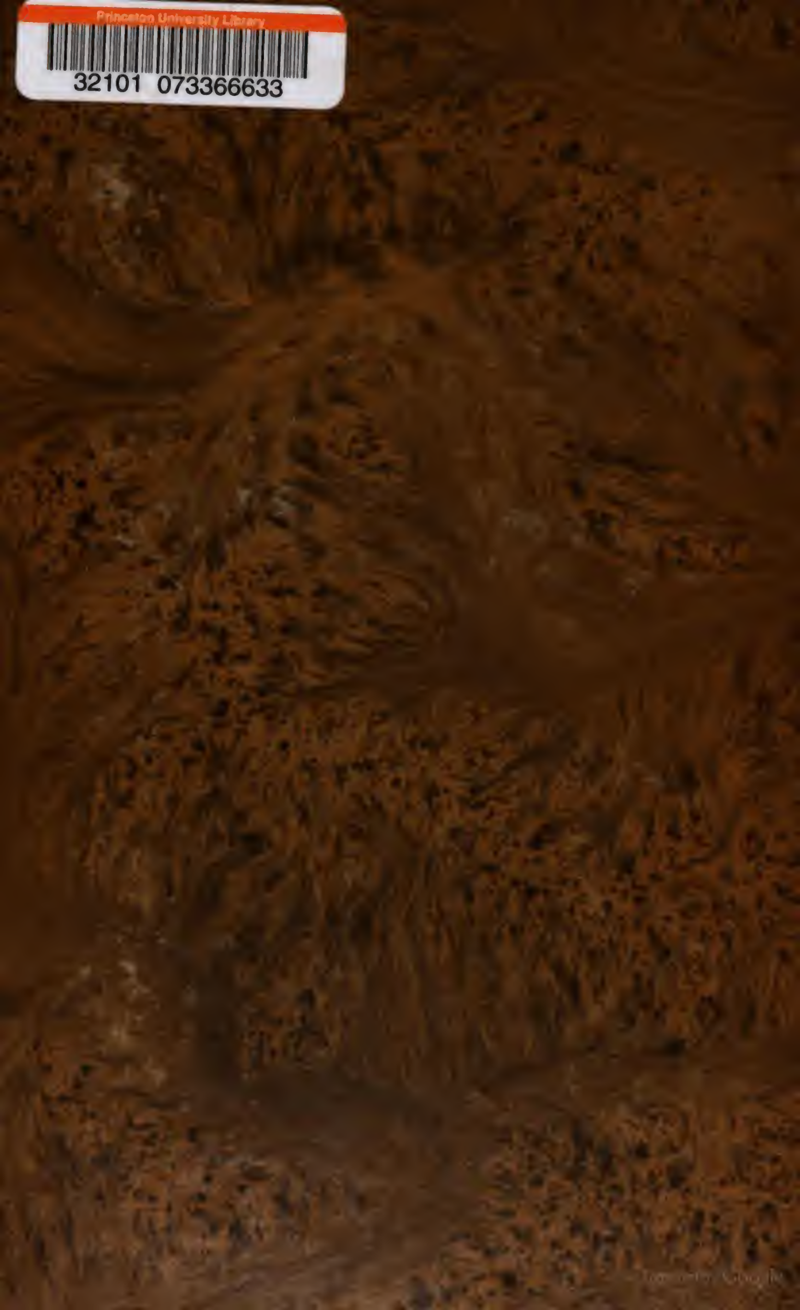

Princeton University Library
32101 073366633



Praktische Rhetorik

für die

obern Klassen der Schulen und zum Selbstunterrichte

als

zweite, völlig umgearbeitete und vielfach erweiterte Ausgabe

des

Hülfsbuchs der deutschen Stylübungen

von

Ch. F. Falkmann.
Fürstl. Lippischer Rath und Lehrer am Gymnasium in Detmold.

Der Buchstabe tödtet; aber der Geist macht lebendig. 2. Cor. III, 6.

Hannover, 1831.
Im Verlage der Hahnschen Hofbuchhandlung.

Den

Jugendlehrern Deutschlands

den

Arbeitern am edelsten Werke

weihet

diese Schrift

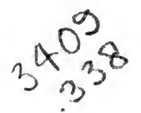
von neuem

mit Brudergruß und Freundeshandschlag

ihr Mitarbeiter

der

Verfasser.



Meine Herren!

Schon ein flüchtiger Blick wird Ihnen zeigen, daß das „Hülfsbuch der deutschen Stylübungen", welches ich vor acht Jahren Ihrem Gebrauch darzubieten wagte, hier in sehr veränderter Gestalt erscheint; ja, daß ich nicht zu Viel sage, wenn ich es für ein ganz neues Werk ausgebe. Die ältere Schrift war mir schon lange als eine rudis indigestaque moles erschienen, und als daher die Verlagshandlung mich aufforderte, eine zweite Auflage derselben vorzubereiten; so glaubte ich, Denjenigen von Ihnen, welche dem Buche trotz seiner Mängel ihren Schutz nicht versagt hatten, auf keine bessere Art meine Dankbarkeit bezeugen zu können, als indem ich mich möglichst bestrebte, Ihnen eine würdigere Gabe darzubringen. Ich wandte dazu ein volles Jahr lang alle Zeit an, welche meine Berufsgeschäffte mir übrig ließen. Dem Ganzen wurde ein fester, bis in das Kleinste gehender Plan zum Grunde gelegt. Manches, was nur für den Lehrer zu gehören schien, was mehr auf jüngere Schüler berechnet war *), oder was bei sonstiger Brauchbarkeit doch zu vielen Raum einnahm, blieb weg. Alles, was wieder aufgenommen wurde, erlitt mannichfache Veränderungen. Eine Menge ganz neuer Abschnitte, wie z. B. die Lehre von dem Satze, von der Satzverbindung, von dem Disponiren, von den Figuren, von der metrischen Form rc.,

---

*) Für diese ist, als erster Cursus, „mein stylistisches Elementarbuch" geschrieben, von welchem in diesem Augenblick die dritte Auflage erscheint.

kam hinzu. So ist denn ein Buch entstanden, das, wie ich mir schmeichle, dem frühern wenigstens an Zweckmäßigkeit bedeutend voransteht; wenn es gleich übrigens noch sehr hinter dem Ideale zurückbleibt, welches mir von einer solchen Arbeit vor der Seele schwebt. Über die Grundsätze, welche mich bei Abfassung desselben geleitet haben, finden Sie eine ausführliche Erklärung in meiner „Methodik der deutschen Stylübungen" (zweite Aufl. 1823), welche Das für den Lehrer seyn soll, was die gegenwärtige Schrift für den Schüler zu werden bestimmt ist; ich enthalte mich daher selbst jeder Andeutung über über diesen Punkt. Nur Eins erlaube ich mir hier zu bemerken, daß, nämlich, die Wahrheit, welche das Motto auf dem Titelblatt enthält, mir noch immer die oberste Regel zu seyn scheint, nach welcher so wie jedes menschliche Beginnen so besonders das eines Sprachlehrers beurtheilt werden sollte; denn wen sieht man wohl häufiger als diesen in die Gewalt des Buchstaben gerathen? Ich werde mich reichlich für alle angewandte Mühe belohnt fühlen, wenn ein hie und da vernommenes Urtheil mir zeigt, daß man in meinem Werke den „belebenden Geist" nicht vermisset, und will dann der Erste seyn, der zugesteht, daß der Buchstabe oder: der Körper noch vieler Verbesserung fähig sey. Da aber ein solches Urtheil, falle es nun bejahend oder verneinend aus, nur aus genauer Bekanntschaft mit einem Buche hervorgehen kann, so will ich dazu das meinige allen denen geehrten Herrn Collegen, welche es überhaupt ihrer Aufmerksamkeit würdigen wollen, freundlichst empfohlen haben.

Detmold,
im December 1830.

Falkmann.

Inhaltstafel.

Druckfehler.

Seite	3	Zeile	1	ist zwischen Buche und besonders das Wort ein zu ergänzen.
—	15	—	5	v. u. diese statt dieses.
—	62	—	8	v. u. sind nach Eigenschafftsaussage die Worte ähnliche Form zu ergänzen.
—	71	—	5	v. u. zwischen schöne und grüne ein Komma.
—	72	—	27	muß, wo das erste Mahl ein Löwe steht, gelesen werden der Löwe.
—	81	—	12	v. u. bei Ausarbeitung statt die Ausarb.
—	85	—	25	her gegangen statt hergegangen.
—	99	—	12	mit statt und.
—	112	—	11	v. u. furchtsamen statt furchtlosen.
—	153	—	9	v. u. aufgeführtes statt ausgeführtes.
—	163	—	17	des ersteren statt das erstere.
—	185	—	11	v. u. auch statt um.
—	191	—	12	v. u. Verehrung statt Vermehrung.
—	196	—	17	Auf statt Auch.
—	238	—	7	Elfenlocken (langes, in einander gewirrtes Haar) statt Elsenlocken.
—	256	—	3	Apophthegmen statt Apophtegmen.
—	284	—	24	Anhange statt Anfange.
—	288	—	11	fehlt nach derselben das Wort Eltern.
—	370	—	14	dermahligen statt der damahligen.
—	375	—	9	v. u. Alme statt Aleno.
—	376	—	1	Teutmal statt Teutenal.
—	378	—	1	Empfindung statt Erfindung.
—	400	—	12	sollte der Todestag Karls XII angegeben seyn $\frac{\text{11. Dec.}}{\text{30. Nov.}}$ (neuen und alten Styls).
—	412	—	2	andere statt andrer.

Vorrede für die Schüler.

Gegenwärtiges Buch hat den Zweck, in der Hand des Schülers auf Deutschen Schulen den Unterricht in der Muttersprache zu unterstützen. Wie es sich zu diesem letzteren verhalte, muß daher vor allem erst bestimmt werden.

Der Unterricht in einer Sprache kann theoretisch oder praktisch seyn. Er heißt theoretisch, insofern der Lehrende das Wissen des Lehrlings in Beziehung auf die Sprache befördert; praktisch, insofern er ihn zum Thun, das heißt: zur Anwendung des Wissens beim Sprechen und Schreiben, veranlaßt. Der Schüler hat also eine Wissenschaft zu studiren und zugleich gewisse Uebungen zu betreiben.

In der Sprachwissenschaft lassen sich drei Theile unterscheiden: ein festsetzender oder: dogmatischer, ein erzählender oder: historischer und ein betrachtender oder: philosophischer.

Der festsetzende (theoretische im engern Sinn) setzt die Bestimmungen und Regeln fest, wodurch die Sprache, im Einzelnen wie im Ganzen, ihr Wesen und ihre Gestalt erhält. Diese Bestimmungen betreffen nun entweder den Stoff oder den Bau oder die Anwendung der Sprache.

Als ihren Stoff (gleichsam ihren Körper) kann man die gesammten Wörter, welche sie für den Augenblick besitzt, und anerkennt, ansehen. Die Bestimmungen über diese, sowohl was ihre Form als auch was ihre Bedeutung anbetrifft, finden sich in den verschiedenen für die Sprache verfaßten Wörterbüchern, als: den gewöhnlichen, den synonymischen, den Fremdwörterbüchern ꝛc.

Unter dem Bau der Sprache verstehen wir die Zusammenfügung kleinerer und größerer Theile zu gewissen herkömmlichen Ganzen (als: Sylben, Wörter, Sätze, Perioden) vermittelst Veränderung und Stellung jener Theile. Mit diesem Gegenstande beschäfftigt sich die Sprachlehre oder: Grammatik. Eine Abtheilung derselben betrachtet die Sprache bloß als eine Reihe von Tö-

nen, aus denen sie nach musikalischen Gesetzen Füße, Verse, Strophen rc. bildet, und heißt Prosodie.

Als Anwendung der Sprache betrachten wir allen und jeden Gebrauch derselben im Leben zu einem bestimmten Zwecke, und unterscheiden zwei Anweisungen dazu: die Abfassungslehre und die Vortragslehre. Die Abfassungslehre gibt Anleitung, in einem Fall, wo man sich äußern will, für seine Gedanken eine solche Sprachdarstellung zu wählen, die am schnellsten und leichtesten verstanden werde und am sichersten die gewünschte Wirkung bei dem Hörer hervorbringe. Weil dieser Theil der Wissenschaft reden, das heißt: mit Absicht sprechen, lehrt; so könnte man ihn wohl Redelehre (Rhetorik — im engern Sinn, denn im weitern gehört noch die Anweisung zum mündlichen Vortrage dazu) nennen. Er heißt auch Theorie des Styls (Stylistik), weil er die Regeln des guten Styls oder: der üblichen Art, sich schriftlich auszudrücken, enthält.

Sprachlehre und Redelehre sind die beiden wichtigsten Theile der Sprachwissenschaft. Sie sind, ungeachtet sie sehr in einander greifen, doch wesentlich von einander verschieden, indem die Sprachlehre, ganz unabhängig vom Inhalt und Zweck des zu Sagenden, nach einfachen, jeden Augenblick wiederkehrenden Gesetzen, innerhalb der Grenzen einer Periode, vornehmlich nur die Sprachrichtigkeit besorgt; die Redelehre aber, lediglich den Inhalt berücksichtigend, nach den mannichfaltigen, verschieden anzuwendenden Regeln des Verstandes, der Klugheit, der Sitte, des Geschmacks rc., innerhalb der engen Grenzen einer kurzen Anrede bis zu den ausgedehnten eines ganzen Buchs, zunächst nur die Zweckmäßigkeit sucht. — So wie die Prosodie einen besondern Theil der Sprachlehre, so macht die Poetik oder: die Anweisung, Gedichte abzufassen, eine eigene Abtheilung der Redelehre aus.

Der Abfassungslehre dient die Vortragslehre oder: der Unterricht, das im Geiste Abgefaßte zur Wahrnehmung Anderer zu bringen. Sie zerfällt in zwei Abtheilungen, deren eine von dem Vortrage durch die Schrift, die andere von dem mündlichen Vortrage handelt. In jener (man könnte sie die Schriftlehre nennen) lehrt zuerst die Schreibkunst, die üblichen Schriftzüge nebst den sonstigen Schriftzeichen schnell und sicher bilden und stellen; sie heißt Schönschreibekunst oder: Calligraphie, insofern sie eine zierliche, künstliche Form der Schrift bezweckt. Dann schließen sich die Lehre von der Rechtschreibung (die Orthographie), worin gezeigt wird, mit welchen Buchstaben die Wörter zu schreiben, und die Lehre von der Zeichensetzung (die Interpunction), welche bestimmt, wie die Satzverbindung durch gewisse Zeichen anzudeuten ist, an die Grammatik an. Endlich hat die Schrift auch gewisse Zeichen und Formen, welche sich auf den Inhalt und Zweck des Geschriebenen beziehen, und wozu die Anweisung

daher, obwohl sie bis jetzt noch in keinem Buche besonders benanntes Ganzes bildet, als der Abfassungslehre dienend betrachtet werden kann. In der Lehre vom mündlichen Vortrage (man könnte sie die Lautlehre heißen) sind die Haupttheile folgende. Da der Mensch mit dem Vermögen, artikulirte Laute hervorzubringen, geboren wird und von der frühesten Kindheit an davon Gebrauch macht, so bedarf es dazu freilich keiner solchen besondern Anleitung, wie die Schreibkunst zum Schreiben ertheilt; doch findet auch hier eine Unterweisung und Gewöhnung Statt, welche im Elementarunterricht meistens viel zu sehr vernachlässigt wird, nämlich: die Sprachlaute recht kräftig, deutlich und gehalten mit vollkommener Fertigkeit bald langsamer bald schneller hervorzubringen. Dann schließt sich eine „Rechtsprechungslehre" (Orthoepie), welche zeigt, was für Laute, und durch welche Betonung, zu einem Worte vereinigt werden müssen, gleich der Ortographie an die Sprachlehre an. Neben die Zeichensetzung könnte man hier die Anleitung zum Pausiren oder: zur Beobachtung der größeren und kleineren Pausen, durch welche die Verbindung der Wörter und Sätze angedeutet wird, stellen. Vorzüglich geht aber die Lehre vom mündlichen Vortrage der Abfassungslehre zur Seite, indem sie für jede Form und jede Art von Inhalt der Rede eine besondere Art des Ausdrucks festsetzt. Wird endlich in ihr neben dem bloß Angemessenen auch das Schöne berücksichtigt, so tritt sie als Declamirkunst auf, und nimmt die Mimik oder: die Anweisung, Gedanken und Gefühle durch Miene, Stellung und Geberden auszudrücken, zu Hülfe.

Der letzte Theil der Vortragslehre ist übrigens dem ersten um so viel an Interesse überlegen, als es der mündliche Vortrag dem schriftlichen ist; denn während dieser ohne eigenen Ausdruck nur den mündlichen treu darzustellen sich bemüht, hat jener ein eigenthümliches Leben in sich, und kann die Rede nicht nur auf das mannichfaltigste gestalten (modificiren), sondern sie auch auf das reichste erläutern und ergänzen, ja Manches ausdrücken, was Worte gar nicht vermögen.

Der erzählende oder: historische Theil der Sprachwissenschaft nimmt zwei Hauptgesichtspunkte: die Geschichte der Sprache selbst oder: wie sich diese von der Zeit an, daß man sie kennt, allmählich im Munde des Volks wie bei den höheren Klassen, namentlich aber bei Dichtern und Gelehrten, entwickelt und gestaltet hat; und: die Geschichte der Bemühungen der Sprachforscher, sie ihrem eigentlichen Wesen nach aufzufassen und der Nation in Wörterbüchern, Sprachlehren, Redelehren 2c. darzustellen.

Zu dem betrachtenden oder: philosophischen Theile der Sprachwissenschaft, endlich, rechnen wir alle tiefer in das Wesen

der Sprache eingehenden Untersuchungen; sie mögen nun in einer Entwickelung des Baues derselben aus der Natur des menschlichen Geistes (philosophische Sprachlehre) bestehn oder einzelne andere Punkte, als: Charakteristik der Sprache, Kritik derselben, Vergleichung mit andern Sprachen ꝛc., betreffen.

Von den eben genannten Theilen der Deutschen Sprachwissenschaft pflegen gegenwärtig in den niedern Schulen nur die Sprachlehre, in den höheren neben dieser auch Styltheorie und mündlicher Vortrag förmlich gelehrt zu werden; das Übrige kommt meistentheils bloß gelegentlich vor. Dagegen ist aber wohl keine Lehranstalt, in der nicht die Sprache praktisch, das heißt: in gewissen Übungen, getrieben würde. Man kann dahin schon die Lese- und Schreibübungen beim frühern Unterricht rechnen; hier sind aber zunächst die Stylübungen, welche im Abfassen und Niederschreiben von Aufsätzen bestehn, und die Declamirübungen, welche den mündlichen Vortrag von Stylstücken in Prosa und Versen zum Gegenstand haben, gemeint.

Zum Behufe der Stylübungen, nun, welche die sämmtlichen Hauptpunkte der Theorie, wenn auch nicht voraussetzen, doch zur Sprache und in Anwendung bringen, und die, wenn auch nicht die vollkommenste, doch die kürzeste und leicht'ste Art sind, Bildung der Sprache bei jungen Leuten zu befördern, ist vorliegendes Buch verfaßt worden. Es soll die Arbeit bald abkürzen und erleichtern, bald angemessen verlängern und erschweren, in jedem Fall aber sie möglichst erfolgreich machen und zu einem möglichst edlen Ziele führen. Auf ein bestimmtes grammatisches und rhetorisches Lehrbuch ist dabei aus mehreren Gründen nicht Rücksicht genommen worden, sondern man hat sich bemühet, das Werk so einzurichten, daß es theils durch sich selbst theils mit Hülfe eines jeden beliebigen Lehrbuchs verständlich sey. Ferner wird bei dem Gebrauche zwar im allgemeinen die Mitwirkung eines Lehrers vorausgesetzt; doch wird das Werk auch zur Selbstbelehrung mit Nutzen gebraucht werden können. Und da, endlich, keine Hauptseite des Sprachstudiums gründlich behandelt werden kann, ohne daß sich auch bei den übrigen die Wirkung davon zeigt; so werden auch die Declamirübungen des Schülers von dem Gebrauche dieses Buches einen mittelbar wohlthätigen Einfluß empfinden.

Der Plan, welcher dieser Schrift zum Grunde liegt, ist folgender.

Es soll zuerst als Einleitung eine gedrängte Übersicht der wichtigsten Punkte gegeben werden, auf die es bei der Verfertigung eines Aufsatzes ankommt. Diese Übersicht kann zwar eine kurze Redelehre oder: Styltheorie genannt werden, aber sie wird weniger die theoretische als die praktische Seite des Gegenstandes in's Auge fassen. Das Buch selber wird eine Reihe unter gewisse Hauptrubriken geordneter

und **mit Bemerkungen über ihre Bearbeitung** versehener, auch **öfters** von **Musterarbeiten begleiteter, Aufgaben zu Aufsätzen** enthalten, und zwar in drei Abtheilungen, bezeichnet: Vorübungen, Hauptübungen, Nebenübungen. Die **Vorübungen** werden sich auf einzelne Kapitel der Grammatik und Rhetorik beziehen; die **Hauptübungen** werden den Schüler mit den wichtigsten stylistischen Formen an dem mannichfaltigsten Stoff zu beschäftigen suchen; die **Nebenübungen**, endlich, sollen ihm die Veranlassung darbieten, sich in dichterischer Darstellung und — wenn es die Umstände erlauben — in metrischer Form zu üben. Da nun in jeder Abtheilung die Aufgaben besonders nummerirt seyn werden, so braucht der Lehrer für gewöhnlich dem jungen Stylisten nur ein Citat wie folgendes: H. B. (oder HB.) II, 20. (d. h. Hülfsbuch zweite Abtheilung zwanzigste Aufgabe) zu geben, um ihn, wofern er nur ein wenig mit dem Buche bekannt ist, in den Stand zu setzen, an die Verfertigung eines Aufsatzes zu gehn. — Den Beschluß des Buches werden einige für nöthig geachtete Beilagen machen.

Einleitung.

Kurzgefaßte Rhetorik

oder: Von der Verfertigung schriftlicher Arbeiten überhaupt.

Bei der Abfassung eines Aufsatzes oder: einer schriftlichen Arbeit lassen sich fünf verschiedene Verrichtungen unterscheiden, und zwar erstlich die Bestimmung des Gegenstandes, von dem die Arbeit handeln soll; zweitens die Auffindung des von ihm zu Sagenden; drittens die Festsetzung der Ordnung, in welcher das zu Sagende vorgetragen werden soll; viertens die Einkleidung des zu Sagenden in bestimmte Worte (Abfassung im engern Sinn); fünftens die etwa vorzunehmende Verbesserung der beendigten Arbeit. Ob nun diese Verrichtungen gleich — wie die des menschlichen Geistes alle — auf das engste mit einander verbunden sind; und ob sie gleich nur bei größern und mit Muße verfertigten Arbeiten jede besonders

pflegen vorgenommen zu werden, bei kleinern und unbedeutendern dagegen gewöhnlich in der einen Verrichtung des Niederschreibens zusammenfließen: so lassen sie sich dessenungeachtet nicht nur gehörig unterscheiden, sondern können auch nicht anders als einzeln zweckmäßig abgehandelt werden. Wir theilen demnach den gegenwärtigen Abschnitt in fünf Kapitel: die Epigraphik oder: die Lehre von dem Thema; die Heuristik oder: die Lehre von der Erlangung des Stoffes; die Ökonomik oder: die Lehre von der Anordnung des Stoffes; die Phrastik oder: die Lehre von der Einkleidung des Stoffes in Worte; die Epanorthotik oder: die Lehre von der Verbesserung schriftlicher Arbeiten.

Erstes Kapitel.

Epigraphik oder: die Lehre von dem Thema.

1. (Begriff des Thema's:) Wenn man sich eine Reihe Gedanken als durch einen einzelnen Gedanken vereinigt und geordnet denkt, so kann man diesen das Thema nennen, und jene bilden die Ausführung desselben oder: den Aufsatz. Letzterer steht also zu dem Thema in dem Verhältniß der Unterordnung; das Thema ist der Gesichtspunkt, aus welchem sein Inhalt betrachtet werden soll, der höhere Begriff, unter welchen mehrere niedere versammelt worden sind.
2. (Verschiedene Namen für das Thema.) Der griechische Name Thema (*τό θέμα*, von *τίθημι*) bedeutet ein Aufgestelltes, Festgesetztes, (worüber gesprochen werden soll). Das Thema heißt sonst auch der Gegenstand (Vorwurf, wie Einige sagen) oder der Stoff (im engern Sinn genommen) des Aufsatzes und, insofern man es sich über oder vor einer schriftlichen Arbeit stehend denkt, die Überschrift oder Aufschrift, der Titel ꝛc. Der Name Aufgabe, (die Jemand sich selbst oder ein Anderer ihm stellt), erinnert daran, daß das Thema ausgeführt (behandelt, bearbeitet ꝛc.) werden soll.
3. (Wichtigkeit des Thema's.) Das eben angegebene Verhältniß des Thema's zum Aufsatze zeigt, wie wichtig es für diesen ist, da es ihn in seinen Haupttheilen bestimmt. Es ist daher durchaus erforderlich, daß Jemand, der eine schriftliche Arbeit verfertigen oder: — was Eins ist — einen mündlichen Vortrag halten will, sich ein bestimmtes Thema, das er behandeln will, wenigstens denke. Ohne dieses wird seine Rede kein organisches, d. h.: für einen gewissen Zweck eingerichtetes, Ganzes werden. Es hat auch keine Schwierigkeit, selbst den verschiedenartigen Inhalt manches „Briefes" unter einen gemeinschaftlichen Gesichtspunkt zu bringen.

4. (Wahl des Thema's.) Es ist aber nicht genug, daß ein Thema da sey, sondern es muß auch vorkommenden Falls gehörig gewählt werden. Insofern nun der Schüler von seinem Lehrer oder einer andern Person ein solches aufgegeben erhält, ist dieser Punkt freilich kein Geschäfft für ihn. Da ihm aber oft die Wahl eines Thema's überlassen bleibt, er auch für sich selbst zuweilen vielleicht Arbeiten anfertigen möchte; so wird es nicht überflüssig seyn, wenn er sich mit den Stücken, die zu einem guten Thema gehören, näher bekannt macht.
5. (Eigenschaften eines für den Schüler passenden Thema's.) Die erste Eigenschaft, die wir einem Thema wünschten, das ein angehender Stylist bearbeiten soll, würde seyn, daß es weder zu leicht noch zu schwer für ihn wäre; weil er im ersten Falle zu geringe Veranlassung findet, seine Kräfte zu üben, und im andern entweder, abgeschreckt, die Lust zu arbeiten verliert, oder doch, bei aller angewandten Mühe, nichts Sonderliches zu Stande bringt. Die zweite Eigenschaft würde seyn, daß es ein gewisses Interesse hätte, das heißt: die Theilnahme sowohl des Schreibenden als auch der künftigen Hörer oder Leser weckte; damit der Erstere mit mehr Lust arbeitete, und die Letztern das Hervorgebrachte mit Wohlgefallen vernähmen. Dazu käme dann noch etwa drittens: daß das Thema möglichst in Beziehung mit der künftigen Bestimmung des Schreibenden stände; damit auch hierdurch das allgemeine Geschäfft seiner Bildung gefördert würde.
6. (Die Schwierigkeit eines Thema's.) Schwierigkeit des Thema's hat ihren Grund entweder in einem, für den Augenblick nicht zu hebenden, Mißverhältniß zwischen der Aufgabe selbst und den Kräften Desjenigen, der sie bearbeiten soll, oder in einzelnen, möglicher Weise zu entfernenden, äußern Umständen. Da nun aber jede Aufgabe ihrer Natur nach gewisse Forderungen macht, die sich auf den Stoff, und gewisse, die sich auf die Form beziehen, so muß auch dieser Unterschied beachtet werden.
7. (Schwierigkeit im Stoffe.) Als Stoff, den das Thema verlangt, sind die Gedanken, welche den Aufsatz bilden sollen, anzusehen. Wenn diese dem Schüler fehlen oder wenigstens nicht in der erforderlichen Menge (s. das nächste Kapitel) vorhanden sind, so kann er natürlich die Aufgabe nicht ausführen und bringt im besten Falle nur leeres Geschwätz hervor. Er nehme also einen Gegenstand zur Bearbeitung, von dem er entweder schon genug weiß, oder über den er sich wenigstens durch Nachdenken, Nachlesen rc. gehörig belehren kann.
8. (Schwierigkeit in der Form.) Zu der Form läßt sich jede Art von Gestaltung rechnen, welche der Sinn des Thema's für die Gedanken verlangt, von der bloßen Anordnung bis zu den einzelnen Worten hinunter. So wie diese Form aber eigentlich

Das ist, was die Redelehre lehren soll, so liegt hier auch gewöhnlich die meiste Schwierigkeit verborgen. Hieher gehört es z. B., wenn der Umfang des Thema's als zu groß erfunden wird; denn in diesem Falle fehlt dem jungen Stylisten die Fähigkeit, Weglassung und Zusammendrängung anzuwenden.

9. (Schwierigkeit in einzelnen Umständen.) Es kommt übrigens noch mancher andere Umstand hier in Betracht. Wenn von zwei Schülern, welche ungefähr gleiche Fähigkeit besitzen, Einer mit der gehörigen Muße, mit Lust und Fleiß, mit der Hülfe guter Bücher, mit der Anweisung eines Lehrers arbeitet; so wird seine Arbeit natürlich weit besser ausfallen als die des Andern, von dem wir annehmen wollen, daß er ohne solche begünstigende Umstände arbeite.

10. (Interesse im Thema.) Interesse wird das Thema für die Jugend (und jeden verständigen Erwachsenen) haben, wenn es entweder Etwas enthält, was die Theilnahme jedes menschlichen Herzens weckt, z. B. eine große Begebenheit aus der Weltgeschichte, einen edlen Charakter, eine Wahrheit der Religion, der Moral ꝛc.; oder Etwas, was der Jugend nahe liegt, sich auf ihre Beschäfftigungen, Freuden, Wünsche ꝛc. bezieht; oder endlich Etwas, was in engem Zusammenhange mit den Umgebungen und dem Leben des Schülers selbst steht, wenn er z. B. über Dinge schreibt, die er kürzlich gesehen, gehört, erlebt hat. Auch Neuheit, dieses wichtige Beförderungsmittel des Interesse's kann der junge Stylist insofern zuweilen bei seinem Thema suchen, als er sich bestrebt, nicht gerade immer den Stoff und die Form zu wählen, die in seinem Kreise am meisten vorzukommen pflegen.

11. (Beziehung des Thema's auf die künftige Bestimmung des Schülers.) Auch dadurch wird der Schüler seinem Thema Interesse geben, wenn er ein solches wählt, das in einigem Zusammenhange mit dem Fache steht, welches er sich vielleicht schon erwählt hat; wenn also der künftige Theolog und Jurist sich in Verfertigung von Reden, der Philolog an linguistischem Stoff, der Soldat, der Kaufmann, der Forstmann, der Oekonom ꝛc. in Briefen und andern Geschäftsarbeiten üben.

12. (Unentschlossenheit bei der Wahl des Thema's.) So sehr es eben empfohlen worden ist, daß der junge Stylist sein Thema sorgfältig wähle, so muß er doch auf der andern Seite vor einem Fehler gewarnt werden, in welchen junge Leute nur zu oft verfallen. Sie sind zu „wählerisch" und unbeständig bei der Wahl eines Thema's. Keines derjenigen, die sich ihnen darbieten, scheint ihnen passend und interessant genug, und kaum haben sie sich für eins bestimmt, als sie es auch schon wieder aufgeben, um nach einem andern zu suchen. Solchen kann es nicht oft genug wiederholt werden, daß der Hauptzweck bei ihren

schriftlichen Arbeiten, nämlich: Bildung des Geistes und Übung im Ausdruck, so ziemlich an jedem Thema, wäre es auch unbedeutend und scheinbar undankbar, erreicht werden kann; daß es hier mehr darauf ankommt, wie sie schreiben, als was sie schreiben; und daß man sich mit einem Thema nur eine Zeitlang ernstlich beschäfftigt zu haben braucht, um sofort Interesse und Lust an ihm zu finden.

13. (Von der Fassung des Thema's in Worte.) Bisher ist nur dem Inhalt nach vom Thema die Rede gewesen, jetzt muß aber noch Einiges über die Darstellung desselben durch Worte, in welcher es der Titel des Aufsatzes heißt, bemerkt werden. Da der Titel aber, wenn man das Wort in seiner weitesten Bedeutung nimmt, außer der oben berührten Bestimmung des Inhalts und der Form des Aufsatzes oft auch noch andere Bestimmungen zu enthalten pflegt; so unterscheiden wir in demselben: die Angabe des Gegenstandes, die Angabe der Form und die Angabe einzelner Nebenumstände.

14. (Angabe des Gegenstandes im Titel.) Die einfachste und daher auch gewöhnlichste Art, den Gegenstand im Titel zu bezeichnen, ist die durch ein Substantiv mit der vorgesetzten Präposition von oder über (z. B. Von der Eitelkeit. Über die Mäßigkeit.), welches dann durch alle jene Zusätze, die sich an ein Substantiv knüpfen lassen, näher bestimmt werden kann (z. B. Von der falschen Schaam. Über Attila, König der Hunnen. Von den Freuden des Winters. Über eine Reise, welche ich ꝛc. Von der Art, wie man ꝛc. Über die beste Weise, die Bäume zu ꝛc.) Oft wird auch das Substantiv im Nominativ ausgedrückt (z. B. Die Eitelkeit. Die Mäßigkeit.), und bei Vergleichungen und andern Zusammenstellungen stehen ihrer zwei neben einander (z. B. Der Sommer und der Winter. Solon und Crösus.). Sehr oft hat aber der Titel auch die Gestalt eines Satzes, der dann entweder als abhängig von etwas davor zu Ergänzendem erscheint (z. B. Daß Homer ein Einwohner von Chios gewesen sey — nämlich: Es soll bewiesen werden, daß ꝛc. Wie man Kenntnisse suchen müsse — nämlich: Es soll gezeigt werden, wie ꝛc.); oder als frei, als Thesis, Spruch, directe Frage — auftritt (z. B. Die Phönicier haben Afrika umschifft. Ehrlich währt am längsten! Wo schlug Armin den Varus?). Es versteht sich, daß diese Titelform ebenfalls die mannichfachsten Erweiterungen leidet (z. B. Daß Derjenige nicht zu beklagen sey, welcher ꝛc. Ob es wahr sey, daß ꝛc.). In manchen Fällen findet man es passend, den Gegenstand auf zwei verschiedene, durch: oder mit einander verbundene — Weisen auszudrücken (z. B. Rosaura oder: die belohnte

Tugend. Die Grotte am Rigi oder: Unrecht Gut gedeihet nicht.). Doch! es würde unmöglich und unnütz seyn, die vielen, namentlich bei Schriftstellern gebräuchlichen, Titelformen auch nur einigermaßen näher zu bezeichnen; der Schüler wird, hinsichtlich dieses so wie der folgenden Punkte, auf die im Buche vorkommenden Themata, als auf Beispiele, verwiesen.

15. (Angabe der Form des Aufsatzes im Titel) Die nähere Bestimmung der Form des Aufsatzes, welche oft auch den Zweck desselben mit andeutet, geschieht im Titel meistens durch eine substantivische Apposition, an welche sich die gewöhnlichen Attributive schließen (z. B. Über die Eitelkeit, eine moralische Abhandlung. Narcissus, ein Charaktergemählde. Scipio und Hannibal, ein Gespräch.) Zuweilen geht auch die letztgenannte Angabe der erstern vorher (z. B. Bittschreiben, die Vermehrung des Taschengeldes betreffend.); zuweilen findet man Beide eng verbunden (z. B. Hülfsbuch der Stylübungen. Stylistisches Hülfsbuch.); auch steht wohl die Angabe der Form allein (z. B. Ein Räthsel. Brief. Selbstgespräch.)

16. (Stylistische Eigenschaften des Titels.) Dem Titel kommen übrigens im kleinen dieselben Eigenschaften des guten Styls zu, welche dem Aufsatze im großen gebühren. Derselbe sey also nicht dunkel oder unbestimmt, nicht weitläuftig, nicht gesucht oder sonst geschmacklos ꝛc.; sondern möglichst deutlich und bestimmt, kurz, natürlich, den Regeln des guten Geschmacks angemessen. Auch zeige der Titel weder Anmaßung noch erkünstelte Bescheidenheit! Beispiele von Titeln, welche gegen diese Eigenschaften verstoßen, findet man vor manchen Büchern der früheren Zeit, ja oft noch vor denen der neuern.

17. (Von der Angabe gewisser Nebenumstände im Titel.) Außer dem Gegenstande und der Behandlungsart findet man oft noch andere Punkte im Titel angedeutet, z. B. die Quelle, aus welcher der Verfasser bei der Arbeit geschöpft hat (als: Nach Herodot. Plinius nacherzählt.), wobei dann oft eine Anführung oder: ein Citat gebraucht wird (als: Vgl. Herodot IV, 3. S. Plin. Nat. Gesch. II, 4 ꝛc.) Ein solches Citat wird auch nützlich seyn, die Stelle des Lehrbuchs zu bezeichnen, wo die bearbeitete Aufgabe steht (S. oben in der Vorr.). Oder es wird der Urheber der Aufgabe angegeben (z. B. Selbstgewähltes Thema.), der Name des Verf. (von N. N.), die Veranlassung (Ferienarbeit ꝛc.) oder sonst Etwas.

18. (Von dem Motto) Hier einige Worte vom Motto. Zuweilen findet man es passend, vor den Aufsatz noch einen prosaischen oder poetischen Ausspruch irgend eines bekannten oder bedeutenden Mannes zu setzen, welcher sich auf den Inhalt der Arbeit bezieht, und darunter den Namen des Mannes, zuweilen

noch von einem Citate begleitet. Durch solche Motto's oder: Wahlsprüche werden bei der Einreichung von Preisschriften, deren Verfasser nicht öffentlich genannt seyn wollen, diese letztern bezeichnet. In jedem Fall sind sie ein unschuldiger Schmuck der Arbeit, und der Schüler wird beim Aufsuchen und Anwenden derselben nicht allein mit dem gewählten, sondern vielleicht auch noch mit manchem andern guten Spruche oder dessen Verfasser bekannt.

19. (Von der Darstellung des Titels durch Schrift.) Zum Beschluß noch Etwas über die Art, wie der Titel geschrieben werden muß. Ordnung, Nettigkeit, Zierlichkeit sind hier eben so wenig zu entbehren als im Aufsatze selbst, ja sie sind hier noch nöthiger, weil dieser Theil dem Leser zuerst in die Augen fällt. Der Schüler, dem es um ein gefallendes Aeußeres für seine Arbeit zu thun ist, widme daher dem Titel jedesmahl ein ganzes Blatt, auf dessen linke Seite er gestellt wird, oder wenigstens doch eine ganze Seite. Er sorge dann dafür, daß die mittelste Reihe des Titels ungefähr in die Mitte der Seite komme, daß die einzelnen Worte desselben passend in die Zeilen vertheilt, letztere gleich weit vom Rande angefangen und abgebrochen, auch gehörig von einander entfernt werden rc. Die Hauptsache kann mit größerer Schrift, das Uebrige mit kleinerer geschrieben werden; zu viele calligraphische Schnörkel würden jedoch gegen den guten Geschmack seyn. Das Ganze mag ein angemessener Querstrich oder sonst ein Zeichen beschließen. — Ist ein Motto da, so findet es seine Stelle entweder in einiger Entfernung unter dem Titel oder mitten auf der Rückseite des Titelblatts oder unmittelbar über dem Aufsatze selbst.

Zweites Kapitel.

Heuristik oder: die Lehre von der Erlangung des Stoffes.

1. (Begriff des Stoffes.) Unter dem Stoff oder: dem Inhalt eines Aufsatzes verstehen wir die sämmtlichen Gedanken, welche ihn bilden. Die Art, wie sie in dem Aufsatze vorgetragen werden, macht ihre Form aus. Nun können wir zwar, einmahl gewohnt, unsere Gedanken durch Worte auszudrücken, nicht wohl einen solchen ganz ohne diese denken; jedoch unterscheiden wir Beides im Bewußtseyn sehr bestimmt, und können auch beim Sprechen den nämlichen Gedanken eine verschiedene Ordnung und verschiedene Worte geben.

2. (Arten des Stoffes.) In Beziehung auf den eben gemachten Unterschied läßt sich ein dreifacher, beim Abfassen eines Aufsatzes brauchbarer Stoff unterscheiden. Einiger besteht in Gedanken,

deren Richtigkeit und Zusammenhang unter einander wir schon vermöge der Natur unseres Geistes einsehen, und die wir daher jeden Augenblick willkührlich in uns erneuern, sie vielfach verbinden, kurz mit völliger Freiheit behandeln können. Dieser Stoff hat und bedarf, so lange er bloß ein solcher ist, keine bestimmte Worte, und kann daher der freie oder: ungeformte heißen. Es gehören dahin z B. die moralischen und religiösen Wahrheiten, die Dichtungen der Phantasie rc. Anderer Stoff kommt uns von außen durch eigene Wahrnehmung oder: Erfahrung und durch Hören und Lesen der Mittheilungen Anderer. Dieser ist schon mehr an Worte gebunden, durch deren Verlust oft ein ganzer Gedanke unvollständig wird; man kann ihn daher etwa halbgeformt nennen. Es gehören dahin die historischen Wahrheiten mit ihren Notizen, Namen von Oertern und Personen, Zahlen rc. Eine dritte Art Stoff, endlich, besteht in Gedanken, die von Andern bereits in Worte gekleidet worden sind, und die wir unverändert gebrauchen wollen. Dieß wäre denn geformter Stoff. Es gehören dahin alle Stellen aus Büchern, Briefen rc., von denen Jemand beim Schreiben Gebrauch zu machen für gut findet. Mit dem Stoffe der ersten Art schaltet und waltet der Schreibende wie mit seinem Eigenthume, den der zweiten verarbeitet er, den der dritten rückt oder flicht er ein.

3. (Erlangung des Stoffes.) Wenn nun gleich der Stylist sich zuweilen üben muß, auch aus einem dürftigen Stoffe eine gefallende Arbeit zu bilden; so schreibt er doch nie leichter und besser, und darf nie auf mehr Beifall bei den Gebildeten und Geistvollen rechnen, als wenn seine Arbeit eine Fülle von passenden Gedanken enthält. Dieß ist ein Vorzug, über welchen selbst einzelne Mängel des Styls leicht vergessen werden. Es muß daher die erste Sorge des angehenden Redners seyn, sich, wenn das Thema festgesetzt worden ist, den nöthigen Stoff, den dasselbe verlangt, zu verschaffen. Dabei ist aber das Verfahren im allgemeinen folgendes: „Der Stoff Suchende richtet seine ganze Aufmerksamkeit auf den Gedankenbezirk, den das Thema ihm bestimmt, und strebt nun, Alles, was ihm sein Gedächtniß und seine Einbildungskraft, was ihm Bücher, was ihm schriftliche, was ihm mündliche Nachrichten dahin Gehörendes darbieten, seinem Geiste zu vergegenwärtigen, es deutlich zu überschauen, Tüchtiges von Untüchtigem zu sondern, kurz seiner Herr zu werden, um damit ganz nach Willkühr verfahren zu können." Wir haben hier demnach eine Geistesthätigkeit — gewöhnlich Meditation genannt — und einzelne äußere Hülfsmittel zu unterscheiden. Von diesen sey zuerst die Rede.

4. (Gegebener Stoff.) Der erste Fall, den wir hier bemerken wollen, ist der, wenn nebst dem Thema auch der Stoff zu der Arbeit auf irgend eine Weise bestimmt worden ist. Er tritt bei

den meisten im gemeinen Leben vorkommenden Aufsätzen ein; bei Abfassung eines Schuldscheins, eines Contractes, eines Berichtschreibens ꝛc. bestimmen die Umstände, die Gesetze, das Herkommen größtentheils den Inhalt. Als noch mehr gegeben erscheint der Inhalt bei Übersetzungen, Auszügen ꝛc., bei denen es meistens nur auf eine Veränderung der Form ankommt. In dem „Antwortschreiben" wird freilich ein Theil des Stoffes durch die empfangene „Zuschrift" bestimmt, Vieles davon bleibt aber dem Antwortenden zu liefern überlassen.

5. (Gesuchter Stoff.) Ist der Stoff nicht gegeben, so muß der Schreibende ihn aus gewissen Quellen zu schöpfen suchen; diese sind, wenn wir die Meditation nicht mitrechnen: Bücher, mündliche Nachrichten, eigene Beobachtung.

6. (Bücher als Stoffquelle.) Bücher bewahren die Gedanken von Menschen auf, welche Jahrtausende vor uns lebten, Bücher enthalten die ganze Vergangenheit unseres Geschlechts, Bücher gibt es jetzt über alle vorkommende Gegenstände; sie sind daher auch eine Hauptquelle unserer Belehrung, sie liefern fortwährend den Stoff zu neuen Büchern, in ihnen findet auch der Schüler den Inhalt zu vielen seiner Aufsätze. Aber so große Vortheile sind nicht ohne Schwierigkeiten und Gefahren. Der Schreibende muß die Bücher nebst den betreffenden Stellen in ihnen, die er zu benutzen gedenkt, kennen; sie müssen ihm zur Hand seyn; er muß Zeit, Geschick und Überlegung genug besitzen, um von Dem, was sie enthalten, Gebrauch zu machen; eine reiche Quelle darf ihn nicht zu verschwenderischer Mittheilung und noch weniger dazu verleiten, fremdes Eigenthum für das seinige zu halten. Ist der gefundene Stoff oder der anzufertigende Aufsatz von einigem Umfange, so sind Vorarbeiten, d. h.: Auszüge, Übersichten, Verzeichnisse ꝛc., erforderlich. Sehr nützlich wird es besonders für den künftigen Gelehrten seyn, wenn er, auch ohne Aussicht auf eine bestimmte Anwendung, beim Lesen sich gewisse Sammlungen (Collectaneen, Excerpte) von Notizen jeder Art anlegt, sich Namen, Zahlen, Bücherstellen ꝛc. aufzeichnet, von denen er bei seinem Studium vielleicht einmahl Gebrauch machen zu können glaubt.

7. (Unerlaubte Anwendung von Büchern als Stoffquelle.) Wenn ein Schriftsteller von den Gedanken eines andern Schriftstellers so Gebrauch macht, daß er sie entweder ganz mit dessen Worten anführt, oder doch nur Weniges daran verändert, so pflegt er dieß auf die eine oder die andere Art zu erkennen zu geben. Verschweigt er es, und verleitet also den Leser zu dem Glauben, das Gelesene sey sein Eigenthum, so nennt man dieß einen gelehrten Diebstahl (ein Plagium). Auf eine ähnliche Art, wie ein solcher Schriftsteller das Publicum, versucht zuweilen ein junger Stylist, die Leser oder Hörer seines Aufsatzes zu

täuschen; indem er, ohne es zu sagen, Stellen aus fremden Arbeiten entlehnt, oder sie wohl gar ganz abschreibt. Aber er wie Jener werden meistens entdeckt, und tragen statt Ruhmes Beschämung davon. — Von dem Plagium unterscheidet man die Reminiscenz oder: den auf bloßer, oft unbewußter, Erinnerung beruhenden Gebrauch der Worte und Gedanken eines Autors. Sie ist namentlich bei jungen Leuten, die noch wenig Eigenes in dieser Hinsicht besitzen, sehr verzeihlich.

8. (Mündliche Nachrichten als Stoffquelle.) Zuweilen sieht sich der Schüler zur Erlangung des Stoffs auf eine mündliche Quelle verwiesen. Er soll bei Diesem oder Jenem Erkundigungen über seinen Gegenstand einziehen; er soll den Vortrag eines Lehrers, die Predigt eines Geistlichen in einem Aufsatze wiedergeben; er soll etwas Vorgelesenes zu einer schriftlichen Arbeit benutzen. Hier muß also sein Hauptbestreben seyn, das Vernommene in allen seinen Theilen aufzufassen und es dem Gedächtniß einzuprägen, bis die Zeit es verstattet, das Wichtigste vorläufig aufs Papier zu werfen. Je eher Letzteres geschieht, desto besser ist es. Manchmahl ist es auch thulich und erlaubt, sich während des Vortrages Etwas aufzuzeichnen; dann wird die Fertigkeit, schnell und mit Abkürzungen (Abbreviaturen) zu schreiben, dem Schüler gute Dienste leisten.

9. (Eigene Beobachtung als Stoffquelle.) Wenn Jemand sein Wahrnehmungsvermögen absichtlich, angestrengt und längere Zeit auf einen Gegenstand außer oder in sich richtet, so sagt man, er beobachte ihn. So kann also die Beschaffenheit und das Verhalten eines Naturkörpers, der Verlauf einer Naturerscheinung, das Betragen eines Menschen, eine Empfindung im eigenen Innern und vieles Andere Gegenstand unserer Beobachtung seyn, welche — beiläufig gesagt, den Namen Versuch erhält, sobald der Gegenstand zu diesem Zwecke erst in einen besondern Zustand versetzt wird. Solche Beobachtungen liefern, gehörig benutzt, einen schönen Stoff zu schriftlichen Arbeiten; da sie mehr die eigene Thätigkeit in Anspruch nehmen, als die beiden vorhergehenden Quellen es thun. Aber freilich ist gehöriges Beobachten eine Kunst, welche erst erlernt werden muß, und daher von einem Anfänger nur in sehr schwachem Grade erwartet werden kann. Auch hier ist übrigens ein vorläufiges Aufzeichnen des Beobachteten oft sehr an seiner Stelle.

10. (Von der Meditation.) Was wir unter dem Nachdenken über ein Thema oder: der Meditation im allgemeinen verstehen, ist oben schon gesagt worden; um weiter ins Einzelne zu gehen, soll geredet werden: von der natürlichen Anlage zur Meditation, von dem Ideenkreise, von den Gesetzen der Meditation, ihren Hindernissen und ihren Beförderungsmitteln.

11. (Von der natürlichen Anlage zur Meditation.) So

wie die Anlagen der Menschen in andern Hinsichten verschieden sind, so sind sie es auch hinsichtlich derjenigen Geistesverrichtung, von welcher hier die Rede ist; Einer findet auf diesem Wege leicht und bald etwas Tüchtiges, ein Anderer mühsam und langsam etwas Werthloses, obgleich er, wie man spricht, manche Feder darob zerkauet. Eine natürliche Folge ist es dann nur, daß Jener gern und mit Lust bei diesem Geschäfft verweilt, Dieser es nur mit Verdruß und gezwungen betreibt; was dann ebenfalls nicht sonderlich zu dessen Gelingen beiträgt. Aber so wie wir nicht leicht in anderer Beziehung einen Menschen so von der Natur vernachlässigt finden, daß er nicht mit Achtsamkeit und Anstrengung die Hauptpunkte seines Strebens erreichen könnte, so ist dieß namentlich auch hier nicht der Fall; wer seine geistigen Anlagen, wie sie auch seyn mögen, recht gewissenhaft zu heben und auszubilden trachtet, der wird, wenn auch immer mit mehr Mühe, zu einem erfreulichen Ziele gelangen. Hier besonders gilt der Spruch: Wer nicht weiter kommt, der kommt zurück! Hier besonders bewährt sich die Wahrheit, daß die Lust während der Arbeit erscheint. Gewiß ist es übrigens, daß das jugendliche Alter vermöge seiner ganzen Beschaffenheit noch nicht so zum Nachdenken aufgelegt ist, als das spätere, und daß ihm leicht trocken und langweilig scheint, was dieses lebhaft interessirt; aber das soll nur den Lehrer zur Nachsicht, nicht den Schüler zur Nachlässigkeit bewegen.

12. (Von dem Ideenkreise.) Nach der natürlichen Anlage kommt bei der Meditation der Umfang des Ideenkreises des Schreibenden in Betracht. Wir verstehen darunter die Summe der bis zu diesem Augenblick allmählich in seinem Kopfe gleichsam angehäuften Vorstellungen. Es ist klar, daß auch hier eine große Verschiedenheit zwischen den Individuen Statt finden muß. Wie sehr kommt es hier auf Alter, Stand, genossenen Unterricht, bewiesenen Fleiß, gehabte Gelegenheit und tausend andere Umstände an! Aber wenn gleich hieraus folgt, daß der Lehrer seinem Schüler möglichst nur solche Themata aufgeben muß, zu denen der Stoff in dessen Ideenkreise zu finden ist; so folgt doch auch für diesen daraus, daß er täglich streben muß, letzteren zu erweitern und vor allem die beiden Seelenkräfte gehörig auszubilden, welche ihm sein ganzes geistiges Besitzthum neu und gegenwärtig erhalten: das Gedächtniß und die Einbildungskraft. Welch ein Gewinn für ihn beim Schreiben, wenn jenes ihn schnell und sicher mit Thatsachen, Namen, Zahlen rc. versieht, dieses ihm die Bilder des einst Geschehenen und Gehörten treu und klar, so oft er es bedarf, vor sein geistiges Auge führt.

13. (Von den Gesetzen der Meditation.) Aus diesem Ideenkreise, nun, verbunden mit Dem, was für den Augenblick eine äußere Bestimmung verlangt, oder eigene Wahl aus Büchern,

mündlicher Belehrung und Beobachtung beibringt, entnimmt und wählt der Verfasser eines Aufsatzes den zu seiner Arbeit nöthigen Stoff. Das nähere Verfahren bei einer solchen reinen Geistesverrichtung festzusetzen, hat viele Schwierigkeit, sowohl wegen der „unerfaßbaren" Thätigkeit unseres Geistes selbst, als auch weil das Verfahren sehr von der jedesmahligen Beschaffenheit des Thema's abhängt. Folgende allgemeine Anweisungen dürften indessen so ziemlich bei jeder Veranlassung anwendbar seyn. „Suche dir zuvörderst eine vollkommen deutliche Ansicht von Dem zu verschaffen, was dein Thema verlangt. Ist hier noch einige Ungewißheit, so setze du selber fest, wie es seyn soll. Stecke dir also gleichsam den Bezirk ab, auf dem du dich herumbewegen sollst, die Grenzen, die das Gebilde haben soll, das du beabsichtigst; halte auch während der Arbeit stets diese Idee von einem Ganzen fest, und erneuere sie, so oft es nöthig ist. Vergegenwärtige dir alsdann, was du an Stoff besitzest, um jenen Bezirk auszufüllen, und suche vor allen Dingen, seiner durchaus mächtig zu werden. Dazu gehört aber nicht allein, daß du ihn ganz verstehest, sondern auch, daß er dir, sey es mit bestimmten Worten oder ohne solche, völlig in der Seele zur Verfügung stehe. Dieß gilt besonders von dem Stoffe, der aus Büchern entlehnt wird. Junge Leute fehlen gegen wenige Regeln so häufig als gegen diese, sie finden es kürzer und bequemer, ihren Stoff unmittelbar vom Papiere auf das Papier überzutragen, ohne ihn erst zu ihrem Eigenthume zu machen; aber nur mit seinem Eigenthume kann man frei schalten und walten, nur diejenigen Gedanken, mit denen man bekannt und vertraut ist, kann man nach Willkühr erweitern, abkürzen, verändern, mit andern in die mannichfachste Verbindung setzen. Das nächste Geschäfft sey jetzt, eine gewisse Ordnung in deinen Stoff zu bringen; denn dadurch wirst du nicht allein die Lücken entdecken, welche er noch hat, sondern auch auf Gedanken geleitet werden, sie auszufüllen. Es ist dieß auch das einzige Mittel, einen festen Gang in die fernere Meditation zu bringen, wodurch alles Abschweifen verhindert und der Meditirende in den Stand gesetzt wird, sich jeden Augenblick wieder zurecht zu finden, wenn er etwa abgeirrt wäre. Hier ist übrigens mit Ordnung nur irgend eine, vorläufige, und noch nicht jener feste Plan gemeint, welcher dem Aufsatze zum Grunde liegen soll, und von dem das nächste Kapitel handeln wird; obwohl dieser aus jener allmählich entspringt. So wie das Thema nun die äußern Grenzen des anzufertigenden Gebildes bestimmt hat, so bestimmt es auch meistentheils seine innern, das heißt: seine Eintheilung. Es wird dir bei Betrachtung des Thema's bald klar werden, welches die Hauptpunkte deiner Arbeit seyn müssen; diesen schließen sich dann die Nebenpunkte, jeder in der-

jenigen

jenigen Entfernung, an, in welcher er zu dem Hauptpunkte steht. Durch diese Verrichtung zerfällt das große Ganze des Stoffes in einzelne kleinere, deren innere Verhältnisse wieder in eben der Art bestimmt werden müssen, und so fort, bis du zu den kleinsten Theilen gelangst. Damit du dich nun aber in diesen nicht verlierest, so mußt du immer sorgfältig das Verhältniß der Gedanken zu einander im Auge behalten und dir genau bewußt seyn, welches höhere und welches untergeordnete, und wiederum, welches nebengeordnete sind. Auch ist es nöthig, daß du von Zeit zu Zeit den eben bezeichneten Weg rückwärts machest, also von den kleinern Theilen zu den größern und von diesen zu dem Ganzen aufsteigest; um zu sehen, ob überall Gleichmaß Statt findet, und kein einzelner Theil eine unverhältnißmäßige Ausdehnung hat." Das Weitere hängt nun von dem bestimmten Plane oder: der Disposition ab, welche festgesetzt wird, und diese beruhet wieder auf der Beschaffenheit des ganzen Aufsatzes; der Schüler wird demnach auf das folgende Kapitel und darnächst auf die Anweisungen zu den einzelnen Aufgaben dieses Buches verwiesen. Schließlich werde nur noch bemerkt, daß der eben bezeichnete Gang der Meditation gerade in der Art nur da Statt finden kann, wo das Thema ziemlich leicht, und der Schreibende schon im Denken etwas geübt ist. Fehlen diese beiden Erfordernisse, so wird freilich das Aufsuchen des Stoffes nur unregelmäßig vor sich gehen können. Der Schüler wird sich dann mehr der regressiven (rückwärtsgehenden) Methode, als der progressiven (vorschreitenden), welche eben angegeben wurde, zu bedienen haben. Er muß nämlich einige Gedanken suchen, die ihm unstreitig zu dem Thema zu gehören scheinen, und diese nun als Anfangspunkte gebrauchen und andere Gedanken, die ihm nahe zu liegen scheinen, an sie knüpfen. Wo er zwei einzelne findet, suche er sie mit einander in Verbindung zu bringen; es wird dann nicht schwer seyn, bald einen höhern zu finden, welchem sie sämmtlich untergeordnet sind. Und so wird allgemach ein zusammenhangendes Ganzes entstehn, das dann noch an vielen Stellen durch Nachdenken wird erweitert, und in seinen Lücken ausgefüllt werden können.

14. (Hindernisse der Meditation.) Es wird nicht unpassend seyn, hier einiger Umstände zu gedenken, welche oft bei der Jugend dem guten Fortgange der Meditation hinderlich sind; damit sie, darauf aufmerksam gemacht, dieselben zu entfernen oder wenigstens ihrem Einflusse entgegenzuwirken trachte. Dahin gehört, erstlich, jene schon erwähnte Abneigung gegen angestrengtes und anhaltendes Nachdenken; ferner die jenem Alter eigene Flüchtigkeit in allem Thun, die auch eines ernsten Vorsatzes bald vergißt, sich mit dem Ersten dem Besten, was vorkommt, begnügt, und durch das Kleinste sich zerstreuen läßt; ingleichen

das mit diesem Fehler nahe verwandte schnelle Ungeduldigwerden und baldige Verzagen, wenn sich das Gesuchte nicht gleich findet; endlich auch so manche äußere Störung, veranlaßt durch die häuslichen Verhältnisse des jungen Menschen, als: Mangel an einem eigenen, ruhigen Zimmer, Geräusch jüngerer Geschwister, zur Unzeit ertheilte Aufträge der Eltern und vieles Andere der Art. Der Jüngling vergesse auch nie, daß das Gelingen geistiger Thätigkeit zum Theil von dem Zustande des Körpers abhängt; daß auf der einen Seite Abgespanntheit, allgemeine Schwäche, förmliches Übelbefinden, und auf der andern zu große Aufgeregtheit und ein zu starkes sinnliches Wohlbefinden kein ruhiges, helles, glückliches Nachdenken zulassen. Und da nun letzteres die Grundlage, nicht allein beim Schreiben, sondern auch bei der Geistesbildung überhaupt ist, so lasse er es sein eifriges Bestreben seyn, auch von dieser Seite jedes Hinderniß fern zu halten.

15. (Beförderungsmittel der Meditation.) So wie es hindernde Umstände bei der Meditation gibt, so gibt es auch begünstigende. Sie ergeben sich zum Theil bei Betrachtung der ersteren. So wird z. B. der junge stylistische Arbeiter einer etwa empfundenen Unlust am besten Lust, entstanden aus Erwägung des Interesses der Arbeit, oder, falls diese sich nicht einfinden will, den festen, beharrlichen Willen entgegensetzen, der Alles überwindet. Nicht minder wird der letztere, als Etwas, dessen auch die Jugend fähig ist, bei ihr dem flüchtigen Sinn und der Ungeduld entgegenwirken. Dem zu geschwinden Verzagen möge eine bescheidene Zuversicht, genährt durch das Bewußtseyn des besten Willens, entgegentreten. Äußere Störung zu entfernen, steht zwar nicht immer, aber doch manchmahl in der Macht des Studirenden; zudem gibt es selbst hier eine durch festen Vorsatz und dauernde Übung hervorgebrachte Gewöhnung, die den Fleißigen fähig macht, auch an unbequemer Stelle, in geräuschvoller Umgebung, und oft von außen unterbrochen, zu arbeiten. Wer aber so glücklich ist, ein eigenes Zimmer zu seiner Verfügung zu haben und überhaupt über seine Zeit und seine Lebensart mehr nach Willkühr bestimmen zu können, der versuche es, wie sehr ein stiller, mit allem zum Studiren Gehörigen versehener Raum, wie sehr eine frische, heitere Frühstunde, wie sehr ein einfach ernährter Körper den Geist in seiner Thätigkeit unterstützen, und er wird angenehm überrascht gestehen, daß er sich das so nicht gedacht habe. Dazu dann ein ruhiges, zufriedenes Gemüth, ungestört von den zerstreuenden Trugbildern einer überreizten Phantasie — und ein glücklicher Erfolg, bei diesem wie bei jedem andern geistigen Bestreben, wird nicht ausbleiben. Die spätern Stunden der Nacht, welche oft zur Meditation empfohlen werden, haben zwar ihre Stille

und vielleicht noch einiges Andere für sich; wir müssen aber jungen Leuten von ihrer Benutzung abrathen, weil diese, nach dem Urtheile der Ärzte, ihrer Gesundheit schadet. Auf einen glücklichen Augenblick, auf eine Stunde der Begeisterung zu warten, wie man wohl sagen hört, mag bei einzelnen Productionen, namentlich bei Werken der Dichtkunst, gefertigt von Meistern derselben, sein Gutes haben; aber wir möchten es dem Jüngling bei seinen gewöhnlichen Arbeiten nicht rathen; diese werden, gleich seinem übrigen Thun, nie besser ausfallen, als wenn sie nur das Erzeugniß ruhiger Überlegung und verständiger Absicht sind. Solche Augenblicke aber vorsätzlich herbeiführen, ja wohl gar erzwingen zu wollen durch sinnliche Aufregungen, als: durch starken Kaffee, Taback oder vorher genossene rauschende Freuden, ist Etwas, was der Menschenfreund, bei Jünglingen zumahl, nicht ohne Bedauern sehen kann. Zum Beschluß noch einen guten Rath, der, in Beziehung auf unser wie auf jedes Geschäfft, nicht genug wiederholt werden kann, weil er so oft wieder vergessen wird: Verschiebe nie Etwas, was du früher thun kannst, auf eine spätere Zeit, und noch weniger tröste dich dabei mit der Hoffnung, wenn „das Licht auf den Nagel brenne," so werde sich's am besten arbeiten lassen. Keine Hoffnung täuscht mehr als diese, und kein Verfahren erzeugt so viel Unlust und Verdruß als jenes.

16. (Schriftliches Verfahren bei der Meditation.) Als ein Hülfsmittel bei der Meditation kann man auch das Niederschreiben einzelner Gedanken ansehn. Es hat den großen Nutzen, daß die Aufmerksamkeit sich nun leichter auf ihren Gegenstand heftet, da etwas Körperliches vorhanden ist, das sie anzieht. Dagegen hat es freilich auch wieder den Nachtheil, daß es die freie Thätigkeit des Geistes stört, und daß ein einzelner Ausdruck oder eine Wendung, die man nicht gern fahren lassen will, das Fortschreiten der Arbeit eine Zeitlang hemmt, und am Ende doch noch auf eine andere Ideenreihe führt, als ohne dieß wahrscheinlich würde entstanden seyn. Deßhalb muß dieses erste Schreiben mit möglichst vieler Freiheit geschehen und, wenn die Arbeit von Bedeutung ist, noch nicht einmahl das Concept, sondern nur einen rohen ersten Entwurf bilden.

17. (Von der Erfindungsgabe.) Bevor wir dieses Kapitel schließen, müssen wir noch einer Art, zu Stoff zu gelangen, erwähnen, deren im Vorhergehenden nicht ausdrücklich gedacht worden ist; es ist die: vermittelst Erfindens. Der Mensch hat bekanntlich das Vermögen, Gegenstände oder Begebenheiten, welche er durch die Sinne wahrgenommen hat, auch nachdem sie nicht mehr seine Sinne berühren, im Geiste wahrzunehmen, also gleichsam in seiner Seele Bilder von ihnen hervorzubringen, die er innerlich, wie man spricht, anschauet. Er kann diese Bilder

auch späterhin willkührlich bei sich erneuern, und sie dadurch, zumahl wenn er die Gegenstände selbst von Zeit zu Zeit wieder wahrnimmt, sein ganzes Leben hindurch festhalten. Er ist auch auf diese Art im Stande, Gehörtes und Gesehenes vermittelst der Sprache wieder außer sich darzustellen, das heißt: es zu beschreiben oder zu erzählen. Dieß Vermögen geht aber noch weiter. Da nämlich auf die eben beschriebene Art allmählig in der Seele ein unermeßlicher Vorrath von Bildern der gehabten Sinneseindrücke entsteht, so vermischen sich diese nicht nur auf tausendfache Weise, mit und ohne Wissen des Menschen, von selbst unter einander, und erzeugen Bilder, denen kein Urbild (Original), d. h.: kein wirklicher Gegenstand, entspricht; sondern die Seele kann diesen Vorrath auch mit der größten Willkühr als Stoff behandeln, aus dem sie Bilder von Gegenständen und Begebenheiten schafft, von denen sie nie zuvor Etwas wußte. So schwebt dem Mahler, dem Bildhauer, dem Baumeister sein Werk vor Augen, ehe er es ausführt; so erblickt der Dichter im Geiste die wundervollen Gestalten und Ereignisse, welche er uns beschreibt. Wir nennen diese Seelenfähigkeit bekanntlich die Einbildungskraft (Imagination), und zwar, insofern sie auf die erstbeschriebene Art wirkt, die reproductive (wiederhervorbringende), insofern auf die letztere, die productive (neu hervorbringende) oder: die Phantasie. Diese Phantasie, auch das Dichtungsvermögen genannt, liefert natürlich einen unerschöpflichen Stoff zu schriftlichen Arbeiten, der im eigentlichsten Sinn ein freier (s. §. 2. dieses Kap.) genannt werden kann, da er mehr von der Willkühr des Schreibenden abhängt als irgend ein anderer. Ebenso kann man ihn erfunden nennen, da er als vorher nicht dagewesen anzusehen ist. Obgleich aber die Erlangung dieses Stoffes der Jugend besonders leicht fällt, und seine Behandlung ihr Vergnügen macht, da bei ihr die Einbildungskraft vorzüglich thätig ist; so leidet doch der Gebrauch desselben manche Einschränkung. Es ist nämlich erstens der Stoff, den die Phantasie liefert, nur da anwendbar, wo man Unterhaltung (in höherm Sinne, z. B. bei den Dichtern, Darstellung des Schönen, Erhabenen rc.) bezweckt, nicht aber bei dem belehrenden Vortrage oder bei Geschäfftsarbeiten; wo seine Einmischung sogar meistens für fehlerhaft gilt. Zweitens trägt solcher Stoff, eben weil er ein eigenes, freies Erzeugniß des Schreibenden ist, jedesmahl genau das Gepräge seines Ursprungs, und so können Knaben und Jünglinge zwar wohl Manches, was sie früher gehört und gelernt haben, glücklich wiedergeben; aber da, wo sie sich ganz selbst überlassen sind, gehört natürlich schon eine gewisse günstige Anlage dazu, wenn Das, was sie liefern, einigen Werth haben soll. Man nennt eine solche Anlage Erfindungsgabe; sie entwickelt sich bei Manchem in bedeutendem

Grade, bei Andern nur schwach. Weise gebraucht, unterstützt sie sehr glücklich die Sprachdarstellung, und ist namentlich eine große Zierde des Dichters; im täglichen Umgange schadet sie leicht — der Wahrhaftigkeit.

Drittes Kapitel.

Ökonomik oder: die Lehre von der Anordnung des Stoffes.

1. (Begriff der Anordnung des Stoffes.) Ist der Schreibende mit hinlänglichem Stoffe versehen, so muß sein nächstes Geschäfft die Anordnung oder: Disposition desselben seyn. Wir verstehen darunter die Festsetzung der Stelle, welche die einzelnen Gedanken vermöge ihrer Bestimmung in dem zu verfertigenden Aufsatze einnehmen sollen. Diese Verrichtung ist eben so wichtig als schwierig.
2. (Wichtigkeit der Anordnung der Gedanken.) Eine Bestimmung der Ordnung, in welcher die Theile einer Rede auf einander folgen werden, ist, geschehe sie auch nur in Gedanken, nur in einem Augenblick, nur während des Redens oder Schreibens selbst, aus mehreren Gründen von großer Wichtigkeit. Es gehört nämlich, erstens, schon zum Wesen der Sprachdarstellung, daß sie nur successiv (folgeweise) verfahren kann. Zweitens ist die Idee der Ordnung jedem menschlichen Geiste so tief eingeprägt, daß er unwillkührlich bei jedem Beginnen Etwas der Art selbst beobachtet und von Andern erwartet. Drittens ist aber im besondern gehörige Anordnung der Theile in Beziehung auf einen gewissen Zweck ein wesentliches Merkmal eines organischen Ganzen, welches doch der Aufsatz seyn soll. Eine bestimmte vorher angenommene Ordnung beim Schreiben gewährt also, viertens, dem Schreibenden alle Vortheile, welche Ordnung in jedem Geschäffte gewährt; sie leitet und unterstützt die Arbeit durch Gewährung fester Punkte, sie erleichtert den oft anzustellenden Rückblick und Überblick, sie sichert vor bedeutenden Auslassungen. Was aber endlich, fünftens, das Wichtigste ist, sie befördert ungemein die Wirkung der Rede auf den Hörer oder den Leser, indem sie ihm nicht nur das Verstehen und Behalten (zumahl bei dem Hörer, welcher nicht wieder nachlesen kann) leichter macht; sondern auch den Nachdruck der Gedanken durch die Verbindung, in die sie mit andern gesetzt werden, bedeutend erhöhet.
3. (Schwierigkeit der Anordnung der Gedanken.) In eben dem Grade aber, als die Anordnung der Gedanken wichtig ist, ist sie auch schwierig. Sie hängt auf das genaueste wie mit dem Stoffe so mit dem Ausdruck zusammen, und der Schreibende, welcher mit ihr gehörig zu Stande gekommen ist, darf die

Arbeit fast schon als zur Hälfte vollendet ansehen. Junge Leute, selbst solche von Talent und Fleiß, lassen daher gewöhnlich bei keinem Theile ihres Aufsatzes so Viel zu wünschen übrig, als bei diesem. Es wird dazu eine Beherrschung des Gegenstandes, eine Fertigkeit im Denken, eine Benutzung der Umstände erfordert, die ihnen entweder noch gar nicht oder nur in sehr schwachem Grade eigen ist. Sie stoßen also auf Hindernisse, werden darüber ungeduldig, finden das Geschäfft trocken, und denken am Ende, es sey eben nicht so nöthig, da sich die Ordnung beim Niederschreiben schon finden werde. Diese Vernachlässigung hat aber um so nachtheiligern Einfluß auf die Arbeit, da, wie im vorhergehenden Kapitel gezeigt worden, die Auffindung des Stoffes so sehr an eine gewisse vorläufige Eintheilung gebunden ist. Angehende Stylisten können daher nichts Besseres thun als recht vielen Fleiß auf diesen Punkt wenden, indem sie sich gründlich über ihn belehren, häufig in fremden Stylstücken den Gang der Gedanken aufsuchen, von Zeit zu Zeit sich im Verfertigen von Dispositionen üben, vor allem aber nie einen größern Aufsatz beginnen, ohne vorher erst über den Plan mit sich eins geworden zu seyn.

4. (Inhalt dieses Kapitels.) Es soll in diesem Kapitel Einiges über das Wesen und die Arten der Gedankenanordnung im allgemeinen gesagt werden; wegen des Besondern verweisen wir den Schüler auf gewisse Übungen in der ersten Abtheilung dieses Buches und auf Vieles, was gelegentlich über diesen Gegenstand in den andern vorkommt.

5. (Das Wesentliche bei der Anordnung der Gedanken.) Wenn hinsichtlich der Gedanken des Aufsatzes von einer Anordnung die Rede ist, so kann man darunter den Act der Geistesthätigkeit selbst, vermöge dessen man ihnen ihre Stelle anweiset (das Anordnen oder: Disponiren), aber auch die Gedanken selbst, insofern sie in eine bestimmte Ordnung gebracht worden sind (Anordnung oder: Disposition im engern Sinn) verstehen. Man denkt sich in letzterm Falle die Gedanken einer Rede in möglichst einfachem Ausdruck mit einander verbunden und sich zur vollständigen Ausführung verhaltend, wie das Knochengerüst (Skelett) des thierischen Körpers sich verhält zur Bekleidung mit den nöthigen festen und flüssigen Theilen. Bei einem solchen Ganzen kann man nun ein Äußerliches — gleichsam die Form desselben — und ein Innerliches, nämlich die Grundbestimmungen (Principien), nach denen es gebildet worden ist, unterscheiden.

6. (Allgemeine Form der Disposition.) Das Äußerliche einer Disposition besteht, erstlich, darin, daß in dem Stoffe der Rede Abtheilungen unterschieden werden, deren jede als ein für sich bestehendes Ganzes betrachtet und durch eine besondere

Überschrift bezeichnet werden könnte. Diese Abtheilungen werden, zweitens, in einer gewissen bestimmten Folge gedacht. Ist der Umfang, den der Aufsatz haben soll, nicht gar zu unbedeutend, so wird jede einzelne Abtheilung, wie vorher das Ganze, wieder in kleinere Massen zerfället, welche dann Unterabtheilungen, so wie jene die Oberabtheilung, heißen. Die Unterabtheilungen erhalten dann oft noch Unter-Unterabtheilungen und so fort, je nachdem die Umstände es erfordern. Endlich wird, drittens, die Folge der kleinern Theile eben so genau bestimmt, als es bei den Haupttheilen geschah. — Oft werden diese Abtheilungen in der Schrift des Aufsatzes durch Absetzung der Zeilen, durch gelassene Zwischenräume zwischen denselben, durch besondere Überschriften, durch Nummern und Zeichen rc. angedeutet, und heißen dann Absätze, Abschnitte, Paragraphen, Nummern, Kapitel, Bücher rc.

7. (Principien der Disposition.) Die zweite hier abzuhandelnde Frage ist: Nach welchen Principien oder: Grundsätzen soll die eben beschriebene Eintheilung und Anordnung der Gedanken geschehen? Welches sind die Gesichtspunkte, durch die man sich dabei leiten lassen muß? Hier bemerke der junge Stylist, daß die Disposition der erste Anfang der Gestaltung ist, welche die Gedanken annehmen müssen, um in's Leben zu treten (die zweite Stufe ist die Darstellung derselben durch Worte und die dritte die Festhaltung der letztern durch die Schrift), und daß daher schon hier die beiden im folgenden Kapitel weiter zu entwickelnden Gesichtspunkte der Verständlichkeit und der Wirksamkeit in Anwendung kommen müssen. Der erste wird in Beziehung auf die Disposition ungefähr so lauten: Suche die Gedanken deiner Rede so zu ordnen, daß sie möglichst leicht, schnell und vollkommen von dem Vernehmenden gefaßt werden; der zweite: Suche deine Gedanken so zu ordnen, daß sie so sicher als möglich die Wirkung bei dem Vernehmenden hervorbringen, welche du beabsichtigst. Da nun aber Verständlichkeit wieder die erste Bedingung der Wirksamkeit ist, so muß sie vor allen Dingen bei der Disposition zu Rathe gezogen werden.

8. (Princip der Verständlichkeit.) Insofern die Verständlichkeit zunächst auf dem Umstande beruht, daß alle Menschen genau nach denselben Gesetzen denken; so muß die Wissenschaft, welche die Gesetze dieses Denkens lehrt, die Denklehre oder: Logik, auch die Regeln für richtiges Disponiren enthalten, und wir können unser erstes Princip daher auch das logische heißen. Es sind aber vornehmlich zwei Geistesoperationen, welche hier in Betracht kommen: Unterscheiden und Classificiren. Durch jenes wird der Stoff in Theile zerlegt, durch dieses wird das Verhältniß der Theile unter einander bestimmt.

9. (Von dem Unterscheiden.) Derjenige unterscheidet einen

Gegenstand von einem andern, der sich der beiden als verschieden bewußt ist. Um dieß aber deutlich zu können, ist es nöthig, sich auch der Merkmale bewußt zu seyn, worauf der Unterschied beruhet. Wenn nun der Schreibende, wie es früher von uns verlangt worden ist, eine gründliche Kenntniß von seinem Gegenstande besitzt; so wird es ihm nicht schwer fallen, bei gehörigem Nachdenken Ähnliches darin von Unähnlichem zu sondern und so erst Theile hervorzubringen. Es muß aber gerade hier mit besonderer Stetigkeit gearbeitet werden, denn Nichts fällt gewöhnlichen Köpfen schwerer als gehöriges Unterscheiden (Distinguiren). Sie stellen daher jeden Augenblick in ihren Dispositionen, was nicht zusammen gehört, zusammen; bringen, was schon da gewesen ist, noch einmal an einem andern Orte vor; wissen, besonders häufig, eine gewisse Masse Stoff nicht zu trennen und die einzelnen Gedanken herauszufinden.

10. (Vom Classificiren.) Derjenige classificirt (ordnet), der eine Anzahl Gegenstände nach gewissen Gesichtspunkten in Klassen (Rubriken, Fächer, Abtheilungen ꝛc.) zusammenstellt. Am vollkommensten erscheint diese Operation bei derjenigen Art zu disponiren, welche Division genannt wird; am häufigsten kommt aber die vor, welche Partition heißt.

11. (Von der Division.) Die Division oder: Eintheilung im strengsten Sinn betrifft den Umfang oder: die Sphäre eines Begriffes, das heißt: sämmtliche Gegenstände, welchen der Begriff beigelegt werden kann. Letztere werden nach einem gewissen Gesichtspunkte, der Eintheilungsgrund (Fundamentum divisionis) genannt, in Abtheilungen gebracht, welche untergeordnete Begriffe des erstern heißen, und, zusammengenommen, die Sphäre desselben erschöpfen müssen. Diese niedern Begriffe können dann abermals in untergeordnete zerfället werden, und so fort; einem Baume gleich, dessen Stamm sich in immer kleinere Äste spaltet, von denen jedoch auch der kleinste als zum Ganzen gehörig angesehen werden muß. Es versteht sich dabei, daß diese Verzweigung — um das Bild beizubehalten — mit demselben Begriff in verschiedenen Richtungen wiederholt werden kann, je nachdem man von diesem oder jenem Gesichtspunkte oder Theilungsgrunde ausgeht. Beispiele und weitere Erläuterungen hiezu wird der Leser in der ersten Abtheilung dieses Buches finden.

12. (Von der Partition.) Die Partition oder: Zertheilung ist eine bloße Auflösung eines Ganzen in seine Theile ohne Beziehung auf einen gemeinschaftlichen Theilungsgrund. Bei einzelnen Begriffen bezieht sie sich auf den Inhalt eines solchen, indem sie aus jedem dazu gehörigen Merkmale eine Abtheilung macht; bei Urtheilen bildet sie ihre Theile aus den Elementen derselben, und so fort. Wir verweisen auch hier auf die „Vorübungen.“

13. (Von dem Übrigen, was das Princip der Verständlichkeit verlangt.) Außer der regelrechten Form hat eine gute Disposition noch manches Andere, wodurch Verständlichkeit des Ganzen befördert werden kann; es läßt sich jedoch nicht alles vorschreiben, sondern muß der Einsicht und Sorgfalt des Arbeitenden überlassen bleiben. So hängt z. B. die Ordnung, in welcher Nebenabtheilungen auf einander folgen sollen, meistens bloß vom Gutdünken des Schreibenden ab, er kann hier diejenige wählen, von der er glaubt, daß sein Leser sie am besten fassen werde. Eben so steht es in seiner Willkühr, wie weit er die Eintheilung verfolgen will; er kann also auch hierin die Fassungsgabe desjenigen, für welchen er schreibt, berücksichtigen. Nicht minder gewährt die eine Disposition eine leichtere Übersicht als die andere, und verdient daher den Vorzug. Und so noch manches Andere.

14. (Princip der Wirksamkeit.) Ein Vortrag heißt wirksam, wenn er bei dem Vernehmenden eine Veränderung hervorbringt, ihm z. B. eine Überzeugung gibt oder nimmt, ein Gefühl in ihm erregt oder besänftigt, ihn bewegt, einen Entschluß zu fassen oder einen solchen aufzugeben. Die Disposition kann diesen Zweck befördern, wenn sie, auch hier der Einrichtung der menschlichen Seele folgend, einen einfachen, natürlichen Gedankengang vorzeichnet, die Hauptsachen an die Hauptstellen, Nebensachen an „Nebenplätze" bringt, diejenigen Gedanken mit einander verbindet, deren Vereinigung den meisten Erfolg verspricht, dagegen weit von einander stellt, was unverträglich ist, und vor allen Dingen dafür sorgt, daß das, was früher in der Seele des Vernehmenden seyn soll, auch früher im Aufsatze komme, weil ein Bau ohne gehörige Grundlage in sich selbst zerfällt. — Auch die Beobachtung des Herkömmlichen in der Disposition gehört hieher. Es gibt nämlich für gewisse Arten von Aufsätzen gewisse allgemein eingeführte Abtheilungen, wie z. B. Einleitung, Angabe des Themas, Ausführung, Schluß 2c. oder, wie bei Briefen mancher Art, einen gewissen üblichen Gedankengang. Wer ohne Grund von solcher Ordnung abwiche, würde seine Leser oder Hörer verwirrt machen und sich den Schein eines Unwissenden oder eines Nachlässigen geben.

15. (Von der Berücksichtigung des Thema's bei der Disposition.) Welches Verfahren aber auch bei Entwerfung der Disposition beobachtet werde, so spielt das Thema eine sehr wichtige Rolle dabei. Erstlich, insofern es gleichsam die Grenzen des anzuordnenden Stoffes bestimmt, und es also möglich macht, zu untersuchen, ob der Plan vollständig sey, oder ob er Lücken habe. Zweitens, insofern es oft die Hauptrichtung der Disposition, und also des ganzen Vortrages, vorschreibt, z. B. ob dieser beweisend, anwendend, Mittel angebend seyn soll; wo

dann die einzelnen Beweisgründe, Anwendungsfälle und Mittel die Hauptpunkte des Planes bilden werden. Zuweilen läßt sich die Eintheilung unmittelbar aus dem Thema entnehmen (wie wenn z. B. Jemand den Spruch: Friede ernährt, Unfriede verzehrt nach den vier in ihm enthaltenen Hauptbegriffen abhandelte); doch ist ein allzu sklavisches Hangen am Thema nicht zu empfehlen, weil es die Freiheit im Vortrage zu sehr beschränkt und oft in Spitzfindigkeit ausartet. Endlich kann, drittens, das Thema insofern einen Einfluß auf die Disposition haben, als in demselben die Form des Aufsatzes bestimmt wird, nach welcher sich dann natürlich auch der Plan richten muß.

16. (Grenzen der Eintheilung.) Wenn die Frage entsteht, wie weit die Eintheilung beim Disponiren zu verfolgen sey, so ist vorher zu entscheiden, ob man von einem förmlichen, vor dem Beginn der Arbeit anzufertigenden Plane oder von der Anordnung der Gedanken im weitesten Sinn des Wortes rede. Wie weit bei ersterem in's Einzelne zu gehen ist, hängt von dem zu behandelnden Stoff, dem Umfang, den die Arbeit erhalten soll, der Absicht des Schreibenden und von andern Umständen ab. Letztere aber muß sich, insofern sie während des Niederschreibens Statt findet, bis auf die einzelnen Worte erstrecken; denn selbst die Stelle eines solchen ist in der sprachlichen Darstellung, wie bekannt, nicht gleichgültig. Hier tritt dann die Grammatik mit der Lehre von der Wortstellung hinzu.

17. (Verschiedene Arten der Disposition.) Da der Inhalt und der Zweck der schriftlichen Arbeiten so sehr verschieden ist, so pflegt man sich auch verschiedenartiger Dispositionen zu bedienen. Das Nähere darüber wird im weitern Verlaufe dieses Werkes vorkommen, hier werde bloß der einfache Gedankengang, der Entwurf und der förmliche Plan unterschieden.

18. (Von dem Gedankengange.) Ist die Arbeit zu unbedeutend, als daß eine genauere Anordnung der Gedanken erforderlich oder anwendbar wäre, oder fehlt es an Zeit, eine solche vorher aufzusetzen; so begnügt man sich, den Gang (oder: die Folge) der Hauptgedanken mit wenigen, einfachen Worten auf's Papier zu werfen, um so wenigstens einen Faden zu haben, dem man folgt. Oft läßt auch der Stoff keine andere Art von Disposition zu. So ist z. B. in der Erzählung, der Hauptsache nach, nicht wohl eine andere Ordnung möglich, als die chronologische; die Disposition zu einer solchen kann daher nur diese darstellen und höchstens dabei Haupt- und Nebenumstände rc. unterscheiden.

19. (Von dem Entwurfe.) Wird der Gedankengang, den eine größere Arbeit haben soll, vorher im Zusammenhange niedergeschrieben, so daß er gleichsam ein schwaches Bild von dem künftigen Aufsatze vorstellt, wie es die Umrisse (Contouren) des

Zeichners von dem künftigen Gemählde liefern; so nennt man ihn einen Entwurf (im engern Sinn des Wortes) oder eine Skizze. Er wird dann in der eigentlichen Arbeit weiter ausgeführt, wie die Zeichnung es im Gemählde wird. Geht der größere Aufsatz voran, und der Entwurf wird erst nach dieser gebildet, so heißt er Auszug.

20. (Von dem Plane.) Von den beiden vorhergehenden Arten von Disposition unterscheidet sich der Plan oder: die Disposition im engern Sinn. Hier bilden sorgfältig geordnete Ober- und Unterabtheilungen ein regelmäßiges, oft künstlich angelegtes Ganzes oder: ein System, wie man wohl sagt, und überall ist Zusammenhang, Vollständigkeit, Ebenmaß rc. auf das genaueste berücksichtigt. Ein solcher Plan muß jeder größern, verschiedenartigen Stoff enthaltenden, Abhandlung, besonders der gelehrten, zum Grunde liegen; ganze Wissenschaften werden auf diese Weise in Lehrbüchern zur Übersicht gebracht.

21. (Allgemeine Eigenschaften einer guten Disposition.) Von was für Art die Disposition, die man anfertigt, aber auch sey, so muß sie, um gelungen zu heißen, erstlich nicht gegen die Regeln der Logik, der Seelenkunde, der Klugheit, der Sitte rc. verstoßen, ferner möglichst einfach und natürlich seyn, endlich eine schnelle Übersicht gewähren und sich leicht dem Gedächtniß einprägen. Kann sie daneben auch sinnreiche Erfindung zeigen, den Leser oder Hörer durch neue, scharfsinnige, vielleicht selbst witzige Wendungen ergötzen; so ist es allerdings desto besser.

22. (Von den heuristischen Dispositionen.) Im vorhergehenden Kapitel wurde bemerkt, daß Invention (Auffindung des Stoffes) und Disposition sich gegenseitig unterstützen. Dieß fällt vorzüglich in die Augen bei gewissen allgemeinen, von Logikern und Rhetorikern aufgestellten Dispositionen, welche in voraus gleichsam die Fächer angeben, in denen man das über einen Gegenstand zu Sagende finden kann, und die wir deßhalb heuristische benannt haben. Die allgemeinste dieser Art wird gebildet von den logischen Prädicamenten oder: Categorien (aufgestellt von Aristoteles, in der neuesten Zeit verbessert von Kant), welche die Hauptbeziehungen angeben, in denen der menschliche Geist die Dinge zu betrachten pflegt. Aber auch die Rhetorik hat gewisse stehende allgemeine Dispositionen, welche zur Auffindung des Stoffes dienen. Wie wenn sie lehrt, daß die Beweise zu nehmen seyen: aus der Vernunft, der Erfahrung, den Aussprüchen weiser Männer, der Nichtigkeit der Einwürfe rc.; daß der Eingang zu einer Rede handeln könne: von der Wichtigkeit des Gegenstandes, der Unbekanntheit desselben, der Vorliebe des Verfassers dafür, der Gemüthsstimmung der Zuhörer rc.; daß bei der Betrachtung einer Tugend oder eines Lasters zu sehen sey: auf

den Begriff, die Quellen, die Folgen, die Hülfsmittel rc. Weil solche Dispositionen gleichsam die Stellen bezeichnen, woher das zu Sagende zu entnehmen ist, so hat man diesen Abschnitt die Topik (von τόπος die Stelle), und zwar, zum Unterschiede von der grammatischen (welche von der Stelle der einzelnen Worte und Sätze handelt), die rhetorische genannt.

23. (Von dem Style der Disposition.) Die Worte, deren man sich bedient, um eine Disposition darzustellen, sind in mehrfacher Hinsicht nicht gleichgültig. Je besser sie gewählt sind, desto besser bezeichnen sie in jedem Falle den Inhalt und Zweck der einzelnen Theile des Aufsatzes, und leiten so nicht allein den Schreibenden bei seiner Arbeit, sondern auch, insofern der Plan (wie wir im nächsten Kapitel sehn werden) im Aufsatze selbst ausgedrückt wird, den Lesenden oder Hörenden beim Verstehen. Dazu kommt, daß oftmahls die Disposition die Arbeit selbst ist, welche geliefert werden soll. Es ist daher nöthig, zu bemerken, daß auch hier die im Folgenden zu entwickelnden Regeln der guten Schreibart Statt finden, daß auch hier Bestimmtheit, Gebräuchlichkeit, Angemessenheit, vor allem aber Einfachheit und Kürze des Ausdrucks erforderlich sind.

24. (Von der Schrift der Disposition.) Bei der Darstellung der Disposition durch die Schrift erfordert die sogenannte tabellarische Methode einige Aufmerksamkeit und Übung. Es kommt hier nämlich darauf an, das Verhältniß der einzelnen Abtheilungen zu einander so viel als möglich hervorzuheben, indem man da, wo eine solche Statt findet, die Zeile abbricht, und je tiefer sie ist, desto weiter zur Rechten wieder anfängt. Man bezeichnet auch eine jede neue Eintheilung durch eine neue Zahlen = oder Buchstabenreihe. Deßgleichen gibt man den Oberabtheilungen wohl größere Schrift oder unterstreicht sie. Alles dieses (wovon in der Folge Beispiele) ist bei größern Arbeiten für Deutlichkeit und schnellen Überblick keinesweges gleichgültig, und verdient daher, daß der junge Arbeiter Fleiß darauf wende.

Viertes Kapitel.

Phrastik oder: die Lehre von der Einkleidung des Stoffes in Worte.

1. (Begriff des Gegenstandes.) Ist der Stoff zu einem gewissen Thema gesammelt und nach einem bestimmten Plane geordnet worden, so ist nun übrig, ihn mit Beobachtung des letztern vermittelst der Sprache darzustellen oder: ihn in Worte zu kleiden. Dieß ist die Abfassung im engern Sinn oder: — da

sie gewöhnlich mit Hülfe der Feder geschieht — das Schreiben des Aufsatzes. Da aber diese Verrichtung nicht nur (wie schon früher bemerkt) oftmahls mit dem Aufsuchen des Stoffes und dem Bilden des Planes unmittelbar verbunden ist; sondern auch die weitere, genauere Ausführung jener Beiden nicht füglich ohne sie geschehen kann: so gebraucht man den Ausdruck schreiben mit Recht für abfassen überhaupt, und nennt die Abfassungslehre Theorie des Styls oder: Stylistik.

2. (Eintheilung des Kapitels.) Es werden in diesem Kapitel vornehmlich zwei Fragen in Betracht kommen müssen: Was für Mittel besitzt die Sprache zur Darstellung der Gedanken? und: Worauf hat der Schreibende bei ihrer Anwendung vorzüglich zu achten?

3. (Mittel der Sprachdarstellung.) Man kann die Art, wie die Sprache die Gedanken darstellt, ganz einfach so ausdrücken: durch mancherlei Worte, auf mannichfache Weise mit einander verbunden. Wir betrachten also zuerst das Wort und dann die Verbindung der Worte als ein Mittel der Gedanken-Darstellung.

4. (Das Wort.) Ein wunderbares Zeichen für den Gedanken ist das Wort. Fast eins mit ihm und mit dem Gegenstande desselben, wirkt es in der Seele des Sprechenden und in der des Hörenden, wie die Wahrnehmung des Gegenstandes selbst wirken würde. Es zeigt und belehrt; es ruft, fragt, antwortet; es erfreuet und betrübt, gibt Leben und Tod! Wer es zu gebrauchen weiß, vermag Viel unter den Menschen. Um es aber gehörig gebrauchen zu können, muß man vollkommen mit ihm bekannt seyn, und dazu ist Mehr erforderlich, als man gewöhnlich glaubt. Das Erste ist, daß man die Form des Wortes kenne, also die Zahl der Laute, aus denen es zusammengesetzt ist; ihre Sprech- und Schreibart, wie auch ihre Betonung, wisse; es herzuleiten oder: anzugeben verstehe, ob es ein Wurzel-, ein Stammwort, eine Ableitung, eine Zusammensetzung, ob seine Endung charakteristisch, das heißt: den Sinn andeutend sey oder nicht. Das Zweite ist, daß man die Bedeutung oder: die Geltung, in welcher diese Münze (Verba valent, sicut nummi!) umläuft, kenne. Hier kommt zuerst in Betracht, zu welcher Wörterklasse das Wort gehöre, ob zu denen, welche das Amt haben, die Wesen, d. h., die Personen und Dinge, zu vertreten (Substantive), eine Eigenschaft als in ihnen ruhend zu bezeichnen (Adjective), sie als handelnd, leidend, in einem Zustande begriffen darzustellen (Verba) — denn diese drei, zumahl das Lebenswort, das Verb, spiegeln die weite, bunte Welt ab; — oder ob es zu denen gehöre, welche, leichter und gehaltloser, nur einzelne Beziehungen an und zwischen jenen ausdrücken (Artikel, Präpositionen, Conjunctionen rc.). Darauf kommt in Frage, welchen besondern Begriff das Wort bezeichne, wie es sich hierin von Wörtern

ähnlicher Bedeutung unterscheide, ob es nicht mehrere Bedeutungen habe, und, wenn dieß der Fall, ob diese sämmtlich aus einer herzuleiten oder ganz verschieden seyen. Endlich ist es auch nöthig, den Grad der Gebräuchlichkeit (gleichsam den Curs) des Wortes zu kennen, also zu wissen, ob es als veraltet, als unnöthig vom Auslande entlehnt, als neugeprägt, als provinciell, als niedrigen Ursprungs ꝛc. nur wenig bekannt und geachtet; oder allgemein bekannt und üblich; oder gar vorzugsweise eins der Losungswörter des Tages sey, wie deren jede Zeit hat. Von diesen drei Fällen unterscheidet sich dann wieder der, wenn das Wort ein Kunstausdruck ist, das heißt: entweder überhaupt nur oder doch nur in einer gewissen Bedeutung von einer einzelnen Klasse der Gesellschaft bei ihrer Beschäfftigung, ihren Vergnügungen ꝛc. gebraucht wird.

5. (Die Verbindung der Worte.) So vielfache Wörter die einzelnen Sprachlaute in den Tausenden ihrer möglichen Zusammensetzungen bilden, so vielfache Wortverbindungen bringen die einzelnen Wörter wieder unter sich zu Stande, und drücken dadurch, ebenfalls auf die wunderbarste Weise, die unzähligen Verbindungen der Gedanken unter einander aus. Auch bei der Wortverbindung kann man auf Form und auf Bedeutung sehen. Bei Betrachtung der Form gehen wir von der engsten Verbindung — welche unmittelbar an der „Zusammensetzung" steht, aus. Es ist zwischen dem Substantiv und seinem Attributiv (z. B. dem Adjectiv, dem Genitiv ꝛc.), dem Verb und seinem Object u. s. w. Durch sie werden vorzugsweise die Phrasen oder: Redensarten gebildet. Dann gelangen wir zu der Satzform, welche in die beiden Hauptarten: mit der Copula, und: mit dem Verb zerfällt; gehen von da zu der einfachen Satzverbindung über, wo zwei oder mehrere Sätze, vollständig oder abgekürzt, zusammengezogen ꝛc. mit einander in Verbindung gesetzt werden; und schließen mit der größten, durch künstliche Einrichtung ausgezeichneten Satzverbindung, der Periode. Wir bemerken, daß bei allen diesen Wortverbindungen das Verhältniß der Worte zu einander an einigen derselben durch Abänderung oder: Flection, die besonders ihre Endungen betrifft, angedeutet wird! deßgleichen, daß auch dabei eine mehr oder weniger bestimmte Wortfolge Statt findet. — Rücksichtlich der Bedeutung dieser Wortverbindungen heben wir zuerst dasjenige Verhältniß der Gedanken heraus, auf dem der Satz beruhet, nämlich, daß von einem Wesen (ens) Etwas ausgesagt wird, und unterscheiden die Eigenschaftsaussage, die durch den Satz mit der Copula, und die Geschehensaussage, die durch den Satz mit dem Verb dargestellt wird. Dann fassen wir die Kreise von Begriffen ins Auge, die sich um die beiden Hauptheile des Satzes, um das Subject und, namentlich, um das Verb ordnen

und der Hauptsache nach wieder auf dem Satzverhältniß beruhen. Zu der Bedeutung der Satzverbindungen übergehend, zeichnen wir besonders zwei Fälle aus, nämlich den, wo die verbundenen Sätze selbständig neben einander stehen, und den, wo der eine als abhängig von dem andern, und folglich als ihm untergeordnet, auftritt. In letzterm Falle ergibt es sich dann bald, daß der abhängige Satz jedesmahl die Stelle eines einzelnen Wortes im einfachen Satze vertritt, z. B. die eines Substantivs, eines Adjectivs, Adverbs 2c. Da nun diese Satz- und Satzverbindungs-Theile wieder durch andere, diese abermahls durch andere, und so fort, näher bestimmt werden können; so ist es klar, wie sich die verschiedensten Wendungen einer Gedankenreihe durch die Sprache darstellen lassen. Schließlich werde noch bemerkt, daß es unter den Phrasen ebenfalls veraltete, ausländische, neumodige, provincielle 2c. gibt, wie bei den einzelnen Wörtern.

6. (Von den Figuren.) Wir betrachteten bisher die Wörter und die Wortverbindung nur als das gewöhnliche, nothwendige Mittel, sich verständlich zu machen. Es zeigte sich, daß Letzteres nur möglich sey durch einen in der Natur des menschlichen Geistes begründeten Bau jener beiden, den die Grammatik lehrt, und den der Rhetoriker aufs genaueste kennen muß, um jeden Augenblick die passendste Anwendung davon machen zu können. Einzelne Wörter und ganze Wortverbindungen lassen sich aber bei unserm Gegenstande noch von einer andern Seite ansehen, nämlich: als ein von der Willkühr abhangendes, nicht bloß auf dem Verstande, sondern auf dem ganzen Gemüthe beruhendes Mittel, die Gedanken — nicht so sehr verständlich, als — wirksam zu machen. Dieß Mittel besteht in den sogenannten Figuren oder: — wie sie auch wohl von einer einzelnen Abtheilung heißen — Tropen der Rede. Es sind dieß Formen (Gestalten, Wendungen) des Ausdrucks, welche die Absicht haben, das zu Sagende dem Hörer zu versinnlichen oder: möglichst anschaulich zu machen. Sie sind ein nothwendiges Erzeugniß der sinnlich-geistigen Natur des Menschen und werden bei dem rohesten Volke — vielleicht gar bei diesem am meisten — angetroffen. Die Redekunst hat sie aber aufgesucht, genauer bestimmt und angemessen geordnet, und sie bilden einen bedeutenden Abschnitt in derselben, da ein großer Theil der Schönheit und Wirksamkeit von Gedichten und Reden auf ihnen beruhet. Mehr von ihnen wird der Leser in der ersten Abtheilung dieses Buches finden.

7. (Anwendung der Mittel der Sprachdarstellung.) Wörter und Wortverbindungen sind also das Mittel, welches die Sprache darbietet zur Darstellung der Gedanken. Sehen wir jetzt, was bei der Anwendung desselben zu beobachten ist; und zwar so, daß wir erstlich die beim Abfassen (Niederschreiben, Concipiren) des Aufsatzes vorkommenden Hauptverrichtungen

und dann gewisse allgemeine dabei zu erstrebende Eigenschaften des Geschriebenen betrachten.

8. (Hauptverrichtungen bei dem Abfassen.) Ein Versuch, das Fassen der Gedanken in Worte zu zergliedern und durch Vorschriften zu bestimmen, ist eben so schwierig, ja gewissermaßen so unmöglich, als ein Versuch seyn würde, auf diese Art das Denken zu lehren. Beides — in seiner geheimnißvollen Verbindung — lernen wir allmählich und unbewußt, und ein großer Theil der Menschen übt es zeitlebens, ohne sich jemahls dessen deutlich bewußt zu werden. So wie aber die Logik dennoch Regeln aufstellt für das Denken, so stellen Grammatik und Rhetorik welche auf für den Ausdruck der Gedanken. Hier, wo uns nur die Lehrsätze der letzteren interessiren, und wo auch bei diesen nicht ins Einzelne gegangen werden kann, zeichnen wir folgende einzelne Verrichtungen aus, welche beim Abfassen vorzüglich zu beachten sind: die Wahl der Schreibart und des Tones, die Wahl der Wörter und Redensarten, die Periodirung, die Beziehung auf das Thema und die Disposition, das Gehen ins Einzelne, die Anbringung der Übergänge.

9. (Wahl der Schreibart und des Tones.) Das Erste, dessen derjenige, der etwas Schriftliches verfassen will, bevor er ans Werk geht, sich bewußt seyn muß, ist, welche Schreibart und welchen Ton er wählen will. Bei jedem Volke nämlich, dessen Sprache nur einigermaßen ausgebildet ist, gibt es im allgemeinen eine in den höhern Klassen desselben übliche Art, sich auszudrücken, welche man die gute Schreibart (Ausdrucksart) oder: den guten Styl — oft auch nur den Styl schlechtweg — nennt. Da nun aber die Veranlassung, bei welcher, und die Umstände, unter welchen man sich ausdrückt, höchst verschieden seyn können; so gibt es auch verschiedene Unterarten des Styls, als: den höhern, mittlern, niedern, oder nach einer andern Eintheilung: den poetischen, rednerischen, Lehr-, Geschäffts-Styl rc. Diesen Styl und auch, so weit es nöthig ist, die einzelnen Arten desselben sich zu eigen zu machen, um, wenn man schreiben will, diejenige zu wählen, welche am besten für die Veranlassung und die Umstände paßt, muß ein Hauptbestreben des studirenden Jünglings seyn; weil er sich sonst, bei allen Kenntnissen, leicht ungehörig, ja wohl anstößig, und folglich zweckwidrig, ausdrücken wird. Insofern übrigens bei Allem, was der Mensch thut, seine Persönlichkeit (eigenthümliche Art zu seyn, zu denken, zu reden, zu handeln) ins Spiel kommt; so hat auch Jeder gewöhnlich seinen eigenen Styl, der um so bezeichneter (marquirter) ist, je mehr Eigenthümliches das Individuum selber hat. In eben der Beziehung vermag der Kenner oft Alter, Geschlecht, Hauptbeschäfftigung des Schreibenden und manches Andere an seinem Style zu unterscheiden. — Etwas Ähnliches wie die

Schreibart,

Schreibart, und daher zuweilen mit ihr gleichbedeutend, ist der Ton. Wir verstehen darunter den Ausdruck einer gewissen Seelenstimmung in einem Stylstücke; es kann daher die Rede seyn von einem ernsten, scherzhaften, ehrerbietigen, vertraulichen, stolzen, bescheidenen rc. Tone. Es leuchtet ein, daß der Ton bei einigen Aufsatz-Arten, z. B. bei dem streng wissenschaftlichen und bei dem Geschäfftsvortrage, wenig in Betracht komme; wo er aber in Betracht kommt, wie z. B. bei Erzählungen, Reden, Briefen, da muß der junge Stylist sorgfältig darauf bedacht seyn, ihn gehörig zu treffen.

10. (Wahl der Wörter und Redensarten.) Es folgt nun das Abfassen im engsten Sinn, das heißt: die Annahme bestimmter Worte für die auszudrückenden Gedanken. Da in dem folgenden §. die Verbindung derselben zu Sätzen und Satzverbindungen noch besonders erwähnt wird, so rechnen wir hier zu den „Worten" nur noch deren Vereinigung zu Phrasen (s. §. 5.). Die Wahl der Worte und Redensarten wird möglich durch einen hinreichenden Vorrath von beiden, den der Schreibende im Gedächtniß hat, und durch eine genaue Kenntniß ihrer Bedeutung; sie geschieht durch die natürliche und erworbene Urtheilskraft desselben; und wird geleitet durch die verschiedenen Regeln, welche zunächst die Rhetorik, dann aber auch Kenntniß der Menschen und Verhältnisse an die Hand geben. Da es nun ein Hauptzweck des gegenwärtigen Buches ist, den angehenden Stylisten über diesen Punkt zu belehren, so werde hier vorläufig nur Folgendes bemerkt. Insofern Ideenvorrath und Wortvorrath dasselbe sind, ist es natürlich, daß Mangel an Ausdrücken eine der ersten Schwierigkeiten bildet, welche junge Leute beim Abfassen schriftlicher Arbeiten antreffen. Die nächste ist, daß sie mancher Ausdrücke nicht vollkommen Herr sind, indem sie sich ihrer entweder überhaupt nur unvollkommen erinnern, oder doch ihren vollen Sinn nicht kennen und sie daher bald verkehrt gebrauchen, bald zwei verschiedene mit einander verwechseln oder gar aus zweien einen zusammensetzen. Ein drittes Hinderniß, das bei der Jugend der Wahl passender Ausdrücke entgegensteht, ist die ihr gewöhnliche Sorglosigkeit und Flüchtigkeit, vermöge deren sie sich gern mit dem Ersten dem Besten begnügt, dessen sie habhaft werden kann. Nur als Ausnahme bemerken wir es viertens, daß einzelne Jünglinge manchmahl zu ängstlich bei der Wahl der Worte und Redensarten sind, und eben darum oft, nach langem Besinnen, das Schlechtere wählen So wie den Leichtsinnigen Stetigkeit, so ist diesen ein rasches, kühnes Vorschreiten zu empfehlen; das „Eile mit Weile!" gilt hier wie überall. Endlich sey der Schreibende noch auf seiner Hut vor gewissen stehenden oder: Lieblings-Ausdrücken, die sich nur gar zu leicht, auch bei dem Besten, einschleichen.

11. (Die Periodirung.) Nicht minder wichtig bei der Abfassung eines Aufsatzes als die Wahl der Worte und Redensarten, aber für den Anfänger noch weit schwieriger ist die Periodirung oder: die Eintheilung des zu Schreibenden in größere und kleinere Sätze und Satzverbindungen und deren zweckmäßige innere Einrichtung. Die Grammatik zeigt in der Lehre vom Satze und von der Satzverbindung (Syntax, Wortfügung), worauf es hier im allgemeinen ankomme, und in der ersten Abtheilung dieses Buchs wird dieser Gegenstand ebenfalls practisch behandelt werden; aber die Hauptschwierigkeit bleibt immer für den Schüler, zu wissen, wie er das Gelernte anwenden soll. Wo soll er die Abschnitte machen, die man, von dem Zeichen, das sie andeutet, gewöhnlich Punkte nennt? Wie lang sollen diese seyn? Welche Erweiterung soll der einzelne Satz, welchen innern Bau die Satzverbindung erhalten? Wie ist es anzufangen, daß letztere, wenn sie etwas groß ist, nicht unzusammenhangend oder schleppend ausfalle? Über alles dieses läßt sich in voraus Wenig bestimmen. Man kann dem jungen Stylisten nur rathen, sich sorgfältig mit den verschiedenen Formen des Sprachbaues bekannt zu machen, sie zergliedernd aufzusuchen in Stylstücken nicht allein deutscher, sondern auch ausländischer Classiker, sich darin zu üben vermittelst besonderer Aufgaben, und dann beim Verfertigen einer einzelnen Arbeit jedesmahl möglichsten Fleiß auf die Periodirung zu wenden. Nur Folgendes werde hier noch empfohlen. Der Schreibende mache für gewöhnlich lieber kurze als lange Perioden oder: Punkte, er wird sich dann nicht so leicht verwickeln und den meisten Lesern verständlicher seyn. (Von dem Unterschiede, den hier die gewählte Schreibart macht, wird künftig gesprochen werden). Er sey sich ferner jedesmahl aufs bestimmteste bewußt, warum er gerade da abbricht, wo er es thut; er wisse sich bei jedem Punkte, den er macht, den Hauptinhalt oder: den Gesichtspunkt, unter welchen er die Gedanken darin vereinigt hat, anzugeben. Derselbe denke sich endlich bei jedem längern Punkte, bevor er ihn niederschreibt, deutlich, wie er ihn eintheilen will, welches die Haupttheile seyn sollen, welches ihr Inhalt ꝛc. — Schließlich werde noch erinnert, daß die Periodirung auch insofern sehr wichtig ist, als keine gehörige Zeichensetzung ohne sie Statt findet.

12. (Beziehung auf das Thema und auf die Disposition.) Es versteht sich von selbst, daß auch bei der eigentlichen Abfassung, das ist: beim Bilden der kleinsten Theile des Aufsatzes, das Thema immer im Auge behalten werden, die Disposition aber zur beständigen Richtschnur dienen müsse. Außerdem werden in den meisten Aufsätzen Beide dem Leser noch besonders bemerklich gemacht. Nach der Einleitung erklärt man gewöhnlich, worüber man schreiben wolle, gibt dann die Haupteintheilung,

die man sich erwählt hat, an, und bezeichnet im weitern Verlaufe der Arbeit die einzelnen größern Unterabtheilungen, so wie sie erscheinen. Die Aufgabe für den Verfasser dabei ist, diese Andeutungen möglichst mit dem Ganzen zu verschmelzen, zugleich aber dem Leser die Eintheilung, so weit es nöthig ist, vollkommen vor die Seele zu bringen; die Ordnung muß mehr fühlbar als sichtbar seyn.

13. (Das Eingehen ins Einzelne.) Die Erwähnung der Disposition führt uns auf die Ausführung derselben bis in ihre kleinsten Zweige oder: auf das Eingehen ins Einzelne (ins Detail). Dieß ist wieder einer der schwierigsten Punkte für Anfänger und Ungeübte. Gewöhnlich fehlen sie hier im „Zuwenig." Sie bleiben an manchen Stellen des Aufsatzes wie vor einer verschlossenen Thür stehen, und drehen sich, statt weiter zu kommen, stets in demselben Kreise herum. So entsteht dann das leere Geschwätz (Gesaalbader), von welchem die Arbeiten mittelmäßiger Köpfe — zumahl bei moralischem Stoffe — oft so voll sind. Und was das Schlimmste ist, die Urheber desselben erkennen ein solches Erzeugniß selten für das, was es ist. Sie meinen, wenn sie andere Worte und Wendungen gebraucht haben, auch neue Gedanken beigebracht zu haben, und es hält oft sehr schwer, sie vom Gegentheil zu überzeugen. Der junge Stylist sey hier auf seiner Hut! Er suche durch Zerlegung des Geschriebenen in ganz einfache Sätze sich zu überzeugen, ob er sich, wie man spricht, wiederholt habe. Findet er dieß, so streiche er getrost das Untaugliche durch und suche, mit angestrengter Aufmerksamkeit in das Innere seines Gegenstandes zu dringen. Er betrachte zu dem Ende den Punkt der Disposition, bei welchem er steht, wie ein neues Thema, zu welchem er wieder eine Disposition entwerfen solle, und es wird ihm in den meisten Fällen nicht fehlen, wenigstens Besseres als das Frühere zu Markte zu bringen. — Zuweilen wird aber von den Verfassern hier im „Zuviel" gefehlt, sie gehen mehr ins Einzelne, als die Beschaffenheit der Arbeit erlaubt. So verliert letztere entweder ihr Ebenmaß, indem ein Theil gegen die andern zu groß wird; oder sie wird, wenn alle Theile gleiche Ausführlichkeit erhalten, allzu reich an Umfang, und dieß hat dann die Folge, daß der Schreibende dabei ermüdet, oder daß ihm die Zeit zur Vollendung zu kurz wird. Vor beiden Abwegen wird man sich am besten hüten können, wenn man — wie späterhin gezeigt werden wird — auf das Concept seiner Arbeit den gehörigen Fleiß wendet.

14. (Anbringung der Übergänge.) Noch ein wichtiger Theil des Abfassungsgeschäfftes sind die Übergänge oder: die Weisen, wie der Redner von einem Hauptpunkte zu einem andern gelangt. Sie müssen, erstlich, überhaupt da seyn und müssen, zweitens, gehörig ihrem Zweck entsprechen. Sind sie unbequem,

holperig, weither geholt, oder fehlen sie ganz, so heißt der Styl abgebrochen (unterbrochen); im Gegentheil fließend. Der Verfasser hat also hier Gelegenheit, Scharfsinn und Witz in Erfindung dazu tauglicher Gedanken, und Gewandtheit und Kunst im Ausdruck zu zeigen. Übrigens können die Übergänge aus einem einzigen Worte und aus einer ganzen Satzverbindung bestehen, je nachdem die Theile, welche durch sie verbunden werden, verhältnißmäßig groß oder klein, wichtig oder unwichtig sind. Man kann selbst die Einleitung und den Schluß als Übergänge betrachten, insofern jene zum Thema hinleitet, dieser allmählig davon abführt. Der Übergang sey aber groß oder klein, so muß er vor allem keinen Umweg machen (zu weit ausholen), sondern in so gerader Richtung als möglich zur Sache führen.

15. (Allgemeine Eigenschaften des guten Styls.) Im Vorhergehenden haben uns die Hauptverrichtungen beschäfftigt, welche beim Darstellen der Gedanken durch die Sprache oder: beim Abfassen eines Aufsatzes vorkommen; wir gehen nunmehr zu den Eigenschaften über, welche die Darstellung selbst oder: — wie man wohl zu sagen pflegt — die Sprache des Aufsatzes (der Styl desselben) haben muß, und die daher während des Arbeitens dem Schreibenden immer vorschweben müssen. Die Rhetoriker sind weder über den Begriff noch über den Namen einer jeden, folglich auch nicht über die Zahl derselben, einig. Es ist dieß auch nicht möglich, da der Gegenstand so vielseitig und in mancher Hinsicht so unbestimmt ist, und nicht nöthig, da alle in den wichtigsten Punkten doch übereinstimmen. Wenn man will, so läßt sich, was hieher gehört, unter eine Eigenschaft, die Zweckmäßigkeit, bringen. Diese zerfällt dann wieder in zwei andere: Verständlichkeit und Wirksamkeit; denn damit der Redende seinen Zweck erreiche, ist es erstlich nothwendig, daß der Andere diejenigen Gedanken habe, welche er ihm geben möchte, und zweitens, daß diese Gedanken in ihm diejenigen Gefühle, Entschlüsse rc. hervorbringen, welche Jener beabsichtigt. Bei manchem Vortrage, wie z. B. bei dem rein belehrenden, wird bloß das Erstere bezweckt. Nach einem dieser beiden Ziele oder nach beiden zugleich streben nun folgende einzelne Eigenschaften, welche wir „allgemeine" genannt haben, weil sie bei jeder Art des Vortrags mehr oder weniger in Anwendung kommen: Sprachreinheit, Gebräuchlichkeit, grammatische Richtigkeit, logische Richtigkeit, Bestimmtheit, Angemessenheit, Wohllaut, Lebhaftigkeit, Kraft, Gewandtheit, Neuheit, Einfachheit, Würde, Ebenmaß, Haltung, Genauigkeit.

16. (Sprachreinheit.) Die erste Bedingung, die wir dem Schreibenden machen, ist die, daß er ein „reines Deutsch" schreibe. Da das Wort „rein" nun oft in sehr weiter Bedeutung genommen wird, so fügen wir die Bestimmung hinzu, daß

wir darunter möglichste Befreiung der Sprache von fremden und landschaftlichen (provinciellen) Ausdrücken verstehn. So entstehen denn folgende Regeln. Vermeide, erstlich, so viel du kannst, den Gebrauch von Wörtern und Redensarten aus fremden Sprachen; denke daher vorkommenden Falls nach, ob es statt des undeutschen Ausdrucks, den du gebrauchen willst, nicht einen echtdeutschen gebe: aber treibe diesen Purismus (Streben nach Reinheit) nicht bis zur Ziererei (Affectation), sonst ist er nicht weniger tadelnswerth als der Barbarismus (häufiges Anbringen von Fremdwörtern). Enthalte dich, zweitens, des Gebrauchs solcher Wörter und Redensarten, von denen dir bekannt ist, daß sie nur in der Stadt oder der Provinz, in welcher du wohnst, gebräuchlich sind (Provinzialismen); befleißige dich dagegen, in der Sprache der höhern und gebildetern Klassen deines Vaterlandes zu schreiben. Wisse aber, drittens, auch hier Zeit und Umstände zu unterscheiden; sey bekannt mit Fremdwörtern und Provinzialismen, und gebrauche jene wie diese, wenn du für Leute schreibst, welche sie verstehen oder vielleicht gar verlangen. In einer gelehrten Abhandlung können Fremdwörter, in einer Geschäfftsarbeit oder einem vertraulichen Briefe können, ja müssen oft landschaftliche Ausdrücke vorkommen. Zuweilen ist es gut, solchen Wörtern eine Erklärung beizufügen.

17. (Gebräuchlichkeit.) Es ist jedoch nicht hinreichend, daß ein Ausdruck rein-deutsch sey, er muß, um überall unbedenklich aufgenommen werden zu können, auch gebräuchlich (üblich) seyn. Wir nennen aber denjenigen Ausdruck gebräuchlich, der gerade zu der Zeit, wo der Schreibende lebt, bei dem gebildeten Theile der Nation in Gebrauch ist, den folglich Jeder an dieser Stelle ungefähr anwenden und Jeder verstehen wird. Man kann dieß die Beobachtung des rhetorischen Sprachgebrauchs (im Gegensatze gegen den grammatischen) nennen, denn er erstreckt sich gewissermaßen bis auf Figuren und Tropen. Manche Bilder z. B. sind bei der einen Nation im edlern Style erlaubt, bei der andern aber nicht. Die Ursache, warum ein Ausdruck nicht gebräuchlich ist (oder: warum man nicht so sagt) ist oft sehr zufällig und gar nicht anzugeben (Usus tyrannus!). Auch bis hieher erstreckt sich die Herrschaft der Mode und der mit ihr verbundene Wechsel; obwohl freilich gewisse Stellen der Stylistik bis dahin wunderbar vor Veränderung bewahrt geblieben sind, wie z. B. der deutsche Rechts- und Geschäfftsstyl mancher Länder. Gebräuchlichkeit im Ausdrucke zu beobachten, ist in mehrfacher Beziehung einem Schreibenden anzurathen, denn ein ungewöhnlicher Ausdruck fällt in jedem Falle auf und ist darum störend; erfordert einiges, wenn auch noch so kurzes, Nachsinnen und ist darum der Verständlichkeit zuwider; macht den Verfasser der Unkunde oder der Affectation verdächtig und schadet dadurch

der Wirksamkeit des Vortrages. Nur Kindern, Ungebildeten und — Ausländern verzeiht man solche Verstöße, oder lächelt wohl gar über ihre Naivetät. — Man muß übrigens das Gebräuchliche oder: Übliche ja nicht mit dem Gemeinen oder: Abgedroschenen (dem Trivialen) verwechseln. Dieses liegt in der Denk-, nicht in der Ausdrucksart; der schlechteste wie der beste Scribent bedienen sich derselben Worte, aber welcher Unterschied zwischen den Erzeugnissen Beider! Auch die Neuheit, von welcher weiter unten die Rede seyn wird, — und welche allerdings mit der Gebräuchlichkeit zu streiten scheinen könnte — ist mehr in der Verbindung der Gedanken als in einzelnen Ausdrücken zu suchen. Wie neu drückt sich ein guter Schriftsteller (z. B. Göthe) in ganz gewöhnlichen Worten aus.

18. (Grammatische Richtigkeit.) Die gebräuchlichen Ausdrücke, welche man gefunden hat, müssen nun auch in der gebräuchlichen Form genommen und zusammengesetzt werden. Wir wollen diese Eigenschaft, weil sie unter allen den bestimmtesten Gesetzen folgt, die Richtigkeit oder: die Beobachtung des grammatischen Sprachgebrauchs nennen. Da sich mit diesem eine eigene Wissenschaft beschäfftigt, deren Theile wir schon früher angedeutet haben, so mögen hier nur noch folgende Bemerkungen eine Stelle finden. Die grammatischen Fehler betreffen zwar oft (zumahl, wenn man, wie gewöhnlich geschieht, Rechtschreibung und Zeichensetzung hieherzieht) nur kleine Gegenstände, sind aber selbst dann nicht zu übersehen, weil zuweilen auch durch den unbedeutendsten Umstand der Sinn der Rede entstellt werden kann. Da nun ferner diese Fehler, sowohl vermöge ihrer Beschaffenheit als auch vermöge der Bestimmtheit und Bekanntheit der Gesetze, gegen welche sie verstoßen, weit eher ins Auge (oder ins Ohr) fallen als manche rhetorische: so ist es natürlich, daß sie am leichtesten ihren Urheber lächerlich und der Unwissenheit verdächtig machen. Der junge Stylist suche daher, sowohl durch eifriges Studiren der Grammatik als auch durch Sorgfalt beim Vortrage selbst, sich einen grammatisch-correcten Styl zu erwerben. Sollte er bei diesem Bestreben, wie es freilich wohl mitunter geschehen wird, auf schwierige Fälle stoßen, wo seine Sprachlehre gar keine oder nur schwankende Regeln vorschreibt, oder wo er abweichende Meinungen bei den Gelehrten wahrnimmt: so suche er, sich erst über den fraglichen Punkt möglichst zu belehren, schreibe dann so, wie es ihm am besten scheint, und hüte sich nur, an verschiedenen Stellen verschiedenen Regeln zu folgen. Um aber in solchen Fällen ein eigenes Urtheil haben zu können, strebe er möglichst in den Geist der Sprache einzudringen und sie im Ganzen zu erfassen; er wird dann noch vor einem andern Fehler bewahrt bleiben, zu welchem häufige Beschäfftigung mit den Regeln der Grammatik — ebenfalls vermöge ihrer eben

angedeuteten Beschaffenheit — leicht führt, nämlich: vor der grammatischen Pedanterie (Kleinigkeitskrämerei), welche auf einzelne Punkte ein unverhältnißmäßig großes Gewicht legt und daher oft, wie das Sprüchwort sagt, den Wald vor den Bäumen nicht sieht.

19. (Logische Richtigkeit.) Die bisher abgehandelten drei Eigenschaften des Vortrags enthielten gleichsam die vorläufigen Forderungen, welche man an einen solchen zu machen berechtigt ist, sie betrafen so zu sagen das Äußere desselben; jetzt kommen wir zu einigen, welche sich unmittelbar auf die Darstellung der Gedanken, also auf das Innere, beziehen. Es gehört dahin zunächst diejenige Art von Richtigkeit, welche wir, zum Unterschiede von der grammatischen, die logische nennen wollen. Sie erfordert, daß alle einzelne Gedanken (Vorstellungen, Begriffe, Ideen 2c.) in einer solchen Form auftreten und in einem solchen Zusammenhange (Context) stehen, wie die Gesetze des Denkens, welche die Logik lehrt, ihn erfordern: daß also keine mangelhafte Erklärung geliefert, kein fehlerhaftes Urtheil ausgesprochen, kein falscher Schluß gezogen werde; daß Grund und Folge, Regel und Beispiel, Frage und Antwort einander gehörig entsprechen; kurz, daß Das, was gesagt wird, verständig sey. So darf auch kein nur einigermaßen bedeutender Gedanke fehlen und keiner überflüssig, d. h.: ohne bestimmten Zweck, dastehn; weil Ersteres den Sinn unvollständig läßt, und Letzteres wenigstens Verwirrung verursacht. Das Weitere muß aus der Denklehre geschöpft werden. Aber so wie die Sprachlehre nur allgemeine Regeln geben kann, und es Jedem überlassen muß, sie in den tausend möglichen Fällen anzuwenden; so auch die Denklehre! Nur, daß ihre Gesetze, als unmittelbar dem Bewußtseyn entnommen, demselben auch mehr gegenwärtig sind und sich schneller in ihm erneuern lassen, als die der Grammatik. In jedem Falle aber beobachte der Schreibende folgende Grundregel: Suche dir jedesmal, daß du einen Gedanken niederschreibst, diesen so wie seine Verbindung mit den übrigen vorher erst vollkommen deutlich zu machen, und gebrauche ihn nicht eher, als bis dir dieses gelungen ist; denn nur Das, was man selbst völlig versteht, kann man Andern verständlich machen. Glaube auch ja nicht zu leicht, daß du schon verstanden habest, denn Trägheit, Leichtsinn, Dünkel bewirken hier oft arge Selbsttäuschungen.

20. (Bestimmtheit.) Alle diese Eigenschaften der Rede werden aber nicht hinreichen, sie so verständlich zu machen, als es der Verfasser wünscht, wenn nicht noch eine, ebenfalls in der Logik begründete, hinzutritt. Dieß ist die Bestimmtheit oder: diejenige Einrichtung des Vortrages, vermöge deren einem unbefangenen, verständigen und aufmerksamen Leser möglichst wenige

Zweifel über dessen Sinn bleiben. Sie ist bei der Darstellung der Gedanken dasselbe, was scharfe Umrisse bei einem Gemählde sind, der Gegenstand tritt durch Beides deutlicher vor die Seele. Wo sie fehlt, da ist der Ausdruck unbestimmt (vag), schwankend, zweideutig rc. Die Mittel, der Rede Bestimmtheit zu geben, sind mannichfaltig; wir begnügen uns, den jungen Stylisten auf folgende drei besonders aufmerksam zu machen. Man suche, erstlich, die wichtigsten Wörter (Substantiv, Verb, Adjectiv) möglichst treffend zu wählen, begnüge sich also z. B. nie mit einem allgemeinern, wenn ein specielleres vorhanden ist, und nehme von mehreren Synonymen stets dasjenige, was am genauesten paßt. Der Ausdruck schließe sich, wenn ein so materielles Bild erlaubt ist, dem Gedanken so fest an, wie ein enges Gewand dem Körper. Das zweite Mittel, einem Gedanken Bestimmtheit zu geben, ist die Modification (genauere Gestaltung) desselben durch allerlei Zusätze, namentlich durch diejenigen, welche in der Sprachlehre Bestimmungswörter heißen. Um zu wissen, ob irgend ein Satz gehörig modificirt sey, lege sich der Schreibende die Frage vor, ob derselbe so, wie er da stehe, wörtlich (buchstäblich) vom Leser genommen werden solle, oder ob er noch irgend eines Zusatzes, einer Einschränkung rc. bedürfe, um gehörig verstanden zu werden. Endlich richte der Stylist, drittens, seine Aufmerksamkeit auf den Gebrauch gewisser Bestimmungswörter in der Satzverbindung, als: er, sie, es; dieser, jener; welcher rc. deren Beziehung so leicht unrichtig aufgefaßt wird. In wesentlicher Verbindung mit der Bestimmtheit steht die Kürze (s. weiter unten) oder: die Abwesenheit alles dessen, was nicht zur nähern Bestimmung dient; denn hier gilt es: Was nicht nützt, das hindert (Officit, quod non prodest.)! Das Streben nach Kürze (Präcision) wirkt auch am besten einem Fehler entgegen, in welchen ängstlich-gewissenhafte Scribenten leicht verfallen; sie meinen nämlich, sich immer noch nicht bestimmt genug ausgedrückt zu haben, und verfallen dadurch in Weitläuftigkeit und Schwerfälligkeit.

21. (Angemessenheit.) Nachdem nunmehr durch verschiedene Eigenschaften des Vortrags Verständlichkeit desselben bezweckt worden ist, so folgt die Grundbedingung aller Wirksamkeit, die Angemessenheit. Wir nennen aber denjenigen Ausdruck angemessen, der im allgemeinen dem Zweck entspricht, den seine Stelle ihm gibt. Auch hier ist ein weites Feld zu überschauen, es herrscht darauf die Klugheit, welche eben in dem Vermögen besteht, die besten Mittel zur Erreichung eines Zweckes zu wählen. Die Klugheit stützt sich auf Kenntniß der Sprache, der rhetorischen Regeln, der menschlichen Natur, der menschlichen Verhältnisse, des Herkommens und der Sitte. Sie allein kann lehren, nicht nur ob dieser oder jener Gedanke überhaupt an einen Ort

passe, sondern auch, wie er auszudrücken sey; vor allem, ob er mehr ins Licht zu heben oder mehr in den Schatten zu stellen sey. Ersteres geschieht durch die Wahl starker Ausdrücke, durch eine gewisse Häufung der Worte, durch förmliche vorhergehende Ankündigung, daß jetzt ein wichtiger Punkt komme; auch die Stelle und die Art der Anknüpfung in der Satzverbindung sind in dieser Beziehung Nichts weniger als gleichgültig. So ist es z. B. meistens unangemessen, einen Hauptgedanken im Deutschen vermittelst des gewöhnlichen Relativsatzes anzuknüpfen, weil dieser zu sehr den Charakter der Abhängigkeit trägt. Das Gegentheil des eben bezeichneten Verfahrens bewirkt dann, daß ein Gedanke mehr zurück oder: in den Schatten tritt. Da übrigens im Folgenden noch manches hieher Gehörende vorkommen wird, so führen wir für jetzt den Gegenstand nicht weiter aus; nur eine Bemerkung stehe noch hier. Man sagt zuweilen, wenn Jemand einen vorzüglich angemessenen Ausdruck gebraucht, er habe ihn glücklich, oder im Gegentheile, er habe ihn unglücklich gewählt. Es findet hier allerdings ein Unterschied zwischen den Menschen Statt, der eine drückt sich bei weniger Mühe sehr angemessen, der andere bei vieler oft sehr unangemessen aus. Der Grund liegt wohl in der ganzen glücklichern geistigen Organisation, die jener vor diesem voraus hat, in einem feineren Tacte, der ihm zu Theil geworden ist.

22. (Wohllaut.) Wir haben jetzt gesehen, welches die nothwendigen Eigenschaften der guten Schreibart, so zu sagen: ihre Grundzüge, sind; die nunmehr folgenden könnte man die schmückenden (ästhetischen) nennen; nicht zwar als ob sie bloßen Schmuck und folglich etwas Überflüssiges bezweckten, aber doch insofern sie hauptsächlich das Wohlgefallen des Lesers zum Ziele haben. Sie zeichnen sich auch dadurch vor den andern aus, daß sich der Grad, in welchem sie erforderlich sind, nicht wohl bestimmen läßt, und daß sie weit mehr als jene von der Persönlichkeit des Schreibenden abhangen. Die erste wollen wir Wohllaut nennen. Sie kommt einer Rede zu, wenn diese beim mündlichen Vortrage einen angenehmen Eindruck auf das Ohr macht. Dazu gehört dann als Erstes und Nöthigstes die Entfernung jedes Übellauts (jeder Kakophonie), welcher z. B. durch Häufung schwer auszusprechender Buchstaben, ähnlich klingender Sylben und Wörter oder durch schwerfällige, holperichte Satzverbindungen entsteht. Das Zweite ist die Beförderung des Wohllauts (der Euphonie) durch Wahl solcher Wörter und Wortfügungen, deren Klang dem Ohre schmeichelt, vor allem aber durch den Numerus (den Rhythmus) der Perioden. Die alten Griechen und Römer, deren Redekunst vorzüglich auf den mündlichen Vortrag berechnet war, wandten vielen Fleiß auf diesen Punkt. Er ist auch nicht unbedeutend, bleibt aber immer untergeordnet

und setzt ein wenigstens einigermaßen musikalisches Gehör voraus. Wer zu sehr nach Wohllaut strebt, vernachlässigt oft darüber weit wichtigere Punkte. Selbst in der Poesie, dem eigentlichen Reiche des Wohllauts, herrscht dieser nicht unbedingt!

23. (Lebhaftigkeit.) Eine zweite Eigenschaft, wodurch die Rede, nicht bloß dem Ohre, sondern dem innersten Wesen des Vernehmenden wohlgefällig wird, ist die Lebhaftigkeit oder: das Vermögen, durch eigene Äußerungen des Lebens dergleichen bei Andern hervorzubringen. Wie vermag aber eine Rede Lebensäußerungen von sich zu geben? Sie vermag es, indem sie wie ein organisches Product auftritt, von bestimmter Farbe und Gestalt im Äußern, mit kräftiger Bewegung im Innern, beseelt von Geist und Empfindung. Und welches ist das Mittel, der Rede dieses Leben einzuhauchen? Eigentlich nur höheres, geistiges Leben im Schreibenden selbst! Wo dieses fehlt, wo Trägheit, Gleichgültigkeit, Beschränktheit, Mattigkeit, Verzagtheit und die andern dem Leben feindseeligen Kräfte herrschen, da wird jeder Versuch, sich lebhaft auszudrücken, fehlschlagen oder nur die armseeligen Erzeugnisse hervorbringen, die man blumenreicher Styl, Schwulst, falsches Pathos, Bombast rc. zu benennen pflegt. Wer es aber besitzt; wen die Natur mit dieser ihrer schönsten Gabe ausstattete, und wer das heilige Feuer in sich unterhielt und nährte, dem stehen alle die Formen der Sprache zu Gebote, welche sie gleichsam dem Leben abgelauscht hat, und durch die sie daher auch das Leben darzustellen vermag; wir meinen die Figuren und Tropen. Sie sind ein Zauberstab, mächtig in den Händen seines Herrn, aber machtlos, ja gefährlich, wenn geführt von einem Ungeweihten. Doch, es wird noch oft in diesem Buche von der Lebhaftigkeit des Styls die Rede seyn; wir brechen daher ab und bemerken nur noch Folgendes. Man pflegt diese Eigenschaft auch wohl — wenn gleich mit weniger umfassenden Namen — Anschaulichkeit zu nennen, weil sie das Vorgetragene zur Anschauung, d. h.: gleichsam zur unmittelbaren sinnlichen Wahrnehmung bringt. Sie kann fast in allen Stylarten vorkommen, aber keine von allen erfordert ein so genau gehaltenes Maß. Ihr eigentliches Gebiet ist die Poesie (daher will: poetischer Styl oft nichts Anderes sagen als: lebhafter) mit allen ihren Zweigen und die Rede im engern Sinn des Wortes. Wie weit sie im wissenschaftlichen und im historischen Style gehen dürfe, darüber ist man noch nicht einig. In den meisten Geschäfftsarbeiten wird sie fast einem Fehler gleich geachtet

24. (Kraft.) Mit der vorigen enge verwandt ist eine dritte ästhetische Eigenschaft des Styls, die Kraft (die Energie). Wir nennen aber die Schreibart kräftig (energisch), wenn aus ihr eine feste Überzeugung, eine gewisse Zuversicht und Entschiedenheit

sprechen, welche den Leser mit ähnlicher Empfindung durchdringen. Auch diese Eigenschaft kann sich nur echt in der Rede finden, wenn sie im Redenden selbst ist. Sie äußert sich dann in mancherlei Ausdrucksformen, z. B. in nachdrücklichen Worten, allgemeinen, von Bestimmungen ziemlich entblößten Sätzen, raschen Übergängen rc.; am meisten aber in einer gewissen Kürze, auf welche wir, da sie auch in andern Beziehungen für den Styl wichtig ist, den angehenden Redner gern aufmerksam machen möchten. Kürze zeigt sich auf zweierlei Weise im Ausdruck, erstlich im Gebrauche möglichst weniger Worte, zweitens in Vermeidung langer Satzverbindungen (Perioden). Beiden Zwecken dienen gewisse übliche Auslassungen (Ellipsen) und Abkürzungen (Brachylogien), welche man die Figuren der Kürze nennen könnte. Außerdem gibt es aber auch noch eine Kürze im Gedankengange (gedrängte Schreibart), vermöge deren die Verbindungsglieder (die Übergänge) zwischen den Hauptgedanken weggelassen und nur diese vorgetragen werden. Wo und wie nun diese Styleigenschaft anzuwenden sey, darüber kann die Rhetorik manche einzelne, wichtige Vorschrift ertheilen; aber im allgemeinen läßt sich Wenig darüber festsetzen, weil Kürze ein höchst relativer (von Umständen bestimmter) Begriff ist. Sie ist der schwer zu treffende Mittelweg zwischen zwei Abwegen. In zu starkem Maße gebraucht, bewirkt sie Unverständlichkeit oder wenigstens Unbestimmtheit (Brevis esse laboro, obscurus fio!); wo sie fehlt, treten Überfluß (Pleonasmus), Wiederholung (Tautologie) und Weitläuftigkeit (Breite) ein, welche den Leser (denn ein guter mündlicher Vortrag bedeckt diese Fehler sehr) zerstreuen, erkälten, verdrießlich machen. Auf ähnliche Weise lesen wir schwer die Buchstaben eines Wortes, sowohl wenn sie einander zu nahe als wenn sie einander zu fern stehen. Der Grad der Kürze unsers Styls muß sich also zunächst nach dem Grade der Fassungsgabe unsers Lesers richten; für Gelehrte bedarf es auch in diesem Sinn wenige Worte (Sapienti sat!). Ferner läßt nicht jede Form der Rede bedeutende Kürze zu (obgleich Weitschweifigkeit in keiner erlaubt ist); das Maß davon, was z. B. in einem wissenschaftlichen Lehrbuche anwendbar wäre, würde viel zu stark seyn für eine heitere Erzählung, einen vertraulichen Brief. Viel kommt, endlich, auch auf die Persönlichkeit des Schreibenden an; es liegt tief in der Natur mancher Menschen, sich nur mit Mühe kurz fassen zu können, ihr ganzes Wesen ist weitschweifig.

25. (Gewandtheit.) Wenn die Bewegung der Rede, durch welche sich Leben zeigt, mit Kraft geschieht, so darf ihr aber auch Gewandtheit nicht fehlen, damit jene nicht plump und schwerfällig erscheine, und dadurch ihr Ziel verfehle. Gewandtheit des Styls kann aber nichts Anderes seyn als das Vermögen, sich möglichst schnell und leicht den Gedanken anzuschließen

und ihren Wendungen zu folgen. Man nennt diese Leichtigkeit auch wohl den Fluß der Rede. Sie entsteht vorzüglich durch geschickte Übergänge. Aber auch den einzelnen Worten fühlt man es bald an, ob der Verfasser sie ohne große Mühe gefunden oder sie mit Anstrengung gesucht hat. Wenige Eigenschaften des Styls nehmen so sicher den Leser gefangen als diese. Es ist ihm ein behagliches Gefühl, leise und unvermerkt, wie im Kahn auf dem stillen Strome, dahin geführt zu werden, er fühlt keinen Anstoß mehr, seine Zweifel schweigen, und jeder Augenblick gibt ihn mehr seinem Steuermanne hin. Dagegen hat die Schwerfälligkeit und Abgebrochenheit des Vortrages etwas höchst Widriges, ja oft Peinliches, für das Gemüth des Lesenden; ihm ist zu Sinne, als gehe ein unbequemes Fuhrwerk über eine holperichte Straße mit ihm dahin. So wie man übrigens im Leben schroffen, starren Charakteren, und wiederum zugänglichen, gefügigen begegnet, so lernen auch einige Menschen nie recht fließend schreiben, während andere sich hierin, oft bei wenig sonstigem Verdienst, auszeichnen. Gewandtheit mit Kraft gehörig verbunden zu sehen, ist eine angenehme, aber nicht eben häufige Erscheinung.

26. (Neuheit.) Noch eine zur Lebhaftigkeit des Styls mitwirkende Eigenschaft, welche einzeln betrachtet zu werden verdient, ist die Neuheit. Sie erstreckt sich auf die kleinsten und unwichtigsten wie auf die größten und wichtigsten Stücke unsers Geschäftes; wir können uns neue Buchstabenformen, neue Wörter, neue Satzverbindungen, neue Gedanken vorstellen. Die Natur des Menschen bringt es so mit sich, daß das Unbekannte, Ungewöhnliche ihn stärker berührt, aufregt, anzieht als das Bekannte und Gewöhnliche; wer daher auf ihn wirken will — sey es durch Worte oder durch Handlungen — darf auch diesen Umstand nicht aus der Acht lassen. Nun wird zwar der Redende, zumahl der jugendliche, nur selten Gelegenheit finden, ganz neue oder wenigstens dem Zuhörer unbekannte Gedanken vorzubringen; aber es gibt sowohl in der Verknüpfung der Gedanken als in der Art, sie auszudrücken, eine gewisse Abweichung von dem Gemein-Gewöhnlichen und Allbekannten, welche nicht sehr schwer zu bewirken ist, und die doch niemahls verfehlt, einen angenehmen Eindruck auf den Vernehmenden zu machen. Genau vorzuschreiben, wo sie eintreten soll, ist unmöglich, aber Jeder hat ein natürliches Gefühl dafür. Am sichersten wird der gewöhnliche Scribent (denn von Genie's ist hier nicht die Rede) seinem Vortrage diese Eigenschaft verschaffen, wenn er mit Aufmerksamkeit, Fleiß und Interesse arbeitet, und dann sich gerade so ausdrückt, wie er denkt und empfindet; denn alles Natürliche, unmittelbar aus der Eigenthümlichkeit eines Wesens Hervorgegangene ist in einem gewissen Sinne neu, und nur das blindlings,

theilnahmlos von der Straße weg Ergriffene ist gewöhnlich, gemein, abgedroschen (trivial). Folgende Regeln dürften also hier sehr an ihrer Stelle seyn. Der Schreibende erwäge zuvörderst, daß gewisse schriftliche Arbeiten das Ungewöhnliche gar nicht zulassen, sondern daß hier Beobachtung des Herkömmlichen gerade ein Vorzug ist, so z. B. die meisten Geschäfftsaufsätze und manche Briefe. Er hüte sich ferner, bei dem Streben, neu zu seyn, gegen die Gebräuchlichkeit (s. oben) zu fehlen oder gar gegen die Regeln der Grammatik zu verstoßen. Überhaupt suche er, drittens, das Neue nicht in unbedeutenden Dingen, wie z. B. in einzelnen Ausdrücken, Wortformen, Beugungs- oder gar Schreibarten. In jedem Fall sey er auf seiner Hut, daß das Streben nach dieser Styleigenschaft ihn nicht verleite, gesucht, gezwungen (affectirt) ꝛc. zu schreiben, ein Fehler, der äußerst häufig vorkommt, aber nur desto widerlicher ist. Schließlich mag noch bemerkt werden, daß auch die öftere Wiederkehr des nämlichen Ausdrucks, vermieden und auch in dieser Beziehung auf gehörige Abwechslung gedacht werden muß.

27. (Einfachheit.) Die zuletzt genannten, Wohlgefallen bezweckenden Eigenschaften der Rede lassen sich mehr oder weniger als Schmuck betrachten. Schmuck aber, selbst wenn er echt ist, erfordert, um vor dem Richterstuhle des wahrhaft guten Geschmackes zu bestehen, immer eine weise Mäßigung; der junge Stylist vergesse also vor allen Dingen nicht, daß auch Einfachheit zu den Eigenschaften der guten Schreibart gehört. Wir nennen aber den Vortrag einfach (schmucklos), wenn er nicht mehr Schmuck, vielleicht sogar noch etwas weniger, zeigt, als die Umstände erlauben, wenn folglich der Inhalt in ihm das Übergewicht hat über die Form. Ist diese Einfachheit aus der Unbekanntschaft des Schreibenden mit den rhetorischen Regeln entstanden, so heißt sie auch wohl Natürlichkeit (Kunstlosigkeit, Naivetät); kommt sie aber daher, daß der Verfasser, vertrauend auf die Wahrheit, Schönheit, Erhabenheit der Gedanken selbst, die Hülfe der Kunst verschmähete, so nennt man sie edel oder großartig. Einfachheit hat schon deßwegen einen großen Werth, weil sie für ein Merkmal der Wahrheit (Simplex sigillum veri!), für eine Andeutung gilt, daß der Redende sich auf seine gute Sache verlasse; wogegen gehaltloser Schmuck dem Urtheilsfähigen leicht als arglistiges Gaukelspiel erscheint und selbst dem Unkundigen oft verdächtig wird. Ja, der Ausdruck rhetorisch selbst wird, vermöge eines schon aus dem Alterthume stammenden Sprachgebrauchs, zuweilen für gleichbedeutend mit betrügerisch und Declamation für leeren Wortschwall genommen. Übrigens kommt es auch hier gar sehr auf den Charakter des Sprechenden, den Zweck seines Vortrages und die Beschaffenheit seiner Zuhörer an; manchem Menschen ist es natürlich, ein wenig

geschmückt zu reden, manche Vorträge verlangen Verzierung, wie z. B. feierliche Reden, Convenienzbriefe 2c., manches Auditorium würde ohne dieses das Gehörte kalt, nüchtern, trocken nennen. Bei allem dem aber bleibt es wahr, daß diejenige Einfachheit des Styls, welche der Ausdruck innerer Klarheit, fester Überzeugung, heiterer Ruhe, hohen Sinnes ist, auch bei dem verschrobensten Menschen ihre Wirkung nicht verfehlt und über alle rhetorischen Künste siegt.

28. (Würde.) Wir haben uns durch die Einfachheit der moralischen Seite unsers Gegenstandes genähert; die nun folgende Eigenschaft bezieht sich ganz auf letztere. Die gute Schreibart soll nämlich nicht bloß einen verständigen, vielfach gebildeten, sondern auch einen sorgfältig erzogenen, mit feiner Sitte bekannten, dem Höheren zugeneigten Menschen verrathen; aus diesem Grunde muß sie sich hüten vor allen gemeinen, niedrigen, den Wohlstand verletzenden, innere Rohheit zeigenden Ausdrücken. Man pflegt dieß die Würde des Styls zu nennen. Sie ist bis zu einem gewissen Grade in jeder Art desselben erforderlich, denn selbst der sogenannte „vertrauliche" und der populäre Styl dürfen Nichts enthalten, was gegen die gute Sitte wäre oder das Zartgefühl verletzte, so manche kleine Bequemlichkeit und Nachlässigkeit sie auch sonst erlauben. Die meiste Würde erfordert aber der rednerische und dichterische Styl, denn dieser verwirft sogar die Ausdrücke des gemeinen Lebens und gebraucht höhere, edlere dafür. Außerdem gibt es auch hier noch manches Relative; die Persönlichkeit des Redenden und des Angeredeten, das Verhältniß, in welchem Beide zu einander stehen, und noch verschiedene andere Umstände kommen sehr in Betracht. Im Kreise einer feinen Gesellschaft, im Munde eines vornehmen, gebildeten Mannes kann ein Ausdruck plump und unzart oder wenigstens derb klingen, der uns von den Lippen des eben so rechtlichen, aber ungebildeten und feiner Sitte unkundigen Landmannes nicht befremdet. Endlich vergesse der junge Stylist auch hier nicht, daß am sichersten Würde in die Rede kommt, wenn die innere des Schreibenden in derselben gleichsam „durchscheint," daß ein zu großes Streben darnach leicht den Anschein von Heuchelei oder wenigstens von Ziererei und Vornehmthuerei annimmt, und daß überhaupt in bloßen Worten kein Verdienst liegt als das, sich gut ausgedrückt zu haben.

29. (Ebenmaß.) Zum Schlusse nun noch Etwas von drei Eigenschaften, welche die Rede mit jedem andern Kunstwerke gemein haben muß, nämlich: Ebenmaß, Haltung und Genauigkeit. Unter Ebenmaß (Symmetrie) verstehen wir ein gehöriges Verhältniß der Theile zu einander hinsichtlich der Ausdehnung. Es wird dagegen gefehlt, wenn ein einzelner Abschnitt des Aufsatzes mehr oder weniger Raum einnimmt, als seine Bedeutung, ver-

glichen mit der der andern, erfordert. Der Grund dazu kann schon in der Disposition liegen, und wo diese vorher sehr genau und ausführlich abgefaßt worden ist, da hat es überhaupt nicht leicht Noth, daß die Symmetrie gefährdet werde; aber auch beim Niederschreiben der Arbeit kann leicht eine Abschweifung (Digression) entstehen, wenn der Verfasser an einer Stelle vorzüglich Viel zu sagen weiß oder auf ein Lieblingskapitel kommt, und eine Lücke (schwache Stelle), wo das Gegentheil von Letzterem eintritt. Jugendliche Arbeiter führen gewöhnlich den Anfang ihres Aufsatzes sehr weit aus, und der Schluß, wo sie Lust oder Muße dazu verloren haben, ist dann mager und ärmlich. Als nicht gegen das Ebenmaß streitend sieht man gewisse Episoden oder Excurse an, die von dem Autor manchmahl förmlich angekündigt und mit Sorgfalt ausgeführt werden; indeß geben sie dem Werke leicht ein monströses Ansehen und schmälern, wenn sie gelungen sind, zu sehr das Interesse des Übrigen.

30. (Haltung.) Unter Haltung verstehen wir ein gehöriges Verhältniß der einzelnen Theile des Aufsatzes zu einander hinsichtlich des Ausdrucks. Es muß eine gewisse Einheit, ein bestimmter Charakter im Vortrage herrschen, den der gewöhnliche Leser empfindet, wenn er sich seiner auch nicht deutlich bewußt wird, und den der kundige an jeder Stelle wahrzunehmen vermögend ist. Derjenigen Arbeit fehlt es also an Haltung, die kein bestimmtes Bestreben (eine Tendenz) zeigt, zu welcher alles sich vereinigt, der ein bestimmter, ununterbrochen fortlaufender Inhalt (ein Tenor) fehlt, deren Styl ohne Ursache wechselt, deren Ton sich mehrmahls ohne Zweck verändert. Es ist natürlich, daß diese Eigenschaft des Vortrages zu den schwierigsten gehört, welche es gibt; denn sie setzt bei dem Schreibenden eine Sicherheit und Fertigkeit voraus, welche Mancher während seines ganzen Lebens nicht erlangt. Aber eben dieser Umstand muß für den Jüngling ein Sporn seyn, nach diesem Ziele zu streben, und wenn er es nur beständig im Auge behält, so wird es ihm auch gelingen, in seinen Arbeiten manchen Fehler gegen die Haltung zu vermeiden.

31. (Genauigkeit.) Bei einem jeden Erzeugnisse menschlicher Thätigkeit, und folglich auch bei etwas Geschriebenem (bei einer stylistischen Production), läßt sich zweierlei unterscheiden: die Beschaffenheit des Hervorgebrachten, welche, verglichen mit den darüber bekannten Ansichten und Regeln, den Werth desselben festsetzt, und das Maß der dabei angewandten Mühe und Sorgfalt, welche, verglichen mit den Kräften des Arbeitenden und der etwa genossenen Hülfe, das Verdienst des letztern bestimmt. Die bisher betrachteten Styleigenschaften bezogen sich alle auf den erstgenannten Gesichtspunkt; was wir Genauigkeit nennen, bezieht sich auf den zweiten. Wir ver-

stehen darunter nämlich diejenige Eigenschaft eines Stylstückes, vermöge deren man es jedem Theile ansieht, daß der Verfasser Aufmerksamkeit und Fleiß darauf gewandt habe. Genauigkeit umfaßt das Größte wie das Kleinste, den Stoff und den Plan wie den einzelnen Buchstaben der Schrift. Sie enthält unter verschiedenen Umständen verschiedene Namen. Zeigt sie sich in der Ausführung des Thema's (des Stoffes), so heißt man sie Gründlichkeit, welcher Oberflächlichkeit und Seichtigkeit entgegenstehen; insofern sie in sorgfältiger Überarbeitung des Aufsatzes besteht (s. das folg. Kap.), nennt man sie Feile (Glätte, Politur), welcher man Rauheit (Rohheit) und vernachlässigte Form (Inconcinnität) gegenüber stellen kann; erscheint sie endlich in Beobachtung der Hauptregeln des Styls und insbesondere der Grammatik, so erhält sie den Namen Correctheit, deren Gegentheil Incorrectheit (Fehlerlosigkeit — Fehlerhaftigkeit) ist. Diese Eigenschaft des Vortrages verfehlt nie, den Leser für denselben, und unmittelbar für den Verfasser, einzunehmen, während häufige Nachlässigkeiten im Styl (incuriae styli), in der Grammatik oder gar in der Schrift von demselben leicht als Nachlässigkeiten gegen ihn (den Leser) begangen, angesehen werden. Sie ist daher jungen Leuten dringend zu empfehlen, und das um desto mehr, da sie gänzlich von ihrem Willen abhängt und in gewissem Sinne die Beförderung aller übrigen Vorzüge des Styles einschließt.

32. (Erlangung eines guten Styls.) Nehmen wir nun Alles, was bisher über den Styl vorgetragen worden ist, zusammen, so erhellt daraus, daß derjenige, welcher sich eine gute Schreibart erwerben will, vorzüglich auf Folgendes zu achten hat. Er muß es, erstlich, keinen Augenblick vergessen, daß der Styl nur der Abdruck des innern Menschen ist (Le style c'est l'homme, sagte Büffon) und folglich desto vollkommener wird, je mehr dieser an Kenntnissen und an Bildung zunimmt. Er studire, zweitens, die Regeln des Denkens in der Logik und die des Schreibens in der Grammatik und Rhetorik; vergesse jedoch dabei nicht, daß die Regeln der Klugheit, welche ebenfalls hier in Anwendung kommen, nur im aufmerksamen Umgange mit Menschen und durch eigenes Nachdenken erlernt werden können. Er trachte, drittens, das Elernte möglichst viel zu üben, indem er schriftliche Arbeiten von größerem und kleinerm Umfange und von der verschiedensten Beschaffenheit verfertigt. Er lese endlich, viertens, möglichst viele gute (classische) Bücher in deutscher und in fremden Sprachen und benutze das Gelesene als Beispiel und Muster; höre auch aufmerksam guten Rednern zu, sie mögen sich im Gesellschaftszimmer, auf dem Rednerstuhle oder von der Bühne herab vernehmen lassen.

33. (Von der Schrift des Aufsatzes.) Es bleibt jetzt nur

noch

noch übrig, einige Worte über die Darstellung des Abgefaßten durch die Schrift zu sagen. Dieser Gegenstand, dessen Umfang bereits früher (Vorr. f. d. Schüler) bestimmt worden ist, wird meistens, Rechtschreibung und Zeichensetzung ausgenommen, zu sehr vernachlässigt, ist aber in praktischer Hinsicht nicht ohne Bedeutung. Die Schrift könnte zwar, insofern sie dem Schreibenden bloß dienen soll, seine Gedanken für gegenwärtigen und künftigen Gebrauch auf dem Papiere fest zu heften, wenig Aufmerksamkeit zu verdienen scheinen; obwohl es doch auch hier höchst schimpflich bleibt, wenn der Verfasser gelegentlich seine eigene Hand nicht lesen kann: aber die Schrift soll auch das Mittel seyn, unsere Gedanken zur Wahrnehmung Anderer zu bringen, und darf in dieser Beziehung die erste Bedingung bei Erreichung unsers Endzwecks genannt werden. Wenn nun Derjenige, für welchen die Arbeit bestimmt ist, sie entweder gar nicht ordentlich oder wenigstens nur langsam und mit Mühe lesen kann, wenn in ihrem Äußern überall Spuren von Nachlässigkeit und Unordnung zu finden sind; so ist die natürliche Folge, daß er auch bei der günstigsten Stimmung sich unangenehm gehindert und gestört fühlt, bei einer weniger günstigen aber das Product voll Unmuth aus der Hand legt. Findet hingegen der umgekehrte Fall Statt, schauet den Leser vom weißen, reinlichen Papiere in zierlich kräftigen Zügen eine gleich auf den ersten Augenblick erkennbare Schrift an, haben Columnen, Absätze, Überschriften rc. ihre gehörige Gestalt und ihren bestimmten Platz; so äußert auch hier der sinnliche Eindruck seine Macht, das an sich schon wohl Gerathene erscheint in möglichst vortheilhaftem Lichte, und dem weniger Gelungenen bereitet das bestochene Auge zum mindesten eine nicht unfreundliche Aufnahme. Der junge Stylist übersehe also diesen Punkt ja nicht. Er bemerke, daß auch bei der Schrift, wie beim Style, Deutlichkeit und Gefälligkeit sich zur Wirksamkeit vereinigen müssen; daß auch die Schriftzüge gebräuchlich, bestimmt, kräftig, gewandt oder das Gegentheil davon seyn können; daß auch hier Ebenmaß und Haltung Zierden sind. Er mache sich sorgfältig mit Dem bekannt, was Sitte und Gebrauch hinsichtlich der Schrift überhaupt und hinsichtlich der schriftlichen Einrichtung einzelner Aufsätze, als Briefe, Geschäftsarbeiten rc., insbesondere verlangen, und schreibe sich selbst, wo die Sitte keine bestimmte Ordnung befiehlt, eine solche vor. Er befleißige sich der Erwerbung gewisser Handgriffe, die beim Falten, Einnähen, Beschneiden rc. des Papieres, beim Couvertiren, Einsiegeln rc. von Briefen erforderlich sind, und gewisser Kenntnisse, die Wahl der sogenannten Schreibmaterialien betreffend. Der studirende Jüngling vorzüglich lasse sich bei diesem Bestreben ja nicht durch den thörichten Wahn stören, als sey dergleichen eine Pedanterei niederer Art und eines Gelehrten nicht würdig;

denn der wahrhaft eminente Geist vernachlässigt Nichts, was paßlich und nützlich scheint, es sey groß oder klein! Wer sich mit dem Sprichwort entschuldigen will: Docti male pingunt! (Gelehrte schreiben schlecht) sollte bedenken, daß dieses nur satyrisch zu verstehen ist, und daß manche schön schreibende Gelehrte älterer und neuerer Zeit diesen Ausspruch Lügen strafen. Schließlich, endlich, werde es nie vergessen: Fleiß, auf das Äußere einer schriftlichen Arbeit verwandt, wirkt fast immer wohlthätig auf ihr Inneres zurück.

34. (Zwei Schlußbemerkungen.) Bevor wir dieß Kapitel beendigen, machen wir den Lehrling des Styls noch auf Zweierlei aufmerksam. Das Erste ist, daß zwar allerdings sämmtliche rhetorische Regeln für sich noch keinen Redner zu bilden vermögen; indem es der Geist und das Herz sind, die dieses thun (Pectus est, quod facit disertos!), es bis zu einem gewissen Grade sogar ohne alles rhetorische Studium thun: daß aber letzteres dennoch einen hohen Werth hat, indem es den Talentlosen wenigstens auf eine anständige Stufe hebt; den mittelmäßigen Kopf zu etwas Vorzüglichem bildet; das Genie in seinem Fluge unterstützt und es vor der Nachlässigkeit und Regellosigkeit bewahrt, welche auch das interessanteste Geistesproduct auf eine höchst nachtheilige Weise entstellen. Sehen wir aber vollends — wie wir mit Recht können — das Anhören ausgezeichneter Lehrer und Redner, das Lesen classischer Schriftsteller von allen Nationen für ein praktisches Studium der Rhetorik an; so dürfen wir behaupten, daß ohne dieses bei aller Anlage wohl selten ein ausgezeichneter Autor aufgetreten ist. Das Zweite ist, daß zwar die höhern Geister in der Schriftstellerwelt, namentlich die Dichter, in gewissen Fällen, von allen bisher vorgetragenen stylistischen Regeln abzuweichen, berechtigt sind (licentia poëtica); ja daß man darin gerade eine Schönheit findet (grata negligentia): daß aber der gewöhnliche Mensch im gewöhnlichen Leben sich lächerlich macht und selbst strengem Tadel aussetzt; wenn er, sey es aus Unwissenheit, aus Sorglosigkeit oder aus Dünkel, gegen das Herkömmliche verstößt.

Fünftes Kapitel.

Epanorthotik oder: die Lehre von der Verbesserung schriftlicher Arbeiten.

1. (Begriff des Gegenstandes.) Unter der Verbesserung schriftlicher Arbeiten verstehen wir alles Dasjenige, was ihr Verfasser nach der ersten Abfassung mit ihnen vornimmt, um ihnen eine

höhere Vollendung zu geben. Dieses läßt sich aber jedesmahl auf zwei Verrichtungen zurückführen, nämlich: Beurtheilung (Kritik) und Vertauschung des nicht gut Befundenen mit Besserem (Epanorthose im engern Sinn). Beides hat natürlich schon während des Abfassens Statt gefunden, es ist indessen aus mehreren Gründen nothwendig, daß eine solche Prüfung, wenn das Ganze erst auf dem Papiere steht und einige Zeit verflossen ist, noch einmahl vorgenommen werde; weßhalb denn hier noch einige praktische Winke über diesen Gegenstand erfolgen.

2. (Eintheilung des Kapitels.) Bei der Verbesserung schriftlicher Arbeiten ist, erstens, ein gewisses **Verfahren** zu beobachten, und sind, zweitens, gewisse **Grundsätze** zu befolgen.

3. (Von dem Verfahren bei Verbesserung schriftlicher Arbeiten.) Das Verfahren bei der Verbesserung eines Aufsatzes umfaßt drei Hauptverrichtungen: die Anfertigung eines Conceptes, die Correctur und die Anfertigung der Reinschrift.

4. (Von der Anfertigung eines Conceptes.) Verbesserung eines Aufsatzes setzt voraus, daß derselbe nicht gleich so niedergeschrieben werde, wie er bleiben und gebraucht werden soll, sondern daß er erst auf eine Weise zu Papiere gebracht werde, welche Durchstreichen, Zwischenschreiben und alle andern Operationen der Correctur erlaubt. Diese erste Abfassung heißt das Concept (die Entwurfschrift, auch wohl der Brouillon, die Kladde ꝛc.); man kann sie auch im Gegensatze gegen die Abschrift (Reinschrift) die Urschrift (d. h. erste Schrift) nennen. Die Zeilen des Concepts müssen hinlänglich weit von einander gestellt und außerdem noch ein breiter leerer Rand auf der Blattseite gelassen werden (am besten die ganze eine Hälfte derselben), um die Verbesserungen anbringen zu können.

5. (Von der Correctur.) Kürzere oder längere Zeit nachdem das Concept gemacht worden ist, nimmt man es wieder vor, geht es in allen Beziehungen noch einmahl aufmerksam durch, verweilt bei jeder Stelle, wo man einen Anstoß findet, prüft sie nach den Regeln, denen sie unterworfen ist, und verbessert sie, wenn man den Fehler gefunden hat, nach Möglichkeit, indem man das Tadelhafte durchstreicht und die Verbesserung in den Text oder an den Rand schreibt. Dieß heißt, den Aufsatz corrigiren oder: ihn feilen, überarbeiten. Man bedient sich dabei gewisser Zeichen, Correcturzeichen genannt, auch wohl, wenn daran gelegen ist, das Verbesserte auszuzeichnen, der rothen Dinte.

6. (Von der Reinschrift.) Das gehörig durchcorrigirte Concept wird nun, wie man es nennt, ins Reine geschrieben oder: mundirt (die Reinschrift oder: das Mundum davon gemacht). Der Schreiber muß dabei bemüht seyn, möglichst alle neuen Fehler zu vermeiden. Ist die Arbeit fertig, so muß sie der Si-

cherheit wegen noch einmahl durchgesehen und, wenn sich dann noch bedeutende Fehler finden sollten, im Fall es die Zeit erlaubt, lieber zum zweiten Mahl abgeschrieben (copirt) werden!

7. (Von der Umarbeitung.) Bei Arbeiten von größerem Umfange trägt es sich zuweilen zu, daß der Verfasser wesentliche Veränderungen im Plane anzubringen wünscht; in diesem Falle ist es am besten, wenn die Umstände es erlauben, das Ganze umzuarbeiten, das heißt: noch einmahl ein Concept zu entwerfen und dieses dann ins Reine zu schreiben. Zuweilen bedarf nur ein einzelner Theil einer solchen Umarbeitung.

8. (Vom Schreiben ohne Concept.) In gewissen Fällen erlaubt die Kürze der Zeit nicht, den Aufsatz erst zu concipiren, sondern er muß gleich so niedergeschrieben werden, wie er bleiben soll. Hier findet dann keine andere Verbesserung Statt, als die während des Abfassens angebracht werden kann. Manchmal ist auch die Arbeit so kurz und unbedeutend, daß es überflüssig seyn würde, sie mehr als einmahl zu schreiben. Ist dem Verfasser eines Aufsatzes auch keine Zeit geblieben, sich im Geiste auf seine Arbeit vorzubereiten, so sagt man, sie sey aus dem Stegereife (ex tempore) geschrieben. Noch schwerer als dieses ist übrigens, wie hier beiläufig bemerkt werden mag, das Sprechen aus dem Stegereif oder: die bloß mündliche Abfassung einer Rede, weil dem Redner hier keine längere Zeit zur Besinnung bleibt, als die gesetzmäßigen Pausen des mündlichen Vortrages erlauben.

9. (Von den Grundsätzen bei der Verbesserung schriftlicher Arbeiten.) Bei den eben angegebenen drei die Verbesserung schriftlicher Arbeiten bezweckenden Verrichtungen kommt es nun gar sehr auf die Ansicht an, welche der Schreibende von ihnen hat, und auf die Kenntniß gewisser Mittel, sie möglichst erfolgreich zu machen. Wir wollen dieß unter dem Namen Grundsätze über diesen Gegenstand zusammenfassen und demnach zuerst von den Grundsätzen handeln, die sich auf das Concept, dann von denen, die sich auf die Correctur, und endlich von denen, die sich auf die Reinschrift beziehen.

10. (Grundsätze hinsichtlich des Concepts.) Es ist gut, von jeder einigermaßen bedeutenden schriftlichen Arbeit vorher ein Concept zu entwerfen; sie gewinnt dadurch sehr an Vollendung, und man behält, wenn man die Reinschrift aus den Händen geben muß, in dem Concepte immer noch ein Exemplar des Aufsatzes zurück, ein Vortheil, der bei Geschäfftschriften, namentlich bei Briefen, oft von Bedeutung ist. Das Concipiren (Abfassen, Niederschreiben) ist anzusehen als die Hauptverrichtung bei der Verfertigung einer schriftlichen Arbeit. Der Schreibende muß dazu alle seine geistigen Kräfte aufbieten, er muß streben, sich in den Zustand von Erwärmung, ja von Begeisterung, zu versetzen, der

ihn Alles um sich her vergessen läßt und ihn fähig macht, seine Aufmerksamkeit nur auf den einen Punkt zu richten; diesen Zustand muß er dann eifrig benutzen, mit rascher Feder den zuströmenden Gedanken folgen, und, wo möglich, nicht abbrechen, bis entweder das Ganze oder, bei größern Arbeiten, wenigstens irgend ein Hauptabschnitt vollendet worden ist. Von der Benutzung dieses „Feuers der Composition" hängt meistentheils das rechte Gelingen des Aufsatzes ab, das Werk ist dann wie aus einem Gusse entstanden. Hat daher irgend eine vorkommende Schwierigkeit oder eine Störung von außen den Arbeitenden genöthigt, die Feder niederzulegen, so wird er wohl thun, bevor er sie wieder aufnimmt, durch Sammlung seiner Gedanken und besonders durch mehrmahliges Überlesen des bis dahin Geschriebenen sich wieder in die frühere günstige Stimmung zu versetzen. In jedem Fall irren also Diejenigen sehr, welche glauben, man könne immerhin das Concept nachlässig behandeln, da ja die Reinschrift nachher noch Statt finde. Diese hat, wie wir gleich sehen werden, einen ganz andern Zweck, und wir würden nicht einmahl rathen, das Concept gar zu nachlässig zu schreiben, weil dieß später allerlei Unbequemlichkeiten hat. Die einzige Hinsicht, in welcher die Entwurfschrift mangelhaft gelassen werden darf, sind die verschiedenen einzelnen stylistischen und grammatischen Punkte, welche verbessert werden können, ohne daß das Ganze eine Veränderung erleidet, als: der Mangel eines Überganges, eine fehlerhafte Satzverbindung, ein unbequemes Wort, eine vergessene Bestimmung ꝛc. Sollte übrigens, wie es wohl zu geschehen pflegt, der junge Stylist bei seiner Arbeit einmahl förmlich stocken und ihm „gar nichts Rechtes einfallen wollen"; so würde es allerdings besser seyn, nur erst weiter zu schreiben, selbst mit dem Bewußtseyn, daß das Geschriebene später werde durchgestrichen werden müssen, weil dieß Weiterschreiben das beste Mittel ist, wieder in „den Gang zu kommen."

11. (Grundsätze hinsichtlich der Correctur.) Bei der Correctur des Aufsatzes kommt es zwar zunächst darauf an, daß man ihn richtig beurtheile, das heißt: das Paßliche darin vom Unpaßlichen unterscheide und das Mangelnde kenne; dann aber auch, daß man das Unpaßliche mit etwas Paßlichem zu vertauschen und das Mangelnde zu ergänzen wisse. Da Beides, wie eng es auch oft mit einander verbunden seyn mag, doch nicht immer als Eins angesehen werden kann; so trennen wir die Grundsätze der Beurtheilung von denen der Verbesserung im engern Sinne dieses Wortes.

12. (Grundsätze der Beurtheilung.) Zwischen der Vollendung des Conceptes und dem Beginnen der Beurtheilung müssen, wo möglich, einige Tage liegen, damit die Arbeit dem Verfasser erst wieder etwas fremd und sein Auge für ihre Unvoll-

kommenheiten geschärft werde. Dann nehme man sie in einer guten Stunde wieder vor und verfahre damit, wenn sie von einigem Umfange ist, (denn bei kleineren bedarf es dieser Genauigkeit nicht), auf folgende Art. Erst lese man das Ganze aufmerksam wieder durch und richte den prüfenden Blick auf den Inhalt, die Eintheilung, die allgemeine Form, den herrschenden Ton, kurz auf lauter große Massen. Dann fasse man bei einem zweiten Durchlesen mehr das Einzelne, als: Übergänge, Satzverbindungen, Phrasen rc. ins Auge; worauf endlich, bei einem dritten Mahle die kleinsten Stücke, z. B. einzelne Wörter, ihre Rechtschreibung, Schriftzeichen u. s. w. in Betracht kommen mögen. Will man Alles auf einmahl umfassen, so wird Vieles übersehen werden. Von sehr großem Nutzen wird es seyn, wenn der junge Stylist sich seine Arbeit laut vorlieset, weil ihm da nicht allein Härten und Übelklänge, sondern auch manche andere Fehler mehr auffallen werden, als beim stillen Lesen. Vor allem aber lasse sich der Anfänger die Mühe nicht verdrießen, bei einer fehlerhaften Stelle genau nachzuforschen, wo der Fehler stecke, das heißt: gegen welche Regel der Grammatik, Rhetorik, Logik rc. hier verstoßen sey; denn nur so wird er jenem gründlich abzuhelfen im Stande seyn und sich künftig vor ähnlichen hüten können. Es werden freilich auch Fälle vorkommen, wo er sich wird mit dem dunklen Gefühle begnügen müssen, daß diese oder jene Stelle nicht recht sey, ohne den Grund finden zu können; allein dieß wird doch immer seltener geschehn, je weiter er in der Bildung vorrückt. Das eben Bemerkte führt uns, zum Beschluß, noch auf einen Hauptpunkt, nämlich: die Richtigkeit (Gerechtigkeit) des gefällten Urtheils. Das eigene Bewußtseyn sagt zwar dem Arbeiter ziemlich sicher, ob er so viel Fleiß an die Arbeit gewandt habe, als er konnte; aber weit weniger sicher und bestimmt ist meistentheils seine Ansicht von dem hervorgebrachten Werke. Insofern dieser Umstand nun von zu geringer Bekanntschaft mit den Regeln oder mit guten Mustern herrührt, ist er ganz natürlich und in der Sache selbst begründet; er hat aber auch einen moralischen Grund, welcher nicht übersehen werden darf. Wer nämlich zu sehr von sich eingenommen ist (zu viele Selbstgenügsamkeit besitzt), wird auch seine Arbeiten leicht höher schätzen, als sie es verdienen, und für ihre Fehler kein Auge haben; wem dagegen eine gewisse Verzagtheit beiwohnt, wem hinreichendes Selbstvertrauen fehlt, dem wird sein Werk unvollkommener und werthloser erscheinen, als es wirklich ist. Der angehende Stylist hüte sich vor beiden Abwegen, denn beide hindern, wenn gleich auf verschiedene Weise, das Fortschreiten, und letzteren begleitet außerdem noch ein oft wahrhaft quälendes Gefühl; doch hat man weit mehr Ursache, vor dem ersteren auf seiner Hut zu seyn, als vor dem letztern, da der Mensch, und

namentlich der jugendliche, eher an zu vielem als an zu wenigem Selbstvertrauen leidet.

13. (Grundsätze der Verbesserung.) Ist der Fehler erkannt, so muß er verbessert werden. Dieß ist nun zwar in manchen Fällen fast Eins, oft aber hat das Letztere weit mehr Schwierigkeit als das Erstere. Der Schreibende ist z. B. fest überzeugt, daß hier oder da in seiner Arbeit nicht tief genug in den Gegenstand eingegangen sey, daß eine gewisse Notiz fehle, ein Gedanke am unrechten Orte stehe, ein Übergang mangle u. s. w.; aber er weiß nicht, tiefer einzudringen, die Notiz aufzufinden, die rechte Stelle für den Gedanken zu bestimmen, den Übergang zu bilden. In solchen Fällen bleibt ihm natürlich Nichts übrig, als — wie immer — sein Bestes zu thun, bei sich selbst nachzudenken, in Büchern nachzuschlagen, bei Andern nachzufragen und dann getrost eine bestimmte Verbesserung zu erwählen. Oft geschieht es dann freilich, daß eine Verbesserung zu einer andern, an die man früher nicht gedacht hatte, führt, und man so sich genöthigt sieht, einen beträchtlichen Theil des Aufsatzes umzuarbeiten; allein dieß wird nicht anders als zum Vortheile des letzteren ausschlagen und also die angewandte Mühe reichlich belohnen. Weniger Mühe aber oft viele Überwindung, kostet das Ausstreichen der als überflüssig oder fehlerhaft erkannten Stellen; auch hier sey also der junge Stylist streng gegen sich selbst und vergesse nie, daß: Kurz und gut besser ist als: Lang und schlecht. Den Ängstlichen und zu sehr nach Gründlichkeit Strebenden muß man dagegen erinnern, daß das Verbessern ein Ziel haben muß, und daß gar zu sorgfältiges Feilen sehr leicht der Arbeit schadet, ihr sogar oft mehr schadet als die frühere Rauhheit, indem es zu sehr alle Spuren von Natürlichkeit und Eigenthümlichkeit vertilgt und so dem Werke wohl ein polirtes, aber auch ein gezwungenes und künstliches Ansehen gibt. Schließlich stehe hier noch folgender — sehr wichtige — Grundsatz: Bereite vermittelst der Correctur deinen Aufsatz so zu, daß er wörtlich, ja Buchstab für Buchstab, kann abgeschrieben werden, und verspare ja nicht einzelne Verbesserungen bis zu dieser letzten Verrichtung!

14. (Grundsätze hinsichtlich der Reinschrift.) Ist das Concept gehörig corrigirt worden, so bleibt allerdings Nichts mehr übrig, als die Arbeit ins Reine zu schreiben. Es versteht sich von selbst, daß hier nun die ganze Sorgfalt auf die Schrift — da alles Andere beseitigt ist — gewandt werden muß, damit diese nachher nicht noch einmahl der Correctur bedürfe, welche ihr immer ein unangenehmes Aussehn gibt. Sollte es sich jedoch zutragen, daß auch hier Auslassungs-, Verschreibungs- oder andere Fehler sich eingeschlichen hätten; so würden wir zwar nicht rathen, sie unverbessert zu lassen, aber doch, die Verbesserung so einfach als möglich einzurichten, damit sie die Schrift nicht zu

sehr verunziere. Vorzüglich gilt dieß von den Rasuren (radirten Stellen), vermittelst deren mancher Scribent Flecken u. dgl. zu entfernen trachtet und dadurch seine Arbeit erst recht entstellt. Die einzelnen Gesichtspunkte, die hier zu nehmen sind, haben wir übrigens oben (Kap. 4 §. 33) bereits bezeichnet und verweisen darum den Leser dorthin.

15. (Von der Mitwirkung Anderer bei der Verbesserung schriftlicher Arbeiten.) Insofern die Verfertigung von Aufsätzen aber dazu dienen soll, den Schreibenden in diesem Stücke zu vervollkommnen, bedürfen diese von Zeit zu Zeit der Verbesserung durch einen Andern, Unterrichtetern. Dieß ist auf Schulen der Lehrer. Ihm pflegt die vom Schüler ins Reine geschriebene Arbeit übergeben oder vorgelesen zu werden, und er macht alsdann schriftlich oder mündlich seine Bemerkungen dazu. Auf wie vielfache Art dieß geschehen könne, und was dabei vorzüglich zu beobachten sey, gehört nicht hieher; nur die Ermahnung mag hier stehen, daß der Lehrling die Beurtheilung seines Lehrers freundlich und dankbar aufnehme und möglichst benutze. Die Art, wie Letzteres geschehen kann, hängt zum Theil von dem Verfahren des Docenten bei der Correctur und von dessen besonderer Vorschrift ab. So wird z. B. zuweilen das Fehlerhafte bloß angedeutet und muß von dem Verfasser erst gefunden werden; zuweilen wird der Fehler ausdrücklich bemerkt, aber die Verbesserung dem Schüler überlassen; zuweilen auch diese vollständig hinzugefügt. Eben so wird zu Zeiten bloß gefordert, daß der Lehrling sich das Erinnerte für die Zukunft merke, oft aber auch, daß er bei einer neuen Abschrift oder einer neuen Bearbeitung unmittelbaren Gebrauch davon mache. In jedem Falle wird der junge Stylist sehr wohl thun, wenn er sich eine Art von Tagebuch oder: Denkbuch hält, in welchem er nicht allein die erhaltenen Aufgaben nebst den Bemerkungen dazu, sondern auch das Wichtigste, was der Lehrer bei der Beurtheilung seiner Arbeiten erinnert, aufzeichnet. Mancher größere und kleinere Fehler wird nur auf diese Art bald abgelegt werden. In einzelnen Fällen läßt der Lehrer auch wohl die übrigen Schüler als Beurtheiler auftreten, indem er sie entweder, mündlich, um ihre Meinung befragt oder von ihnen eine schriftliche Beurtheilung des ihnen mitgetheilten Aufsatzes verlangt; ein Verfahren, welches unter gehöriger Leitung ebenfalls dem Beurtheilten sehr nützlich werden kann. Ein der guten Schreibart Beflissener, dem diese Mittel, das Urtheil Anderer zu benutzen, nicht zugänglich sind, thut in jedem Falle wohl, wenn er zuweilen einen unterrichteten Freund oder sonst eine geachtete Person bei seinen stylistischen Erzeugnissen zu Rathe zieht. Selbst schriftliche Muster, das heißt: Behandlungen ähnlicher Gegenstände von Anderen, vermögen in dieser Beziehung vielen Nutzen zu stiften.

16. (Von der Verbesserung der Arbeiten Anderer.) Im

vorhergehenden Paragraphen wurde der Verbesserung erwähnt, welche ein junger Stylist mit der Arbeit des andern vornimmt. Dieß kann entweder so geschehen, daß er derselben, wie ein Lehrer zu thun pflegt, seine Bemerkungen schriftlich ein- und beifügt, oder so, daß er seine Beurtheilung in einem besondern Aufsatze vorträgt, welcher dann eine kritische Arbeit heißen könnte. Solche Ausarbeitungen gewähren in mehrfachem Betracht eine nützliche Übung, und wir werden ihnen daher späterhin einen Platz in diesem Buche einräumen.

Erste Abtheilung.

Vorübungen.

Der Name „Vorübungen" bezeichnet in diesem Buche solche schriftliche Arbeiten, durch welche einzelne Theile des Sprachdarstellungs-Geschäfftes gelehrt und geübt werden sollen, und welche also der natürlichen Ordnung nach vor denjenigen hergehen, bei welchen mehrere oder alle Gesichtspunkte zugleich genommen werden: obwohl damit nicht gesagt seyn soll, daß sämmtliche dahin gehörenden Aufgaben erst zu bearbeiten seyen, bevor man zu den „Hauptübungen" schreite; denn diese Vorübungen sollen dem jungen Stylisten nur dazu dienen, Dasjenige, was er früher ohne deutliches Bewußtseyn that, jetzt mit Freiheit und Absicht, und demnach vollkommener, verrichten zu lernen. Da Sprachlehre und Redelehre hier vorzüglich (s. die Vorr. f. d. S.) in Betracht kommen, so theilen wir die Vorübungen in grammatische und rhetorische ein.

Erstes Kapitel.

Grammatische Vorübungen.

Die Grammatik hatte früher zwei Hauptheile: Etymologie (Wortforschung) und Syntax (Wortfügung); in neuern Zeiten

hat man, bei einer richtigern Ansicht von dem Wesen der Sprache, deren drei angenommen, nämlich: Wortlehre, Satzlehre, Satzverbindungslehre. Wir enthalten uns hier, Aufgaben über die erstere mitzutheilen, da ihr Inhalt sich weniger zu diesem Zwecke eignet und auch als ziemlich bekannt vorausgesetzt werden darf, und berücksichtigen bloß die Satzlehre und die Satzverbindungslehre.

I. Satzlehre.

A. Theoretischer Theil oder: Übersicht des Erheblichsten, was hier vorkommt.

1. (Wichtigkeit des Gegenstandes.) So wie sich alle Gedankenverbindungen beim Denken auf das Urtheil, so lassen sich alle Wortverbindungen beim Sprechen auf den Satz zurückführen. Er gibt, in seine Theile aufgelöset, die verschiedenen Wörterklassen oder: Sprachtheile (partes orationis); mit andern Sätzen verbunden, die mancherlei Satzverbindungen und Perioden. Auf ihm beruhet mithin alle menschliche Sprache; Kenntniß seines Baues ist die Grundlage des guten Styls.
2. (Begriff des Satzes.) Der Satz ist der Darsteller derjenigen Verknüpfung von Vorstellungen, welche man ein Urtheil zu nennen pflegt. Wir urtheilen aber, wenn wir uns des Verhältnisses zwischen gewissen Vorstellungen auf eine bestimmte Weise bewußt werden, oder: — wie man es auch ausdrücken kann — wenn wir bei uns entscheiden, ob oder inwiefern eine Vorstellung sich einer andern als Eigenschaft (Merkmal dgl.) beilegen lasse. Letztere heißt dann das Subject (etwa: die Bezugsvorstellung), erstere das Prädicat (etwa: die bezogene V.). Insofern nun eine Reihe Worte sich auf ein solches Verhältniß zurückführen läßt, heißt sie ein Satz.
3. (Zwei Hauptformen des Satzes.) Das Urtheil nimmt im sprachlichen Ausdruck zwei Hauptformen an. Die Sprache verbindet nämlich entweder das Subjectswort und das Prädicatswort durch ein drittes, die Copula (das Satzband) genannt, welches den bezogenen Begriff erst als einen solchen darstellt. Es dient dazu das Hülfszeitwort seyn:

   Z. B. Kreide ist weiß. Karl ist wach.

   Oder sie drückt an dem Prädicatsworte selbst das Bezogenwerden aus, indem sie dazu das Verb oder: Zeitwort wählt.

   Z. B. Kreide schreibt. Karl wacht.

   (Der Satz: Gott ist! gehört der letztern Form an, weil ist hier nicht als Hülfsverb, sondern als eigentliches Verb — für: lebt, existirt rc. — auftritt.)

Der Unterschied in der Bedeutung dieser beiden Formen besteht darin, daß vermittelst der Copula, insofern sie das abstracte, reine Seyn ausdrückt (sie heißt daher auch Verbum abstractum), das Prädicat dem Subject als eine an demselben ruhende Eigenschaft beigelegt wird; durch das Verb aber ein Geschehen (Thätigkeit — Leben) auf dasselbe bezogen wird.

(Der Unterschied wird fühlbar, wenn man den Satz: Karl ist wach, mit dem Satze: Karl wacht, oder: der Baum ist grün, mit: der Baum grünet, vergleicht.)

4. (Übergänge zwischen den beiden Hauptformen.) Es liegt in der Natur der Sache, daß diese beiden Satzformen nicht streng von einander geschieden, sondern durch allmählige Übergänge verschmolzen sind. So gibt es Verbe von sehr allgemeiner Bedeutung, welche sich unmittelbar an die Copula schließen und zu ihrer Ergänzung nothwendig noch einen andern Begriff bedürfen,

z. B. Der Baum wird (heißt, scheint ꝛc.) grün. Karl will (muß, soll, kann, darf ꝛc.) kommen.

wogegen andere einen so starken Inhalt haben, daß sie auch nicht den kleinsten Begriff zu ihrer Ergänzung bedürfen.

Z. B. Der Knecht heuet. Die Magd buttert. Der Herr fischt.

Auch gehört hieher der Fall, wenn das Prädicat durch ein Mittelwort (Particip) oder: ein Wort von adjectivischer Form und verbaler Bedeutung ausgedrückt wird.

Z. B. Dieser Mensch ist rasend. Dieses Buch ist gedruckt (zu unterscheiden von der passiven Form: D. B. ist gedruckt worden).

5. (Weitere Entwickelung des Satzes.) Wir haben gesehen, daß es nur drei, ja nur zwei Worte bedarf, um einen Satz darzustellen;

(Zu der Imperativ-Form bedarf es sogar nur ein Wort z. B. Gehe! statt: du sollst gehen!)

gewöhnlich aber besteht er aus weit mehr, indem, nämlich, die Wörter, welche Subject, Copula, Prädicat darstellen, gewisse von ihrer Beschaffenheit geforderte, oder wenigstens zugelassene, nähere Bestimmungen erhalten, deren jede ebenfalls ihren besondern Zweck hat.

Z. B. Der kleine Sohn unsers Nachbars fand gestern auf der Landstraße einen Ring.

Diese Bestimmungen sind dann wieder ähnlicher Bestimmungen fähig, und so fort.

Z. B. Der vier Jahr alte Sohn unsers Nachbars zur Linken fand gestern früh auf der neuen Landstraße einen Ring von Werth.

Die Lehre von den verschiedenen auf diese Art entstehenden Satztheilen, ihrer Bedeutung, ihrer Form, ihrer Stelle 2c. bildet die sogenannte Satzlehre oder den Haupttheil Dessen, was sonst die Syntax umfaßte.

6. (Von den Theilen des Satzes.) Aus dem eben Gesagten erhellt, daß unter den Satztheilen ein System der Abhängigkeit oder: Unterordnung Statt findet, vermöge dessen sie sich in solche vom ersten Range (primäre), vom zweiten (secundäre), vom dritten (tertiäre) 2c. theilen lassen.

7. (Satztheile vom ersten Range.) Die Satztheile vom ersten Range, auch wesentliche oder: ursprüngliche zu benennen, gehen aus den oben angegebenen beiden Hauptformen des Satzes hervor. Dem Ganzen zum Grunde liegt das Subject, die doppelte Form, wie das Prädicat mit demselben verknüpft wird, wollen wir die Eigenschaftsaussage und die Geschehensaussage nennen.

8. (Das Subject.) Unter dem Subjecte des Satzes verstehen wir denjenigen Theil desselben, welcher die Bezugsvorstellung (oder: den Bezugsbegriff, s. oben) enthält. Dieß ist immer die eines Wesens (eines Seyns), und daher nennen wir die Wörterklasse, wodurch das Subject vorzugsweise dargestellt wird — das Substantiv — am paßlichsten das Wesenwort. Das Wesen wird dann entweder als mit Leben und Bewußtseyn begabt oder als ohne dieß gedacht; in jenem Falle heißt es Person, in diesem Sache. Nach ersterer fragt man mit: Wer? nach letzterer mit: Was?

(Siehe die obigen Beispiele.)

Zuweilen ist es aber nicht der ganze Begriff des Subjects, den die Sprache ausdrücken will, sondern nur eine einzelne Beziehung desselben; dann bedient sie sich vorzugsweise derjenigen Wörterklasse, die man gewöhnlich das Pronom oder: Fürwort nennt. So zeigt ich an, daß die sprechende Person (die erste) das Subject, du, daß die angesprochene (die zweite) es sey; ein Verhältniß, das durch kein anderes Wort ausgedrückt werden kann. Die dritte Person, die besprochene, (die auch eine Sache seyn kann), wird eben durch das Substantiv dargestellt, kann aber außerdem durch eine Menge einzelne Beziehungen angedeutet werden, als: die, daß eben erst von ihr die Rede gewesen sey; daß sie vorzugsweise gemeint; daß sie nahe oder fern sey 2c. Die allerunbestimmtesten Formen sind hier man und es.

Z. B. Ich schreibe. Du schreibst. Der Schüler schreibt. Er (der Schüler) schreibt. Er (Pythagoras) hat es gesagt! Dieser (Baum) blühet. Jener (Baum) verdorret. Man sagt. Es wird geläutet.

Außerdem vertreten mehrere andere Wörterklassen die Stelle des Subjects. So kann der Begriff des Adjectivs als Person oder

als Sache auftreten; das Numeral, sey es bestimmt oder unbestimmt, desgleichen; eben so der Infinitiv des Verbs. Ja, ein jedes Wort kann, insofern man Etwas von ihm sagt, zum Subjecte werden.

Z. B. Der Gute verzeihet. Das Schöne gefällt. Zwei entliefen. Etwas gelang. Wagen gewinnt. Dieß Aber ist unangenehm.

Sonst ist noch zu bemerken, daß das Subject in der einfachen und in der mehrfachen Zahl stehen kann, welches Letztere meistens durch eine Veränderung in der Form des darstellenden Worts angedeutet wird. Von dem Falle, wo es aus mehreren von einander verschiedenen Wesen besteht, wird bei der Zusammenziehung der Sätze geredet werden.

Z. B. Der Krieger fällt. Die Krieger fallen. Der Baum blühet. Die Bäume blühen. Die Rose, die Lilie und das Veilchen sind Blumen. Ich, du und er sind einig.

9. (Die Eigenschaftsaussage.) Wir nennen die Aussage im Satze, welche vermittelst der Copula geschieht, die Eigenschaftsaussage, weil das Prädicat in diesem Falle vorzugsweise durch das Eigenschaftswort (Adjectiv) dargestellt wird (s. §. 3.); sey dieses nun ein eigentliches, ein pronominales, ein numerales oder ein verbales.

Z. B. Blut ist roth. Der Hut ist mein. Dieser König ist der dritte (dieses Namens). Du bist rasend.

Es gibt hier wieder eine doppelte Form, in welcher die Beilegung geschehen kann; erstlich die gewöhnliche, wo das Eigenschaftswort dem Subjectsworte frei und ohne Beziehungszeichen gegenübergestellt wird, und dann „die zurückweisende," möchten wir sie nennen, wo durch ein vor dem Subject hergehendes Bestimmungswort ein Theil von dem Ganzen, das im Subjecte liegt, getrennt und auf diesen die Eigenschaft vermittelst Flexion eng bezogen wird.

Z. B. Sein Kleid ist ein grünes. Diese Stoffe sind färbende. Jene Blumen sind verwelkte.

Außerdem kann aber das Prädicat in der Eigenschaftsaussage auch durch ein Substantiv oder durch ein substantivisch gebrauchtes Wort dargestellt werden; wobei ebenfalls zuweilen Beugung Statt findet.

Z. B. Der Herr ist ein Graf. Die Frau ist eine Gräfinn. Diese Mädchen sind Französinnen. Die Sünde ist das Böse. Er ist ein Großer (des Reiches). Leben ist Reisen.

Auch das Prädicat kann, im genauen Zusammenhange, durch ein Pronom — das inflexible es — vertreten werden.

Z. B. Ihr haltet mich für reich; ich bin es. Sind Sie die

Gräfinn? Ich bin es. Seyd ihr die Fischer? Wir sind es.
Die Copula (s. oben) ersetzt durch ihre Beziehungsformen, was dem Prädicatsworte in der Eigenschaftsaussage fehlt, sie ist der aneignende Theil derselben und verhält sich in dieser Hinsicht gerade wie die andern Verbe, indem sie Person und Zahl, Zeit und Redeart ausdrückt.

Z. B. Ich war reich. Wir waren reich. Du bist reich gewesen. Er wird reich seyn. Sei reich!

Ganz der Copula ähnlich verhalten sich solche intransitive, reflexive und passive Verbe, welche dem Subjecte in irgend einer Art eine Eigenschaft beilegen (vgl. §. 4.), als: werden, bleiben, verharren, scheinen, aussehen; sich verhalten, sich stellen; genannt werden.

Z. B. Der Wein wird sauer. Das Wetter bleibt kalt. Der Feind verhält sich ruhig.

(Bei manchen läßt sich eine Auslassung annehmen, z. B. Er thut gleichgültig (als ob er gleichgültig wäre). Er scheint ruhig (zu seyn). Manche erfordern einen Dativ, eine Präposition 2c., z. B. Du kommst mir seltsam vor. Er gilt für eitel. Wie sich an diese Form der Accusativ anschließt, wird weiterhin gezeigt werden.)

10. (Die Geschehensaussage.) Wir nennen die Aussage im Satze, welche vermittelst des Verbs geschieht, die Geschehensaussage, weil alles Geschehen, als solches, nur durch diesen Sprachtheil ausgedrückt wird. Das Geschehen erscheint rücksichtlich des Subjectes in einer zwiefachen Modification, nämlich: als Thun und als Leiden.

Z. B. Der Mensch tödtet. Der Mensch wird getödtet.

(Daß wir uns auch die intransitiven Verbe wie ein Thun im weitesten Sinne vorstellen, zeigen die gewöhnlichen Ausdrücke: Was thut er? Weint er? — Schlafen that er nicht mehr, als ich ankam 2c.)

Daher die active und passive Form mancher Verbe. Desgleichen drückt das Verb vom Subjecte auch die Person und die Zahl aus.

Z. B. Ich gehe, du gehst, er geht; wir gehen, ihr gehet, sie gehen.

Auf die Wirklichkeit, Möglichkeit, Nothwendigkeit 2c. des Geschehens beziehen sich die sogenannten Modus (Redearten) des Verbs, welche zum Theil durch eine der Eigenschaftsaussage gebildet oder umschrieben werden.

Z. B. Ich komme, bin gekommen, werde kommen. (Man glaubt,) er komme. Wir kämen (gern, wenn es möglich wäre). Du sollst kommen. Komm! Ich möchte kommen!

Da endlich Geschehen und Zeit unzertrennliche Vorstellungen sind, so drückt die Geschehensaussage vor allen Dingen auch letz-

tere, **sowohl** durch Veränderung des Verbs als durch Umschrei-bung, **aus**; indem sie das **absolute** Tempus (wo nur an ein Geschehen gedacht wird) und das **relative** (wo deren zwei im Verhältniß mit einander gedacht werden), und an Beiden Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft unterscheidet.

Z. B. A. Absolute (unbezügliche) Zeiten.

1. Es **läutet**. (Gegenwart, Präsens.)
2. Es **hat geläutet**. (Vergangenheit, Perfectum.)
3. Es **wird läuten**. (Zukunft, Futurum absolutum.)

B. Relative (bezügliche) Zeiten.

a. Vergangenheit.

1. Es **hatte geläutet**, da ging ich in die Kirche. (Vergangenheit in der Vergangenheit, Plusquamperfectum.)
2. Es **läutete**, da ging ich rc. (Gegenwart in der Vergangenheit, Imperfectum.)
3. Es **wollte läuten**, da ging ich rc. (Zukunft in der Vergangenheit, ungewöhnliches Tempus.)

b. Zukunft.

1. Es **wird** (bald) **geläutet haben**, dann werde ich rc. (Vergangenheit in der Zukunft, Futurum exactum.)
2. Es **wird** (bald) **läuten**, dann rc. (Gegenwart in der Zukunft, die d. Sprache hat keine besondere Form dafür.)
3. Sobald es **wird läuten wollen**, werde ich rc. (Zukunft in der Zukunft, auch dieß Tempus ist ein ungewöhnliches.)

(Da so sehr viel auf eine einfache und deutliche Übersicht der Zeiten des Verbs ankommt, so haben wir geglaubt, nichts Überflüssiges zu thun, wenn wir das vorstehende Schema hier ganz einrückten. Der einigermaßen geübte Schüler wird darnach ohne große Schwierigkeit die Zeiten der andern Modus und des Passivs bilden können. Die Sprache besitzt hier, wie anderwärts, mehr Mittel, als man gewöhnlich glaubt. Man denke sich z. B. die bezüglichen Zeiten des **Modus conditionalis** (s. die Satzverbindung) so geformt:

Wenn ich den Baum nicht hätte gestützt gehabt, so wäre er gefallen. Wenn ich den Baum nicht gestützt hätte, so rc. Wenn ich d. B. nicht hätte stützen wollen, so wäre er nicht gefallen.)

Auch muß noch bemerkt werden, daß das Verb **substantivische** sowohl als **adjectivische Eigenschaft** annehmen kann (Infinitiv und Particip); wobei es jedoch keineswegs seine verbale Natur verleugnet, indem es sich z. B. eng mit einem andern

Verb verbindet, Zeit ausdrückt und verbale Bestimmungen annimmt.

11. (Satztheile vom zweiten Range.) Sämmtliche nun folgende Satztheile lassen sich unter die Rubrik Ergänzungstheile oder: Bestimmungswörter zusammenstellen, weil jeder den Zweck hat, einen andern Satztheil genauer zu bezeichnen (zu individualisiren), aber es ist der große Unterschied darunter, daß einige in gewissen Fällen zur Ergänzung der ursprünglichen Satztheile nothwendig, mithin fast eben so wesentlich als diese sind, die Hinzufügung anderer aber bloß von der Willkühr des Sprechenden abhängt. Von jenen sey unter dem Namen Satztheile vom zweiten Range zuerst die Rede. Sie gehören entweder zur Ergänzung (zum Complemente, Gebiete rc.) des Subjects, oder zu der der Eigenschaftsaussage, oder zu der der Geschehensaussage. Da sie bei der letztern am nothwendigsten sind, so beginnen wir mit diesem Falle.

12. (Die Ergänzung des Verbs oder: der Geschehensaussage.) Es gibt drei Arten, den Begriff des Verbs im Satze zu ergänzen, nämlich: vermittelst eines unmittelbar mit ihm verknüpften Substantivs, eines durch ein Verhältnißwort mit ihm verbundenen Substantivs und eines Umstandsworts.

13. (Das unmittelbar angeknüpfte Substantiv.) Wenn man will, so kann man selbst das Subject als eine Ergänzung des Geschehensbegriffes ansehen, welche den Urheber oder Erdulder des Geschehens nennt; denn die sogenannten unpersönlichen Zeitwörter zeigen, daß das Verb schon für sich allein ohne ein bestimmtes Subject einen Satz bilden kann.

Z. B. Es regnet. Es donnert ('s donnert). Es läutet oder: es wird geläutet.

Da aber der Form nach das Verb vom Subjecte abhängig ist, so hat man diesen Vorkommensfall des Substantivs im Satze, so wie noch einen andern, später zu berührenden — den Anredefall — unter dem Namen Casus recti von den andern Fällen unterschieden und diese, als abhängig vom Verb, Casus obliqui genannt. Die deutsche Sprache zählt ihrer drei, den Accusativ, den Dativ und den Genitiv.

14. (Der Accusativ.) Bei den meisten Verben, welche eine Thätigkeit bezeichnen, wird der Begriff eines Wesens erfordert, auf welches sie sich, als auf ihr Ziel, richtet und in welchen sie gleichsam ihre Vollendung findet.

Z. B. Die Handwerker bauen das Haus. Der Zimmermann behauet den Balken. Die Krieger bewachen die Stadt. Der Knabe holt die Bücher. Der Kaufmann überlegte die Sache. Die Wärterinn erzählte eine Geschichte.

Ein solches Wesen heißt dann das Object oder: der Gegenstand des Verbs, und das Wort, wodurch es ausgedrückt wird, der

Accusativ. Das Object ist unter den Satztheilen vom zweiten Range bei weiten der wichtigste; wenn das Subject ursprünglich den Menschen als denkendes, empfindendes und handelndes Wesen darstellt, so stellt das Object die ganze übrige Welt, als seinen Gegensatz, dar. Nicht alle Verbe erfordern ein Object, bei manchen kommt es auf den Sinn an, in welchem sie genommen werden, und wieder andere können fast nicht ohne ein solches gebraucht werden.

Z. B. Karl schläft. Die Buche grünt. Die Sonne scheint. — Karl riecht den Schwefel; der Schwefel riecht. Karl pfeift; K. pfeift ein Lied. Der Schmidt glühet das Eisen; das Eisen glühet. — Karl fängt Fische. Der Bär erschreckt den Reisenden. Der Knabe holt den Arzt.

Ein Verb, dessen Bedeutung ein Object erfordert, pflegt ein transitives (etwa: ein gegenständiges) und eins, bei welchem dieß nicht der Fall ist, ein intransitives (etwa: gegenstandloses) zu heißen. Erstere nehmen die passive Form (Leidensform) an, wenn ihr Object als Subject des Satzes auftritt.

Z. B. Die Fische werden gefangen. Der Arzt wird geholt. Das Eisen wird geglühet.

Die gewöhnliche Form heißt dagegen die active (Thunsform). Nimmt ein Verb diese beiden Formen an, so ist es zuverlässig ein transitives; man kann bei einem solchen gewöhnlich auch die Accusativfrage: Wen oder Was? anbringen. — Noch ist ein doppelter Accusativ zu merken, der bei gewissen Verben (s. §. 9) vorkommt, welche, der Copula ähnlich, dem Objecte ein Prädicat beilegen.

Z. B. Die Athener nannten (hießen, schalten 2c.) Sokrates einen Thoren. Krösus wähnte (schätzte, glaubte) sich glücklich.

(Oft wird die Anknüpfung des Prädicats durch ein vermittelndes Wort, als: für, zu 2c., bewirkt. Z. B. Jedermann hält Reichthum für ein Glück. Die Athener ernannten Miltiades zum Anführer.).

15. (Der Dativ.) So wie der Accusativ zunächst eine Sache, so bezeichnet der Dativ zunächst eine Person, welche neben dem Subjecte bei einer Handlung interessirt ist, und der sie entweder zum Nutzen, zum Vergnügen, zur Ehre 2c. (Dativus commodi) oder zum Schaden, zum Mißvergnügen, zur Unehre 2c. (Dativus incommodi) gereicht. Er antwortet auf die Frage: Wem?

Z. B. Der Gerechte gibt Jedem das Seinige. Der Fromme bringt dem Schöpfer Dank. Dieser Sohn verursacht den Eltern Kummer. Die Zigeuner raubten der Mutter ihr Kind.

Der Dativ steht natürlich meistens bei Transitiven, doch findet er sich auch bei Intransitiven.

Z. B. Der Schüler folgt dem Lehrer. Der Knecht dient dem Herrn. Gott hilft dem Bedrängten.

16. (Der Genitiv.) Eine dritte Art, wie das Substantiv unmittelbar zu dem Verb tritt, ist der Genitiv. Seine Bedeutung läßt sich nicht so bestimmt bezeichnen, wie die der beiden vorhergehenden Casus. Er war ehemahls in der Sprache gebräuchlicher als jetzt, wo man statt seiner oft den Accusativ oder eine Präposition mit ihrem Casus gebraucht.

Z. B. Vergiß nicht des Nothleidenden (den Nothleidenden). Gedenke des Todes (an den Tod). Freue dich des Lebens (über das Leben).

Als alte Form dient der Genitiv häufig dem poetischen, besonders dem erhabenen Style. Der Hauptgebrauch dieses Casus ist übrigens als Bestimmungswort des Substantivs; wovon weiter unten.

17. (Das vermittelst einer Präposition angeknüpfte Substantiv.) Eine zweite Art, den Begriff eines Geschehens durch den Begriff eines Wesens zu ergänzen, ist vermittelst eines dritten Worts, welches das Verhältniß zwischen jenen Beiden andeutet und darum auch das Verhältnißwort genannt wird. Das Substantiv nimmt dann die Form eines der drei eben genannten Casus an.

Z. B. Der Knecht spannt die Pferde vor den Wagen. Karl nimmt das Buch von dem Tische. Dieser Mann hat während des Gottesdienstes gearbeitet.

Die meisten Präpositionen bezeichnen ursprünglich ein räumliches Verhältniß und insofern, da wir uns die Zeit unter dem Bilde eines Raumes vorzustellen pflegen, auch ein zeitliches. Wir werden daher die Präposition mit ihrem Casus zuweilen auch den Umstand nennen.

Z. B. Der Tischler verfertigt den Schrank in der Werkstätte; er verfertigt ihn in drei Tagen. Der Postwagen geht von Cassel bis Frankfurt. Diese Mühle geht (arbeitet) von Ostern bis Michaelis.

Wobei zu bemerken ist, daß an, auf, hinter, in, neben, über, unter, vor, zwischen, wenn sie die Richtung auf einen Ort (das Hin) bezeichnen, den Accusativ, und wenn sie das Befinden an einem Orte (das Da) ausdrücken, den Dativ nach sich haben.

Z. B. Der Schüler geht in die Kirche; der Küster geht in der Kirche (umher). Der Jäger schießt auf den Hirsch; der Dragoner schießt auf dem Pferde.

Außerdem drückt die Sprache noch viele andere Verhältnisse durch die Präpositionen aus, meistentheils das räumliche zum Grunde legend.

Z. B. Der Knabe ist von dem Meister (Urheber) geschlagen

worden. Diese Zeichnung ist mit der Feder (Werkzeug) verfertigt. Ich ließ ihn durch einen Freund (Vermittler) warnen. Dieser Bürger lebt nach dem Gesetze (Vorschrift).

Übrigens ist nicht zu übersehen, daß jedes inflexible Wort, welches dazu dient, ein Substantiv mit dem Verb zu verbinden, als eine Präposition anzusehen ist; sollte seine Form auch noch so sehr von der der gewöhnlichen Verhältnißwörter abweichen.

Z. B. Er that dieß kraft (in Kraft) seiner Macht. Man nahm ihn ungeachtet seines Widerstandes gefangen. Er wird rücksichtlich seiner Talente geschätzt.

18. (Ergänzung des Verbs durch ein Umstandswort.) Sehr oft fließt die Präposition mit ihrem Substantiv oder mit dem dasselbe vorstellenden Pronom in ein Wort zusammen, welches man — da jener Satztheil gewöhnlich einen Umstand bei dem Geschehen ausdrückt — das Umstandswort oder: Adverb genannt hat.

Z. B. Der Hase läuft besser bergan als bergab. Ich habe es deinethalben gethan. Warst du auch dabei? Die Schnur riß entzwei (in Zwei). Sag es ihm ingeheim.

Das Umstandswort unterscheidet sich also dadurch von der Präposition, daß es sein Substantiv oder: sein Pronom schon in sich schließt, statt daß jene dieß erst noch erwartet. Jeder Satztheil, daher, der diese Bedeutung hat, muß — er sey klein oder groß, einfach oder zusammengesetzt — als ein Adverb oder wenigstens als eine adverbiale Redensart angesehen werden.

Z. B. Mein Bruder wohnt hier (an diesem Orte) und speiset dort (an jenem O.) Ich habe ihn nie (zu keiner Zeit) gesehen. Wir werden dessenungeachtet kommen. Der Fischer warf sein Netz aufs gerathewohl.

Weil das Adverb sich dadurch von den vorhergehenden beiden Verbsbestimmungen unterscheidet, daß es nicht mehr, wie diese, anderswoher entlehnt wird und seine Bedeutung nicht erst durch die Verbindung mit einem andern Worte erhält: so wird auch selbst ein Casus obliquus, zumahl wenn er Beziehungen ausdrückt, die sonst durch eine Präposition mit dem Casus pflegen ausgedrückt zu werden (als: Ort, Zeit rc.), sobald die Sprache ihn als stehende Redensart gebraucht, zum Adverb.

Z. B. Komm aber morgens, nicht nachmittags. Ich komme jedenfalls. Wir grüßen euch allerseits. Du hast es manchmahl gesehen. Diese Leute betrügen einander.

Ja, ganze Wortreihen stellen auf diese Weise ein Adverb vor.

Z. B. Ich habe ihm dieß ein für alle Mahl gesagt. Mein Bruder reiset Jahr aus Jahr ein. Er fiel Kopf über Kopf unter.

(Es ist aber natürlich, daß die Rechtschreibung bei diesen Formen in Verlegenheit geräth, indem sie nicht weiß, ob die Wörter mit einem

großen oder kleinen Anfangsbuchstaben, getrennt oder ungetrennt zu schreiben sind.)

19. (Vom Beschaffenheitsworte.) Als eine Unterabtheilung des Adverbs pflegt man das Beschaffenheitswort oder: das unflectirte Adjectiv anzusehen, wenn es im Satze mit dem Verb als Bestimmungswort verbunden wird. Diese Verbindung kann eine verschiedene Bedeutung haben. Gewöhnlich bezieht sich das Adjectiv auf das substantivisch (als Thun oder als Gethanes) gedachte Verb selbst und heißt alsdann ein Adverb der Art und Weise.

Z. B. Dieser Knabe schreibt zierlich (seine Schrift ist entweder zierlich oder sein Benehmen beim Schreiben). Dieser Tischler arbeitet wohlfeil (zu einem niedrigen Preise). Mein Bruder lachte unmäßig.

Die Sprache drückte dieß ursprünglich durch die dem Adjectiv angehängte Sylbe lich aus; aber diese Endung hat ihr Charakteristisches verloren, seit sie auch dient, Adjective zu bilden.

Z. B. Socrates wurde fälschlich angeklagt. Die Anwesenden wurden namentlich angeführt. Er hat wissentlich gefehlt. — Ein unglaublicher Verlust. Eine kränkliche Frau.

Zuweilen bezieht sich das Adjectiv aber auch auf ein im Satze gebrauchtes Substantiv, z. B. auf das Subject oder das Object.

Z. B. Er kam naß zu Hause. Man brachte ihn naß nach Hause Der Knabe sank leblos in meine Arme. Sie legten den Knaben leblos in meine Arme. (Häufig wird in diesem Falle Gebrauch vom Particip gemacht, z. B. Er trat singend ins Haus. Er kam geschlagen zurück. Man trug ihn blutend in die Stadt.)

Man kann auch den Fall hieher ziehen, wo dem Objecte vermittelst eines factitivisch gebrauchten Verbs eine Eigenschaft beigelegt wird.

Z. B. Die Räuber schlugen den Reisenden blutig (machten ihn durch Schlagen blutig). Die Last rieb meine Schulter wund. (S. übrigens §. 14.)

20. (Das Adverb als Ergänzung der Präposition mit ihrem Casus.) Zuweilen dient das Umstandswort, die Bedeutung eines vorhergegangenen Verhältnißwortes näher zu bestimmen oder auch nur zu verstärken, und kann gewissermaßen als die andere Hälfte derselben angesehen werden.

Z. B. Der Schieferdecker fiel von dem Thurme herunter (gleichsam die Richtung näher bestimmend). Die Katze kletterte auf den Baum hinauf. Der Schuß ging zwischen den Bäumen (her) durch. In diesem Knaben steckt Muth darin (Ausdruck des gemeinen Lebens).

21. (Von der Ergänzung des Verbs durch die bloße Prä-

position.) So wie in den eben angeführten Beispielen die Präposition mit ihrem Casus durch einen — oft pleonastischen — Zusatz erweitert wird; so wird sie in einem andern Falle abgekürzt, indem der Casus, oder sein stellvertretendes Pronom, weggelassen und nur die Präposition, auf welcher jetzt aller Nachdruck liegt, gesetzt wird.

Z. B. Der Lehrer geht aus (seinem Hause). Der Dieb bricht ein (statt: hinein d. h. in das Haus). Ich habe die Regel inne (statt: in dem Kopfe). Wir bringen Bücher mit (uns). Ziehe deinen Rock an (dich).

Es ist bekannt, daß man in diesem Falle das Verhältnißwort als mit dem Verb — jedoch trennbar — zusammengesetzt ansieht und im Infinitiv und Particip z. B. ausspricht und schreibt: ausgehen, ausgegangen; einbrechen, eingebrochen rc. Auf ähnliche Weise verhalten sich andere adverbiale Bestimmungswörter.

Z. B. Karl geht fort, ist fortgegangen. Man achtet dich hoch, hat dich hochgeachtet.

(Die Sprache schwankt hier zuweilen, ob ein Bestimmungswort schon zum adverbialen geworden sey, und ob es in diesem Falle mit dem Verb trennbar oder untrennbar zu verbinden sey; ob also: findet Statt oder findet statt, er deutet Etwas miß oder er mißdeutet Etwas rc.)

22. (Vertauschung der drei Mittel, das Verb zu ergänzen, unter einander.) Zwar hat, nun, jede der drei eben angegebenen Arten, die Bedeutung des Verbs näher zu bestimmen, ihr Eigenthümliches; dieß hindert jedoch nicht, daß sie nicht sollten häufig, ohne bedeutende Veränderung des Sinnes, mit einander vertauscht werden. So gibt es einen „unechten" Accusativ zur Bestimmung der Zeit, des Maßes, des Gewichts rc., Dinge, die sonst durch die Präposition mit dem Casus pflegen ausgedrückt zu werden.

Z. B. Er blieb zwei Tage dort. Denselben Abend kam mein Bruder. Das Pferd lief zwei Meilen. Die Kugel wiegt zehn Pfund.

Die Präposition für ersetzt oft den Dativ und von den Genitiv.

Z. B. Ich will für dich (dir) einen Apfel holen. Trinke von diesem Weine (dieses Weines).

Daß aber die Präposition mit dem Casus in den meisten Fällen durch ein Adverb — und umgekehrt — dargestellt werden kann, ist oben schon gezeigt worden.

23. (Von der Reflexivität.) Es versteht sich von selbst — und viele der bisher angeführten Beispiele zeigen es — daß so wie das Subject (s. §. 8) so auch das zur Ergänzung des Verbs dienende Substantiv durch andere Sprachtheile und namentlich durch das Pronom ersetzt werden kann. Wenn es nun ge-

schieht, daß dieselbe Person, welche das Subject bildet, auch in einem Bestimmungstheile des Verbs auftritt, so sagt man, das Pronom, wodurch sie etwa in diesem Falle bezeichnet wird, habe reflexive (auf das Subject zurückweisende) Bedeutung, und die Sprache hat für die dritte Person alsdann die besondere Form: sich.

Z. B. Ich lobe mich, du lobest dich, er lobet sich. Ich ertheile mir ein Lob, du erth. dir ein L., er erth. sich ein L. Ich rede von mir, du red. von dir, er red. von sich.

Ein jedes in diesem Zusammenhange stehendes Verb kann ein reflexives genannt werden; im engern Sinn heißt aber nur dasjenige so, was nicht ohne einen reflexiven Accusativ oder Dativ gebraucht werden kann.

Z. B. Ich schäme mich. Er freuet sich. Wir enthalten uns des Trinkens.

24. (Wichtigkeit der Casus und Präpositionen für die Sprache.) In dem Gebrauche der Casus und der Präpositionen zeigt jede Sprache vorzüglich stark ihre Eigenthümlichkeit, und dieser Theil der Grammatik verdient daher ein sorgfältiges Studium. Der junge Stylist wird, namentlich, sehr wohl thun, wenn er sich genau mit der verschiedenen Bedeutung der Verhältnißwörter, sowohl an ihrer gewöhnlichen Stelle als in der Zusammensetzung mit dem Verb, bekannt macht; um in zweifelhaften Fällen bei Ermangelung einer entscheidenden Autorität mit einiger Sicherheit selbst entscheiden zu können.

25. (Die Ergänzung der Copula und des Prädicats oder: der Eigenschaftsaussage.) Wenn von den Bestimmungswörtern der Eigenschaftsaussage die Rede ist, so müssen wir die des Prädicats und der Copula unterscheiden. Jene richten sich nach der Beschaffenheit des Wortes, wodurch das Prädicat dargestellt wird (s. §. 9). Geschieht dieß, wie gewöhnlich, durch ein Eigenschaftswort oder: Adjectiv, so nimmt dasselbe im Ganzen alle Bestimmungen an, welche das Verb annimmt, nämlich: den Casus obliquus, die Präposition mit ihrem Casus und das Adverb.

Z. B. Dieses Zimmer ist zwanzig Fuß lang. Der Hund ist dem Herrn treu. Karl ist der Besserung fähig. — Peru ist reich an Golde. Der Vater ist mit Karl zufrieden. — Jene Burg ist sehr alt. Diese Trauben schmecken unbeschreiblich süß.

Seine Ergänzung ist aber freilich, mit der des Verbs verglichen, nur schwach und eingeschränkt, indem es z. B. natürlich, keinen echten Accusativ oder Dativ zu sich nehmen, von Adverben fast nur die des Grades gebrauchen kann rc. Daß das Verbaladjectiv oder Particip hier eine Ausnahme macht, werden wir weiter unten sehen. — Geschieht die Darstellung des Prädicats

durch ein Substantiv, so nimmt dieses alle die Bestimmungen an, welche ihm vermöge seiner Natur zukommen (s. den folgenden §.) — Die Copula kann an und für sich, bei ihrem geringen Inhalte, nur die Adverbe der Modalität, welche die Art der Aussage modificiren (bestimmen), annehmen.

Z. B. Dieser Mann ist nicht todt. Er ist allerdings ein Südländer. Dein Freund ist vielleicht müde. Phylax ist wahrscheinlich krank.

Da aber die Eigenschaftsaussage, wenn sie gleich aus zwei verschiedenen Stücken besteht, doch eigentlich als ein Ganzes (als ein aufgelösetes Verb) anzusehn ist; so gibt es gewisse Bestimmungen, z. B. die des Raums und der Zeit, welche ihr nur in dieser Hinsicht zukommen.

Z. B. Mein Oheim ist niemahls mißvergnügt. Er war damahls reich. Jetzt ist er arm. Karl war im ganzen Gesichte roth. Mein Freund ist überall beliebt.

26. (Die Ergänzung des Subjects.) Die Ergänzung des Subjects gründet sich auf die Eigenschaftsaussage; alle Prädicatswörter, welche in dieser demselben gegenüber zu stehn pflegen, können auch dicht an dasselbe herantreten und mit ihm zu einem Ganzen verschmelzen. Sie heißen alsdann die Attributive des Subjects. Wir unterscheiden adjectivische und substantivische Attributive. Zu jenen gehört das eigentliche Adjectiv, das pronominale, das numerale, das verbale.

Z. B. Wahre Freundschaft ist selten. Dieser Quell fließt immer. Zwei Männer kamen vorbei. Blühende Reseda ist angenehm.

Kommen zwei oder mehr Eigenschaftswörter in der Ergänzung des Subjects zusammen, so sieht die Grammatik auf ihr Verhältniß zu einander und zu dem Subjecte. Sind sie sich in dieser Beziehung völlig gleich, so kann man sie coordinirt nennen.

Z. B. Theure, ausländische, unnütze Waaren sollten verboten werden. Großes, festes, blaues Papier ist gut zum Packen.

Ist dieses aber nicht der Fall, und findet eine Art von Subordination Statt, so ist entweder das erste Attributiv den folgenden subordinirt, wenn es nur ein einzelnes, zufälliges, vom Folgenden unabhängiges Merkmal ausdrückt (ein sogenanntes Bestimmungswort im engern Sinn); oder sämmtliche vorhergehende sind dem letzteren subordinirt, indem dieses eine schon bekannte und gewöhnliche Verbindung mit dem Subjecte hat und mit diesem ein Ganzes ausmacht, dem die übrigen dienen.

Z. B. Dieser schöne grüne Wald ergötzt mich. Zwei kleine, niedliche Tauben sitzen dort. Mein alter, treuer Pudel ist mir entflohen. — Guter brauner Kohl wird gesucht. Große friesische Kühe sind nicht selten. — Dieser fromme heilige Vater (der Pabst) ist in der Geschichte bekannt.

(Das Adjectiv der letztern Art sollte eigentlich immer, als ein Theil des Subjects, durch einen großen Anfangsbuchstaben bezeichnet werden, z. B. die Lange Straße (Name einer Straße), die Goldne Horde (Name einer mongolischen Horde), der Heilige Vater rc. Wie dieser Unterschied auf die Interpunction Einfluß hat, zeigen die Beispiele.)

Als ein ganz eigenthümliches, den pronominalen und numeralen Adjectiven am nächsten stehendes, Bestimmungswort ist der Artikel anzusehen (oder: das Wesenheitswort, wie wir ihn am liebsten nennen möchten, da sein Zweck ist, ein Wesenwort anzukündigen). Er ist entweder hinzeigend auf eine, bald ausdrücklich angegebene, bald nur im Zusammenhange liegende Bestimmung des Subjects; oder er ist vereinzelnd, indem er es den Gedanken überläßt, aus sämmtlichen zu einer Gattung gehörenden Wesen ein einzelnes, nicht näher Bestimmtes, zu wählen. Im Partitiv= (Theilungs=) Sinne, vor Eigennamen und sonst noch in einigen Fällen pflegt der Artikel zu fehlen.

Z. B. Der verlangte Schlüssel liegt vor dem Fenster. Der König (des Landes) wird durch diesen Ort kommen. Hier wird eine Scheere verlangt. — Auf dem Tische liegt (etwas) Salz. Dort stehen (einige) Bücher. Cicero war ein Redner.

(Deutet aber ein vor den Eigennamen gesetztes Adjectiv auf eine nähere Bestimmung hin, oder wird derselbe als Gattungsname gebraucht, so erhält auch er den Artikel, z. B. Der vorsichtige Cicero rettete die Stadt. Ein Cicero (Mann wie C.) findet sich nicht alle Tage.

Durch alle diese drei Formen wird aber zuweilen auch Allgemeinheit ausgedrückt.

Z. B. Ein Löwe ist gelblich grau von Farbe. Ein Löwe ist rc. Löwen sind rc.

Das substantivische Attributiv besteht in einem Substantive, welches dem Subjecte entweder als Prädicat zugefügt oder in der Genitivform mit ihm verbunden wird.

Z. B. Der König Wilhelm ging nach England. Karl der Große bezwang die Sachsen. Cäsar's Tod ist eine welthistorische Begebenheit. Der Bast der Linde gibt Matten.

Der Sinn des Genitivs wird im allgemeinen durch die Präposition von ausgedrückt, welche daher auch dient, ihn zu umschreiben. Er ist der Casus des Abstammens, des Angehörens. Verhält er sich zum Subjecte, wie der Urheber sich verhält zu einem Thun, so heißt er der Subjectsgenitiv; verhält er sich aber dazu, wie der leidende Gegenstand zu einem Thun, so nennt man ihn den Objectsgenitiv.

Z. B. Die Schläge dieses Mannes (die er austheilte oder bekam?) schmerzten mich sehr. Cicero's Reden werden gelobt. Carthago's Zerstörung geschah durch die Römer.

Beide eben bezeichnete Formen finden wir gebraucht, um das

Verhältniß des Maßes und der gemessenen Sache (Partitivsinn) auszudrücken.

z. B. Ein Pfund Blei ist nicht schwerer als ein Pfund Federn. Einige Centner Goldes würden mir nicht übel gefallen.

Als substantivisches Attribut kann man auch die Präposition mit dem Casus betrachten, welche oft zur Bestimmung des Subjects dient; sey es, daß sie durch eine Ellipse, durch die verbale Natur des Subjectsworts oder durch einen andern Umstand zu diesem Amte gekommen ist.

z. B. Erasmus von Rotterdam war ein geistreicher Schriftsteller. Johann ohne Land stellte den Freiheitsbrief aus. Der Knabe mit den Blumen ist da. Meine Neigung zu diesem Menschen wächst. Die Begierde nach Reichthum ist gefährlich.

Auch unter den Bestimmungswörtern des Subjects findet, wie unter denen des Verbs, eine Vertauschung Statt.

z. B. Rußland's Waaren (oder: die Waaren aus Rußland, oder die russischen Waaren) sind wichtig.

(Eine eigene Form ist hier bei Ortsnamen die Vertretung des Adjectivs auf isch, z. B. die frankfurter Messe ist nahe.)

Alle Bestimmungswörter, nun, welche zur Ergänzung des Subjects gehören, können auch bei dem Object und überhaupt bei jedem andern im Satze vorkommenden Substantive angewandt werden.

27. (Der Infinitiv im Satze.) Es ist noch übrig, von einem secundären Satztheile zu reden, der sich in mehrfacher Hinsicht von den andern unterscheidet. Es ist das Verb in substantivischer Form oder: der Infinitiv. Der Infinitiv erscheint zuerst in den mit dem Hülfsverb werden gebildeten Formen des Verbs, welche eine zukünftige Zeit bezeichnen.

z. B. Er wird böse seyn. Er wird lesen.

Dann in der Zusammensetzung mit den Wörtern: wollen, mögen, müssen, sollen, dürfen, können, lassen ꝛc., wodurch die Redeart (der Modus) angedeutet wird.

z. B. Ich will helfen. Ihr möget kommen. Du mußt hören ꝛc.

Ferner in demjenigen Falle, wo vermittelst eines Transitivs einem Object ein verbales Prädicat beigelegt werden soll (s. §. 14 am Ende).

z. B. Wir fanden ihn schlafen (schlafend). Der Knabe sah den Vogel fliegen. Karl machte seinen Bruder lachen.

(Auch ein Leiden wird auf diese Art dem Objecte beigelegt, z. B. Ich selbst sah ihn durch zwei Gerichtsdiener wegbringen (weggebracht werden). Als einen Fall, wo dem Subjecte vermittelst eines Intransitivs eine verbale Eigenschaft beigelegt wird (s. §. 9 am E.), kann man den Satz ansehen: der Vogel blieb sitzen (sitzend).

Merkwürdig ist es, daß in diesen Constructionen das Particip der Vergangenheit oft — vielleicht des Wohllauts wegen — das Augment ge verliert und die Form eines Infinitivs annimmt.

Z. B. Ich habe ihn kommen sehen. Er hat ausgehen dürfen. Der König hat den Verbrecher hinrichten lassen.

Endlich wird auch sehr häufig der Infinitiv an das Verb des Satzes, wenn Beide dasselbe Subject haben, vermittelst zu und um zu (auch: ohne zu) angeknüpft, und zwar Ersteres vorzüglich, um das Object darzustellen, Letzteres, um eine Absicht auszudrücken.

Z. B. Ich wünschte dieses Buch zu besitzen (den Besitz d. B.). Er vergaß, zu kommen. Wir liefen, um eher anzukommen. August schreibt, um Geld zu verdienen. Karl liest, ohne zu stocken.

(Man sieht bald, daß dieser Infinitiv mit zu einen ganzen Satz einschließt, z. B. Ich wünschte, daß ich dieses Buch besäße. Daher auch das Komma im Satze!)

Dieser Infinitiv mit zu dient auch — als Präposition mit dem Casus — zur Ergänzung des Subjects und der Eigenschaftsaussage.

Z. B. Der Muth zu sterben, ist nicht Jedermann gegeben. Mein Diener ist bereit, abzureisen. Crispin ist wohlthätig, um gelobt zu werden.

Einen ganz besondern Gebrauch macht die Sprache von dem einfachen Infinitiv mit zu, wenn sie ihn an die Stelle des Eigenschaftsworts in dem Satze mit der Copula setzt, um ein künftiges Leiden auszudrücken.

Z. B. Dieser Acker ist zu pflügen (soll, muß, wird gepflügt werden). Solcher Schmerz ist nicht auszuhalten (kann, darf nicht ausgehalten werden).

(Durch Hinzufügung einer Participialendung wird diese Form zum Attributiv, z. B. Ein zu pflügender Acker. Ein nicht auszuhaltender Schmerz.)

Auch der als Subject gebrauchte Infinitiv hat oft, zur Einleitung oder zum Übergange, das Zu vor sich.

Z. B. Maß zu halten ist gut. Es ist schön gottesfürchtig zu seyn.

Noch einige abweichende, zum Theil aus dem Vorhergehenden zu erklärende, Vorkommensfälle des Infinitivs sind folgende:

Man heißt mich fortgehen. Karl geht schlafen. Der Fürst reitet spaziren. Ihr habt gut lachen. Diese Frau thut Nichts als weinen ꝛc.

28. (Satztheile vom dritten Range.) Unter den Satztheilen vom dritten Range verstehen wir diejenigen, welche zur Ergänzung derer vom zweiten dienen. Neues kommt hier nicht mehr vor; die Verbindungen sind alle bekannte. Auch diese Satztheile

können wieder durch andere bestimmt werden, die dann auf der vierten Stufe stehen. Einige Hauptfälle sind hier: die Ergänzung der Casus obliqui, des Infinitivs im Satze, des verbalen Attributivs.

Z. B. Ich sah einen geschmückten Knaben. Du folgtest einem schlechten Führer. Schieß den Hirsch dort. Wir sahen den Wagen eiligst davonfahren. Dieser schlecht umzäunte Garten gehört mir. (Satztheile vom vierten Range: Ich sah einen reich geschmückten Knaben. Wir sahen den Wagen mit großer Eile davonfahren. — Vom fünften Range: Ich sah einen überaus reich geschmückten Knaben. Wir sahen den Wagen mit sehr großer Eile davonfahren.)

29. (Von dem Zwischenworte oder: der Interjection.) Zuweilen findet man Wörter oder Wortgruppen im Satze, die in keiner äußern Verbindung mit den übrigen stehn, sondern als zwischen diese eingeschoben erscheinen. Wir wollen sie Zwischenwörter oder: Interjectionen nennen. Als ein solches Wort kann man, erstlich, den sogenannten Vocativ oder: Compellativ (das Anredewort) ansehen, ein Substantiv oder ein substantivischer Sprachtheil, den Angeredeten bezeichnend und an ihn gerichtet. Er nimmt die Bestimmungen des Substantivs an.

Z. B. Freund, die Tugend ist kein leerer Name! Hast du, Karl, noch Etwas zu sagen? Ihr dort, seyd still! Lebt wohl, ihr Berge, ihr geliebten Triften, ihr traulich-stillen Thäler!

Ferner gehören hierher gewisse Wörter, die vermöge des Sprachgebrauchs einen ganzen Satz vorstellen. Sie sind gewöhnlich einzelne Theile eines solchen.

Z. B. Halt! ich lasse dich nicht weiter. Behüte, wer wird so Etwas thun! Gelt? (Nicht wahr?) Zu, Kutscher!

Auch ja, nein und so? können nicht füglich anderswohin gestellt werden als hierher, da sie in keine unmittelbare Verbindung mit dem Satze treten.

Z. B. Hast du meinen Bruder gesehen? — Ja (ich habe ihn gesehen). Nein, das ist nicht auszuhalten! Dein Vater ist angekommen. — So? (ist er?)

Deßgleichen die sogenannten Empfindungslaute.

Z. B. Ich habe ihm ach! zu sehr getraut. O wie schön ist dieser Garten!

Endlich eine Menge Schallnachahmungen, deren sich die Sprache des gemeinen Lebens zu bedienen pflegt.

Z. B. Knack, da brach der Ast! Schnapp, da war die Thür zu!

Alle diese Wörter können meistentheils aus dem Satze weggelassen werden, ohne daß sein Sinn verändert oder die Construction unterbrochen wird. Doch ist es natürlich, daß die zweite Art zuweilen in Verbindung mit ihm tritt.

Z. B. Weh mir, daß ich mich so vergaß! Gottlob, daß du hier bist.

30. (Die Arten des Satzes.) Bevor wir von den Theilen des Satzes zu deren Verbindung übergehen, muß, erstlich wieder in Erinnerung gebracht werden, daß hier nur von dem allein stehenden, nicht von dem verbundenen Satze die Rede ist; Es kommen übrigens in dem letztern keine neuen Sprachtheile vor als das Bindewort oder: die Conjunction und eine Form, welche ein Bindewort und ein Fürwort der dritten Person einschließt, das Relativpronomen. Dann muß, zweitens, bemerkt werden, daß der allein stehende Satz außer der gewöhnlichen geradezu aussagenden (indicativen, categorischen) und der befehlenden (imperativen) Form noch eine fragende (interrogative) und eine ausrufende (exclamative) annehmen kann, zu welchem Zwecke eigene, den Relativen ähnliche Wortformen vorhanden sind. Die Sprache kennt auch einen wünschenden (optativen) Satz.

Z. B. Der Schnee ist geschmolzen. Schmilz, o Schnee. Ist der Schnee geschmolzen? Ha, wie ist der Schnee geschmolzen! O, schmölze doch der Schnee!

31. Von der Verbindung der Satztheile unter einander.) Zwischen den bisher abgehandelten Satztheilen gibt es, nun, eine innere, im Sinne liegende, und eine äußere, auf der Form beruhende Verbindung.

32. (Von der inneren Verbindung zwischen den Satztheilen.) Die innere Verbindung beruht natürlich darauf, daß die Satztheile in der Bedeutung, die wir oben dargelegt haben, zu einander passen; oder: daß sie diejenige Gedankenverknüpfung ausdrücken, die gerade ausgedrückt werden soll. Die Grammatik beachtet hier unter andern auch den Grad des Zusammenhangs zwischen den verschiedenen Bestandtheilen des Satzes, Letzterer ist an manchen Stellen so eng, daß zwei Wörter zu einem zusammenwachsen, als: das Attributiv mit seinem Substantiv, das Verb mit dem Umstandsworte, die Präposition mit ihrem Casus rc.;

Z. B. Der Rothwein (rothe Wein). Das Stadtgehölz (Gehölz der Stadt). Wettlaufen (um die Wette). Bergan (an den Berg).

an andere dagegen so lose, daß hier der Übergang zu einem besondern Satze zu bemerken ist, als: zwischen dem Substantiv und der Präposition mit ihrem Casus, dem Infinitiv mit zu und dem Worte, wovon er abhängt, dem Verb und dem Beschaffenheitsworte.

Z. B. Der Mann dort in der Wiese (welcher dort in der Wiese steht, geht rc) scheint mir müde. Ich wünsche, dich bald zu sehen (daß ich dich rc.) Er ging singend (indem er sang) seines Weges.

33. (Von der äußern Verbindung zwischen den Satztheilen.) Die äußere Verbindung zwischen den Satztheilen wird durch die Beugung der Wörter und durch ihre Stellung bewirkt.
(Man kann hierher auch das — eigentlich schon zur Satzverbindung gehörende — Und zwischen zwei Satztheilen von gleichem Range und gleicher Bestimmung rechnen, z. B. Blumen und Früchte; kurz und gut.)

34. Von der Beugung der Wörter.) Sämmtliche wichtigeren Sprachtheile gestatten eine Veränderung ihrer Form oder: sind beugsam (flexibel). Es wird dadurch einestheils eine Veränderung im Sinne des Wortes selbst ausgedrückt;

Z. B. Ich sehe einen Baum; ich sehe Bäume. Ich steige hoch; ich steige höher. Ich trage, ich trug.

anderntheils aber nur die Beziehung, in der ein Wort zu einem andern steht.

Z. B. Ich liebe Bäume; ich gebe Bäumen den Vorzug. Guter Wein, gute Milch, gutes Wasser.

Das Verb spielt auch hier eine Hauptrolle. Es zeigt seine Abhängigkeit vom Subjecte dadurch an, daß es die Person und die Zahl desselben ausdrückt; wogegen es selbst wieder auf die Form des Substantivs als Object, Dativ, Genitiv entweder unmittelbar (Casus obliqui) oder mittelbar (Rection der Präpositionen) wirkt.

Z. B. Ich falle; du fällst; er fällt. Wir fallen; ihr fallet; sie fallen. Rufe den Knaben. Gib dem Kinde. Schone des Thieres. Gehe längs des Flusses. Bleibe hinter dem Busche.

Außerdem zeigt es noch die Zeit und die Aussageart (s. die Beisp. zu §. 10 u. 30.) an. — Die Copula verhält sich in dieser Beziehung gerade wie das Verb. Wie sich das Wort, welches neben ihr das Prädicat ausdrückt, verhalte, ist oben (§. 9.) schon bemerkt worden. Sehr genau drückt das adjectivische Attributiv die Beziehungen seines Substantives aus.

Z. B. Guter Wein, gutes Weines, gutem Weine, guten Wein; gute Weine ꝛc.

Das Viele, was hier zu bemerken ist — sowohl hinsichtlich der Art, wie, als auch hinsichtlich des Falles, wo ein Wort zu beugen ist, muß aus der Sprachlehre ersehen werden.

35. (Von der Stellung der Wörter.) Das Zweite, woraus das Verhältniß der Wörter zu einander im Satze hervorgeht, ist die Stelle, welche sie einnehmen. Auch darüber muß das betreffende Kapitel der Sprachlehre (von der Wortfolge oder: Topik des Satzes) zu Rathe gezogen werden; hier nur folgendes. Man muß in dem unabhängigen Satze die gewöhnliche Wortfolge von der ungewöhnlichen unterscheiden.

36. (Die gewöhnliche Wortfolge.) Unter der gewöhnlichen Wortfolge verstehen wir die, welche man befolgt, solange kein

Grund vorhanden ist, einen Satztheil vor den übrigen bemerklich zu machen. Sie ist in dem indicativen Satze (s. §. 30) ungefähr diese. Den Anfang macht jederzeit das Subject, dann folgt die Copula, darauf das Prädicat; oder statt der letztern Beiden das Verb.

Z. B. Gott ist allmächtig. Zeit verfließt.

Ist das Tempus durch Umschreibung gebildet, so gilt das Hülfsverb, als das flectirte, für das rechte Verb, und ihm folgt das Particip oder der Infinitiv. Im Satze mit der Copula steht das Prädicat alsdann an der dritten Stelle; ebendaselbst das Particip der passiven Conjugation.

Z. B. Karl ist krank gewesen. Er wird gesund werden. Sokrates hat gelebt. Karl wird kommen. Ich bin gelobt worden. Du wirst gestraft werden.

Unter den Satztheilen vom zweiten Range stehen die Bestimmungen des Verbs gleich hinter demselben oder — wenn das Tempus umschrieben ist — gleich hinter dem Hülfsverb. Eben die Stelle nimmt in den trennbarzusammengesetzten Verben deren Präposition oder Adverb ein; nur daß sie mit dem Particip und dem Infinitiv jedesmahl zusammengeschrieben wird. Die Präposition geht meistens vor ihrem Casus her; seltener folgt sie ihm oder schließt ihn ein. Wird einem Objecte ein Prädicat beigelegt, so folgt dieß demselben unmittelbar.

Z. B. Sokrates trank Gift. Cimon gab Allen. Darius gedachte Athens. S. hat Gift getrunken (wird G. trinken). C. hat Allen gegeben. D. hat Athens gedacht. — Karl ging aus der Stube (ist aus der Stube gegangen, wird a. d. St. gehn). Phylax ist dem Anscheine nach todt. Du duldest um des Guten willen. — Karl ist gern gegangen. Er ist fortgegangen (wird fortgehn). Ich habe ruhig geschlafen. Man nannte dich krank. Athen erklärte Sokrates für unschuldig.

Kommen mehr Bestimmungen des Verbs zusammen, so pflegt das Adverb wohl seinen Platz zwischen dem Casus obliquus und der Präposition mit ihrem Casus zu finden und der Dativ dem Accusativ vorauszugehn; aber Vieles ist hier willkührlich und hängt von der Rücksicht auf den Nachdruck (dieser ruht am meisten auf dem letzten Worte), die Deutlichkeit und den Wohllaut ab. Den Beschluß macht übrigens im zusammengesetzten Tempus immer das Particip (der Infinitiv) und im trennbar-zusammengesetzten Verb die Präposition (das Adverb).

Z. B. Titus gewährte Nothleidenden sogleich Hülfe. Er gab Armen Brod. Er hat Hungernden stets Speise gegeben. Gerettete brachten ihm freudig Preis dar.

Auf eine ähnliche Weise wie die andern Bestimmungen des Verbs verhält sich auch der Infinitiv, sey er unmittelbar oder durch zu angeknüpft; nur wenn er doppelt vorkommt (s. §. 27),

wird in dem Falle, daß der eine statt des Particips steht, dieser gewöhnlich zwar dem andern nach-, doch zuweilen auch vorgesetzt.

Z. B. Er hat ausgehen dürfen; er hat dürfen ausgehen. Du hast bleiben sollen; du hast sollen bleiben.

Die Bestimmungen der Eigenschaftsaussage, mögen sie zur Copula, zum Prädicat, oder zu Beiden zugleich gehören, stehen gewöhnlich zwischen Copula und Prädicat; nur die Präposition mit dem Casus steht auch nach letzterem.

Z. B. Asien ist sehr groß. Karl ist vier Fuß hoch. Branntwein ist Kindern schädlich. Ich bin Geldes bedürftig. Peru ist an Golde reich; P. ist reich an Golde.

Von den Bestimmungen des Subjects gehen die adjectivischen (wozu auch der Artikel gehört) vor demselben her; eben so das Gattungs- und das Partitiv-Substantiv. Hinter dem Subject stehen der Genitiv und die Präposition mit dem Casus.

Z. B. Der schwache Sohn eines starken Vaters. Der König Karl. Ein Pfund Gold. Der Schulmeister im Dorfe.

(Über den Fall, wenn mehrere Adjective da sind, siehe die Beispiele zu §. 26.)

Insofern die Satztheile vom dritten Range meistens nur schon bekannte Verhältnisse wiederholen, nehmen sie auch die diesen angemessenen Stellen ein; wobei jedoch zu bemerken ist, daß sowohl das vor dem Subjecte stehende Adjectiv, Particip ꝛc. als auch der Infinitiv, er stehe mit oder ohne zu, ihre Bestimmungen ohne Ausnahme vor sich haben. Über die Stelle der Satztheile vom vierten, fünften Range ist nichts Besonderes zu bemerken.

Z. B. Ein zu Fuß reisender Kaufmann glaubte in einem Walde ein Feuer zu erblicken. Ich möchte so gern den König einmahl in seinem mit Perlen gestickten Mantel sehen.

Das Zwischenwort hat keine ganz bestimmte Stelle. Man findet es häufig am Anfange des Satzes, aber auch an verschiedenen Stellen innerhalb desselben und am Ende.

Z. B. Knapp, sattle mir mein Dänenroß! Sattle, o Knapp m. m. D.! Sattle mir, o K. ꝛc. Sattle m. m. D. o Knapp!

Von den übrigen Satzarten (s. §. 30.) hat der befehlende Satz zuerst das Verb, dann das Subject, wenn ein solches da ist, dann die übrigen Bestimmungen; der fragende beginnt, wenn er bloß Bejahung oder Verneinung verlangt, ebenfalls mit dem Verb, dem das Subject folgt, in andern Fällen geht erst noch ein Fragewort voraus; der ausruhende hat keine andere Wortfolge als der indicative, außer wenn ein besonderes Ausrufungswort da ist, welches dann beginnt; der wünschende beginnt mit dem Verb.

Z. B. Laß (du) dich nicht irre machen. Gehet (ihr) durch dieses Thor. — Kennst du diesen Mann? Wofür hält er mich? —

Wie groß ist mein Glück! Was bin ich ihm schuldig! — Möchte der Frühling bald kommen! Gewänne ich doch das große Loos!

Die Wortfolge in allen diesen Satzarten verändert sich in etwas, wenn der Satz von einem andern abhängig wird; das Weitere darüber in der Lehre von der Satzverbindung.

37. (Die ungewöhnliche Wortfolge oder Inversion.) Zuweilen erfordert der Zweck des Sprechenden, daß auf einen Satztheil besonders aufmerksam gemacht werde; dann erhält dieser eine andere Stelle und zwar meistens vor dem Satztheile, wovon er abhängt. Man nennt dieß eine Inversion (Umkehrung). Dieser Versetzungen sind so viele möglich, daß wir uns begnügen müssen, in den folgenden Beispielen nur einige der gewöhnlichsten anzuführen. Der Leser wird leicht finden, worin die jedesmahlige Abweichung besteht.

Z. B. Grün ist der Wald (und blau der Himmel). Ein Mönch war Ludwig (aber kein Kaiser). (Es) stieg der Graf zu Rosse (die Ritter gingen heim). Den Mann bindet das Wort. Dem Rechte huldige ich (,dem Unrecht nie). Betrügen will ich den Betrüger nicht (,aber ihn entlarven). Geschlagen worden ist Karl wohl nicht (;doch ꝛc.).

(Da der Grund der Inversion immer im Zusammenhange liegt, so ist letzterer in obigen Beispielen durch die eingeklammerten Worte so kurz als möglich angedeutet worden.)

Die beiden häufigsten Inversions-Fälle sind: daß der Genitiv seinem Substantive vorangeht, und daß die Präposition mit dem Casus oder das Adverb den Satz beginnt, worauf dann das Verb und darauf das Subject folgt.

Z. B. Des Weisen Zweck ist bessern. Des Königs Wille muß geschehen. Mit Vergnügen sehe ich dich in meiner Wohnung. Gern führe ich dich dahin. Nicht ohne Abschied will er fürder ziehn.

Zuweilen macht diese Inversion eine besondere Ausdrucksform nöthig.

Z. B. Es saß ein Knabe da. Reden that er nie. Das Schicksal, das eiserne, ruft mich.

Die Inversion gehört übrigens zu den Figuren (s. diesen Artikel) und kommt darum am häufigsten in Gedichten vor, wo sie übrigens oft nur dem Versmaße ihre Entstehung verdankt.

38. Schriftliche und mündliche Darstellung des Satzes.) Die Schrift kann das Verhältniß der Satztheile zu einander nur durch einige wenige Komma's bezeichnen, die sie zwischen mehrere hinter einander folgende Satztheile von gleichem Range setzt, oder mit denen sie eine Wortgruppe einfaßt, die in irgend einer Beziehung von dem Zunächststehenden geschieden werden soll.

Z. B.

Z. B. Mein kleiner, alter, treuer Hund ꝛc. Ich fing im Teiche Karpfen, Hechte, Barsche. Karl freut sich, seinen Bruder zu sehen. Der Held verlor, im Kampfe, sein gutes Schwert.

Weit Mehr vermag der mündliche Vortrag zu thun. Er kann durch die Betonung, durch das Tempo und durch kleine Pausen das Verhältniß aller Theile des Satzes zu einander auf das schönste ausdrücken, und dieß zu lernen muß das erste Bestreben Dessen seyn, der gut zu lesen und zu declamiren wünscht.

39. (Von dem elliptischen Satze.) Der Satz heißt elliptisch (auslassend) wenn einzelne Theile desselben fehlen, welche in Gedanken ergänzt (supplirt) werden. Solche Auslassungen kommen vorzüglich im kurzen, nachlässigen Ausdruck des gemeinen Lebens, aber auch in lebhaften, kräftigen, leidenschaftlichen des Redners und Dichters vor. Sie stehen deßhalb auch unter den Figuren (s. diesen Artikel). Eine Klasse der obengenannten Zwischenwörter gehört ganz hieher. Die folgenden Beispiele werden für sich verständlich seyn.

Z. B. Frische Eier (sind) gute Eier. Einer (komme) nach dem Andern. Der Baum ist des Königs (Baum). Ich schrieb ihm (einen Brief). Gabst du ihm (Geld)? (Dieß wurde) Geschrieben am zwölften Januar. Wie du mir (begegnest), so (begegne) ich dir! (Du) Hast Recht. (Geht von hier) Fort! (Es ist) Genug!

40. (Von der Übung im Satzbau.) Der junge Stylist, welcher sich mit der Theorie des Satzes bekannt gemacht hat, muß diese nun einzuüben trachten, indem er häufig Sätze aller Art zergliedert und zusammensetzt, auch, wenn er fremde Sprachen lernt, ihren Satzbau mit dem in seiner Muttersprache vergleicht.

B. Praktischer Theil oder: Übungen im Zergliedern und Zusammensetzen von Sätzen.

(Es wird nützlich seyn, wenn die Ausarbeitung der folgenden Aufgaben, wo es paßlich ist, die §. §. des theoretischen Theils citirt werden.)

a. Zergliederung.

Man zergliedert (analysirt) einen Satz, wenn man ihn in seine Bestandtheile auflöset und deren Namen und Zweck zeigt, auch über Satzart und Wortfolge das Nöthige bemerkt.

1. Zergliederung einzelner Sätze.

Der Schüler erhält folgende Sätze: „Kenntniß der Muttersprache ist jedem Gebildeten unumgänglich nothwendig. Gestern sahe ich im Thiergarten einen erst kürzlich aus Afrika herübergebrachten, großen Löwen. König Alexander der Große zog mit seinem siegreichen Heere nach einem Marsche von neun Tagen in die stolze Babel ein. Zu-

friedenheit ist ein um alle Schätze der Erde nicht zu erkaufendes Gut Waaren aller Art werden aus entfernten Ländern durch die Schiffe fremder Nationen alle Tage in unsern Hafen gebracht." Diese soll er in sein Aufsatzbuch eintragen und jedem eine Analyse beifügen. In folgender Art:

[1] Satz.

In meines Vaters Garten vor der Stadt ist gestern plötzlich eine sehr schöne, hier nie gesehene Blume aufgeblühet.

Analyse.

Dieser Satz hat die Form der Geschehensaussage. Das Subject ist Blume (Substantiv), die Geschehensaussage ist aufgeblühet (intransitives Verb, unbezügliche Vergangenheit). Jenes wird ergänzt durch den vereinzelnden Artikel und durch zwei adjectivische Attributive: schön und gesehen, von denen das erste (ein gewöhnliches Adjectiv) wieder durch sehr (Adverb des Grades), das andere durch hier (Adv. des Ortes) und nie (Adv. der Zeit) ergänzt wird; dieses durch in — Garten (Umstand oder: Präposition mit dem Casus), gestern (Adv. der Zeit) und plötzlich (Adv. der Weise). Garten wird wieder ergänzt durch Vaters (Genitiv) und dieses Wort durch meines (Pronominal-Adjectiv). Der Satz ist ein indicativer, mit der Inversion, daß der Umstand beginnet und in demselben der Genitiv vor seinem Substantiv vorausgeht.

2. Zergliederung einzelner Sätze.

Die Sätze sind diese: „Bei des nächsten Morgens Lichte tritt mit fröhlichem Gesichte ein Fischer vor den Fürsten hin. Mit fremden Schätzen reich beladen kehrt zu den heimischen Gestaden der Schiffe mastenreicher Wald. Des Lebens ungemischte Freude ward keinem Sterblichen zu Theil. Verlassen hatte seine niedre Hütte schon des dunklen Waldes rauh erzogner Sohn." Das Verfahren ist entweder wie bei der vorhergehenden Aufgabe oder wie folget:

[2] Satz.

Das Wasser des vom gestrigen Gewitterregen angeschwollenen Mühlbachs hat eben die kleine Brücke hinter unserm Garten mit sich hinweggeführt.

Analyse.

Die Form ist die Geschehensaussage, die Satzart die indicative, die Wortfolge die gewöhnliche, das Verhältniß der Satztheile zu einander folgendes:

Erster Rang.	Zweiter Rang.
Wasser	das / Mühlbachs
hat — hinweggeführt	eben / Brücke / mit sich

Dritter Rang.	Vierter Rang.
des / angeschwollenen	vom — Gewitterregen
	unserm

die
kleine
hinter — Garten

Fünfter Rang.
gestrigen.

3. Zergliederung einzelner Sätze.

Die Sätze sind: „Sieh, aus dem Felsen, geschwätzig, schnell, springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell! Mit des Geschickes Mächten ist kein ew'ger Bund zu flechten! Der Vater, mit frohem Blick, von des Hauses weitschauendem Giebel, überzählt sein blühend Glück. Welches Glück habe ich durch meine Thorheit verscherzt! Sehen sollt ich wieder alle meine längst verloren geglaubten Geliebten?" Der Schüler verfahre (die Komma's beachtend, welche eine Inversion andeuten) wie bei den vorigen Aufgaben oder nach folgender Manier:

[3] Satz.

Nicht gegen Kaschmir's paradiesisches Thal würde dieser junge Schweizer seine rauhe, mit Klippen besäete Heimath vertauschen.

Analyse.

Die Aussageart ist die conditionale; und zwar mit vorausgesetzter Bedingung (nämlich: Wenn man ihm rc. gäbe, so würde er nicht rc. S. die Satzverbindungslehre.) Die Wortfolge ist dahin invertirt, daß zwei Ergänzungstheile des Verbs (das Adverb und der Umstand) beginnen. Das Verneinungswort steht ganz an der Spitze, weil Verneinung hier der Hauptbegriff ist. Das Verhältniß der Satztheile zu einander läßt sich so ausdrücken:

Schweizer { dieser / junge }

würde vertauschen {
  Heimath { seine / rauhe / besäete { mit Klippen } }
  nicht
  gegen — Thal { Kaschmir's / paradiesisches }
}

4. Zergliederung einzelner Sätze.

Die Sätze sind: „Es ging ein dumpfes Gerücht von verlorenen Schlachten in der von Hoffnung und Furcht bewegten Stadt umher. Pflanzte nicht gestern dein Vater, Karl, in seinem Obstgarten einen neu erhaltenen Baum? Getrost, du holst uns bald auf diesem Leidenswege ein. Der verstimmte Hausherr fand den lange treu gewesenen alten Diener mit einem Mahl nun ungetreu. Wer hat dich denn, o Thor, zum Richter Anderer gesetzt?" Der Schüler wähle eine der frühern Behandlungsarten oder die folgende:

[4] Satz.

Es zog eine ungeheure Masse schwarzer Wolken hinter dem mit Baumgipfeln und Felszacken wunderbar gekränzten Gebirge empor.

Analyse.

Die Unterordnung der Satztheile ließe sich etwa so ausdrücken: (Es)

zog eine ungeheure Masse schwarzer Wolken hinter dem mit Baumgipfeln (und) Felszacken wunderbar **gekränzten Gebirge empor.** *) Übrigens enthält der Satz eine Geschehensaussage in indicativer Art. Die Wortfolge ist invertirt, indem mit dem Verb begonnen wird. Es und **und** gehören nicht unmittelbar zum Satze; jenes leitet das Verb ein, und dieses verknüpft die beiden Substantive. **Empor** ist, als mit dem Verb trennbar = zusammengesetzt, zu letzterem gerechnet worden.

5. Zergliederung einzelner Sätze.

Die Sätze sind diese: „Ach, wäre doch der Mensch weniger auf Zeit und Raum beschränkt! Von welchem Baum ist diese seltene Frucht entsprungen? Muse! laß uns im Thale die Wohnung und häusliche Wirthschaft des fleißigen Landmanns betrachten. Seinen Busen weihte sich Schwermuth ein zur stillen Wohnung. Geh, Jüngling, die betret'ne Bahn mit Muth und Eifer fort! Manches Menschen-Leben ist nur eine lange schwere Kette von Fehlschlagungen, Entbehrungen und Unfällen." Der Schüler analysire sie nach Anleitung der fünf gegebenen Muster.

6. Beurtheilende Zergliederung einzelner Sätze.

In den Sätzen der nun folgenden Aufgaben wird sich zuweilen eine Form befinden, deren nicht gerade in der Satzlehre Erwähnung geschehen ist, oder deren Bestimmung doch einige Schwierigkeit hat; der junge Stylist übe seine Urtheilskraft daran. Die dießmahligen Sätze sind: „Dein Bruder hat den Brief selbst geschrieben (zu vergleichen mit den Formen: „Selbst dein Br. hat einen Br. geschrieben, und: dein Bruder hat selbst einen Brief geschrieben", und zu zeigen, worin der Unterschied liege). Das war dir einmahl eine rechte Lust! Mit Kunzen wird nun auch gesprochen. Wozu noch weiter diesen guten Mann bemühn? Dieser Garten wird meistbietend verkauft werden. Auf diese Art scheinen die Ansprüche der beiden Parteien am besten vereinigt werden zu können. Ein sollte man diesen Menschen doch nicht schließen. Sey meiner stets eingedenk! Wer wollte nicht ohne diese Dinge fertig werden können? Man hat ihn **auf das genaueste** geprüft (zu vergleichen mit den Formen: „Er hat sich **auf das größte** (Pferd) geworfen," und: „Seine Gedanken sind **auf das Höchste** nur gerichtet"). Das Verfahren bei einem zu beurtheilenden Punkte sey etwa dieses:

[5] Satz.

Mit dieser, ihrer schönsten, Gabe stattete die Natur dich aus.

Beurtheilende Zergliederung.

Der Satz hat die Eigenschaftsaussage, ausgedrückt durch ein trennbar=

---

*) Der Leser sieht, daß die erste Stufe mit größter Schrift, die zweite mit kleinerer u. s. f. gedruckt worden ist. Er mag dieß nachahmen oder durch drei=, zwei=, einmahlige und ganz fehlende Unterstreichung ersetzen.

zusammengesetztes Verb, invertirt durch das Beginnen mit dem Umstand (adverbiale Inversion). Die Schwierigkeit liegt im Attributiv, wo zwei Bestimmungswörter (dieser und ihrer) zusammentreten. Es scheint am besten zu seyn, wenn man ihrer schönsten für eine vorausgehende Apposition (statt: mit dieser Gabe, ihrer schönsten, hat ꝛc.) ansieht und darum auch in Komma's stellt.

7. Beurtheilende Zergliederung einzelner Sätze.

Die Sätze sind: „Der Arbeiter ist heute Morgen nicht wieder gekommen. Der Wurf kam von oben herunter. Von da an war mir dieser Mensch höchlich zuwider. Du, frommer Mann, wollest für uns beten. In einem Stündchen bin ich wieder da! Wir glaubten, uns dieses Geschäfftes nunmehr für überhoben halten zu können. Die Bettelei nimmt von Tage zu Tage mehr überhand. Hinweg von meinem Heerd', ihr trägen Nachtgespenster! Mein Sohn ist unter den Soldaten. Der Vater ist nach England." Der Schüler behandle sie wie die der vorigen Aufgabe.

8. Beurtheilende Zergliederung von Sätzen.

Die Sätze sind: „Dieser Wagen ist bedeckt" (wie sich der Sinn dieses Satzes unterscheidet von dem des folgenden: D. W. ist bedeckt worden). „Sie hatten des Königs Macht nicht anzuerkennen gewagt" (was dieser Satz Besonderes in der Wortfolge hat, und wie, namentlich, nicht hier in verschiedenem Sinn verschieden gestellt werden kann). „Es mögen nunmehr fünf Jahr seyn. Gestern bin ich durch und durch naß geworden. In dieser Stadt geht jetzt Alles darunter und darüber. Er ist bei mir hergegangen (oder ob es heißen muß: hergegangen). „Bist du bereits mit deiner Arbeit zu Stande gekommen? Die Römer und die Deutschen schlugen zusammen eine große Schlacht. O wie umschlingt — der Wesen Heer der ew'gen Liebe Band! (was hier fehlerhaft ist). Sie haben ihn fortgelacht (wie dieß vollständig heißen müßte)." Zu behandeln, wie folgt.

[6] Satz.

Mir ist bange um unsern Freund.

Beurtheilende Zergliederung.

Die Form ist die der Eigenschaftsaussage, da aber das Subject fehlt, so ist die Copula hier als ein impersonales Verb anzusehen. Das Subject liegt, wie es bei letzteren häufig ist, im Dativ. Um u. Fr. drückt den Gegenstand des Bangeseyns aus.

9. Beurtheilende Zergliederung von Sätzen.

Der junge Arbeiter soll eine ähnliche Arbeit, wie die vorhergehenden, liefern, aber die Sätze dazu selbst — aus einem deutschen Prosaiker — wählen. Der Name des letzteren mag in Parenthese hinter dem Satze stehen.

10. Beurtheilende Zergliederung von Sätzen.

Eine Arbeit wie die vorhergehende; nur daß die Stellen aus einem Dichter genommen seyn müssen.

b. Zusammensetzung.

(Der Schüler halte sich bei den folgenden Aufgaben strenge an die Vorschrift und bringe, namentlich, nicht mehr Worte in dem Satze an, als diese erlaubt. Auch darf er Nichts aus den Beispielen zur Satzlehre entlehnen, sondern muß — so viel als möglich — alle nöthigen Ausdrücke selbst wählen.)

11. Bildung von Sätzen in beiden Satzformen.

Es sollen 24 Sätze geliefert werden, von derselben Art und unter dieselben Rubriken gestellt wie in dem folgenden Muster. Jede Rubrik vier Sätze.

[7] I. Sätze mit der Eigenschaftsaussage.

1. Subject (Eigenname), Copula, Prädicat (ein Substantiv).
   Bolivar ist ein Amerikaner. Alexander war ein Held. 2c.
2. Stoff= oder Sammelwort, Copula, gewöhnliches Adjectiv.
   Wachs ist gelb. 2c.
3. Substantiv mit Bestimmungswort, Copula flectirtes Adjectiv.
   Dieser Hut ist der meinige. 2c.

II. Sätze mit der Geschehensaussage.

1. Subject, ein transitives Verb (Tempus gleichgültig).
   Brutus schläft. 2c.
2. Subject, transitives Verb (Activ).
   Johann holt Wein. 2c.
3. Subject, trans. V. (Passiv), Umstand (der Urheber mit von oder durch).
   Wein wird von Johann geholt. 2c.

12. Sätze mit dem Dativ der Person und dem Accusativ der Sache.

Die Formel sey: Der Himmel gab dem Könige den Sieg (das Tempus ist gleichgültig). Die Anzahl nicht unter 24. Die Sätze unter einander zu stellen.

13. Sätze mit dem Genitiv.

Es werden dazu folgende Phrasen gegeben: „Einer Sache oder einer Person nicht achten; ihrer begehren, vergessen, genießen, bedürfen, warten, pflegen, lachen; ihrer sich schämen, erinnern, rühmen, entledigen, überheben (stolz darauf seyn); Jemanden einer Sache beschuldigen, anklagen, überführen, eines Amtes (Dienstes 2c.) entsetzen." Aus einer jeden soll ein Satz gebildet werden; das übrige bleibt dem Schüler überlassen.

14. Bildung von Sätzen mit untrennbar=zusammengesetzten Verben.

Die Verbe sind diese: „Entschlummern, entlauben (des Laubes berauben), entsiegeln, bemoosen (mit Moos überziehen), beseelen, entglühen (glühend werden), entfallen (Jemandem Etwas), entschlüpfen, erbleichen, erblinden (bleich, blind werden), erstechen, erarbeiten (durch Arbeiten erwerben), zerfließen, verarmen, ersticken, erblühen (anfangen zu 2c.), verblühen (aufhören 2c.)". Der Schüler verfährt

mit ihnen wie in der vorigen Aufgabe. Da aber hier transitive Verben mit intransitiven vermischt sind, so soll er die Sätze unter zwei Rubriken (s. Aufg. 11.) dieses Namens zusammenstellen.

15. Sätze mit Verben in transitiver und intransitiver Form.
Es werden folgende Verbe gegeben: Dorren (dürr, trocken seyn); springen, sprengen (springen, zerspringen machen); erwarmen (warm werden), erwärmen; nutzen (Jemandem nützlich seyn), nützen (von einer Sache Gebrauch machen); liegen, legen; sitzen, setzen, dringen, drängen; ertrinken, ertränken; wiegen (so und so Viel an Gewicht haben), wägen (das Gewicht erforschen); erschrecken (mit Schrecken erfüllt werden), erschrecken (mit Schrecken erfüllen)." Es soll aus einem jeden ein Satz (die andern Satztheile willkührlich) gebildet werden. Beim Niederschreiben bilden jedesmahl zwei einen Absatz.

16. Sätze mit trennbar-zusammengesetztem Verb.
Die Verbe sind folgende: „Abblühen, abbrechen, abgehen, abschäumen, abpfählen (einen Raum durch Pfähle von den übrigen absondern); angehen (anfangen) anbinden, anlächeln (lächelnd ansehen), anfeilen (mit der Feile verletzen); auffliegen, aufleben, auflecken, aufkaufen, aufthürmen; ausgehen, ausrüsten, auskleben (eine Sache mit Etwas), ausbluten (mit Bluten endigen), ausrüsten." Das Verfahren wie bei Aufg. 14.

17. Sätze mit trennbar-zusammengesetztem Verb.
Die Verbe sind folgende: „Beitreten (einem Unternehmen, einer Person), beilegen, beistehen, beitragen; durchschlagen, durchsägen, durchfallen; einlaufen (Tuch in der Nässe), einschiffen (in das Schiff bringen), einölen (mit Öl einschmieren), einlaufen (in den Hafen kommen); umschlagen (umfallen), umwerfen, umbringen, umkommen; zufliegen, zuspitzen (spitzig machen), zubinden, zubringen (z. B. eine Nacht), zubringen (Jemandem Etwas)." Verfahren wie bei der vorhergehenden Aufgabe.

18. Sätze mit trennbar- und untrennbar-zusammengesetztem Verb.
Die Verbe sind: „Übersetzen, übersetzen (über einen Fluß ꝛc.); durchschießen (ein Buch mit Papier), durchschießen (ein Bäumchen); durchgehen (einen Raum), durchgehen (einen Brief mit Jemandem); überlassen (in Jemandes Belieben stellen), überlassen (übriglassen); übertreten (ein Gebot), übertreten (zu Jemandem); überlegen, überlegen (Einem Etwas); übertragen (Einem Etwas), übertragen (auf Einen Etwas); unternehmen, unternehmen (z. B. Ackerland zur Bearbeitung, eine Meierei zur Verwaltung; ähnlich: unterhaben); überschlagen (schnell im Kopfe berechnen), überschlagen (ein sich bäumendes Pferd mit dem Reiter)." Zu behandeln wie Aufg. 15.

Das Verb darf nicht als Infinitiv und nicht als Particip vorkommen.

19. Sätze mit trennbar-zusammengesetztem Verb.
Der Schreibende wählt 24 Verbe dazu selbst; der Hauptnachdruck liegt auf der Präposition. Genau nach folgenden Formen: Das Laub ist abgefallen; der Kranke hat ausgelitten rc. Das Tempus: unbezügliche Vergangenheit.

20. Sätze mit trennbar-zusammengesetztem Verb.
Ganz wie bei der vorigen Aufgabe; aber ein Object dazu. Nach dieser Formel: Die Sonne hat den Thau aufgetrocknet; der Knabe hat die Blumen ausgerissen rc.

21. Sätze mit trennbar-zusammengesetztem Verb.
Ganz wie bei der vorigen Aufgabe; aber zum Object noch einen Dativ. Nach dieser Formel: Der Wind riß dem Knaben den Hut ab (erzählendes Imperfect), der Bischof setzte dem Könige die Krone auf.

22. Sätze mit trennbar-zusammengesetztem Verb.
Wie die vorigen Aufgaben; nur nach dieser Formel: Die Haare (Subj.) gehen (intransf. V.) ihm (Dativ der Person) aus; Geschichtchen fallen dem Lustigen ein rc.

23. Sätze mit trennbar-zusammengesetztem Verb.
Es sollen für dießmahl Verbe genommen werden, welche eine emphatische (prägnante) oder elliptische Bedeutung haben und ungefähr sagen wollen: Einen dadurch, daß man Dieß oder Jenes thut, in diesen oder jenen Zustand rc. versetzen. Der Schüler verfahre nach folgendem Muster:

[8] Karl durchseufzte (brachte mit Seufzen hin) die lange Winternacht. Dieser Mann hat sein Leben durchspielt. Der zornige Herr donnerte den schlafenden Diener auf (weckte ihn durch lautes, ungestümes Reden). Der Husar ritt am Markte eine Bude um (warf sie reitend um). Man nöthigte mir noch ein Glas Wein ein (bewog mich durch Nöthigen, es zu trinken).

24. Bildung von Sätzen mit dem Umstande (Präp. mit Casus).
Es werden 24 kurze Sätze verlangt, in deren jedem eine Pr. m. C. vorkommt. Acht der letztern müssen sich auf den Ort, acht auf die Zeit, acht auf andere Verhältnisse beziehn. Die Sätze in drei Rubriken (s. Aufg. 11) dieses Namens vertheilt.

25. Sätze mit dem Umstande.
Es sollen dazu diejenigen Präpositionen dienen, welche einen Accus. u. einen Dat. (je nachdem das Hin oder das Da gemeint ist) regieren. Es werden allemahl zwei Sätze in einen Absatz zusammengestellt, in deren einem zu einem Verb eine Präp. mit dem Accus. und in dem andern zu demselben Verb dieselbe Präp. mit dem Dativ gestellt wird. Das übrige willkührlich.

26. Bildung von Sätzen mit dem Umstande.
Es soll mit jedem der folgenden Verhältnißwörter ein angemessener Satz gebildet werden, welcher zeigt, daß der Schreibende es anzuwen-

den wisse. Mit dem Genitiv: „kraft, ungeachtet, hinsichtlich, mittelst, vermöge, unweit, laut, diesseit, jenseit"; mit dem Dativ: „nächst, seit, außer, binnen, zufolge."

27. Bildung von Sätzen mit dem Umstande.
Es werden 12 Sätze verlangt, in deren jedem sich drei — wohl angebrachte — Präpositionen befinden. Alles Übrige bleibt dem Arbeitenden überlassen.

28. Versuch, möglichst viele Verhältnißwörter in einem einzigen Satze anzubringen.
Etwa drei bis vier Gebilde, wie das folgende:

[9] Zu Rom hat Cajus den Sempronius vor einem Jahre, in seinem eigenen Hause, nahe bei dem Zimmer seiner Mutter, zu großem Schrecken dieser, ohne irgend eine erhebliche Veranlassung, aus bloßem Jähzorn über eine unvorsätzliche Beleidigung, durch einen Bedienten, auf eine grausame Art, mit einem vergifteten Dolche ermorden lassen. (Warum fehlt wohl nach Jähzorn das Komma?)

29. Sätze mit einem Umstandsworte.
Es sind 12 Sätze vermittelst folgender Ortsadverbe zu bilden: „Nirgends, überall; rückwärts, himmelwärts; diesseits; hinein, heraus; wohin? woher? daneben, daheim, unterwegs."

30. Sätze mit einem Umstandsworte.
Eben so mit folgenden Zeitadverben: „Immer, häufig, oft, zuweilen, dann und wann, selten, nie, einst, seitdem, gestern, übermorgen, gleich."

31. Sätze mit einem Umstandsworte.
Es sollen 24 Sätze mit dem Gradadverb gebildet werden; so daß 12 die Eigenschaftsaussage (erste zu machende Abtheilung), 12 die Geschehensaussage (zweite Abtheilung), haben. Zu den erstern folgende Wörter: „Etwas, ziemlich, merklich, auffallend, sehr, ungemein, überaus, äußerst, höchst, unendlich, gewaltig, unermeßlich"; zu den letztern: „Beinahe, fast, kaum, unmerklich, genug, hinlänglich, zu sehr, übertrieben, heftig, leicht, schwach, leise."

32. Sätze mit einem Umstandsworte.
Für dießmahl werden geliefert Adv. des Bejahens und Verneinens: „Allerdings, zuverlässig, fürwahr, wahrlich, nicht, keinesweges, im mindesten nicht;" und der Modalität: „Wahrscheinlich, vermuthlich, anscheinend, vielleicht, allenfalls, wohl, gewiß, wirklich, nothwendig, unfehlbar."

33. Sätze mit einem Umstandsworte.
Der Schüler erhält dazu folgende Adverbe und adverbiale Redensarten: „Anbei (d. h. zugleich mit einem Briefe), nebenbei, nebenher, zu guter Letzt, über die Maßen, sammt und sonders, ein für alle Mahl; abhanden kommen (Jemandem Etwas), sich anheischig machen zu Etwas (versprechen, daß man es thun wolle), Einem Etwas anheim stellen (seinem Gutdünken überlassen), noth thun (Einem;

d. h. es nöthig haben) von statten gehen (gut), überhand nehmen, Etwas zuwege (zu stande) bringen."

34. Sätze mit einem Beschaffenheitsworte.

Der Schüler vergleiche die Beispiele des 19 §. der Satzlehre; die Beschaffenheitsw. sind: „gut, schlecht, roth, blau, schwach, stark, eifrig, höflich, kläglich, weislich, löblich, scharf, süß, grob, kräftig, thöricht, geschickt, behend, lachend, zankend."

35. Sätze mit adjectivischen Attributiven beim Subject. (Satzl. §. 26.)

Es werden fünf verlangt mit zwei coordinirten Attributiven, nämlich einem Adjectiv und einem Particip; fünf mit einem Bestimmungsworte (pronominales oder numerales Adj.) und einem gewöhnlichen Adj.; fünf mit einem subordinirten Adj. und einem eng mit dem Substantive verbundenen.

36. Sätze bei einem substantivischen Attributiv beim Subject.

Fünf mit einem Subst., das die Gattung, wozu das Subject gehört, bezeichnet (z. B. die Stadt Paris); fünf mit dem Genitiv nach einem Partitivworte; fünf mit dem Genitiv in andern Bedeutungen.

37. Amplificirte (erweiterte) Sätze.

Folgende Sätze sollen mit Satztheilen vom zweiten, dritten, vierten ꝛc. Range versehen werden: „Cato ermordete sich. Rom ward geplündert. Eisen wird gefunden. Das Kind schläft. Der Sturm brauset. Der Löwe wohnt. Der Wallfisch wird gefangen. Wilhelm brachte Honig. Karl schämte sich. Das Pferd schlug den Knaben." Nach diesem Muster:

[10] Der Satz.

Alexander eroberte das Reich.

Amplification.

Der macedonische Held Alexander eroberte in wenigen Jahren das einst so furchtbar gewesene Reich der Perser.

38. Amplificirte Sätze.

Der Schüler soll selbst einfache Sätze erfinden und sie dann in der eben angegebenen Manier erweitern.

39. Bildung von Sätzen nach einer gegebenen Formel.

Es sollen nach jeder der drei folgenden Vorschriften vier Sätze gebildet werden:

A. Subject (Substantiv), zwei coordinirte Adjective davor; transitives Verb; Object (Subst.), zwei coord. Adj. davor.

B. Zu der Formel A noch einen Dativ nebst adjectivischem Attributive.

C Zu der Formel B noch ein Beschaffenheitswort. Nach folgendem Muster:

[11] A. Der edle, alte Wein stärkte den ermatteten, verwundeten Krieger.
B. Ein schöner, lächelnder Knabe reichte dem erstaunten Wanderer einen frischen, duftenden Myrtenzweig.

C. Der fremde, geheimnißvolle Mahler brachte dem geretteten Kinde fröhlich eine große, köstliche Pfirsche.

40. Sätze nach einer gegebenen Gedankenform.

In folgenden Vorschriften liegt nicht die grammatische, sondern die logische Form:

A. Eine Person (oder Sache) gibt einer Sache (oder Person) durch eine gewisse Behandlung eine gewisse Eigenschaft.

B. Eine Sache (oder Person) erhält von einer Person (oder Sache) durch rc. eine rc. Eigenschaft.

Von jeder Art sind acht Sätze zu liefern; nach folgenden Beispielen:

[12] A. Der Tischler reibt das Holz glatt. Birkenblätter färben Kreide gelb. rc.

B. Das Holz wird von dem Tischler glatt gerieben. Kreide wird von Birkenblättern gelb gefärbt. rc.

41. Nachahmung (Imitation) gegebener Sätze.

Die zur Aufg. 4 u. 5 gegebenen Sätze sollen in folgender Manier nachgebildet (imitirt) werden:

[13] Satz

Genuß der Natur gewährt dem Freunde derselben eine Menge der reinsten Freuden.

Imitation.

Kenntniß des Alterthums verschafft dem Verehrer desselben eine Fülle der großartigsten Ideen.

(Der Schüler sieht leicht ein, daß eine solche Nachahmung mehr oder weniger genau seyn kann, je nachdem sie — wie hier geschehn — selbst die Sprachtheile oder bloß die Satztheile im Auge behält.)

42. Sätze nach gegebenen Phrasen.

Die Phrasen sind folgende: „Nach Etwas über Etwas urtheilen; sich einer Sache als rc. bedienen; sich eine Sache (eine Person) aus dem Sinne schlagen; sich Jemanden durch Etwas verbindlich machen; Jemandem Anlaß zu Etwas geben; sich mit einer Sache beschäfftigen; sich über Etwas mit Jemandem vereinigen; sich über Etwas gegen Einen auslassen (d. h. äußern); sich einer Sache vermittelst rc. entziehen." Das Verfahren ist dieses:

[14] Phrase.

An einer Sache seine Gemüthsbewegung auslassen.

Anwendung.

Der König ließ seinen Zorn an dem treulosen Minister aus.

43. Sätze nach gegebenen Phrasen.

Die Phrasen sind: „Von einer Sache Kunde (Notiz) nehmen; hinsichtlich einer Sache (einer Person) zu einem Entschlusse gelangen; sich Etwas abgewöhnen; über einer Sache Etwas vergessen; einer Sache überdrüssig werden; durch eine Person zu Etwas bewogen werden; sich um Jemanden verdient machen; Einem eine Sache verabfolgen lassen; Einem durch Etwas aufhelfen." Das Verfahren wie in der vorherg. Aufg.

44. Beispiele zu den im 30. §. der Satzl. angegebenen fünf Satzarten.

Es soll sechsmahl der Inhalt eines Satzes in den fünf verschiedenen Formen ausgedrückt werden.

45. Übungen im Invertiren.

Der Schüler soll von den Sätzen der ersten Aufg. mehrere mit veränderter Wortfolge niederschreiben.

46. Zwölf elliptische Sätze mit ihren Ergänzungen.

Nach den zu §. 39 der Satzl. gegebenen Beispielen.

47. Sätze von willkührlicher Form mit vorgeschriebenem Inhalt.

Vier, worin die vier Jahrszeiten beschrieben werden; vier, worin zwei Thiere und zwei Pflanzen; vier Sprüche oder: Sentenzen. Nach folgendem Muster:

[15] Stoff.

Beschreibung einer Wiese.

Ausführung.

Die große, von einem krystallhellen Bache durchzogene Wiese wurde von tausend frischen Blumen geschmückt.

48. Aus Schriftstellern gewählte Sätze.

Der Schüler soll acht passend gewählte Sätze aus prosaischen und eben so viel aus poetischen, mit Angabe des Namens des Verf., liefern.

49. Beispiele aus Schriftstellern zu §. 23 der Satzlehre.

Zu behandeln wie die vor. Aufg.

50. Beispiele aus Schriftstellern zu §. 27 der Satzlehre.

Eben so.

II. Satzverbindungslehre.

A. Theoretischer Theil.

1. (Wichtigkeit des Gegenstandes.) Der Satz ist zwar der Grund aller Sprache; aber erst durch die Verbindung mehrerer Sätze zu einem Ganzen wird diese fähig, die mannichfachen Verbindungen der Gedanken nachzuahmen. So wie jener das Urtheil, so stellt diese großentheils den Schluß dar. Eine große, wohleingerichtete Periode ist ein wunderbares Erzeugniß sowohl des Geistes als der Sprache. Im Denken Ungeübte vermögen eine solche weder zu bilden noch eine vernommene völlig zu verstehen.
2. (Begriff der Satzverbindung.) Im allgemeinen versteht man unter einer S. V. die Vereinigung mehrerer Sätze durch besondere Sprachformen zu einem Ganzen. Um aber ins einzelne zu gehen, muß man auch hier — wie beim Satze — eine einfache, den übrigen zum Grunde liegende (die erste Stufe) und

eine zusammengesetzte, die einfache nur wiederholende (zweite, dritte rc. Stufe) S. V. unterscheiden.

3. (Die einfache Satzverbindung.) Die einfache S. V. findet allemahl nur zwischen zwei Sätzen Statt. Wir betrachten von ihr erstlich den Zweck (die Bedeutung, die verschiedenen auszudrückenden Fälle) und dann die in der Sprache dazu vorhandenen Mittel; worauf es nicht schwer seyn wird, die Ausführung derselben oder: die einzelnen Hauptarten der einfachen Satzverbindung zu überschauen.

4. (Der Zweck der S. V.) Der Zweck der S. V. ist, irgend ein in den Gedanken des Sprechenden existirendes Verhältniß zwischen dem Inhalte zweier Sätze auszudrücken. Sobald die Sprache dieß aber unternehmen will, so zeigt es sich, als die erste Verschiedenheit, daß bei manchen Satzverbindungen der eine Satz nur eine Ergänzung des andern bildet und folglich als abhängig von demselben zu betrachten ist; daß aber in andern Fällen die beiden Sätze einen für sich bestehenden Inhalt haben und als völlig unabhängig von einander erscheinen. Es versteht sich dabei von selbst, daß auch hier keine scharfe Grenzlinie gezogen werden kann; sondern, daß es Fälle gibt, die sich, je nachdem man sie ansieht, zu der erstern oder zu der letztern Art rechnen lassen.

Z. B. Ich bat ihn, zu kommen; ich bat ihn, daß er käme; ich bat ihn, damit er käme; ich bat ihn, und er kam.

(Der Leser bemerke, wie hier das „Kommen" sich allmählig von dem „Bitten" trennt und aus enger Abhängigkeit in völlige Freiheit tritt.)

5. (S. V. mit Abhängigkeit.) Insofern man einen Satz als abhängig von einem andern betrachtet, nennt man jenen den Nebensatz und diesen den Hauptsatz. Es ist jedoch zu bemerken, daß diese Benennungen sich nur auf die grammatische Form, nicht aber auf den Inhalt der beiden Sätze beziehen; denn diesem nach müßten sie zuweilen umgekehrt benannt werden. Es kommt aber der Nebensatz vorzüglich in drei Fällen in Anwendung: erstlich, um ein Substantiv des Hauptsatzes zu umschreiben (substantivischer Nebensatz); zweitens, um eine adverbiale Ergänzung des Verbs darzustellen (adverbialer N. S.); drittens, um dem Substantiv ein Attributiv beizufügen (attributiver oder: adjectivischer N. S.).

Z. B. Daß du kommst (dein Kommen), ist mir lieb. Ich liebe diesen Menschen darum, daß er fleißig ist (um seines Fleißes willen). In Afrika wohnen Menschen, welche schwarz sind (schwarze M.).

6. (S. V. mit Unabhängigkeit.) Bei der Satzverbindung mit Unabhängigkeit unterscheidet man die beiden Sätze oft durch die Namen Vordersatz und Nachsatz; allein die ganz frei verbundenen stehen auch nicht einmahl in diesem Verhältniß, wie

wir sehen werden. Ausgedrückt wird auf diese Weise, daß die beiden Sätze sich verhalten, wie Bedingung und Ereigniß, wie Ursache und Wirkung, Grund und Folge oder Mittel und Zweck; daß sie einander entgegenstehen, einer den andern ausschließen; daß sie Ähnliches bedeuten, in einer gewissen Ordnung stehen ꝛc.

z. B. Wenn Crösus über den Halys geht, so wird er ein großes Reich über den Haufen werfen. Weil das Wasser Schwere besitzt, so streben seine Theile stets nach der niedrigsten Gegend. Die Athener kennen das Schickliche, aber die Spartaner thun es. Gib dein Geld, oder stirb! Mache dich auf, und komm hieher. Erst höre, dann rede.

7. (Die Mittel der Satzverbindung.) Unter den Mitteln der S. V. verstehen wir jede sich auf das Verhältniß zweier Sätze beziehende Form. Es gehören dahin gewisse bloß dazu bestimmte oder doch gelegentlich dazu dienende Sprachtheile, als: das Bindewort, das Umstandswort, das Relativpronom ꝛc.; gewisse Zeiten und Redearten des Verbs; die Folge der Worte in den verbundenen Sätzen und die Folge der letztern selbst; die Zusammenziehung und die Verkürzung der Sätze; beim schriftlichen Vortrage die Interpunction und beim mündlichen Betonung, Zeitmaß und Pausen.

(Bisweilen zeigt gar keine äußere Form die Verbindung an, sondern sie liegt nur in dem Sinne, z. B. Cäsar kam, der Feind entfloh.)

8. (Das Bindewort.) Unter einem Bindeworte oder: einer Conjunction verstehen wir ein Wort, das bloß die Bestimmung hat, das Verhältniß zweier Sätze zu einander auszudrücken, als: und, aber, denn, weil ꝛc. In manchen Satzverbindungen ist nur ein Bindewort vorhanden, in andern finden sich zwei, die einander entsprechen, von denen aber eins oft wegbleibt.

z. B. Ich hoffe, daß er kommt. Wenn du willst, so komm. Komm, wenn du willst.

Die Bindewörter werden eingetheilt nach ihrer Bedeutung; man unterscheidet copulative (allgemein-verbindende), adversative (entgegensetzende), restrictive (einschränkende) und viele andere.

9. (Das Umstandswort.) Da der Umstand oder: die Präposition mit dem Casus so viele Verhältnisse auszudrücken vermag, so dürfen wir uns nicht wundern, ihn und besonders das Umstandswort zur Anknüpfung von Sätzen benutzt zu sehen; viele Adverbe dienen als Conjunctionen (adverbiale Conjunctionen).

z. B. Ich spreche von dem Umstande, daß kein Geld vorhanden ist. Ich spreche davon, daß kein Geld ꝛc. Du wünschest reich zu werden, deßwegen sey sparsam.

(Wir scheiden das Adverb von der Conjunction in der Art, daß wir annehmen, jedes inflexible, keines Substantivs bedürfende, unmittelbar mit dem Satze verbundene Wort sey, wenn es zur Bestimmung des Verbs dient und folglich im einzelnen Satze vorkommen kann, ein

Adverb, und, wenn dieß nicht der Fall ist, eine Conjunction.)

10. (Das Relativpronom.) Das Relativpronom hat man anzusehn als zusammengesetzt aus einem Pronom der dritten Person und einem Bindewort. Es bezieht sich immer auf ein in einem andern Satze vorkommendes Substantiv, Pronom oder pronominales Wort, welches dann im Gegensatze gegen das Relativ das Demonstrativ heißt; das letztere ist also Beziehung andeutend, das erstere Beziehung ausführend.

z. B. Ich sah einen Vogel, welcher (der) brütete. Karl suchte unter den Schülern denjenigen (den), welchen (den) er kannte. Dieß ist der Brief, so Carlos einst geschrieben.

Da das Relativ als Pronom auch ein Verhältnißwort vor sich leidet, so verschmilzt es mit diesem oft zu einem Adverb (s. Satzl. §. 18), welches dann ein relatives heißt.

z. B. Das Übel, worüber (über welches, über das) du dich beklagst, wird bald verschwinden. Dieß ist der Ort, wo (an welchem) ich ihn fand.

Außerdem kann man sämmtliche Fürwörter der dritten Person und alle bloß einzelne Beziehungen ausdrückende Adjective als der Satzverbindung dienend betrachten, weil sie etwas eben Vorhergegangenes oder gleich Nachfolgendes ausdrücken.

11. (Die Zeiten des Verbs.) Zu den Satzverbindungs-Mitteln gehören ferner diejenigen Zeitformen des Verbs, welche man bezügliche (relative) zu nennen pflegt, weil sie noch ein anderes, gewöhnlich durch einen neuen Satz auszudrückendes, Verb voraussetzen (vgl. Satzl. §. 10).

z. B. Waren Sie auch im Schauspielhause, als das Unglück geschah. Wenn der Arbeiter sein Geschäfft vollendet haben wird, so soll er zu mir kommen.

(Zuweilen bezieht sich zwar ein solches Verb auf einen Theil des nämlichen Satzes, aber dann läßt sich derselbe immer in einen besondern Satz verwandeln, z. B. Ich war damahls gerade achtzehn Jahr alt (da, als sich dieß zutrug).

Es ist, besonders wenn eine Reihe Sätze mit einander in Verbindung gebracht wird, von Wichtigkeit, daß die Folge der Zeiten (consecutio temporum) gehörig beobachtet werde. Sie besteht im allgemeinen darin, daß die gewählten Zeitformen gehörig zusammenstimmen, und also z. B. zu einem absoluten Tempus gern ein absolutes, zu einem relativen gern ein relatives rc. gesetzt wird. Das Einzelne aber wird am besten bei den verschiedenen Arten der Satzverbindung vorkommen.

12. (Modus des Verbs.) Ferner setzen zwei besondere Redearten des Verbs eine Satzverbindung voraus, nämlich der Conjunctiv (Subjunctiv) und der Conditionalis. Ersterer drückt in abhängigen Sätzen sehr oft diese Abhängigkeit aus, und

letzterer dient, die sogenannten hypothetischen Conditionalsätze zu bilden.

Z. B. Man wünscht, daß er komme. Jeder wünschte, daß er käme. Ich würde dieß nicht thun, wenn er nicht mein Freund wäre.

13. (Die Wortfolge.) Bei der Verbindung der Sätze ändert sich oft auch die Stellung der Worte in denselben. Es tritt nämlich nach den meisten Bindewörtern das Verb ganz an das Ende des Satzes und läßt das Subject und darauf seine eigenen Bestimmungswörter vor sich her gehen. Man pflegt diese Wortfolge die relative (im Gegensatze der demonstrativen oder: indicativen) zu nennen, weil sie jedesmahl nach einem Relativ eintritt. Nach andern Conjunctionen, wie z. B. immer nach so, findet diejenige Ordnung der Worte Statt, welche wir die adverbiale nennen möchten, weil der einzelne Satz sie annimmt, wenn er mit dem Umstande oder dem Umstandsworte beginnt (s. Satzl. §. 37.) In andern Fällen bleibt die Wortfolge die gewöhnliche.

Z. B. Mein Freund kam nicht, weil er krank geworden war. Da mein Freund krank geworden war, so kam er nicht. Mein Fr. kam nicht, denn er war krank geworden.

Die Art, die Worte zu stellen, drückt manchmahl allein schon einen Gegensatz zwischen zwei Sätzen aus.

Z. B. Du hast die Ehre, den Vortheil hab' ich! Für ihn sprechen Alle, Alle sprechen gegen seinen Bruder.

14. (Die Satzfolge.) Aus der Stellung zweier Sätze gegeneinander kann ihre Verbindung in dem Falle erkannt werden, wenn der eine von dem andern eingeschlossen wird und also einen Mittelsatz bildet.

Z. B. Die Federn, mit denen du dich schmückest, sind nicht dein. Ich werde, wenn es meine Zeit erlaubt, morgen kommen.

In jedem andern Falle muß natürlich der eine den Vorder-, der andere den Nachsatz bilden. Man pflegt diese Benennungen jedoch nur dann zu gebrauchen, wenn beide Sätze mit einer gewissen Unabhängigkeit (s. §. 6) neben einander stehn. Übrigens können alle Arten verbundener Sätze ihre Stellen vertauschen und der Vordersatz zum Nachsatze, und umgekehrt, werden; wobei aber freilich mit den Bindewörtern und auch sonst noch in einigen Hinsichten Veränderungen vorgehen.

15. (Zusammenziehung und Verkürzung der Sätze.) Es ist in voraus zu erwarten, daß bei der Verbindung mehrerer Sätze auch einzelne Worte als unnöthig werden wegfallen können, und so findet es sich auch bei näherer Betrachtung. Wenn z. B zwei unabhängige Sätze einzelne Begriffe mit einander gemein haben, so läßt man diese weg und zieht, wie man spricht, die beiden Sätze in einen zusammen.

Z. B.

Z. B. Das Pferd und das Kameel tragen den Menschen (statt: das Pferd trägt den M., das Kameel trägt den M.). Der Hund bewacht und beschützt den Menschen (statt: der Hund bewacht rc., der Hund beschützt rc.)

Es versteht sich, daß eine solche Zusammenziehung nur dann Statt finden kann, wenn eine gewisse Ähnlichkeit zwischen den Sätzen ist; deßgleichen, daß in den Beziehungszeichen der verschiedenen Wörter Veränderungen vorgehen müssen.

Z. B. Das Pferd und das Kameel tragen (Mehrzahl) den Menschen auf ihrem (Mehrzahl) Rücken.

Abhängige Sätze werden verkürzt, d. h.: ihrer vollständigen Satzform beraubt und bloßen Satztheilen ähnlich gemacht.

Z. B. Der Herr, ein zorniger Mann (welcher ein rc. war), ließ den Sklaven ins Gefängniß werfen. Getragen von einem muthigen Rosse (indem er getragen wird rc.), verfolgt der Jäger seine Beute. Ich freue mich, dich zu erblicken (daß ich dich rc.).

Wenn außerdem vermöge der Satzverbindung in einem Satze einzelne Begriffe fehlen, so wird man dieß eine Ellipse (s. Satzl. §. 39) nennen können.

Z. B. Nur unverzagt, viel besser ist beneidet als bedauert! (statt: Sey nur rc., denn es ist rc., beneidet als rc. zu werden). Jung gewohnt, alt gethan.

16. (Hauptarten der Satzverbindung.) Vermöge der eben angegebenen Mittel können nun in passenden Fällen Sätze aller Art mit einander verbunden werden. Die Menge der hiedurch entstehenden Verbindungen ist freilich so groß, daß sie kaum eine erschöpfende Übersicht gestattet; allein es bedarf einer solchen auch nicht. Wenn man die wichtigsten hier vorkommenden Formen kennt, so ist es nicht schwer, auch die andern zu beurtheilen. Wir begnügen uns daher, jene anzuführen, und zwar in der Art, daß erst von der Verbindung zwischen Hauptsatz und Nebensatz und dann von der Verbindung zwischen Vordersatz und Nachsatz die Rede ist.

17. (Verbindung zwischen Hauptsatz und Nebensatz.) Eine jede Verbindung zweier Sätze, wobei der eine derselben als dem andern dienend erscheint, wollen wir Verbindung zwischen Hauptsatz und Nebensatz nennen. Es lassen sich hier drei Hauptfälle unterscheiden; der Nebensatz ist nämlich entweder ein substantivischer oder ein adverbialer oder ein adjectivischer.

18. (Substantivischer Nebensatz.) Ein substantivischer Satz ist im weitesten Sinne ein solcher, der ein zu dem Hauptsatze gehörendes Substantiv umschreibt. Wir trennen hier aber zwei einzelne Fälle von den übrigen, nämlich: den, wo die Anknüpfung vermittelst einer Präposition geschieht, folglich adverbial ist, und den, wo ein adjectivischer Satz dazu dient, einen

substantivischen zu bilden — von beiden wird weiter unten die Rede seyn — und verstehen unter einem substantivischen Satze nur einen solchen, der das Subject oder das Object des Hauptsatzes vorstellt. Das Verbindungsmittel ist hier die Conjunction daß, welche daher auch die umschreibende (circumscriptive) heißt. Sie steht, regelmäßig mit vorhergehendem Komma an der Spitze des Satzes; die Wortstellung ist die relative; das Tempus des Nebensatzes richtet sich im allgemeinen nach dem des Hauptsatzes. Beide Sätze können übrigens beginnen, beide einander einschließen. Im Hauptsatze kündigt oft es oder das den substantivischen Satz an oder weiset auf ihn zurück.

Z. B. Daß du ankommst, ist mir angenehm. Es ist mir angenehm, daß du ankommst. Jedermann weiß, daß du angekommen bist. (Jedermann rc., daß du rc. seyest.) Es weiß es Jedermann, daß du rc. Ich habe bereits gestern, daß du da seyest, vernommen. Selbst das, daß du auf uns gewartet, wußten wir nicht.

Verkürzt, wird der subst. Nebensatz zum Infinitiv mit zu (s. Satzl. §. 27); es muß aber dann das Subject des Nebensatzes auf irgend eine Weise im Hauptsatze angedeutet seyn. Elliptische Formen finden hier auch Statt.

Z. B. Ich hoffe, morgen wieder gesund zu seyn (daß ich morgen rc.). Er befahl ihm, hinzugehn. Der Ritter fühlte den Tod kommen. (Worin unterscheidet sich diese Form von den frühern?) Du siehst, ich bin allein!

19. (Von der Constructio obliqua und recta.) Da die Gedanken oder die Worte eines Individuums als Gegenstand oder: Object derjenigen Verbe anzusehen sind, welche ein Denken, Glauben, Empfinden (Verba sentiendi) oder ein Äußern, Sprechen, Schreiben rc. (V. declarandi) ausdrücken: so dient der Satz mit daß auch dazu, Jemands Rede in der Art anzuführen, daß der Berichtende immer der Redende bleibt. Das Bindewort daß pflegt dabei häufig wegzufallen und die Wortfolge wird in diesem Falle demonstrativ.

Z. B. Du denkst (sagst), daß ich ein Thor sey. Du denkst, ich sey ein Thor.

Hinsichtlich des im Nebensatze hier zu gebrauchenden Modus und Tempus ist der Sprachgebrauch nicht immer ganz sicher. So Viel ist übrigens ausgemacht, daß der Conjunctiv überall zu wählen ist, wo der Erzähler andeuten will, daß er sich enthalte, über die Wahrheit oder Wirklichkeit der Gedanken oder Äußerungen, die er vorträgt, zu entscheiden, und sie bloß als von einem Dritten ausgehend, mittheile; oder auch, wo das Geschehen selbst, das im substantiv. Satze liegt, als abhängig von dem Denken oder Äußern im Hauptsatze dargestellt werden soll.

Z. B. Damon sagt, er habe mir das Geld schon bezahlt; ich

sage aber, daß er es mir noch nicht bezahlt hat. Man wünscht, daß dein Vater komme.

Die Zeiten werden wohl am besten auf folgende Art geordnet:

z. B. Man glaubt (hat geglaubt, wird glauben), daß du kommest (gekommen seyest, kommen werdest). Man glaubte (hatte geglaubt), daß du kämest (gekommen wärest, kommen würdest).

Hat der anzuführende Satz von einer andern Art als der indicativen (s. Satzl. §. 30.); so ändert dieß in etwas die Form desselben. Ein Befehl oder eine Bitte nimmt, indirect vorgetragen, die Wörter mögen, sollen, müssen ꝛc. zu Hülfe; die indirecte Frage beginnt, wenn sie bloß ein Ja oder Nein verlangt, mit ob (problematische Conjunction), im andern Falle und dem Frageworte; der ausrufende und wünschende Satz verhalten sich auf ähnliche Weise.

z. B. Der Lehrer sagte, Karl möchte (sollte, müßte) wiederkommen. Er fragte, ob ich nach der Stadt ginge. Er wollte wissen, mit welchem Rechte ich diesen Weg ginge. Er rief aus, er wäre sehr krank (er möchte wissen ꝛc).

(Liegt das Bitten, Befehlen ꝛc. oder sonst eine andere Modification des Nebensatzes schon im Hauptsatze, so fehlt sie in jenem, z. B. Man wünschte (bat, befahl), daß ich käme. Karl sagte, daß er es nicht gethan habe (leugnete, daß er es gethan habe. Ich sage dir, daß du es nicht thust (warne dich, daß du es thust).

Diese Construction wird bekanntlich oft ganze Seiten lang fortgesetzt und, elliptisch, oft das Verbum declarandi ꝛc. ausgelassen.

z. B. Der Minister schien unschlüssig, er müsse gestehen (sagte er), er sehe noch nicht klar in der Sache.

(Werden die eingeklammerten Worte wirklich gesetzt, so zeigen sie, daß der Hauptsatz auch Mittelsatz des Nebensatzes werden kann. Auch erhellt aus diesem Beispiele, daß der Nebensatz wieder einen von ihm abhangenden Nebensatz (Satzverbindung vom zweiten Range) haben kann u. s. f.)

So wie das Substantiv als Genitiv ein anderes Substantiv näher bestimmen kann, so vermag dieß auch im geeigneten Fall der substantivische Satz.

z. B. Die Hoffnung, daß er sein Kind wieder sehn werde (er werde s. K. w., sein K. wiederzusehen), erhielt den Vater aufrecht.

Die oblique Construction wird zuweilen auch vermittelst wie oder als ob gebildet.

z. B. Da der Kranke fühlte, wie er immer schwächer wurde (sich immer schwächer werden fühlte) ꝛc. Das Vorurtheil, als ob Dank den Abstattenden erniedrige, ist ziemlich häufig.

Die andere Art, Jemands Gedanken oder Worte anzuführen, besteht darin, daß man sie vermittelst eines Adverbs der Weise (also, so ꝛc.) oder wenigstens durch das explanative Kolon an-

kündigt und dann gerade so liefert, wie sie gedacht oder gesprochen worden sind oder seyn könnten.

Z. B. Karl sagte mir: Er kommt (indirect ausgedrückt: K. s. m., du kämest).

(Die Beziehung, daß der Kommensollende in diesem Beispiel auch der Angeredete ist, kann in der directen Constr. nicht ausgedrückt werden. Zuweilen tritt auch hier der Hauptsatz, invertirt, in den Nebensatz hinein, z. B. Er wird, sagte Karl, morgen kommen.)

Andere hieher gehörende Formen sind folgende:

Er wird, wie Karl sagt, morgen kommen. Er wird (Karl sagt es) m. k. Er wird nach Karls Aussage m. k.

20. (Adverbialer Nebensatz.) Was den Gebrauch des substantivischen Satzes sehr erweitert, ist, daß er, eben wie der Sprachtheil, den er vertritt, vermittelst einer Präposition an das Verb des Hauptsatzes geknüpft werden kann. Er wird dann im Hauptsatze angekündigt durch ein demonstratives Pronom, das mit der Präp. zu einem Adverb zusammenwächst; zuweilen steht die Präp. indessen allein, und das Pronom ist zu ergänzen.

Z. B. Ich erkannte ihn daran, daß er eine Krone trug. Man that es darum, daß er fleißig würde. Er that dieß ohne (das), daß er darum gebeten wurde (ohne darum gebeten zu werden). Es geschah während (deß), daß er ruhig speisete (während er ruhig speisete). Er hat mich nicht besucht seit (dem, daß) er hier ist.

Vorzüglich sind aber als adverbial die Nebensätze anzusehen, welche Ort und Zeit, Grad und Weise in Beziehung auf das Prädicat ausdrücken, und die wir hier abhandeln wollen, wenn gleich mehrere dahin gehörende Formen auch als Vordersatz und Nachsatz betrachtet werden können.

21. (Nebensätze des Ortes und der Zeit.) Der Nebensatz des Orts wird immer relativisch (s. den 23 §.) an ein demonstratives Adverb des Hauptsatzes geknüpft und ist ziemlich einfach.

Z. B. Ich ließ ihn da, wo er bisher gewesen (Ich ließ ihn, wo er rc.). Dort, wohin die Schwalben ziehen, ist meine Heimath.

Der Nebensatz der Zeit (Consecutivsatz) gehört ganz hieher. Wir unterscheiden den Satz des Vorhergehens, der Gleichzeitigkeit und des Bevorstehens. Der Satz des Vorhergehens drückt aus, daß ein Geschehen oder Seyn als zu der Zeit schon geendigt gedacht wird, wo das Geschehen oder Seyn des Hauptsatzes beginnt. Liegen Beide in der Vergangenheit (s. Satzl. §. 10.), so ist das Tempus das Plusquamperfect; in der Zukunft, das Futurum exactum. Die Formeln sind da — als und nachdem — daß; daß bleibt fast immer, da oft weg. Hauptsatz und Nebensatz können beginnen; ersterer kann auch letzteren einschließen. Geht der Nebensatz voran, so folgt der Hauptsatz oft mit so,

und es entsteht die Verbindung von Vorder- und Nachsatz. Die Wortstellung ist die relative.

z. B. Karl besserte sich, nachdem (daß) er zu uns gekommen war. Nachdem K. zu uns rc., so besserte er sich. Der Schnee zerging (da), als es warm geworden war. Als es warm rc., da (so) zerging der Schnee. Karl besserte sich, nachdem er zu uns gekommen war, auffallend. Der Schnee zerging, als es rc., in wenigen Tagen. Nachdem der Schnee zergangen seyn wird, sollst du die Beete aufräumen.

Der Satz der Gleichzeitigkeit drückt aus, daß ein Geschehen oder Seyn als zugleich Statt findend gedacht wird mit dem des Hauptsatzes. Liegen Beide in der Vergangenheit, so ist das Tempus das Imperfect; in der Zukunft, das Futurum oder das Präsens (propheticum). Die Formeln sind: indem — daß, indeß — daß, unterdeß — daß, derweil — daß, während — daß rc.; deßgleichen als — da. Das Übrige ungefähr wie bei dem Satze des Vorhergehens.

z. B. Der Dieb wurde ertappt, indem (daß) er stahl. Indem der Dieb rc., so wurde er rc. Indeß daß noch der Reiche zählte, so trat sein Handwerksmann herein. Während der Alte erzählen wird (erzählt), wollen wir uns davon schleichen.

Der Satz des Bevorstehens drückt aus, daß ein Geschehen oder Seyn als in dem Augenblick bevorstehend oder wenigstens noch nicht Statt findend gedacht wird, wo das des Hauptsatzes Statt findet. Das Tempus wird meistens mit wollen und sollen gebildet. Die Formeln sind: als — da, bevor — daß, eher — als (ehe), und für die Zukunft dann — wann (wenn).

z. B. Er starb, als er sich einschiffen wollte (als er hingerichtet werden sollte.. Er reisete ab, bevor seine Wunde geheilt war. Er wird dich ins Wirthshaus führen wollen (dann), wann (wenn) du dort anlangen wirst. Wann (wenn) du dort rc., dann (so) wird er rc.

(Dann — wann wird auch bei dem ersten und zweiten Zeitsatze angewandt, wenn von etwas Zukünftigem die Rede ist, z. B. Wann du gegessen haben wirst (hast), so komme zu mir. Von etwas Vergangenem gebraucht, will diese Formel so Viel sagen als jedesmahl daß, z. B. Wann der Vater ausgeraucht hatte, so erzählte er den Kindern Etwas. Es ist übrigens sehr erklärlich, daß wann so oft mit wenn vertauscht wird; da besonders der Satz der Gleichzeitigkeit häufig fast Eins ist mit dem Satze der Bedingung, z. B. Wennn (entweder: im Fall daß oder jedesmahl, daß) es schönes Wetter ist, so gehe ich aus.)

Die consecutiven Conjunctionen erhalten eine genauere Bestimmung durch: gerade (just), eben, sobald, kaum rc.

z. B. Gerade als (eben da) der Kaiser zu Pferde stieg, langte

ein Bothe an. Kaum hatte der Löwe seine Beute erblickt, als er hervorsprang.

Noch andere Zeitbeziehungen werden ausgedrückt durch: so oft — als, jedesmahl — daß, allemahl — wann, so lange — als, seitdem — daß 2c.

Z. B. So oft (als) mich der Hund erblickte, bellte er mich an.

22. (Nebensätze des Grades und der Weise.) Was den Ausdruck des Grades einer Eigenschaft oder eines Geschehens anbetrifft, so kann derselbe erstlich in der Art bewerkstelligt werden, daß man eine Wirkung oder eine Folge davon angibt. Die Formeln sind hier: so sehr, so — daß, dermaßen (dergestalt) — daß, in dem Grade (Maße) — daß. Die Demonstrative können wegfallen, aber nicht das Relativ daß. Das Übrige ist wie bei andern Sätzen mit daß; nur kann hier der Nebensatz nicht beginnen.

Z. B. Der vergangene Winter war so kalt, daß viele Menschen erfroren. Der Lehrer schlug den Knaben dermaßen, daß er blutete. Er rief, daß mir die Ohren gellten.

Zuweilen wird der Grad einer Eigenschaft oder eines Geschehens als zulänglich, unzulänglich oder überzulänglich zur Bewirkung einer Folge dargestellt. Hiezu dienen: genug — um zu, zu wenig (zu schwach) — als daß, zu sehr (zu) — als daß.

Z. B. Karl ist groß genug, um sich selbst zu helfen. Diese Festung ist zu wenig mit Lebensmitteln versehen (zu schwach befestigt), als daß sie sich lange halten könnte. Das Zimmer ist zu stark geheizt, als daß man sich wohl darin befinden sollte.

Auch wird der Grad wohl nach der Möglichkeit, nach dem Willen eines Menschen, nach einem zu erreichenden Ziele, nach einer scheinbaren Absicht 2c. bestimmt.

Z. B. Mein Bruder besucht uns so oft, als möglich (als es die Umstände erlauben). Der Graben muß so tief werden, als es der Baumeister will. Mancher genießt das Leben so lange, bis er seiner müde wird. Die Bauern schlugen den Dieb (so sehr), als ob sie ihn umbringen wollten (als wollten sie 2c.).

Zweitens wird der Grad einer Eigenschaft oder eines Geschehens dadurch bestimmt, daß man ihn mit einem andern vergleicht und den Befund in einem sogenannten comparativen Satze ausdrückt. Dieser andere Grad kann aber Statt finden, entweder an demselben Prädicate, insofern es einem andern Subjecte zukommt, oder an einem andern Prädicate, das demselben Subjecte zukommt, oder endlich an einem andern Prädicate eines andern Subjects. Eben so kann der Befund zweifacher Art seyn, indem sich bei der Vergleichung entweder findet, daß die beiden Grade gleich sind, oder, daß sie ungleich sind. Im

ersten Falle sind die Formeln: eben so (gerade so, fast so, so) — als (wie). Die Wortstellung ist die relative.

Z. B. Diognes war eben so stolz, als Alexander (es) war (als Alexander). D. war eben so stolz, als er arm war. D. war eben so mäßig, als Vitellius unmäßig war.

Im andern Falle hat das Adjectiv (auch wohl das Adverb) eine eigene Form (der Comparativ), auf welche als (denn) folgt; wo diese nicht Statt findet, muß eine Umschreibung mit mehr eintreten. An das Verb kann nur mit mehr (stärker, heftiger 2c.) — als ein solcher Nebensatz angeknüpft werden.

Z. B. Solon war weiser, als Krösus (es) war (als K., denn K.). S. war weiser, als er reich war. S. war weiser, als Krösus reich war. Diese Aussicht ist mehr großartig als schön. Gott liebt die Menschen mehr, als sie sich selbst lieben.

Soll die Ungleichheit verneinend bezeichnet werden, so vertauscht die Sprache mehr mit minder oder nicht so — als. Verstärkung drücken aus: weit, viel, noch, ungleich.

Z. B. Krösus war minder weise als Solon. Irus war nicht so reich als Krösus. London ist weit größer als Rom.

Noch ist hier der Fall zu bemerken, wo zwischen zwei Eigenschaftsgraden an einem Subjecte oder zwischen zwei solchen an zwei Subjecten ein Verhältniß (eine Proportion) angegeben werden soll (der proportionale Comparativsatz). Es dieren dazu die Formeln: desto — je, je — je, in dem Grade — als, um so — je.

Z. B. Dieser Mann wird desto stolzer, je reicher er wird. Je früher, je besser! Der Feind wurde um so muthiger, je verzagter wir uns zeigten. Sein Muth wuchs in dem Grade, als der unsrige abnahm.

Eine Art Verhältniß liegt wohl auch folgenden Formen zum Grunde:

Ich kannte ihn nicht einmahl, viel weniger liebte ich ihn (geschweige (denn) daß ich ihn liebte). Ich liebte ihn nicht, ich haßte ihn vielmehr. Jeder steuerte bei, je nachdem er vermögend war.

Ein dritter bei der Vergleichung vorkommender Fall, daß nämlich der Grad einer Eigenschaft mit dem Grade aller Subjecte, denen sie beigelegt werden kann, oder doch wenigstens mit mehrern, ausdrücklich bestimmten, verglichen wird (der Superlativ), wird ebenfalls durch eine besondere Form des Adjectivs, aber durch keine besondere Satzform ausgedrückt.

Z. B. Die Rose ist die schönste Blume (die schönste der Bl. unter den Bl.). Die Rose ist. d. sch. Bl., die es gibt (die man je sah). Nie sahe man eine schönere Bl. als die Rose 2c.

Mit den Comparativ-Formen sind übrigens die Formen nicht

zu verwechseln, durch die eine Quantität (eine Menge) mit einer andern verglichen wird.

Z. B. Du gibst mir Mehr, als ich dir gegeben habe. (Ich liebe dich mehr, als du mich liebst). Karl brachte mir eben so Viel, als (er) seinem Bruder (brachte).

Nahe verwandt mit dem Ausdruck des Grades eines Geschehens ist der Ausdruck der Art und Weise, wie es geschieht.

Z. B. Der Lehrer schlug den Knaben dergestalt (so), daß er seinen Kopf traf.

Die Formen sind auch fast die nämlichen, wie dort, nur daß statt als hier häufiger wie vorkommt.

Z. B. Mein Freund ist eben so (in eben der Art) bedrängt, wie ich (wir haben nämlich Beide Schulden.) Er begegnet ihm, wie er mir begegnete. Der Bettler that, wie wenn er jeden Augenblick sterben wollte.

(Über den Unterschied zwischen als und wie findet sich keine ganz feste Bestimmung in der Sprache. Es wäre vielleicht am Besten, durch als (in dieser Bedeutung) immer den Grad und durch wie die Art des Seyns oder Geschehens zu bezeichnen.)

Übrigens kommen auch bei dem Satze des Grades und der Weise Formen vor, in denen sich statt Hauptsatz und Nebensatz Vordersatz und Nachsatz annehmen lassen.

Z. B. Je mehr das Unglück Karl den Zwölften verfolgte, desto kühner wurden seine Feinde. Wie (gleichwie) die Morgensonne die Nebel der Nacht zerstreuet, so (also) entfliehn vor der Macht der Wahrheit Irrthum und Vorurtheil.

23. (Adjectivischer Nebensatz.) Der adjectivische Nebensatz wird mit dem Relativpronom (s. §. 10) gebildet und heißt daher auch Relativsatz. Die Wortstellung darin ist die nach ihm benannte. Das Pronom steht in einem zwiefachen Verhältnisse; einmahl zu einem Substantiv oder einem Pronom im Hauptsatze, auf welches es sich, wie man spricht, bezieht (das Beziehungswort), und dann zu dem Verb des Nebensatzes, welches entweder von ihm, als vom Subjecte abhängt, oder dem es selbst als Casus obliquus und Präp. mit Casus dient. Tempus und Modus hangen vom Inhalte ab. Das Beziehungswort (Demonstrativ) und das Relativ müssen, um Undeutlichkeit zu vermeiden, einander möglichst nahe stehn. Der Nebensatz kann vor, in und hinter dem Hauptsatze seine Stelle finden.

Z. B. Ich liebe (solche) Messer, welche scharf sind (scharfe Messer). Der Schriftsteller, dessen ich oben gedachte (der obengedachte Schriftst.), ist auch hier zu vergleichen. Die Zusammenkunft, von welcher die Rede ist (die in Rede stehende Z.), wird nicht Statt finden.

Wir unterscheiden einen rein adjectivischen, einen substantivischen, einen adverbialen und einen conjunctionalen Relativsatz. Der

rein adjectivische läßt sich völlig durch ein Adjectiv ersetzen, wird durch ein vor dem Beziehungsworte stehendes Bestimmungswort (Satzl. §. 26), auf dem deßhalb auch der Ton ruhet, angekündigt, schließt sich in doppelter Form auch an ich, du — wir, ihr, und ist entweder ein Relativsatz der wirklichen (als wirklich gedachten) oder der möglichen Eigenschaft.

Z. B. Die Menschen, welche undankbar sind, verdienen keine Wohlthaten. Dasjenige Pferd, welches am schnellsten ist, trägt den Sieg davon. Du, der du reich bist, kannst dieß leicht thun. Du, der so gern gibt, wirst auch dießmahl nicht zurückbleiben. Ich suche Jemanden, der mir bei dieser Arbeit beisteht (beizustehn pflegt). Ich suche Jemanden, der mir rc. beistehe (beistehen könne, wolle, möge).

Der substantivische R. S. entspricht dem Falle im einzelnen Satze, wo ein Adjectiv substantivisch gebraucht wird. Sein Beziehungswort ist das Determinativ derjenige (der), welches zuweilen mit seinem Relativ zu wer, was, wem rc zusammenfließt, aber dennoch im Nachsatze noch einmahl vorkommen kann.

Z. B. Derjenige, welcher fleißig ist (Wer fleißig ist), wird reich (der wird reich). Ich liebe Diejenigen, welche fröhlich sind (die Fröhlichen).

Der adverbiale R. S. unterscheidet sich nur durch seine Form, der Bedeutung nach gehört er zu den beiden vorigen Arten. Er wird vermittelst einer Präposition angeknüpft, die oft mit dem Relativ in ein Adverb (das Relativadverb) zusammenschmilzt. Das Beziehungswort kann auch ein Adverb seyn. Er drückt oft Ort, Zeit, Weise rc. aus.

Z. B. Ich kenne das Buch, in welchem (worin) du liesest. Der Vorfall, von dem (wovon) du sprichst, ist schon bekannt. Dasjenige, worüber ihr streitet, ist ein Hirngespinnst. Die Art, wie (auf welche) man mich behandelt, ist Unwillen erregend. Da, wo (An dem Orte, an welchem) du wohnst, ist Friede.

Der conjunctionale R. S. hat den Zweck, die Rede fortzusetzen. Er entspricht daher keinem betonten Demonstrativ im Hauptsatze; welches sein Hauptmerkmal ist. Jeder der drei vorhergehenden R. Sätze kann in dieser Art gebraucht werden.

Z. B. Die Insel Salsette hat viele Inschriften, welche auf Elephante fehlen (würde paraphrasirt so lauten: Salsette ist reich an Inschriften, ein Umstand, der auf E. nicht Statt findet. Der rein adjectivische Sinn würde seyn: S. hat viele solche Inschriften, welche — obwohl andere da sind — auf E. fehlen.) Mein Freund ging nach Rom, wo (woselbst) er bis zum Winter blieb. Es wurden — — Gefangene gemacht, welche der König wegzuführen befahl.

Zu letzterer Art gehört auch der an eine Apposition gehängte R. S.

Z. B. Die Türken siegten, welches Glück (ein Glück, welches) sie bloß dem Sturme verdankten. Die Griechen siegten, was (Etwas, das) Jedermann erfreute.

Die relative Satzverbindung veranlaßt eine Menge der verschiedensten Constructionen, indem sie nicht allein das Adjectiv, sondern auch die Präp. m. C. und den Genitiv bei dem Subjecte ersetzt, das Beziehungswort zum Genitiv des Relativsatzes machen kann, den Infinitiv mit zu in sich aufnimmt rc.

Z. B. Sie fanden eine Stadt, deren Thore verschlossen waren (eine St. mit verschlossenen Thoren — eine verschlossene Thore habende St.). Ich vergesse nie die Nacht, in der die Feinde einbrachen (die Nacht des feindlichen Einbruchs). Du kennst den Mann, vor dessen Schwerte der Feind stets wich. Er war es, welchen sie nicht gewagt hatten aufzunehmen (welchen aufzunehmen sie nicht rc.).

24. (Die Apposition.) Hier ist die schicklichste Stelle, von der Apposition zu reden. Wir haben oben (Satzl. §. 26.) gesehen, daß das Subject durch ein adjectivisches und durch ein substantivisches Attributiv ergänzt werden und daß ein solches unter dem Namen Beschaffenheitswort (Satzl. §. 19) auch mit dem Verb verbunden werden kann. Wenn nun eine solche Ergänzung durch ihre Stelle, durch ihre Bedeutung oder durch eigene Ergänzungen, die sie bei sich hat, eine gewisse Selbständigkeit zeigt; so betrachtet man sie als einen abgekürzten adjectivischen oder adverbialen Nebensatz und nennt sie Beisatz oder: Apposition. Steht ein solcher Beisatz voran, so gibt er dem Hauptsatze die adverbiale Wortstellung (s. §. 13).

Z. B. Der König, ein harter Mann (welcher ein harter Mann war), ließ dem Fremden Fesseln anlegen. Er ging, ein fröhlich Liedchen singend (indem er ein fröhlich rc.), durch die Stadt. Zum Thron gerufen (nachdem er rc. gerufen worden war), nahm er kühn ihn ein.

Auch der causale und der concessive Satz (s. unten) werden auf diese Art abgekürzt.

Z. B. Zu schwach zum Widerstande (Da er zu schwach rc. war), zog er sich zurück. Von Allen mißhandelt (Obgleich er von Allen mißhandelt wurde), liebte er doch Alle.

Überhaupt müssen wir jedes Wort, das einem Satztheile in gleichem Range und ohne unmittelbare Verbindung hinzugefügt wird, für eine Apposition ansehen.

Z. B. Jetzt, im Sommer, läßt sich das noch ertragen.

Als die freieste Form dieser Art ist wohl die zu betrachten, in welcher ein Subject und ein Prädicat sich gegenseitig hinreichend ergänzen, ohne daß eine unmittelbare Beziehung auf den übrigen Satz Statt findet.

Z. B. Der Feind drang, das Schwert in der Hand (haltend), in

die Stadt. Das Haupt zur Erde geneigt (mit zur 2c, geneigtem H.), stand mein Freund da. Dieses gesagt (Nachdem dieses von ihm gesagt worden war), entwich er.

25. (Von dem Explanativ- und dem Restrictivsatze.) Wenn man den Inhalt eines Satzes oder eines einzelnen Theiles desselben durch einen andern abgekürzten oder vollständigen, besonders dazu bestimmten Satz erläutert; so heißt letzterer ein Explanativ- (Erläuterungs-) Satz. Die Formeln sind: nämlich, als, wie, oder, zum Beispiel, das heißt, das ist, das will sagen 2c.; meistens mit folgendem Kolon.

Z. B. Ich habe dich heute früh schon gesehen, nämlich (ich habe gesehen) dein Bild. Es gibt viele nützliche Pflanzen, als (da sind): die Kartoffeln, der Flachs 2c. Der Verbrecher wurde unter dem Schiffe her gezogen oder (mit andern Worten): gekielholt. Ich kenne einen Harnisch gegen alle Übel, (:) ein gutes Gewissen!

Wird in eben der Art der Inhalt eines Satzes oder eines Theils desselben durch einen andern beschränkt, so heißt letzterer ein Restrictiv- (Beschränkungs-) Satz. Ein solcher zeigt seine Gegenwart an durch: als, nur, nur als, nur daß 2c.; auch kann man die proportionalen Formen: in so fern — in wie fern (als), in so weit — in wie weit hieherziehen; desgleichen die conditionale: nicht — es sey denn, daß 2c.

Z. B. Als König (betrachtet — in so fern man ihn als K. betrachtet), handelte Richard vielleicht nicht recht. Der König konnte, als König, nicht anders handeln. Nur als König konnte er dieß thun. Er sah dem Vater sehr ähnlich, nur daß er größer war. Ich gebe dir in so fern Recht, als du deinen Bruder meinst. Ich werde nicht kommen, es sey denn, daß er mich bitte (bittet).

Nahe verwandt mit den vorigen Beiden sind der Exceptivsatz (Satz der Ausnahme), der mit außer (ausgenommen) daß, außer wenn 2c. es sey denn daß beginnt, und der Exclusiv- (Ausschließungs-) Satz, welcher durch ohne daß, ohne zu 2c., Niemand als, abgerechnet daß, abgesehen davon daß 2c. eingeleitet wird.

Z. B. Ich habe Nichts gegen deinen Freund, ausgenommen (es sey denn) daß er spielt. Ich kann ihn rühmen, ohne daß ich lüge (ohne zu lügen).

26. (Verbindung zwischen Vordersatz und Nachsatz.) Eine jede Verbindung zweier Sätze, wobei Beide in gewissem Maße ihre Unabhängigkeit behalten, wollen wir Verbindung zwischen Vordersatz und Nachsatz nennen; wäre es auch, daß sie nicht die Form hätten, die man gewöhnlich so nennt, ja daß Nichts diesen Titel rechtfertigte als ihr Nebeneinanderstehn.

(Bedeutung und Form müssen bei der Satzverbindung immer vereint in

Erwägung gezogen werden. So tritt mancher der eben angeführten Nebensätze (z. B. der comparative, proportionale, consecutive) sehr unabhängig auf, und mancher causale, conditionale, concessive Satz läßt sich als abhängig betrachten.)

Wir stellen hieher: die conditionale, die causale, die illative, die finale, die adversative, die concessive, die disjunctive, die copulative und die ordinative Satzverbindung.

27. (Conditionale Satzverbindung.) Der conditionale Satz schließt die Bedingung ein, unter welcher irgend ein Seyn oder Geschehen Statt findet. Er beginnt mit wenn (falls, dafern, wofern, sofern, wo, so) und hat die relative Wortfolge; der Satz des Bedingten beginnt mit so (welches auch ausbleiben kann) und hat die adverbiale (§. 13) Wortfolge. Die Satzstellung kann auch umgekehrt seyn, wo dann das So des Nachsatzes wegfällt und die indicative Wortstellung eintritt. Ein Gleiches geschieht, wenn der conditionale Satz von dem andern eingeschlossen wird.

Z. B. Wenn du mich liebst, so verlaß mich nicht. Wofern du dich nicht besserst, enterbe ich dich. Es ist dein Unglück, falls du nicht kommst. Fürchte meinen Zorn, wo du nicht vom Bösen abläßest. So du mir folgest, führe ich dich zum Heil. Wir sind, wenn du es thust, geschieden.

(Über die Vertauschung des Wenn mit Wann s. §. 21.)

Zuweilen wirft der conditionale Satz sein Bindewort oder Adverb ab und nimmt die Wortstellung der Frage an.

Z. B Thue ich dir Unrecht, so verzeihe mir's Gott. Willst du nicht, so sag's.

Als einen besondern, häufig vorkommenden Fall bemerken wir es, wenn die Bedingung nicht wirklich gesetzt, sondern nur als gesetzt angenommen wird (hypothetischer Conditionalsatz); wo dann natürlich auch der Inhalt des andern Satzes nur als angenommen erscheint. Die Bindewörter und sonstigen Formen sind hier dieselben wie die eben erwähnten; aber das Verb nimmt im Satze des Bedingten eine eigene, dem Conjunctiv ähnliche Form an, die man den Modus conditionalis zu nennen pflegt. Seine zwei Tempora weisen eins auf die Vergangenheit, das andere auf die Zukunft hin. Der Satz der Bedingung nimmt seine Zeiten aus dem Conjunctiv; welches der erste, übrigens, zuweilen auch thut.

Z. B. Wenn es geregnet hätte, so würde ich zu Hause geblieben seyn. Wenn es regnete, so würde ich zu H. bleiben. Schlüge er mich, so schlüge ich ihn.

Die conditionale Satzverbindung hat manche elliptische Form und nimmt manche andere Satzart zu Hülfe.

Z. B. Ich werde ꝛc. kommen; wo nicht, so warte nicht länger auf mich (widrigenfalls sollst du nicht länger ꝛc, sonst

warte nicht ꝛc.). Ich thäte dieß an deiner Stelle! — Der Mensch, den Kummer drückt, gehe in die Natur (Wenn den M. K. drückt, so gehe er ꝛc.). Der Mensch thut gut, an die Kürze des Lebens zu denken (wenn er ꝛc.). Gib mir dein Wort, und ich verlange nichts Mehr! Schlägt mir dieß fehl, wer ist dann unglücklicher als ich? Mein Bruder würde gehorchen, aber Andere hetzen ihn auf (wenn nicht Andere ihn ꝛc.) Die Zeit, die er nicht dem Studiren widmete, würde dieser Gelehrte für verloren halten.

28. (Causale, illative und finale S. V.) Drückt ein Satz die Ursache oder den Grund eines Seyns oder Geschehens, das ein anderer Satz enthält, aus; so heißt er ein causaler. Der Satz der Ursache wird eingeleitet durch: da, weil, und der Satz der Wirkung folgt ihm mit so. Ersterer hat die relative, letzterer die adverbiale Wortfolge. Ist die Ordnung der Sätze umgekehrt, so fällt natürlich so weg (zuweilen durch darum, deßwegen ꝛc. ersetzt, und da und weil können durch denn (indem) mit der indicativen Wortfolge vertreten werden. Die Satzstellung wie bei der conditionalen S. V.

Z. B. Da ich krank wurde, so gab ich meine Reise auf. Weil es so viel regnete, so verdarben unsere Blumen. Ich werde nicht kommen, denn ich bin krank geworden (indem ich krank ꝛc.). Ich bin darum mäßig, weil ich gern gesund bleiben wollte.

Soll ein Grund hervorgehoben werden, so kann dieß durch: zumahl, (besonders, vorzüglich) — da geschehen; soll er in den Schatten gestellt werden, so gebraucht man zu geschweigen daß.

Z. B. Es wird diesem Menschen schwer werden, durchzudringen; zumahl da er arm ist. Sein niederer Stand hindert ihn an Erlangung dieser Würde; zu geschweigen, daß er arm ist.

Soll die Folge an den Grund geknüpft werden, wie ein Schluß, der aus dem Vorhergehenden gezogen wird, so heißt der Satz, der sie enthält, ein illativer (Schlußsatz). Er beginnt mit den Wörtern: also, folglich, deßwegen, darum, mithin, sonach, demnach, bildet immer den Nachsatz und hat adverbiale Wortstellung.

Z. B. Reichthum ist vergänglich, also (folglich ꝛc.) setze deine Hoffnung nicht auf ihn. (Der vollständige Schluß würde so lauten: Auf kein vergängliches Gut muß man seine Hoffnung setzen. Nun ist aber der R. ein vergängliches Gut; also muß man seine Hoffnung nicht ꝛc.) Ehrlich währt am längsten, darum sey es!

Es gibt übrigens für keine Satzverbindung so viele halb oder ganz veraltete Formen (vielleicht weil keine so häufig im Geschäftsstyle vorkam) als für diese, wie z. B. sintemahl und alldieweilen (für: weil), wasmaßen (inmaßen, welchergestalt für:

da) derhalben, solchemnach (für: deßhalb ꝛc.), wann — als ꝛc.

Z. B. Wann N. N. ꝛc. erschienen ist ꝛc., als haben wir für gut erachtet ꝛc. (Da N. N. erschienen ist, so ꝛc.). Inmaßen er sehr reich ist, so wird ihm Zahlung nicht schwer fallen.

Wird die Verknüpfung von Ursache und Wirkung als das Werk der Absicht dargestellt, so wird erstere zum Mittel und diese zum Zweck. Der Satz des Zweckes (der Finalsatz) wird eingeleitet durch: damit, damit daß, daß, auf daß ꝛc.; mit relativer Wortfolge und häufigem Conjunctiv. Im Satze des Mittels deutet zuweilen darum oder deßwegen auf den Satz des Zweckes hin. Geht letzterer voran, so folgt der andere mit so. Die Satzstellung wie gewöhnlich.

Z. B. Die Weinstöcke werden beschnitten, damit sie reichlicher tragen. Dieser Mann geht oft zur Kirche, auf daß man ihn für fromm halte. Er geht darum hin, damit man ꝛc. Damit man ihn ꝛc., so geht er ꝛc.

Der Satz des Zweckes wird verkürzt durch um zu mit dem Infinitiv (Satzl. § 27.).

Z. B. Er geht in die Kirche, um für fromm zu gelten.

29. (Adversative und concessive S. V.) Oft wird der Inhalt des einen Satzes dem des andern entgegengestellt; man unterscheidet dann den Satz und den Gegen= (Adversativ=) Satz. Es kommen drei Hauptfälle vor. Im ersten verneint der „Satz" Etwas, und der Gegensatz setzt durch sondern (sondern vielmehr) ein Anderes an dessen Stelle (verneinend=entgegenstellende S. V.). Im zweiten bejahet der Satz einen oder mehrere Begriffe, und der Gegensatz stellt ihnen gewisse dazu geeignete Begriffe vermittelst aber (doch, jedoch, indessen, inzwischen, hingegen ꝛc.) gegenüber (bejahend=entgegenstellende S. V.). Im dritten räumt der Satz vermittelst obgleich, obschon (ob — gleich, ob — schon, wenn — gleich, gleich, wenn — auch, ob — auch, zwar, ob — zwar, ob, wenn — schon ꝛc.) Etwas ein; der Gegensatz erklärt aber vermittelst doch (jedoch, gleichwohl ꝛc.), daß etwas Anderes dadurch nicht aufgehoben werde (einräumend=entgegenstellende S. V.). Was die Wortstellung anbetrifft, so deuten sondern und aber die indicative an; doch, jedoch, indessen ꝛc. und das concessive Zwar vertragen sich mit dieser und der adverbialen; die Verbindungswörter im einräumenden Satze (Concessivsatze) ziehn die relative Wortfolge nach sich. In eben diesem Satze findet sich auch oft der Conjunctiv. Vertauschung der Stellen beider Sätze ist im ersten und dritten Falle erlaubt; der Concessivsatz kann auch in der Mitte stehn. Im zweiten ist es natürlich, daß der Gegensatz folgt.

Z. B. A. Nicht Reichthum macht den Menschen glücklich, sondern die Tugend (thut es). Die Tugend macht ꝛc., nicht der Reichthum (der R. thut es nicht).

B. (Catinat sagte:) Tod ist vor uns, aber hinter uns ist Schande. Geld vermehrt unser Glück, doch Tugend begründet es.

C. Obgleich das Leben kurz ist (Ob das Leben gleich rc.), so ist es doch zum Gutesthun lang genug. Man drohte Regulus mit dem Martertode, dennoch (gleichwohl) kehrte er zurück. Ob es draußen auch stürme, hier wohnt Ruhe. Zwar kam er (Er kam zwar), doch er war verdrießlich (jedoch war er rc.).

Diese S. V. erlaubt Zusammenziehung.

Z. B. Nicht er, sondern Karl that es. Dieser nicht reiche, sondern sehr arme Fremdling lud uns ein. Dieser reiche, aber kränkliche Mann wohnt hier. Geld vermehrt, aber Tugend begründet unser Glück.

Der dritte Fall erlaubt nicht nur diese, sondern kommt auch sehr häufig in fremden Formen vor.

Z. B. Dieser gute, jedoch schwache (schwache, obgleich gute) Mann ist nicht glücklich. — Er komme (möge kommen), doch lasse er uns in Ruhe (möge er uns rc.). Thu es oder thu es nicht, ich gehe. Wer er auch sey, ich verachte ihn. Wie viel er auch klage (klagen mag), man hört ihn nicht an. Dem sey, wie ihm wolle, die Reise ging vor sich. Was auch immer die Leute davon sagen mögen, ich gehe zu ihm. Damon ist freilich arm, doch ist er sehr ehrlich. Ungeachtet seines Reichthums ist er doch nicht beliebt. Es stürmte heftig, dessen ungeachtet (nichtsdestoweniger) ging das Schiff ab. So erblickt der Polarmensch in der langen Nacht doch einen Schimmer. Der Thron hat bei allem Glanze doch auch eine Schattenseite. Dieß gewährt einen wenn gleich minder glänzenden, doch mehr das Herz erhebenden Anblick.

30. (Die **disjunctive** S. V.) Wenn ausgedrückt werden soll, daß der Inhalt des einen Satzes den Inhalt des andern ausschließt, und der Hörende also unter Beiden zu wählen hat; so entsteht die disjunctive Satzverbindung. Den einen Satz leitet **entweder**, den andern **oder** ein; ersteres bleibt zuweilen weg.

Z. B. Entweder ändere deine Lebensart, oder verlasse mein Haus. Ändere deine rc., oder rc.

(Das Wesen dieser und der folgenden S. V. ist nicht mehr auf zwei Sätze beschränkt, sondern sie vermag deren eine unbestimmte Zahl coordinirt neben einander zu stellen.

Z. B. Entweder geh, oder reite, oder fahre, oder mache dir sonst eine Bewegung (Geh, reite, fahre, oder mache dir rc.).

Als einen einzelnen Fall zeichnen wir hier das explanative Oder (s. §. 25) aus, welches dem Leser die Wahl zwischen **zwei** Ausdrücken für **einen** Gedanken läßt.

z. B. Die Geographie oder: Erdbeschreibung ist eine angenehme Wissenschaft.

Zusammenziehungen und elliptische Form fehlen auch hier nicht.

z. B. Der Landmann pflügt oder egget oder besäet seinen Acker. Gib mir dein Leben oder dein Geld. Leben oder Geld! Du oder ich!

31. (Die copulative S. V.) Wenn, endlich, bloß ausgedrückt werden soll, daß zwei Sätze in irgend einer Beziehung übereinstimmen, so geschieht dieß durch die copulative oder: allgemein-verbindende S. V. Ihre Formeln sind: und; auch; ebenfalls, zugleich, deßgleichen, gleichermaßen; zudem, außerdem, überdieß, obendrein; nicht nur bloß — sondern auch; weder — noch ꝛc. Und hat für gewöhnlich die indicative Wortstellung nach sich, die übrigen Wörter als Adverbe meistens die adverbiale.

z. B. Das Gras wächst und die Blumen blühen. Man brachte Heu ein, auch behackte man Kartoffeln. (Auch steht gern bei dem Worte, worauf es sich zunächst bezieht, z. B. Auch Weinstöcke sind in diesem Winter erfroren. Auch sind Weinstöcke ꝛc. Auch in diesem Winter sind ꝛc.) Mein Bruder ging zu dem Feste, ich ging ebenfalls hin. Die Leute sind von den Räubern nicht nur mißhandelt worden, sondern man hat ihnen auch Alles genommen. Ich kann dieß weder billigen, noch will dein Vater es künftig erlauben.

Diese Verbindung kann ebenfalls durch eine Reihe von Sätzen fortgesetzt werden und zwar (wie man es nennt) syndetisch, polysyndetisch oder asyndetisch.

z. B. Es wallet, siedet, brauset und zischt. Es wallet und siedet und brauset und zischt. Es wallet, siedet, brauset, zischt.

(Von diesen drei Formen unterscheidet sich noch folgende: Leben und Gesundheit, Geld und Gut, Ehren und Würden, Ruhe und Glück opferte er auf.)

Übrigens erlaubt keine Satzverbindung so mannichfaltige Zusammenziehungen, deren Form und Bedeutung zu kennen, für den Styl sehr wichtig ist, als diese.

z. B. Die jungen, die neuen, die fremden, die furchtlosen Krieger (einen ganz andern Sinn würde geben: Die jungen, neuen ꝛc. und furchtsamen K.) wurden nicht zu diesem Zuge genommen. Man sucht den Rath und Professor (eine Person, aber den Rath und den Pr. wären zwei). Er kam aus und sprach von der Kirche (ließe sich im Nothfall sagen, aber nicht: Er kam aus und ging in die Kirche.)

32. (Die ordinative S. V.) Wenn auf die Ordnung aufmerksam gemacht werden soll, worin mehrere Sätze von dem Sprechenden vorgetragen werden, so bedient man sich der Ordinativ- (oder: Continuativ-) Adverbe: erstlich (zuerst, erst), anfangs,

darauf,

darauf, dann, darnächst, nachher, nachmahls, ferner, endlich, schließlich, zuletzt ꝛc. oder: — wenn bestimmter geredet werden soll — erstens, zweitens, drittens ꝛc. Die Stelle dieser Wörter ist ganz wie die der übrigen Adverbe; nur stehen sie nicht in derselben engen Verbindung mit dem Verb, weil sie gewissermaßen als vom Sprechenden eingeschoben anzusehen sind. Zusammenziehung findet häufig Statt.

Z. B. Das Gras wird erstlich gemähet, dann wird es getrocknet, darauf in Haufen gebracht und endlich eingefahren.

Außer diesen Wörtern gibt es noch manche andere, die sich auf die im Vortrage beobachtete Ordnung beziehn.

Z. B. Einestheils befand ich mich nicht recht wohl, anderntheils hatte ich keine rechte Lust. Die Flüchtlinge kamen theils im Strome um, theils wurden sie niedergemacht, und theils wurden sie gefangen genommen. Den Erstern kenne ich recht wohl, den Letztern habe ich nie gesehen.

33. (Von dem Zwischensatze.) Wenn das Zwischenwort (Satzl. §. 29.) sich zu einem ganzen Satze entwickelt, so gibt dieß den Zwischensatz (die Parenthese), welcher sich also dadurch vom Mittelsatze (s. oben §. 14.) unterscheidet, daß er in keiner grammatischen Verbindung mit dem Satze steht, in den er eintritt.

Z. B. Ich bin (Gott sey innig dafür gedankt) nie in diesen Fall gekommen. Du hast (warum sollte ich es verschweigen?) meine Ehre gerettet.

Es versteht sich, daß auch hier Übergänge Statt finden, vermittelst deren die Parenthese sich näher an den Satz anschließt.

Z. B. Dieses Wort ist, so zu sagen (oder: wenn ich so sagen darf), im Curse herabgesetzt worden. Er ist rauh, daß ich nicht sage (oder: um nicht zu sagen) grob, gewesen. Die Erbschaft ist von ihm erschmeichelt, oder, daß ich recht sage, erschlichen worden.

34. (Vertauschung der Satzverbindungen.) Wenn statt der für den Fall üblichen Satzverbindung eine andere gewählt wird, so sagen wir, daß jene gegen diese vertauscht worden sey. Dieser Fall tritt sowohl da häufig ein, wo der Sinn derselbe bleibt, und nur eine andere Form gewählt wird; als auch da, wo mit der Veränderung der Form auch der Sinn etwas anders gestaltet wird. Es würde zu weit führen, hier, wo doch Übung und richtiges Urtheil das Beste thun müssen, ins Einzelne zu gehen; wir fügen daher zu dem im Vorhergehenden gelegentlich schon Beigebrachten noch einige Beispiele hinzu:

Mein Bruder war sehr verdrießlich, er hatte nämlich Nichts gefangen (Explanativsatz für Causalsatz). Mein Nachbar würde gehorchen, aber Andere hetzen ihn auf (Adversativsatz für Condi-

tionalsatz). Ändere deine Lebensart, oder es geht nicht gut (Disjunctivsatz für ebendenselben.)

Am häufigsten dienen die relative und die copulative S. V. dazu, andere zu vertreten.

z. B. Mein Freund, der nie eine Karte angerührt hatte, ließ sich in das Spiel ein (Relativsatz für Concessivsatz). Er war unschuldig und mußte sterben (Copulativsatz für denselben). Sage nur ein Wort, und du sollst Wunderdinge sehn (Copulativsatz für Conditionalsatz).

35. (Von der zusammengesetzten Satzverbindung.) Aus der einfachen Satzverbindung entsteht nun dergestalt die zusammengesetzte, daß einer von den beiden Sätzen derselben oder jeder von ihnen in Verbindung mit einem neuen Satze tritt, der sich dann wieder mit einem andern, und so fort, vereinigen kann. So entstehen, auf ähnliche Weise wie bei den Satztheilen, Sätze oder Satzverbindungen vom ersten, zweiten, dritten rc. Range.

z. B. Wenn der Brief, den ich dir gestern geschrieben habe, in deine Hände gekommen ist; so wirst du wissen, wo ich mich jetzt befinde. (Hier liegt die conditionale S. V. zum Grunde und bildet also die S. V. vom ersten Range. Der Vordersatz und der Nachsatz stehen aber außerdem jeder mit einem Relativsatze in Verbindung, und dieß wären denn Sätze vom zweiten Range.) Wenn der Brief, den ich dir gestern, als ich durch Waldenburg kam und im Posthause abstieg, geschrieben habe, richtiger in deine Hände gekommen ist, als es bei mehreren früheren der Fall gewesen ist: so wirst du, ohne daß ich es dir hier ausmahle, die unangenehme Lage wissen, in welche ich gerade zu einer Zeit, wo ich mich auf dem Wege zum Glück wähnte, plötzlich wieder gerathen bin.

(In dieser zusammengesetzten S. V. bilden die Worte als ich — abstieg zwei Sätze vom dritten Range; die Worte als es — ist einen vom zweiten; die Worte ohne — ausmahle und in welche — Zeit plötzlich — bin zwei Sätze vom zweiten; die Worte wo — wähnte einen vom dritten.)

In der zusammengesetzten S. V. kommen zwar keine neuen Verbindungsarten mehr vor, aber die bekannten werden aufs mannichfaltigste angewandt und verändert; wobei natürlich Zusammenziehung und Abkürzung eine desto größere Rolle spielen, je leichter sie aus dem erweiterten Zusammenhange verständlich werden. Um zu bestimmen, welchen Rang diese letzteren beiden Formen in einer gegebenen Satzverbindung einnehmen, muß man ihre Bestimmung untersuchen und sie nöthigenfalls in vollständige Sätze auflösen.

z. B. Der griechische Weise, einer glücklichen Zukunft gewiß, ging, ruhig lächelnd, dem Tode entgegen, welchen erbitterte

Feinde, von Haß gegen die Tugend getrieben, ihm bereiteten. (Es zeigt sich hier bald, daß einer — gewiß und ruhig ꝛc. so gut wie welchen ꝛc. Sätze vom zweiten Range sind, da man den ersten auflösen kann: welcher einer ꝛc. gewiß war und den zweiten: indem er ꝛc. lächelte; daß aber von — getrieben vom dritten Range ist und aufgelöset werden muß: welche ꝛc. getrieben wurden.

Nach einem längern Mittelsatze oder Zwischensatze wird zuweilen das Subject oder ein anderes Substantiv wiederholt oder wenigstens durch ein Appositionswort oder ein Pronom darauf zurückgewiesen.

Z. B. Las Casas, dessen Name ꝛc., dieser beredte Fürsprecher der Indianer ꝛc. lag jetzt ꝛc. auf dem Sterbebette.

Daß sich auch zuweilen die Wortfolge in der zusammengesetzten Satzverbindung ändert, zeigt folgendes Beispiel:

Dieser Gelehrte war sehr vergeßlich, denn wenn ihn sein Diener nicht erinnerte, so vergaß er selbst sein Frühstück!

(Hier ist denn als zu den beiden letzten Sätzen zusammen gehörig anzusehen. Aber nicht — wie man oft findet: — Er sagte mir, daß, wenn ich wollte, so wäre er bereit (sondern: daß, wenn ich ꝛc., er bereit wäre).

36. (Die Periode) Ist eine Satzbildung von etwas größerem Umfange, herrscht in ihr in vorzüglichem Grade Ordnung, Ebenmaß und Wohlklang; so pflegt man sie eine Periode zu nennen.

Z. B. Wenn wir auch wüßten, was wir keinesweges wissen, wenn klar und handgreiflich vor unsern Augen erschiene, was doch noch in tiefes, undurchdringliches Dunkel gehüllt ist; daß mit dem Leben auf dieser Erde Alles für uns vorbei wäre, daß im Grabe die Bahn des unermüdeten Forschers endete, und der Siegesflug des Eroberers versänke: so dürfte das dennoch nicht der Tugend ihren Glanz rauben und dem Himmel des reinen Herzens nicht seinen Werth; denn nicht von der Hoffnung haben sie ihn geliehen, der Tugendhafte würde sein Bewußtseyn nicht hingeben um alle Güter der Erde und das reine Herz seinen Frieden nicht vertauschen gegen die höchste Lust der Welt.

Genau läßt sich übrigens die Grenze zwischen der gewöhnlichen Satzverbindung und der Periode nicht bestimmen. Einige wollen sogar jede S. V. eine Periode nennen; wogegen wieder Andere diesen Namen nur einer bestimmten Art von Satzfügung beigelegt wissen wollen. Eben so wenig lassen sich specielle Vorschriften über die Beschaffenheit einer Periode geben; der Redende muß sich hier durchaus selbst zu helfen wissen. Im allgemeinen gilt von dem Bau und den Eigenschaften einer guten Periode Folgendes.

37. (Bau der Periode.) So wie der Satz, so soll auch die Satzverbindung ein organisches Ganzes seyn. Es müssen sich

demnach in ihr verschiedenartige, einander bei- und untergeordnete Theile zur Beförderung eines Zweckes vereinigen. Die Periode muß sich jedesmahl auf einen Hauptgedanken zurückführen lassen, der gleichsam das Thema ist, das sie weiter ausführt.

Z. B. In der im vor. §. angeführten Periode: „Auch ohne die Hoffnung der Unsterblichkeit hat die Tugend Werth."

Dieser Hauptgedanke wird durch die S. V. vom ersten Range ausgedrückt, die entweder eine mit Abhängigkeit oder mit Unabhängigkeit ist. Die letztere liegt am passendsten einer größern Periode zum Grunde, weil der Vorder- und der Nachsatz Raum zu gehöriger Erweiterung geben. Der Sinn der beiden Sätze, die den Hauptgedanken ausmachen, wird nun wieder in mehrern Satzverbindungen ausgeführt.

Z. B. Vordersatz	Wenn wir auch wüßten; daß keine Unsterblichkeit wäre:
Nachsatz	so schadete das der Tugend nicht; denn sie hat ihren Werth für sich.

Diese Satzverbindungen des zweiten Ranges, die man auch wohl die Glieder (Cola) der Periode nennt, werden dann ihrerseits wieder durch S. V. bestimmt, in denen sie näher bestimmt oder weiter ausgeführt werden.

Z. B. Wenn wir auch rc.	wüßten, was wir nicht rc. wenn uns klar wäre, was rc.
daß keine rc.	daß mit dem Leben rc. daß im Grabe rc. und der rc.
so schadete rc.	so dürfte das rc. und dem Himmel rc.
denn sie hat rc.	nicht von der Hoffnung rc. der Tugendhafte rc. und das reine Herz rc.

Es versteht sich übrigens von selbst, daß nicht jede Periode einen ähnlichen Bau haben soll; sondern dieser hier zergliederte soll nur als einzelnes Beispiel die Tausende vertreten, welche sich bilden lassen. Eben so versteht es sich von selbst, daß im Bau der Periode noch mancher erhebliche Punkt zu berücksichtigen ist, der hier nicht weiter ausgeführt werden kann; wohin namentlich die Stellung der verschiedenen kürzern und längern, vollständigen und elliptischen Sätze gehört, welche hier vereinigt werden.

38. (Eigenschaften einer guten Periode.) In jedem Fall muß aber der Schreibende dahin sehen, daß seine Periode bei mäßiger Länge Einheit, Einfachheit, Rundung und Numerus besitze. Zu große Länge verhindert natürlich das schnelle Überschauen und Auffassen des Ganzen. Es kommt hier freilich auch auf den Styl an, in welchem man schreibt; ein vertraulicher Brief, z. E., darf bei weitem nicht so lange Satzverbindungen

haben als eine wissenschaftliche Abhandlung oder eine feierliche Rede. Im allgemeinen dürfte indessen wohl eine gute Periode nicht viel länger seyn als die oben (§. 36.) angeführte. Unter **Einheit** verstehen wir, daß ein genaues Verhältniß zwischen den einzelnen Theilen zu erblicken, folglich ein Hauptgedanke (s. oben) wahrzunehmen sey, an den sich alle andern in gehöriger Abstufung anschließen. Jeder Theil wird dann als zum Ganzen nothwendig erscheinen und überall inniger Zusammenhang fühlbar seyn. Eine Periode, der diese Eigenschaft fehlt, ist einem Gebäude zu vergleichen, das nach keinem anfänglichen Plane angelegt worden, sondern durch zufällige, allmähliche Anbaue entstanden ist. Findet der Vernehmende diese Einheit bald und leicht, gewinnt er schnell einen Überblick über das Ganze, und scheint Alles sich wie von selbst an einander zu fügen; so hat die Satzverbindung **Einfachheit** und folglich Klarheit, Natürlichkeit; im entgegengesetzten Fall nennt man sie verwickelt, unklar, gekünstelt. Findet sich ferner in Ansehung des Äußern ein gewisses Ebenmaß, vermöge dessen z. B. kein einzelner Theil zu sehr hervorragt, keine auffallende Lücke bemerklich ist rc.; so sagt man, die Periode besitze die gehörige **Rundung**. Sind endlich selbst die einzelnen Worte so gewählt worden, daß beim mündlichen Vortrage das Ganze einen angenehmen Eindruck auf das Ohr macht, daß ein allmähliches Heben und Senken der Stimme anzubringen ist, eine Art von Tact überall fühlbar wird; so schreibt man der Periode **Numerus** oder: Rhythmus zu. Letztere Eigenschaft ist jedoch nur als eine angenehme Zugabe, besonders wichtig beim rednerischen Vortrage, zu betrachten, nicht aber als Hauptsache; weil bei dem Streben nach ihr häufig der Inhalt vernachlässigt wird.

39. (**Die Periodirung.**) Die Vertheilung der Gedanken einer Rede in größere und kleinere Satzverbindungen pflegt man die Periodirung derselben zu nennen, indem man hier Periode für einerlei mit **Punkt** (Denkabsatz), welcher freilich auch aus einem einzelnen Satze bestehen kann, nimmt. Es lassen sich für diese Verrichtung ebenfalls nur allgemeine Regeln geben, das Einzelne bleibt der Einsicht des Vortragenden überlassen. In jedem Fall müssen die Punkte einander nicht zu ähnlich an Länge und an Gestalt seyn, damit Einförmigkeit vermieden werde; die gemachten Absätze müssen als motivirt oder: hinreichend begründet erscheinen, so daß der Leser, z. B., auch ohne Hülfe der Interpunction hier eine Pause machen würde; daneben dürfen aber doch die nöthigen anknüpfenden Formen in den einzelnen Punkten nicht fehlen, durch welche diese untereinander, gleich den Sätzen in der Satzverbindung, verbunden werden.

(Beispiele hiezu wird dem Schüler ein jedes der später folgenden Musterstücke liefern.)

40. (Übung in der S. V.) Nachdem so nun eine kurze Theorie der Satzverbindung mitgetheilt worden ist, wird der junge Stylist im Stande seyn, sowohl jedes gegebene Erzeugniß dieser Art zu zergliedern und zu beurtheilen, als auch selbst dergleichen zu bilden.

B. Praktischer Theil.

a. Zergliederung.

51. Zergliederung von Satzverbindungen.

Es werden dem Schüler folgende Satzverbindungen gegeben: „Um die Blüthe abzubrechen, die die Kraft der Natur und der Hauch des Frühlings entfaltet hat, bedarf es nur eines Druckes der Hand; aber sie wiederherzustellen, wenn sie zerstört ist, und ihr Früchte zu entlocken, das vermag keine menschliche Kraft (Jacobs). Wie die Liebe zu den Eltern mit dem Kinde geboren und durch die Erziehung zum klaren Bewußtseyn gehoben wird; so ist auch der Glaube an Gott mit unserm Daseyn gegeben, und wird durch die Entwickelung und Bildung unserer sittlichen Natur belebt (Derselbe). Ich sehe überall den Vater der Natur, der alle ihre Glieder, der die Bewegung der leblosen Geschöpfe und die Triebe der lebendigen zu einer allgemeinen Vollkommenheit mit seiner wohlthätigen Hand aufs weiseste zu verbinden sucht (Jerusalem). Wenn in dichterischen Werken Verstand und Ohr zugleich befriedigt werden, wenn Reichthum an Gedanken, Wahrheit und Ähnlichkeit der Schilderungen mit dem vollkommensten und einem metrischen Ausdruck verbunden ist; dann sind sie ohne Zweifel die ersten von allen Erzeugnissen des Geistes, und am meisten fähig, einen allgemeinen und einen bleibenden Eindruck zu erwecken (Garve)." Diese soll er behandeln, wie das nächste Muster zeigt.

[16]. Satzverbindung.

Erinnere dich, der du in die Geheimnisse Gottes zu schauen und den Plan seiner Schöpfung zu enthüllen bemüht bist, erinnere dich, als der erste kühne Gedanke in dir heraufstieg, und sich freudig alle Kräfte deiner Seele hinzudrängten, ihn zu fassen, zu bilden, zu ordnen; erinnere dich, als nun Alles in herrlicher Übereinstimmung vollendet stand, mit wie trunkener Liebe du noch einmahl das schöne Werk deiner Seele überschautest und deine Ähnlichkeit mit dem Unendlichen fühltest, dem du nachdenken konntest (Engel).

Analyse.

Der Hauptgedanke ist: Erinnere dich an früher genossene geistige Freuden. Die Hauptsatzverbindung ist die mit Abhängigkeit: Erinnere dich — — mit wie trunkener rc.; es wird an einen imperativen Satz ein ausrufender in der Form eines Adverbialsatzes (daran, mit wie trunkener rc.) geknüpft. Das erste: erinnere dich wird noch

einmahl wiederholt, weil ein langer Zwischensatz (S. V. Lehre §. 32), in Gestalt eines Relativsatzes, geknüpft an den zu ergänzenden Vocativ du, dazwischen getreten war. An das zweite erinnere dich schließt sich ein Zeit-Adverbialsatz, der aus zwei durch und verbundenen Theilen besteht, von denen der letztere drei Infinitive mit (um) zu nach sich hat, welche Finalsätze vorstellen. Dann kommt noch ein drittes erinnere dich, an welchem wieder ein Zeit-Adverbialsatz hängt; worauf dann die oben bereits erwähnte Form mit wie folgt, die wieder in zwei durch und zusammengezogene Sätze zerfällt, an deren letztern sich ein Relativsatz schließt. Der vorstehenden Periode mangelt es übrigens an einem recht klaren, festen Zusammenhange.

52. Zergliederung von Satzverbindungen.

Die gegebenen S. V. sind: „Die Natur hat dem Menschen in der heißen Zone verliehen, ohne seine Heimath zu verlassen, alle Pflanzengestalten der Erde zu sehen; wie das Himmelsgewölbe von Pol zu Pol ihm keine seiner leuchtenden Welten verbirgt (A. v. Humboldt). Im kalten Norden, in der öden Heide, kann der Mensch sich aneignen, was in den fernsten Erdstrichen erforscht wird, und so in seinem Innern eine Welt sich schaffen, welche, das Werk seines Geistes, frei und unvergänglich wie dieser ist (Derselbe). Alle Richter, bis auf einen, den unbedeutenden, knechtisch gesinnten Robert von Bari, sprachen jetzt Konradin und seine Gefährten frei, welches preiswürdige Benehmen den König indeß so wenig zur Mäßigung und Besonnenheit zurückbrachte, daß er vielmehr, in verdoppelter Leidenschaft, jeden Schein von Form und Recht selbst zerstörte, und, frech, jener einzelnen Knechtesstimme folgend, aus eigener Macht das Todesurtheil über alle Gefangene aussprach (v. Raumer). Als Konradin diese Nachricht, beim Schachspiele, erhielt, verlor er die Fassung nicht, sondern benutzte, gleich seinen Unglücksgefährten, die wenige ihnen gelassene Zeit, um sein Testament zu machen und sich mit Gott durch Beichte und Gebet auszusöhnen (Derselbe)." Der Schüler behandle sie auf folgende Art.

[17] Satzverbindung.

Da warf Konradin seinen Handschuh vom Blutgerüste herab, damit er dem Könige Peter von Arragonien als ein Zeichen gebracht werde, daß er ihm alle Rechte auf Sicilien und Apulien übertrage (von Raumer).

Zergliederung.

Die hier zum Grunde liegende S. V. ist die finale (S. V. §. 28): Konradin warf seinen Handschuh — damit er — gebracht würde. An letztern Satz wird vermittelst des restrictiven (ebend. §. 25) als ein Zeichen ein substantivischer Satz geknüpft, der die Stelle des Genitivs vertritt (ein Zeichen des übertragens ꝛc.).

53. Zerliederung von Satzverbindungen.

„Ohne Zweifel kann der heutige Tag in diesem den Wissenschaften geweihten Heiligthume auf keine würdigere Art gefeiert werden, als durch das Andenken an das, was der weise und vielgeliebte König,

mit dessen Namen geschmückt, er unter seinen Brüdern hervortritt, mit so mildem und edlem Sinne zu dem Flore und Gedeihen der Wissenschaften auch in dem Laufe dieses Jahres gethan und gewirkt hat (Fr. Jacobs). Es ist nicht die Absicht des Redenden, den Ruhm des geistreichsten und edelsten Volks überhaupt, oder den seiner Sprache insbesondere zu preisen; sondern nur an eine Eigenthümlichkeit dieser Sprache will ich erinnern, die oft von der lernenden Jugend beseufzt und von dem weiter Unterrichteten nicht immer nach dem ganzen Umfange ihres Werthes geschätzt wird (Derselbe)." Vorstehende S. V. sollen behandelt werden, wie folget.

[18] Satzverbindung.

Wer in den Verhältnissen, in welchen er steht, das ist, was er seyn soll; wer nicht bloß ausübt, was die Gesetze Gottes und der Vernunft ihm vorschreiben, sondern es auch mit der edeln Uneigennützigkeit, mit der reinen Achtung, und mit dem lebendigen Eifer thut, mit welchem Johannes handelte; der giebt ein gutes Beispiel, ein Beispiel, das auch bei der strengsten Prüfung die Probe hält (Reinhard).

Analyse.

Diese Periode gründet sich auf eine relative Satzverbindung; die Formel derselben (derjenige ꝛc. welcher ꝛc.) ist aber hier umgekehrt worden (wer ꝛc. der ꝛc.), der Nebensatz geht voran, und der Hauptsatz folgt. Der Nebensatz besteht aus zwei coordinirten Sätzen (wer in den ꝛc. und wer nicht bloß ꝛc.), von denen der erste durch zwei Relativsätze näher bestimmt wird, nämlich: durch einen adverbialen (oder, dem Sinne nach, adjectivischen) und einen substantivischen (in welchen oder: worin er ꝛc. und: das — was er ꝛc.); der andere eine zusammengezogene copulative S. V. (nicht bloß — sondern auch) enthält, deren erste Hälfte durch einen substantivischen Relativsatz (was die Gesetze ꝛc.) und die zweite durch einen adjectivischen, adverbial angeknüpften Rel. S. (der Uneigennützigkeit — der Achtung — dem Eifer — mit welchem ꝛc.) ergänzt wird. Der Hauptsatz hat nur einen an eine Apposition gehängten Rel. S. (ein Beispiel, das ꝛc. statt dessen es auch heißen könnte: welches Beispiel auch ꝛc.). Die Periode enthält sieben Rel. Sätze.

54. (Zergliederung von Satzverbindungen.)

„Wenn in deinem unermeßlichen Reiche du auch auf diesen kleinen Punkt, die Erde, und auf uns die Menschen, die wir deine Kinder uns zu nennen wagen, blickest; so laß dir unsere Huldigung an dem heutigen Tage gefallen, und nimm das Opfer der Anbetung und des Dankes, das unser denkender Geist, das unser empfindendes Herz dir weihet, gnädig auf (Löffler). Wenn alle die Berge und Höhen zur Ebene sich niedersenkten; alle Ströme und Flüsse in gleichförmig ausgeschnittenen Betten, jedes in abgemessener Entfernung, dahinflössen; alle Pflanzengeschlechter in einer einzigen, wenn gleich die höchste Vollkommenheit und Schönheit umfassenden, Mittelgattung sich verallgemeinten: so wäre dahin alle Schönheit und alle Pracht

der Erde; erstorben das mannichfaltige Leben der Natur (A. v. Feuerbach). Vorstehende Perioden sollen behandelt werden, wie die nachstehende.

[16] Periode.

Dieses (sein Werk) hatte er (Pitt) so weit geführt, daß selbst Grenville und Fox, auch bei längerm Leben, die Idee desselben aufzugeben nicht vermocht haben würden, und daß seine Nachfolger nur in dem folgerechten Fortgehen nach Pitts Planen einen glücklichen Ausgang oder ein ruhmvolles Unterliegen, in jeder Entfernung von demselben aber Nichts als dunkle Ungewißheit, Vorwurf und Schmach vor Augen sahen (Hasse).

Analyse.

Die Grundform der vorstehenden Periode ist: so weit, daß — daß. Es wird der Grad bestimmt, wie weit Pitt sein Werk geführt habe. Der Form nach sind daß, daß ꝛc. von so weit abhängig (adverbialer Nebensatz); aber dem Inhalte nach enthalten sie den Hauptgedanken. In dem ersten Daß liegt ein hypothetisch-conditional ausgedrückter Concessivsatz verborgen, denn man kann ihn auflösen: Wenn G. u. F. auch länger gelebt hätten, so würden sie doch die Idee nicht aufzugeben vermocht haben. Das zweite Daß zerfällt in eine adversative Satzverbindung, wie das Aber anzeigt, welches den „Gegensatz" beginnt. Der „Satz" hat eine disjunctive Form, mit einer darin durch nur bezeichneten Restriction; eine ähnliche Einschränkung drückt Nichts als im Gegensatze aus. Außerdem hat häufig Zusammenziehung in dieser Periode Statt gefunden.

55. Zergliederung von Satzverbindungen.

Der Schüler erhält folgende S. V.: „Wenn der Mensch die Allmacht des Schöpfers der Welt erwägt; wenn er die Weisheit erkennt, womit Alles geordnet ist, und die Güte ahnet, die jeden Morgen sich neu an ihm beweiset: so erfüllet Ehrfurcht sein ganzes Wesen, Bewunderung fesselt seinen Geist, und innige Liebe zu den Nimmergesehenen bemächtigt sich seines Herzens. — Weil ich nicht selbst zu dir kommen kann, auch kein Mittel weiß, deinem Bruder hier welche anzuschaffen, und dennoch meinen alten Freund nicht ohne ein Bedürfniß zu lassen wünschte, von dem mir bekannt ist, daß er es bei einer Geburtstagsfeier für unentbehrlich hält: so hat mein Vater den Gärtner zu Eisbergen gebeten, daß er euch einen Boten schicken und euch mit allem Dem versehen möchte, was von Flora's Geschenken zur Begehung eines Wiegenfestes erforderlich ist." Er soll sie auf die bisher beobachtete Weise zergliedern, jeder aber noch eine Darstellung des Verhältnisses der einzelnen Sätze zu einander nach folgendem Muster geben:

[20]

Erster Rang.	Zweiter Rang.	Dritter Rang.
Obgleich sich bei jungen Leuten Manches zur Entschuldigung des Leichtsinnes anführen läßt, wie z. B.	daß Jugend noch nicht Tugend habe, daß Verstand nicht vor Jahren komme, daß man erst ausrasen müsse:	

so sieht doch der Jüngling selbst wohl ein, { wie wenig wahrhaft Entschuldigendes in solchen Gedanken liegt, und wie nothwendig es sey, { Ernst in das ernste Leben zu bringen.

56. (Zergliederung von Satzverbindungen.)

Der Schüler erhält folgende Satzverbindungen? „Der Herr Professor erkundigte sich sehr angelegentlich nach Ihnen, und hörte mit großer Theilnahme zu, als ich ihm erzählte, daß ich Sie in Gesundheit und Zufriedenheit verlassen hätte, und als ich ihm schilderte, wie lieb wir alle Sie hätten. — In diesem Falle darf ich hoffen, daß Sie mir erlauben werden, Ihnen dann und wann einige Nachricht von mir zu ertheilen, Sie über meine Studien zu Rathe zu ziehen, und Sie, wenn ich in die Vaterstadt zurückkehre, wieder in Ihrem freundlichen Arbeitszimmer aufzusuchen, wo mir so manche Stunde in nützlicher Beschäftigung fröhlich dahinschwand. — Der Greis wohnte auf einem seiner Landgüter an der See, ungefähr sieben Meilen von Neapel, wo er, beinahe in gänzlicher Abgeschiedenheit von Menschen, das Andenken eines theuern Sohnes beweinte, der ihm durch ein schreckliches Schicksal entrissen ward." Er soll sie behandeln, wie folget:

[21] Satzverbindung.

Da ich nicht gleich die Zeit habe, selbst zu Dir zu kommen mein theurer Freund! so ergreife ich die Feder, um Dir zu sagen, was Du vielleicht noch nicht weißt, daß dein Bruder Wilhelm die bewußte Stelle erhalten hat und bereits nach H. beschieden ist, um sich dort prüfen zu lassen.

Analyse.

Grundform: da — so (Causalsatz); Hauptgedanke in dem Nebensatze: daß Dein Bruder ꝛc. Der Vordersatz erweitert durch: selbst zu Dir zu kommen (geknüpft an Zeit) und durch den Zwischensatz oder: das Zwischenwort (s. §. 33 und Satzl. §. 29), mein — Freund. Der Nachsatz wird näher bestimmt durch den abgekürzten Zwecksatz: um — zu sagen; was Du — weißt kann entweder als Parenthese genommen werden, und daß Dein Bruder ꝛc. gleich an sagen geknüpft werden, oder es kann selbst an sagen geschlossen und daß Dein Bruder ꝛc. als Explanativsatz (daß nämlich Dein ꝛc.) betrachtet werden. Der substantivische Satz daß Dein — beschieden ist besteht aus zwei durch und verbundenen Theilen, deren letzterer noch durch den Finalsatz: um — lassen ergänzt wird.

57. Zergliederung von Satzverbindungen.

Der junge Stylist soll sich selbst die nöthigen Satzverbindungen in einem prosaischen Schriftsteller aufsuchen und sie auf die bisher gezeigte Weise zergliedern. Hinter jeder einzelnen muß der Name des Verfassers stehn (s. Aufg. 51 ff.).

58. Zergliederung von Satzverbindungen.

Wie bei der vorhergehenden Aufgabe; nur müssen die Stellen aus einem Gedichte genommen seyn.

59. Zergliederung eines Stylstücks hinsichtlich seiner Periodirung.

Der Schüler wähle sich aus diesem Buche oder aus irgend einem beliebigen Autor eine Stelle (etwa eine bis anderthalb Seiten lang), und zeige seine Periodirung (S. V. Lehre §. 39.), indem er die einzelnen Punkte nach einander vornimmt und angibt, ob sie einen Satz oder eine Satzverbindung enthalten, mit einander in Verbindung stehen oder nicht; wie die S. V. eingerichtet, und wie ein Punkt mit dem andern verbunden ist u. s. w. Aber Alles möglichst kurz!

60. Auflösung eines Stylstücks in Phrasen.

Der Schüler soll sich eine Stelle aus einem guten Schriftsteller wählen und eine Reihe Phrasen daraus ziehen, wie sie in den letzteren Aufgaben über Bildung von Sätzen gegeben worden sind (vgl. auch Einl. Kap. 4. §. 10). Er kann aber die bekannteren Redensarten übergehen und nur die weniger gewöhnlichen nehmen.

b. Zusammensetzung.

(Es wird hier die Bemerkung wiederholt, womit die Aufgaben über die Bildung von Sätzen — s. oben — beginnen.)

61. Übungen in der Satzverbindung.

Der Schüler soll fünf Verbindungen nach dieser Form liefern: Hauptsatz mit einem substantivischen Nebensatze, der zweimahl den Nominativ oder: das Subject und dreimahl den Accusativ oder: das Object darstellt. Ferner fünf ähnliche S. V., wo der Nebensatz dem Hauptsatze vorangeht. Endlich fünf solche S. V., worin der Nebensatz durch den Infinitiv mit zu ausgedrückt worden ist; in dreien davon muß sich derselbe aber an ein im Hauptsatze befindliches Substantiv anschließen.

62. Übungen in der Constructio obliqua.

Der Schüler soll folgende Stellen aus der Constr. recta in die obliqua übertragen: „Der Träge denkt: Ich komme immer noch früh genug und werde Nichts versäumen als Mühe und Arbeit, deren ich doch Genug habe. — Der Leichtsinnige meint: Es wird mir schon gelingen! Ich bin noch jung, ich kann mich immer noch bessern. Das Leben muß erst genossen werden. — Alexander sprach zu Diogenes: Bitte dir eine Gabe aus, die dich daran erinnere, daß du mit einem König sprachest. Dieser antwortete: Willst du mir eine Gunst erweisen, so sey so gut und gehe mir aus der Sonne; denn mich friert heute Morgen ein wenig. — Und folgende Stellen aus der obliqua in die recta: „Der Eitle glaubt, Jedermann richte die Blicke auf ihn und bewundere ihn oder beneide ihn wenigstens. Es sey wirklich seine Pflicht, die Vorzüge, die ihm das Glück verliehen habe, ein wenig zu verbergen, damit er Andere nicht ganz in den Schatten stelle. — Der Fleißige spricht, er könne nicht begreifen, wie man es anfange, einen ganzen Tag mit Nichtsthun hin-

zubringen; ihm sey jede müßige Stunde eine Pein, und er glaube gewiß, daß im Fall man ihn wochenlang von der Arbeit abhielte, er ganz krank und elend werden würde. — Gestern sagte mir dein Bruder, er hätte Nichts, was ihn so sehr erfreute, als das Buch, das er von seinem Oheim erhalten hätte; es zu studiren wäre jetzt sein Hauptgeschäft. Er werde diesen Schatz mit auf die nächste Reise nehmen."

63. Adverbiale Nebensätze.

Der Schüler erhält folgende Sätze: „Ich sah den Fremden seit dem Brande nicht wieder." Man kann eine Stange Eisen durch Hämmern magnetisch machen. Mein Freund wurde häufig mit seinem Fall ins Wasser geneckt. Ich merkte des Krämers Absicht an seinem Zurückbleiben. Freuest du dich nicht auch auf des Oheims Herüberkunft? Mancher findet eine Ehre in Nichtsthun. Ich schloß es aus seinem gestrigen Mürrischthun. Er sah die Sängerin während ihres Vortrags der Arie unverwandt an. Ich habe gegen sein Hieherkommen Nichts. Die Mutter war sehr verdrießlich über euer langes Ausbleiben. Hinter ihrem beständigen Flüstern steckt sicher Etwas." In diesen soll er den Umstand (die Präp. m. C.) jedesmahl zu einem Adverbialsatze, wie es in den ersten Beispielen zu §. 20 der S. V. Lehre zu finden, entwickeln. Es darf aber kein einzelner Begriff unberücksichtigt bleiben, und der Adv. Satz muß gerade an der Stelle stehen, wo der Umstand steht. In folgender Art:

[22] Satz.

Mein Vater hat bei deinem öfteren Kommen Nichts zu erinnern.

Satzverbindung.

Mein Vater hat dabei, daß du oft kommst, Nichts zu erinnern (oder: M. V. hat Nichts dabei zu erinnern, daß du oft kommst).

64. Nebensätze der Zeit.

Folgende Sätze werden gegeben: „Bei seiner Ankunft war mein Bruder sehr verwundert, Karl nicht hier zu finden. Ins Thor hinein fahrend, stieß der Postillon ins Horn. Der Hirt setzte seinen Weg, ein Liedchen pfeifend, fort. Der Pöbel näherte sich, unter beständigem Jauchzen dem Palaste. Vor seiner Ankunft ließ der Graf sorgfältig die Zimmer lüften. Nach dem Gesange der Gemeinde tritt der Prediger auf die Kanzel. Gebrochen und gehechelt wird der Flachs gesponnen. Dieses gesagt, enteilte der Held. Während seines Scheltens war der Herr des Hauses eingetreten. Vor dem Verfluß von zwei Monaten darfst du nicht an deine Abreise denken." Der Schüler soll den Umstand oder den abgekürzten Satz in ihnen, nach Anleitung von §. 21. der S. V. L., in einen Nebensatz der Zeit verwandeln. Im übrigen wie bei der vorigen Aufgabe.

65. Nebensätze der Zeit.

Der Schüler erhält im Folgenden je zwei Sätze, aus denen er jedes=

mahl eine consecutive Satzverbindung machen soll; so daß der eine Satz den Hauptsatz, der andere den Nebensatz der Zeit bildet. „Xerxes verlor die Schlacht bei Salamis — X. ging eiligst über den Hellespont zurück. Alcibiades kam zu Sparta an — A. nahm die Sitte des Landes an. Der Oheim trat in die Stube — Alle begannen, auf ihn ein zu stürmen. Es begann zu regnen — die Luft wurde milder. Der Frühling kommt — Blumen, Schmetterlinge und Nachtigallen erscheinen. Der Fuhrmann klagte über den Verlust — der Student lachte über den Umsturz des Wagens. Der Eine stirbt — der Andere wird geboren. Gelon schlug die Karthager am Himera — die Griechen besiegten Xerxes bei Salamis. Germanicus begab sich nach Syrien — G. bereisete Ägypten. Cambyses wollte zu Pferde steigen — sein Schwert fuhr aus der Scheide. Ich konnte um Hülfe rufen — ich wurde gefangen. Das Laster will dich festhalten — reiß dich los." Er wird bald bemerken, daß der erste Satz jedesmahl den Consecutivsatz bilden soll und zwar in den ersten vier Fällen den des Vorhergehens, in den zweiten vier den der Gleichzeitigkeit, in den letzten vier den des Bevorstehens. Ob der Haupt- oder der Nebensatz beginnt, ist gleichgültig.

66. Nebensätze der Zeit.

Der Schüler soll aus einem historischen Schriftsteller für jede der drei Arten des Zeit-Satzes vier Beispiele, mit Nennung des Autor-Namens liefern; es müssen aber so viel als möglich bloß einfache Satzverbindungen seyn.

67. Nebensätze des Grades.

Es sollen mit den im 22 §. der S. V. Lehre angegebenen Formeln Satzverbindungen gebildet werden, worin der Grad einer Eigenschaft oder eines Geschehens durch eine Wirkung oder Folge desselben bezeichnet wird; und zwar so, daß unter der Rubrik: Nr. 1. sechs Sätze zu dem ersten Absatze des genannten §. geliefert werde, unter Nr. 2 sechs zu dem zweiten und unter 3 sechs zu dem dritten.

68. Beispiele zur comparativen Satzverbindung.

Es sollen in der eben angegebenen Art Beispiele zu dem vierten, fünften und sechsten Absatze des 22 §. geliefert werden; und zwar so, daß Nr. 1 und 2. jede wieder drei Unterabtheilungen: a. b. c. erhalten, in deren jede zwei Beispiele für die dort bemerkten drei Fälle kommen.

69. Proportionale Comparativ-Sätze.

Der Schüler stelle jedesmahl sechs Beispiele unter folgende zwei Rubriken:

A. Ein Subject und zwei Prädicate.

B. Zwei Subjecte und zwei Prädicate.

Die Gedanken zu den ersten sechs Beispielen sollen folgende seyn: 1, Rom — erobernd - lasterhaft. 2, Alexander — glücklich — übermüthig. 3, Mancher Mensch — geizig — reich. 4, Berge — Höhe — Eis und Schnee. 5, Mensch — lange tugendhaft — leichter Aus-

übung der Tugend. 6, Land — südlich — gleiche Länge der Tage und Nächte. Zu den zweiten sechs Proportionen sind folgende die Glieder: 1, Rom — mächtig, Carthago — schwach. 2, Alexander — kühn, Darius muthlos. 3, Land — südlich, Producte — zahlreich, köstlich. 4, Land — hoch, Bewohner — freiheitliebend. 5, Wetter — kalt, manche Thiere — fester Winterschlaf. 6, Kenntnisse, Vermehrung, Bescheidenheit — wachsen. — Es wird dem Schüler nicht schwer fallen, zu verstehen, was hier gemeint ist; wir bemerken nur noch, daß er gar nicht an einzelne Worte gebunden ist, sondern nur den Sinn berücksichtigen muß. Auch ist die **Stellung** der jedesmahligen zwei Sätze gleichgültig.

70. Übungen in der Relativ-Satzverbindung.

Der Schüler soll zu jeder der vier — im theoretischen Theil bezeichneten — Arten dieser S. V. sechs Beispiele bilden, und diese dann mit Voranstellung der Nummern 1. 2. 3. rc. unter die Rubriken: A. **Echt adjectivischer Relativsatz** B. **Substantivischer** R. S. rc. schreiben. Auch muß er bei der Wahl der Sätze auf möglichste Verschiedenheit derselben sehen; namentlich hinsichtlich der Casus und Präpositionen.

71. Beispiele zu den verschiedenen Arten des Relativsatzes.

Der Schüler soll, statt die Beisp. selbst zu erfinden, sie aus Büchern nehmen und jedes mit dem Namen des Verf. bezeichnen. Im Übrigen gerade so wie die vorhergehende Aufgabe.

72. Versuche in der Apposition.

Die nachfolgenden Sätze sollen, jeder wenigstens mit **einer** Apposition (S. V. Lehre §. 24.) versehen, in das Aufsatzbuch eingetragen werden. Findet der Schüler Gelegenheit, mehr als eine anzubringen, so ist es desto besser. „Der Rhein war bald erreicht. Die Soldaten trieben den Feind aus dem Dorfe. Der Mensch beherrscht die Thiere durch List und Gewalt. Augustus sprach zu Cinna: Laß uns Freunde seyn! Der Jäger ging durch den Wald. Die Carthager vermochten nicht länger den Römern zu widerstehen. Steinkohlen liefern nicht allein Wärme, sondern auch Licht (durch das aus ihnen bereitete Gas). Die Rose werde von mir besungen. Der Frühling schmückt die Erde. Cyrus ward der Stifter des persischen Reiches."

73. Beispiele von Apposition.

Diese Aufg. verhält sich zur vorhergehenden wie Auf. 71 zu 70.

74. Explanativ- und Restrictivsätze.

Es soll mit jeder in §. 25 der S. V. Lehre enthaltenen Formel eine S. V. gebildet werden.

75. Versuch in der conditionalen Satzverbindung.

Der Schüler soll eine Reihe conditionaler Satzverbindungen liefern, worin nach und nach alle in §. 27 vorkommenden Formeln angewandt werden. Die Gedanken dazu sind folgende (voran steht immer der Inhalt des Satzes der Bedingung und dann folgt der des Bedingten — ohne daß übrigens deßwegen diese Ordnung immer auch

bei der Ausführung Statt zu finden braucht): „Fleiß — Lernen des Schülers. Eisen — Cultur des Menschengeschlechts. Sich Gutes bewußt seyn — von Andern Gutes erwarten. Folgen — den rechten Weg führen. In Pfennigen sparen — Thaler erwerben. Sturm gestern Abend aufhören — Schiff heute Morgen unter Segel gehn. Einen rufen — Jemanden sehr dankbar gewesen seyn. Regnen zur Zeit der Blüthe — Obst nicht gerathen. Der Gefangene entkommen — mit dem Tode büßen. Immer auf dem Lande seyn — immer fröhlich seyn." Übrigens vergleiche der Schüler Aufg. 69 und 72.

76. Übungen in der causalen Satzverbindung.

Der Schüler soll, mit Benutzung der §. 28 gegebenen Formeln, aus nachstehenden Gedanken causale &c. S. B. bilden: (Causalsatz) „Nässe des Holzes — nicht Brennen desselben. Große Trockniß — schlechte Ernte. Dicke Tinte — schlechte Schrift. Mangel an Fleiß — versagte Erlaubniß zu einer Reise. Anzündung der Stadt Sardes durch die Athener — Verbrennung von Athen durch Xerxes. Verbrennung Athen's durch X. — Verbrennung von Persepolis durch Alexander. (Illativsatz). Der Wahn ist kurz, die Reue lang — nie zu rasch handeln. Bimstein ist eigenthümlich leichter als Wasser — B. schwimmt auf dem W. Schnelles Schwinden des Lebens — weises Benutzen desselben. Heinrich 4. in den Augen der meisten Franzosen ein Ketzer — verweigerte Anerkennung als König. Gott regiert die Welt — der Gute zagt nicht. (Finalsatz) Beschneiden der Bäume — stärkeres Tragen derselben. Vermischung des Weines mit Wasser — geringere Erhitzung durch den Wein. Vater und Mutter ehren — Wohlergehen auf Erden. Große Seereise des Columbus — Entdeckung eines neuen Weges nach Indien. Aufrichten eines Denkmals — Bringung des Andenkens einer Begebenheit auf die Nachwelt." Er sieht, daß bei der ersten und zweiten Art der erste Gedanke immer die Ursache (den Grund) und der zweite die Wirkung (die Folge); bei der dritten aber der erste immer die Handlung (die Begebenheit), der zweite den Zweck (die Absicht) enthält. Dieß soll aber nicht Regel für die Stellung der Sätze seyn, sondern hierin, wie in den übrigen Punkten, wechsele der Schüler möglichst ab.

77. Beispiele zur causalen Satzverbindung.

Diese Aufgabe verhält sich zur vorhergehenden wie Aufg. 71 zu 70 oder 73 zu 72; welche daher nachzusehen sind.

78. Übungen im Gebrauche des Adversativsatzes.

Der Schüler soll eine Reihe Beispiele zu den drei im 29 §. bezeichneten Arten des Adversativsatzes liefern. Er wähle sich also erst den Stoff dazu, wie er in drei vorhergehenden Aufgaben gegeben worden ist, und strebe alsdann, alle im §. vorkommenden Formen anzuwenden.

79. Beispiele der adversativen Satzverbindung aus Prosaikern und Dichtern.

S. Aufg. 77. 73. 71 &c.

80. Nachahmung einzelner Formen der einräumend-entgegenstellenden Gedankenverbindung.

Der Schüler soll die zu dem letzten Absatze des 29 §. gelieferten Beispiele erst gehörig zu verstehen (das Eingeräumte und das Entgegengestellte in ihnen zu finden) und dann jedes derselben durch ein anderes von eben der Form zu ersetzen suchen.

Nach diesem Muster:

[23] Ein kleiner, jedoch muthiger Knabe kam uns zu Hülfe. Dem Verbrecher sey die Strafe erlassen, doch meide er künftig die Stadt rc.

81. Beispiele zur disjunctiven und copulativen Satzverbindung.

Der Schüler soll versuchen, ein jedes der im §. vorkommenden Beispiele durch ein anderes zu ersetzen. Vgl. die vorherg. Aufg.

82. Versuch in der ordinativen Satzverbindung.

Der Schüler soll erstlich eine ordinat. S. V. nach Art des ersten Beispiels im 32 §. (so daß der zweite und die folgenden Sätze bloß durch ein Particip ausgedrückt werden) liefern. Er wähle die Verarbeitung irgend eines Naturproductes zum Stoff. Dann versuche er eine solche S. V. zu bilden, worin der neue Satz jedesmahl vollständig ausgedrückt und zu viele Ähnlichkeit der Sätze möglichst vermieden wird. Der Gegenstand sey: Die Erbauung eines Hauses.

83. Versuch in der zusammengesetzten Satzverbindung.

Der Schüler soll viermahl die S. V. [17] nachahmen. Er muß sich jedesmahl einen Finalsatz denken und diesen dann, wie es dort geschehen, weiter ausführen. Z. B.

[24] Da sandte Aster einen Pfeil vom Bogen, damit derselbe dem Könige Philipp von Macedonien zum Beweise diene, daß Aster ein Schütz ohne Gleichen sey. — Darauf schrieb mein Bruder seinem Freunde, damit er ihn an das Versprechen erinnere, daß der Brief richtig überbracht werden solle. rc.

84. Versuch im Periodenbau.

Die in [20] enthaltene S. V. soll in eben der Manier, wie die vorhergehende, viermahl nachgeahmt werden.

85. Versuch im Periodenbau.

Zu behandeln wie die beiden vorhergehenden Aufgaben. Die gegebene Periode steht [21].

86. Versuch in der zusammengesetzten Satzverbindung.

Die Übung soll dießmahl darin bestehen, eine Reihe einzelner Sätze zu einer einzigen S. V. zu vereinigen. Die Sätze sind folgende: (Zur ersten Periode). „Ich ging gestern aus. Ich wollte einen Freund besuchen. Der Freund wohnt in der Kriegergasse. Ich hatte ihn lange nicht gesehen. Ich sah einen Zusammenlauf des Volks. Ein Maurer war von einem Hause gefallen. An dem Hause wurde gebauet. Der Maurer hatte den Arm gebrochen. (Zur zweiten P.) Der Rabe hatte einen Käse gestohlen. Der Fabeldichter erzählt es. Der Rabe war mit dem Raube auf einen Baum geflogen. Er war

voll

voll Freude über sein Glück. Er schickte sich an, den Raub zu verzehren. Der Fuchs gewahrte ihn. Der Fuchs eilte hin. Der F. brachte den R. durch Schmeichelreden dahin. Der R. ließ seine Beute aus dem Schnabel fallen. Der Fuchs eilte mit der Beute davon. Der F. hohnlachte.
(Zur dritten Periode). Erst hatten die Athener die Obergewalt in Griechenland. Darauf hatten die Spartaner die Obergewalt. Es gelang den Thebanern. Die Thebaner bemächtigten sich der obersten Stelle unter den hellenischen Staaten. Sie konnten sie nicht lange behaupten. Mit dem Tode zweier Männer sank Theben's Größe. Die Männer hießen Pelopidas und Epaminondas. Sie hatten die Größe ihrer Vaterstadt gegründet." Das Verfahren wird aus folgendem Muster erhellen:

[25] Einzelne Sätze.

Das Volk von Athen sandte eine Armada nach Sicilien. Das Volk war verleitet worden von Alcibiades und seinen Genossen. Es wollte den Streit zwischen Egesta und Selinus benutzen. Es wollte Syracus demüthigen. S. war eine dorische Stadt. Es wollte seine Macht wieder heben. Die Macht war durch den Krieg mit Sparta geschwächt worden.

Satzverbindung.

Das Volk von Athen sandte, verleitet von Alcibiades und seinen Genossen, eine Armada nach Sicilien, um, den Streit zwischen Egesta und Selinus benutzend, Syracus, die dorische Niederlassung, zu demüthigen und seine Macht, die durch den Krieg mit Sparta geschwächt worden war, wieder zu heben.

87. Übungen in der zusammengesetzten Satzverbindung.

Diese Aufgabe ist wie die vorhergehende zu behandeln; die Form der Perioden ist aber genauer bestimmt worden. (Erste Periode) „Alexander war bis nach Indien vorgedrungen (Vordersatz und zwar Satz des Vorhergehens). Alexander war der Besieger des Darius (Apposition zum Subject des ersten Satzes). A. war durch den Widerstand seiner Soldaten verhindert worden (zweite Hälfte des Vordersatzes, durch und anzuknüpfen und restrictiv auszudrücken). A. erreichte den Ganges (soll durch daß ꝛc. die Unternehmung ausdrücken, an welcher A. verhindert wurde). A. ruhete eine Zeitlang in Babylon aus (Nachsatz). Er traf Anstalten zur Verschönerung dieser Stadt (zweiter Theil des Nachsatzes). Er gedachte sie zur Hauptstadt seines unermeßlichen Reiches zu erheben (ein Relativsatz, angeknüpft an den vorhergehenden Satz). Er war im Begriff, auch die westliche Welt seiner Herrschaft zu unterwerfen (dritter Theil des Nachsatzes). Der Tod machte diesem und allen seinen übrigen großen Entwürfen ein unerwartetes Ende (ist mit dem vorhergehenden Satze vermittelst der Formel: gerade — als zu verbinden. (Zweite Periode) Columbus verließ den Hafen von Palos (Satz der Gleichzeitigkeit). C. führte drei kleine Schiffe (participiale Apposition in den vorhergehenden Satz). Er dachte gewiß noch nicht (Nachsatz mit so)

Seine Hoffnungen waren groß (concessiver Satz mit wie — auch, einzuschieben in den vorhergehenden). Seine Unternehmung wird Folgen haben (substantivischer Satz, Constructio obliqua). Sie hat sie im Laufe der Zeit wirklich gehabt (Relativsatz).

88. Imitation des Baues von Perioden.

Der Schüler soll die zu Aufg. 51 gegebenen Perioden in Ansehung ihrer Form nachahmen. Jede einmahl. Er vergl. Aufg. 83 und anderes früher darüber Vorgekommene.

89. Imitation des Baues von Perioden.

Zu behandeln wie die vorhergehende Aufg. Die nachzuahmenden S. V. stehen Aufg. 52.

90. Amplification gegebener einfacher Satzverbindungen zu zusammengesetzten.

Folgende einfache S. V.: „Der Mann, nach welchem du fragst, ist nicht todt. Der König antwortete dem Landmann, er bewillige sein Gesuch. Wenn der Frühling kommt, so belebt sich die Schöpfung wieder. Wenn auch die Noth groß ist, so soll der gute Mensch doch nicht verzagen. Wie der Strom zum Meere eilt, so eilt das Leben zum Tode. Da Leichtsinn die Quelle vieler Fehler ist, so hat man sich sehr vor demselben zu hüten." soll der Schüler in der Art, wie nachstehendes Muster zeigt, zu erweitern trachten.

[26] Einfache Satzverbindung.

Der Bothe, den Du mir gesandt hast, ist von mir sofort weiter geschickt worden.

Zusammengesetzte Satzverbindung.

Glücklich hier angekommen, ist der Bothe, den Du mir, beschwert mit edler Gabe, gesandt hast, trotz dem, daß er ein wenig widerstrebte, von mir sofort weiter geschickt worden, um unserm Freunde Karl dieselbe erwünschte Nachricht zu bringen, mit der Du mich erfreut hast.

91. Amplification einfacher Satzverbindungen.

Die S. V. sind folgende: „Was lange währt, wird gut. Wie gewonnen, so zerronnen. Heute mir, morgen dir. Jung gewohnt, alt gethan. Wie man in den Wald hineinruft, so ruft es wieder heraus. Es ist besser Unrecht leiden als Unrecht thun. Ende gut, Alles gut." Sie sollen behandelt werden wie die der vorhergehenden Aufgabe. Da sie aber den kurzen, sprüchwörtlichen Ausdruck haben, so müssen sie zum Theil paraphrasirt, das heißt: in die gewöhnliche, vollständige Ausdrucksart aufgelöset werden (vgl. Aufg. 113). In dieser Art:

[27] Sentenz.

Besser spät, als nie.

Paraphrase.

Hat man irgend eine Pflicht zu erfüllen oder ein Ziel zu erreichen, so ist es besser, daß dieß lange nach der bestimmten Zeit geschehe, als daß man es aus Überdruß und Unlust gänzlich unterlasse.

92. Perioden von vorgeschriebenem Inhalt.

Da es nicht genug ist, den Bau sowohl der einfachen als der zu sammengesetzten S. V. zu kennen, sondern auch sehr Viel darauf ankommt, daß der Schreiber jedesmahl für seine Gedanken die passendste S. V. wähle; so folgen hier noch einige sich auf diesen Zweck beziehende Aufgaben. Der Schüler erhält die Vorschriften zu drei Perioden, die er, nach dem unten stehenden Muster, ausführen soll. Erste Vorschrift: Der Inhalt ist: Ein geschickter, fleißiger, frommer Mensch kommt in der Welt gut fort. Dieß soll in einem Hauptsatze und Nebensatze ausgedrückt werden. Letzterer nennt die Eigenschaften des Menschen und ersterer sagt, was einem Subjecte, dem diese zukommen, in der Welt geschehe. Hauptsatz und Nebensatz können aus mehreren einzelnen Sätzen bestehen. Zweite Vorschrift: Der Inhalt ist: Schilderung des Frühlings. Form: Wenn das, das, das ꝛc ist; so sagen wir, daß es Frühling sey. In den ersten Theil kommen in drei bis vier Sätzen einige Hauptzüge des Frühlings; der zweite Theil kann nach Belieben erweitert werden. Dritte Vorschrift: Der Inhalt ist: Verwunderung, daß selbst die eigene Erfahrung manchen Menschen nicht klüger macht. Form: Ich wundere mich nicht, daß ꝛc., daß ꝛc., daß ꝛc.; sondern darüber, daß, daß ꝛc. Im ersten Theile wird die Unwirksamkeit fremder Erfahrungen und Rathschläge betrachtet; im zweiten die der eigenen.

[28] Vorschrift.

Der Inhalt ist: Aufforderung, die mancherlei Versuchungen zum Bösen fruchtlos zu machen.

Die Form:

Wenn dich die ꝛc. locken; so folge ihnen nicht. Der Vordersatz und der Nachsatz bestehen jeder aus mehreren coordinirten Sätzen.

Ausführung.

Wenn der Anblick des Lasters dich lockt, seine Stimme lieblich in dein Ohr tönt, und sein Bild bereits dein Inneres erfüllt; so verschließe deine Augen dem Anblick, dein Ohr der Stimme, und reiße das Bild aus deinem Herzen, welchen Kampf es dir auch kosten möge.

93. Perioden von vorgeschriebenem Inhalt.

Zu behandeln wie die vorhergehende Aufgabe. Die Vorschriften sind: 1, Wichtigkeit des Volks der Griechen oder: Hellenen in der Geschichte. Eine einfache Satzverbindung. Im Hauptsatze werden die einzelnen Punkte mit durch aufgezählt und gelegentlich vermittelst eines Relativsatzes näher bestimmt. Die Punkte sind aber: hohes Alter; reiche, schöne Sprache; inneres politisches Leben; Kampf gegen die Perserherrschaft; weitverbreitete Colonien; Einfluß auf die Welt durch Handel, Wissenschaft und Kunst ꝛc. 2, Zerstörung der Römerherrschaft in Deutschland durch Hermann den Cherusker. Der Vordersatz beginnt mit als (Tempus — das Plusquamperfect), der Nachsatz mit so. In jenem wird erzählt, wie

weit es mit dieser Römerherrschaft schon gekommen war; in diesem auf welche Art H. sie gebrochen habe. 3, Coriolan. Was die —, die —, die ꝛc. nicht vermocht hatten, das vermochte die Mutter, indem sie — bewog, zu ꝛc. Als Muster diene:

[29] Vorschrift.

Wichtigkeit des israelitischen Volks. Hauptform der Periode: theils — theils.

Ausführung.

Die Israeliten, auch Hebräer, später Juden, genannt, sind uns theils als uraltes, durch mancherlei Schicksale gegangenes und doch bis auf den heutigen Tag unvermischt mit andern Völkern lebendes Volk; theils als die Verwahrer des Glaubens an einen einzigen Gott, auf den sich ihre merkwürdige Theokratie stützte, und aus dem später unser Christenglaube hervorging, wichtig. (Was diese Periode Besonderes in ihrem Bau habe.)

94. Perioden von vorgeschriebenem Inhalt.

Es soll eine kleine Erzählung, eine dergleichen Fabel und ein kurzer Brief (ein Billet) jedesmahl in einer Periode geliefert werden. Das Übrige möge der Schreibende nach Gutdünken bestimmen.

[30] Ew. ꝛc. wollen mir erlauben, die Anfrage auszusprechen, ob die bewußte Summe gleich hier von mir in Empfang zu nehmen, oder erst in Leipzig zahlbar sey, und zugleich zu bemerken, daß sich durch Ihre gütige Bestimmung dieses Punktes aus einer unangenehmen Verlegenheit gerissen und folglich Ihnen sehr verpflichtet fühlen würde. Ihr ꝛc.

95. Perioden von vorgeschriebenem Inhalt.

Der Schüler soll die Geschichte des zweiten und des dritten punischen Krieges, jedesmahl in einer einzigen Periode, vortragen; in der Art, wie es hier mit dem ersten jener Kriege geschehen ist.

[31] Der erste punische Krieg

wurde aus einem scheinbar geringen Anfange — der Besetzung Messana's durch die Römer — bald ein Kampf um den Besitz Siciliens, erweiterte sich dadurch von selbst zu einem um die Herrschaft des Meeres, bahnte Rom, als es dieselbe durch seine neugeschaffenen Flotten auf eine Zeitlang errungen hatte, sogar den Weg nach Afrika, und endigte sich mit der Vertreibung der Carthager aus Sicilien.

96. Perioden von vorgeschriebenem Inhalt.

Eine P. über den Nutzen, eine über den Schaden der Flüsse.

[32] Nutzen der Berge.

Die Höhen tragen nicht nur in ihrem Innern die Metalle und Steine, deren wir bedürfen, senden die Ströme ins flache Land, die dasselbe bewässern, und ernähren kräftige Geschlechter von Pflanzen wie von Menschen; sondern sie erfreuen auch das Auge des Beobachters durch ihren mahlerischen Anblick, bieten Dem, der zwischen ihnen wandert, eine Menge der interessantesten Erscheinungen dar, und gewähren ihm von ihrem Gipfel die Aussicht über große Strecken der Erdoberfläche.

97. Zwei Perioden.

Der Schüler soll zweimahl die Periode §. 36 der S. B. Lehre nachah-

men, indem er das erste Mahl den Gedanken ausführt: Wenn der bessere Mensch auch häufig auf Undankbarkeit stößt, so macht ihn das nicht müde im Wohlthun; und das andere Mahl: Wenn auch die Beschwerden des Lernens noch größer wären, als sie wirklich sind, so dürfte das den jungen Menschen doch nicht abhalten, sich ihnen zu unterziehen.

98. Ergänzung abgebrochener Satzverbindungen.

Der Schüler soll die nachstehenden unvollendeten S. V. so ergänzen, wie es der Sinn und die Form der hier gegebenen Hälften erfordern, und sie dann vollständig in sein Heft eintragen. 1. „Der Ackerbau verdient es, daß die Menschen — und wären sie die höchsten — ihn auf alle Weise in Ehren halten; denn — — —. 2. Obgleich das Schießpulver uns schnell und leicht Wildprett verschafft, den Reisenden schützt vor dem Angriff der wilden Thiere und die Felsen des Gebirges sprengt für den Bergmann und den Straßenerbauer; so — doch — —. 3. Während im Morgenlande durch die Geburt Jesu das Licht aufging, das bestimmt war, den Erdkreis zu erleuchten; herrschte — —. 4. Wer wohl vorbereitet in der Lehrstunde erscheinen will, der muß erstlich — — 5. Unthätigkeit straft sich bei Armen dadurch, daß sie, statt emporzukommen, immer tiefer in Mangel und Elend versinken; bei Reichen dadurch — —. 6. Wenn einer meiner Freunde — wie es wohl zu geschehen pflegt — mich auffordert, das Leben zu genießen, so lange ich jung sey, und deßhalb mit ihm in eine Trinkgesellschaft oder zu einer andern rauschenden Lustbarkeit zu gehen: so pflege ich ihm zu antworten: — — —.

99. Versuch in der Periodirung.

Wir nehmen an, es sey eine Einleitung zu einem Aufsatze: die Freuden des Fleißigen zu schreiben und der Verf. mit sich eins geworden, daß die Hauptgedanken derselben seyn sollen: Es gibt keinen stärkern Antrieb für den Menschen zu einem gewissen Betragen, als daß er etwas Angenehmes dabei erblickt; ich will dem Trägen heute die Freuden des Fleißigen zeigen. Die Einleitung kann alsdann in vier S. V. zerfallen, deren Hauptform (gleichsam das Geripps) wir hier dem Schüler bezeichnen, das Übrige aber seinem eigenen Nachdenken und Fleiße überlassen.

„Manche treibt — — zum Guten, Manche werden von — — geleitet, und noch Andere — —; aber eine Haupttriebfeder — — Eigennutz — wohlthätige Folgen — Aussicht auf Vergnügen —. Dieß empfinden wir nicht nur im täglichen — —, im Umgange mit Menschen — —; sondern die Wahrheit dieses Satzes wird allgemein — —, und der Menschenfreund bauet darauf seine Hoffnung, auf Andere einzuwirken, so gut als der arglistige — —. Es kann daher nicht tadelnswerth seyn, den Menschen, den man — — will, auch auf die nützlichen oder angenehmen Folgen — —, welche — —, aufmerksam zu machen. Besonders angemessen aber scheint dieß da zu seyn, wo man sich vorsetzt, einen Fehler, der aus der sämmtlichen Natur des Menschen — —."

Es versteht sich dabei von selbst, daß der junge Stylist außer den leitenden Formeln durchaus nicht an einzelne der obigen Worte gebunden ist, und daß selbst jene ihm den Weg nur ungefähr bezeichnen sollen.

100. Versuch in der Periodirung.

Das Thema sey: Alexanders des Großen Thaten, die Anleitung folgende:

„Philipps zwanzigjähriger Sohn — —, Zögling des — — erfüllte, was seine — verheißen hatte. Nachdem er sich durch — — auf dem Throne festgesetzt hatte; trat er — nach einem Congreß — als Oberfeldherr — Hellenen — mit — — den Feldzug gegen — — an. Gleich nachdem er über — besiegte er — Satrapen — am Granicus, zog längs der Westküste — — wo er Milet und Halicarnaß dem — Memnon — und in Ephesus — verweilte, bis nach Phaselis, wo er den Winter — —. Von da ging er — — über Gordium —, wo er den Knoten —, nach Cilicien und schlug bei Issus — —. Alsdann zog er — Tyrus — Gaza, deren Beider Eroberung — —, nach dem — — Ägypten, wo er Alexandria —, und den Zeus Ammon — —. Nun richtete er seinen Marsch — — und schlug jenseits — bei Arbela seinen Gegner. Dieser floh — —, und A. durchzog als Sieger — —. Darauf eilte er — Bactra, vernichtete des Königsmörders Bessus —, kämpfte — Jaxartes — Scythen —, wandte sich endlich nach Indien, wo er den König Porus — — und bis an den Hyphasis — —. Hier, durch — — gezwungen, seinen Eroberungen ein Ziel — —, schiffte er den Indus hinunter — — und kehrte, während Nearch — —, wunderbar in — — erhalten, nach Babylon — —, wo er bald nachher — beschäfftigt mit — —, seinen Heldenlauf endigte.

Zweites Kapitel.

Rhetorische Vorübungen.

Aus der Rhetorik heben wir folgende vier Stücke heraus, um zur Vorbereitung einzeln geübt zu werden: Dispositionen, Figuren, Übergänge und Abwechselung im Ausdruck; auf alles Übrige wird gelegentlich, bei den vollständigen Aufsätzen der beiden andern Abtheilungen, aufmerksam gemacht werden.

I. Dispositionen.

Da das ganze dritte Kap. der Einl. von diesem Gegenstande handelt, so bringen wir hier nichts Allgemeines darüber bei; sondern lassen das Einzelne, was noch zu merken ist, bei den einzelnen Übungen, zu denen wir sofort übergehen, folgen.

A. Übungen im Definiren.

Im neunten §. des eben angeführten Kap. wird bemerkt, daß die

Grundlage alles Eintheilens das Unterscheiden oder: Distinguiren sey. Dieses aber, so wie das Vergleichen, Ähnlichfinden rc. setzt voraus, daß man die Begriffe, von denen die Rede ist, definiren (erklären) könne. Daher folgt hier erst ein kurzer, aus der Logik entlehnter

Excurs (Einschaltung) über Begriffe und deren Definition.

a. Wenn der Mensch mit einem seiner Sinne (zunächst denkt man freilich immer an das Gesicht) Etwas wahrnimmt, so erhält er von diesem Gegenstande (Objecte) eine Anschauung. Soll ein Anderer eben diese Anschauung haben, so muß er Ebendasselbe sehen, hören, fühlen rc.; jedoch kann sie auch einigermaßen durch genaue Beschreibung und — bei sichtbaren Dingen durch Ab- und Nachbildungen hervorgebracht werden. Die Merkmale einer Anschauung sind, genau genommen, unzählig, daher findet auch keine Verwechselung mit andern Statt, und der Gegenstand heißt ein Einzelwesen (Individuum). Das Wort, wodurch ein solches Einzelwesen in der Sprache bezeichnet wird, heißt Eigenname (Einzelname, Nomen proprium). Wenn nun der Mensch mehrere Anschauungen mit einander vergleicht, gewisse Merkmale findet, die sie mit einander gemein haben, und sich diese Merkmale als ein Ganzes vorstellt; so hat er einen Begriff gebildet. Dem Begriffe entspricht kein einzelnes Wesen; er kann aber aus einer ganzen Anzahl solcher einem jeden beigelegt werden, bezeichnet also eine ganze Klasse oder: Gattung von Wesen und wird durch einen Gattungsnamen (Nomen appellativum) dargestellt.

Wir entlehnen ein Beispiel aus der Naturgeschichte. Jeder einzelne „Hund," bloß für sich betrachtet, gibt dem Betrachtenden eine Anschauung, die durch den Eigennamen Tiras, Diana u. dgl. bezeichnet wird. Faßt derselbe aber bloß ins Auge, daß diese Einzelwesen sämmtlich „vier Füße mit Zehen, woran Nägel befindlich," haben, daß sie ein „Reißgebiß" besitzen, „lebendige Junge zur Welt bringen, sie an Brüsten säugen" u. s. w.; so entsteht ein Begriff, der durch den Gattungsnamen Hund ausgedrückt wird.

b. Anschauungen sowohl als Begriffe heißen Vorstellungen; aber jene unmittelbare, diese mittelbare. Erstere sind ein Erzeugniß des Wahrnehmungsvermögens (der Sinnlichkeit), Letztere des Verstandes Begriffe, Urtheile und Schlüsse heißen zusammen Gedanken (Producte des Denkens). Ein Begriff heißt ein Merkmal, insofern er einem Gegenstande beigelegt wird, um diesen dadurch zu unterscheiden.

c. Die sämmtlichen Merkmale, die den Begriff ausmachen, heißen sein Inhalt, die sämmtlichen Vorstellungen, denen er beigelegt werden kann, sein Umfang. Durch Vermehrung der Merkmale oder: Vergrößerung des Inhalts wird der Begriff genauer be-

stimmt (logische Determination); aber sein Umfang natürlich kleiner, da er jetzt nicht so vielen Vorstellungen beigelegt werden kann. Durch Verminderung der Merkmale oder: Verkleinerung des Inhalts wird der Begriff allgemeiner (logische Abstraction); aber der Umfang größer, insofern der Begriff nun mehr Vorstellungen beigelegt werden kann, als vorher. Wer den Inhalt eines Begriffs bestimmt angeben kann, hat einen deutlichen Begriff.

So gibt der Begriff Hund, näher bestimmt, die verschiedenen Spielarten (Varietäten) dieses Geschlechts, als: Pudel, Mops, Dogge ꝛc.; nimmt man ihm dagegen einige Merkmale, so wird aus dem Hunde ein Raubthier, aus diesem, durch ein ähnliches Verfahren, ein Thier, daraus ein organisches Wesen ꝛc.

d. Ein Begriff, dessen Umfang oder: Gebiet (Sphäre) einen Theil des Umfangs eines andern Begriffs ausmacht, heißt diesem untergeordnet (subordinirt). Er heißt auch der niedere oder: engere, so wie der andere der höhere oder: weitere Begriff; deßgleichen die Art (Species), so wie der höhere die Gattung (das Genus). Einen Begriff, den man sich als zwischen Beiden stehend denkt, nennt man eine Zwischengattung. Zwei Begriffe sind beigeordnet (coordinirt), wenn sie entweder beide zu der Sphäre eines und desselben Begriffs gehören (disjuncte coord. Begr.) oder zu seinem Inhalte (disparate coord. Begr.). In ersterm Fall heißen sie auch Nebengattungen oder Nebenarten.

In obigem Beispiele ist also Säugethier die Gattung und Hund die Art, wenn Raubthier die Zwischengattung bildet. Löwe, Tiger, Wolf ꝛc. würden in diesem Falle Nebenarten (disjunct-coordinirt) von Hund seyn, und Säugethier und Raubthier wären, insofern man Beides als Merkmal von Hund ansähe, disparat-coordinirte Begriffe.

e. Begriffe sind das Erzeugniß und zugleich der Stoff des Denkens, das aus ihnen Urtheile und Schlüsse bildet. Die Worte der Sprache sind Zeichen für sie; namentlich die Substantive, Adjective und Verbe, welche letztere Beide ebenfalls jeden Augenblick als Substantive gebraucht werden können. Die Anschauungen sind zwar die Quelle unsrer meisten Begriffe, aber Einzelwesen werden doch nur, Personen und Örter ausgenommen, selten mit besondern Namen belegt.

So ist z. B. Folgendes eine aufwärts gehende Stufenleiter adjectivischer Begriffe: quadratförmig, viereckig, gradlinig, regelmäßig, gestaltet; und Folgendes eine dergleichen verbale: declamiren, vortragen, sprechen, sich äußern. — Die Geschichte zeigt uns außer den unzähligen Menschen, Städten, Bergen, Flüssen ꝛc., die sie nennt, auch

Einzelwesen unter Pflanzen, Thieren, Waffen ꝛc. z. B. die Königseiche, welche Karl den Zweiten schützte, der Incitatus, das berühmte Pferd Caligula's, die Myrtalis, ein Dolch, durch den Philipp von Macedonien gefallen seyn soll ꝛc.

f. Die auf die bisher beschriebene Art gebildeten Begriffe pflegt man gegebene zu nennen, weil sie dem Menschen von der Erfahrung gleichsam gegeben werden. Die Seele bildet aber aus diesen und wohl auch aus gewissen ursprünglich in ihr liegenden Vorstellungen eine Menge Begriffe, denen kein Gegenstand in der Sinnenwelt entspricht, die sie sich also, wie man sagt, bloß denkt. Einem großen Theile derselben schreibt sie übrigens dennoch Wirklichkeit (Realität) zu und findet in ihnen ihr edelstes Besitzthum, weil sie durch die innerste Kraft ihres Wesens zu ihnen gelangt ist.

Hieher gehören die Gebilde der Phantasie, als: Sphinx, Pegasus, Gnom, Nixe ꝛc.; des Verstandes, als: Schwere, Größe, Dreieck, Linie ꝛc.; der Vernunft (Ideen), als: Wahrheit, Tugend, Gott, Unsterblichkeit ꝛc.

g. Um einen Begriff fein nennen zu können, muß man ihn zu erklären oder: anzugeben wissen, welche Merkmale zu ihm gehören. Zu einer guten Erklärung oder: Definition gehören aber folgende Stücke:

1. Sie muß die wesentlichen (nothwendigen, innern) Merkmale angeben, d. h.: solche, die zum Wesen des zu erklärenden Gegenstandes gehören, und von denen man keins wegnehmen kann, ohne den Begriff desselben unvollständig zu machen. Dieß geht natürlich am leichtesten bei den willkührlichen oder: gemachten Begriffen an, weil diese allein vom Menschen ausgehen, und ihr Inhalt durch ihn gleichsam festgesetzt worden ist, wie z. B. bei denen der verschiedenen mathematischen Figuren. Es ist aber schwerer bei körperlichen Gegenständen (z. B. den Natur- und Kunstproducten); diese können eigentlich nur beschrieben, das heißt: so viele Merkmale von ihnen angegeben werden, als hinreichen, sie zu einer gewissen Absicht von andern zu unterscheiden. Zwischen der streng regelrechten Definition, welche nur die wesentlichen Merkmale, aber diese alle liefert, und der freiern Beschreibung (Description), welche ihre Merkmale und die Zahl derselben jedesmahl nach den Umständen bestimmt, steht die Erörterung (Exposition) in der Mitte, welche zwar die wesentlichen Merkmale anzugeben sucht, aber nicht auf die Genauigkeit einer Definition Anspruch macht. (Beispiele zu diesem wie zu den folg. Punkten s. u.)

2. Enthält die Definition die wesentlichen Merkmale, so wird sie auch auf alle unter dem erklärten Begriffe (dem Definitum) stehende Vorstellungen passen, also genau seinen

Umfang erschöpfen. Umfaßt sie Mehr als diesen, so heißt sie zu weit, Weniger, zu eng; sie kann aber auch in einer Beziehung das Erste, und in einer andern das Letzte seyn.

3. Die gewöhnliche Form einer Erklärung ist die, daß zuerst die Gattung genannt wird, unter welche das Definitum als Art gehört, und dann der Artunterschied (specifischer Untersch.) oder: das Merkmal, wodurch sich die vorliegende Art von den Nebenarten unterscheidet. (S. oben). Es wird natürlich dabei vorausgesetzt, daß dem Vernehmenden die zu der Erklärung gebrauchten Begriffe bekannt seyen; wo nicht, so müssen auch diese erklärt werden.
4. Den Ausdruck der Definition in Worten anlangend, muß dieser möglichst einfach, kurz und bestimmt seyn; jedes überflüssige oder bloß schmückende Wort muß, so wie jedes dunkle und zweideutige, sorgfältig vermieden werden.
5. Ein Hauptfehler ist es, wenn man sich beim Definiren im Kreise dreht (orbis in definiendo), das heißt: den zu erklärenden Begriff in der Erklärung wieder anwendet.
6. Geht die Erklärung von der Etymologie des Wortes aus, so heißt sie eine Verbaldefinition; genetisch heißt sie, wenn sie den Gegenstand dadurch erklärt, daß sie seine Entstehung entwickelt.

101. Übungen im Definiren.

Der Schüler erhält folgende Begriffe: „Einbildungskraft, Weltgeschichte, Federkraft (Elasticität), Eitelkeit, Gefälligkeit, Müßiggang, Offenherzigkeit, Ernte, Schmeichler, Freundschaft," die er nach Anleitung des Vorhergehenden und mit Benutzung des nachstehenden Musterstücks zu definiren versuchen soll.

[33] Witz ist das Vermögen, mit Leichtigkeit verborgene Ähnlichkeiten der Dinge zu entdecken.

Anatomie ist die Wissenschaft von dem Bau der einzelnen Theile des menschlichen oder auch des thierischen Körpers.

Ausdehnung ist diejenige Eigenschaft der Körper, vermöge deren man in ihnen Theile unterscheiden kann.

Neid ist derjenige moralische Fehler, vermöge dessen Jemand sich über das Glück Anderer betrübt.

Dankbarkeit ist diejenige Tugend des Menschen, vermöge deren er große wie kleine Gunstbezeugungen Anderer nicht allein als solche erkennet, sondern sich auch getrieben fühlt, sie möglichst mit ähnlichen zu erwiedern.

Weinlese ist die Beschäfftigung des Einsammelns und Kelterns der Trauben in den Weinbergen.

Ein Schmarotzer ist ein Mensch, der darauf ausgeht, von Andern mit guten Speisen und Getränken versehen zu werden, sie auch

durch niedriges Schmeicheln und sklavisches Fügen in ihren Willen dazu geneigt zu machen sucht.

Brüderschaft ist dasjenige Verhältniß zwischen zwei Menschen, wo sie sich als Brüder, d. h. als durch die Bande des Blutes zu einem gemeinschaftlichen Interesse vereinigt, betrachten.

102. Übungen im Definiren.

Es sind die Begriffe: „Gewandtheit, Mineralogie, Schwere, Unmäßigkeit, Fleiß, Unbescheidenheit, Gerechtigkeit, Heumahd, Erbschleicher, Bündniß" gegeben, und sie sollen behandelt werden, wie in der vor. Aufg.

103. Übungen im Definiren.

Die Begriffe sind: „Schule, Dorf, Keller, Faß, Brunnen, Tisch, Hut, Scheere, Nadel, Zwirn;" das Verfahren erhellt aus dem folgenden Muster. Der Schüler beachte, daß „Einrichtung" und „Zweck" hier die Hauptpunkte sind.

[34] Eine Kirche ist ein Gebäude von größerem Umfange und meistens mit einem Glockthurm versehen, worin Gottesdienst gehalten wird.

Eine Stadt ist eine Anzahl meistens von einer Mauer umgebener Häuser, die, in regelmäßige Straßen geordnet, Bürgern zur Wohnung dienen. (Welcher Begriff muß hier noch erklärt werden?)

Der Boden ist der Raum unter dem Dache eines Hauses, bestimmt zur Aufbewahrung von Gegenständen, denen Trockenheit nützt, und Wärme nicht schadet, als Heu, Stroh, Holz ꝛc.

Eine Flasche ist ein gläsernes Gefäß mit einem engen Halse, um darin Flüssigkeiten aufzubewahren.

Eine Cisterne ist ein unterirdisches Behältniß, um Regen- und Schneewasser zum Gebrauche zu sammeln.

Ein Stuhl ist eine der Hauptsache nach aus Holz gebildete, tragbare Vorrichtung zum Sitzen für einen Einzelnen.

Ein Stiefel ist eine aus Leder gebildete, an- und auszuziehende Bedeckung des Fußes und eines Theils des Beines.

Ein Messer ist ein Werkzeug, das aus einem mit einer Schärfe versehenen Stücke Eisen oder Stahl (die Klinge) und einem Griffe (das Heft) besteht und zum Schneiden dient.

Ein Strick ist ein langer, cylindrischer, aus Hanffasern zusammengedreheter, etwa fingersdicker, biegsamer Körper, der zum Binden, Ziehen ꝛc., gebraucht wird.

104. Übungen im Definiren.

Wie die vorige Aufgabe. Die gegebenen Wörter sind: „Rathhaus, Festung, Bibliothek, Sack, Dachrinne, Bette, Flinte, Kessel, Zunder, Blasebalg."

105. Übungen im Definiren.

Die Gegenstände (sämmtlich in die Naturgeschichte gehörend) sind: „Thier, Blume, Mund, Vogel, Winterschlaf, Schwimm-

haut, Wurzel, Nager (Nagethier), Honig, Schmetterling. Zu behandeln, wie folgt.

[35] Eine Pflanze ist ein organischer Körper, der an allen Theilen seiner Oberfläche, vorzüglich aber durch die Wurzel, Nahrung zu sich nimmt und sich nur auf fremden Anstoß bewegt.

Die Frucht ist derjenige Theil einer Pflanze, welcher in einer angemessenen Umhüllung den Samen derselben enthält.

Die Nase ist derjenige Theil des Kopfes vieler Thiere, welcher ihnen zum Riechen und zum Athemholen dient.

Ein Kerf (Insect) ist ein wirbelloses Thier mit eingelenkten Bewegungswerkzeugen.

Die Mause ist derjenige Zustand der Vögel (auch anderer Thiere), worin sie ihre Federn (andere Thiere andere Bedeckungen) verlieren, um neue zu erhalten.

Ein Sohlengänger heißt in der Naturgeschichte ein Säugthier mit freien Zehen, daß beim Gehen nicht auf die Spitzen der letztern, sondern auf die ganze Ferse tritt, wie z. B. der Bär.

Wallrath ist eine weiße, fettige Substanz, welche sich in dem Kopfe und andern Theilen wallfischähnlicher Säugthiere (Wale) erzeugt.

Ein Schalthier ist ein Wurm, welcher in einer kalkartigen Schale wohnt.

106. Naturhistorische Diagnosen (d. h.: Unterscheidungen von Thieren und Pflanzen nach ihren systematischen Merkmalen).

Folgende Thiere: „Der Fuchs, der Biber, das Eichhörnchen, das Pferd, die Fledermaus" und folgende Pflanzen: „der Apfelbaum, der Roggen, der Flachs, der Orangenbaum, das Rennthiermoos" sollen, mit Zurathebeziehung eines naturhistorischen Handbuchs, auf folgende Art behandelt werden:

[36] Der Löwe ist ein Säugthier mit vier Füßen, an denen freie Zehen mit einziehbaren Krallen befindlich sind, einem starken Raubgebiß, einfarbigem Pelze und einem langen Schweife mit einem Büschel am Ende.

Die Kartoffelstaude ist eine anderthalb bis zwei Fuß hohe Pflanze mit krautartigem Stengel, einblättriger, radförmiger Blumenkrone, welche fünf Staubgefäße und einen Staubweg einschließt, einer Beerenfrucht und knollentragender Wurzel.

107. Übungen im Definiren.

Je allgemeiner der Begriff wird, desto weniger Merkmale bietet er der Definition dar. Von dieser Art sind: Mittel, Ursache, Wirkung, Grenze, Erfahrung, Bedingung, Ergebniß, Merkmal, Durchmesser, Bahn, deren Definition der Schüler für dießmahl versuchen möge.

[37] Zweck nennt man Dasjenige, was der Wille eines vernünftigen Wesens zu erreichen strebt.

Wille ist das Vermögen, sich gewisse Zwecke vorzusetzen.

Charakter ist die eigenthümliche Beschaffenheit des Willens.

Hinderniß ist Alles, was dem Fortgange irgend eines Geschehens im Wege steht.

Umfang ist eine in einer bestimmten Richtung gedachte Umgrenzung eines Körpers.

108. Definitionen von Eigenschaftswörtern.

Die Begriffe sind: „reinlich, blöde, furchtsam, klug, einheimisch, sparsam, lebhaft, leicht, kraus, stumpf; das Verfahren folgendes:

[38] Glatt heißt, was in seiner Oberfläche keine Unebenheiten darbietet.

Mäßig ist, wer von Speisen und Getränken nicht Mehr zu sich nimmt, als das Bedürfniß erfordert.

Geizig ist, wer bei einem dazu hinreichenden Vermögen selbst nothwendige und anständige Kosten scheut.

Fremd heißt, was in einem Lande nicht erzeugt und folglich auch nicht sehr bekannt ist.

Klein nennt man, was, verglichen mit andern Dingen derselben Art, eine geringe Ausdehnung hat.

109. Definitionen von Geschehenswörtern (Verben).

Die Begriffe sind: „Jemanden betrügen, Jemanden zu Etwas bewegen, sprechen, nicken, Etwas prüfen, Etwas kaufen, nähen, schwitzen, rufen, Etwas verbergen; das Verfahren folgendes:

[39] Jemanden schmeicheln heißt, ihm aus tadelhaften Absichten eine höhere Meinung von seinen Vorzügen zu erkennen geben, als man wirklich hat.

Schreiben heißt, mit irgend einem Werkzeuge die bekannten Zeichen der menschlichen Stimmlaute auf einen Körper bringen.

Stricken heißt, vermittelst metallener oder hölzener Stäbchen ein Gewebe aus Garn oder aus Schnüren verfertigen.

Jemanden verführen heißt, ihn veranlassen, daß er etwas Unrechtes thut.

110. Bestimmung der verschiedenen Bedeutungen eines Wortes.

In den vorhergehenden Aufgaben ist angenommen worden, daß das Wort oder das Begriffszeichen jedesmahl nur den Begriff ausdrücke, der definirt worden ist. Meistens bezeichnet aber ein Wort mehrere Begriffe, die entweder in keiner Verbindung mit einander stehen (Homonyme) oder unter einander verwandt und einer aus dem andern entstanden sind. Auf den letztern Fall bezieht sich der Unterschied zwischen der eigentlichen (ursprünglichen) und der uneigentlichen (abgeleiteten, tropischen) Bedeutung. — Der Schüler versuche, die verschiedenen Bedeutungen folgender Wörter zu entwickeln: „Linie, Blatt, Spitze, Fuß, Arm, Aussicht, Verbindung, Rath, Zug, Gang." In folgender Art:

[40] Nadel bezeichnet zunächst das bekannte Werkzeug zum Nähen (Nähnadel); dann eines zum Befestigen (Stecknadel, Haarnadel); außerdem ein Werkzeug der Kupferstecher (Radirnadel), ein

schwebend aufgehängtes magnetisch gemachtes Stückchen Eisen (Magnetnadel), das Blatt gewisser Pflanzen (Tannennadel) 2c. Der Vergleichungspunkt ist: ein langer, dünner, spitzzulaufender Körper.

Kopf bedeutet zunächst den bekannten Theil des menschlichen und thierischen Körpers; dann überhaupt den obern oder dickern Theil eines Gegenstandes (auch Knopf, Koppe 2c. genannt) z. B. einer Nadel, eines Nagels, eines Berges 2c.; endlich steht es auch für: Verstand, für: Leben oder für ganze Menschen und Thiere, insofern man sie zählt.

111. Gebrauch eines Wortes in verschiedener Bedeutung.

Der Schüler soll eine Anzahl Sätze oder Satzverbindungen liefern, in denen er ein Wort in verschiedenem Sinne so gebraucht, daß dieser hinreichend aus dem Zusammenhange erhellt. Nach folgendem Muster:

[41] Nadel: Dieser Mensch erwirbt sein Brod mit der Nadel. Das Kammermädchen befestigte das Band mit einer Nadel. Dieses Werk macht der Nadel Riepenhausen's Ehre. Den Schiffer leitet sicher seine Nadel. Der Boden war bedeckt mit den trocken gewordenen Nadeln.

Kopf: Er trat herein mit dem Hut auf dem Kopfe. Dieß ist ein Mann von Kopf. Es wird ihm den Kopf kosten. Es waren unserer zehn Köpfe. Du hast den Nagel auf den Kopf getroffen. Der Alte hieb mit seinem Stabe die hervorstehenden Köpfe des Mohns ab. Ich muß mir (Schröpf-) Köpfe setzen lassen.

112. Verbale und genetische Definitionen.

Der Schüler soll Beispiele zu g. 6 (s. oben) nach Art der untenstehenden liefern. Die gegebenen Wörter sind: „(zu den Verbaldefinitionen) Obstbaum, Zuneigung, Ehrgeiz, gewandt, auftreten (öffentlich); (zu den genetischen D.) Kegel (im stereometrischen Sinn), Gewitter, Geschwulst, Begriff (s. oben) Ellipse."

[42] A. Erdbeere ist eine Beere, welche an der Erde wächst.

Abfall geschieht, wenn ein Körper von einem andern, mit dem er verbunden gewesen, herunterfällt; auch die heruntergefallene Sache selber heißt so.

Vorurtheil, ein Urtheil, welches man vor gehöriger Kenntniß der Sache fället.

B. Ein Cylinder entsteht, wenn ein Rechteck sich um eine seiner Seiten drehet.

Ein Strudel entsteht im Wasser, wenn dieses aus irgend einem sich schnell im Kreise nach unten dreht.

Eine Anschauung entsteht in uns in dem Augenblick, wo ein Gegenstand einen unserer Sinne afficirt (d. h. berührt, in Thätigkeit setzt dgl.)

113. Paraphrasen.

Man kann zu den Definitionen auch die Paraphrase oder: die Erläuterung eines bildlich und kurz ausgedrückten Satzes durch eigent-

liche und ausführliche Worte rechnen. Der Schüler versuche nachstehende Sentenzen in der Art, wie es im unten folgenden Muster geschehen, zu paraphrasiren. „Aus Nichts wird Nichts. Eine Hand wäscht die andere. Ein Sperling in der Hand ist besser als eine Taube auf dem Dache. Traue, schaue wem. Besser spät, als nie. Allzu Viel ist ungesund. Ich bin mir selber der Nächste. Gleich und Gleich gesellt sich gern." (Vgl. Aufg. 91.)

[43] Sentenz: Es ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen.

Paraphrase: Jedes irdische Ding trifft Grenzen für seine Kraft und seine Ausdehnung an.

Sentenz: Eile mit Weile.

Paraphrase: Verbinde bei deinen Handlungen, besonders bei Geschäfften rasches, kräftiges Fortschreiten mit ruhiger, bedächtiger Überlegung.

Sentenz: Bete und arbeite.

Paraphrase: Vereinige in deinen Bestrebungen die Sorge für das himmlische gehörig mit der Sorge für das Irdische.

114. Beurtheilung gegebener Definitionen.

Die Definitionen sind diese: „Ein Dreieck ist eine regelmäßige mathematische Figur. Ein D. ist eine dreiseitige math. F. mit einem rechten Winkel. Ein D. ist eine regelm. math. F. mit einem rechten Winkel. Gefälligkeit ist, wenn man Nothleidenden beisteht. Freundschaft ist das Verhältniß zwischen zwei Freunden. Ein Markt ist ein Platz, wo Etwas verkauft wird. Ein Tausch ist, daß der Eine dem Andern Etwas gibt. Verschwiegen ist, wer Nichts von Dem sagt, was er weiß. Ein Verb ist ein Wort, wodurch eine Zeit ausgedrückt wird. Vertrauen ist die Zuversicht, die man zu Jemanden hegt." Das Verfahren ist folgendes:

[44] Erklärung: Ein Fluß ist ein Wasser, welches fließt.

Beurtheilung: Soll diese Def. eine verbale seyn, so müßte sie heißen: Ein F. ist Das, was fließt; da Wasser nicht im Worte liegt. Soll sie eine nominale seyn, so ist sie — für den gewöhnlichen Sinn des Worts — zu weit; da sie auch das Wasser, was aus Pumpen, Dachrinnen ꝛc. kommt, umfaßt. Es müßte heißen: Ein F. ist eine — verhältnißmäßig große — Wassermasse, welche aus einer Quelle entspringend und durch Bäche vermehrt, einem andern Flusse oder dem Meere zufließt (Ausnahme, welche hier Steppenflüsse machen).

Erklärung: Ein Zügel ist eine Vorrichtung zum Lenken eines Pferdes.

Beurtheilung: Diese beschreibende Erklärung ist zu eng, insofern sie das Anhalten ꝛc. des Pferdes nicht erwähnt; und zu weit, indem sie auch die Leite (zur Lenkung der Wagenpferde) begreift. Es müßte heißen: Ein Z. ist eine Vorrichtung, vermittelst deren der Reiter sein Pferd anhält und leitet (wo dann freilich nur der Zweck, nicht die Einrichtung — s. oben — angedeutet ist).

Erklärung: Gefällig ist, wer Andern gern eine Gefälligkeit erzeigt.

Beurtheilung: Der Verf. hat einen Zirkel gemacht, denn er bringt in seiner Erklärung den zu erklärenden Begriff wieder an. Es muß heißen: Gef. ist, wer aufgefordert und unaufgefordert Andern gern einen kleinen Dienst leistet.

115. Beurtheilung gegebener Definitionen.

Ein Gelehrter ist ein Mann, welcher Lateinisch und Griechisch versteht. Eine Taschenuhr ist ein Werkzeug, um die Zeit anzuzeigen. Gesetz ist dasjenige, was die Obrigkeit befiehlt. Freiheit ist, wenn man gehn kann, wohin man will. Eine Brücke ist eine Vorrichtung, einen Strom zu passiren. Dankbarkeit zeigt der Mensch, welcher eine dankbare Gesinnung blicken läßt.

B. Übungen im Distinguiren.

Wer einen deutlichen Begriff von zwei Gegenständen hat, ist im Stande, sie von einander zu unterscheiden, das heißt: die Merkmale anzugeben, die der eine vor dem andern voraus hat. Er kann dieß jedoch nicht thun, ohne sich auch mehr oder weniger der Ähnlichkeit zwischen Beiden oder: der Merkmale, welche sie mit einander gemein haben, bewußt zu werden. Dieses Vergleichen der Dinge ist eine Hauptquelle unserer Erkenntniß und eins der wirksamsten Mittel, die geistigen Kräfte zu üben. (Findet der Verstand leicht und schnell Ähnlichkeit zwischen zwei offenbar sehr verschiedenen Gegenständen, so heißt dieß Witz; Scharfsinn nennt man es dagegen, wenn er leicht und schnell Unähnlichkeit zwischen zwei einander sehr ähnlichen Dingen entdeckt.) Die folgenden Aufgaben beziehn sich auf diese Art von Geistesthätigkeit.

116. Ähnlichkeit zwischen Dingen zu finden.

Die Merkmale, welche zwei Gegenstände mit einander gemein haben, sind nichts Anderes als die Gattung, unter welchen die Gegenstände als Arten gehören (s. oben d.). Der Gattungsbegriff heißt hier Vergleichungspunkt (Tertium comparationis). Wer daher zwei Begriffe unter eine gemeinschaftliche Benennung bringen kann, der hat einen Vergleichungspunkt zwischen ihnen gefunden. — Der Schüler soll sich bemühen, einen solchen für jedesmahl zwei der folgenden Begriffe auszumitteln: „Wespe — Krebs; Schmetterling — Regenwurm; Milbe — Elephant; Tisch — Stuhl; Tisch — Stiefel; Degen — Kanone; Mauer — Hecke; Wein — Bier; Kartoffel — Zwiebel; Blei — Gold." Nach Anleitung des Folgenden:

[45] Die Maus und der Löwe sind Beide Säugthiere. Der Hecht und die Nachtigall sind zusammen Wirbelthiere (Vertebrata). Das Fenster ist so gut ein Theil des Hauses als die Treppe. Die Feder und der Bleistift sind Werkzeuge, deren man sich zum Schreiben bedient. Der Lattig ist eine Gemüspflanze, die Steckrübe ist es auch.

117. Ähnlichkeit zwischen Dingen zu finden.

Es soll noch eine andere Ähnlichkeit bei jedem Paar Gegenstände ausfindig gemacht werden. Nach Anleitung des Folgenden:

[46]

[46] Die Maus und der Löwe spielen Beide eine Rolle in der Fabel. Der Hecht und die Nachtigall sind beide Bewohner der gemäßigten Zone. Fenster und Treppen wollen verständig angebracht seyn, wenn sie das Haus zieren sollen. Feder und Bleistift sind meine beständigen Gefährten. Meine Lieblingsspeisen sind Lattig und Steckrüben rc.

118. Auffinden des Unterschieds zwischen zwei Dingen.

Die Gegenstände sind: „Papier — Pergament; Siegellack — Oblate; Holz — Metall; der Apfel — die Kirsche; der Berg — das Thal; Öl — Weingeist; der Rhein — die Donau; eine Windmühle — eine Sägemühle; eine Nähnadel — ein Fingerhut; eine Wunde — ein Schwert." Das Verfahren, wie folgt:

[47] Honig ist ein Product des Thierreiches, Zucker eins aus dem Pflanzenreiche. Wachs wird von den Bienen, Talg von der Natur im Körper des Rindviehs bereitet. Die Erdbeere bildet nur eine, die Himbeere viele kleine Beeren. Das Eichhörnchen ist ein Nagethier, der Ameisenbär hat gar keine Zähne.

119. Ergebnisse der Vergleichung zweier Dinge.

Der Schüler wird bei den in [47] zusammengestellten Gegenständen bemerkt haben, daß der Unterschied sich immer auf einen, wenn auch nur dabei gedachten Vergleichungspunkt (generische Ähnlichkeit und specifische Verschiedenheit) bezog, z. B. bei dem ersten Paare: Product, beim zweiten: wird bereitet rc. Wo dieß nicht ist, da findet auch kein Gegensatz Statt, wie wenn man sagen wollte: Gold ist schwer, Silber ist weiß. Die dießmahlige Aufgabe ist nun, in einer adversativen Satzverbindung zwei Gegenstände erst als einander ähnlich und dann als verschieden zu zeigen. Die Objecte sind: Hammer — Amboß; Kutsche — Schiff; Thurm — Berg; Nachtigall — Rabe; Jagd — Krieg; Fuchs — Schlange; Obst — Brot; Löwe — Adler; Grab — Bette; Frühling — Herbst." Das Verfahren erhellt aus folgendem Muster.

[48] Löffel und Gabel dienen Beide, Speisen zum Munde zu führen; aber jener flüssige, dieser feste. Ein Gefängniß und ein Pallast sind Wohnungen für Menschen; aber in jenem pflegen unglückliche, in diesem glückliche zu wohnen. Flachs und Baumwolle liefern Stoff zur Bekleidung; aber während jener aus dem Stengel einer Pflanze gewonnen wird, erhalten wir diese aus der Samenkapsel einer solchen. Die Feder vergießt oft Blut wie das Schwert, aber nur mittelbar.

120. Vergleichung körperlicher Gegenstände mit unkörperlichen.

Das Körperliche und das Geistige ist in unserer Natur so genau verbunden, daß wir auch in unsern Vergleichungen Beides einander gegenüber stellen und oft eine große, höchst interessante Ähnlichkeit finden können. Dieß Verfahren liegt, wie wir sehen werden, dem bildlichen (metaphorischen) Ausdruck zum Grunde. Der Schüler verfahre mit den folgenden Gegenstands-Paaren, wie das Musterstück lehrt: „Säen — Lehren; Ausrotten des Unkrauts — Wirken gegen

Irrthum und Laster; der Fluß — das Leben; Lilie — Unschuld; Licht — Erkenntniß; ein Fruchtbaum — ein guter Mensch; Regen auf dürres Land — Trost in ein gequältes Herz; ein Sturm — eine Gemüthsbewegung."

[49] Ernte und Seeligkeit des Frommen sind Beide glücklicher Erfolg pflichtmäßigen Bemühens. Zorn ist, gleich der Trunkheit, eine vorübergehende aber sehr gefährliche Unterbrechung der Selbstbeherrschung. Was dem Roß der Sporn, das sind ehrgeizigen Gemüthern die Großthaten Anderer. Wie die Flamme der Lampe oft kurz vor dem Erlöschen sich noch einmal erhebt, so das Leben des Menschen oft unmittelbar vor dem Tode.

121. Bezeichnung der Ähnlichkeit durch ein angegebenes Verhältniß. Der Schüler ahme die in nachstehendem Musterstück enthaltenen Formen mit einer Reihe selbstgewählter Gegenstände nach.

[50] Was das Öl der Lampe, das ist Speise und Trank dem Menschen, nämlich: Nahrung. Der Lehrer verhält sich zum Schüler, wie der Führer zum unerfahrenen Wanderer. Der Krieger ficht mit dem Schwert, der Staatsmann mit der Feder. Wie das Dunkel und die Dünste der aufgehenden Sonne, so schwanden vor der Lehre Jesu Irrthümer und Laster. Wie ein Strom sich ergießt über die Ebene, so ergossen sich die Germanen über das südliche und westliche Europa.

122. Auffindung verborgener Ähnlichkeit und Verschiedenheit. Der junge Stylist soll versuchen, einen sinnreichen (keinen läppischen!) Vergleichungspunkt zwischen zwei Dingen zu finden, die dem Anscheine nach weit aus einander liegen. Das Verfahren erhellt aus dem beigefügten Muster: „Eine Nuß — ein Räthsel; das Faß der Danaiden — ein vergeßlicher Kopf; Mehl — Schießpulver; Uhr — menschlicher Körper; Edelstein — Mühlstein; ein Rasirmesser — eine Heckenscheere; Seife — Entschuldigungen; ein Dampfschiff — ein geladenes Gewehr; Kaffee — Schnupftaback; ein Trichter — eine Hausthür."

[51] Der Umgang mit Weltleuten wirkt gleich dem Schleifsteine, nur daß jener Menschen, dieser Sachen Politur ertheilt. Dieser Feldherr gleicht seiner Trommel, Beide machen nur geschlagen Aufsehn. Karmin gleicht insofern der Schaam, als Beide roth färben. Ein Senfkorn ist ein runder Körper, wie der Erdball, aber freilich von unendlicher Verschiedenheit in der Größe. Über dem Haupte Dionys des Tyrannen schwebte die Gefahr wie das Schwert über dem Haupte seines Sklaven Damocles.

123. Übungen im synonymischen Unterscheiden. Vorzüglich wichtig ist es für den Stylisten, die sogenannten sinnverwandten Ausdrücke in der Sprache gehörig unterscheiden zu können, damit er jeden derselben gerade in der Bedeutung gebrauche, worin er von den besten Schriftstellern gebraucht zu werden pflegt. Der Schüler bemühe sich daher, die folgenden Wörter dieser Art nach der Manier des unten folgenden Musterstücks zu behandeln: „Rauch, Dampf, Nebel, Dunst, Duft, Qualm, Ausdünstung. Ausweg, Abweg, Umweg, Unweg. Balg, Fell, Haut. Barmherzigkeit, Mit-

leiden. Bedachtsam, behutsam, vorsichtig. Befreien, erlösen, retten. Bejahen, versichern, bestätigen, bekräftigen, betheuern. Belachen, auslachen, verlachen. Beobachtung, Erfahrung, Versuch. Anzeigen, entdecken, verrathen."

[52] Die Wörter: Familie, Geschlecht, Haus bezeichnen sämmtlich Personen, die durch Blutsfreundschaft mit einander verbunden sind; sie unterscheiden sich aber darin, daß Familie die Eltern und Kinder, Haus die sämmtlichen Nachkommen eines einzelnen Gliedes einer Familie, und Geschlecht die Nachkommen sämmtlicher Glieder einer Familie bezeichnet. Gesittet, artig, höflich, fein heißt Derjenige, den sein äußeres Betragen Andern im Umgange angenehm macht; aber mit dem Unterschiede, daß gesittet die bloße Entfernung des Anstößigen, Beleidigenden, artig das Daseyn von wirklicher Annehmlichkeit, höflich den Ausdruck des Wohlwollens und der Achtung gegen Andere und fein einen hohen Grad der beiden letztern Eigenschaften bezeichnet. Die Wörter gehen, wandeln, wandern, wallen drücken sämmtlich eine Bewegung der Füße aus, durch welche der Körper von einem Orte zum andern gebracht wird; weichen aber in der Bedeutung insofern von einander ab, daß gehen das gewöhnliche, von Menschen und Thieren gebräuchliche Wort für diese Handlung ist, wandeln, als Ausdruck des höhern Styls, ein ruhiges, anständiges, menschliches Gehen bezeichnet, wandern nur von Reisenden gebraucht wird, wallen endlich, abermahls ein poetisches Wort, mit einem religiösen Nebenbegriff verbunden ist.

124. Unterscheidung sinnverwandter Ausdrücke.

Zu behandeln wie die vorige Aufgabe. Die Ausdrücke sind: „Entwenden, stehlen, rauben, plündern. Erde, Erdkugel, Erdball, Erdkreis, Welt, Erdboden, Erdreich. Fehler, Mangel, Gebrechen. Filzig, geizig, karg. Ort, Platz, Stelle, Stätte, Fleck. Frisch, jung, neu. Eifersucht, Neid, Mißgunst, Scheelsucht. Dunkel, düster, finster. Ersinnen, erdenken, ergrübeln, erfinden, erdichten. Fabel, Erzählung, Mährchen."

125. Anwendung sinnverwandter Ausdrücke.

Diese Aufgabe verlangt vom Schüler, daß er synonyme Ausdrücke anwende und dadurch zeige, daß er ihren Unterschied kenne. Je treffender er die dazu nöthigen Phrasen wählt, je schärfer durch sie die Bedeutung der Ausdrücke hervorspringt; desto besser wird die Arbeit gelungen seyn. Die Synonyme sind folgende: „Nachgiebig, nachsichtig. Nachtheil, Schaden, Verlust, Abbruch. Naß, feucht. Nehmen, fassen, greifen. Leute, Menschen, Personen. Leutseelig, freundlich, liebreich. Ernst, Eifer, Emsigkeit. Einschenken, eingießen. Dreist, frech. Danken, belohnen, vergelten." Das Verfahren erhellet aus nachstehendem Beispiele:

[53] Verfolgen. Nachsetzen.

Unsere Armee verfolgte den fliehenden Feind. Man setzte dem Diebe sofort nach. — Er verfolgte den Wagen mit seinen Blicken. Unser Nachsetzen war fruchtlos.

Verpflichten. Nöthigen. Zwingen.

Eine Wohlthat verpflichtet den Empfänger zur Dankbarkeit. Der Regen nöthigte mich, zu Hause zu bleiben. Man zwang den Feind, seinen Posten zu verlassen. — Mein Freund hatte sich durch ein der Wirthinn gegebenes Versprechen verpflichtet, von dem Truthahn zu essen; als aber alles Nöthigen nicht half, sagte sie: Ich kann Sie freilich nicht zwingen.

Lohn. Belohnung. Preis.

Ein Arbeiter ist seines Lohnes werth. Dieser Schüler hat eine Belohnung verdient. Der Preis ist dem Fremden zugesprochen worden. — Lohn verschmähte Bürger's braver Mann, er war mit der Belohnung seines Gewissens zufrieden; aber um den Preis der Menschenliebe würde er mit jedem Mitbewerber gerungen haben.

Eitel. Stolz. Aufgeblasen. Eingebildet. Hochmüthig. Übermüthig. Hoffärtig.

Ein eitles Mädchen. Ein stolzer Krieger. Ein aufgeblasener Bürgermeister. Ein eingebildeter Schüler. Eine hochmüthige Baroninn. Ein übermüthiger Bauer. Ein hoffärtiges Weib. — Die Eitle freut sich, wenn Frauen ihren Putz, Männer ihre Schönheit bewundern. Der Stolze verlangt Niemands Hülfe. Der Aufgeblasene ist eine der lächerlichsten Figuren auf der Erde. Ein Eingebildeter wird am besten durch demüthigende Erfahrungen gebessert. Die Hochmüthige schreckt alle Menschen von sich zurück. Der Übermüthige wird oft auf einmahl gewaltig zahm. Die Hoffärtige gleicht dem Pfau.

C. Übungen im Classificiren.

(Vgl. Einl. Kap. 3. §. 10 — 12.)

Wenn man eine Anzahl Begriffe nach ihrer Ähnlichkeit oder Unähnlichkeit zusammenstellt oder von einander trennt, so ordnet (classificirt) man sie; indem man sie einander unter= oder beiordnet (s. oben c. d. e.)

126. Classification einer gegebenen Anzahl Begriffe.

Die Gegenstände sind folgende: „Scheere, Hammer, Krebs, Lilie, Kokosnuß, Mandel, Forelle, Schuppe, Nähnadel, Knospe, Marmor, Bürste, Flasche, Schmetterling, Feder, Treppe, Zahn, Schießpulver, Netz, Frosch, Schwanz, Blatt, Milch, Butter, Gabel, Sieb, Thür, Regenwurm, Bär, Stirn, Kreide, Elfenbein, Ziegel, Mehl, Anker, Mörser, Heu, Rinde, Kanone, Ente, Kirchthurm, Taschenuhr, Bleistift, Bimstein, Schwefel, Salpeter, Brunnen, Wein, Adler, Heuschrecke." Das Verfahren erhellt aus folgendem Stücke.

[54] Gesetzt, es wären gegeben: „Fliege, Tanne, Schwalbe, Bier, Cisterne, Kochsalz, Steinkohle, Feuerstein, Pinsel, Kompaß, Sternwarte, Gans, Flinte, Splint, Häckerling, Kaffeemühle, Seegel, Brod, Topf, Wallrath, Thon, Ohr, Iltis, Schnecke, Amboß, Kutsche"; so ließen sich diese Begriffe etwa so ordnen:

Naturerzeugnisse.

Thierreich						Pflanzenreich		Mineralreich		
Thiere				Theile v. Th.						
Säugth.	Vögel.	Insect.	Würmer	geformte	ungeformte	Pflanzen	Theile v. Pfl.	Steine u. Erden	Brenze	Salze
Iltis	Schwalbe Gans	Fliege	Schnecke	Ohr	Wallrath	Tanne	Splint	Feuerstein Thon	Schwefel	Kochsalz

Kunsterzeugnisse.

bereiteter Stoff		Behältniß	Gebäude	Werkzeug	Geschirr	Vorrichtung
Nahrung für Menschen	Nahrung für Thiere					
Brod Bier	Häckerling	Cisterne	Sternwarte	Pinsel Kompaß Flinte Kaffeemühle	Topf	Amboß Seegel Kutsche

(Anmerkung: Es ist offenbar, daß es schwerer fällt, die Kunstproducte in vorstehender Classification zu ordnen, als die der Natur; da hier die Gesichtspunkte verschiedener und die allgemeinen Namen nicht von so bestimmter Bedeutung sind. Man hätte z. B. die Werke der menschlichen Kunst auch nach ihrem Zwecke eintheilen und den Topf auch Behältniß, die Kutsche ein Gebäude, die Kaffeemühle eine Vorrichtung rc. nennen können.)

127. Classification einer gegebenen Anzahl Begriffe.

Die Begriffe sind: „Professor, Gymnasium, Bibliothek, Geographie, Pergament, Schreibfeder, Foliant, Schulcarcer, Examen, Lehrstunde, Ferien, Schulpedell, Schulglocke, Scholarch, Mathematik, Heft, Mappe, Klasse, Primaner, Reißfeder, Lineal, Landkarte, Bank, Katheder, Zeugniß." Das Verfahren, wie im folgenden Stücke.

[55] Gesetzt die Wörter wären: „Infanterist, General, Kanone, Trommel, Ladestock, Schanze, Bombe, Generalmarsch, Profos, Feldwebel, Festung, Kaserne, Schießpulver, Säbel, Fahne, Zelt, Löhnung, Orden, Regiment, Parole, Marschorder, Packknecht, Major, Invalide, Nachzügler," so ließen sie sich ungefähr so ordnen:

Zum *Kriegswesen* gehörige Personen und Sachen.

- **I.** Personen.
  - **A.** Im Dienst.
    - 1. Eigentliche Soldaten.
      - a. Nach der Art ihres Dienstes:
        Infanterist.
      - b. Nach dem Amte:
        General,
        Major,
        Feldwebel,
        Profos.
      - c. Nach dem Maße, wie sie ihre Pflicht erfüllen:
        Nachzügler.
    - 2. Der Train.
      Packknecht.
  - **B.** Außer Dienst.
    Inval de.
- **II.** Sachen.
  - **A.** Waffen der Soldaten.
    - 1. Feuergewehre.
      Kanone, Bombe, Schießpulver, Ladestock.
    - 2. Zum Hauen.
      Säbel.
  - **B.** Aufenthaltsörter.
    Festung, Schanze, Kaserne, Zelt.
  - **C.** Eintheilung.
    Regiment.
  - **D.** Einkünfte.
    Löhnung.
  - **E.** Musik.
    Trommel.
  - **F.** Ehrenzeichen.
    Fahne,
    Orden.
  - **G.** Einrichtungen und Befehle.
    Generalmarsch,
    Parole,
    Marschordre.

128. Versuche, Stufenleitern von Begriffen zu bilden.

Der Schüler soll die folgenden durch einander geworfenen Begriffe in diejenige Ordnung stellen, in welche sie gehören. Er bemerke dabei, daß einige allgemeine Begriffe in mehr als *einer* Stufenleiter vorkommen können! Wie zu verfahren, zeigt das unten vorkommende Muster. Die gegebenen Wörter sind: „Feuerstein, Hohlspiegel, Lilie, Pflanze mit krautartigem Stengel, Säugthier, Mantineer, sphärischer Spiegel, Mineral, Zierblume, Thier, Pudel, Feuerlilie, Spiegel, Mensch, Wirbelthier, Pflanze, Thier mit Zehen, Europäer, optisches Werkzeug, Stein, ein Zehengänger, organisches Naturpro-

duct, Arkadier, physikalisches Instrument, unorganisches Naturproduct, Hund, Wesen, Liliacee, (lilienartige Blume), Kieselstein, Geräth, Peloponnesier, reißendes Thier, Bewohner der alten Welt, Phanerogame (Pflanze mit deutlichen Befruchtungswerkzeugen), Hellenen, Naturproduct, Sache."

[56] Gesetzt, es wären gegeben: „Kenner der alten Sprachen, Linienschiff, Bleiglanz, Mineral, Mensch, Gebilde, Linguist, Bleierz, Wesen, Gebäude, Schiff, Gelehrter, Metall, Gebildeter, Fahrzeug, Sache, vererztes Metall, Gegenstand, Kriegsschiff;" so lassen sich aus diesen Begriffen folgende Reihen bilden:

1. (aufwärts steigend)	2. (abwärts steigend)	3. (aufwärts steigend)
Linienschiff	Gegenstand	Kenner der alten Sprachen
Kriegsschiff	Sache	Linguist
Schiff	Mineral	Gelehrter
Fahrzeug	Metall	Gebildeter
Gebäude	Vererztes Metall	Mensch
Gebilde	Bleierz	Wesen.
Sache	Bleiglanz	
Gegenstand (Object)		

129. Aufsuchen beigeordneter Begriffe.

Der Schüler soll zu jedem der in der vorigen Aufgabe geordneten Begriffe einen stellen, der gleich diesem unter dem höhern steht; also zu derselben Gattung gehört, aber eine andere Art bildet.

[57]

1.	2.	3.
Fregatte	. . . .	Kenner der neuern Sprachen
Kauffahrteischiff	. . . .	Naturforscher
Kahn	organisches Product	Geschäftsmann
Wagen	Salz	Ungebildeter
Maschine	Gediegenes Metall	Thier
Stoff	Silbererz	Ding.
Person	Bleischweif.	
Das Ich (Subject)		

130. Auf- und absteigende Reihenfolgen von Begriffen.

Der Schüler soll, nach Anleitung der vorhergehenden Aufgaben, die zwischen folgenden Endpunkten liegenden Stufen ergänzen und die ganze Reihe so hinschreiben, wie es dort geschehen: „Centifolie — Gegenstand; Federmesser — Gegenstand; Windhund — Wesen; Nadelbüchse — Sache; Gefälligkeit — Eigenschaft; der linke Augenzahn in der untern Kinnlade — Gegenstand."

a. Division.

In den fünf vorhergehenden Aufgaben ist das Ordnen von Begriffen im Allgemeinen, ohne Rücksicht auf eine Erschöpfung weder ihres Umfanges noch ihres Inhalts, versucht worden. Die nächst folgenden Aufgaben werden auch diese Gesichtspunkte nehmen. Zuerst ein

Excurs über das Eintheilen.

1) Unter Eintheilung oder: Division eines Begriffes versteht man die Angabe sämmtlicher Arten, die er als Gattung enthält. Sie ist also die Zerfällung eines Begriffs von größerm Umfange in Begriffe von kleinerm Umfange, die unter jenem enthalten sind. Jener heißt das eingetheilte Ganze (Totum divisum) und diese die Eintheilungsglieder (Membra dividentia oder: divisionis).

2) Da aber ein Begriff meistens mehrere Merkmale umfaßt (oder: von zusammengesetztem Inhalt ist), so muß vor der Eintheilung bestimmt werden, nach welchem von diesen Merkmalen dieselbe geschehn soll (welchen Gesichtspunkt man dabei nehmen will). Man nennt dieses dann den Eintheilungsgrund (Fundamentum dividendi oder: divisionis).

   Z. B. Wenn Oken die Menschen eintheilt in weiße, gelbe, braune, rothe und schwarze; so ist sein Eintheilungsgrund Farbe der Haut. Sieht man auf das Geschlecht, so sind sie Männer und Frauen; auf das Alter Junge und Alte; auf das Vermögen Reiche und Arme rc.

3) Die Eintheilungsglieder sind dem Eintheilungsganzen subordinirt und unter sich coordinirt (s. den Excurs über die Begriffe). Man nennt sie auch Nebenarten (Cospecies) und die Dinge selbst: gleichartig (homogenea), im Gegensatze von den ungleichartigen (heterogenea). Ihre Verschiedenheit (Differentia membrorum) heißt die specifische (specifica); vermöge ihrer sind die Glieder disjunct, im Gegensatze von disparat, welches die Verschiedenheit zwischen Begriffen andeutet, die zu dem Inhalt eines andern gehören. Heben die Vorstellungen in den Eintheilungsgliedern einander bloß auf, so heißen sie widersprechend (contradictorisch); setzen sie außerdem noch etwas Anderes dafür, so nennt man sie widerstreitend (conträr).

   Z. B. Gold und Silber sind Metall subordinirt, unter sich coordinirt; daher gleichartig. In Farbe, Gewicht, Dehnbarkeit rc. liegt ihre specifische Verschiedenheit; sie sind daher disjuncte Begriffe, wogegen schmelzbar, hämmerbar rc. disparate vorstellen. Contradictorisch wäre: der Mensch ist entweder sterblich oder nicht sterblich, conträr: der M. ist entweder Mann oder Weib.

4) Man nennt die Eintheilung nach der Zahl der Eintheilungsglieder dichotomisch (aus zwei Gliedern bestehend), trichotomisch (aus drei), tetrachotomisch, polytomisch rc.

5) Die Eintheilungen selber können wieder beigeordnet und untergeordnet seyn. Der erstere Fall findet Statt, wenn ein Begriff nach verschiedenen Eintheilungsgründen eingetheilt wird; es entstehen dann Nebeneintheilungen (Codivisiones). Der

letztere tritt ein, wenn ein Eintheilungsglied als ein Eintheilungsganzes betrachtet und wieder eingetheilt wird; dieß gibt **Unterabtheilungen** (Subdivisiones). Die obere heißt dann wohl **Grund-** oder **Haupteintheilung** (D. primaria s. originaria), die andere eine **abgeleitete** (D. secundaria s. derivativa).

Z. B. Nebenabth. enthalten die Beispiele zu Nr. 2.; eine Unterabth. würde es seyn, wenn man die Männer (s. dort) wieder in **Knaben**, **Jünglinge**, eigentliche **Männer** und **Greise**, so wie die Frauen in **Mädchen**, **Jungfrauen** rc. eintheilte.

6) Da die Unterabtheilung wieder eingetheilt werden kann, und so fort; so sagt man, die Eintheilung könne bis auf unbestimmte Weite (in indefinitum), wenn gleich nicht wirklich bis ins Unendliche (in infinitum), fortgesetzt werden. Die Darstellung eines ganzen Zweiges des menschlichen Wissens in dieser Form (z. B. der Naturgeschichte) nennt man ein **System**. Eine zum schnellen Überblick eingerichtete Darstellung der Eintheilung eines Begriffs heißt eine **Tabelle**.

(Beispiele hiezu werden theils im Verfolge dieses Buchs vorkommen, theils liefert sie jeder wissenschaftliche Vortrag. Der Schüler hüte sich nur, hier — wie überall, wo von **Begriffen** die Rede ist — anzunehmen, ein solcher müsse jedesmahl durch ein einziges Wort oder gar durch eine einzige Wortklasse, z. B. ein Substantiv, ausgedrückt werden. Es können so viele einzelne Worte, als man will, zur Bezeichnung eines Begriffes gebraucht werden; nur bringt ihn jedes auf der Stufenleiter mehr herunter und nähert ihn dem Individuum. Deßgleichen ist zwar das Substantiv der gewöhnlichste und bequemste Darsteller des Begriffs; dieß hindert jedoch nicht, daß auch das Adjectiv und das Verb — wie früher gezeigt — wie auch die andern Sprachtheile Begriffe ausdrücken können. Ja wir werden bald sehn, daß ganze Sätze und Satzverbindungen als Einheiten betrachtet und bei- und untergeordnet werden.)

7) Auf Folgendes ist beim Eintheilen vorzüglich zu achten:

α. Die Eintheilung muß **vollständig** seyn, das heißt: sie muß die Sphäre des eingetheilten Begriffes ganz erfüllen; es darf also kein gewöhnlich in der letztern mit ausgeführtes Glied fehlen.

(Wir sagen „gewöhnlich", weil — namentlich bei wissenschaftlichen Gegenständen — die Schriftsteller oft nicht einig sind über den Inhalt, und folglich auch nicht über den Umfang eines Begriffs. So haben z. B. einige Naturforscher zu den bekannten drei Naturreichen noch ein viertes — die **Atmosphärilien**, d. i. Producte der Atmosphäre — hinzuzufügen vorgeschlagen.)

β. Die Eintheilung muß **keine fremden Glieder** einschlie-

ßen; ein Fehler, welcher entsteht, wenn der Eintheilungsgrund nicht festgehalten wird.

Z. B. Wie wenn man die Dreiecke in gleichseitige, gleichschenklige und rechtwinklige eintheilen wollte.

γ. Die Eintheilung muß stetig, nicht sprungweise geschehen, das heißt: es dürfen nicht Zwischenbegriffe mit ihren Eintheilungen übergangen werden.

Z. B. Wie wenn man die mathematischen Figuren gleich in Quadrate, Rechtecke, Rauten ꝛc. eintheilen wollte, ohne sie erst in geradlinige und krummlinige ꝛc. zu unterscheiden.

δ. Wo man irgend Eintheilungen anbringt, müssen sie zur Sache gehören und Interesse haben. Eintheilungen, deren Zweck sich nicht absehen läßt, oder die bloß den Scharfsinn des Eintheilenden zeigen sollen, halten den Leser unnütz auf und langweilen oder verwirren ihn wohl gar.

(Dieß ist namentlich der Fall, wenn die Eintheilung zu sehr ins Einzelne geht.)

131. Versuch, einen Begriff einzutheilen.

Der Begriff soll „Garten" seyn. Da man aber den Umfang eines Begriffes nicht bestimmen kann, wenn man dessen Inhalt nicht weiß, so stehe hier erst folgende Definition: „Unter Garten verstehen wir hier jedes durch eine besondere Umgebung eingeschlossene, sorgfältiger als das Feld bebaute, zum Nutzen und zum Vergnügen eingerichtete Stück Land." Ferner werden folgende drei Eintheilungsgründe festgesetzt: „Erzeugniß des Gartens (was er hervorbringt), Zweck desselben (wozu der Eigenthümer ihn vorzüglich benutzt), Einrichtung desselben (nach was für Grundsätzen der Gartenkunst er angelegt worden ist)." Das Weitere wird aus dem nachstehenden Beispiele erhellen.

[58] Ein Fluß.

(d. h.: ein zwischen Ufern fließendes Wasser)

1. Wassermasse:
   A. klein = Bach;
   B. mittelmäßig = Fluß im engern Sinn;
   C. groß = Strom.
2. Entstehung:
   A. natürlich:
      a. aus einer Quelle;
      b. aus einem stehenden Wasser;
   B. künstlich:
      a. klein = Graben;
      b. groß = Canal.
3. Ausfluß:
   A. findet Statt:
      a. in ein anderes fließendes Wasser;
      b. in ein stehendes Wasser;
         α. in einen Landsee,

β. in das Meer,

B. findet nicht Statt = Steppenfluß.

132. Versuch, einen Begriff einzutheilen.

Der Begriff sey „Blatt"; die Definition: „Das bekannte Gebilde an einer Pflanze, welches, an verschiedenen Theilen derselben angefügt, in verschiedener Gestalt verschiedenen Zwecken entspricht;" die Eintheilungsgründe: „Gestalt, Substanz (Masse), Art der Anfügung, Stelle;" das Verfahren wie bei der vorhergehenden Aufgabe. Außerdem vergleiche der Schüler [66].

133. Eine Eintheilung.

Es wird der Begriff „Schreibmaterialien" gegeben, alles übrige aber dem Schüler zu bestimmen überlassen.

134. Eine Übersicht des Nutzens der Flüsse.

Zu behandeln wie die vorhergehenden Aufgaben. Auch stehe hier noch folgendes Beispiel:

[59] Der Gebrauch des Eisens.

(Eisen — gewöhnliches Eisen und Stahl)

A. Als Heilmittel,
  a. von der Natur bereitet (eisenhaltige Mineralquellen;
  b. durch Kunst bereitet (mancherlei Arzeneien).

B. Als Färbmittel,
  a. zum Schreiben (Hauptbestandtheil der Dinte);
  b. zum Mahlen (Oker, Berlinerblau 2c.);
  c. zum Beizen des Holzes 2c.

C. Als Mittel, durch Reibung an harten Steinen Funken und dadurch Feuer zu erhalten (Feuerstahl).

D. Als Mittel, die Polarität der magnetischen Kraft zu benutzen (Magnetnadel).

E. Als Stoff zur Verfertigung
  a. einer Menge nützlicher Sachen (kann noch sehr ausgeführt werden),
  b. einer Menge Putz- und Spielsachen.

135. Eine Eintheilung.

Der Begriff: „Vergnügungen" soll in der bisher beschriebenen Art eingetheilt werden. Die äußere Form gibt nachstehendes Muster an.

[60] Die Spazirgänge,

(das Wort im weitesten Sinne genommen,)

lassen sich hinsichtlich des Fortbewegungsmittels eintheilen in Spazirfahrten, Spazirritte und eigentliche Spazirgänge; hinsichtlich des Zweckes in solche, welche bloß Ergötzung beabsichtigen (Lustwandeln) und solche, bei denen noch irgend ein Nutzen, als: Beförderung der Gesundheit (diätetische Sp.), Einsammlung von Pflanzen, Mineralien (botanische, mineralogische Sp.) 2c. beabsichtigt wird; hinsichtlich des Orts in solche, die auf eigends dazu angelegten Plätzen (Promenaden = Wandelbahnen) und solche, die in der freien Natur geschehen; hinsichtlich der Zeit in Frühlings-, Sommer-, Herbst- und Winterspazirgänge oder in Morgen-

Nachmittag = und Abendsp.; hinsichtlich der Zahl Derer, die daran Theil nehmen, in einsame und gesellschaftliche Spazirgänge.

136. Eine Eintheilung.

Der Begriff ist: die Einwohner eines Landes"; das Verfahren, wie bei der vorigen Aufgabe.

137. Eine Eintheilung.

Ist die E. nicht zu ausführlich, so kann die tabellarische Darstellung auch auf andere Art geschehen als in [58 u. 59]. Der Schüler behandle die „mathematischen Figuren", wie die „Spiegel" im folgenden Stücke behandelt worden sind.

[61] Spiegel

- ebene: gewöhnlicher (Plan=) Spiegel.
- krumme:
  - Kugelkrümmung:
    - Concavsp. (Hohlsp.)
    - Convexsp.
  - andere Krümmung: parabolische Sp. elliptische hyperbolische.
- halb krumm, halb eben: cylindr. Sp. cònische.

138. Eine Eintheilung.

Das Divisum soll seyn: „Verhalten der Menschen gegen die irdischen Güter"; das Verfahren wie in nachstehendem Beispiele.

[62]

Verhalten des Menschen bei den Wohlthaten Anderer.
- Er ist dankbar.
  - Er zeigt seine Dankbarkeit bloß durch Worte.
  - Er zeigt sie auch durch Thaten.
- Er ist undankbar.
  - Er zeigt keine Dankbarkeit.
  - Er fügt dem Wohlthäter sogar Übles zu.

139. Eine Eintheilung.

Da eine jede nähere Bestimmung den Umfang eines Begriffes verkleinert und ihn folglich zu einem untergeordneten macht; so braucht der Schüler, um Eintheilungen aufzufinden, nur Bestimmungswörter (mögen sie nun in Substantiven oder Adjectiven rc. bestehen) vor das Substantiv, das den einzutheilenden Begriff ausdrückt, zu setzen. Um dieß deutlich zu machen, geben wir folgende zusammengesetzte Hauptwörter und verlangen, daß er sie benutze, wie es in dem unten folgenden Muster geschehen ist: Küstenhandel, Karavanenh., Pelzh., Alleinh. (Monopol — wenn nur bestimmten Personen erlaubt ist, mit einer Sache zu handeln), Tauschh. (wo Waaren für Waaren, statt für Geld, gegeben werden), Binnenh., Seeh., Linnenh., Südseeh., Schmuggelh. (verbotener Handel), Sklavenh., Activh. (wenn ein

Volk Erzeugnisse seines Landes ausführt), Commissionsh. (wo Jemand die Waaren nur für einen Andern verkauft), Compagnieh. (wo eine Gesellschaft von Kaufleuten gemeinschaftlich einen Handel betreibt), Passivh. (wenn einem Volke von einem andern seine Bedürfnisse gegen Geld zugeführt werden), Großh. (H. en gros, H. im Großen), Kleinh. H. en détail, Kramhandel), Welth. (der Verkehr ganzer Nationen mit einander), Geldh. (wo Geld die Waare ist), Papierh. (wo Papiere, z. B. Staatspapiere, die Waare sind), Perlenh., Landh., Speditionsh. (Zwischenhandel — wenn ein Ort die Waaren bloß weiter befördert), Transitoh. (das Durchpassiren der Waaren durch ein Land, das keinen unmittelbaren Theil am H. nimmt), Eigenh. (Propreh., wenn der Verkäufer Eigenthümer der Waare ist)."

[63] Gesetzt, es wären folgende Begriffe gegeben worden: Silber=, Kupfer=, Monats=, Hand=, Auf=, Papier=, Schul=, Armen=, Spar=, Straf=, Trink=, Eintritts=, Conventions=, Jahr=, Witwen=, Bettel=, Löse=, Butter=, falsches, leichtes, englisches, preußisches, altes, heruntergesetztes Geld" — so würden diese nach den verschiedenen sich ergebenden Eintheilungsgründen etwa so zu ordnen seyn:

Geld.

an sich betrachtet:

1. Stoff:
   a. Metall:
      Silbergeld,
      Kupfergeld,
   b. Papier:
      Papiergeld.
2. Gehalt:
   a gutes:
      Conventionsgeld;
   b. schlechtes:
      leichtes Geld,
      heruntergesetztes G.
   c. falsches Geld.
3. Land:
      preußisches Geld,
      englisches G.
4. Zeit des Schlagens:
      altes Geld.

in Beziehung auf Besitz und Gebrauch:

5. Termin der Zahlung:
   Jahrgeld,
   Monatsgeld;
6. Erwerbungsart:
   Spargeld,
   Bettelgeld,
   Buttergeld (für verkaufte Butter).
7. Bestimmung:
   a. Personen:
      Armengeld,
      Witweng.
   b. Gelegenheit:
      Eintrittsgeld,
      Handg.,
      Schulg., Strafg.,
      Löseg.,
      Aufg., Trinkg.,
      Butterg. (für zu kaufende B.)

140. Weitere Ausführung angedeuteter Eintheilungen.

Der Schüler erhält für dießmahl eine Reihe zusammengesetzter Substantive: „Gartenmauer, Badezimmer, Schreibtisch, Wachsbild, Mühlrad, Roggenfeld", bei deren jedem er den Eintheilungsgrund und so viele coordinirte Begriffe, als möglich, aufsuchen soll. Nach der Art, wie es in folgendem Musterstücke mit den Wörtern: Kaffeelöffel,

Federmesser, Taschenuhr, Hutband, Schulhaus, Hausthür" geschieht.
[64] Sehen wir bei dem Löffel auf die Substanz, welche damit aufgenommen wird, so gibt es, außerdem Kaffe-, noch Thee-, Suppen-, Arzenei-, Milch- und viele andere Löffel. Rücksichtlich des Gegenstandes, den sie schneiden, sind die Messer Federmesser, Brodmesser, Baummesser, Obstmesser u. s. w. Nach der Stelle, wo sie sich befinden, gibt es Taschen-, Tisch-, Haus-, Thurm- und andere Uhren. Ein Band erblicken wir nicht nur am Hut, sondern auch an der Uhr, am Knie, auf dem Schuh, am Stock und an manchen andern Stellen. Außer Schulhaus drücken auch Rathhaus, Schauspielhaus und Brauhaus die Bestimmung des Hauses aus. Es gibt nicht allein Thüren, welche ins Haus, sondern auch in den Keller, die Scheune, den Garten, die Kutsche und in manche andere Behältnisse führen.

b. Partition.

Bei den vorhergehenden zehn Aufgaben war es stets Zweck, den Umfang eines Begriffs zu bezeichnen, oder: die Arten einer Gattung aufzustellen. Die folgenden sollen zeigen, wie der Inhalt eines Begriffs entwickelt oder: die Summe der Merkmale bestimmt wird, die zu ihm gehören. Wir wollen dieses Verfahren, um einen besondern Namen dafür zu haben, Partition d. h.: bloße Angabe von Theilen ohne Rücksicht auf Unterordnung nennen.

141. Versuch, den Inhalt eines Begriffs zu entwickeln.

In der 131 Aufg. ist der Umfang des Begriffes Garten verlangt worden; in der gegenwärtigen soll der Inhalt desselben geliefert werden. Wie dieß anzufangen, zeigt folgendes Beispiel, mit welchem [58] zu vergleichen ist.

[65] Ein Fluß

(d. h.: ein zwischen Ufern fließendes Wasser)

1. Muß haben:
   - A. Einen Anfangspunkt, eine Stelle, wo er entsteht, gewöhnlich seine Quelle genannt.
   - B. Einen Weg, den er zurücklegt. Man betrachtet hiebei
     - a. entweder die Wassermasse selber,
     - b. oder das Bette derselben, bei welchem vorkommen:
       - α. Die Gestalt, wie sie gebildet wird durch die Ufer und den Boden, dessen niedrigste Stelle, der Thalweg, den eigentlichen Lauf des Fl. bezeichnet.
       - β. Die Senkung, wodurch das Gefälle des Fl. bestimmt wird.
   - C. Einen Endpunkt, gewöhnlich Mündung genannt.
2. Kann haben:
   Inseln, Sandbänke, Klippen, Wasserfälle, Stromschnellen, Arme.

(Um den Unterschied zwischen der Division und der Partition gehörig aufzufassen, vergleiche der Schüler vorstehendes Stück mit [58]. Er wird finden, daß alle in letzterem vorkommende Gegenstände, z. B.

Bach, Strom, Graben, Canal rc., mit der Benennung Fluß belegt werden können und also Arten von Fluß sind; daß dagegen die in [65] aufgezählten Stücke, als: Quelle, Bette, Ufer, Mündung rc. nur zusammen Fluß heißen können, folglich nur neben einander stehende Theile eines Flusses sind. Zugleich wird er aber auch gewahr werden, daß beide Eintheilungen — da sie immer mit Begriffen zu thun haben — in enger Verbindung mit einander stehen; indem die willkührlich gewählten Eintheilungsgründe 1. 2. 3. in [58] unter sich eine Partition bilden, und 1. 2. in [65] als Division des Begriffs Eigenschaft (1, wesentliche 2, unwesentliche oder zufällige) auftreten.)

142. Angabe der zum Begriff „Haus" gehörigen wesentlichen und außerwesentlichen Merkmale.

Der Schüler vergleiche bei dieser Arbeit erstlich die vorige Aufgabe nebst deren Musterstücke und dann das nachfolgende Beispiel, bei welchem wieder Aufg. 132 nachzusehen ist.

[66] Das Blatt.

1. Häufig vorkommende Theile:
   A. der Stiel:
      a. der unzertheilte Stiel,
      b. der in einzelne Stielchen zertheilte St.
   B. das eigentliche Blatt:
      a. am unzertheilten Stiele — einfaches Bl.
         α. der Grund,
         β. die beiden Seiten,
         γ. die obere und untere Fläche,
         δ. der Rand (mit Zacken, Buchten, Zähnen, Sägezähnen, Kerben, Einschnitten rc.),
         ε. die Spitze,
         ζ. die Rippen und Adern,
         η. die Substanz;
      b. am zertheilten Stiele — zusammengesetztes Blatt — die einzelnen Blättchen Fiedern.
2. Nur zuweilen vorkommende Theile: Flügel (am Stiele), Haare, Stacheln, Brennspitzen, Ranken rc.

(Auch bei dieser — wie der Schüler sieht, nur in den Hauptpunkten angedeuteten, keinesweges genau ausgeführten — Partition fällt es in die Augen, in welcher genauen Verbindung diese Eintheilungsart mit der Division steht; indem jeder der hier genannten Blatttheile einen Eintheilungsgrund für den Begriff Blatt hergibt. Wie wenn es z. B. hieße: Die Blätter sind rücksichtlich der Form ihres Randes gezahnte, gekerbte, gesägte rc.)

143. Eine Partition des Begriffes: Jagd.

Um zu einer solchen zu gelangen, muß der Schüler überlegen, woran man wohl bei Vernehmung dieses Worts zunächst denkt. Es wird sich dann finden, daß Verfolgung eines Thiers durch einen Menschen hier die Hauptvorstellung ist; denn in Ausdrücken wie: der

Löwe jagt oder: die Pflanzer machen Jagd auf flüchtige Sklaven ꝛc. ist der Begriff schon erweitert. Darnächst kommen die Hauptbestimmungen in Betracht, welche die eben genannte Vorstellung erhalten muß, z. B. daß nicht jedes Thier, sondern nur solche, bei deren Habhaftwerdung der Mensch ein Interesse hat, also nützliche (um sie zu besitzen) und schädliche (um sie aus dem Wege zu schaffen), hier gemeint sind; daß aber auch von solchen hauptsächlich nur die in der Wildniß lebenden, größern Landthiere der beiden obern Klassen (also nicht: Ratten, Mäuse, Maulwürfe — auch nicht Fische ꝛc.) verstanden werden; daß im engsten Sinn das Wild bei uns Gegenstand der Jagd ist, welches zerfällt in Hochwild und Niederwild; daß zum Hochwilde Hirsche (Rothwild), Sauen (Schwarzwild), Damhirsche (Damwild), Rehe (Rehwild), Bären, Wölfe, Luchse und von Vögeln das Auer- und Birkwild, der Fasan, Trappe, Kranich, Schwan ꝛc. gehören, die übrigen jagdbaren Thiere, als: Hasen, Rebhühner ꝛc. zum Niederwild. Ferner, daß die Verfolgung entweder mit List (Netze, Fallen, Gruben, Schlingen ꝛc.) oder mit Gewalt (Waffen, als: Büchsen, Flinten, Spieße, Jagdmesser ꝛc.) oder auf beide Art zugleich geschieht; daß der Mensch sich dabei der Hülfe verschiedener Thiere (des Hundes, des Falken — des Elephanten ꝛc.,) bedient; daß er bald einzeln bald in Gesellschaft, bald stillstehend oder langsamgehend bald hinterher eilend oder umringend verfolgt. Endlich, daß zwar im Naturzustande jeder Mensch das Wild verfolgt; daß aber bei civilisirten Völkern einzelne Menschen oder Menschenklassen nur das Recht dazu haben, z. B. der König, die Edelleute, Gutsbesitzer, Pächter einer Jagd ꝛc.; daß diese theils die Jagd selbst ausüben, theils sie Jägern, Förstern ꝛc. übertragen. Zugleich können noch als Nebenumstände Ort und Zeit erwogen werden, wo sich dann ergibt, daß manche Jagd in eingeschlossenem Raume (Thiergarten, Wildbahn, Gehege ꝛc.), manche im freien Felde, im Walde, auf Bergen, Felsen ꝛc. gehalten wird; daß auf die verschiedenen Thierarten zu verschiedenen Zeiten Jagd gemacht wird. — Der Schüler versuche dann, mit Zuratheziehung des Obigen eine Arbeit wie etwa [65] und [66] zu entwerfen.

(Der junge Stylist bemerke, wie leicht es nun seyn wird, eine Division des Begriffes: Jagd zu entwerfen, indem aus dem Eintheilungsgrunde: Gegenstand die Unterabtheilungen: hohe Jagd, niedere J., Saujagd, Bärenj. ꝛc.; aus dem Eintheilungsgrunde: Verfolgungsart — Pürschgang, Anstand, Treibjagen, Parforcejagd ꝛc. hervorgehen u. s. w.)

144 Die Bestandtheile des Begriffes: Ackerbau.

Der Schüler meditire über diesen Begriff nach der Anweisung, welche der vorigen Aufgabe beigefügt worden ist, und verfertige dann eine Arbeit in der Form von [61 — 63] oder [65. 66].

145. Die einzelnen Theile des Begriffes: Unterricht.

Der Arbeiter richte sich nach folgendem Beispiele:

[67]

[67] Müssiggang

ist dasjenige Verhalten des Menschen, wo er, statt seine Kräfte auf die gewöhnlichen Bestrebungsziele seines Geschlechtes zu wenden, sie entweder ganz ruhen läßt oder doch nur auf unbedeutende Gegenstände richtet. Wir haben hier also drei Stücke zu erwägen, erstlich die Bestrebungsziele, welche der Müssiggänger aus der Acht läßt; zweitens die Ruhe, welche er seinen Kräften gewährt; drittens die unbedeutenden Gegenstände, mit denen er sich zu beschäftigen pflegt. Die Bestrebungsziele sind die verschiedenen leiblichen und geistlichen Güter des Lebens (Gesundheit, Vermögen, Ehre — Kunst, Wissenschaft, sittliche und religiöse Ausbildung. Es gibt aber neben den erlaubten und löblichen Zielen auch unerlaubte und tadelhafte (z. B. das Unglück Anderer) oder wenigstens tadelhafte Bestrebungen nach erlaubten Dingen (Betrug, um reich zu werden). Die Ruhe besteht theils in einer Vermeidung aller Anstrengung, welche wieder entweder eine körperliche oder eine geistige seyn könnte; theils in einem Genusse desjenigen Wohlbehagens, welches die menschliche Natur mit der thierischen gemein hat. Die unbedeutenden Gegenstände sind entweder die gewöhnlichen Bedürfnisse des täglichen Lebens (An- und Auskleiben, Essen und Trinken 2c.); oder bloßer Zeitvertreib (Lectüre, Tabackrauchen, Besuche, Schauen aus dem Fenster 2c.); oder Vergnügungen (Spiel, Tanz, Schauspiel 2c.); oder endlich ein scheinbares, aber nur tändelndes Bestreben nach den erstgenannten Zielen (gelehrter Müßiggang frommer M. 2c.

146. Was versteht man in der Naturgeschichte unter einem Nagethiere oder: einem Nager.

Die ganze Naturgeschichte besteht aus Beschreibungen (Partitionen) und Eintheilungen (Divisionen), die vom Allgemeinen in das Einzelne hinuntergehn. So entwickelt sie zuerst die Merkmale eines Naturproducts, theilt diese dann ein in organische und unorganische, charakterisirt jedes und theilt dann — um bei ersteren stehn zu bleiben — die organischen in Thiere und Pflanzen, bezeichnet nun wieder z. B. das Thier und unterscheidet das Wirbelthier und das wirbellose, welches erste sie, nachdem seine Merkmale angegeben worden, in vier Klassen: Säugethiere, Vögel, Lurche und Fische scheidet u. s. w. Keine Wissenschaft gibt daher so bequemen Stoff zu Eintheilungen an die Hand. Um obiges Thema auszuführen, erinnere sich der Schüler an Dasjenige, was er etwa früher im naturhistorischen Unterricht über diesen Gegenstand vernommen hat, belehre sich durch Lesen und Fragen noch weiter darüber und richte sich im Allgemeinen nach folgendem Muster:

[68] Die Merkmale eines Zweihufers.

I. Wesentliche:

1. Merkmale, welche ein solches Thier mit andern gemein hat:

A. Mit den Ein= und den Vielhufern den Huf, eine hornartige Scheibe für die Zehen.
B. Mit den übrigen Säugethieren; a) das Säugen lebendig geborener Jungen an Brüsten; b) das rothe, warme Blut; c) die Haarbedeckung.

2. Merkmale, wodurch es sich von ihnen unterscheidet:
A. Von den übrigen Säugethieren durch den Huf.
B. Von den Hufthieren dadurch,
a. daß sie einen in zwei Theile gespaltenen Huf (und die meisten auch zwei Afterhufe) haben;
b. daß sie wiederkäuen.

II. Außerwesentliche:
1. Körper:
A. Der Mehrzahl fehlen im Oberkiefer die Schneidezähne;
B. Die Mehrzahl hat Hörner und zwar
a. Entweder eigentliche Hörner
b. Oder Geweihe;
(Abweichende Hörner der Giraffe)
2. Leben:
A. Nähren sich von Gras, Laub, Baumknospen 2c.;
B. Bilden meistens Heerden;
C. Wohnen vorzüglich in den gemäßigten Strichen der alten Welt.

(Der Schüler sieht, daß eine Partition nur eine systematisch=geordnete Beschreibung (eine so ausgeführte Erklärung) ist; nur daß bei einer Beschreibung im gewöhnlichen Sinn noch manches zufällige Merkmal mit aufgenommen wird, welches man in der Partition übergeht.)

147. Was zum „Kriege" gehört.

Die einzelnen Kriege, von denen uns die Geschichte erzählt, sind als Individuum (oder: als Anschauungen) zu betrachten, aus deren Vergleichung sich der Begriff entwickelt hat. Der Schüler versuche, mit Hülfe seiner Erinnerungen aus dem geschichtlichen Unterricht eine Charakteristik des Krieges zu entwerfen. Er richte sich dabei in der äußern Form nach einem der gegebenen Muster.

148. Versuch einer kurzen, eintheilenden Charakteristik des Herbstes (Sommers, Winters).

Zu behandeln im Geiste der vorigen Aufgaben; als Probe stehe hier Folgendes:

[69] Charakteristik des Frühlings.

I. Die Natur:
1. Der Himmel:
A. Die Sonne erreicht allmählig ihren höchsten Stand;
B. Sie geht durch die Sternbilder: Widder, Stier, Zwillinge.
2. Die Erde:
A. Die Atmosphäre wird a) allmählig wärmer; b) gibt statt Schnee Regen; c) erzeugt Gewitter (oft mit Hagel) in ihrem Schoße.

B. Der Erdboden selber a) verliert allmählig alle Spuren von Frost und wird wieder zur Bebauung tüchtig; b) zeigt auf Wiesen und in Gehölzen, in Gärten und Feldern einen erneuerten Pflanzenwuchs (Vegetation); c) bietet dem beobachtenden Auge manche Veränderung im Thierreiche dar, als: Wanderungen, Vertauschung der Bedeckungen mit neuen, Ausschlüpfen aus den Eiern rc.

II. Der Mensch

A. erleidet in körperlicher Hinsicht gleichfalls eine Erneuerung;

B. nimmt mancherlei Geschäfte vor, die sich

a. entweder auf verlängertes Tageslicht, vermehrte Wärme, verbesserte Wege beziehn, als: Reisen, Krieg, Bauen rc.

b. oder auf die Erneuerung der Vegetation; indem er säet, pflanzt, propft, beschneidet rc.

149. Eine Partition.

In der 139 Aufg. wurde gezeigt, daß in den zusammengesetzten Hauptwörtern die verschiedenen vor dasselbe Grundwort gesetzten Bestimmungswörter auf eine Division das erstere deuten; bei der gegenwärtigen wird es sich ergeben, daß verschiedene Grundwörter, mit dem nämlichen Bestimmungsworte verbunden, eine Partition des letztern begründen. Der Schüler behandle demnach die folgenden ihm gegebene Begriffe, wie es im untenstehenden Muster geschieht.

Geld= { Beitrag, Belohnung, Besitz, Beutel, Büchse, Buße, Einnahme, Faß, Forderung, Geschäfft }

Geld= { Gier, Gürtel, Handel, Haufen, Hülfe, Kasten, Lieferung, Noth, Posten, Quelle }

Geld= { Sack, Sammler, Schrank, Steuer, Stück, Summe, Tasche, Tisch, Verleiher, Wechsler. }

[70] Handel.

(Um Raum zu sparen, setzen wir die als gegeben angenommenen Wörter nicht erst alphabetisch hieher, sondern zeigen sie gleich geordnet.)

A. Der Ort: Handels=Staat, =Platz, =Haus, =Gewölbe.

B. Das Verfahren:

a. im allgemeinen: Handels=Gebrauch.

b. im besondern: Handels=Buch, =Brief, =Gewicht, =Schiff, =Reise.

C. Die Leute:

a. in Massen: Handels=Volk, =Gesellschaft.

b. einzelne: Handels=Herr, =Diener, =Lehrling.

D. Verhalten des Staats:

a. Einrichtungen: Handels=Gesetze, =Gericht, Rath.

b. Gunst oder Ungunst: Handels=Freiheit, =Bedrückung.

E. Gesinnung der Handelnden: Handels=Geist, =Neid.

F. Waaren: Handels=Gegenstand, =Artikel.

150. Weitere Ausführung angedeuteter Partitionen.

Wie die vorige Aufgabe sich zu 139 verhielt; so verhält sich die gegenwärtige zu 140. Die gegebenen Wörter sind: „Mauerstein, Zimmerthür, Tischfuß, Bildrahmen, Radspeiche, Feldrand." Das Verfahren wird aus folgendem Beispiele erhellen, bei welchem wir die Begriffe: „Löffelstiel, Messerklinge, Uhrgehäuse, Bandfarbe, Haustreppe, Thürpfosten" als gegeben voraussetzen.

[71] Ein Löffel hat nicht nur einen Stiel, sondern auch eine Schale (die Höhlung), einen Rand, einen Rücken ꝛc. Zu den Theilen eines Messers gehört außer der Klinge, an welcher sich Rücken, Schneide und Spitze desselben befinden, das Heft ꝛc. An einer (Taschen-) Uhr unterscheiden wir außer dem Gehäuse noch viele andere Theile, als: Rad, Feder, Kette, Zeiger, Glas ꝛc. Bei einem Bande kann man neben der Farbe noch auf den Stoff, das Gewebe, die Oberfläche, den Rand ꝛc. sehen. Zum Hause gehört außer einer Treppe noch das Dach, der Boden, die Flur, die Thür ꝛc. Eine Thür zeigt außer Pfosten noch die Schwelle, die Angel, das Schloß ꝛc. (Es versteht sich, daß jedes gewählte Wort eine gebräuchliche oder wenigstens paßliche Zusammensetzung mit dem Partitionsbegriff bilden muß.)

D. Übungen im eigentlichen Disponiren.

Im Vorhergehenden kam bloß die logische Seite des Disponirens in Betracht; die folgenden Aufgaben werden außer dieser auch die rhetorische ins Auge fassen. Es ist nämlich zwar zur Verfertigung eines zweckmäßigen Plans unumgänglich nothwendig, in der Operation des Bei- und Unterordnens im Allgemeinen geübt zu seyn; doch ist es nicht minder wichtig, diese Fertigkeit mit Rücksicht auf den jedesmahligen Zweck des Aufsatzes anwenden zu können, weil dadurch die Disposition erst diejenige Eigenthümlichkeit (Individualität) erhält, deren sie bedarf, um brauchbar zu heißen. Aus eben diesem Grunde können wir uns aber auch hier noch nicht in das ganz Specielle einlassen, sondern müssen dieß verschieben, bis wir zu den einzelnen Arten von Aufsätzen kommen. Wir werden hier nur folgende drei Gesichtspunkte nehmen: heuristische Seite der Disposition, Einfluß des Thema's auf die D., Form der D.

a. Heuristische Seite der Disposition.

Es ist bereits in der Einleitung (Kap. 2, 10 u. 3, 22) bemerkt worden, daß das Ordnen des Stoffes in genauer Verbindung stehe mit dem Auffinden desselben. Auf diesen Umstand beziehen sich die folgenden Aufgaben:

151. Ein Versuch, zerstreuete Gedanken zu ordnen.

Es trifft sich oft, daß man zwar einzelne Gedanken über den abzuhandelnden Gegenstand hat, aber nicht leicht dazu gelangen kann, ein Ganzes daraus zu bilden. In diesem Falle ist es zuweilen rathsam, jene vorläufig nur niederzuschreiben, wie sie sich darbieten, zerstreut und ohne Zusammenhang. Man ist ihrer so erst gewiß,

bildet sie beim Niederschreiben mehr aus und kommt auf neue, die mit ihnen in Verbindung stehen. Dann versucht man, sie nach logischen Gesetzen zu ordnen, indem man jeden Gedanken auf einen Hauptbegriff zurückführt. Ist dieß geschehn, so wird es sich bald zeigen, wo noch Lücken sind, und es wird meistens nicht schwer seyn, diese auszufüllen. — Der Schüler denke sich nun, er habe folgende Gedanken über „die Freundschaft" niedergeschrieben und wolle diese ordnen: „1) Die Freundschaften der Bösen, sagt Cicero, gleichen Verschwörungen. 2) Sey behutsam in der Wahl deiner Freunde. 3) Ein wahrer Freund wird in der Noth erkannt. 4) Getheilter Schmerz ist halber Schmerz, getheilte Freude doppelte. 5) Äußere Eigenschaften allein dürfen uns bei der Wahl eines Fr. nicht bestimmen. 6) Mißtrauen trennt das Band der Herzen. 7) Der wahre Fr. ist freimüthig. 8) Ächte Liebe gründet sich jederzeit auf Achtung. 9) Freunde sollten Alles gemein haben, sagt Jean Paul, nur nicht — die Stube. 10) Zur Freundschaft gehört gegenseitige Unabhängigkeit von einander. 11) Ein Schmeichler ist kein wahrer Freund. 12) Die Jugend schließt leicht Herzensbündnisse, das Alter schwer. 13) Sage mir, mit wem du umgehst, und ich will dir sagen, wer du bist. 14) Das Band der Freundschaft ist oft stärker als das Band des Blutes. 15) Freunde besitzen Alles gemeinschaftlich. 16) Freunde, hütet euch vor dem ersten Zwiste! 17) Freundschaft gewinnt durch die Länge der Zeit. 18) Auch die Fr. kennt eine Art Eifersucht. 19) Liebe nicht so, als ob du morgen hassen würdest, das heißt: mit Rückhalt! 20) Schulfreundschaften dauern nicht selten durchs ganze Leben. 21) Der Name Freund wird oft sehr gemißbraucht. 22) Ein wahrer Fr. ist zuweilen die sicherste Stütze der Tugend. 23) Manchmahl veranlaßt ein Zufall dauernde Verbindungen. 24) Freunde dürfen Geheimnisse vor einander haben. 25) Fr. brauchen nicht in allen Stücken übereinzustimmen." — Er muß dann mit ihnen verfahren, wie mit den nachstehenden Gedanken in dem unten folgenden Musterstück verfahren wird: „1) Fleiß erwirbt Reichthum. 2) Dem Fleißigen scheint oft der Tag nicht lang genug. 3) Der Fleißige wird von Allen geehrt. 4) Er gibt seinen Nachbaren und Freunden ein gutes Beispiel. 5) Stiller Fleiß ist besser als lauter. 6) Das Gegentheil von Fl. ist Müßiggang. 7) Man kann den Fl. auch übertreiben. 8) Der Fleißige steht früh auf. 9) Fleißig ist, wer jeden paßlichen Augenblick zu nützlicher Thätigkeit anwendet. 10) Müssiggang ist dem Fleißigen eine Qual. 11) Eintheilung der Zeit unterstützt den Fleiß. 12) Den Fl. der alten Ägypter zeigen ihre hinterlassenen Denkmale. 13) Der Fleiß bewahrt vor vielem Bösen. 14) Der Fl. sey mit Erholung vermischt. 15) Genauigkeit gehört zum Fl. 16) Fl. ist eine Hauptseigenschaft eines guten Schülers. 17) Thätigkeit ist ein Wort von allgemeinerer Bedeutung als Fleiß. 18) Die Fabel stellt die Ameise und die Biene als Muster des Fleißes dar. 19) Es gibt einen

Müssiggang der wie Fl. aussieht. 20) Der Fleißige empfindet nie Langweil."

[72] Fleiß.

A. Begriff:
  a. Definition:
    Nr. 9. Benutzung jedes Augenblicks zu nützlicher Thätigkeit.
  b. Synonym:
    Nr. 17. Thätigkeit.
  c. Falsche Abart:
    Nr. 19. Geschäftiger Müssiggang.
  d. Gegentheil:
    Nr. 6. Müßiggang.
B. Charakter:
  Nr. 15. Der Fleißige arbeitet genau,
  — 5. geräuschlos,
  — 8. steht früh auf,
  — 2. findet den Tag zu kurz,
  — 10. Müßiggang ist ihm Qual.
C. Wohlthätige Folgen:
  a. für den Fleißigen selbst,
    α. leibliche:
      Nr. 1. Vermögen,
      — 3. Ehre.
    β. geistliche:
      Nr. 20. Bewahrung vor Langweil,
      — 13. vor Bösem.
  b. für Andere,
    Nr. 4. gutes Beispiel.
D. Gute Rathschläge:
  Nr. 7. nicht zu übertreiben,
  — 14. sich Erholung zu gestatten,
  — 11. die Zeit einzutheilen.
E. Anwendung:
  a. auf Wesen die Fleiß besitzen,
    Nr. 12. Die Ägypter,
    — 18. Die Ameisen und Bienen.
  b. die ihn besitzen sollten,
    Nr. 16. gute Schüler.

152. Anordnung einzelner Gedanken zu einem Ganzen.

Folgende Gedanken werden gegeben: „1) Trägheit ist die Mutter mancher Untugenden, so auch oft der Unhöflichkeit. 2) Höflichkeit gehört zu den Pflichten gegen Andere. 3) Mit dem Hute in der Hand kommt man durchs ganze Land. 4) Die Chinesen treiben die Höflichkeit bis zur Ermüdung, ja bis zur Qual. 5) H. bezieht sich auf unsere Äußerungen, liegt also in Worten, Mienen und Geberden. 6) Hochmüthige sind meistens unhöflich. 7) Höflichkeit ist eine

Unterabtheilung von Gesittetheit. 8) H. drückt Achtung und Wohlwollen gegen Jemanden aus. 9) Unhöflichkeit ist oft Folge einer schlechten Erziehung. 10) Höflichkeitserweisungen werden durch Sitte und Herkommen bestimmt. 11) H. ist ein unschuldiges Mittel, sich vorläufig bei den Menschen beliebt zu machen. 12) H. ist deßhalb nicht Verstellung zu nennen, weil Jedermann weiß, daß sie nur ein Erzeugniß der Sitte ist. 13) Wer höflich werden will, erinnere sich immer, daß Unhöflichkeit meistens aus tadelnswerthen Quellen entspringt. 14) Der Höfliche ist nicht kriechend zu nennen, weil er nur der Sitte folgt. 15) Es erhöhet den Werth der H. außerordentlich, wenn man es ihr anmerkt, daß sie gern erzeigt wird. 16) H. ist eine Zierde der Jugend. 17) Höflichkeit wird Falschheit oder Kriecherei, wenn sie mehr Achtung und Wohlwollen ausdrückt, als die Sitte gebeut, ohne diese Empfindungen darum wirklich zu haben. 18) H. hängt enge zusammen mit Menschenfreundlichkeit. 19) Die äußern Formen der H. werden am besten im Umgange mit feinen und gebildeten Menschen erlernt. 20) Man muß sich hüten vor kleinstädtischer (pedantischer) H." — Der Schüler soll sie behandeln wie die der vorhergehenden Aufgabe.

153. Eine Anzahl zerstreuter Gedanken über einen beliebigen Gegenstand.

Der Schüler soll 25 solcher Sätze, wie die in den beiden vorhergehenden Aufgaben vorkommenden, liefern.

154. Eine Disposition aus einzelnen Gedanken gebildet.

Die zufolge der Aufg. 153 gelieferten Sätze sollen geordnet werden, wie es in 151 und 152 geschehn ist.

155. Durcheinander geworfene Gedanken sollen geordnet werden.

Die Gedanken sind folgende: „Seiner Schätze vom Schicksal beraubt, beschließt der Geizige, seinen Sinn auf bessere Güter zu richten. — Der Mensch führt seine guten Vorsätze selten aus. — Oft regt ein Unglück den Menschen zur Änderung seiner Lebensweise auf. — Der erkrankte Schwelger nimmt sich vor, in Zukunft mäßiger zu leben. — Harpagon, dem Diebe neulich seine harten Thaler gestohlen, will in Zukunft mit sechs von Hundert sich begnügen. — Der Mensch faßt in günstigen Augenblicken oft gute Vorsätze. — Bei Ausführung guter Vorsätze wagt es Mancher nicht, sich dem Gelächter seiner bisherigen Spießgesellen auszusetzen. — Eine ausgestandene Lebensgefahr weckt zuweilen Gedanken an Besserung. — Auch Den, der keines bestimmten Vergehens sich bewußt ist, regt oft ein wichtiges Ereigniß in seinem Leben zum Nachdenken über sich selbst auf. — Man vergißt oft das Ausführen guter Entschlüsse. — Damon, der abgesetzte Minister, will in Frieden künftig seinen Kohl pflanzen. — Oft ist es der Eintritt in ein neues Amt oder Geschäfft, der zu guten Entschlüssen auffordert. — Im Gewirr der Zerstreuungen denkt Mancher bald nicht mehr an das Beschlossene. — Oft regt ein glücklicher Vorfall den Menschen zu ernsten Betrachtun-

gen auf. — In seinen Hoffnungen getäuscht, ist der Ehrgeizige entschlossen, seinen stolzen Plänen zu entsagen. — Plötzlicher Zuwachs an Vermögen stimmt oft zur Mildthätigkeit. — Lycas, vom Podagra gequält, erklärt, ein Wassertrinker werden zu wollen. — Oft bewegt ein Mißgeschick, das Menschen bei Verfolgung eines Gegenstandes ihrer Begierde trifft, dieselben, Entschlüsse der Besserung zu fassen. — Vielen mangelt der Muth zur Ausführung ihrer Vorsätze. — Der Tod geliebter Personen bewirkt nicht selten eine Veränderung unserer Sinnesart. — Beaten fiel heut' ein Vermögen von Tonnen Golds durch Erbschaft zu; nun, sprach sie, hab' ich einen Seegen, von dem ich Armen Gutes thu'. — Oft geht das Andenken an gute Vorsätze in langgewohnter Gedankenlosigkeit unter. — Wie Vielen fehlt der Muth, den Entbehrungen und Beschwerden, welche mit der Ausführung besserer Entschlüsse verbunden sind, zu trotzen!" Der Schüler wird finden, daß hier nicht einzelne Begriffe, sondern Reihen von Begriffen einander untergeordnet sind. Wenn er die vorhergehenden Aufgaben gehörig verstanden hat, so wird es ihm nicht schwer werden, diese Unterordnung zu finden und sie in der Art darzustellen, wie es in folgendem Muster (bei welchem der Kürze wegen die gegebenen Gedanken gleich an ihrer Stelle erscheinen) geschehen ist.

[73] Von böser Gesellschaft.

Böse Gesellschaft verdirbt gute Sitten.
  Der Umgang mit schlechten Menschen schadet durch das Beispiel.
    Wer viel mit Spielern umgeht, gewinnt leicht Geschmack am Spiel.
      Crast sah so lange dem Pharao zu, bis er selbst anfing zu pointiren.
    Wer oft lästern hört, findet zuletzt nichts Arges mehr darin.
  Wie Manchen hat Verführung Anderer zum Laster gebracht!
    Der Verführer beginnt damit, daß er die guten Grundsätze zu erschüttern trachtet.
      Du peinigst Dich nur selbst, sprach Aretas zu Philinth.
    Der Verführer umringt den in seiner Tugend Wankenden mit Versuchungen.
      Karl zeigte seinem Freunde das gewonnene Geld.
    Zureden trieb schon oft den Schuldlosen zu einem Vergehen.
    Drohungen haben schon Manchen zu einer Handlung gegen sein Gewissen bewogen.
Habe Nichts gemein mit bösen Menschen.
  Fliehe die Gesellschaft der Lasterhaften.
    Am sichersten ist's, schon die Einladung in einen solchen Cirkel abzulehnen. Wer zufällig in zweideutige Gesellschaft geräth, thut am besten, sie möglichst bald wieder zu verlassen.
  Wer einen Umgang anknüpft mit Menschen, die er als schlecht kennt, thut es auf seine Gefahr.

156. Versuch im Ordnen von Gedanken.

Der Schüler soll nachstehende, absichtlich aus ihrer Ordnung gebrachte,

Gedanken eines Aufsatzes wieder in dieselbe bringen und, sie wörtlich abschreibend, wieder einen Aufsatz unter dem Titel: Über die Dienstfertigkeit zu Stande bringen: „Man liebt überall den Dienstfertigen. — Aber auch von Andern wird ihr mannnichfaltiger Lohn. — Das Geringste ist, daß sich der Dienstfertige oft in unangenehme Händel verwickelt. — Dienstfertig nennt man Denjenigen, der stets bereit ist, Andern ohne Hoffnung auf Gewinn kleine und große Dienste zu leisten. — Wir wollen aber jedesmahl erst unsere Kräfte gehörig erwägen. — Man nennt dieß auch, insofern man an kleine Dienste denkt, Gefälligkeit. — Zugleich hat diese Tugend aber auch ihre Unannehmlichkeiten. — Ist es ihm gelungen, so ist Niemand froher als er. — In jedem Fall wird seine Güte oft von Unbescheidenen gemißbraucht. — Hat er sie entdeckt, so spart er keine Mühe, ja oft keine Kosten, den Wunsch seiner Freunde zu erfüllen. — In jedem Hause, in jeder Gesellschaft ist er willkommen. — Neben dem eigenen Schaden erleidet er oft noch Undank. — Unbescheidenheit soll nicht ihr Spiel mit uns treiben! — Ein Dienstfertiger oder Gefälliger achtet stets auf die Bedürfnisse Anderer. — Darum sey unsere Dienstfertigkeit mit Überlegung verbunden! — Er spähet sie oft mühsam aus. — Erfahrener Undank soll indeß nie unter den Dingen seyn, die uns abhalten, Andern zu dienen. — Überall erntet er Dank ein. — Diese Tugend belohnt sich also schon selbst. — Man bemüht sich, ihm gelegentlich wieder Dienste zu leisten. — Bereit wollen wir immer dazu seyn, Andern zu helfen."

157. Eingehen ins Einzelne vermittelst Disponirens.

Es kommt oft, daß der Schüler bei einer gegebenen Disposition nicht ins Einzelne zu gehn (die einzelnen Punkte nicht auszuführen) weiß. Er hat alsdann Nichts zu thun, als jedes Stück derselben, gleich einem neuen Thema, wieder einzutheilen und die erhaltenen Theile, wenn es nöthig ist, abermahls, und vielleicht nochmahls, einzutheilen; bis ihm genug Stoff vorhanden zu seyn scheint. Er muß aber dabei nicht vergessen, zu dem einzutheilenden Begriffe die in der Disposition bereits vorhandenen Bestimmungen hinzuzudenken. Gesetzt also, er habe in der Beschreibung eines Flusses die Rubrik Ufer auszuführen bekommen, so hat er sich das Ufer zuerst als eine Unterabtheilung von Flußbette und dieses wieder als eine von Fluß zu denken, und der zu zergliedernde Begriff ist also: derjenige Theil des Bettes eines Flusses, welcher Ufer genannt wird. Er sucht nun die verschiedenen hier nützlichen Gesichtspunkte auf, als: Höhe, Gestalt, Substanz &c. und gelangt dadurch zu den Bestimmungen: niedriges (flaches), sumpfiges, sandiges, felsiges, steiles, überhangendes &c. Ufer. Es fällt ihm dann ein, daß mancher Fluß zuweilen seine Ufer verändert, daß Menschenhände dabei thätig sind &c., und dieß führt zu den Vorstellungen angeschwemmtes Land, Einbruch, Pfahlwerk &c.

Er denkt ferner an das Verhältniß der beiden Ufer, und daraus geht dann ein linkes und ein rechtes, ein erweitertes und ein verengertes rc. hervor. Endlich besinnt er sich auch, daß die nächste Umgebung des Flusses oft auch sein Ufer genannt wird, und nun findet er ein waldiges, wüstes, angebautes rc. Ufer. Er untersucht alsdann, welche von diesen Vorstellungen gerade auf den zu beschreibenden Fluß (wenn ein bestimmter beschrieben werden soll) passen, und macht von diesen beim Schreiben Gebrauch. — Der Schüler denke sich jetzt, er habe in der Charakteristik des Frühlings [69] den Artikel: Erneuerung des Pflanzenwuchses weiter auszuführen unternommen und liefere einen Plan darüber nach Art des eben über Flußufer gegebenen; indem er etwa beginnet: „Ich sehe hier zunächst auf rc."

158. Eingehen ins Einzelne vermittelst des Disponirens.

Das Eingehen ins Detail ist bei körperlichen, bekannten Gegenständen meistens ohne Schwierigkeit, diese mehrt sich aber bei abstracten Begriffen. Der Schüler versuche es daher einmahl mit einem solchen und denke sich, er soll den Satz „der Dienstfertige erntet oft Undank ein" (s. Aufg. 156.) in der Art behandeln, wie es mit einem andern Gedanken jenes Aufsatzes in nachstehendem Beispiele geschehen ist:

[74] Die Güte des Dienstfertigen wird oft von unbescheidenen gemißbraucht.

A. Was heißt hier: Mißbrauch?
   Derselbe liegt
   a. in der Art, wie man die Güte rc. gebraucht, nämlich:
      α. der Unbescheidene erwartet die Dienste nicht,
      β. sondern er veranlaßt den Dienstfertigen dazu
         ℵ. mittelbar — durch Mienen, Handlungen rc.
         ℶ. unmittelbar — durch Anspielungen, Wünsche, Bitten, Dringen.
   b. in Demjenigen, was man verlangt, nämlich:
      α. Dienste, die der Empfänger
         ℵ. entweder nicht nothwendig bedarf
         ℶ. oder sich doch leicht selbst leisten kann;
      β. Dienste, die der Gewährende
         ℵ. nicht ohne eigenen Schaden
         ℶ. nicht ohne Unrecht zu thun leisten kann.

B. Beweis, daß solcher Mißbrauch Statt findet.
   a. Wir vermuthen es schon in voraus, wenn wir erwägen,
      α. daß Eigennutz sich sehr häufig,
      β. Zartgefühl dagegen weit seltener unter den Menschen findet.
   b. Diese Vermuthung wird von der täglichen Erfahrung bestätigt, sofern
      α. wir selbst
         ℵ. Andere gegen Andere diesen Fehler begehen sehen oder gar
         ℶ. Theilnehmer sind, indem
            †. wir die Dienstfertigkeit Anderer mißbrauchen
            ††. oder diese die unsrige;

β. Klagen darüber vernehmen
ℵ. von Solchen, die dadurch litten,
ℶ. in allgemeinen Sprüchen im Munde des Volkes, wie im Munde der Weisen und Dichter.

(Bei dieser hie und da absichtlich sehr ins Einzelne geführten Disposition machen wir den jungen Stylisten darauf aufmerksam, daß A. den Inhalt des Begriffs, Mißbrauch der Dienstfertigkeit enthält; daß der Umfang desselben — Beispiele von M. d. D. — nicht ausgeführt worden ist, weil dazu die Begriffe Dienst und Empfänger solcher Dienste gehören, von denen wir voraussetzen müssen, daß sie schon an andern Stellen jenes Aufsatzes entwickelt worden sind; sondern daß B. die Wahrheit des obigen Satzes zeigen oder: darthun soll, daß der Güte das Prädicat Mißbrauch wirklich oft zukomme.)

159. Eine heuristische Disposition.

Der junge Leser wird schon selbst bemerkt haben, daß diejenigen Dispositionen, welche den Inhalt eines Begriffes darstellen, von ihm zum Grunde gelegt werden können, wenn er einen einzelnen unter jenen Begriff gehörenden Gegenstand abhandeln soll. So kann z. B. die allgemeine Beschreibung eines Flusses [65] den Schüler bei der Beschreibung des Rhein's, des Nil's rc. leiten; die eines Zweihufers bei der des Hirsches, der Gemse rc.; die der Jagd (Aufg. 143.) bei der Darstellung einer einzelnen, bestimmten Jagd u. s. w. Solche Dispositionen heißen dann mit Recht heuristische (das Finden des Stoffs befördernde), weil sie dem Schreibenden gleichsam die Fächer zeigen, wo er seinen Stoff zu suchen hat (s. Einl. K. 3. §. 22.). Bevor wir aber die dießmahlige Aufgabe näher bezeichnen, muß erst noch Folgendes bemerkt werden. Es gibt außer den beiden den Begriff selbst ausmachenden Stücken, die wir bisher betrachtet haben noch mehrere allgemeine Gesichtspunkte, die bei der Betrachtung desselben genommen werden können, und deren Kenntniß den Schreibenden ebenfalls beim Auffinden des Stoffes unterstützt.

Es gehören dahin:

1. „Größe (die wieder zerfällt in: Ausdehnung, die nach ihren Richtungen — Dimensionen —, als: Länge, Breite, Höhe rc., gemessen wird; Gewicht, welches entweder eigenthümlich — specifisch — oder allgemein — absolut — ist; Stärke oder: Kraft, die entweder physisch oder moralisch ist, sich nur in ihrer Wirkung zeigt und nach Graden gemessen wird; endlich, wenn mehrere Gegenstände da sind, deren Menge.)
2 Ort (zu bestimmen nach den Grenzen, d. h. nach den umgebenden Gegenständen, oder nach der bereits bekannten Eintheilung eines größern Stück Raums, worin sich der Gegenstand befindet, z. B. dem Liniennetze, das man sich um die Erd- und die Himmelskugel denkt.)
3. Zeit (ebenfalls zu bestimmen nach den Grenzen, d. h. dem Vorhergehenden, Nachfolgenden, Gleichzeitigen, oder nach einer

bekannten Eintheilung des Zeitraums in Jahre, Monate ꝛc. — Chronologie.)

4. Ursache (auch Grund, Bedingung, Entstehung, Quelle ꝛc. genannt, zerfällt in eine Haupt- und eine Neben- (mitwirkende) Ursache, eine bewirkende und eine veranlassende (Gelegenheit), eine nähere und entferntere ꝛc.)

5. Wirkung (auch Folge genannt, wird auf ähnliche Art wie die Ursache eingetheilt; außerdem unterscheidet man Wirkung (Einfluß) auf das Ganze und Wirkung auf den Menschen insbesondere, welche letztere wieder entweder wohlthätig (Nutzen, Vergnügen ꝛc.) oder nachtheilig (Schaden) ist.).

6. Ähnlichkeit (mit irgend einem nahe oder entfernt liegenden Gegenstande; sie ist Übereinstimmung entweder in wesentlichen oder in zufälligen, in vielen oder in wenigen Merkmalen.)

7. Verschiedenheit (hier finden dieselben Beziehungen wie bei der Ähnlichkeit Statt; besonders zu bemerken ist das jedesmahlige Gegentheil des Begriffs.)"

Der Schüler versuche nun mit Zuratheziehung alles Desjenigen, was bisher über Disponiren vorgekommen ist, eine Disposition zur Beschreibung eines Landes (in geographischem Sinne) zu entwerfen. Er vergesse aber ja nicht, daß er nicht Alles aufnehmen und anbringen, sondern nur vernünftig wählen soll.

160. Eine allgemeine Disposition.

Der Schüler soll eine Arbeit liefern wie die vorhergehende; der Gegenstand ist ein Jahrmarkt (eine Messe.)

b. Einfluß des Thema's auf die Disposition.

(S. Einl. K. 3. §. 15.)

Ein zweiter allgemeiner, bei der Disposition vorkommender Gesichtspunkt ist die Rücksicht auf das Thema (der Schüler vergleiche das ganze erste Kap. der Einl.); es wird daher nicht unpassend seyn, auch hierüber einige vorläufige Aufgaben folgen zu lassen.

161. Plan zu einer Abhandlung über das Sprüchwort: Unrecht schlägt seinen eigenen Herrn.

Der Schüler suche, sich zuerst den Sinn dieses Sprüchworts vermittelst einer Paraphrase (z. B. Das Böse schadet sehr oft Dem, der es thut.) deutlich zu machen. Dann erwäge er die bildliche Einkleidung, welche das Unrecht wie einen Knecht darstellt, der seinen Gebieter, der von ihm Gehorsam erwartet, frech mißhandelt. Hierauf werde er mit sich einig, ob er in dem Plane dieses Bild beibehalten will (s. das Muster) oder nicht. Zur selben Zeit entscheide er sich auch, welchen Hauptgesichtspunkt er bei dem obigen Spruche fassen; ob er ihn zunächst erläutern, beweisen (seine Wahrheit zeigen), einschränken, widerlegen ꝛc. will. Ist er über alles dieses im Klaren, so schreite er zur Anlegung eines bestimmten Plans; welcher dann einem der folgenden Beiden ähnlich seyn wird.

[75] Plan zu einer Abhandlung über das Sprüchwort: Mor-

genstunde hat Gold im Munde (d. h. die Frühstunden des Tages sind zu ernsten und nützlichen Geschäfften am passendsten).

Erster Versuch.

I. Beweis des Spruches.
  1. Gründe dafür (directer Beweis):
    A. Leib und Seele sind durch den vorhergegangenen Schlaf neu gestärkt worden;
    B. Die mannichfachen Störungen des Tages sind dann noch nicht eingetreten.
    (Beide Gründe können nach der Weise von Aufgabe 158 weiter ausgeführt werden.
  2. Widerlegung von Einwendungen (indirecter B.) 3. B. der Einwendung,
    A. daß [illegible] geistigen Anstrengungen die Nacht die geeignetste Zeit sey;
    B. daß es für Manchen schwierig, unbequem oder gar ungesund sey, sich früh vom Lager zu erheben.

II. Anwendung des Spruches.
  A. Junge Leute thun sehr wohl, sich an frühes Aufstehen zu gewöhnen und
  B. die ersten Stunden des Tages eifrig nur ernsten und nützlichen Dingen zu widmen.

Zweiter Versuch.

I. Die Morgenstunde.
  A. Was darunter zu verstehen sey;
  B. Wie man ihrer habhaft werde, indem man
    a. ihr entgegenkomme durch Frühaufstehn,
    b. sie fessele und benutze durch Arbeiten.

II. Das Gold im Munde.
  A. Gold der Wahrheit durch Beförderung der Erkenntniß; (Aurora Musis amica).
  B. Gold des Schönen, Guten und Edlen; für welches alles der Geist in den Frühstunden am offensten ist;
  C. Eigentliches Gold durch Bereicherung des unermüdet Fleißigen.

162. Plan zu einer Abhandlung über das Sprüchwort: Eine Hand wäscht die andere.

Zu behandeln wie die vorige Aufgabe. Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß der Spruch eine löbliche und eine tadelhafte Anwendung (beim Bestechen eines Richters rc.) leidet.

163. Plan zu einem Aufsatze über das Thema: Inwiefern es wahr ist, daß „Lügen kurze Beine haben.“

Bei dieser Aufgabe, welche im Ganzen zu behandeln ist, wie die beiden vorigen, ist zu bemerken, daß das Thema schon durch seine Form die Hauptrichtung der Disposition andeutet; wie das nachstehende Musterstück zeigt.

[76] Plan zu einer Arbeit über das Thema: Inwiefern es wahr ist, daß „Jugend nicht Tugend hat“.

1. Insofern junge Leute zwischen Gut und Böse noch nicht so strenge zu unterscheiden vermögend sind als ältere;
2. Insofern sie mehr dem Leichtsinn, der bei Beiden nicht lange verweilt, unterworfen sind;
3. Insofern ihre Pflichten noch nicht den Umfang haben, den sie in spätern Jahren erhalten;
4. Insofern ihre Tugend noch nicht durch die Zeit geprüft worden ist.

164. Plan zu „einem Condolenz (Beileid)-Schreiben an einen Gönner."

In diesem Thema ist der Inhalt nur im Allgemeinen, die Form aber genauer bezeichnet worden; es muß daher der Disposition eine Fallbestimmung (s. weiter u. bei den Briefen) in folgender Art vorausgehn.

[77] Plan zu einem Gratulations (Glückwunsch)-Schreiben an einen Gönner.

A. Fallbestimmung.

Der Primaner Gustav Selten, Sohn des Försters zu Walsrode, wünscht dem Oberforstmeister von Wildungen, der ihm ein Stipendium gibt, Glück zu der Besiegung einer Räuberbande, welche dessen Wohnung angegriffen hat.

B. Plan.

1. Bitte um ein günstiges Gehör;
2. Vortrag des Zweckes des Schreibens;
3. Kurze Erwähnung Dessen, was dem Schreibenden von jenem Vorfalle bekannt geworden;
4. Empfindungen des Briefstellers dabei (während des Anhörens der Erzählung — nach ihrer Beendigung);
5. Wünsche, die er ausspricht;
6. Bitte, mit welcher er schließt.

165. Plan zu einem Aufsatze: Leiden und Freuden des Landmanns.

Hier liegen die beiden Haupttheile schon im Thema; das weitere Verfahren zeigt folgendes Musterstück:

[78] Plan zu einem Aufsatze: Leiden und Freuden eines Lehrers der Jugend.

1. Leiden (Beschwerden),
   - A. welche unzertrennlich von dem Berufe sind, als:
     - a. der stets von neuem beginnende Kampf mit Unwissenheit, Dummheit, Trägheit, Vergeßlichkeit, Leichtsinn rc., welchen
     - b. auch bei der größten Anstrengung oft kein Sieg krönt;
   - B. welche von Zeit zu Zeit eintreten, als:
     - a. das absichtliche Bestreben einzelner schlechten Schüler, den Lehrer zu necken, zu kränken, ihm Schaden zuzufügen,
     - b. die Verkehrtheit oder gar der üble Wille der Eltern,
     - c. drückende äußere Lage in Vergleich mit der zu leistenden Arbeit.
2. Freuden (Annehmlichkeiten, Vortheile),
   - A. welche nie fehlen, als:

a. das Bewußtseyn, am edelsten Werke — an der Menschenbildung — zu arbeiten,
b. mancher — wenn auch nur geringe — erblickte Erfolg,
c. eigene durch das Lehren erlangte Vervollkommnung.

B. welche wenigstens zuweilen Statt finden, als:
a. einzelne Beweise von besonders gutem Erfolge,
b. einzelne Erfahrungen von Anerkennung von Seiten der Schüler, der Eltern, der Vorgesetzten.

c. Form der Disposition.
(S. Einl. K. 3. §. 17 — 20.)

166. Der Gedankengang zu einem Aufsatze: Über die Furcht vor dem Gewitter.

Der Schüler soll eine Arbeit nach Art der folgenden liefern.

[79] Der Gedankengang zu einem Aufsatze: Über die falsche Schaam.

Häufiges Vorkommen dieses Gefühls. Verkehrtheit desselben. Entwickelung des Begriffes. Schaam über etwas Gleichgültiges oder gar etwas Gutes. Entstehung. Aus übertriebenem Ehrgefühl; zu schwachem Selbstgefühl; unrichtigen Ansichten von Schicklichkeit; Blödigkeit 2c. Folgen: Unterlassung manches Guten; Begehung manches Bösen; im besten Fall Mangel an Haltung, peinliche Verlegenheit 2c. Nothwendigkeit des Kampfes dagegen. Mittel. Häufige Erwägung des Lächerlichen und Schädlichen; Erwerbung richtiger Ansichten; Streben nach Selbständigkeit; Unterdrückung der ersten Regung 2c.

167. Der Gedankengang zu einer Erzählung: Solon und Crösus. Nach Art des Folgenden.

[80] Hannibal und die Kreter.

Schlechter Ruf der Kreter im Alterthume. Überlistung durch Hannibal den Punier. Dessen Ankunft zu Gortyna. Habsüchtige Pläne der Gortynier. Niedersetzung steinerner Krüge im Tempel der Artemis. Hinwerfen metallener Bildsäulen in den Vorhof seiner Wohnung. Zurücklassen Jener. Ungehinderte Abreise. Untersuchung der Krüge. Oben auf Gold und Silber, unten Blei. Die mitgenommenen Statuen enthielten Hannibals Schätze.

168. Entwurf zu der Beschreibung eines Sonnenaufganges. Auszuführen in der Manier des Nachstehenden.

[81] Der Eisgang.

Gestern hatte uns der Strom noch seine Eisdecke zur Belustigung mit Schlitten und Schlittschuh geliehen. Wagen und Pferde waren sicher über ihn hin gegangen. Am Abend hatte aufsteigendes Gewölk den bisher heitern Himmel getrübt. In der Nacht trat Thauwetter ein. Am Morgen tropften die Dächer. Ein lauer Wind kam von Süden. Seine Macht zerbrach die Fesseln des Stromes. Gewaltiges Krachen zeigte das Beginnen des Eisgangs an. Gelblich-trübe Fluth drang aus den Spalten hervor und überschwemmte bald die Eisfläche, deren einzelne Stücke sich nach und nach in Bewegung setzten. Anfangs zogen sie nur langsam und

stockend fort. Als aber das Wasser immer höher stieg, wurde die Bewegung der Massen schneller. Bis plötzlich an der großen Brücke eine Hemmung entstand. Nun thürmte sich Scholle auf Scholle. Das Krachen des Eises mischte sich mit dem Rauschen der Fluth. Endlich gelang es der unermüdeten Arbeit der Menschen, die Eismassen wieder in Bewegung zu setzen, und bald war die Brücke vor der Zerstörung und die Stadt vor der Überschwemmung gesichert, die schon hie und da begonnen hatte. Am zweiten Morgen zeigte uns die grünliche Farbe des vorbeischwimmenden Eises, daß nun auch die Werra frei, und keine Gefahr mehr zu befürchten sey.

169. Entwurf zu dem Briefe eines abgegangenen Schülers an seinen Lehrer.

Es soll ein kurzer, nur die Hauptgedanken enthaltender, nachher weiter auszuführender Brief geliefert werden.

170. Vollständiger Plan zu einem Aufsatze: Über die Vorbereitung auf die Lehrstunden.

Bevor wir weiter gehn, stehe hier erst ein

Excurs über die Haupttheile einer vollständigen Disposition.

In den meisten Aufsätzen, besonders in Abhandlungen und Reden, lassen sich folgende Theile unterscheiden: der Eingang, der Hauptübergang, die Angabe des Thema's, die Angabe der Disposition, die Ausführung und der Schluß.

1. Der Eingang (die Einleitung, das Exordium oder: Prooömium, die Introduction) bereitet den Vernehmenden auf den Vortrag vor. Er muß daher in jedem Falle etwas mit letzterem in Verbindung Stehendes, aber keinesweges einen Hauptpunkt aus demselben, enthalten. Eben so muß er zwar Aufmerksamkeit und Theilnahme wecken, jedoch erstere nicht befriedigen und letztere nicht zu sehr in Anspruch nehmen, also mit weiser Mäßigung durchgeführt werden. Weil junge Leute gewöhnlich um schickliche Gedanken zu diesem Theile der Rede verlegen sind, so stehe hier eine Übersicht der wichtigsten Stellen (Einl. K. 3. §. 22.), woher der Stoff zum Eingange entlehnt werden kann.

   I. Sehr häufig wird der Eingang hergenommen von der Veranlassung der Rede, welche

      A. entweder in dem Interesse liegt, das der Gegenstand selbst hat, wie z. B. wenn der Redende

         a. das häufige Vorkommen desselben im Leben und in Büchern erwähnt;

         b. das seltene Vorkommen bemerklich macht;

         c. seine ausgezeichnete Beschaffenheit (daß er selten so vorkomme) andeutet;

         d. seine Berühmtheit zeigt;

         e. beweiset, daß er bis jetzt noch zu unbekannt gewesen

oder

oder wenigstens Irrthümer hinsichtlich seiner obgewaltet;

f. oder nur seine Verbindung mit einem wichtigen Gegenstande, als dessen Quelle, Folge, Begleiter rc., darthut;

B. oder in zufälligen Dingen, wie wenn der Redende äußert, er fühle sich zu reden veranlaßt durch

a. die Erinnerungen, die sich an den Ort, wo er redet, knüpfen;

b. die Zeit, wo es geschieht (z. B. ein Fest-, Gedächtniß-, Geburtstag rc.);

c. sein Amt und seinen Beruf;

d. die Sitte und das Herkommen;

e. eine erhaltene Aufforderung, z. B. durch eine Zuschrift, auf die er antwortet rc.;

f. eine kürzlich vorgefallene Begebenheit;

g. das Beispiel Anderer;

h. das Bewußtsein besonderer Tüchtigkeit dazu;

i. eine gewisse Vorliebe für den Gegenstand, einen unwiderstehlichen Drang rc.;

k. vor allem aber durch den Einfluß, den der Gegenstand auf das dermahlige Wohl und Wehe des Redners oder der Zuhörer habe.

II. Oft strebt auch der Eingang, auf die Stimmung der Zuhörer zu wirken, wie wenn z. B. der Redner

a. seine Ehrfurcht rc. vor ihnen ausdrückt;

b. seiner eigenen Schwachheit rc. gedenkt;

c. daher um Entschuldigung und Nachsicht bittet;

d. in dieser Beziehung auf die Schwierigkeiten aufmerksam macht;

e. sich in das Lob der Zuhörer ergießt;

f. gewisse Winke, Bitten rc. ausspricht, die er bei Anhörung seiner Rede berücksichtigt wünscht.

III. In manchen Fällen enthält der Eingang auch eine mit dem Gegenstande in Verbindung stehende Idee, wie wenn z. B.

a. von der Gattung oder Art, wozu der Gegenstand gehört, geredet wird;

b. von einem coordinirten (also ähnlichem) Begriffe;

c. von dem Gegentheile;

d. von falschen Vorstellungen, Vorurtheilen rc., welche hinsichtlich des Gegenstandes herrschen;

e. von geringern Dingen (ein Climax);

f. dem Ausspruch eines ausgezeichneten Mannes;

g. den vorhergegangenen Dingen (ante acta).

Es versteht sich von selbst, daß ein Exordium mehrere dieser

Gedanken enthalten kann. Die weitere Beschaffenheit desselben hängt nun ganz von der Beschaffenheit des Aufsatzes ab. Nach der letztern richtet sich auch die Länge des Einganges (ein Brief bedarf z. B. zu diesem Zweck oft nur einer einzigen Zeile, wogegen die Vorrede zu manchem Buche selbst ein kleines Buch bildet); doch sey der Eingang lieber zu kurz als zu lang! — Wenn dieser Theil der Rede fehlt, so sagt man, der Redner beginne gleich mit der Sache oder: ex abrupto; der Dichter thut noch Mehr, er führt den Leser oft gleich mitten in die Sache (rapit in mediam rem).

2. Hauptübergang (Übergang — transitus — schlechtweg) heißen die Gedanken, durch welche der Redner von der Einleitung zum Thema übergeht. Sie müssen sehr sorgfältig gewählt, treffend ausgedrückt und in jedem Fall kurz seyn. — Ist die Rede über den Ausspruch irgend eines Weisen rc. (wie z. B. der Text der geistlichen Reden), so wird nach der Einleitung gewöhnlich dieser angekündigt, dem Zuhörer (unter Anführung der Stelle, wo er zu finden) mitgetheilt, erläutert, wenn es dessen bedarf, und dann folgt erst der Hauptübergang.
3. Die Angabe des Thema's (die Proposition) besteht darin, daß der Redner den Gegenstand seiner Rede so kurz und bestimmt bezeichnet, als es ihm möglich ist, und die Umstände erfordern.
4. Die Angabe der Disposition schließt in sich, daß der Redner auf eine gefällige Weise die Haupttheile, welche er seinem Vortrage zu geben gedenkt, nahmhaft macht und dadurch eine Übersicht des zu Erwartenden liefert. Er darf aber ja nicht ins Einzelne gehn.
5. Die Ausführung (die Exposition) bildet der Aufsatz selbst. Von ihrer Eintheilung ist im Vorhergehenden ausführlich die Rede gewesen; das Weitere hängt von der besondern Art des Aufsatzes ab.
6. Der Schluß (die Conclusion) bereitet den Zuhörer auf das Ende der Rede vor. Er entspricht in vielen Hinsichten dem Eingange (manche Gedanken stehen hier so gut als dort, ja selbst an beiden Stellen), und oft findet eine directe Beziehung zwischen Beiden Statt, indem z. B. der Redende im Schluß an Etwas erinnert, das er im Eingange gesagt hat. Wenn ferner der Eingang für die Wirkung der Rede von Bedeutung ist, so ist es der Schluß nicht minder; da er den letzten Eindruck bestimmt, den der Zuhörer mit hinweg nimmt. Folgendes ist eine Übersicht der wichtigsten und gewöhnlichsten Schlußgedanken."
   a. Der Redner trägt noch einmahl kurz und bündig den Hauptinhalt seiner Rede vor — die Wiederholung (Recapitulation, Anacephaläose).

b. Er fügt zu dem Gesagten noch eine Einschränkung (Limitation), eine Bedingung, eine Erinnerung ꝛc. hinzu.
c. Er macht, wenn es nicht schon in der Rede selbst geschehn, eine Anwendung (Application) von dem Gesagten auf die Zuhörer, sich selbst, die gegenwärtige Zeit ꝛc.
d. Er ermahnt, bittet, drohet, wünscht, seegnet, betheuert ꝛc. (pathetischer Schluß).
e. Er bricht mit einer sinnreichen, witzigen Wendung unerwartet ab (epigrammatischer Schluß).
f. Er thut einen Blick in die Zukunft (entweder von einem Standpunkte in der Vergangenheit aus auf die spätere Vergangenheit, oder von der Gegenwart aus in die ungewisse kommende Zeit, wie wenn z. B. der religiöse Redner mit Tod und Unsterblichkeit schließt), verheißt Gutes oder Böses ꝛc.
g. Er endigt mit den Worten eines Weisen, Helden, Dichters ꝛc. in Prosa oder Versen.

Ein gänzliches Fehlen dieses Theils der Rede (ein plötzliches Abbrechen ist in den meisten Fällen von übler Wirkung; doch muß auch der Schluß ja nicht zu ausführlich seyn; je energischer er ist, desto besser.

Jetzt versuche der Schüler zu obigem Thema eine Disposition zu entwerfen gleich dieser:

[82] Plan zu einem Aufsatze: über die zweckmäßigste Benutzung der Schulferien.

Eingang: Wenn es weise ist, die Zeit überhaupt zu benutzen, so ist es auch weise, einen so bedeutenden Abschnitt derselben, als die Schulferien ausmachen, zu benutzen (s. die obige Übersicht der Eingangsgedanken III, a.). Da nun aber hierüber bei meinen Mitschülern noch sehr irrige Ansichten zu herrschen scheinen, so (Hauptübergang) will ich versuchen (s. a. a. O. I, A, e.), richtigere aufzustellen und zu diesem Zweck

über ꝛc. (Angabe des Thema's) reden, indem ich zuerst ꝛc. (Angabe der Disposition).

Ausführung:

I. Von der Ansicht der Ferien.
A. Unrichtige Ansicht.
a. daß sie zur Erholung des Schülers von den schweren Schularbeiten bestimmt seyen und daher
b. von demselben möglichst dazu benutzt, d. h.
α. mit völligem Nichtsthun, Essen, Trinken, Schlafen ꝛc. hingebracht, oder doch wenigstens
β. nur zu Vergnügungen aller Art angewandt werden müssen.

B. Richtige Ansicht.
a. daß sie zunächst zur Erholung der Lehrer und darnächst zu der Erholung der Schüler dienen sollen, von diesen also
b. nicht gänzlich mit Nichtsthun, sondern mit allen den nützlichen Dingen, welche sich mit dem Zwecke der Erholung vereinigen lassen, hingebracht werden müssen.

II. Von der auf eine richtige Ansicht gegründeten Benutzung der Schulferien.
A. Zur Erholung und zum Vergnügen.
a. zur Erholung mögen dienen: Aufenthalt im Familienkreise, Theilnahme an ländlichen Arbeiten, Spazirgänge &c.;
b. zum Vergnügen: Besuche bei Verwandten, Theilnahme an Festlichkeiten, Spielen &c., kleine Reisen &c.
B. Zu nützlichen Geschäfften.
a. Verrichtung der von dem Lehrer für die Ferienzeit aufgegebenen Arbeiten;
b. Ausführung einzelner selbst gewählter Arbeiten, als: Studium eines interessanten Buchs, Zeichnen, Mahlen, Musik &c. (In vielen Fällen läßt das Nützliche sich mit dem Angenehmen verbinden, z. B. bei einer Reise, einer Lectüre &c.)

Schluß: Daß der Schüler wohl thun werde, sich vorher einen Plan zur Benutzung seiner Ferien zu machen, weil sie ihm sonst unvermerkt dahin schwinden werden (s. Schlußgedanken b.) Dann wird er aber mit Freude auf diesen Zeitraum zurückblicken und den Wiederbeginn des Unterrichts ruhig, heiter, ja begierig erwarten (s. Schlußg. f.)

(Schlußbemerkung zu dem Artikel von der Disposition: Wir enthalten uns, noch mehr Aufgaben zu vollständigen Dispositionen hinzuzufügen, da deren in der zweiten Abtheil. dieses Werks noch vorkommen werden. Eben so ist auch eine sonst sehr nützliche Übung, das Ausziehn des einem Stylstück zum Grunde liegenden Planes, hier nicht erwähnt worden, weil sie besser in der Folge bei den „Auszügen" vorkommt.)

II. Redefiguren.
(Vgl. Einl. Kap. 4. §. 6.)

A. Theoretischer Theil.

1. (Begriff.) Unter Redefiguren verstehen wir gewisse aus der sinnlich-geistigen Natur des Menschen entstandene Arten des Ausdrucks, wodurch die Rede an Lebhaftigkeit und folglich an Wirksamkeit gewinnt. Sie sind nicht an einzelne grammatische Formen gebunden; eine Figur liegt bald im bloßen Klange eines Wortes bald im Sinne desselben, bald in einer einzigen Vorstellung bald in einer ganzen Reihe davon.

2. (Charakter.) Wenn die Formen der Grammatik ein Erzeugniß des Verstandes sind, so verdanken die Figuren ihren Ursprung größtentheils der Thätigkeit der Einbildungskraft. Sie streben beständig nach dem Individuellen, Anschaulichen, Körper-

lichen, versetzen das Entfernte in die Gegenwart, geben dem Gestaltlosen Gestalt, dem Seelenlosen eine Seele, dem Stummen Sprache; ja sie ahmen selbst die zufälligen Unvollkommenheiten des täglichen Gespräches nach, und einige von ihnen können in anderer Hinsicht Fehler heißen.

3. (Eigentlicher und uneigentlicher Ausdruck.) Die Anwendung der Figuren hat zu der Unterscheidung zwischen dem eigentlichen und dem uneigentlichen (figürlichen, bildlichen, tropischen, metaphorischen, verblümten) Ausdruck Veranlassung gegeben. Jener findet Statt, wo der Redende bloß verstanden werden will; dieser, wo er zugleich Gemüthsbewegungen in dem Hörer wecken will. Ein eigentlicher Ausdruck muß daher auch außer dem Zusammenhange verständlich seyn, ein uneigentlicher erhält gewöhnlich seine Kraft und Bedeutung nur durch die Verbindung mit eigentlichen Ausdrücken. Übrigens läßt sich, wie wir später sehn werden, die Grenze zwischen beiden nicht immer ganz genau ziehen. Auch Das möge hier noch bemerkt werden, daß, so wie der eigentliche, so auch der figürliche Sprachgebrauch der verschiedenen Nationen von einander abweicht, und mancher Ausdruck, der bei der einen für angemessen und edel gilt, der andere unpassend und unedel erscheint.

4. (Werth.) Die Figuren sind eine Wirkung des Lebens, ein unmittelbarer Wiederschein des menschlichen Gemüths. Darum ist die Sprache des Wilden, des Ungebildeten, des Kindes reicher daran als die Sprache des Gebildeten, des Gelehrten; und die Dichter, diese „Vereiniger des Himmels mit der Erde," finden hier ihr vorzüglichstes Darstellungsmittel. Aber es ist bei weitem ein Anderes, ob eine solche Wendung ein unbewußter Erguß augenblicklicher Stimmung oder ein gesuchter, absichtlicher Schmuck einer kalten Rede ist (eine rhetorische Floskel.) Sobald der Vernehmende Letzteres fühlt, macht sie keine Wirkung auf ihn, ja nimmt ihn wohl gar gegen den Redenden ein. Darum haben die Figuren nur insofern Werth, als sie höhern Zwecken dienen. Ihr Gebrauch kann in dieser Beziehung nicht gelehrt werden.

5. (Gebrauch.) Was sich in andern Hinsichten über den Gebrauch der Figuren sagen läßt, ist im allgemeinen etwa Folgendes. Figuren müssen, wie jeder rhetorische Schmuck, mit weiser Sparsamkeit in der Rede vertheilt werden; sie müssen nie Bemühung und Absicht verrathen sondern wie von selbst entstanden aussehen; sie müssen den Sinn nicht stören sondern begünstigen, den guten Geschmack nicht beleidigen sondern ihm schmeicheln; sie müssen weder so neu seyn, daß sie auffallend und wunderlich, noch so bekannt, daß sie abgedroschen und gemein erscheinen. Vor allem aber müssen sie die größte Angemessenheit besitzen d. h.: vollkommen in den Zusammenhang, in dem sie gebraucht

werden, passen; manche in andern Beziehungen tadelhafte Figur wird dadurch zu einer Schönheit der Rede.

6. (Studium.) Dichter haben Figuren gebraucht, Sprachforscher und Redekünstler haben, von Aristoteles an, sie in ihren Werken aufgesucht, eine von der andern unterschieden und jede mit einem besondern Namen bezeichnet. Diese Namen nebst den dazu gehörigen Erklärungen sind aus dem Alterthume zu uns herübergekommen und bilden — ohne sonderliche Verbesserung durch neuere Schriftsteller (Reinbeck jedoch rühmlich ausgenommen) — dasjenige Kapitel der Rhetorik, was von den Figuren benannt ist. Übrigens ist manche Distinction, welche die alten Rhetoriker machten, spitzfindig, wunderlich oder wenigstens überflüssig; der Geist muß auch hier über den Buchstaben walten.

7. (Eintheilung.) Eine erschöpfende und genau eintheilende Übersicht der Redefiguren hat große Schwierigkeiten, welche theils in der Mannichfaltigkeit und natürlichen Unbestimmbarkeit des Gegenstandes selbst, theils in dem Umstande liegen, daß gerade über diesen Punkt bei den Rhetorikern sehr verschiedene Ansichten herrschen. Für unsern Zweck wird es hinreichen, den Gegenstand in Hauptmassen zu ergreifen und deren Geist ungefähr zu bezeichnen; unbekümmert, ob einzelne Theile so oder so zu stellen seyen. Wir bemerken also zuvörderst, daß zwar unter dem Namen Tropen (Vertauschungen) eine Hauptabtheilung von den übrigen Figuren getrennt, ja von Einigen ganz von denselben unterschieden zu werden pflegt (es wird sich unten zeigen, daß man dahin die Metapher, die Metonymie, die Synecdoche und die Ironie rechnet); daß aber im Folgenden der Trope ganz wie eine gewöhnliche Figur betrachtet werden wird, da er in der That nichts Anderes ist: und daß wir als oberste Eintheilung die schon bei den Alten vorkommende in Sach- und in Wortfiguren annehmen.

8. (Sachfiguren.) Unter Sachfiguren verstehen wir solche, bei denen es mehr auf die Sache, das heißt: auf den auszudrückenden Gedanken, als auf das Wort, das heißt: den zu wählenden Ausdruck ankommt. Einige von diesen sind objectiver, andere subjectiver Art.

9. (Objective Sachfiguren.) Wir schreiben den Sachfiguren objective Beschaffenheit zu, wenn sie sich bloß auf ein Object, das heißt: einen Gegenstand des Denkens und Empfindens, beziehen. Es wird in diesem Fall entweder ein einzelner Begriff nach Inhalt und Umfang (s. oben) dargestellt oder zwei derselben werden mit einander verglichen.

10. (Figuren, welche die Darstellung des Inhalts eines Begriffes zum Zweck haben.) Der Inhalt eines Begriffs wird entweder nach seinen wesentlichen Merkmalen in eigentlichem Ausdruck dargestellt; dieß ist die schon früher abgehandelte Defi-

nition (Erklärung), von Einigen eine Verstandesfigur genannt. Oder er wird durch eine Anzahl willkührlich gewählter, bloß auf das Eindruckmachen berechneter Merkmale dargestellt; daraus entsteht, wenn der Gegenstand geradezu genannt wird, die Description (Beschreibung, Schilderung, Gemählde), in welcher das Epitheton (Beiwort) eine große Rolle spielt, und, wenn er absichtlich verschwiegen wird, die leicht zu errathende Periphrase (Umschreibung) und das schwerer zu lösende Aenigma (Räthsel). Zuweilen wird auch ein einzelner, zum Inhalt eines Begriffs gehöriger, anderer Begriff geradezu für den in Rede stehenden gesetzt; diese Vertauschung (Tropus) heißt Metonymie (Namenwechsel).

11. (Die Description.) Eine Description (Diatypose) entsteht, wenn im Zusammenhange der Rede ein Gegenstand mit kurzen, treffenden, versinnlichenden Worten so dargestellt wird, daß man ihn zu sehen oder zu hören glaubt. Dieses kleine, einem größern Ganzen eingewebte Bild ist übrigens nicht mit den größern Schilderungen zu verwechseln, welche oft ein selbstständiges Gedicht ausmachen; obwohl Beide auf denselben Grundsätzen beruhen.

Z. B. Draußen vor der niedern Thüre, unter einer Linde Zweigen, saß, in seines Amts Gewande, einsam da der edle Greis. Seine Rechte hielt die Bibel, auf die Linke stützte, sinnend aufwärts schauend, sich das Haupt. Zu den Füßen ruhte schmeichelnd ihm sein alter, treuer Hund; und die letzten Sonnenstrahlen fielen mit den letzten Blättern seiner Lind' auf ihn herab. (Schilderung eines alten, an einem Herbstabend vor seiner Thür sitzenden Landpfarrers).

12. (Das Epitheton.) Wenn einem Gegenstande vermittelst eines Attributivs (s. die Satzlehre) ein durch den Zusammenhang zwar nicht gefordertes, aber die Anschaulichkeit beförderndes Merkmal beigelegt wird, so heißt dieß ein Epitheton; und zwar, zum Unterschiede von dem nothwendigen (necessarium), ein schmückendes (ornans). Häufig werden hiezu zusammengesetzte Wörter genommen. Das Particip ist, wegen des in ihm enthaltenen Lebens hier besonders wirksam.

Z. B. Der Astrolog beobachtete die östlichen Sterne (noth. E.). Seyd mir gegrüßt, ihr funkelnden Sterne des Himmels! (schmückende E.) Die goldene (untergehende) Sonne. Eine duftende (abgepflückte) Rose. Das golddurchwirkte Gewand. Der gottbegeisterte Sänger. Purpurblut (statt purpurfarbiges Bl.). O Nachtigall, du Sängerinn! (st. du singende N.). Mann des Erbarmens (st. erbärmlicher M.).

Das Epitheton heißt stehend, wenn es von einem Dichter häufig mit dem nämlichen Gegenstande verbunden wird.

Z. B. Die homerischen Formen: der helmumflatterte Hector, die

hauptumlockten Achaier ꝛc.; oder die späteren: das wogende Meer, das kühle Grab, die flüchtige Zeit.

Man erinnert mit Recht, daß ein E. nicht überflüssig (wie z. B. das grüne Gras, der runde Ball), nicht abgetragen (wie z. B. blumige Pfade, glänzende Thaten), nicht dem Hauptbegriff widersprechend (wie z. B. die erwartete Überraschung) seyn müsse; allein es läßt sich sehr Wenig im allgemeinen hierüber bestimmen, und Alles kommt auf den Zusammenhang an.

Z. B. Es floß des Helden rothes Blut wohl auf den weißen Schnee. (Hier macht der Gegensatz die beiden scheinbar überflüssigen Epitheta nöthig.

Ist ein E. weder nothwendig noch schmückend, so heißt es müßig. Auch zu sehr gehäufte Beiwörter schaden sehr der Wirkung. Im Epitheton liegen oft noch andere Figuren, ja man kann in gewisser Hinsicht die meisten der letztern als Epitheta betrachten.

Z. B. Brennende Lippen (Hyperbel). Das thaubeperlte Grab (Metapher). Ein süßer Schmerz (Antitheton).

23. (Die Periphrase.) Wenn die Beschreibung einen Gegenstand durch Angabe eines oder mehrerer — von seinen Eigenschaften, Verhältnissen, Umgebungen, Wirkungen ꝛc. entlehnten — Merkmale, ohne ihn zu nennen, bezeichnet, so heißt dieß eine Periphrase.

Z. B. Die Kronenträger (Regenten). Der Dolch, der des Geschosses Mündung ziert (das Bayonett). Der Vogel, der das düstereiche Dunkel mit seinem Lied' erhellt (die Nachtigall).

(Eine schöne Periphrase von Italien enthält Göthe's bekanntes Gedicht: Kennst du das Land? ꝛc., und von Elysium Matthisson's: Hain, der von der Götter Frieden ꝛc.)

14. (Das Aenigma.) Wird ein Gegenstand so beschrieben, daß die Aufmerksamkeit des Zuhörers geweckt und seine Neugier gereizt wird, ohne daß er sogleich vermögend ist, denselben zu finden, so heißt dieß ein Räthsel. Meistentheils liegt demselben (wie schon Quinctilian bemerkt) eine Allegorie zum Grunde.

Z. B. Das Räthsel der Sphinx: Am Morgen geht es auf vier, am Mittag auf zwei, am Abend auf drei Füßen (der Mensch).

15. (Die Metonymie.) Wenn statt einer Vorstellung eine einzelne zu ihrem Inhalt gehörende Theilvorstellung z. B. die Ursache, die Wirkung, das Werkzeug, der Stoff, die Form, der Ort, die Zeit ꝛc. gesetzt wird, so nennt man dieß eine Metonymie.

Z. B. Wenn sich die Wolken des Himmels ergießen
Beginnen die Bächlein lustig zu fließen. —
Erquickung ergoß sich vom donnernden Himmel
Herab auf das lechzende Menschengewimmel.

(Im ersten Beispiele wird der Regen durch die — scheinbare — Ursache, im andern durch die Wirkung bezeichnet.

Canova's Meißel (seine Werke) wird unsterblich seyn — — den Weisen, der die Tugend rühmet in den Eisen (Ketten).
Unsere Kugel (die Erde). Die Stadt (die Einwohner) empfing den König prächtig. Das sechszehnte Jahrhundert (die Menschen darin) hat Viel für Europa gethan.

Zur M. gehört es ferner, wenn ein Gegenstand durch sein Vorhergehendes oder Nachfolgendes dargestellt, wenn Zeichen und bezeichnete Sache mit einander verwechselt werden.

Z. B. Er hat nichts gelernt (für: Er weiß Nichts). Er wird seinen Erben Processe ersparen (für: Er bringt Alles durch). Hole dir Lorbeeren (für: Siege!) Ich seh' den Sieg auf deiner Stirne glänzen (für: Ich sehe Lorbeeren rc.).

(Es gibt außer den angeführten noch manche andere hieher gehörende Formen, wie wenn Virgil (Än. II, 311.) spricht: Proximus ardet Ucalegon (der Besitzer statt des Hauses); wobei Quinctilian freilich bemerkt: Raro audeat quis, nisi poëta! Gottsched vergleicht die Redensart: Mein Nachbar ist abgebrannt.)

Endlich gehört noch einiges von Dem, was man Synecdoche (s. unten) zu nennen pflegt, hieher; wenn nämlich ein — vorzüglicher — Theil einer Sache für die ganze Sache gesetzt wird.

Z. B. Ein Kiel oder ein Seegel für: ein Schiff. Das Dach oder die Schwelle für: das Haus.

16. (Figuren, welche sich auf den Umfang eines Begriffes beziehen.) Zur Darstellung des Umfangs gehören das Exempel (Beispiel), die Individualisation (Eingehen ins Einzelne) und die Synecdoche (wörtlich: das Mitverstehn), indem das erste mit Nennung der Gattung eine Art oder mit Nennung der Art ein Einzelwesen anführt, die zweite ohne die Gattung zu nennen diese bloß durch Aufzählung einzelner Arten bezeichnet, die dritte geradezu Gattung und Art oder Art und Einzelwesen mit einander vertauscht (folglich zu den Tropen gehört).

17. (Das Exempel.) Man nennt es ein Beispiel, wenn ein Individuum angeführt wird, um den Begriff der Art, oder eine Art, um den Begriff der Gattung deutlich zu machen. Weil das Hauptverfahren hier rein logisch ist, nennt man das Beispiel um wohl eine Verstandesfigur (s. oben); es ist ein Hauptmittel des Unterrichts (exempla illustrant rem).

Z. B. Ich spreche nicht von großen Rednern, wie Demosthenes und Cicero, sondern von bloßen Redekünstlern, wie Quinctilian. Man muß Sprachtheile, als: Substantiv, Adjectiv rc. und Satztheile, als: Subject, Prädicat rc. unterscheiden. Preise dich nicht zu früh glücklich; Crösus that es, und büßte schmerzlich dafür.

18. (Die Individualisation.) Man individualisirt einen Begriff, wenn man statt seiner die ihm untergeordneten Begriffe, oder auch nur einige derselben, nennt. Diese Figur heißt auch Distribution (Vertheilung).

z. B. Jung und Alt (oder: Männer und Frauen — Weise und Thoren) für: alle Menschen. Lilien und Rosen für: Blumen. Die Blinden sehen, die Tauben hören, die Lahmen gehen rc. für: es geschehen wohlthätige Wunder.

19. (Die Synecdoche.) Die Synecdoche besteht in einer förmlichen Vertauschung zwischen dem höhern und dem niedern Begriffe, so daß einer für den andern gesetzt wird. Man unterscheidet eine absteigende (Art für Gattung, Individuum für Art) und eine aufsteigende (Gattung für Art, Art für Individuum).

z. B. Er blieb daheim bei seinen Thalern (seinem Gelde). Laßt dem Städter seine Bälle (Lustbarkeiten). Dieser Cato (strenge und enthaltsame Mann). Hier sollte ein Socrates (ruhiger Weiser) die Geduld verlieren. — Sterbliche (Erdbewohner, Staubgeborene rc.) für: Menschen. Die Künstler (für: Mahler). Ein Streiter (für Soldat). Der König (der jetzt gerade in dem Lande regiert). Der Redner (Cicero).

(Wenn man einem niedern Begriffe den Namen eines höhern, besonders dem Individuum den Namen der Art beilegt, so sagt man, es geschehe κατ᾽ ἐξοχήν — vorzugsweise. Der letztere Fall heißt auch Antonomasie (Namensvertretung).

Zur Synecdoche pflegt man es auch zu rechnen, wenn die bestimmte Zahl statt der unbestimmten gesetzt, oder der Singular und der Plural mit einander vertauscht werden. Von der Verwechslung zwischen Theil und Ganzem ist schon §. 15. die Rede gewesen.

z. B. Ich will es ihm mit zehn (vielen) Gründen beweisen. Der Spartaner (die Sp.) wich nie vor dem Tode. Wir (ich — der König) haben beschlossen rc.

Als eine — in einem ganzen Satze liegende — Synecdoche ist auch die Form vieler Sprüchwörter anzusehen.

z. B. Frische Eier (Waare — Unternehmung rc.), gute Eier. Eine Schwalbe macht keinen Sommer (Ein Umstand macht noch nicht die ganze Sache aus). Es ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen (daß nichts sein bestimmtes Maß überschreite).

20. (Figuren, welche auf der Vergleichung zweier Begriffe beruhen.). Sehr wirksame Figuren beruhen auf einer zwischen einem Gegenstande und einem andern angestellten Vergleichung. Man findet dabei entweder Ähnlichkeit oder Verschiedenheit. Die Rücksicht, in welcher man zwei Gegenstände zusammenstellt, heißt der Vergleichungspunkt (tertium comparationis).

21. (Figuren der Ähnlichkeit.) Die Ähnlichkeit, welche man zwischen zwei Dingen findet, ist entweder eine nahe liegende, bekannte, erwartete oder eine entfernte, ungewöhnliche, unerwartet sich darbietende. Man nennt die Ähnlichkeit treffend, wenn sie

gleich von Jedem, den man darauf aufmerksam macht, erkannt wird. Wer unerwartete, treffende Ähnlichkeiten aufzufinden weiß, dem schreibt man Witz zu. Um treffend zu seyn, muß die Ähnlichkeit nicht zu nahe und nicht zu fern liegen; um brauchbar zu seyn, muß sie nichts Unedles oder gar Widerliches enthalten. Die hieher gehörenden Figuren zerfallen in solche, wo Bild und Gegenbild (wie Reinbeck spricht) genannt werden, und solche, wo bloß das Gegenbild genannt wird. Wird nun in ersterem Falle das Gegenbild nur flüchtig berührt und bleibt das Bild die Hauptsache, so entsteht eine bloße Comparation (Vergleichung); hebt man aber das Gegenbild besonders heraus und lenkt die Aufmerksamkeit darauf, so entsteht eine Simile (Gleichniß). Wird ferner in letzterm Falle das Gegenbild nur schlechtweg mit dem Bilde vertauscht und nicht weiter dabei verweilt, so entsteht die Metapher (Übertragung), ein Trope; wird aber das Gegenbild weiter ausgeführt und als Hauptsache behandelt, so entsteht die Allegorie (Bildrede).

22. (Die Comparation.) Unter der Comparation verstehen wir, dem Obigen zufolge, eine kurze, in den Zusammenhang dicht verwebte Vergleichung.

Z. B. Indeß ein Lächeln, wie im klaren Weiher
Des Mondes Strahl, im Auge bebt.

23. (Das Simile.) Das Gleichniß ist eine weiter ausgeführte Vergleichung, welche auf eine gewisse Selbstständigkeit Anspruch macht. Sie ist die Lieblingsfigur älterer und neuerer Dichter, in deren Werken man sie auf jeder Seite findet.

Z. B. — — Sie lächelt! Also strahlet
Aus jenes Weihers dunkler Fluth,
Die Thränenweid' und Erlenlaub umziehn,
Des vollen Mondes reiner Silberblick
Mit sanftem, duftumwebtem Glanz zurück.

24. (Die Metapher.) Ein metaphorischer oder: bildlicher Ausdruck findet Statt, wenn man mitten unter eigentlichen Ausdrücken einen Gegenstand durch den Namen eines ihm ähnlichen bezeichnet. Die Metapher ist nach Quinctilian sowohl der gewöhnlichste als auch der schönste Trope (tum frequentissimus tum longe pulcherrimus). Sie beruhet, ihm zufolge, auf der Vergleichung entweder zweier lebenden Wesen, oder zweier leblosen Dinge, oder eines lebendigen Wesens, und eines leblosen Gegenstandes, wo dann dieser für jenes oder jenes für diesen steht. Sie kann in einem Substantive, einem Adjective oder einem Verb liegen. Wo sie etwa zu sehr auffallen könnte (die Metapher ist weit verwegener als das Gleichniß, sagt Gottsched), wird sie durch: so zu sagen ꝛc. (ut ita dicam! Cic.) gemildert.

Z. B. Cato bellte Scipio gleichsam (so zu sagen) an. Das Schiff

der Wüste (bei den Arabern das Kameel). Eine scharfe (von Andern Böses redende) Zunge. Sein Schwert dürstete nach Blut. Diese Lilie (ein junges, unschuldiges Mädchen) hat der Tod geknickt.

Man hat sich beim Gebrauche der M. zu hüten, daß man eigentliche Ausdrücke zu schnell auf den uneigentlichen folgen lasse (aus der Metapher falle, wie man spricht) oder zwei Metaphern vermenge. Auch fällt jede fehlerhafte Vergleichung (s. oben) hier besonders unangenehm auf. Witz kann zwar alle dergleichen beschönigen, aber nur der wahre und am rechten Orte angebrachte!

Z. B. Diese Säule des Staates (ein erster Minister) ist ihrem Tode nahe. Du hast jeden Keim des Stolzes in mir ausgelöscht. Mein Vater erblickt diese Sache im schwärzesten Lichte. — Warzen der Erde (Berge). Die Hefe (der niedrigste, schlechtste Theil) des Volks. Die Diebslaterne (der Mond).

Über den Gebrauch der M. im allgemeinen macht Quinctilian (Instr. Or. VIII.) eine treffende, auch auf andere Figuren anwendbare Bemerkung. „Die M.," sagt er, „muß entweder einen leer stehenden Platz einnehmen (d. h.: einen fehlenden Ausdruck ersetzen) oder, wenn sie den eines andern Wortes einnimmt, Mehr ausdrücken als das vertriebene" (Metaphora aut vacantem occupare locum debet, aut, si in alienum venit, plus valere eo, quod expellit). — Die dichterischen Schriften der Bibel sind voller Metaphern, um auf eine erhabene Weise die Größe Gottes und die Kleinheit und Schwachheit der Menschen auszudrücken. (Ersterem wird z. B. der Himmel zum Thron, die Erde zum Fußschemel gegeben; der Donner ist seine Stimme, der Sturm das Wehen seines Athems ꝛc. Letztere heißen der Staub der Erde, ein Tropfen am Eimer, ein zerstoßenes Rohr, ein glimmender Docht ꝛc.)

25. (Die Allegorie.) Wenn von einem Gegenstande eine ganze Zeitlang unter dem Bilde eines andern gesprochen wird, so daß ein interessantes, von keiner Hindeutung auf den erstern unterbrochenes Ganzes entsteht, so heißt dieß eine Allegorie. Sie kommt meistens als eigene Dichtungsart — von belehrender Natur — vor.

Z. B. Die A. Ps. 80, 9 — 17, wo Israel mit einem Weinstock verglichen wird; aus dem N. T. gehören hieher die Parabeln (Gleichnisse) Jesu. Man vergleiche ferner das Gedicht Pfeffels: Ein Schiff, das lang' im Ocean ꝛc. (Frankreich zur Zeit der Revolution) und manches andere.

26. (Figuren der Verschiedenheit.) Beruhen die Figuren auf der Unähnlichkeit zwischen zwei Gegenständen, so müssen wir den Fall, wo beide genannt werden, von demjenigen unterscheiden, wo nur einer genannt wird. Der erstere zerfällt dann wieder in zwei Fälle, nämlich: den der völligen (directen) Entgegen-

setzung, woraus die Antithese (Gegensatz), und den der theilweisen (indirecten), woraus der Contrast (Abstich) entspringt. Der letztere wird durch eine Figur dargestellt, welche Ironie (Spottrede) heißt, und mit welcher die Mimesis (spöttische Wiederholung), die Parodie (Nachahmung) und die Travestie (Umkleidung) verwandt sind.

27. (Die Antithese.) Eine Antithese entsteht, wenn widerstreitende oder: conträre Vorstellungen, wie der Logiker sie nennt, entweder mit einander zu einem Ganzen verbunden oder doch in irgend ein Verhältniß gestellt werden. Es muß dabei natürlich immer einen Vereinigungspunkt geben, welchen der Verstand des Lesers finden kann; sonst würde bloßer Unsinn (Nonsens) entstehen.

Z. B. Der arme Herr der Welt (so nennt Diderot Nero). Bald siegte in dieser Stadt die Thorheit über die Weisheit, das Laster über die Tugend.

28. (Der Contrast.) Der Contrast — sonst auch das Antitheton genannt — findet Statt, wo disjuncte, das heißt: unter einer dritten vereinigt neben einander liegende Vorstellungen in Verbindung gesetzt werden.

Z. B. Du schläfst auf weichem Bette, ich schlaf' auf weichem Klee;
Du siehest dich im Spiegel, ich mich in stiller See.

Diese beiden, nahe mit einander verwandten Figuren tragen Viel zur Lebhaftigkeit des Styls bei (Opposita, juxta se posita, magis elucescunt!); vorzüglich, wenn sie noch, durch Wiederholung der nämlichen Worte und künstliche Stellung derselben gehoben werden.

Z. B. Wir leben nicht, um zu essen; sondern essen, um zu leben. Es ist viel Gutes und viel Neues in diesem Buche; nur Schade, daß das Gute nicht neu ist, und das Neue nicht gut. (Lessing).

29. (Die Ironie). Wenn die eigentliche Vorstellung gar nicht genannt, sondern statt dessen ihr Gegentheil gesetzt wird, indem man z. B. lobt, wo man tadeln, und tadelt, wo man loben will, so heißt dieß Ironie. Die wahre Meinung des Redenden muß aber aus dem Tone der Übertreibung und aus dem ganzen Zusammenhange erkennbar seyn; sonst verliert diese Figur ihre Kraft. Die Ironie wird zu den Tropen gerechnet.

Z. B. Antonius spricht ironisch, wenn er, bei Schakspeare, Brutus „einen ehrenwerthen Mann" nennt, da er doch das Volk gegen ihn, als einen Mörder Cäsar's, aufzuregen trachtet. Dasselbe würde der Fall seyn, wenn Jemand Nero einen Menschenfreund, eine wüste Sandstrecke ein Paradies ꝛc. nennen wollte.

Zuweilen geht ein Schriftsteller aus dem ironischen Tone plötzlich in die gewöhnliche Darstellung über und bewirkt dadurch bei den Lesern eine Überraschung.

z. B. Wenn Gellert von Beate'n sagt: Sie weinte, ging und gab dem Armen ein großes Stück — verschimmelt Brod!

Eine Art von Ironie ist die Mimesis oder: spöttische Wiederholung der Worte eines Andern.

z. B. Wenn ein zaghafter Mensch prahlend spricht: „Ich will jenem Frechen kühn entgegen treten und ihn zum Widerruf nöthigen!" Und Jemand ihm antwortet: „So tritt ihm denn kühn entgegen und nöthige ihn zum Widerruf" — Da er doch glaubt, daß Jener das Gegentheil thun werde.

30. Die Parodie und die Travestie.) Wenn der Gegensatz bloß in der Form liegt, Einer also z. B. die ernstlich gemeinte Darstellungsart eines Andern sinnreich oder scherzhaft auf einen dazu nicht geeigneten Stoff anwendet, so nennt man dieß eine Parodie seiner Rede.

z. B. Wenn ein durch Ziererei und Geschwätzigkeit überlästiger Mensch empfindsam spräche: „O daß ich wäre, wo „„im dunklen Laub die Goldorangen glühn!"" und sein Zuhörer seufzte: „O daß du wärest, wo — der Pfeffer wächst!"

Die Parodie kommt auch als besondere Dichtungsart vor. Fast nur als solche erscheint die ihr verwandte Travestie oder: die Behandlung eines von einem Dichter ernst und erhaben vorgetragenen Gegenstandes als lächerlich (wie z. B. Blumauer's travestirte Äneide). Beide Formen, besonders aber die letztere, sind von ziemlich zweifelhaftem Werth.

31. Subjective Sachfiguren.) Wir nennen die Sachfiguren subjectiv, insofern die besondere Wendung des Gedankens, den sie enthalten, ihren Grund in der augenblicklichen Vorstellungs- und Empfindungsart des Subjects oder: des denkenden und empfindenden Wesens hat. Zwei Hauptgesichtspunkte sind hier: Versetzung in die Gegenwart und in das Leben, und Nachahmung der Formen des täglichen Gesprächs.

32. (Versetzung in die Gegenwart und in das Leben.) Versetzung in die Gegenwart und folglich in das Leben bezwecken: der Gebrauch des Präsens statt des Präteritum's und des Futurum's (Praesens historicum u. Pr. propheticum.)

z. B. Ich wandelte gestern ruhig meines Weges. Da tritt mir plötzlich ein Mensch entgegen, dem Zorn in den Augen glüht rc. Bald wird mein Aufenthalt in D. beendigt seyn, dann gehe ich nach Berlin, bleibe dort eine Zeitlang rc.

Die Apostrophe oder: die Anrede einer entfernten Person, als ob sie gegenwärtig wäre;

z. B. Wohl siegte Cäsar durch die Gunst der Götter,
Doch dich, o Cato! konnt' er nicht bezwingen.

die Sermocination oder: die Einführung entfernter Personen als redend;

z. B. Wären deine Eltern hier, sie würden sprechen: Laß, theures Kind, dich nicht verführen!

die Personification (Prosopopöie) oder: die Darstellung lebloser Dinge oder abstracter Begriffe als lebende Wesen durch Anrede, Redendeinführung, Beilegung von Lebensäußerungen rc.;

z. B. Sey uns gegrüßt, du holde Freiheit!
Zu dir ertönt froh der Gesang.

(Die Sprache thut dies — besonders vermittelst der Metapher — jeden Augenblick, z. B. der Stein läuft den Berg hinunter; das Wasser springt in die Höhe rc.

die Vision oder: die Darstellung einer Sache als im Geiste gesehen und gehört.

z. B. Ich sah' — noch zittre ich — den Himmel sich erschließen rc.

(Der Schüler lese die Vision der Jungfrau in Schillers Jungfrau von Orleans und die des Orestes in Göthe's Iphigenia.)

Man kann hierher auch die Invocation oder: die Anrufung der Muse oder eines andern Wesens rechnen, welche Dichter ihrem Gesange vorangehen lassen.

33. (Formen des täglichen Gesprächs.) Redewendungen des täglichen Lebens, die man unter die Figuren aufgenommen hat, sind: die Frage (zum Unterschiede von der gewöhnlichen, welche die Antwort eines Andern verlangt, die ästhetische genannt), wodurch innige Überzeugung ausgedrückt, der Zuhörer scheinbar zu Rathe gezogen (Communicatio), ein Zweifel angedeutet Dubitatio) wird rc. Oft beantwortet der Redner seine Frage selbst (Subjectio).

z. B. Füllt den Titus Ehrsucht mit Erbarmen? — Was thätet ihr in diesem Falle? — Wovon soll ich zuerst reden, wovon zuletzt? — Was bleibt alsdann dir übrig? Nichts.

Die Selbstverbesserung (Correctio), wo der Redende einen von ihm gebrauchten Ausdruck wieder zurücknimmt oder ihn wenigstens für unangemessen erklärt, und einen neuen oder einen angemessenern an die Stelle setzt;

z. B. Ganz Deutschland — doch, was sage ich? ganz Europa betrauert diesen Verlust. Die Vermehrung oder vielmehr: die Vergötterung, welche diesem Dichter zu Theil geworden ist, bietet Stoff zu mancherlei Betrachtungen dar.

die Abbrechung (Reticentia Aposiopésis), wo der Redende plötzlich mitten in seiner Rede inne hält und gar nicht wieder oder doch mit einem neuen Satze beginnt;

z. B. Käme er, ich würde ihn — — doch, wozu dieses leere Prahlen rc.! (Die berühmteste Aposiopese ist das Quos ego — — Neptun's bei Virgil.)

die Übergehung (Praeteritio), wo man unter dem Schein, Etwas zu übergehen, es sagt;

z. B. Ich schweige davon, wie wohlthätig dieser Mann im Pri-

vatleben war, welche Summen er zur Unterstützung Nothleidender rc.; nur davon will ich reden, was der Staat ihm verdankt.
der Selbsteinwurf (Anticipatio, Occupatio), wo der Redner selbst einen Einwurf ausspricht, den man ihm machen könnte, und ihn in voraus beantwortet;

Z. B. Wie, sprecht ihr, kann das möglich seyn? Kunz war zu Fuß und Glimpf zu Pferde! — So glaubt ihr, daß ich lügen werde rc. (Läßt man den Gegner wieder auf die Antwort antworten u. s. w., so heißt dieß Dialogismus.)

und noch manche andere, deren Name nebst einem hinzugefügten Beispiele genügen wird, z. B. das Geständniß, Confessio (Ich gestehe, ich handelte zu rasch; doch wer in meiner Lage rc.); der Ausruf, Exclamatio (Ja, wunderschön ist Gottes Erde!); der Wunsch, Votum (Noch einmahl möcht' ich, eh' in die Schattenwelt Elysiums rc.!); die Betheuerung, Affirmatio (So gewiß ich euch alle glücklich wiederzusehn hoffe, so gewiß werde ich rc.); die Seegnung, Benedictio (Zeuch in Frieden! sprach der greise Krieger.); die Verwünschung, Imprecatio (Weh' Dem, der zu der Wahrheit geht durch eigne Schuld! u. s. w.

34. (Wortfiguren.) Unter Wortfiguren verstehn wir solche, welche mehr in der gewählten Ausdrucksart als in dem Sinne liegen. Wir unterscheiden rhetorische, in welchen neben dem Worte auch die Bedeutung in Betracht kommt; grammatische, die sich bloß auf die Form des Wortes beziehen; und phonetische (auch musikalische genannt), welche auf dem Klange desselben beruhen.

35. (Rhetorische Wortfiguren.) Bei den rhetorischen Wortfiguren kommt entweder der Grad der Stärke eines Ausdrucks oder die Üblichkeit desselben oder die Menge der Ausdrücke oder ihre Stelle in Betracht.

36. (Figuren, die sich auf den Grad der Stärke eines Ausdrucks beziehen.) Da jede Figur Abweichung vom Gewöhnlichen bezweckt, so lassen sich auch diejenigen, welche sich auf die Stärke eines gewählten Ausdrucks beziehen, in solche eintheilen, welche ein Mehr, und solche, welche ein Weniger erstreben. Zu ersteren gehört die Emphase (das Kraftwort), ein Name, womit man jeden besonders nachdrücklichen Ausdruck bezeichnet,

Z. B. Der Alte lächelte noch einmahl zufrieden in den Schatten des geretteten Baumes hin. Wir haben unsern mürrischen Begleiter so eben weggelacht.

und die Hyperbel (Übertreibung).

Z. B. Das Wasser fehlt, wo ihre Rosse trinken (Ihrer ist eine große Anzahl). Der eingepreßten Brust entstürzten Felsenblöcke (Ich athmete freier).

zu den letztern der Euphemismus (Milderungswort), wodurch

man

man den Gebrauch eines hart, derb, unanständig, beleidigend ꝛc. scheinenden Ausdrucks umgeht,

z. B. Unfleißig (für: faul). Leichtsinnig (für: ausschweifend). Schlaf (für: Tod). Schlummerfeld, Friedhof ꝛc. (für: Kirchhof.)

und die Miosis (Verkleinerung).

z. B. O Gott, ich könnte, in eine Nußschale gebannt, mich für den König der Welt halten! (Geschieht die Verkl. aus Bescheidenheit, so heißt die Figur Litotes, z. B. dieß Blümchen Jugend — Luise bei Schiller.)

Diese Figuren kommen häufig im gemeinen Leben vor; sie dienen da oft die Sinnesart eines Menschen zu bezeichnen. Mancher drückt sich gern in der Hyperbel, Mancher in der Miose aus; Jener liebt emphatische Ausdrücke, Dieser Euphemismen.

37. (Figuren, die sich auf die Üblichkeit eines Ausdrucks beziehen.) Zuweilen wird von einem Dichter absichtlich ein Ausdruck gewählt, der die Farbe des Alterthums trägt (ein Archaismus); ein anderes Mahl findet er es angemessen, ein neues Wort zu bilden (Neologismus); oft legt er gewissen Personen landschaftliche Ausdrücke (Provinzialismen) in den Mund, um ihren Charakter desto besser zu bezeichnen; zu gleichem Zweck läßt er auch einen Jeden solche Kunstwörter gebrauchen, die seinem Stande und seiner gewöhnlichen Beschäfftigung angemessen sind. Auf diese Art kann das, was in andern Fällen ein Fehler seyn würde, zu einer Schönheit der Rede werden.

z. B. Zeuch (zieh) in Frieden, sprach der greise Krieger. Aus der Fremde kehrt er heimathsiech (am Heimweh krank) zurück. Kannst halt nichts Bessers thun (ein wiener Zwischenwort). Hier wollen wir die Anker fallen lassen (für: hier wollen wir bleiben).

38. (Figuren, welche sich auf die Menge der gebrauchten Ausdrücke beziehn.) Auch in Ansehung der Menge der an einer gewissen Stelle gebrauchten Ausdrücke bezwecken einige Figuren Mehr andere Weniger als das gewöhnliche Maß. Zu den erstern gehört: Der Pleonasmus (Überfluß), welcher in dem Gebrauch eines überflüssigen Eigenschafts- oder überhaupt Bestimmungswortes besteht,

z. B. Drei ganze, lange Tage wartete ich auf ihn. Mit diesen meinen Ohren habe ich's vernommen.

die Cumulation (Häufung), wo mehrere Wörter von ähnlicher Bedeutung zur Darstellung eines Gedankens angewendet werden,

z. B. Tugend, Himmelgeborne, der Gottheit köstlichste Gabe, Sehnsucht ewiger Geister, dem Helden Schlachtruf, dem Jüngling Weckerinn mächtiger Thaten ꝛc.

die Paraphrase (Umschreibung für den Verstand) oder: die Darstellung eines kurz und bildlich ausgedrückten Satzes durch

so viele eigentliche Worte, als zur völligen Verständniß desselben nöthig sind,

z. B. Traue, schaue, wem, das heißt: Bevor du Jemandem dein Zutrauen schenkst, siehe erst zu, ob er es auch verdiene.

und die Repetition (Wiederholung) oder der mehrmahlige Gebrauch desselben Wortes unmittelbar oder doch wenigstens bald hinter einander. Die verschiedenen hier vorkommenden Formen werden aus den nachfolgenden Beispielen erhellen.

z. B. Auferstehen, ja auferstehen wirst du, mein Geist. (Epizeuxis)

Nicht deine Freunde, nicht deine Beschützer, selbst nicht deine Unschuld wird dich retten. (Anáphora)

Man spottete seiner, er ertrug es; man schalt ihn laut, er ertrug es; man mißhandelte ihn körperlich, er ertrug es: aber als man an seinen Vater Hand anzulegen drohte, da rc. (Epíphora)

Was ist des Thoren höchstes Gut? Geld! Was verlocket selbst den Weisen? Geld! Was schreit die ganze Welt? Geld! (Sýmploce)

Fort! Beflecke nicht länger mein Haus mit deiner Gegenwart! Fort! (Epanalepsis)

Nichts ist edler als Tugend, Tugend ist des Menschen höchstes Gut. (Anadiplósis)

Der Weise soll, nach den Stoikern, tragen und entbehren; tragen die Unlust entbehren die Lust. (Epánodus)

(Zwei schöne Beispiele dieser Figur findet der Schüler in Schillers Don Karlos, erster Act zweiter Auftritt: Laß mich weinen rc. und: Im Angesicht des ganzen Hofgesindes rc.)

Als Wiederholung ist auch das Polysýndeton (S. V. Lehre §. 31.) anzusehen.

z. B. Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich menget.

Zu den Fällen, wobei der Darstellung weniger Worte als gewöhnlich gebraucht werden, rechnen wir: die Ellipse (s. die Satzl. u. S. V. L.), den Laconismus (Einsylbigkeit);

z. B. Wenn ich nach Sparta komme, so soll es euch übel ergehn. — Wenn! —

die Abgebrochenheit (Interruptio), welche aus heftigen Gemüthsbewegungen entspringt;

z. B. Doch still — — ich höre Fußtritte — wenn er es wäre — wenn sein Unglück — sein böses Geschick — ihn hieher führte — in die Hände seiner Feinde — ja, er ist's rc.

der Paraphrase steht hier die Sentenz (der Spruch) und dem Polysýndeton das Asýndeton entgegen.

z. B. Alles mit Gott. Geben ist seeliger denn Nehmen. Jedem das Seine. — Cäsar kam, sah, siegte. Mein Freund verlor

an einem Tage den Vater, den Freund, die Geschwister. Es scheint, daß man hieher auch am füglichsten die **Anspielung** (Allusion) oder: diejenige Redewendung, rechne, wo man auf irgend einen dem Zuhörer bekannten frühern Vorfall oder auf eine Stelle eines Schriftstellers mit so viel Worten, als gerade zur Verständniß genug zu seyn scheint, hindeutet. Sie liegt oft in Metaphern oder andern Tropen und wird namentlich häufig entlehnt aus der Mythologie der alten Griechen und Römer.

Z. B. Ihn beseelte damahls noch nicht der prometheische Funke (das Leben). Du wälzest den Stein des Sisyphus (thust vergebliche Arbeit). Dieser Mensch ist ein Verehrer des Bacchus (trinkt gern Wein). — Doch mein Nachbar war nicht ganz unglücklich durch diesen Brand geworden, denn als er „die Häupter seiner Lieben zählte," fehlte ihm keines (Anspielung auf eine Stelle in Schillers Liede von der Glocke).

39. (**Figuren, welche sich auf die Stellung der gebrauchten Ausdrücke beziehn.**) Oft wird der Nachdruck in der Stellung der Worte und Sätze gesucht. Dieß geschieht erstlich durch die **Inversion** (s. Satzl. und S. V. L.) und zweitens durch die **Climax** (ἡ κλῖμαξ) oder Gradation, wo die Gedanken, entweder in aufsteigender oder in absteigender (Anticlimax) Folge nach der Stärke ihres Inhalts gestellt werden.

Z. B. Es ist eine freche That, einen römischen Bürger binden; ein Frevel, ihn geißeln; ein Brudermord, ihn tödten; was soll ich sagen, ihn ans Kreuz heften?

Wenn wir gut und bei vorzüglichen Kräften groß sind, so sind wir es überall; auf dem Throne, im Pallaste, in der Hütte.

Hier mögen noch einige Figuren folgen, die man gewöhnlich schon zu den grammatischen rechnet, die aber, insofern sie auch auf den Sinn Einfluß haben, noch halb zu den rhetorischen gehören; nämlich die **Hysterologie** oder: das Hysteron Proteron, wo man in der Lebhaftigkeit Etwas, was später kommt, voransetzt, wie es bei Virgil heißt: Moriamur et in media arma ruamus (Laßt uns sterben und ins dichtste Waffengetümmel uns stürzen); das **Zeugma**, vermittelst dessen ein Prädicat zwei Subjecten in verschiedenem Sinne beigelegt wird, wie z. B. Ich will Milch und Blumen auf sein Grab streuen; die **Hendiadys**, wenn sich ein Eigenschaftswort neben seinem Substantiv selbst als ein solches aufstellt, wie z. B. das Virgilische: Pateris libamus et auro (Wir bringen ein Trankopfer aus Gold und aus Schalen — statt: aus goldnen Schalen); die **Hypallage**, wenn der Begriff eines Adjectivs zu einem Substantive wird, neben welches das eigentliche Substantiv als Genitiv tritt (Ich bewundere die Pracht dieser Bäume — statt: diese prächtigen Bäume); die **Synesis**, wenn ein Prädicat oder ein Pronom sich in Genus und Numerus nach der Bedeutung, nicht aber

nach der grammatischen Form ihres Beziehungswortes (Sie — das Regiment — trugen Blau mit Roth. Sie — das Mädchen — bat mich um Geld.); die Enallage, wenn statt eines Worts ein Synonym gesetzt wird (z. B. statt Dankbarkeit Erkenntlichkeit, statt Liebe Wohlwollen 2c.).

40. (Grammatische und phonetische Figuren.) Die grammatischen Figuren bestehen in einer unter der gewöhnlichen Regel nicht begriffenen Veränderung der Wortform, indem theils ein Zusatz oder eine Verminderung am Anfang, in der Mitte oder am Ende des Wortes geschieht;

Z. B. Benebst, dieweil 2c. (Prósthesis). 'S ist, 'rauf 2c. (Aphäresis). — Gewöhniglich, Kindelein 2c. (Epénthesis) Ew'ger, theu'rer 2c. (Sýncope). — Dorten, dahero 2c. (Paragóge). Ein zitternd Haupt, er hätt' 2c. (Apócope).

theils eine Versetzung der Sylben oder Buchstaben Statt findet;
Z. B. Umher, herum; anbei, beian (Anástrophe).

(Auch die Versetzung der Buchstaben, welche für sich auch Metáthesis heißt, gründet sich die artige Spielerei, welche man Anagramm nennt, z. B. Nebel — Leben; Neger — Regen; reisen — eisern 2c.)

theils eine Zusammenziehung zweier Wörter in eines erfolgt.

Z. B. Zum, unterm 2c. (Crasis oder Synäresis).

Phonetische (oder: musikalische) Figuren nennen wir diejenigen, welche sich auf den Klang der Wörter gründen; wenn gleich bei einigen die Bedeutung sehr mit in Betracht kommt. Ein Theil gehört freilich nur dem niedern Style an, manche zieren jedoch auch den höhern und selbst den höchsten. Wir stellen hieher die Consonanz oder: den Reim, welcher in dem Gleichklange des Schlusses zweier Wörter besteht; die Assonanz (Anklang), wo bloß die Vocale dieselben sind; und die Alliteration oder: die öftere Wiederholung des nämlichen Consonanten oder Vocales im Zusammenhange der Rede.

Z. B. Nun ging's über Stock und Block. Sie weinte Tag und Nacht, horchte stets nach dem Schalle aus dem Walde und richtete ihre nassen Augen unablässig auf die fernen Auen. Er ritt davon über Stock und Stein.

(Es würde zu vielen Raum wegnehmen, an Stellen aus Gedichten zu zeigen, welche angenehme Wirkung solche Figuren, wohlangebracht, thun können. Es stehen daher hier nur zwei Beispiele der Alliteration aus Bürgers Gedichten, wovon das erste auf dem Consonanten W und das letzte auf dem Vocal O beruht: „Wonne weht von Thal und Hügel, weht von Flur und Wiesenplan, weht vom glatten Wasserspiegel, Wonne weht mit weichem Flügel des Piloten Wange an. — Glorreich wie des Äthers Bogen, weichgefiedert, wie der Schwan, auf

des Wohllauts Silberwogen majestätisch fortgezogen, wall', o Lied, des Ruhmes Bahn!")

Ferner: die Annomination oder: das öftere Vorkommen der nämlichen Stammsylbe (z. B. Schreibend schreibt er im Schreiben geschriebene Schriften der Schreiber.) Wie diese Figur zu gebrauchen sey, lehrt folgendes Polyptoton (Wiederholung eines Subst. oder Verbs in verschiedenen Cas. oder Pers. und Temp.), aus dem 19 Ges. der Odyssee von Voß:

„Aber der Hörenden floß die schmelzende
Thrän' auf die Wang' hin: so wie der
Schnee hinschmilzt auf hochgescheitelten Bergen,
welchen der Ost hinschmelzte, nachdem der
West ihn geschüttet; daß von geschmolzener
Näße gedrängt abfließen die Bäche Also schmolz
in Thränen der Gattinn liebliches Antlitz."

Deßgleichen die Onomatopöie, welche einen Schall so treu als möglich nachahmt, die Congruenz, welche ihn in dem Worte nur durchblicken läßt, und die Harmonie, welche durch Klang (und Rhytmus) auch Gegenstände anderer Sinne, ja selbst des innern Sinnes, darzustellen strebt.

Z. B. Doch taratantara klang der Tuba schrecklich Geschmetter (At tuba terribili sonitu taratantara dixit. Ennius). — Wie lieb' ich jene Stimmen der Natur, von dem Rieseln des Wiesenbachs, dem Flüstern der Zitterpappel und dem Flöten der Nachtigall an bis zu dem Rauschen des Stromes, dem Sausen des Windes und dem Rollen des Donners. — (Der Sterbende) — Athmet tiefer hinauf, und kalter, änglicher Schweiß läuft über sein Antlitz, das Herz schlägt langsam, dann steht's, dann stirbt er (Klopstock).

Endlich die verschiedenen Arten des Wortspiels (Paronomasie) oder die Benutzung ähnlichen Klanges bei verschiedener Bedeutung; eine Figur, die sich im gemeinen wie im höhern Leben ungesucht aufdrängt und bald ergötzlichem, treffendem Witze freien Spielraum gestattet, bald tiefen, ernsten Sinn einschließt.

Z. B. Laßt uns leben (das Leben genießen), so lange wir leben (da sind). Es ginge wohl, aber es geht nicht. Kinder sind Kinder. Jean Paul sagt: Man wußte sich nicht zu erinnern, daß der Minister sein Wort, sondern höchstens, daß sein Wort ihn gehalten hatte. — Die Bisthümer sind geworden Wüstthümer, die Abteien Raubteien, die gesegneten deutschen Länder Elender, und das römische Reich könnte wohl heißen römisch Arm (der Kapuziner in Wallenstein's Lager). — Wer sein Leben findet, der wird es verlieren.

Als Sylbenspiele könnte man die Charaden und als Buchstabenspiele die Logogryphen und Anagramme ansehen.

B. Praktischer Theil.

Auch über die Figuren folgt jetzt, wie früher über die Sätze und Satzverbindungen, eine Reihe Aufgaben, deren zwei Hauptgesichtspunkte Erkennung gegebener und Bildung neuer sind.

a. Diagnose oder: Erkennung der Figuren.

(Der Schüler vergesse hier besonders nicht, daß ein Ausdruck mehrere Figuren enthalten kann, je nachdem man denselben ansieht.)

171. Übung im Erkennen und Bestimmen von Redefiguren.

Folgende (aus Matthisson's Elegie: In den Ruinen eines alten Bergschlosses" genommene) figürlichen Redensarten sollen auf die Art von dem Schüler bestimmt werden, wie es in dem unten stehenden Musterstücke mit andern geschehen ist: „Der Abenddämm'rung Schleier. Die Flur ruht. Das Lied der Haine stirbt. Sey dieß Lied, o Wehmuth, dir geweiht! Vor grauen Jahren. Auf des Berges Felsenstirn'. Seine Wange glühte gleich dem aufgeblühten Rosenhain in der Morgenröthe Purpurschein. Eine Donnerwolke, flog der Ritter dann, wie Richard Löwenherz, zur Schlacht. Gleich dem Tannenwald im Ungewitter, beugte sich vor ihm des Feindes Macht. Fröhlich hallte der Pocale Läuten. Bis der Sterne Silberglanz erblich. O der Wandlung! Schwermuthsvolle Abendwinde flüstern, wo die Starken sich des Mahls gefreut. Disteln wanken einsam auf der Stäte, wo um Schild und Speer der Knabe flehte."

[83] „Ist der holde Lenz erschienen?" Dieser Anfang der Klage der Ceres von Schiller ist in die Frage (Fig. §. 33.) gekleidet; außerdem enthält er ein schmückendes Beiwort (ebend. §. 12.), nämlich „hold", und der Ausdruck „erschienen" hat einige Personification (ebend. §. 32.). — „Hat die Erde sich verjüngt?" Abermahls Frage, „verjüngt" ist eine Metapher (ebend. §. 24.), indem der Frühling der Erde häufig mit der Jugend des Menschen verglichen wird. — „Die besonnten Hügel grünen" „besonnt" ist ein schmückendes Beiwort (s. oben). — „Und des Eises Rinde springt." „Rinde" ist eine vom Baume entlehnte Metapher (s. oben), die aber eben so wie „springt" schon ziemlich zum eigentlichen Ausdruck geworden ist. Insofern „springt" für „zerspringt" steht, könnte man hier vielleicht eine Aphäresis (Fig. §. 40.) finden. „Aus der Ströme blauem Spiegel" hier ist „Spiegel" wieder eine Metapher und zwar mit einem Epitheton ornans. „Lacht der unbewölkte Zeus" „Zeus" tropisch für: Himmel, zugleich als Allusion (ebend. §. 38.) anzusehen. „Lacht" für: „sieht lachend (lächelnd) heraus" und insofern eine Emphase (ebend. §. 36.) oder prägnante Construction. Insofern „lächeln" „freundlich aussehen" bedeuten soll, könnte man es vielleicht für eine Individualisation (ebend. §. 18.) erklären. „Milder wehen Zephyr's Flügel" eine Anspielung auf eine mythologische Idee. „Augen treibt das junge Reis" „Augen" (Knospen, gemmae) eine zum eigentlichen Ausdruck gewordene Metapher, dieß Wort ist zugleich als Kunstausdruck der Gärtner rc. anzusehen. „In dem Hain erwachen Lieder" „erwachen" me-

taphorisch für: laut werden. „Und die Oreade spricht" ist abermahls eine mythologische Personification für: ich glaube, im Bergthale, zwischen Klippen rc. eine Stimme zu hören. „Deine Blumen kehren wieder, deine Tochter kehret nicht!" insofern hier ein Wesen redend eingeführt wird, könnte man diese Zeilen eine Sermocination (ebend. §. 32.) nennen; außerdem liegt ein Antitheton (ebend. §. 28.) darin. (Schließlich werde noch bemerkt, daß, da in diesem Gedichte durchaus die Sprache des Alterthums herrscht, die vorgekommenen mythologischen Bilder hier am besten wohl für eigentliche Ausdrücke gelten.)

172. Übung im Erkennen und Bestimmen von Redefiguren.

Die gegebenen Figuren (aus der Klage der Ceres) sind diese: „Ach, wie lang' ist's, daß ich walle, suchend, durch der Erde Flur! — Ist mir Nichts von ihr geblieben? Nein, nicht ganz ist sie entflohen! — Wenn des Frühlings Kinder sterben, wenn von Nordes kaltem Hauch Blatt und Blumen sich entfärben, traurig steht der nackte Strauch rc. — Wenn der Stamm zum Himmel eilet, sucht die Wurzel scheu die Nacht. — Daß auch fern vom gold'nen Tage, wo die Schatten traurig ziehn rc. — O so laßt euch froh begrüßen, Kinder der verjüngten Au! — Ewig stößt der Kahn vom Lande, doch nur Schatten nimmt er ein. — Nieder führen tausend Steige, keiner führt zum Tag zurück. — Wo sie mit dem finstern Gatten freudlos thronet, stieg' ich hin, träte mit den leisen Schatten leise vor die Herrscherinn! Ach ihr Auge, feucht von Zähren, sucht umsonst das goldne Licht, irret nach entfernten Sphären, auf die Mutter fällt es nicht! Bis die Freude sie entdecket, bis sich Brust mit Brust vereint, und, zum Mitgefühl erwecket, selbst der rauhe Orcus weint." (Wie ist die Figur zu nennen, die in der ganzen letzten Stelle liegt?)

173. Übung im Erkennen und Bestimmen von Redefiguren.

Die gegebenen Figuren (Arion, von A. W. Schlegel) sind folgende: „Arion war der Töne Meister, die Cither lebt in seiner Hand. — Viel kann verlieren, wer gewinnt! — Er hat nicht allzuviel den Wogen, den Menschen allzuviel vertraut. — Du darfst, Arion, nicht mehr leben! (für: du mußt sterben! welche Figur?) — Ich kaufe gern mein Blut euch ab. — Er sang: Gefährtinn meiner Stimme, komm, folge mir ins Schattenreich! — Doch lockt Musik aus salz'gem Hause — — den Delphin. — Hält im Triumph der Leier Zier. — Schon glänzen ihm Corinthus Zinnen. — Soll Jenen solch ein Raub gelingen? — O schläng uns nur die Erd' hinein! — Ein wandernd Leben gefällt der freien Dichterbrust. — O Periander, eitle Sorgen! Vergiß sie nun in meinem Arm. — Du wärst ein zu gefährlich Haupt!

174. Analyse eines poetischen Stückes hinsichtlich der darin gebrauchten Figuren.

Der junge Stylist soll die wichtigsten figürlichen Redensarten, welche sich in einem ganzen Gedichte oder in einem Theile desselben finden,

in der Art darlegen, wie es [83] geschehen ist. Wir schlagen ihm zu diesem Zwecke folgende Stücke vor: die Frühlingsfeier, von Klopstock; Hymne an die Freude, von Schiller; die Tugend, Ode von Haller; das Landleben, Ode von Hölty; Schwäbische Kunde, von Uhland; das Lied vom braven Mann, von Bürger; die seltsamen Menschen, von Lichtwehr; das Kind der Sorge, von Herder; Grenzen der Menschheit, von Göthe; Arkona (und manche andere Stücke), von Kosegarten.

175. Analyse eines prosaischen Stücks hinsichtlich der darin vorkommenden Figuren.

Der Schüler soll die wichtigsten Figuren in folgenden (aus einer Predigt von Zollikofer genommenen) Stellen, auf die Art, wie es im unten stehenden Beispiele geschehen, zeigen: „Aber wo soll ich anfangen, wo aufhören, um eine Wahrheit zu beweisen, die mehr Beweise für sich hat, als Sterne am Himmel und Sandkörner am Ufer des Meeres sind? die jedes lebendige, empfindende, glückseligkeitsfähige Wesen im Himmel und auf Erden beweiset und ewig beweisen wird? — Öffne nur deine Augen, siehe dich um in der Welt deines Gottes, betrachte alle ihre Einrichtungen, alle ihre Bewohner, alle ihre Güter 2c. — Das zahllose Heer der Sterne, das deinen Geist mit sich emporhebt, fortreißt, bis zur Gottheit erhebt 2c., was sagt dir dies anders als: Gott ist die Liebe! — Sind dir nicht Bewegung und Ruhe, Arbeit und Erholung, die Werke der Natur und die Werke der Kunst Quellen des angenehmsten Gefühls? — Der Gott, der Nichts mit innigerm Wohlgefallen sieht, als wenn seine Kinder einander wohlwollen und wohlthun 2c."

[84] (Die Stellen sind von Dinter.) Aber was ist Kraft ohne Erfahrung? (Rhetorische Frage statt: Kraft ohne Erfahrung ist etwas Gefährliches.) Sie zerstört, anstatt zu bauen; sie schadet, anstatt zu nützen. (Antithesen) Unerfahrenheit ist das Loos des Jünglings (Loos metonymisch für Antheil, da ein solcher oft durch das Loos bestimmt wird.) Nur die Religion Jesu gibt seiner Unerfahrenheit väterlichen (?) Rath (der Unerfahrenheit des Jünglings statt: dem unerfahrenen Jünglinge, Hypallage.) Halte dich an diese himmlische Freundinn (Personification) du, der du (Apostrophe, unabsichtliche Alliteration) die Gefahren der Sünde nicht kennst, und deines Herzens Trug und der Verführung List (Polysyndeton und Inversion). Müßiggang lehrt viel Böses! (Sentenz, Gnome) Unter den Blumen liegt die vergiftende Schlange (Anspielung auf das Bekannte: Latet anguis sub herba.) Im Busen des Jünglings stürmt es nur allzu oft! (Metapher vom Wetter hergenommen.) Der christliche Jüngling hat ein helles Auge, das die Begierde nicht blenden kann (Metapher vom innern Sinn hergenommen; „trüben" hätte übrigens besser das Gegentheil zu „hell", so wie „stark" zu „blenden" gebildet.) Seelig, siebenmahl seelig ist der Jüngling (Epizeuxis, außerdem bestimmte Zahl für unbestimmte.)

In deiner frommen Seele war der Himmel, ehe um dich her der Himmel war (Wortspiel).

176. Kritische Betrachtung gegebener Redefiguren.

Da die Anwendung der Tropen und Figuren großentheils von dem Geschmacke, oder dem natürlichen und allmählig ausgebildeten Gefühle für das Schöne, Edle, Erhabene rc. geleitet werden muß; so wird der ältere Schüler auch im Stande seyn, das Fehlerhafte in solchen Redewendungen aufzufinden, was etwa von dem schlechten Geschmack der Schriftsteller oder ihrer Zeit, vielleicht auch von nachlässiger Schreibart, herrührt. Wir geben ihm zu diesem Zweck folgende, aus Gottsched's (eines sonst um die deutsche Sprache verdienten Mannes) Reden entlehnte Stellen, mit dem Verlangen, daß er sie in der Weise des später folgenden Musters beurtheile. (Aus einer Trauerrede) „Das schmerzhafte Andenken derjenigen Todtenbaare, wo ich vor wenigen Jahren die Ehre hatte, einer sehr bedauernswürdigen Leiche die Trauerrede zu halten. — Der Herr über Leben und Tod hat einen anderweitigen Riß in dieses vornehme Ludewigische Geschlecht gemacht. — Eine einzige zarte Pflanze (ein Kind) — —, die selbst noch nicht wußte, was sie verloren hatte. — Eine seelige Abfahrt in die Ewigkeit. — Diese (die Krankheiten) versalzen ihm allmählig alle Süßigkeiten des Lebens. — Kein unerzogener Weyse bethränet ihren Sarg. — Wer ihm (dem Tode) unerschrocken entgegengeht, der ist allerst vor einen warhaftig Großmüthigen zu halten. — Ich will itzo nicht aus den Geschichten die Exempel berühmter Weibesbilder anführen, die in der That eben so viel Hoheit und Größe an sich blicken lassen, als die beruffensten Mannspersonen. — Wie ernstlich ließ sie sich angelegen seyn, das Unkraut der Laster schon in seinen ersten Knospen auszujäten (Erziehung der Kinder)! — Ich will nur einen Schattenriß von dem Gemählde unsers Ludewig's geben." (Der Schüler bemerke auch, was er sonst von der jetzigen Ausdrucksart Abweichendes vorfindet.)

[85] (Aus einer Rede: Von dem verderblichen Religionseifer rc.) „Die Religion hat mehr Menschen gefressen, als das Schwerdt jemahls ermordet hat, als das Wasser jemahls ersäufet, als das Feuer jemahls verzehrt hat." In dieser Stelle fällt uns zunächst die „Menschen fressende Religion" auf; der Ausdruck ist an und für sich schon unedel, hier aber um so weniger passend, da er schon einen bestimmten Sinn hat, in welchem er gebraucht wird, nämlich: von Anthropophagen. Dann aber fehlt bei der Vergleichung, welche dieser Stelle zum Grunde liegt, ein gehöriger Vergleichungspunkt (Fig. §. 20.), indem zwar Schwert, Wasser und Feuer Zerstörungsmittel sind, nicht aber die Religion, welche nur die Zerstörung von Menschen (eben durch die genannten Mittel) veranlaßt hat. Wenn statt „Religion" z. B. Gift, Krankheit rc. oder statt „Schwert, Wasser rc." politische Meinungen, Mein und Dein rc. stände, so würde die Vergleichung wenigstens logisch richtig seyn. „Alle Nationen treten mit verwundeten Häuptern vor unsere Augen, und sobald wir sie nach der

Ursache ihrer Beschädigung fragen, geben sie einhellig zur Antwort, daß sie sich dieselben blos um der Religion halber so blutig gestoßen." Dieses ganze Bild hat, so wie es hier steht, etwas Komisches (wenigstens für unsere Zeit); was der Verfasser doch keineswegs beabsichtigte. Namentlich ist das Wort „gestoßen" hier wunderlich gebraucht. Man verbindet auch jetzt nicht leicht mehr „um" mit „halber." „O wie seelig, o wie glücklich und vergnügt würden die Sterblichen in der Welt leben rc." Eine absteigende Climax (Fig. §. 39.), welche hier ganz und gar nicht an ihrer Stelle ist.

b. Construction oder: Bildung von Figuren.

(Es ist oben bereits bemerkt worden, daß eine Figur ihr Wesen und ihre Kraft vorzüglich durch den Zusammenhang erhalte. Dieß ist der Grund warum, das Bilden einzelner Figuren — wie es hier der Raum bloß gestattet — immer viel Unvollkommenes hat.)

177. Descriptionen.

Der Schüler versuche, die gleich zu nennenden Gegenstände in der Manier zu beschreiben, welche oben (Fig. §. 11.) bezeichnet worden ist: Ein blühender Apfelbaum, als vorkommend in einer ländlichen Erzählung; ein Stübchen im Hinterhause eines Kaufmannshauses, welches der Schreibende eine Zeitlang bewohnt hat, als vorkommend in einem freundschaftlichen Briefe; äußere Gestalt und Kleidung eines alten, etwas sonderbaren Oheims, als vorkommend in einer kleinen Lebensbeschreibung des Verfassers; der Augenblick, wo der Erzählende zum ersten Mahle als kleiner Knabe die Schulstube voll Schüler betrat, als vorkommend in einem Aufsatze über die Blödigkeit.

178. Schmückende Beiwörter.

Es sollen die unten folgenden Substantive nach Anleitung von Satzl. §. 26 und Fig. §. 12. mit Epithetis versehen werden. Damit aber diese Figur mehr Haltung bekomme, setzen wir fest, daß das Substantiv als Theil eines (übrigens nur ganz kurzen) Satzes erscheine. Auch mag das Beiwort nöthigenfalls passende Bestimmungswörter (Satzl. §. 25.) bekommen. Jedoch müssen diese nur sparsam angebracht werden. „Wiese, Hoffnung, Knabe, Rose, Thür, Wolke, Flasche, Linde, Gespräch, Biene, Auge, Schreibfeder. (Hütte, Taube, Hut, Becher, Schwert, Wiedersehen.)" Zum Überfluß werden noch die sechs letzten Substantive in einem Musterstücke behandelt.

[80] Ich erblickte eine armselige, mit halbvermodertem Stroh gedeckte Hütte. Wohin entfliehst du, o zärtlich girrende Taube, des grünen Waldes blödes Kind (vgl. S. V. L. §. 24.)? Der Kerl trug einen großen spanischen Hut mit breitem, herunterhangendem Rande. Holt mir den goldenen mit Edelsteinen verzierten Becher des Königs. Dieß ist des großen Karls sieggewohntes Schwert. O welch ein himmlisch schönes Wiedersehen war das!

179. Anwendung der schmückenden Beiwörter.

Für dießmahl werden die Beiwörter gegeben, und der junge Arbeiter

soll in Parenthese hinter sie Substantive stellen, zu denen sie passen. „Rauschend, Strahlen werfend, sturmumweht, süßen Duft aushauchend, einsam klagend, lilienweiß, erquickend, von Blumen umkränzt, binsenbeflochten, rothblumig (Voß), rußig, geschäfftig. (azurblau, sammetgrün, von Felsen umringt, hoch in die Luft aufragend, lange vergeblich gesucht, wohnend am Ufer des Baches.)"

[87] Azurblau (Himmel, Fluth, Auge, Tuch, Stein rc.). Sammetgrün (Rasen, Kleid, Papier rc.). Von Felsen umringt (Insel, Thal, Fluß, See rc.). Hoch in die Luft aufragend (Eiche, Thurm, Berg, Mast rc.). Lange vergeblich gesucht (Ruhe, Freund, Glück, Gelegenheit, Pflanze rc.). Wohnend am Ufer des Baches (Vergißmeinnicht, Schilfrohr, Libelle (Wasserjungfer), Erle, Weide rc.).

180. Periphrasen.

Der Schüler versuche es, eine Zeit des Lebens, nämlich: die Jugend und ein Land, nämlich: Ägypten, periphrastisch zu beschreiben. Außer dem 13. §. der Fig. möge ihm dabei folgende Darstellung der „Grabesnacht", von Kosegarten (s. dessen Gedicht: der Maalstein), freilich bloß im allgemeinen, zum Vorbilde dienen:

[88] — — die Nacht, die eiserne — —
Aus der kein Hahnenschrei, kein weckend Frühroth rettet,
Auf die kein Sonnenaufgang harrt,
— — in die kein Laut des Lebens,
Kein leiser Hoffnungslispel niederwallt,
Für die der Freude Sturm, der Angst Geheul vergebens
Empor zum blauen Bogen hallt,
In die der Witwen Stöhnen,
Der Waisen Klage nicht hinunterbringt.

181. Metonymien. (Fig. §. 15.)

Der Schüler soll versuchen, folgende Gegenstände nach der beigefügten Andeutung metonymisch zu bezeichnen; und zwar so, daß ein Satz oder eine Satzverbindung jedesmahl, wenigstens einigermaßen, den Zusammenhang zeigt, in welchem es geschieht. „Das Leben (zu bezeichnen durch eine nothwendige Äußerung desselben oder durch einen der Theile des Körpers, die man gewöhnlich als den Hauptsitz des Lebens ansieht), der Tod (zu bezeichnen durch eine der Wirkungen, welche er am Menschen hervorbringt), Sprache (durch ein Hauptwerkzeug derselben), der Tag (durch die Ursache, die ihn hervorbringt), die Macht der Türken (durch ihr bekanntes Zeichen) (Wappen), der Prinz Eugen (durch die Beziehung, in welcher er zu den Türken stand, oder: die Gemüthsbewegung für die Ursache derselben), der Zorn (durch einen Theil des Körpers, der bei dieser Gemüthsbewegung eine Hauptrolle spielt), eine Speise oder ein Getränk (durch das Gefäß, worin es enthalten), ein Degen (durch einen einzelnen Theil desselben), der Gottesdienst (durch eine einzelne dazu gehörige Handlung), die Nahrung (durch einen Haupttheil), Menschen (eben so)." Als Beispiel möge Fol-

gendes dienen. Gesetzt, es wäre die Vorschrift gegeben worden: „die Macht der Christen (zu bezeichnen durch ein Sinnbild), die Nacht (durch eine Haupterscheinung derselben), der Kaiser Titus (durch die Empfindung, die er bei den Menschen erregte), belaubte Bäume (durch eine Wirkung derselben), Arbeit (eben so), eine Uhr (durch einen Haupttheil);" so würde die Ausführung etwa so lauten:

[89] Heil uns! das Kreuz hat glorreich obgesiegt. Es kehrt die Dunkelheit zurück, mit ihr die bangen Sorgen. Um wen trauert ihr? Um die Lieb' und die Wonne des menschlichen Geschlechts (Amor et delicíae generis humani.) O süßer Schatten, dufterfüllte Kühle! Vor die Tugend haben die Unsterblichen Schweiß gelegt (Hesiodus). Der Stundenzeiger leitet seine Schritte (Er ist ein Mann nach der Uhr).

182. Übungen im Gebrauch der Beispiele. (Fig. §. 17.)

Der Schüler soll aus der Geschichte ein Beispiel von „Vaterlandsliebe, von Übermuth, von Verachtung der Bequemlichkeiten des Lebens, von Mäßigung im Glück, von Tollkühnheit, von eifrig betriebenen Studien geben;" so wie im unten stehenden Muster dergleichen angeführt werden „von Aufopferung für den König, von standhaftem der Wahrheit gegebenem Zeugniß und von wunderbarer Lebenserhaltung." Dann soll er aus der Naturwissenschaft ein Beispiel anführen „von der Verwandlung (Metamorphose) gewisser Thiere, von den Wanderungen anderer, von der Benutzung der Zähne derselben, von der Elasticität der Körper, von der Auflösung derselben in Flüssigkeiten, von dem Druck der Atmosphäre"; so wie unten Beispiele „vom listigen Fange der Thiere, von der Zusammenziehung gewisser Körper durch Nässe und von der Wahlverwandschaft gegeben werden.

[90] Aufopferung, die in Republiken für das Vaterland geschieht, geschieht in Monarchieen oft für den König; so verstümmelte sich Zopyrus aufs schrecklichste, um Babylon in die Hände Darius, des Hystaspes Sohn, zu bringen. Zeuge mit männlichem Muthe für die Wahrheit, wie Luther es that vor Kaiser und Reich zu Worms. Unversehrt auf den Boden der Ceada gekommen, wurde Aristomenes nach einigen qualvollen Tagen durch einen Fuchs aus der Höhle geführt; so wunderbar rettet oft das Schicksal seine Helden. — Was hat die List der Menschen nicht ersonnen, um die Thiere zu ihrer Beute zu machen! In Ostindien schwimmt oft auf einem Teiche zwischen wilden Enten ein Kürbiß, aber in demselben ist der Kopf eines Menschen verborgen, der eine nach der andern ins Wasser herunter zieht. Die Verkürzung hänfener Seile durch Anfeuchtung rettete einst in Rom bei der Aufrichtung eines Obeliskes die ganze Vorrichtung vom Einsturz. Wenn zu cölnischem Wasser gemeines Wasser geschüttet wird, so entsteht eine milchweiße Mischung, indem das Wasser sich mit dem Weingeist verbindet und dieser die Harztheile fallen läßt; das nennt man Wahlverwandschaft.

183. Individualisationen. (Fig. §. 18.)
Folgende Gedanken sollen durch Distribution ausgedrückt werden: „Mein Freund ist ein großer Jäger. Ich habe recht das Landleben genossen. Der Handel dieser Stadt ist bedeutend. Der Spätsommer bringt die Früchte zur Reife. Viele Regenten sind durch Mord gefallen;" so wie im Musterstück folgende individualisirt werden: „Mein Freund ist ein eifriger Naturforscher. Ich habe recht das Stadtleben genossen. Die Gewerbe sind in dieser Stadt in großer Aufnahme."

[91] Mein Freund sammelt Thiere, Pflanzen und Steine, er zergliedert Fledermäuse, stopft Vögel aus, spießt Schmetterlinge und Käfer; das zartste Moos am höchsten Felsen ist so wenig vor ihm sicher als die feinste Quarzdruse in dessen Innern. — Ich habe Bällen und Concerten beigewohnt, an glänzenden Schlittenfahrten Theil genommen, Vorlesungen angehört, Oper und Ballet, Lustspiel und Trauerspiel besucht. — In dieser Stadt tönt unaufhörlich der Hämmer Schlag, der Feilen und der Sägen heis're Stimme; gewalt'ge Feueressen rauchen, Räder aller Art drehn sich im ewigen Kreise, und der Geruch von Zucker-, von Thran-, von Seifensiedereien erfüllt die Luft.

184. Gleichnisse. (Fig. §. 23.)
Es soll eine in einer Gegend vorgefallene Schlacht mit einem über sie hingezogenem Gewitter, die Heiterkeit eines tugendhaften Jünglings mit einem Frühlingsmorgen, der Kopf eines unaufmerksamen und vergeßlichen Schülers mit dem Fasse der Danaiden, ein tapfer gegen andringende Feinde kämpfender Krieger mit einem Felsen im Meere, der Tod eines Weisen mit einem heitern Sonnenuntergange, das Betragen eines alten, treuen, aber mürrischen Dieners mit dem eines dergleichen Haushundes verglichen werden; so wie in nachstehendem Musterstück der Fleiß eines Schülers mit der Aussaat des Landmanns, das allmählige Zunehmen an Bildung mit der Aushölung eines Steins durch den Tropfenfall, ein weiser Menschenfreund mit dem Lichte eines Leuchtthurms verglichen wird.

[92] So wie der Landmann mit dem ersten Strahle der Sonne den Pflug und die Egge auf den heiligen Boden der Mutter Erde führt und den edelsten Saamen sorgfältig in ihrem Schooße birgt, damit er in späterer Zeit aufschieße und herrliche Frucht trage: so ist auch der studirende Jüngling früh und spät beschäfftigt, seinen unsterblichen Geist mit edlen Kenntnissen zu erfüllen, von denen er einst das Glück und den Ruhm seines Lebens zu ernten hofft. — Es kümmert den Fleißigen nicht, wenn keine augenblickliche Spuren von Erfolg sein Bestreben krönen, wenn er es fühlt, daß er nur langsam fortrückt im hohen Werke seiner Bildung: denn er weiß es, daß die tiefen Spalten, welche er in jenem Felsen wahrnimmt, und welche dieser tragen wird, bis er in Trümmer zerfällt, ein Werk der zarten Tropfen sind, mit denen die Wolken des Himmels ihn im Laufe der Jahre beträufelten. — Ich vergleiche einen tugendhaften Weisen, der viele Irrende auf den rechten Weg leitet, dem hohen Leucht-

thurm, der am Rand des weiten Meeres im Nebel der Wogen, im Dunkel der Nacht den Hülfe suchenden Schiffern durch sein wohlthätiges Licht den Weg zu gefahrloser Küste und in den sichern Hafen zeigt. (Bei dem letzten aufgegebenen Gleichniß erinnert sich der junge Stylist vielleicht an Gellerts: „So wie dem welschen Hahn ꝛc." in dessen „Ismene.")

185. Metaphere. (Fig. §. 24.)

Der Schüler suche Bilder für „einen König, einen treuen Freund, eine Schreibfeder, das Eis, das einen See oder Strom bedeckt, einen Thautropfen, ein gutes Gewissen, einen aufrichtigen Menschen, eine tröstliche Nachricht, das Geld, die Tugend, eine üble Angewohnheit, das Gesetz im Staate;" so wie in dem nachfolgenden Musterstück Bilder beigebracht werden, unter welchen von „einem Lieblings-Schriftsteller, einem Lehrer der Jugend, dem Tode, einem veränderlichen Menschen, einem begangenen Fehler, einem Strome" die Rede ist.

[93] Er stand auf und steckte seinen alten, treuen Freund in die linke Rocktasche. Der fleißige Säemann streuete gerade seinen edlen Saamen aus, als wir vor seiner Thür anlangten. Seyd wirksam, bis die Nacht anbricht. Ich kann diese Wetterfahne nicht leiden. Wenn ich falle, laß mich's merken, laß mich streben aufzustehen! Diese Wasserstraße führt uns den Feind ins Land. (Ohne Zweifel wird der Schüler für einige der obengenannten Gegenstände mehr Bilder als eins finden, jedes wird dann einen neuen Satz veranlassen.)

186. Antithesen und Contraste. (Fig. §. 27. 28.)

Der Schüler soll den „Lasterhaften" und den „Tugendhaften" einander gegenüberstellen; dann soll er auf die Contraste aufmerksam machen, die sich im Leben des „Kriegers" finden; endlich soll er zeigen, wie verschieden eine gewisse Stelle draußen in der freien Natur sich im „Winter" und im „Sommer" ausnehme. Ein Beispiel, wie er ungefähr dabei zu verfahren, liefert Folgendes.

[94] Welch' ein wechselvolles Leben ist das eines Seemanns! In diesem Augenblick schwimmt er auf ebener Fläche so sanft dahin, daß er kaum die Bewegung seines Fahrzeugs merkt; im nächsten thürmt sich das Meer zu Bergen auf, und sein Schiff schwebt bald auf der Spitze einer ungeheuern Welle, bald scheint es in einen bodenlosen Abgrund zu versinken. Heute umringt ihn der Überfluß eines Tropenlandes, morgen wird ihm Schiffszwieback und halbverfaultes Wasser mit karger Hand zugemessen. Tage voll trägen Müßiggangs stehen neben Tagen voll rastloser Arbeit. Ausgelassenheit ist gepaart mit finsterm Ernst, Zügellosigkeit mit strengem Gehorsam, Übermuth mit Verzweiflung. Wochenlang sieht er sein bewegliches Haus durch Windstille auf eine Stelle geheftet, um dann wieder in wenigen Stunden vom Orcan viele Meilen weit durch die Wasserwüste gerissen zu werden.

187. Apostrophen. (Fig. §. 32.)

Der junge Stylist soll kurze Anreden an „Alexander den Großen, an Leonidas, an Columbus — an den Frühling, an den Mond, an einen Schmetterling" liefern. Er muß sich aber dabei jedesmahl auf

das bestimmteste den Zusammenhang denken, in welchem er seinen Gegenstand apostrophirt, z. B. den Macedonierkönig in einem Aufsatze über den Nachruhm, wo er ihn fragt, ob er wohl ein doppelt so langes, aber ruhmloses Leben dem seinigen vorgezogen haben würde; den Sparterkönig in einem Gedichte, betitelt: die Thermopylen, um dem Gefallenen ein Lebewohl nachzurufen; den Frühling, um ihn zum baldigen Erscheinen zu ermahnen; den Schmetterling, um ihn vor einer wilden Knabenschaar zu warnen ꝛc.

188. Gesprächsformen. (Fig. §. 33.)

Es soll zu einer jeden der im angeführten §. erwähnten Figuren ein Beispiel — entweder selbst erfunden oder in einem Schriftsteller gefunden — geliefert werden. Der Name der Figur wird jedesmahl darüber geschrieben. Kann Jemand mehrere Beispiele von der nämlichen Figur anführen, so ist es desto besser.

189. Beispiele der Cumulation. (Fig. §. 38.)

Zu behandeln wie die vorhergehende Aufgabe.

190. Versuche in der Climax. (Fig. §. 39.)

Ebenfalls zu behandeln, wie d. v. A.

(Schlußbemerkung. Wir enthalten uns, hier noch mehr Aufgaben über die Redefiguren zu geben; da von den nicht berührten ein Theil (z. B. Allegorie, Parallele, Vision, Ironie ꝛc.) in dem dritten Abschnitt dieses Werkes vorkommen wird, ein Theil (wie schon oben bemerkt) fast nicht außer dem Zusammenhange bestehn kann, und ein dritter Theil zu unbedeutend ist, um hier, wo wir den Raum sparen müssen, besonders berücksichtigt zu werden.)

III. Übergänge.
(Vgl. Einleit. Kap. 4. §. 14.)

Übergänge können, eben so wie die Figuren (zu denen sie gewissermaßen gehören) eigentlich nur in einem bestimmten Zusammenhange gehörig gebildet und beurtheilt werden; doch wird es nicht schaden, auch über sie vorläufig einige Aufgaben festzusetzen. — Die kürzesten Übergänge werden von den Conjunctionen und den conjunctionalen Adverben (S. V. L. §. 8. 9. 39.) gebildet; namentlich von den ordinativen Wörtern (ebend. §. 32). Wenn aber größere Abschnitte der Rede mit einander zu verbinden sind, so müssen ganze Sätze oder Satzverbindungen zu diesem Zwecke benutzt werden. Es gibt eine unzählige Menge hier anwendbarer Formeln, von denen wir einige zur Probe anführen:

Z. B. (Bemerkung, daß man nicht mehr von A, sondern nun von B reden wolle.) Soviel über diesen Punkt; nun zu einem andern. — Doch genug von einem Gegenstande ꝛc.; ich gehe zu einem neuen ꝛc. über.

(Daß A eben so wichtig, wichtiger oder weniger wichtig als B sey.) Nicht minder bedeutend ist ein anderer Punkt. — Von

weit größerem Belange aber als das bisher Bemerkte, ist es ꝛc. — Minder erheblich ist freilich der Umstand ꝛc.

(Daß A in irgend einem Stücke dem B ähnlich oder unähnlich sey.) Gerade auf dieselbe Art verhält sich ꝛc. — Hieher gehört auch, daß ꝛc. — Ganz anders aber steht es mit ꝛc. — So sprach der König, doch sein Minister ꝛc. — Wir haben lange genug bei der Ursache dieses Übels verweilt, laßt uns nun zu dessen Heilung übergehn.

(Daß A zum richtigen Verstehen, Beurtheilen, Anwenden ꝛc. von B erforderlich sey.) Nun erst bin ich im Stande mich über ꝛc. zu erklären. — Das Obige wird Keinen in Zweifel lassen, ob ꝛc. — Machet nun selbst, meine Zuhörer, die Anwendung hiervon auf ꝛc. — Aus dem Bisherigen erhellet zur Genüge ꝛc.

(Daß A und B sich wie Ursache und Wirkung, Grund und Folge, Ereigniß und Bedingung ꝛc. verhalten.) Da dieses sich nun so verhält, so folgt nothwendig ꝛc. — Soll jedoch dieser Zweck erreicht werden, so ist unumgänglich erforderlich ꝛc. — Du würdest aber deine Absicht nie erreichen, wenn du nicht zugleich ꝛc. —

(Daß A von B oder B von A in seiner Bedeutsamkeit eingeschränkt oder unterstützt werde.) Die Wirksamkeit dieses Umstandes wird aber einigermaßen durch den folgenden geschwächt. — Man darf übrigens nicht vergessen, hievon Dasjenige abzuziehen ꝛc. — Wodurch aber dieser Beweis sehr verstärkt wird, das ist ꝛc. — Füget nun zu diesem Allen noch, daß ꝛc.

(Daß A zwar Statt finde, aber auch B.) Zugegeben aber, daß dieses sich so verhalte, so folgt doch nicht daraus, daß ꝛc. — Mag aber die Bedeutung dieses Umstandes noch so groß seyn, so ist sie doch nicht vermögend ꝛc.

Im lebhaften Styl wird der Übergang oft durch eine der Figuren des Gesprächs (§. 33.) vermittelt.

z. B. Aber, sagt ihr vielleicht, dieß ist noch nicht bewiesen! — Ihr habt Recht, doch höret jetzt meine Beweise ꝛc. (Occupatio.)

Nach dem bisher Bemerkten ist es wohl kaum nöthig, noch anzuführen, daß ꝛc. (Präteritio).

Doch ich habe gefehlt, wenn ich euch fähig glaubte, eine solche Ungerechtigkeit zu begehen; ihr seyd weit über sie erhaben (Correctio).

Wenn sich dieß aber so verhält, was bleibt uns dann übrig, als ꝛc. (Frage)?

O daß ich nun hiemit schließen, daß ich Nichts mehr sagen durfte von ꝛc.! Aber ich muß noch Eins ꝛc. (Wunsch).

Die beiden eben berührten Arten von Übergängen (wovon die zweite eigentlich nur eine weitere Ausführung der ersten ist) beruhen auf dem Verhältniß, worin die zwei zu verbindenden Abschnitte der Rede zu einander, zu dem Redenden oder zu dem Angeredeten stehn.

Man

Man könnte sie deßhalb **formale** oder: **Wort-Übergänge** nennen. Es gibt aber auch **reale** oder: **Sach-Übergänge**, wo ein neuer, dritter Gedanke (oder Gedankenreihe) das Bindungsmittel für zwei andere wird. Es ist für Schriftsteller, und namentlich für Redner, oft von großer Wichtigkeit, ihre Leser oder Zuhörer durch eine Reihe von Zwischengedanken allmählig zu dem Punkte zu leiten, wo sie dieselben zu sehen wünschen, und Dieß kann nicht anders als durch Sachübergänge geschehen. Aus eben dem Grunde müssen auch die Einleitung nebst dem Hauptübergange (s. Exc. über die Hptth. der Disp.) und der Schluß hieher gerechnet werden. Über diese letzte Art von Übergängen läßt sich im allgemeinen Wenig festsetzen, da sie entweder unmittelbar aus dem jedesmahligen Zusammenhange hervorgehen oder Erzeugnisse des Scharfsinnes und des Witzes sind, welche oft dem gewöhnlichsten oder der Sache fremdesten Gedanken eine Wendung zu geben wissen, die ihn zum Mittelgliede zweier andern macht. Über die Gedanken, welche zu Eingang und Schluß passend sind, ist schon früher gesprochen worden (s. den oben angef. Exc.). Von einem dort als Schlußgedanke erwähnten Stücke: der Recapitulation oder: kurzen Wiederholung des Gesagten, möge hier, da sie überhaupt zu Übergängen gut paßt, noch ein Beispiel stehen.

[95] Gesetzt, man hätte gezeigt, daß „Eitelkeit" sehr oft eine Folge „verkehrter Erziehung" sey, und wollte nun zu dem Beweise **übergehn**, daß auch „Schmeichler" dieselbe sehr befördern; so könnte dieß in der eben angeführten Art kürzer oder ausführlicher etwa so geschehn: „Ist der Mensch erwachsen, so übernehmen dieß unselige Geschäfft (das Nähren der E.) seine Verwandten, Freunde, Untergebene ꝛc." (Oder:) „Aber die Schule der E. schließt sich nicht, wenn die thörichten Erzieher ihr Werk vollendet haben, und ihr Zögling nun in die Welt eintritt. Andere Lehrmeister empfangen ihn sofort, die Schmeichler." (Oder:) „Haben aber schon die nächsten, am meisten zur Treue verbundenen Menschen, haben Vater und Mutter und Lehrer ihrer Pflicht vergessen und durch Geschenke von kostbaren Kleidern, durch Zugestehung eines nur Erwachsenen zukommenden Schmuckes, durch Einführung in glänzende, dem Vergnügen gewidmete Gesellschaften den eitlen Sinn des Knaben, des Jünglings, genährt: was sollen wir erwarten von den Fremdlingen, die mit gleichgültigen, habsüchtigen Herzen späterhin den Mann umringen werden? Darf es uns wundern, wenn diese durch arglistiges Locken und Schmeicheln nur allzu glücklich auf dem Grunde fortbauen, den ihre Vorgänger gelegt haben."

191. Ein Eingang.

Der Schüler denke sich, er wolle einen Aufsatz über **die Sparsamkeit** schreiben, und liefere dazu hier den Eingang. Wenn er das Vorstehende aufmerksam gelesen, an den Stellen, worauf hier verwiesen, nachgesehen und das unten folgende Muster studirt hat; so wird ihm die Erledigung der Aufgabe nicht schwer werden.

[96] Über wenige Gegenstände in der moralischen Welt ist vielleicht zu allen Zeiten ein so verschiedenes Urtheil gefällt worden, als über Das, was man Höflichkeit nennt. Es hat Leute gegeben, welche diese Eigenschaft für den Inbegriff der Kunst mit Menschen umzugehn, für die eigentliche, wahre „Lebensart" und folglich für ein nothwendiges Erforderniß bei Jedem erklärten, der auf den Namen eines civilisirten Erdbewohners Anspruch mache. Dagegen haben Andere in ihr eine verdammliche Heuchelei gefunden und nicht nur gar keinen Werth auf sie legen wollen, sondern sie sogar strenge aus dem Leben jedes weisen und frommen Mannes verwiesen. Da nun aber zugleich Höflichkeit ein Punkt ist, der jeden Augenblick in der Gesellschaft vorkommt; da sie sogar von Vielen für eine Haupttugend im jugendlichen Alter erklärt wird: so kann es auch für uns Jünglinge schon nicht gleichgültig seyn, was wir für eine Ansicht von diesem Gegenstande haben, und ich richte daher meine heutige Betrachtung auf ihn.

192. Übergänge von einem Theile einer Rede zu dem andern.

Der Schüler nehme an, er wolle in der „Ausführung" des Aufsatzes über die Sparsamkeit (s. d. vorherg. Aufg.) übergehn von dem Begriff d. S. zu ihrem Werthe, von diesem zu den Mitteln, sich diese Tugend zu eigen zu machen; ferner (um auch kleinere Abschnitte zu wählen) von dem Gedanken, daß die Sparsamkeit zunächst Geld betreffe, zu dem Gedanken, daß sie sich auch auf andere Gegenstände beziehn könne, von der Bemerkung, daß das Alter dazu geneigt sey, zu der Bemerkung, daß die Jugend nicht dazu geneigt sey, von dem Nutzen d. S. zu der Frage, ob sie auch schädlich werden könne — und bilde demnach fünf (jedesmahl mit einer röm. Zahl zu bezeichnende) Übergänge, wie sie oben gelehrt worden sind.

193. Ein Schluß.

Der junge Stylist vergleiche Aufg. 191 und das nachfolgende Beispiel.

[97] So scheint es denn also, daß auch hier die Wahrheit „in der Mitte liegt," und daß die echte Höflichkeit ein untrügliches Zeichen menschenfreundlicher Gesinnung und schon aus diesem Grunde sehr zu achten ist. Ihr will ich daher mein Bestreben widmen und, wenn ich sie bei Andern finde, sie dankbar anerkennen; vor der falschen Höflichkeit aber, die ein herzloses, oft eigennütziges Spiel mit Worten und Geberden treibt, soll meine Seele sich hüten, und ich will mich nicht, wenn ich sie bei Andern finde, von ihr betrügen lassen.

194. Versuche in Übergängen.

Es trifft sich, besonders in Briefen, oft, daß schnell hinter einander von sehr verschiedenartigen Gegenständen die Rede seyn muß, ohne daß es jedoch passend ist, diese bloß aufzuzählen. Der junge Arbeiter denke sich, er wolle in einem Schreiben an einen alten Oheim, der gern etwas Neues hört, von folgenden Dingen in der Ordnung, wie sie hier stehen, kürzlich reden: „Truppendurchmarsch, Tod eines Pfer-

des des Vaters, Schlittenfahrt, Ankunft eines neuen Sparheerds für die Mutter, Besuch bei einer Tante, gefährlicher Fall eines alten Dieners auf dem Eise, Anfrage, ob der Oheim Holz nöthig habe." Wie er zu verfahren habe, zeigt nachstehendes Muster, in welchem die Rede ist von: „Hagelschlag, einer Bücherauction, einem glänzenden Balle, einem Familienfeste, Feuer im Rauchfange, sauer gewordenem Biere und der Übersendung eines Blumenstraußes.

[98] Das Wichtigste, was ich Dir, liebe Tante! zu berichten habe, ist, daß hier ehegestern ein gewaltiges Hagelwetter war, welches vielen Schaden gethan hat; uns ist ein schönes Feld Bohnen und eine Menge Fensterscheiben zerstört worden. Als es so stark blitzte und donnerte, war uns Frauenzimmern nicht wenig bange, zumahl da Vater nicht zu Haus war. Er war zu der großen Bücherauction gegangen, welche auf dem Rathhause gehalten wird. Es sind die Bücher des seel. Rath Brandt, die seine Erben jetzt verkaufen lassen. Doch, was kümmern mich die alten Quartanten und Folianten! Weit lieber wäre ich zu einem glänzenden Balle gegangen, den der Baron von Dachenhausen an demselben Tage gab, und zu welchem viele Personen — nur Deine Julie nicht — eingeladen waren. Dafür aber hatten wir heute ein Familienfest; bei Gärtner's war Geburtstag, und es ging hoch her. Als wir zu Hause kamen, fanden wir Alles in Bewegung, es war Feuer im Rauchfange — wahrscheinlich durch Schuld der alten Christine — entstanden, jedoch zum Glück gleich wieder gelöscht. Willst Du zu diesem Unglück in der Küche noch einen Unfall im Keller haben, so wisse, daß der ganze Anker Weißbier, den wir neulich durch Deine Güte erhielten, sauer geworden ist. Johann sagt, das thäten die vielen Gewitter, ich glaube jedoch, es thut seine Nachlässigkeit im Reinigen der Gefäße. Damit ich nun aber nicht mit etwas Sauerem schließe, so lege ich Dir, beste Tante! einen süßduftenden Blumenstrauß bei, aus dem Dir bekannten Gärtchen Deiner rc.

195. Versuche in Übergängen.

Es soll eine Arbeit wie die vorhergehende geliefert werden. Ein Freund schreibt an einen andern. Die zu einem Ganzen zu vereinigenden Stücke sind: „Verwundung am Schreibfinger, Besuch eines lange nicht gesehenen Verwandten, ein Ausflug nach dem nächsten Brunnenorte, ein neu erschienenes Buch, Bitte um Mittheilung eines Gedichtes, Anfrage wegen eines entlaufenen Jagdhundes.

IV. Abwechselung im Ausdruck.
(Vergl. Einl. Kap. 4. §. 26. am E.)

Zum Beschluß dieses Artikels noch einige Worte über das Abwechseln mit dem Ausdruck, einen oft übersehenen, aber nicht unbedeutenden Punkt beim Schreiben. Ein Scribent wechselt mit dem Ausdrucke, wenn er es zu vermeiden sucht, dicht hintereinander mehrmahls dasselbe Wort oder dieselbe Redensart zu gebrauchen. Nun gibt es zwar Fälle, wo es ziemlich gleichgültig ist, ob der nämliche Ausdruck oft wiederkehre, ja dieß kann sogar absichtlich geschehen, um

z. B. Irrung zu vermeiden oder den Leser mit dem Ausdrucke recht bekannt zu machen; der Wiederholung als einer Figur (Fig. §. 38.) zu geschweigen: aber diese Fälle abgerechnet, hat das öftere Vorkommen desselben Wortes etwas Unangenehmes und muß vermieden werden; da man es entweder der Unbeholfenheit oder der Nachlässigkeit des Verfassers zuzuschreiben pflegt. Der angehende Stylist widme also dieser Rücksicht einige Aufmerksamkeit und suche nicht allein während des Abfassens, sondern auch vorzüglich bei der Correctur einen schon mehrmals gebrauchten Ausdruck durch einen andern zu ersetzen. Was hierzu gebraucht werden kann, sind (gleichviel, ob von einem Substantiv, einem Adj. oder einem Verb die Rede ist) entweder

1. Synonyme, das heißt: Ausdrücke, welche ungefähr dieselbe Bedeutung haben, wie das gebrauchte Wort; oder
2. Figuren, besonders die der Vertauschung (Tropen), wie wenn z. B. in der Beschreibung eines kürzlich gesehenen Elephanten dieser synecdochisch das Thier, metonymisch der Asiat, der Rüsselträger ꝛc., metaphorisch der zoologische Gast (oder: — mit einer Anspielung — der Hallersche Knochenberg; weil der Dichter Haller diesen Ausdruck von ihm gebraucht hat) genannt würde.

Es zeigt sich übrigens bei genauerer Betrachtung, daß diese Stellvertretung verschiedenen Einschränkungen unterworfen ist. So haben z. B. die Synonyme jedes gewöhnlich noch eine Nebenbedeutung, welche den andern fehlt und von einem guten Stylisten sorgfältig berücksichtigt werden muß. Ferner sind die Figuren nicht in jeder Art des Styles, sondern nur im vertraulichen, rednerischen, dichterischen ꝛc., anwendbar. Dieß führt uns denn zu der Bemerkung, daß wir uns unter dem „Wechseln mit dem Ausdruck" auch die Kunst denken können, den nämlichen Gedanken unter verschiedenen Umständen einen verschiedenen Ausdruck zu geben. Über Abwechslung in beiderlei Sinn folgen hier einige Aufgaben.

196. Zu einem gewissen Ausdrucke synonyme Ausdrücke zu finden. Der Schüler erhält folgende Sätze, zu deren jedem er mehrere gleichbedeutende suchen soll: „Du hast mich erfreuet. Ich danke Dir. Mein Freund kennt die Sache. Höre mir zu. Vergiß mein nicht." Was ungefähr gefordert wird, zeigt folgendes Beispiel:

[99] Ich erlaube es. = Ich gestatte es. Ich gebe es zu. Ich genehmige es. Ich willige ein. Ich gebe meine Erlaubniß (meine Genehmigung, meine Einwilligung) dazu. Ich habe Nichts dawider. Ich habe Nichts dagegen einzuwenden. Ich habe Nichts dabei zu erinnern. Es kann meinethalben geschehen. Ich gebe meinen Consens dazu. Ich permittire es ꝛc.

Du irrest Dich. = Du bist im Irrthume. Dir ist die Wahrheit nicht bekannt. Du hast ein unrichtige (eine falsche) Vorstellung (Ansicht, Idee)

von der Sache. Du siehst die Sache anders an, als sie wirklich ist. Deine Meinung stimmt nicht mit der Wahrheit überein rc.

Die Sache interessirt mich nicht. = D. S. ist mir gleichgültig (läßt mich gleichgültig). D. S. geht mich nicht an. D. S. liegt mir fern. Sie steht in keiner Beziehung zu mir. Sie läßt mich kalt (ungerührt). Sie berührt mich nicht.

(Der junge Leser wird finden, daß die Redensarten sich theils bejahend theils verneinend ausdrücken. Auch werde noch bemerkt, daß Fremdwörter hier oft ihre Stelle finden.)

197. Für einen gewissen Ausdruck figürliche Stellvertreter zu finden.

Die Grenze zwischen den bloß synonymen Ausdrücken und den figürlichen läßt sich zwar nicht genau bestimmen, da, wie schon früher bemerkt worden, manche figürliche kaum mehr für solche gelten (wie z. B. im letzten Musterstück: „die Sache läßt mich kalt, sie berührt mich nicht, liegt mir fern rc."); allein im ganzen lassen sich letztere doch sehr bald an ihrer größern Lebhaftigkeit und Neuheit erkennen. (So wäre z. B. Neige dein Ohr zu mir! für: Höre mir zu! und Gönne mir einen Platz in deinem Andenken! für: Vergiß mein nicht! schon figürlich zu nennen.) Der Schüler denke daher einmahl nach, wie er folgende Ausdrücke, wenn sie öfter in einem Aufsatze vorkämen, und es sonst paßlich wäre, wohl mit bildlichen vertauschen könnte: „Es regnet. Das Schreiben (Handlung). Karl (siebenjährig). Die Jagd. Die Dankbarkeit. Der Frühling. Gingen." Er gehe aber die Figuren recht genau durch und vergesse namentlich nicht die Periphrase und das Epitheton, als Substantiv gebraucht, z. B. die Erbleichende, der Erröthende, der Verzagte rc.

198. Synonymische Übersetzung eines ganzen Stylstücks.

Nachstehender Brief soll, wie es mit dem im unten folgenden Musterstück geschehen, in sinnverwandte Ausdrücke gleichsam übersetzt werden: „Sie haben mir durch Ihren Brief viele Freude gemacht, und ich statte Ihnen meinen verbindlichsten Dank dafür ab. Indeß würde mein Vergnügen noch viel größer gewesen seyn, wenn Sie mir nicht auch zugleich etwas Unangenehmes gemeldet hätten, nämlich: daß wir Sie wohl diesen Frühling nicht bei uns sehen werden. Ist dieß wirklich Ihr Ernst? Oder haben Sie es nur geschrieben, um uns ein wenig bange zu machen? Ich hoffe das Letztere und erneuere deßhalb die schon früher an Sie gethane Bitte hinsichtlich Ihrer baldigen Herüberkunft nach N., wo Sie Sich mit der bekannten Herzlichkeit aufgenommen sehen werden von allen Ihren Freunden, besonders aber von Ihrem rc."

[100] (Urschrift.) Sie wissen, geehrter Herr Oheim, daß am 27 d. M. der Geburtstag meines lieben Vaters ist. Die Freude, womit wir dieses Fest jedesmahl zu feiern pflegen, wird in diesem Jahre noch dadurch erhöhet, daß unsere Eltern dann zugleich ihre silberne Hochzeit feiern. Wir Kinder wünschten daher, irgend Etwas zu veranstalten, das Beiden eine

kleine Überraschung und einige frohe Stunden gewährte. Da wir aber Ihre Gegenwart, liebster Oheim! nicht dabei entbehren können; so ergeht von uns Allen an Sie die freundliche Bitte, daß sie doch ihren ohnehin in kurzem hier erwarteten Besuch um 8 Tage verfrühen möchten. Wozu Sie uns dann helfen sollen, wenn sie so gütig sind wie gewöhnlich, und worin unser entworfener Plan besteht, das werden wir die Ehre haben, Ihnen in unserm geheimen Rathe, zu dessen Präsidenten wir Sie so gern haben möchten, vorzutragen. Nicht wahr, bester Oheim, Sie schlagen dieses Gesuch nicht ab Ihrem 2c.
(Übersetzung.) Ihnen wird bekannt seyn, g. H. O., daß am 27 d. M. der Tag wiederkehrt, der unserm theuern Vater einst das Leben gab. Dieser uns Allen so frohe Zeitpunkt wird dießmahl für unsere Familie dadurch noch festlicher, daß Vater und Mutter an ihm vor 25 Jahren ihre Verbindung schlossen. Wir Alle, die dieser Verbindung ihr Daseyn verdanken, würden sehr erfreut seyn, wenn es uns gelänge, Etwas ins Werk zu richten, das dem Jubelpaare ein unerwartetes Vergnügen verschaffte. Da aber Sie, l. O., uns dabei nicht fehlen dürfen, so tragen sämmtliche Mitglieder unsers Hauses Ihnen den herzlichen Wunsch vor, daß Sie doch Ihre Ankunft hieselbst, welche ja ohnedies in wenigen Wochen Statt finden sollte, um eine eher ansetzen möchten. Worin Sie uns dann beistehen sollen, wenn Sie so freundlich, wie sie pflegen, sind, und was wir eigentlich beabsichtigen, das werden wir so glücklich seyn, Ihnen in unserm Staatsrathe, dessen Vorsitzer wir so gern in Ihnen erblickten, zur Prüfung darzulegen. Ich irre doch nicht, b. H. O., Sie gewähren die Bitte Ihres 2c.

199. Zwei synonymische Stylstücke.

Der Schüler soll einen doppelten Brief (oder andern kleinen Aufsatz) nach der Art [100] liefern.

200. Vier Danksagungsschreiben.

Wir nehmen vier, in der Hauptsache einander ähnliche und nur in den Umständen verschiedene, Fälle an.

a. Der Schüler, ein Freund der Botanik, hat von dem Baron von Steineck, der in der Nähe ein Landgut besitzt, aus dessen Treibhause eine seltene Pflanze nebst der Einladung erhalten, dessen Garten nächstens einmal in Augenschein zu nehmen.

b. Der Schüler hat von dem Prediger Leuthener in Grünrode eine Anzahl seltener Moose und Flechten nebst der Einladung erhalten, nächstens einmahl dessen Pflanzensammlung in Augenschein zu nehmen.

c. Der Schüler hat von dem Meier Gumprecht zu Hellinghausen ein Stück Land zur Anlegung eines kleinen botanischen Gartens auf so lange Zeit, als er es bedürfen wird, geliehen erhalten, nebst dem Erbieten, ihm bei Bearbeitung desselben behülflich zu seyn.

d. Der Schüler hat von einem jüngern Bruder, der bei einem Oheim lebt, aus der dortigen Gegend einige seltene Pflanzen und zu=

gleich das Anerbieten erhalten, noch mehr dergleichen sammeln zu wollen.

In jedem dieser Fälle könnte der Schüler etwa so antworten: „Ich habe Ihr angenehmes Geschenk richtig empfangen (mache von dem Geliehenen Gebrauch). Es hat mir viele Freude gemacht und wird mir deren in Zukunft noch oft machen. Ich statte Ihnen dafür noch recht großen Dank ab. Deßgleichen für das Anerbieten, von welchem ich, wenn es nicht unbescheiden ist, zu seiner Zeit Gebrauch machen werde. Mit dem Wunsche, Ihnen gelegentlich meine Dankbarkeit thätig beweisen zu können, empfehle ich mich Ihrem fernern Wohlwollen und verbleibe rc." Aber die Antwort muß durch die Umstände (d. h.: die Person des Schenkenden, die Gabe, das Anerbieten rc.) eine Variation (Veränderung) erhalten. Der Schüler liefere also vier vollständige (mit Unterschrift, Adresse rc. versehener) Schreiben, wie sie für jene vier Fälle passen würden.

Zweite Abtheilung.

Hauptübungen.

Unter „Hauptübungen verstehen wir solche schriftliche Arbeiten, welche ein gewisses in sich abgeschlossenes, im Leben oft vorkommendes Ganzes bilden, und bei denen daher sämmtliche stylistische Regeln in angemessenem Verhältniß zu berücksichtigen sind. Diesen Aufsätzen, nun, liegt entweder ein aus der Natur der Sache hervorgegangener, für sich bestehender Plan zum Grunde, oder ihre ganze innere Einrichtung hängt von irgend einem andern Stylstücke ab; die ersteren könnte man selbständige (freie), die letzteren abhängige (gebundene) Arbeiten nennen. Die selbständigen zerfallen, dann, wieder in solche, deren äußere Form unbestimmt und solche, deren äußere Form ziemlich bestimmt ist; jene werden wir in drei Kapiteln, überschrieben: Beschreibungen, Erzählungen, Abhandlungen, vornehmen, diese abermahls in dreien, benannt: Briefe, Geschäfftsaufsätze, Reden. Die abhängigen Arbeiten sind: Übertragungen, Nachahmungen, Auszüge, Commentare und Beurtheilungen, welche in eben so vielen Kapiteln werden abgehandelt werden.

Erstes Kapitel.

Beschreibungen.

1. (Begriff.) Es ist früher (s. Rhet. Vorüb. K. 2.) gezeigt worden, wie der Inhalt eines Begriffs durch eine Angabe der wesentlichen Merkmale desselben dargestellt oder: der Begriff erklärt werde. Geschieht dieß auf eine ausführliche Weise und mit Angabe so vieler Merkmale des Gegenstandes, als der Schreibende gerade für gut findet, so entsteht eine Beschreibung, welche also im weitesten Sinn ein Versuch ist, einen Gegenstand nach wesentlichen und zufälligen Merkmalen sprachlich darzustellen.
2. (Object.) Gegenstand oder: Stoff der Beschreibung kann jedes wirkliche oder nur als wirklich gedachte Ding seyn; jedoch pflegt man vorzugsweise an Gegenstände des äußern oder des innern Sinnes dabei zu denken.
3. (Verfahren.) Wer einen Gegenstand beschreiben will, wählt die Merkmale, deren er bedarf, ordnet sie zu einem Ganzen und kleidet dieses in passende Ausdrücke. Die wichtigste dieser drei Verrichtungen ist die Anordnung. Da nämlich der Beschreibende nicht, wie der Mahler, eine Darstellung zu liefern vermag, die Derjenige, für den sie bestimmt ist, mit einem Blick überschauen und von ihr einen Totaleindruck empfangen kann, sondern nur eine solche, die nach und nach vor die Seele des Wahrnehmenden tritt; so kommt natürlich sehr viel darauf an, daß die einzelnen Vorstellungen in der Folge erscheinen, in welcher sie einander am besten unterstützen und die bezweckte Wirkung hervorbringen.
4. (Erfordernisse.) Der Hauptvorzug einer Beschreibung besteht in der Deutlichkeit (im höchsten Grade Anschaulichkeit genannt), welche wieder auf Ordnung, Bestimmtheit, Vollständigkeit &c. beruht. Ein anderer wichtiger Vorzug ist Treue oder: genaue Übereinstimmung mit der Wirklichkeit; von diesem wird aber zuweilen schon abgewichen. Kürze, Lebhaftigkeit und einige andere Eigenschaften hangen noch mehr von den Umständen ab.
5. (Bedingungen.) Ohne eine hinreichende Kenntniß der zu beschreibenden Sache bei dem Redner und eine gehörige Bekanntschaft mit den zu gebrauchenden Ausdrücken bei dem Zuhörer findet — so wie überhaupt keine richtige Verständigung, so auch kein wirksames Beschreiben Statt.
6. (Arten.) Das bisher Bemerkte war nur ganz allgemeiner Natur; um ins Einzelne gehn zu können, müssen wir erst folgenden Unterschied aufstellen. Man will gewöhnlich bei einer Beschreibung entweder dem Vernehmenden eine neue Vorstellung geben,

mithin seine Erkenntniß vermehren; oder man will durch eine Vorstellung, die man ihm gibt, auf sein Gemüth wirken, ihn z. B. unterhalten, ergötzen, betrüben, erschrecken, beruhigen rc. Jenes pflegt man Beschreibung (Lehrbeschreibung) schlechtweg, dieses Schilderung (Schönbeschreibung) zu nennen. Von ihnen unterscheidet sich noch eine dritte Art: die Geschäfftsbeschreibung, welche den Zweck hat, zum Behufe irgend eines Geschäfftes eine Vorstellung von einem Gegenstande zu geben. Wir werden über jede dieser drei Arten Aufgaben vorlegen und dann noch zum Beschluß einige über Charakterschilderung.

A. Lehrbeschreibungen.

Die Lehrbeschreibung ist zunächst auf die Aufklärung des Verstandes berechnet und wendet sich daher auch vorzüglich an diese Seelenkraft; der Dienst der Einbildungskraft und der andern niedern Vermögen ist hier untergeordnet. Ihr Stoff sind die wesentlichen oder wenigstens wichtigern Merkmale, ihre Ordnung ist die genaueste, ihre Sprache die einfachste und verständlichste. Es gibt eine wissenschaftliche (in der Wissenschaft vorkommende) und eine populäre (ins gemeine Leben gehörende) Lehrbeschreibung; die erstere kann der Schüler höchstens nur nachahmen, die letztere gehört ganz für ihn und wird uns daher auch vorzüglich beschäfftigen.

1. Die Papiermühle oder die Entstehung unsers Schreibmaterials. Ein technologischer Versuch.

Es soll die Verarbeitung eines Stoffes zum Gebrauche des menschlichen Lebens beschrieben werden. Hier kommen folgende Stücke in Betracht: die Reihe der Verrichtungen, welche erforderlich sind; die Vorrichtungen, Werkzeuge, Maschinen rc., die außer den menschlichen Händen dabei dienen; die chemischen Processe, die hiedurch und durch Anwendung von Hülfsstoffen entstehen; die verschiedenen Stufen von Vollkommenheit, auf welche der zu verarbeitende Stoff allmählig durch dieses alles gelangt; die wichtigsten Eigenschaften des Fabricats selbst, wonach dessen Güte beurtheilt wird. Nebenbei sind auch die arithmetischen Verhältnisse zu bemerken, wodurch der Aufwand an Kosten und Kraft im Vergleich mit dem erlangten Resultate oder: dem verkauften Producte ausgedrückt wird. Gelegentlich kann auch etwas Geschichtliches über die Erfindung, Verbesserung rc. der Arbeit beigebracht werden. Die zu beobachtende Ordnung kann verschiedener Art seyn:

a. Man geht die eben angegebenen Punkte in beliebiger Ordnung durch.

b. Die Darstellung kann von den wichtigsten Momente oder: der Hauptverrichtung anfangen, und nachdem dieser Punkt gehörig ins Licht gesetzt worden, erst das Vorhergehende und dann das Nachfolgende beschrieben werden. (Etwa, wie in dem unten folgenden Musterstück.)

c. Die Darstellung kann ferner (besonders bei einzelnen Maschinen) von der Kraft (dem bewegenden Princip) ausgehen und ihrer Wirkung Schritt vor Schritt folgen.

d. Sie kann aber auch, wo ein größeres Local in Betracht kommt, der Eintheilung von diesem folgen.

Sehr wichtig ist es auch, die bei dem Geschäffte vorkommenden Kunstausdrücke zu kennen. — Sollte der Schüler besser über eine andere Fabrik (z. B. eine Pulvermühle, Saline, Glashütte ꝛc.) unterrichtet seyn, so mag er diese zum Gegenstande seiner Beschreibung wählen. — Nachstehend ein Beispiel.

[101] Die Kornmühle oder: die Entstehung des Mehls.

Es bleibt immer eine der interessantesten Betrachtungen für den denkenden Menschen, zu erwägen, wie die einzelnen Verrichtungen der Erdbewohner, vervollkommnet durch Jahrtausende langen Gebrauch, gleich den Theilen einer großen Maschine, in einander greifen und so den Bedürfnissen unsers Geschlechts auf eine Art genüge thun, die Wenig zu wünschen übrig läßt. Vorzüglich mag der Jüngling oft solche Betrachtungen anstellen, um sich zu überzeugen, wie Viel dem Geschlechte, zu dem er gehört, möglich ist durch Überlegung, Thätigkeit und Ausdauer. Es bedarf übrigens dazu nicht, daß er seine Blicke auf die Riesenwerke der Kunst, auf Pyramiden, Wasserleitungen, Königshäuser, Linienschiffe u. s. w. lenke; die Art, wie unser Brod, unsere Kleider, unsere Wohnungen und hundert andere gewöhnliche Dinge entstehen, gibt vielfachen Anlaß zur Bewunderung. Möge uns denn für heute einmahl ein Kapitel aus der Entstehungsgeschichte des erstern, nämlich die Bereitung des Mehls vermittelst der Mühle, beschäfftigen.

Um die verschiedenen Arten von Korn zum Brodbacken tüchtig zu machen, ist es erforderlich, daß dasselbe erstlich zu Mehl zermalmet, und dann, daß dieses von der Schale des Korns oder: der Kleie befreit werde. Beides geschieht in der — vorzugsweise so genannten — Mühle; und zwar Ersteres zwischen zwei cylinderförmigen Steinen (den Mühlsteinen) und Letzteres vermittelst des Beutelgeschirrs.

Von jenen Steinen, gewöhnlich aus einem harten Sandsteine bestehend und an den beiden einander zugekehrten Flächen mit spiralförmigen kleinen Rinnen (Rämmel oder: Hauschläge) versehen, liegt einer, der Bodenstein, in Ruhe auf dem Mahlgerüste, der andere, der Läufer, bewegt sich vermittelst des Mühleisens ziemlich nahe über demselben rasch herum. Das Mühleisen ist aber eine starke eiserne Stange, welche, aus dem untern Stocke des Mahlgerüstes kommend, durch die Mitte des Bodensteines innerhalb eines Holzes, die Büchse, geht und mit zwei Eisen an dem Läufer befestigt ist. Es wird vermittelst eines Trillings und eines Kammrades durch das draußen befindliche große Wasserrad (auf welches wir nachher wieder zurückkommen werden) in Bewegung gesetzt. Zwischen diese Steine wird nun das Korn auf folgende Weise gebracht. Über dem Läufer hängt an einem Querbalken (die Rumpfleiter) ein vierseitiger, nach unten zu verengeter Kasten, der Rumpf

genannt, dessen untere, eine schräge Fläche bildende Öffnung durch einen beweglichen Boden, den Schuh, nach Belieben verschlossen werden kann. In diesen Rumpf wird das Getreide nach und nach geschüttet, fällt mehr oder weniger reichlich — jenachdem der Schuh schwach oder stark angedrückt wird — durch das Läuferauge bei dem Mühleisen her auf den Bodenstein, wird von dem obern Steine immer mehr zwischen Beide geführt und zermalmt. Es fällt darauf durch einen schräglaufenden Canal aus der die Mühlsteine umgebenden Zarge (ein Behältniß, von Faßdauben und Reifen gebildet) durch das Mehlloch in den Beutel.

Der Beutel ist ein länglicher, aus einem eigends dazu verfertigten Wollzeuge, Beuteltuch genannt, gemachter Sack, der, vom Mehlloche an in schräger Richtung abwärts durch den Mehlkasten gehend und vom Räderarm (einem mit dem Mühleisen in Verbindung stehenden Stock) geschüttelt, das eigentliche Mehl in den Kasten stäubt und die Hülsen des Korns oder: die Kleie aus seiner untern Öffnung außerhalb des Kastens fallen läßt.

Dieß sind die beiden Hauptverrichtungen der Mühle. Der Müller darf sich indessen nicht so müßig dabei verhalten, wie man vermuthen möchte. Er muß erstlich von Zeit zu Zeit neues Korn in den Rumpf schütten. Er muß ferner durch Stellen des Schuhes dafür sorgen, daß das Getreide in gehörigem Maße zuströme. (Daß letzteres nicht stocke, verhindert der am Boden des Schuhes angebrachte Rührnagel, der durch seine Verbindung mit dem Läufer in steter Bewegung erhalten wird.) Eine Hauptsache aber ist es, daß beständig eine angemessene Entfernung zwischen den beiden Steinen bleibe oder: daß diese gehörig gestellt werden; weil, wenn sie zu dicht stehen, das Mehl durch die Erhitzung verbrennt, im entgegengesetzten Fall aber nicht fein genug wird. Auch hat der Müller Beutel von verschiedener Dichtigkeit (gewöhnlich 13 an der Zahl), um dem Mehle die verschiedenen verlangten Grade von Feinheit zu geben. Unter den nöthig werdenden Reparaturen ist besonders das Schärfen der Steine oder ihre Ersetzung durch neue zu bemerken.

Die eben beschriebene Maschine heißt eine Mühle mit einem einfachen Mahlgange; sie hat mehrere Gänge, wenn mehrere Paar Steine vorhanden sind.

Die Kraft, wodurch die Mühle in Bewegung gesetzt wird, ist gewöhnlich das Wasser; doch gibt es auch Wind-, Roß- und Dampfmühlen. Bei den Wassermühlen fällt das Wasser entweder von oben auf ein großes Rad, welches dann ein oberschlächtiges heißt; oder der Stoß desselben trifft es an dem untern Theile, wo es unterschlächtig genannt wird; oder das Rad ist mittelschlächtig, das heißt: es wird in der Mitte von dem Elemente gefaßt. In Ansehung der Gestalt unterscheidet man das Straubrad (mit Schaufeln), das Staberrad (mit Kasten) und das Pansterrad (ein sehr breites Staberrad). Von der Art, wie das Wasser auf diese Räder gelassen wird, und manchem Andern, was dabei noch vorkommt, wird vielleicht künftig einmahl die Rede seyn; da die Beschränktheit des Raums es hier nicht gestattet. Hier nur noch einige arithmetische Anga-

ben. Die Steine sind von 3 bis 5 Fuß im Durchmesser, der Läufer ist dabei wohl 2 F., der Bodenstein nur 1 hoch. Ersterer kann also bei mittlerer Größe ein Gewicht von 15 — 1700 Pf. haben. Ein solcher Stein macht bei einem unterschlächtigen Rade etwa 170 — 180, bei einem oberschlächtigen 150 Umläufe in einer Minute. Eine unterschlächtige Mühle mit einem Straubrad von etwa 14 F. Höhe und Schaufeln von 1½ F. Breite, das 6 Umschwünge in 35 Secunden machte, ein Kammrad mit 102 Zähnen und einem Trilling mit 6 Stöcken in Bewegung setzte und folglich durch einmahligen Umschwung den Läufer 17 Mahl herumdrehte, mahlte in 24 St. 7 — 8 Malter feines Weizenmehl (das Malter zu 175 Pf.).

Solltest Du, mein geneigter Leser, Dich über einzelne Punkte dieser kurzen Beschreibung gern genauer unterrichten wollen, so scheue den Mehlstaub und das unaufhörliche Geklapper nicht, und begib Dich persönlich in die nächste Mühle; Dein Gang wird Dich gewiß nicht gereuen!

2. Das Rind. Eine zoologische Darstellung.

Es wird hiezu erstlich ein allgemeiner Plan (s. Einl. K. 3. §. 22. u. Erste Abth., K. 2, I, D, a.), welcher mehr oder weniger bei der Beschreibung jedes Thieres zum Grunde gelegt werden kann, und dann eine Musterarbeit mitgetheilt.

[102] Plan zur Beschreibung eines Säugethiers.

Eingang. (s. Erste Abth., zweites Kap., I, D, b. Ausführung.

A. Person des Thieres.

a. Der Körper.

1. Äußere Theile (z. B. Kopf, Hals, Rumpf, Schwanz, Vorder- und Hinterbeine — Ohren, Maul, Hörner, Zähne ꝛc.).

2. Innere Theile (z. B. das Knochengerüst, die Werkzeuge des Athemholens, Verdauens, Empfindens ꝛc.)

(An schicklichen Orten muß von der Größe des ganzen Thieres sowohl als einzelner Theile, und am Ende dieses Abschnitts von Spielarten oder: Varietäten geredet werden.)

b. Die Seele.

(Hierhin wollen wir einzelne Seelenkräfte, welche manche Thiere zeigen, als: Gedächtniß, Einbildungskraft ꝛc., rechnen; ferner scheinbar moralische Eigenschaften, als: Treue, Dankbarkeit, Wachsamkeit ꝛc.; deßgleichen die Naturtriebe, als: das Wandern, das Bauen ꝛc.; endlich das sogenannte Naturel oder Temperament, ob z. B. ein Thier träge oder lebhaft, zahm oder wild ꝛc.)

B. Leben des Thieres.

a. Aufenthaltsort (wozu erstlich Land- und Himmelsstrich, dann die Beschaffenheit der Gegend und endlich die etwa selbstgemachte Wohnung gehört.)

b. Nahrung (was das Thier frißt, wie es sich dessen bemächtigt, wie es dasselbe zu sich nimmt ꝛc.)

c. Fortpflanzung (Beschaffenheit der Jungen, allmählige Entwicklung derselben ꝛc.)

d. Alter, welches das Thier zu erreichen pflegt.

(Außerdem gehört noch: Schlaf, Stimme, Bewegungsart, Zeitvertreib und manches Andere hieher.)

C. Mit den beiden vorhergehenden Punkten ist zwar die eigentliche Naturgesch. des Thieres beendigt; aber für uns Menschen sind noch die Beziehungen, welche zwischen ihm und unserm Geschlechte Statt finden, interessant. Darum kommt noch Folgendes in Betracht:

a. Gebrauch, den die Menschen etwa von dem Thiere machen (indem sie es lebend als Gott verehren, als Gesellschafter und Freund behandeln, zur Belustigung oder Belehrung zeigen, als Zug- und Lastthier benutzen, Milch rc. von ihm gewinnen; oder es todt zur Nahrung und seine Theile zur Bedeckung, Erleuchtung und zu vielen andern Dingen anwenden), und Schaden, den ihnen dasselbe zufügt.

b. Art, wie die Menschen sich den gewünschten Nutzen verschaffen (durch Fangen, Tödten, eigenes Ziehen, Erziehen rc. derselben) und den zu fürchtenden Schaden von sich abwenden.

c. Auftreten des Thieres in der Geschichte, in der Fabel, in der Wappenkunde rc.

[103] Der Hund.

Eine zoologische Darstellung.

Wenn es bei manchem Aufsatzgegenstande uns jungen Leuten schwer wird, Viel über ihn zu sagen, und Worte da oft die Stelle von Sachen vertreten müssen: so wird es, fürcht' ich, bei dem dießmahligen schwer seyn, sich kurz zu fassen; denn wie Manches läßt sich nicht vom „Hunde" sagen! Darum sey Hervorheben des Wichtigsten nur mein Zweck und genaue Eintheilung leite mich dabei. — Zuerst von der Person oder der körperlichen und geistigen Beschaffenheit des Hundes. Es herrscht unter dieser Thierart hinsichtlich der Gestalt und Größe eine außerordentliche Verschiedenheit; folgende Stücke sind aber allen gemeinschaftlich. Zehn Zitzen, welche wir bei dem weiblichen Hunde wahrnehmen, zeigen uns, daß wir ein Säugethier vor uns haben. Das Gebiß, welches größtentheils aus langen, spitzigen Zähnen besteht, deutet auf ein reißendes oder: ein Raubthier und zwar, wie wir an dem Mangel einer Schwimmhaut zwischen den Zehen bemerken, auf ein Land-Raubthier. Aus dem Bau der Füße sehen wir ferner, daß der Hund zu den sogenannten Zehengängern gehört; denn er tritt nur auf die Zehenspitzen, und die Ferse zeigt sich höher am Beine als eine kahle Zehe ohne Klaue. Er unterscheidet sich hiedurch vom Bären, der ein Sohlengänger ist. Daß er aber auch nicht zu den katzenähnlichen Raubthieren, als: Löwe, Tiger, Panther, gehört, beweisen die ziemlich kurzen, stumpfen, unbeweglichen Klauen. Die verhältnißmäßig hohen Beine trennen ihn, endlich, von den kurzbeinigen und schleichenden Räubern, wie z. B. dem Marder und dem Iltis. Die meiste Ähnlichkeit hat der Hund mit dem Wolfe und dem Fuchse. Die Naturgeschichte bemerkt aber, daß diese drei Thiere sich durch die Art, den Schwanz zu tragen, unterscheiden; indem derselbe bei dem Fuchse geradeaus herabhängt, bei dem Wolfe nach den Beinen zu ge-

krümmt ist, bei dem Hunde aber mit der Spitze wieder aufwärts gekrümmt erscheint. Rechnen wir zu diesen Hauptmerkmalen nun noch eine dünne Schnaütze mit einer chagrinartigen Nasenspitze, ein mit Borsten, die auf Warzen stehn, bedecktes Gesicht, verhältnißmäßig lange Ohren und einen nach hinten zu sich verdünnenden Rumpf; so haben wir so ziemlich die Theile, welche dem Hunde im allgemeinen zukommen. Vieles Andere, als: Länge und Farbe der Haare, besondere Form des Kopfes, Länge und Dicke des Rumpfes und der Beine, wechselt mannichfaltig ab und bildet die verschiedenen Raßen oder: Schläge (Spielarten) der Hunde, als: Windhunde, Jagdhunde, Metzgerhunde und Haushunde, zu welchen letztern man wieder Spitze, Pudel und Mopse zu rechnen pflegt. Nach der Raße ist auch die Größe verschieden; zu den größten gehört die Dogge, eine Art Mops, welche eine Höhe von drei Fuß erreicht, zu den kleinsten der Löwenhund oder: Schooßhund. Der innere Bau des Hundes weicht nicht bedeutend von dem der verwandten Thiere ab; wir bemerken deßhalb hier nur, daß er eine ziemliche Muskelkraft und sehr scharfe Sinne, besonders große Spürkraft, besitzt. Seinem natürlichen Wesen nach ist er mehr lebhaft und munter als träge und übellaunig, mehr zähmbar als wild. Von geistigen Anlagen zeigt er ein starkes Gedächtniß und das, was wir bei Thieren Klugheit nennen; daher große Gelehrigkeit. Selbst Eigenschaften, den sittlichen der Menschen ähnlich, schmücken ihn, als: Dankbarkeit, Treue, Gehorsam, Muth. — Das zweite, zur Kenntniß eines Thieres erforderliche Stück ist sein Leben oder die Art, wie sich seine Anlagen und Kräfte entwickeln, äußern und wieder verschwinden. Da es nun aber nirgends mehr wilde (höchstens nur verwilderte) Hunde gibt, so können wir das Leben dieser Thiere nur im Zustande der Gezähmtheit, und also freilich nur unvollkommen, beobachten. Wir wissen gleich die erste Frage, wo das Vaterland des Hundes sey, nicht zu beantworten. Man findet ihn schon im frühsten Alterthume als Hausthier; er ist, wenn gleich nicht, ohne den Einfluß davon zu empfinden, dem Menschen unter alle Himmelsstriche gefolgt (die Europäer fanden ihn auf den Inseln der Südsee), und man vermuthet bloß, daß Wolf, Fuchs und Schakal seine Stammväter sind. Der Hund theilt übrigens mit dem Menschen nicht nur seine verschiedenen Wohnplätze, sondern auch seine mannichfaltige Nahrung. Er genießt zwar am liebsten Fleisch, lernt aber allmählig Alles fressen, was man ihm gibt. In Kamtschatka lebt er von getrockneten Fischen, auf Otaheiti von Früchten. Sein Getränk leckt er mit ausgestreckter, an der Spitze umgebogener Zunge ein. Rücksichtlich der Bewegung kann der Hund zwar nicht klettern, wie die Katze, aber dagegen läuft und springt er sehr schnell, stark und anhaltend. Erhitzt, athmet er auf eine besondere Art mit hervorgestreckter Zunge (er jächelt). Sein Schlaf ist meistens schwach und leicht unterbrochen. Er träumt oft sehr lebhaft; geweckt, reckt er sich und gähnt. Zu stark genährt und ohne Veranlassung zur Thätigkeit ergibt er sich, wie der Mensch leicht der Trägheit. Seine Stimme ist mannichfaltig. Durch irgend Etwas aufmerksam gemacht, bellt

oder klafft er; geschlagen, schreit er, eingesperrt, heult er; und erzürnt, knurrt er, wobei die Zähne sichtbar werden, und das Rückenhaar sich sträubt. Der Hund pflanzt sich oft und zahlreich fort. Die Hündinn trägt 63 Tage und wirft 6 — 12 Junge, welche erst nach 10 — 12 Tagen die Augen öffnen, von der Mutter sehr zärtlich behandelt werden und im zweiten Jahre ausgewachsen sind. Ihr Leben ist, als das von Hausthieren, allerlei Krankheiten, z. B. Räude, Gicht, Bandwurm 2c. unterworfen; ein eigenthümliches, höchst merkwürdiges Übel ist die Wasserscheu oder: Tollheit. Sie bringen ihr Alter auf 15 — 20 Jahr. — Betrachten wir nun noch, drittens, den Hund im Verhältniß zu dem Herrn der Erde, dem Menschen, so ergibt es sich, daß zwischen diesem und irgend einem Thiere nicht leicht eine so innige Verbindung Statt findet, als hier. Der Mensch wählt aus dieser Thierart oft seine einzigen Gesellschafter, seine besten Freunde, die er mit Liebkosungen überhäuft, und an deren Sitten und Fertigkeiten er sich über die Maßen ergötzt. Dagegen schließt sich aber auch wohl kaum ein anderes Thier so lebhaft an seinen Herrn an und erhebt sich gleichsam zu einem theilnehmenden Hausgenossen. Die eigentlichen Dienste des Hundes bestehn vorzüglich in Bewachung des Anvertrauten und in Unterstützung des Menschen bei aller Art von Jagd. Doch sehen wir ihn in Kamtschatka und Grönland auch als Zugvieh mit Erfolge vor Schlitten dienen. Selbst vom getödteten Hunde sehen wir hier und da noch einzelne Theile benutzt. Die Südsee-Insulaner halten Hundefleisch für einen Leckerbissen, die Grönländer machen vom Fell Schlafdecken, und manche Völkerschaften Sibiriens Staatskleider. Manchem ist übrigens das Geheul und der Geruch dieser Thierart zuwider, ihr Stehlen verursacht in der Haushaltung Schaden, ihr Biß erschreckt und verwundet oft gefährlich, und selbst ihre besten Freunde leugnen nicht, daß die Wuth, der sie unterworfen ist, ein furchtbares, durch sie fortgepflanztes Übel bleibt. — Zum Schluß noch die Bemerkung, daß der Hund, wie sein Dienstgefährte und Freund, das Pferd, auch in der Geschichte hie und da auftritt, von Bildhauern und Mahlern oft dargestellt, von Dichtern besungen worden ist; ja auch unter den Sternen am Himmel steht. In der Fabel ist der Hund Sinnbild der Klugheit, Dankbarkeit und Treue; aber auch der Habsucht und der Mißgunst.

3. Die Linde oder: Versuch eine Pflanze zu beschreiben.

Bei der Beschreibung einer Pflanze läßt sich ein ähnlicher Plan wie bei der eines Thieres zum Grunde legen; wobei es sich von selbst versteht, daß hier wie dort von einem bekannten und großen Gegenstande sich Mehr sagen läßt als von einem unbekannten und kleinen.

[104] Plan zur Beschreibung einer Pflanze.

Eingang. (s. [102])

Ausführung.

A. Die Pflanze selbst (Anatomie).

a. Beschreibung derselben mit Rücksicht auf andere Pflanzen oder ihre Stelle in den Eintheilungen der Botaniker.

α. Nach dem natürlichen System (wo man auf das Ganze oder: auf sämmtliche Haupttheile sieht — die sogenannten Familien).

β. Nach dem künstlichen (wo man auf einzelne Theile, zunächst auf die Befruchtungswerkzeuge, sieht — Klassen, Ordnungen, Gattungen, Arten, Spielarten.)

b. Beschreibung Dessen, was im Vorhergehenden nicht vorgekommen ist und doch in irgend einer Hinsicht merkwürdig scheint, nach: Wurzel, Stamm, Ästen, Zweigen, Blättern, Blüthe, Frucht ꝛc. (Erwähnung der Dimensionen)

B. Das Leben der Pflanze (Physiologie).

a. Aufenthalt (nach: Clima, Weltgegend, Beschaffenheit des Bodens ꝛc. Ob es eine einheimische, ausländische, acclimatisirte Pfl. sey ꝛc. ob sie einzeln oder gesellig ꝛc.)

b. Art der Fortpflanzung, Keimen, Aufschießen, Blühen, Fruchttragen ꝛc.; Alles nach der Zeit bestimmt — welche Veränderungen und sonstige Erscheinungen sich dabei ereignen; Schlaf, Ausdünstung, Ausflüsse ꝛc. der Pfl.)

C. Verhältniß der Pflanze

a. zu andern Pfl. (ob sie von ihnen Schatten, Nahrung (Schmarotzerpflanzen) u. s. w. empfängt oder andern dieses gibt).

b. zu den Thieren (ob sie Thieren durch Obdach, Nahrung ꝛc. nützlich oder schädlich wird, und wie diese Thiere auf sie einwirken)

c. zu dem Menschen.

α. Ihr Einfluß auf ihn (als Erfreuungsmittel seiner Sinne durch Farbe, Geruch ꝛc., als Nahrungs- oder Getränkmittel, als Gift, Arzenei, Kleidungsstoff, Erwärmungsmittel (Brennmaterial), Stoff für mancherlei Handwerker z. B. Zimmermann, Tischler, Drechsler, Färber und unzählige andere)

β. Sein Einfluß auf sie (wie er sie vielleicht aus fremden Lande geholt, sie angepflanzt, vermehrt hat ꝛc., wie sie Gegenstand der Landwirthschaft, des Handels ꝛc. geworden ist; oder wie er sich bemüht, sie als Unkraut auszurotten, zu vertilgen ꝛc.)

Schluß — kann etwa handeln von der Erwähnung der Pfl. bei Dichtern, in Sprüchwörtern, als Sinnbild, als Gegenstand religiöser Verehrung, als vorkommend in Wappen ꝛc., wenn Solches vorhanden seyn sollte.

(Bei der Beschreibung einer Pfl. ist es übrigens fast unumgänglich nöthig, die botanische Kunstsprache inne zu haben.)

[105] Die Eiche, oder: Versuch, eine Pflanze zu beschreiben.

Da uns Schülern die Aufgabe geworden ist, von einem der hiesigen Waldbäume eine Beschreibung zu liefern; so habe ich mir dazu denjenigen erkoren, für welchen ich von jeher eine besondere Vorliebe empfunden habe — die Eiche. Diese Pflanze gehört, wie schon der Name Eichbaum, mit dem sie auch benannt wird, zeigt, zu derjenigen großen Abtheilung der Gewächse, welche man Bäume nennt, und unter ihnen zu der Familie der Amentaceen oder Kätzchentragenden, weil ihre männlichen

Blü-

Blüthen ein sogenanntes Kätzchen bilden. Sie ist also eine Verwandte der Ulmen, Pappeln, Birken, Weiden und anderer hiesigen Baumarten. Das künstliche System bemerkt an den Befruchtungswerkzeugen der Eiche zuerst, daß sie kenntlich sind, woraus hervorgeht, daß dieselbe zu den Phanerogamen gehört; dann, daß die männlichen und weiblichen Blüthen zwar auf derselben Pflanze aber nicht in derselben Umhüllung stehen, was die Eiche in die 21 Klasse zu den Monöcien stellt; endlich, daß jedesmahl über 7 Staubgefäße vorhanden sind, unser Baum also zu der 7 Ordnung oder: den Polyandrien zu rechnen ist. In dieser Ordnung weisen das lange, fadenartige Kätzchen, woran die Staubgefäße zu 5 — 10, nackt und bloß von einer Blumendecke umgeben, sitzen, und die ebenfalls nackt in einer Knospe beisammensitzenden weiblichen Blüthen, aus denen sich die Frucht, in der Gestalt eirunder, aus zwei Samenlappen bestehender Nüsse, in einer glatten, am Grunde wie abgeschabten Schale, liegend in einer halbkugelichen außen knotigen Schüssel, entwickelt, der Eiche in der Gattung Quercus einen Platz zwischen der Buche und der Haselstaude an. Unter den mehr als achtzig Arten dieser Gattung erkennt man unsere Eiche an den länglichen, buchtigen, am Rande in rundliche Lappen geschnittenen Blättern für die gemeine Eiche Quercus Robur); von welcher man in neuern Zeiten die Stieleiche (Q. pedunculatus), welche gestielte Früchte trägt (statt daß die erstere aufsitzende hat), und welche Linné nur als eine Abart ansah, getrennt hat. Sehen wir von diesen Einzelheiten weg und betrachten die Eiche im großen, so erscheint sie uns, ausgewachsen, als ein untergesetzter, das Gepräge der Kraft tragender Baum, von meistens verhältnißmäßig dickem und kurzem Stamm, bedeckt mit starker, rissiger Rinde, von dicken, knorrigen, unregelmäßig vertheilten Ästen und frischem, dunkelgrünen ziemlich gleichförmig vertheiltem Laube. Die Eiche scheint auf unserm Boden einheimisch zu seyn und bildet da einen Hauptbestandtheil unserer Wälder; doch ist sie nicht so häufig als an einigen Orten die Buche und an andern das Nadelholz, vielleicht weil sie im ganzen einen bessern Boden liebt als diese Beiden. Sie wächst sehr langsam und braucht einige Jahrhunderte, um den gewaltigen Umfang und die ahnsehnliche Höhe zu erreichen, die wir oft an dieser Baumart bewundern. Ungefähr eine ähnliche Zeit gibt man ihr zum allmähligen Vergehen, welches sich unter andern oft durch Hohlwerden ankündigt. Blumen und Blätter brechen in hiesiger Gegend im Laufe des Monats Mai, bald früher bald später, je nachdem der Frühling ist, hervor. Die Eiche gehört zu den Bäumen, die erst spät grün werden; doch unterscheibet sich hier die Stieleiche von der gemeinen Eiche, indem sie oft schon im April ausbricht, weßhalb man sie auch Sommer- und die andere Wintereiche genannt hat. Die Früchte der letztern erreichen auch erst im October oder November ihre Reife, während die der erstern schon im September zeitig werden. Rücksichtlich anderer Pflanzen bemerkt man, daß die Eiche Graswuchs und Unterholz unter ihren Zweigen leidet, welches manche Waldbäume nicht thun. Von Thieren, denen sie Nahrung und Aufent-

halt gewährt, mögen hier nur die ihren Stamm durchlöchernde Weidenraupe, die an ihren Stielen und Blättern Galläpfel erzeugende Gallwespe und die sie ihres ganzen Laubschmuckes beraubende Processionsraupe genannt werden. Dem Menschen wird dieser Baum durch das vortreffliche Bau- und Werkholz das er liefert, durch die Gerberlohe, welche aus seiner Rinde bereitet wird, durch die Mast, welche seine Früchte, die Eicheln, den Schweinen gewähren, und durch verschiedenes Andere sehr nützlich. Wem wäre es auch wohl unbekannt, daß die Säure der Galläpfel, mit Eisen zusammengesetzt, Tinte bildet? Doch auch im Walde erfreuen die Massen des frischen, saftgrünen Laubes dieser Bäume im Frühling und die dunklere Farbe desselben im Sommer das Auge des Naturfreundes; staunend sieht er oft an ihrem gewaltigen Stamm hin zur mächtigen Krone empor und gedenkt der Jahrhunderte, welche über sie dahin gezogen sind. Wahrlich die Eiche verdient es, daß unsere rauhen Vorfahren sie den Göttern widmeten, die ihren Blitzstrahl, wie man glaubte, vorzugsweise auf sie hernieder sandten, und daß sie späterhin, als die Axt des Heidenbekehrers Bonifacius den Baum Wodan's traf, ein Sinnbild deutscher Kraft und deutschen Sieges geblieben und oft von deutschen Dichtern gepriesen worden ist.

4. Der Nil. Eine Monographie (Beschreibung eines einzelnen Gegenstandes).

Die bisher beschriebenen Gegenstände waren Begriffe, der dießmahlige sey ein Einzelwesen, nämlich einer der Flüsse der Erde. Die Merkmale eines Individuums lassen sich freilich, wie früher gezeigt wurde, in einem gewissen Sinne gar nicht erschöpfen; allein darauf ist es auch, wie gleichfalls schon bemerkt wurde, bei der Lehrbeschreibung gar nicht abgesehn, sondern man verlangt nur Dasjenige zu wissen, was den in Frage stehenden Gegenstand zunächst von andern seiner Art unterscheidet, oder: seine Eigenthümlichkeiten. Dazu ist denn im gegenwärtigen Falle, erstlich, erforderlich, daß der Beschreibende mit den Eigenthümlichkeiten eines Flusses im allgemeinen bekannt sey, damit er die Vergleichungspunkte zu finden vermöge, und zweitens, daß er eine Reihe Notizen über den Nil insbesondere besitze. Auf das erste Erforderniß bezieht sich das nächstfolgende Musterstück, mit dem zweiten können wir, wegen Eingeschränktheit des Raums, den jungen Arbeiter nicht versehen, sondern müssen ihn, außer den Schriften der Alten (z. B. Herodot's), auf neuere Geographien und Reisebeschreibungen verweisen; aber ein zweites Musterstück wird in dem Vorschlage zu einem Plane wenigstens Hindeutungen auf Notizen enthalten.

[106] Gesichtspunkte bei der Beschreibung eines Flusses.

1, Ein Fluß läßt sich betrachten als Naturerscheinung, das heißt: als ein von einer gewissen Stelle aus in einer gewissen Richtung und auf eine gewisse Art ins Meer (einen See, andern Fluß rc.) fließendes Wasser. Um ihn von dieser Seite her darstellen zu können, muß man die Kunstausdrücke, deren sich die physicalische Geographie zu die-

sem Zweck bedient, kennen. Die wichtigsten darunter sind etwa folgende:

Die Gegend, welche ein Fluß von seiner Quelle an durchläuft, muß eine Abdachung zum Meere haben; nach dieser bestimmt sich das Gefälle des Stromes oder: wie tief er in einer gegebenen Strecke, nach einer senkrechten Linie berechnet, fällt. Nimmt das Gefälle an einem Orte unverhältnißmäßig zu, so entsteht eine Stromschnelle; nähert es sich gar der senkrechten Linie, so entsteht ein Wasserfall (Stromsturz, Cascade, Katarakt); unter dem Wasser verborgene Felsen bewirken Untiefen und Strudel. Das Bette oder Gerinne wird von dem rechten und dem linken Ufer (von der Quelle aus gesehen) eingeschlossen; die tiefste Stelle des Grundes heißt der Thalweg oder: die Strombahn. Eine plötzliche Verengung des Bettes bildet eine Stromenge, eine, große Erweiterung einen See. Das Bette bezeichnet den Lauf des Flusses, welcher mehr oder weniger Krümmungen unterworfen ist. Zuweilen theilt es sich in Arme, die entweder wieder zusammenfließen und also Inseln bilden, oder getrennt ins Meer strömen, wo sie Mündungen heißen. Mancher Fluß mündet auch in einen andern oder in einen Landsee, geht eine Strecke unter der Erde her, bleibt auch wohl in derselben (Steppenflüsse). Die Breite und Tiefe der Wassermasse gibt die Wassermenge. Sie ist veränderlich, je nachdem der Fluß steigt, fällt oder aus den Ufern tritt und eine Überschwemmung bewirkt. Geringe Tiefe erlaubt eine Furt. Die Geschwindigkeit des Flusses hängt vom Gefälle, von der Wassermenge und von der Breite des Bettes ab; sie ist über der tiefsten Stelle des letztern immer am stärksten (Stromstrich, Fahrwasser). Der Hauptfluß bildet mit seinen Nebenflüssen (Zuströmen) ein Flußgebiet, welches auf einer Stromkarte verzeichnet wird.

2, Die Chemie kann, ferner, das Wasser des Flusses als Naturkörper ansehen, und insofern dessen Farbe (gewöhnliche — Veränderungen darin), Temperatur, Geschmack u. s. w. in Erwägung ziehen.

3, Die Meßkunst kann ihrerseits den Fluß als eine Größe und in dieser Beziehung seine Länge und die Breite, Tiefe an bestimmten Stellen angeben.

4, Der Geognost kann die Bildung des Strombeckens (des Thals, der Niederung, worin er fließt) und die Schichten seiner Ufer untersuchen, der Oryctognost die Fossilien, die sich um, an und in ihm finden.

5, Der Zoolog und der Botaniker werden die Thiere und Pflanzen bestimmen, welche vorzugsweise in und an dem Flusse wohnen.

6, Politische Geographie und Geschichte werden, endlich, den Strom in Beziehung auf den Menschen betrachten, und da werden sich Gesichtspunkte wie folgende ergeben: Namen, die der Fl. geführt hat oder noch führt, Benutzung desselben als Grenze, Schiffahrt auf ihm,

Hinwegräumung der Hindernisse derselben, Dämme (Deiche) an seinen Ufern, Brücken über ihn, Wehre und Schleusen in ihm, Städte, Festungen, Mühlen rc. an ihm — einzelne merkwürdige Begebenheiten, die im Laufe der Zeit an seinen Ufern vorfielen, Erwähnungen desselben in Sagen, Schriften und auf Denkmälern rc.

[107] Plan zu einer Beschreibung des Nils.

§. 1. Entstehung des N. (Schwierigkeit, die Quelle aufzufinden; neuere und neueste Resultate) §. 2. Der Ober=N. (in Abyssinien und Nubien) §. 3. der Unter=N. (in Ägypten, und zwar hier A. das Nilthal, bestehend a, aus dem östlichen Höhenzuge b, dem westlichen c, dem eigentlichen Thale, B. das Delta) §. 4. Meßbare Verhältnisse des N. §. 5. Nil=Inseln. §. 6. Der Nil als Ernährer von Pflanzen und Thieren. §. 7. Jährliches Anschwellen des N. (A. die Erscheinung selbst (ohne Rücksicht auf den Nutzen) nach der Zeit, dem Beginnen, dem Zunehmen, Stehen, Abnehmen rc. B. Erklärung derselben). §. 8. Der Nil als Befruchter des Landes (A. Wirkungen in dieser Hinsicht B. Anstalten der Ägypter, um sich derselben zu versichern). §. 9. Das Nilwasser als Getränk. §. 10. Die Nilschiffahrt. §. 11. Der Nil als Beförderer der ägyptischen Cultur. §. 12. Orte am N. §. 13. Stelle des N. in der Geschichte.

5. N. N., oder: Versuch, eine Stadt zu beschreiben.

Der Schüler wähle sich eine kleine oder eine große Stadt (wenn er sich nur die nöthigen Notizen darüber verschaffen kann, setze deren Namen statt des N. N. in den Titel und beschreibe sie so gut als möglich; indem er nachstehenden Plan, versteht sich: mit Verstand! dabei zum Grunde legt.

[108] Plan zur Beschreibung einer Stadt.

A. Topographischer Theil oder: das Örtliche.

I. Name. Man kann hier den Hauptnamen und die etwaigen Nebennamen unterscheiden. Der erstere ist der, den die Stadt im gewöhnlichen Leben, in öffentlichen Verhandlungen, in geogr. Schriften führt; bei ihm kommt in Betracht seine Entstehung (die man entweder historisch weiß oder ableitend zu errathen strebt), seine Schreibart (die zuweilen abweichend ist) und seine Aussprache (wenn sich Eigenthümliches dabei findet). — Zu den Nebennamen kann man rechnen: Benennungen in verschiedenen im Lande herrschenden Sprachen, Beinamen, um ihn von ähnlichlautenden zu unterscheiden u. dgl. (Der Schüler erinnere sich z. B. an die verschiedenen Etymologien des Namens Rom (ihren geheimen Namen Valentia); an Byzantium, Constantinopolis, Stambul; an Antiochia bei Daphne, Magnesia am Sipylus, Ravenna die Alte, Florenz die Schöne rc.)

II. Lage. Sie kann auf mannichfache Weise bestimmt werden, z. B. nach Länge und Breite; Höhe über der Meeresfläche; Nähe eines Berges, Sees, Flusses, des Meeres; Provinz, District rc. des Landes; durch Vergleichung mit andern Städten, indem die Himmelsgegend,

die Entfernung, der Meridian oder der Parallelkreis rc. angegeben wird.

III. **Boden.** Wir verstehn darunter die Beschaffenheit des Theils der Erdoberfläche, auf der die Stadt ruht, ob diese z. B. in einer Ebene, an einem Berge, auf einer Insel rc. liegt; ob der Boden trocken oder feucht, sandig, felsig rc. ist. Auch die nächste **Umgebung** der Stadt kommt hier in Betracht.

IV. **Luft und Witterung.** Nicht so sehr im allgemeinen als insofern sie durch die Beschaffenheit des Bodens; z. B. durch nahes Wasser, anliegende Berge rc. bedingt wird. Namentlich, ob das Clima im ganzen gesund oder ungesund zu nennen.

V. **Größe.** Insofern diese bestimmt wird durch die Ausdehnung des Flächenraums, den die Stadt einnimmt (des Areal's derselben; wohin also Umfang, größter — kleinster Durchmesser, Länge einzelner Straßen rc. gehören. Insofern sie bestimmt wird durch die Zahl der Häuser, der Straßen rc. (Auch hier ist Vergleichung mit andern Städten oft passend.)

VI. **Ansicht.** Wir unterscheiden: die Ansicht von Oben (Vogelperspective), welche (etwa von einem hohen Thurm, aus einem Luftballon rc. herab) eine Fläche von einer bestimmten Gestalt, durchschnitten von Linien rc., zeigt; die Ansicht von der Seite (Durchschnittsansicht, Profil), vorzüglich bestimmt durch Thürme und andere hohe Gebäude. (Am besten wird die Ansicht freilich durch Zeichnung dargestellt, doch kann der Totaleindruck auch durch Worte wiedergegeben werden.)

VII. **Einfassung** (Einfriedigung, franz. enceinte). Wir verstehen darunter Alles, was die Stadt von ihren Umgebungen scheidet, sey es nun Mauer, Wall, Graben rc. Ein Hauptumstand ist es hier, ob Vorstädte da sind.

VIII. **Thore** (oder diesen Ähnliches). Man sieht auf ihre Zahl, ihre Namen, ihren Gebrauch, ihre Lage, ihre Beschaffenheit rc.

IX. **Eintheilung.** Sie ist entweder eine in der Stadt selbst angenommene, die sich auf die Lage (Berg-, Thalstadt, Hafenstadt, ein rechtes — linkes Ufer, kleine Seite rc.), die Zeit der Erbauung (Altstadt, Neustadt), die Einwohner (Judengasse, Stadt der Schwarzen rc.), die Bedeutenheit (rechte Stadt, Vorstadt) und manches andere, manchmahl auch nur auf polizeiliche Rücksichten (Stadtviertel) gründet; oder eine von dem Beschreibenden selbst zur bessern Übersicht festgesetzte.

X. **Straßen.** Bei ihnen kommt vor: Name, Länge, Breite, Richtung, Pflaster, Verzierung, Grad der Bedeutenheit rc. Hieher können auch die **Brücken**, bei denen ähnliche Punkte vorkommen, gerechnet werden.

XI. **Öffentliche Plätze.** Es werden darunter alle nicht mit Häusern oder Gärten besetzten und Jedem zugänglichen freien Räume, als: Märkte, Kirchhöfe rc., verstanden. Man sieht auf Namen, Lage, Gestalt, Größe, Umgebung, Verzierung, Bestimmung rc.

XII. **Einzelne Gebäude.** Sie können in **Masse** betrachtet und in

dieser Beziehung ihr gewöhnliches Material, übliche Bauart, herrschende Farbe &c. angegeben werden; oder es können einzelne öffentliche oder Privatgebäude herausgehoben werden. Um die erstern einigermaßen übersehen zu können, denke der Schüler an die verschiedenen Zwecke, zu denen sie errichtet sind, z. B. zu Staatszwecken (Ständehaus, Rathhaus, Archiv &c.), zu religiösen (Kirchen und Kapellen), zu Bildungszwecken (Schulen, Bibliotheken, Museen &c.), zu Handelszwecken (Börse, Kaufhaus, Magazin &c.), zu wohlthätigen (Hospital, Armen-, Waisenhaus, zu Vergnügungszwecken (Schauspielhaus, Cassino &c.), zu kriegerischen (Zeughaus, Exercirhaus &c.) Von Privatgebäuden können die Paläste einzelner Großen, Läden und Fabriken einzelner Kaufleute, große Gasthäuser &c. vorkommen. Ferner gehören hieher: Wasserleitungen, Schiffswerften, Häfen, Leuchtthürme &c. Von allen unterscheidet sich das Residenzschloß oder: der Aufenthaltsort des Monarchen.

B. Ethnographischer Theil oder: von den Einwohnern.

I. **Abstammung.** Ein Punkt, der bei manchen Städten wenig bei andern gar sehr in Betracht kommt; wenn z. B. die Stadt eine Coloniestadt ist, an der Grenze zweier Länder liegt &c.

II. **Charakter.** Dahin rechnen wir die physische und moralische Beschaffenheit der Einwohner. Ob sie sich also, z. B., durch Gesichtszüge, Gesichtsfarbe, Körperbildung, Sprache, Gemüthsstimmung, Neigungen &c. in irgend einer Hinsicht auszeichnen.

III. **Zahl.** Sie kann direct angegeben oder (indirect) aus Mortalitäts-, Consumtions- und andern Listen gefolgert werden.

IV. **Verfassung.** Wie sie innerlich regiert wird und äußerlich sich zu der Regierung des Landes verhält. (also: welche Rechte und welche Pflichten sie in dieser Beziehung hat).

V. **Religion.** Ob eine herrschende da ist, eine bloß geduldete, eine ganz verbotene &c.

VI. **Bildungsgrad.** Ob die Einwohner im allgemeinen gebildet (verfeinert, cultivirt) zu nennen oder nicht; ob viele Gelehrte, Künstler &c. da wohnen, viele Anstalten und Hülfsmittel für gelehrte und anderweitige Bildung da sind &c.

VII. **Beschäftigung.** Womit der größere Theil der Einwohner sein Brod verdient; ob mit Ackerbau, Handwerken, Manufacturen und Fabriken, Handel &c.

VIII. **Lebensart und Sitten.** Ob Fleiß oder Müßiggang, Mäßigkeit oder Luxus vorherrsche; welche Gewohnheiten in Bezug auf die Ereignisse des Lebens, als: Geburt, Verheirathung, Tod &c. Statt finden.

IX. **Festtage.** Dahin rechnen wir: Märkte oder Messen, Erinnerungstage fröhlicher oder trauriger Natur und Ähnliches.

X. **Polizei.** Darunter gehören alle Anstalten und Einrichtungen, die sich auf die Erhaltung des Lebens, der Gesundheit, der Ruhe und der Sicherheit der Einwohner beziehen, also: Armenversorgung, Krankenpflege, Straßenreinigung, Straßenerleuchtung, Bewachung der Stadt &c.

XI. Fremde. Ob viele dahin zu kommen, durchzupassiren pflegen; wie sie in der Stadt angesehen, behandelt werden rc.

XII. Geschichte der Stadt. Was man von ihrer Entstehung und ihren Schicksalen weiß; wie über sie von Einzelnen geurtheilt worden ist; welchen Grad von Bedeutung sie im Lande, in der Welt besitzt rc.

(Anmerkung. Es versteht sich von selbst, daß der Grad der Wichtigkeit eines Orts und die Anzahl der Notizen, die man über ihn besitzt, gar sehr bei der Anfertigung einer Arbeit, wie die gegenwärtige, in Betracht kommen. Ferner kommt Viel darauf an, ob die zu beschreibende Stadt eine europäische oder eine außereuropäische, eine Stadt des Alterthums oder eine der neuern Zeit ist. Die „Geschichte" kann auch in die Einleitung gestellt oder Einzelnes bei den einzelnen Theilen der Beschr. beigebracht werden. In den meisten Fällen wird noch eine Beschreibung der nächsten Umgebung der Stadt hinzugefügt werden müssen. Bei der Beschreibung großer Städte kann der Schüler aus jedem der angegebenen Punkte einen eigenen §. oder ein Kapitel, ja aus einzelnen einen besondern Aufsatz, z. B. die Wasserleitungen des alten Roms (nach Frontin), die Brücken London's rc., bilden.)

6. Der Wallfischfang. Eine Lehrbeschreibung.

Wird eine Handlung oder eine Begebenheit beschrieben, so ist dieß entweder eine bestimmte, zu einer gewissen Zeit und an einem gewissen Orte vorgefallene (also gleichsam ein Individuum); oder man gibt an, was bei einer solchen gewöhnlich geschehen ist oder geschieht (also die wesentlichen Merkmale, den Begriff). Es ist klar, daß in dem ersten Fall Erzählung und nur in dem letzten Beschreibung eintritt; darum wähle der Schüler für obiges Thema die zweite Darstellungsart. Für den Stoff muß er selbst sorgen; in Ansehung des Verfahrens vergleiche er Folgendes:

[109] Der Zobelfang. Eine Lehrbeschreibung.

Unter die mancherlei mit Entbehrungen und Mühseeligkeiten aller Art, ja oft mit Lebensgefahr verknüpften Jagden auf Thiere, deren Habhaftwerdung Gewinn verheißt, gehört auch der Zobelfang im nördlichen Asien. Es beschäfftigen sich damit außer den verschiedenen Völkerstämmen Sibirien's vorzüglich die Kosacken und die Verbannten. Die Weise, wie dieser Fang betrieben wird, ist im wesentlichen folgende. Es vereinigen sich zu diesem Zwecke große Gesellschaften, die sich wieder in kleinere Banden, jede unter einem besondern Anführer, theilen. Wenn nun der Winter herannahet, so begeben sich diese Jägerbanden, nachdem sie vorher in der nächsten Kirche gebetet und ihr das erste Thier, das sie fangen werden, verheißen haben, nach ihren beabsichtigten Standquartieren. Es sind dieß die weiten, wüsten Waldstrecken jener Gegend, wo der Zobel in Löchern unter den Wurzeln der Bäume oder in den Höhlungen der letztern lebt und sich von jungen Hasen, Eichhörnchen, Maulwürfen und ähnlichen kleinen Vierfüßern, auch gelegentlich von Birkhühnern und anderm Geflügel, dessen er sich bemächtigen kann, nährt. Man wählt gewöhnlich, um da-

hin zu gelangen, die Fahrt auf den Flüssen. Außer den erforderlichen Jagdgeräthen wird bloß ein einfacher Mundvorrath, bestehend aus Grütze, Mehl, Salz u. dgl., mitgenommen. Haben die Jäger die Wildniß erreicht, so ist ihr Erstes, daß sie sich an passenden Stellen Hütten bauen und hier die strengere Jahrszeit erwarten. Sobald diese anfängt, gehen täglich je zwei Mann, von einem Hunde begleitet, auf den Fang aus. Sie wissen den Aufenthaltsort ihrer Beute durch lange Erfahrung und große Aufmerksamkeit bald zu finden und bemächtigen sich derselben auf mehr als eine Art. Bald locken sie die Zobel durch Köder in ausgestellte Fallen oder Schlagbäume; bald treiben sie sie durch Hunde, Rauch oder andere Mittel aus ihren Höhlen in aufgestellte Netze, wobei sie sich nicht verdrießen lassen, selbst einen Baum umzuhauen, wenn es nöthig scheint; bald schießen sie das Thier, ihm auflauernd, mit Pfeilen, deren Spitze abgestumpft ist, um den Pelz nicht zu verderben. Das Ausweiden der erlegten Zobel besorgt der Anführer, um Unterschleif zu vermeiden, allein. Ist die Jagd, welche mehr oder minder ergiebig ausfällt, jenachdem man auf eine gute Stelle getroffen ist und günstige Witterung gehabt hat, vollendet — welches gewöhnlich erst mit aufbrechendem Froste geschieht —; so theilen die Jäger, nach Abzug Dessen, was der Krone gebührt, die gemachte Beute und treten ihre Rückkehr auf dieselbe Weise, wie sie kamen, an. Was sie erhalten haben, besteht in einer Anzahl Zobelbälge, deren Werth desto höher ist, je schöner und glänzender das schwarzbraune Haar erscheint, und je unbeschädigter der Balg ist. Einer der letztern Art ist wohl eher mit 60 Silberrubeln bezahlt worden. Die Bäuche werden gewöhnlich, die Schwänze zuweilen, von dem Felle getrennt und allein verkauft. Die besten Zobelpelze gehen nach Rußland und besonders nach der Türkei, die schlechtern nach China.

(Ähnliche Themata sind: Die Gemsenjagd. Die Elephantenjagd. Die Biberjagd. Die Bärenjagd. — Der Häringsfang. Der Thunfischfang. Die Perlenfischerei.)

7. Der Jahrmarkt. Eine Lehrbeschreibung.

Mit diesem Thema verhält es sich wie mit dem vorhergehenden, der Schüler soll angeben, worin Dasjenige besteht, was man einen Jahrmarkt (eine Messe, Kirchmeß ꝛc.) zu nennen pflegt. Er liefere also keine Erzählung und eben so wenig eine Schilderung (s. oben.). Er benutze bei seiner Arbeit nachstehendes Beispiel.

[110] Die Versteigerung.

Zuweilen trifft es sich, daß Jemand, der Etwas zu verkaufen hat, dieses meistbietend thut oder: den Gegenstand öffentlich versteigert. Das Verfahren ist dabei im ganzen folgendes. Es wird in öffentlichen Blättern oder durch Ausruf (auch wohl durch eigends dazu gedruckte Ankündigungen) bekannt gemacht, daß Der und Der willens sey, den und den Gegenstand (z. B. Bücher, Pferde, Waaren, ein Landgut, ein Haus ꝛc.) an dem und dem Orte und zu der und der Zeit auf's Meistgebot loszuschlagen. Es werden manchmal noch Bedingungen hinzugefügt (z. B. daß man sich den Zuschlag vorbehalte, daß man gewisse Geldsorten verlange,

daß der Gegenstand sofort abgeholt werden müsse rc.) oder bemerkt, wo man diese Bedingungen vernehmen, auch die zu verkaufende Sache vorher in Augenschein nehmen (eine Probe davon erhalten) könne. Zu der festgesetzten Stunde finden sich dann die Käufer entweder selbst ein oder senden Andere an ihre Statt. Der Verkaufsgegenstand wird (wenn dieß nicht etwa vorher schon geschehen ist) in Augenschein genommen und einige vielleicht noch nöthige Erkundigungen über denselben eingezogen. Unterdessen haben sich die Personen, denen die Sache von dem Verkäufer übertragen worden ist, an einen großen Tisch gesetzt. Es sind ihrer meistens zwei, nämlich: ein Ausrufer, welcher das Amt hat, die gebotenen Summen laut auszusprechen, und ein Protocollführer, welchem obliegt, das Vorgehende genau zu Papiere zu bringen. Zu letzterm Geschäfft wird meistens ein Mann genommen, der auf das Protocoll, das heißt: auf dessen richtige Führung, vereidigt ist; auch der Ausrufer ist oft eine zu solchen Verrichtungen angestellte öffentliche Person. Müssen die Verkaufsgegenstände herbeigeholt und wieder weggetragen werden, wie z. B. Bücher, Hausgeräthe, Waaren rc., so sind auch dazu Leute vorhanden, die dieß unter gehöriger Aufsicht besorgen. Ist nun Alles fertig, so beginnt die Auction. Sind bisher noch keine Bedingungen bekannt gemacht worden, so lies't der Ausrufer diese jetzt vor, nimmt dann die zu versteigernde Sache und setzt sie ein, das heißt: bestimmt den niedrigsten Preis, welchen der Eigenthümer fordert, und zu welchem derselbe, wenn Niemand bieten sollte, sie selbst zu behalten entschlossen ist. Dann bietet ein Käufer eine höhere Summe, ein anderer überbietet ihn, ein dritter diesen, der erste wieder den letztern und so fort. Der Ausrufer macht jedes Gebot den Anwesenden bekannt. Findet er, daß allmählig das Bieten aufhört, so wiederholt er die zuletzt gebotene Summe mit dem Beifügen: zum ersten — zum andern —, und wird Nichts mehr geboten, so fügt er hinzu: zum dritten — und schlägt mit einem hölzernen Hammer (dem Auctionshammer), den er zu diesem Zwecke in der Hand führt, auf den Tisch oder auf die verkaufte Sache. Nun ist letztere dem Käufer „zugeschlagen", er bezahlt entweder gleich die Kaufsumme und nimmt das Erstandene mit sich fort, oder dieses wird wieder an seinen Ort gebracht, um demnächst abgeholt zu werden. Der Protokollist hat unterdeß in einem vor ihm liegenden Verzeichniß den Namen des Käufers und das von ihm angenommene Gebot bemerkt, und dieser ist nunmehr an dasselbe gebunden. Bezahlt er gleich, so wird auch dieses im Register bemerkt. Dann schreitet man mit dem Versteigern fort, bis sämmtliche Sachen verkauft sind, oder bis die bestimmte Zeit verflossen ist; in welchem letztern Fall am andern Tage wieder angefangen wird. — Dieß sind die Hauptzüge des Verfahrens bei einer Auction oder: Versteigerung; daß Zeit, Ort und Umstände dabei mannichfache Abänderungen machen, versteht sich von selbst.

(Ähnliche Themata würden seyn: Das Scheibenschießen. Das Erntefest, Die Weinlese. Das Jubelfest rc.)

8. Beschreibung meines Wohnzimmers.

Der Schüler denke sich, es habe Jemand irgend ein Interesse, das

Local zu kennen, wo er wohne. Plan und Verfahren erhellt aus folgendem Beispiele.

[111] Ich wohne in dem Hause der verwitweten Räthinn Neumann, am sogenannten Rosenthal belegen, im zweiten Stock. Nach der Straße zu, an der Ecke rechts, habe ich mein eigentliches Wohnzimmer, mit einer Schlafkammer dahinter; nach hinten hinaus besitze ich ein Zimmer zum Arbeiten. Sämmtliche Piecen sind ziemlich geräumig und haben eine angemessene Höhe. Die Wände des mit zwei Fenstern versehenen Wohnzimmers sind mit einer blauen, freilich schon ziemlich abgenutzten Papiertapete bedeckt. Der in einer Nische stehende Ofen hat einen thönernen Aufsatz, dessen Anstrich hat sollen der Tapete ähnlich werden, aber nicht besonders gerathen ist. Vor den Fenstern sind weiße Rouleaux und weiße Gardinen. Die Decke ist ebenfalls geweißt und der Fußboden recht gut gedielt. An Möbeln befinden sich gegenwärtig in diesem Zimmer ein Sopha, mit grün und gelbem, großblumigen Möbelkattun überzogen, an der Wand der Thür gegenüber; ferner ein länglich-runder, vierfüßiger, unten noch mit einem Boden versehener Tisch, vor dem Sopha; deßgleichen zwei Kommoden, die eine, kleinere, von Kirschbaum und braun lackirt, die andere mit Eschenholz ausgelegt und gebohnt, jene unter dem braunrahmigen, ziemlich großen Spiegel an der Fensterwand, diese an der gegenüberstehenden innern Wand; endlich in der obern Ecke nach außen ein einfaches, tannenes, rothbraun angestrichenes Pult, um stehend daran zu arbeiten, im Zimmer herum an verschiedenen Stellen vier Stühle, in der Ecke links an der Thür ein sogenannter Gueridon und rechts an der Wand ein Schellenzug. Die Schlafkammer ist klein und die Wände bloß geweißt; sie enthält außer meinem Bette einen Kleiderschrank, einen Waschtisch und einige Stühle. Die Arbeitsstube hat eine apfelgrüne Tapete, wird durch zwei Fenster erleuchtet und ist mir deßhalb vorzüglich angenehm, weil die Aussicht in den großen herrschaftlichen Garten, also Sommers ins Grüne und immer ins Freie, geht. Da diese Seite des Hauses gegen Nordost gekehrt ist, so kann ich in den längsten Tagen jeden Morgen von meinem Arbeitstische aus die Sonne aufgehen sehen.

9. Der Bau eines Hauses. Eine Lehrbeschreibung.

Es werden die wichtigsten bei diesem Geschäffte vorkommenden Verrichtungen in angemessener Zusammenstellung verlangt. Wir fügen ein kurzes Muster bei, um gleichsam den Ton anzugeben.

[112] Die Anlegung eines Gartens.

Wenn irgendwo ein Garten angelegt werden soll, so fragt es sich, bis zu welchem Grade der Boden vorher schon etwa urbar gemacht worden ist. Sollte dieß noch gar nicht geschehen seyn, so wäre die erste Arbeit die Hinwegräumung aller das Erdreich unterbrechenden Hindernisse, als: Baumwurzeln, Pfähle, Steine u. dgl. Finden sich kleine Unebenheiten vor, so müssen sie abgetragen, die Erde in die Vertiefungen gebracht und so das Terrain möglichst geebnet werden. Kommen jedoch ziemlich ansehnliche Hügel vor, so ist es der Mühe werth, zu überlegen, ob man sie nicht da lassen und zu irgend einer Anlage benutzen soll. Ist der Boden

gereinigt und geebnet, so muß er vermittelst eines Pfluges aufgebrochen und vermittelst Eggens, Grabens, Hackens möglichst aufgelockert werden. Was sich dabei noch von Steinen, Scherben, Wurzeln dgl. findet, ist sorgfältig auszulesen. Kann man es haben, so besäet man die ganze Fläche für ein oder ein paar Jahr mit einer Getreideart oder einem Futterkraut, um sie, wie man spricht, erst in Cultur zu bringen. Unterdeß ist es Zeit, den Platz einzufriedigen. Dieß geschieht vermittelst einer Hecke, eines Zaunes oder einer Mauer, worin an passenden Stellen Öffnungen füt Thüren gelassen werden. Späterhin wird der eingeschlossene Raum dann zu den Zwecken, die man sich vorgesetzt hat, eingetheilt; man bestimmt, wie groß der Gemüsegarten, der Blumengarten, der Obstgarten werden soll, wie die einzelnen Beete laufen, wie breit die Durchgänge seyn, woraus die Einfassungen bestehen sollen. Die Beete werden nunmehr mit dem nöthigen Dünger versehen, derselbe eingegraben und das Ganze mit der Harke oder: dem Rechen gehörig geebnet. Ist dann die passende Zeit des Jahres erschienen, so werden Fruchtbäume und Fruchtsträucher (als: Stachelbeeren, Johannisbeeren 2c.) eingesetzt, Blumenstauben und Gemüsearten gepflanzt, allerlei Sämereien gesäet; bis aller vorhandener Raum gehörig benutzt ist.

10. Technische Beschreibung des Schlittschuhlaufens.

Technisch heißt Alles, was das Verfahren (oder: die Kunst) bei einer Verrichtung betrifft. Der Schüler soll für dießmahl einen Gegenstand so beschreiben, der sonst meistens nur zu Schilderungen benutzt wird. Er richte sich dabei nach folgendem Beispiele:

[118] Technische Beschreibung des Schlittenfahrens.

Wenn im Winter die Erde mit Schnee bedeckt ist, so benutzt man diesen zu dem Vergnügen des Schlittenfahrens. Die Hauptsache dabei ist der Schlitten. Dieß ist eine Art von Fuhrwerk, welche statt auf Rädern auf zwei gleich laufenden schmalen Balken (Kufen genannt) ruht, deren untere geglättete (oft mit polirtem Eisen beschlagene) Fläche, wenn die Maschine vorwärts gezogen wird, leicht auf dem Schnee oder dem Eise dahingleitet und so eine schnelle und zugleich sanfte Bewegung bewirkt. Auf den Kufen ruht, gewöhnlich unbeweglich, der Schlittenkasten, im ganzen dem Wagenkasten ähnlich, nur daß er, besonders bei einsitzigen Schlitten, oft phantastische Formen, wie z. B. die einer Muschel, eines Schwanes, Delphines 2c. erhält. Er ist in unsern Gegenden gewöhnlich unbedeckt, bildet jedoch in kältern Himmelsstrichen, wie z. B. in Rußland, wo man sich der Schlitten häufiger zum Reisen bedient, oft ein förmliches kleines, fest verschließbares Zimmer. Hinter dem Schlittenkasten befindet sich meistens ein Sitz (die Pritsche), worauf sich rittlings der Schlittenlenker setzt. Das Ganze wird nach Verhältniß seiner Größe von einem, zwei, vier, sechs Pferden gezogen, welche, um das Herannahen des Fuhrwerks anzuzeigen, mit Schellen oder Glocken behangen sind. Wenn nun eine Gesellschaft eine Schlittenfahrt anstellen will, so versammeln sich die einzelnen Schlitten an einem schicklichen Platze. Man hat alles Mögliche gethan, um denselben ein Ansehen zu geben. Die ange-

mahlten, lakirten und vergoldeten Kasten sind mit Tigerfellen dgl. bedeckt, die Pferde tragen außer dem „Geläute" noch Federbüsche auf dem Kopfe oder dem Rücken, es reiten ein oder mehrere Vorreuter vor einzelnen Schlitten aus. Diese sowohl wie der Lenker pflegen von Zeit zu Zeit mit großen Peitschen zu knallen. Vor allem aber glänzen die in den Schlitten sitzenden Damen und Herren durch mannichfachen Winterputz. Sind nun alle Fuhrwerke zusammen, so ordnen sie sich in eine Reihe, welche zuweilen durch eine Bande Spielleute, die sich in einem besondern Schlitten befindet, eröffnet wird. Dann geht es im raschen Trabe durch die Hauptstraßen des Ortes, deren Bewohner dem Schauspiele bewundernd zusehen, und darauf aus dem Thore irgend einem etwas entfernten Belustigungsorte zu, von wo der Zug oft erst spät Abends beim Scheine von Fackeln in eben der Ordnung wieder zurückkehrt, in welcher er auszog. Es gehört zu dieser Belustigung, daß Bahn, Pferde und Witterung gut seyen.

B. Schilderungen.

Die Schilderung oder die Schönbeschreibung ist zunächst auf die Einbildungskraft berechnet und wendet sich daher auch vorzüglich an diese Seelenkraft. Ihr Stoff sind alle, auch die kleinsten Merkmale eines Gegenstandes, sobald sie dem Zwecke gemäß zu wirken versprechen; Eingehen ins Einzelne oder: Individualisation ist der Charakter dieser Art von Beschreibung. Die Sprache ist geschmückt und bilderreich. Doch muß der Verstand ordnen und wählen, ohne seine Leitung entsteht nur leeres Geschwätz. Selbst in den Schilderungen, die sich ganz von der Wirklichkeit entfernen (den sogenannten phantastischen, von denen man im Mährchen Gebrauch macht) muß das Walten des Verstandes fühlbar seyn (sie müssen sinnig seyn, wie man spricht).

11. Die Papiermühle. Ein Gemählde.

Der Schüler versuche, eine Arbeit zu entwerfen, die sich zu Aufgabe II, 1 verhält wie folgendes Musterstück zu [101].

[114] Die Mühle. Ein Gemählde.

Wie schön windet sich dieser klare Bach durch das dunkle Gebüsch! Ich will seinen anmuthigen Krümmungen folgen, neugierig, zu sehen, wohin sie den Wanderer führen werden. — Aber was für ein Geräusch ist das? Hat ein Wasserfall den ebenen Lauf meines Baches unterbrochen und den Stillen, Plätschernden zu dem Brausen genöthigt, das ich immer stärker vernehme? Nein! ich sehe es, die Menschen haben den freien Sohn des Berges zur Dienstbarkeit gezwungen; er muß ihnen eine Mühle treiben und ihnen ihr Korn zum Brode mahlen. Seht, hier schließen ihn statt der blumigen Ufer schon schnurgerade Mauern ein! Durch jenen hölzernen Kasten ziehend, besucht er seine Mitgefangenen, die Fische. Dort aber hemmt eine Querwand von Balken und Brettern seinen Lauf, und nur durch einzelne, von seinem Beherrscher, dem Müller, geöffnete Stellen darf er hinabspringen auf die Schaufeln des unten stehenden ge-

waltigen Rades, um es herum zu drehen im schwerfälligen Schwunge. Schaut! die durchsichtig-grüne Fluth ist in einen sprudelnden Silberstrom verwandelt, der, Alles umher bestäubend und benetzend, sich zwischen den alterschwarzen, moosbedeckten Radspeichen der neuen Freiheit zudrängt, die ihm dort unten in der sonnigen Aue winkt. Aber welche Bewegung, welches Getöse erregt der Sprung meines Baches in diesem Gebäude hier! Ich trete hinein und sehe, daß das rastlos kreisende Rad seine gewaltige Welle durch die Grundmauer des Hauses streckt und in dessen unterm Geschoß vermittelst der hölzernen Zacken eines kleinern Rades, eine mächtige Eisenstange, die sich in der Decke verliert, in Schwung setzt. Ich steige in das obere Stockwerk, und nun zittert der Boden unter mir von dem Kreislaufe eines gewaltigen, in diesem runden Kasten verborgenen Steines. Ich sehe die bräunlichgelbe Körnerfluth aus einem andern, schwebenden Kasten, dessen beweglicher Boden durch einen vom schwingenden Steine geschüttelten Stab in steter Bewegung gehalten wird, immer neu zuströmen. Dort ist ein drittes Behältniß, das der schüttelnde Beutel mit milchweißem Mehle füllt, während aus seinem Zipfel die gröbere Kleie stürzt. Wie klopft, wie rasselt es überall! Wie stäuben die Mehltheilchen im ganzen Hause umher und pudern dem Müller und seinen Gesellen Gesicht und Kleider! Horch, da erschallt ein Glöckchen! Ein Mühlenknapp springt zu und gießt neues Korn in jenes hangende Gefäß. Zu gleicher Zeit öffnet ein anderer die Thüre des Mehlkastens und füllt jener wartenden Dirne den Sack mit dem zarten Marke des Weizens. Vor der Thüre langen eben zwei Grauthiere mit neuem Vorrath von Getreide an, und die Mahlgäste, denen sie gehören, treten grüßend in die Mühle.

12. Der Jahrmarkt. Eine Schilderung nach dem Leben.

Diese Arbeit soll sich zu Aufg. II, 7 verhalten, wie das nächste Musterstück sich zu [110] verhält.

[115] Die Versteigerung. Eine Schilderung nach dem Leben.

Es ist mir immer eine Freude, dem öffentlichen Verkaufe einer Anzahl Sennerpferde zuzusehen, welche jährlich im Monat Juli auf dem fürstlichen Jagdschlosse Lopshorn Statt findet. Schon der Weg nach diesem, am südlichen Abhange des sogenannten Lippischen Waldes und am Rande der großen Senn-Heide gelegenen, Schlosse hat, da er durch die Laubhallen des ersteren führt, viel Romantisches; zumahl an diesem Morgen, wo Reiter, Wagen und Fußgänger den einsamen Pfad beleben. Der Schauplatz des Verkaufs ist der von dem Hauptgebäude und den verschiedenen Stallungen für die Sennerpferde umgebene Schloßhof, dessen weicher Sandboden die Sprünge der kräftigen Thiere begünstigt. Gegen neun Uhr kommen die vornehmern Kaufliebhaber, die hier zusammengekommen sind, und unter denen sich meistens viele Curgäste aus den benachbarten Bädern Driburg und Pyrmont befinden, von dem Schlosse herunter, wo sie unter dem Vorsitze der fürstlichen Hofcavaliere ein reiches Frühstück zu sich genommen und vielleicht auch die große Menge der stattlichen Hirsch- und Rehgeweihe, mit denen der Eßsaal verziert ist, bewundert haben. Sie nehmen dann Platz unter zwei majestätischen Linden, welche die Fronte

des Hauptgebäudes beschatten, und die Auction beginnt unter der obersten Leitung des fürstlichen Stallmeisters, der zugleich Oberaufseher des hier befindlichen berühmten „halbwilden" Sennergestütes ist. Die zu verkaufenden Pferde sind entweder unmittelbar dem letztern entnommen und also noch völlig roh, oder sie kommen als überflüssig aus dem Marstalle hieher. Daher sieht man bald eine Mutterstute, die Mähnen, an die nie die Hand eines Menschen kam, wie „Elsenlocken" herunterhangend, mit ihrem Füllen aus dem weiten, mit Heidekraut gestreuetem Stall, getrieben von den Gestütwärtern, stutzend und staunend über das Menschengewimmel, in den Platz hervorspringen. Bald betritt ein kleineres oder größeres Füllen oder ein junger Hengst im Gefühle seiner Kraft den Platz, wo sich sein Schicksal entscheiden wird. Bald auch wird ein völlig zugerittenes Roß unter dem Beifallgemurmel der Umstehenden in der Bahn umhergetummelt und zeigt dem Kunstverständigen seine kunstgerechten Schritte. Jedes Pferd wird bei seinem Erscheinen von dem an einem Fenster des Nebengebäudes stehenden Auctionator zu einem vorherbestimmten Preise eingesetzt und auf den Wink des Stallmeisters dem Meistbietenden zugeschlagen. Ist dieß geschehen, so wandert es auf solange in den Stall zurück, bis sämmtliche Pferde verkauft worden sind. Dann beginnt das, für uns jungen Leute gewöhnlich interessanteste, Geschäfft des Tages, nämlich das Einfangen der noch rohen unter den erstandenen Sennern. Sie können zwar nicht entspringen, da sie in vier Wände eingeschlossen sind; aber doch muß manches Thier durch die ihm umgeworfene Schlinge erst halb erstickt werden, ehe es den Kampf um seine Freiheit aufgibt und die Halfter annimmt, bei der es von dannen geführt wird.

13. Der Eislauf. Ein Wintergemählde.

Noch einmahl liefere der junge Stylist ein Gegenstück zu einer Lehrbeschreibung; die aufgegebene Arbeit verhalte sich zu II, 10, wie das nachstehende Muster sich zu [113] verhält

[116] Die Schlittenfahrt. Ein Wintergemählde.

Angenehm ist das Leben des Städters, und vielfach sind die Belustigungen Derer, die hinter Mauern wohnen. Besonders bringt ihnen der Winter, der die Bewohner des Landes an ihren einsamen Heerd fesselt, der Freuden die Fülle. Aber glänzender entwickelt sich, scheint es mir, nie ihre Pracht, stärker spricht sich nie ihr Übergewicht über uns armen Landleute aus, als wenn diese Kinder des Glückes zur Zeit der Schneebahn in festlichem Schlittenzuge unser kleines Dorf durchziehn. Ein schöner, blauer Winterhimmel liegt wohl Nachmittags über unserer Flur, die Strahlen der Decembersonne spiegeln sich in den langen Eiszacken, die von unsern niedrigen Strohdächern herabhangen, und schon beginnt ein röthlicher Schimmer, der die Schneedecke auf ihnen überzieht, an den herannahenden Abend zu erinnern. Horch! da ertönt von fern Schellenklang und Peitschenknall, gemischt mit den lieblichen Tönen der Klarinette, der Hoboe und der Trompete. Alle Hunde des Dorfes werden laut, die Jugend desselben, die gerade eben die dumpfe Schulstube verließ, stürzt ihnen nach, und wo nur ein Schiebfensterchen sich öffnen läßt, da schaut der

Kopf eines jungen Mädchens oder eines alten Mütterchens neugierig heraus. Jetzt hat der erste Schlitten das Dorf erreicht. Vier Pferde ziehen ihn, acht Hoboisten aus der nächsten Garnison blasen, prächtig gekleidet, den Dessauer. Ihnen folgt ein Schlitten, worin ein Herr eine Dame fährt. Stolz winkt der Federbusch, den das mächtige Roß auf seiner Scheitel trägt, doch stolzer noch der, welcher den Hut der Dame schmückt. Da ist schon wieder ein Schlitten, roth mit vergoldeten Leisten, ein Herr und eine Dame sitzen darin; der erstere lenkt die beiden muthigen Rappen, er schwingt seine Peitsche, es ist, als flögen sie davon, ihre Hufe überschütten den Schlitten mit Schnee; aber das Frauenzimmer scheint sich nicht zu fürchten, es lacht und plaudert mit seinem Begleiter. Nun folgt ein Schlitten dem andern so schnell, daß man sie kaum zählen kann. Ha, wie das schimmert und flimmert, brauset und schnaubt, klingelt und knallt! Nachbar Gärtner's alte Gäule scheinen sich mit ihrem Ackerwagen anschließen zu wollen, der Knecht hat Mühe, sie zu halten. Aber Schulmeisters Fidelchen ist zu keck gewesen, es hat einen Peitschenhieb von einem der vornehmen Herren erhalten und hinkt klaffend der Hausthür zu. — Da fährt schon der Letzte hin! — Wer doch mit dabei wäre!

14. Mein Gärtchen. Bruchstück aus einem Briefe an einen Freund. Ein junger Mensch, der auf dem Lande lebt, ist von einem Freunde in der Stadt gebeten worden, ihm das „Gärtchen", was er nun schon mehrmals seine Glückseeligkeit genannt habe, doch ein wenig näher zu beschreiben; da der Freund wohl fürs erste keine Gelegenheit haben werde, es in natura zu sehen. Er thut dieß im Tone eines eifrigen Verehrers der Natur, des Landlebens und der Gärtnerei, namentlich der Blumenzucht. Der Plan dürfte etwa der seyn, daß erst einige wesentliche Bestandtheile des Gartens (als eine Laube, ein Sitz unter einer Linde, ein Quell oder ein vorbeifließender Bach rc.) angegeben und dann geschildert würde, welche Freuden diese in den verschiedenen Jahrszeiten dem Besitzer verschaffen. Der Schreibende kann sich aber auch einen einzelnen Monat denken und den Garten so mahlen, wie er in diesem erscheint.

15. Ein Gemählde des Frühlings.

Auch: des Sommers oder des Winters, wenn der Schüler lieber will. Statt weiterer Anweisung stehe hier

[117] Ein Gemählde des Herbstes.

Die Zeit des Jahres kehrt nunmehr wieder, welche wir Herbst nennen. Das glänzende Gestirn, von dem wir Licht und Wärme empfangen, scheint sich uns je mehr und mehr zu entziehen; es verweilt jeden Tag kürzere Zeit am Himmel, erhebt sich jedesmahl weniger hoch über unsern Gesichtskreis. Darum gewinnt das Dunkel immer größern Raum auf der Erde; die Tage werden kürzer, die Nächte länger. Der Morgen kämpft mit dichten, feuchten Nebeln, die, kaum von der Mittagssonne vertrieben, die Dämmerung des Abends schon wieder herbeiführen. Oft deckt ihr Schleier den ganzen Tag, oft verdichten sie sich zu endlos herabströmendem Regen. Und aus dem zunehmenden Dunkel geht Kühle hervor. Morgen- und

Abendluft ist rauh, und allmählig erstarren die Dünste der Nacht zu blinkenden Reif. Angenehm sind indeß die Tage, wo die Sonne herrscht im wolkenlosen, dunkelblauen Himmel, wo ihre Strahlen die feuchte Kühle umwandeln zur milden, leicht geathmeten Luft und die alternde Erde noch einmahl wie mit Jugendglanz übergießen. Denn die Erde scheint zu dieser Zeit abzunehmen an Lebenskraft. Sie wird nach und nach kahl, einfarbig, öde und still. Vorzüglich sind daran die Veränderungen Schuld, die mit ihren Kindern, den Pflanzen, vorgehn. Unter ihnen herrscht ein allgemeines Welken und Absterben. Sie haben dem Menschen die Früchte gegeben, die sie geboren hatten. Er mähet und erntet noch jetzt des Hafers übriggebliebene Halme, der Wiesen letztes Gras; er bricht und sammelt des Apfel- und des Birnbaums späte Früchte. Aber bald sind nun auch auf den Feldern nur noch Stoppeln zu sehen; auf den Weiden und Wiesen tritt ein falbes Gelb an die Stelle des saftigen Grüns; in den Gärten starren überall dürre, ausgeleerte Schoten und Kapseln auf eben so dürren Stengeln empor. Vor allem erscheint das Ansehn des Waldes verändert. Sein Grün hat sich mit allen Schattirungen von Gelb und Roth und Braun vermischt. Am Boden liegt bereits, des Wanderers Fuß umrauschend, der Kastanie, der Pappel und der Linde Blätterschmuck. Hie und da erblickt das Auge freilich noch Reste früherer Schönheit. In den Gärten blüht noch manche Herbstblume, unter ihnen die Malwe oder: Stockrose, die Aster und die Reseda; auf den Wiesen überrascht uns das Rosenfarb der Zeitlose; ja das frische Grün der jungen Roggensaat erinnert an das Keimen des Frühlings. — Aber auch die freieren, weniger an die Stellen der Geburt gefesselten Erdenkinder, die Thiere, scheinen es zu empfinden, daß eine weniger gute Zeit komme. Nicht mehr so heimisch scheint bereits das Vieh auf der Weide, es muß durch Hüter abgehalten werden, daß es nicht, Hecken und Verzäunungen durchbrechend, dem behaglichen Stalle zueile. Schafe und Kühe irren auf den Stoppelfeldern suchend umher, und nur in den Gehölzen und auf den Triften der Dörfer scheinen dort die zur Mast getriebenen Schweine, hier die lärmenden Gänse sich heimisch zu fühlen. Die Thiere des Feldes und des Waldes verstummen und verschwinden immer mehr. Alle jene Millionen von Insecten und Würmern, welche in des Sommers heißen Tagen Luft, Wasser und Erde erfüllten, sind theils umgekommen, theils haben sie sich zur Erstarrung zurückgezogen, die sie im Winter umfängt. Hie und da flattert nur noch ein später Schmetterling oder ein Schwarm ausdauernder Fliegen im mattern Strahle der Sonne. Das nackte Gefilde, jetzt übersponnen von den schimmernden Spinnfäden, die in kurzem als „fliegender Sommer" in der herbstlichen Luft schweben werden, bietet den größern Thieren keine Zuflucht mehr dar; sie müssen sich in die Gebüsche und in den Wald zurückziehen. Nur gewisse Gattungen von Vögeln benutzen ihre Schwingen und eilen einer wärmern Gegend zu; von Zeit zu Zeit sehen wir eine kunstreich geordnete Schaar von Störchen, Kranichen oder wilden Gänsen mit lautem Geschrei über uns dahin nach Süden ziehen. Der Mensch ist hauptsächlich darauf bedacht,

Vor-

Vorräthe aufzuhäufen und Hülfsmittel anzuschaffen, um in dem bald beginnenden Winter vor Kälte und Mangel gesichert zu seyn. Darauf beziehn sich seine Arbeiten auf der Wiese, in den Gärten, in den Weinbergen und im Walde. Ist dieß geschehen, so zieht er sich täglich mehr in seine Wohnung zurück. Nur der Jäger durchstreift jetzt mehr als je Flur und Wald, da die Zeit gekommen ist, welche die Thiere, denen er nachstellt, am sichersten in seine Hände liefert.

16. Ein Landschaftsgemählde.

Ein Gegenstand, der häufig geschildert wird, sind Gegenden oder: Landschaften. Hier muß sich aber der junge Stylist vorzüglich an gehörige Auswahl der Gegenstände, angemessene Stellung derselben und schickliche Vertheilung der Farben so wie des Lichts und des Schattens halten; damit ein harmonisches Ganzes entstehe. Bei der gegenwärtigen Arbeit kann derselbe entweder eine wirkliche Landschaft gleichsam copiren oder eine ganz neue erfinden und zusammensetzen. Er mag auch der Landschaft von irgend einem Hauptgegenstande einen Namen geben, wie im nachstehenden Musterstück geschehen ist.

[118] Die Weidenmühle. Ein Landschaftsgemählde.

Der Hohlweg begann flacher zu werden, die Waldbäume standen dünner, und durch ihre Zweige leuchtete mir eine Gegend in dem goldnen Lichte der hinter mir stehenden Abendsonne zu. Noch wenige Schritte und ich blickte von einer kleinen Anhöhe in ein enges, aber unbeschreiblich freundliches Thal hinab, in dessen Mitte einsam eine Mühle (wie ich nachher hörte, die Weidenmühle geheißen) stand. Gefesselt von der Anmuth des Orts, verweilte ich hier eine geraume Zeit, im Anschauen versunken, und will jetzt versuchen, das holde Bild, das ich erblickte, durch Worte und Feder auf dem Papiere darzustellen. — Ich stand unter einer gewaltigen Eiche, die, wenn gleich schon hohl vor Alter, doch ihre knorrigen Äste, von frischem Laub umkränzt, noch kräftig zum blauen Himmel emporstreckte. Neben mir auf dem Rasenteppich spielten zwei blühende Knaben, wahrscheinlich Kinder des Müllers mit den glatten Kieseln, die sie sich am Bache dort unten gesammelt hatten. Der hohle Baum war ihr Vorrathshaus, der Hügel ihre Burg, das kleine Thal ihre Welt. Zu meiner Linken dehnte sich eine Wiese hin, durch die ein schmaler Fußpfad nach der Mühle führte. Sie war früh am Tage gemähet worden, und das welkende Gras sandte jetzt seinen süßen Duft, gemischt mit dem Dufte der Wassermünze am Mühlbach durch des Abends kühlere Luft zu mir empor. Von der Wiese durch eine Weißdornhecke geschieden, streckte sich zwischen mir und dem Wasser eine schmale Trift hin, nur mit einzelnen Büschen der rothblühenden Harthechel besetzt, auf welcher eine Mutterstute, umhüpft von ihrem Füllen, behaglich einherwandelte. Jenseit der Wiese und dieser Trift verkündigte dunkles Erlengebüsch, aus welchem ein leises Plätschern hervorscholl, den vorbeifließenden Bach. Er kam von der Mühle, die zur rechten Hand auf einer

Erhöhung des Ufers lag. Es war ein einfaches, aber fest und zierlich angelegtes Gebäude, von einigen kleinern umgeben. Seine Wände waren gelblich, die Balken grau, die Rahmen der kleinen Fenster grün angestrichen, und in dem tief heruntergehenden Dache glänzte, aus neuen Ziegeln gebildet, die Jahrszahl. Von vier oberschlächtigen Rädern waren zwei im Gange, und es war anmuthig anzusehen, wie das dunkelgrüne Wasser des Mühlteiches, plötzlich zum Silberstrom umgewandelt, über das Fluthbrett dahin stürzte. Aus einem, hoch über das Dach hervorragenden Schornsteine wirbelte, von der Sonne geröthet, der Rauch des friedlichen Heerdes in die stille Luft empor, und ein Schwarm weißer Tauben, der das Haus umkreis'te, ließ sich endlich, von lockender Stimme gerufen, im Hofe nieder, in welchen ein singender Hirtenknabe gerade einige stattliche Kühe trieb. Unmittelbar hinter der Mühle erhob sich der Boden wieder und bildete die gegenüber liegende Bergwand. An ihr streckte sich in Terrassen der Garten des Müllers hinauf; die Stufen, welche von einem Absatze auf den andern führten, waren von einer Allee altmodisch geschnittener Taxusbäume eingefaßt, und an ihrer Spitze zeigte eine große Laube ihr dunkles Inneres. Der Garten schien dem Walde abgewonnen zu seyn; denn dieser deckte nicht nur links und rechts den übrigen Theil der Bergwand, sondern seine von der Abendsonne wunderbar vergoldeten Laubwipfel erhoben sich auch hinter demselben in das dunkle Blau des östlichen Himmels.

17. Eine Herbstlandschaft.

Es ist fast nicht möglich, eine Gegend zu schildern, ohne daß man sich die Jahrszeit, die gerade dort waltet, vorstellt; dagegen ist freilich die Durchführung eines solchen bestimmten Gesichtspunkts bis in die kleinsten Theile des Ganzen für den Ungeübten oft schwierig. Der junge Arbeiter erhält nachstehend die Hauptgegenstände, aus denen er eine herbstliche Gegend zusammenzusetzen versuchen soll. Sie sind so geordnet, wie die Mahler ihre Landschaftsgemählde einzutheilen pflegen, nämlich in einen Vordergrund (der Theil der Gegend, wo man sich den Zuschauer denken muß), Mittelgrund (der Haupttheil der betrachteten Gegend) und Hintergrund (der entfernteste Theil der Gegend, der also nach dieser Seite den Horizont des Zuschauers bildet). Es ist ferner auch die Staffage (Menschen und Thiere der Landschaft), wie die Mahler zu sagen pflegen, bestimmt worden. Das darauf folgende Beispiel (in welchem der Schüler leicht den Plan, der zum Grunde liegt, erkennen wird) liefert jedoch, der Kürze wegen, nur Hauptumrisse.

[119] Plan zu einer Herbstlandschaft.

A. Vordergrund.

a. Rechts: ein ländliches Wirthshaus; eine Linde mit einem Sitze; zwei Jäger, denen die Wirthinn einschenkt; zwei Hunde, die eine Weidtasche mit geschossenen Rebhühnern bewachen.

b. Mitte: ein Rasenplatz.

c. Links: ein Teich; Gänse; einige Pflaumenbäume, von denen zwei Knaben die letzten Früchte nehmen.

B. Mittelgrund.

a. Rechts: eine Wiese, auf der nach Wegnahme des letzten Heues Kühe weiden; zwei hütende Knaben; ein Feuer, das sie angezündet haben.

b. Mitte: eine Wiese, worauf ein Heuwagen, den verschiedene Landleute mit Grummet beladen.

c. Links: eine Anhöhe mit einem Bauernhofe; ein Fuder Hafer, welches, als das letzte der dießjährigen Ernte, auf die bekannte Weise mit Erntekranz, Jubel und Schalmeienklang nach dem Hofe geführt wird.

C. Hintergrund.

a. Rechts: mit Wald bedeckte Höhen.

b. Mitte: deßgleichen.

c. Links: eine entfernte Gebirgskette.

(Anmerkung. Der Schüler benutze das eben Gegebene ja nicht zu steif und bedenke, daß ihm bloß die Gegenstände einer Landschaft und die Hauptstellung derselben gegeben sind, die weitere Ausmahlung aber ihm gänzlich überlassen ist. Er vergesse auch nicht, der Beschaffenheit des Himmels und der Luft Erwähnung zu thun. Eine Herbstlandschaft erinnert in dieser Beziehung an Kraniche 2c. und fliegenden Sommer.)

[120] Eine Winterlandschaft.

Der Winter habe nichts Schönes, sagt ihr? Er sey eine unästhetische Jahrszeit? — Denkt euch einmahl eine Gegend, wie ich sie euch mahlen will! Im Vordergrunde streckt sich rechts der blanke Eisspiegel eines Landsees hin, auf welchem einige gewandte jugendliche Schlittschuhläufer, so recht im Geiste ihres ehrwürdigen Vorkämpfers Klopstock, die Kunst Tialf's üben. Zwei von ihnen schwingen sich schon, Hand in Hand, in harmonischer Bewegung dahin; der dunkle Krystallboden erklingt bis an die fernen Ufer, und weiße, zierlich gebogene Linien bezeichnen den Weg der Entschwundenen. Der Dritte ist noch beschäfftigt, seinen Füßen den beflügelnden Stahl unterzulegen, und sein treuer Pudel neben ihm erwartet zagend den Augenblick, wo er seinem Herrn auf die glatte Fläche folgen wird. Zunächst vor uns erblicken wir einen Theil der Landstraße. Sie ist, wie die ganze Gegend, mit Schnee bedeckt, der aber hier, schon zur festen Bahn getreten, den lebhaften Verkehr zeigt, welcher auf diesem Wege Statt findet. Ein leerer Schlitten hält auf ihm, aus welchem wahrscheinlich die drei Schlittschuhläufer gestiegen sind; zwei dampfende Rappen davor, aus deren Nüstern Rauchsäulen fahren, und deren ungeduldiges Stampfen zeigt, wie ungern sie sich angehalten fühlen, legt der Führer die mitgebrachten Decken über. Uns zur Linken erhebt sich ein Tannendickicht, dessen frisches Dunkelgrün anmuthig gegen die weiße Last absticht, welche die breiten, herabhangenden Zweige noch tiefer herunter zu beugen scheint. Blicken wir weiter in die Gegend hin-

aus, so erscheint jenseit des Sees die Stadt, zu welcher die betretene Straße, die sein Ufer umkreiset, führt. Die vielen Thurmspitzen zeigen, daß sie groß ist, die Nebelbank, die um die letztern ruht, daß die Bewohner eifrig bemüht sind, durch „Feuers Macht des Winters Athem zu bekämpfen." Jenseit der Straße, wo sie, eine Krümmung bildend, der Stadt sich zuwendet, liegt ein ansehnliches Gebäude, dessen rauchende Feueressen, so wie die Fuhrkarren vor der Thür, ein Wirthshaus andeuten. Den ganzen übrigen Theil des Mittelgrundes füllt eine Ebene aus, in der auf silberweißem Grunde, durchschnitten von der Hecken und der Mauern dunkeln Linien, die Gartenhäuser der reichen Stadtbewohner sich erheben. Den Hintergrund bildet eine Kette waldumkränzter Höhen, die, links uns ziemlich nah, zur Rechten in weiter Ferne sich verlieren. Die Bäume der nächsten Bergspitzen zeigen einem scharfen Auge das wunderschöne Schauspiel, mit dem der Frost kunstreich den Blätterschmuck des Sommers nachzuahmen scheint, ich meine den Rauhreif. Denkt euch das alles nun vom reinsten Winterhimmel überwölbt, in dessen lichtes Blau sich eben ein Flug wilder Enten erhebt, den die Besucher des Sees wahrscheinlich von einer Wuhne oder einer rauchenden Quellenstelle desselben aufgeschreckt haben. Denkt euch die Sonne, ihrem Untergange nah, hinter den Zinnen der Stadt hinabsinkend, die weite, weiße Fläche mit röthlich-gold'nem Schein bestrahlend; und ihr gegenüber den Mond, wie er sich blaßgelb aus dem bläulichgrauen Osthimmel entwickelt — und sagt mir dann, ob eine solche Gegend nicht auch ihre Reize hat, ob ihr nicht in ihrer Mitte euch ebenfalls emporgehoben fühlen würdet zu dem Unendlichen, dessen Hauch in dem Nordsturm weht, vor welchem die Fluth des Sees erstarrt, wie in dem Frühlingslüftchen, das um neugeborene Blüthen spielt!

(Anmerkung. So wie bei dieser Aufgabe der Gesichtspunkt der Jahrszeit, in welcher man eine Gegend erblickt, genommen worden ist, so kann auch der der Tageszeit, der Beschaffenheit des Bodens, der Art von Stimmung, welche sie einflößt, genommen, und es können Abendlandschaften und Morgenlandschaften (selbst Mondscheinlandschaften), Berg-, Wald- und Wasserlandschaften, heitere, düstere, romantische ꝛc. Gegenden geschildert werden. Besitzt der junge Stylist genauere Kenntniß von einem fremden Lande, so kann er einmahl versuchen, z. B. eine tropische Gegend zu schildern. Wir versprechen ihm eine angenehme Unterhaltung, wenn er aus Reiseberichten und naturhistorischen Werken die einzelnen Züge sammelt, deren er zu seiner Schilderung bedarf.)

18 Eine Sommerlandschaft.

Die dießmahlige Aufgabe besteht darin, daß der Schreibende sich vorstelle, er habe die Gegend [120] im Winter gesehen und beschrieben, habe sie mitten im Sommer wieder besucht und wolle sie nun so beschreiben, wie er sie jetzt gesehen; indem er sich übrigens immer auf den frühern Besuch bezieht, z. B. „Der See, den damahls ꝛc., war jetzt ꝛc.; In dem Tannendickicht flötete eine Drossel ꝛc.

19. Die Heimkehr ins Vaterhaus. Beschreibung eines gesehenen Gemähldes.

Eine nützliche Übung im Beschreiben ist es, zu versuchen, den Inhalt eines Kupferstichs oder eines Gemähldes mit Worten darzustellen. Der Arbeitende hat da fast Nichts zu thun als abzuschreiben (zu copiren), welches aber freilich in dieser Manier immer noch mit genug Schwierigkeiten verbunden ist. Er kann übrigens auch solche Gemählde erst erfinden, sie sich ausgeführt denken und sie darnach auf dem Papiere darstellen. Am leichtesten wird dieß Denen werden, die sich einige Kenntniß in der Zeichenkunst und Mahlerei erworben haben; diese werden dann auch im Stande seyn, technische Ausdrücke anzuwenden (als: Composition, Colorit, Baumschlag, Lichter 2c.), deren sich die Kunstkenner bei der Beschreibung und Beurtheilung von Gemählden bedienen. Der Schüler wähle sich also zuweilen eine historische Gruppe (z. B. den Tod des Sokrates, Alexander und Apelles, Friedrich Barbarossa auf den Knien vor Heinrich dem Löwen 2c.), eine Familienscene, ein Jagdstück, ein Kriegsstück 2c. zu diesem Zwecke. — Um ihm eine Idee zu geben, wie wir obiges Thema behandelt wünschten, stehe hier ein Gegenstück (bei welchem wir den Eingang und den Schluß, der Abkürzung wegen, weglassen):

[121] Der Abschied vom Vaterhause.

— — Den Schauplatz bildet die Gegend vor einer ländlichen Wohnung am Ufer der See. Links im Vordergrunde tritt ein einfaches Bauernhaus, von veralteter Bauart hervor, zum Theil hinter einer gewaltigen Linde, welche dessen Thür beschirmt, versteckt. Es liegt auf einer kleinen Anhöhe, die sich zur Rechten hin allmählig senkt und eine freie Aussicht auf das Meer gewährt, dessen weite Fläche den Hintergrund des Gemähldes bildet. Aus den blaugrünen Wogen ragt in einiger Entfernung von der Küste ein weißer Leuchtthurm hervor, und weiterhin schimmern auf einer Landzunge im Dufte der Ferne Thurmspitzen und Schiffsmasten. Den Himmel decken zerrissene Wolken, zwischen denen an ein paar Stellen das herrlichste Blau durchleuchtet. Nach der rechten Seite, über das Wasser hin, wird der Horizont lichter, und dort scheint die Morgensonne zu stehen, von welcher der Künstler die Beleuchtung entlehnt hat. Aber so reizend dieser Schauplatz dargestellt ist, so vergißt man ihn doch bald über den Personen, die handelnd auf demselben auftreten. Ein Jüngling aus der Hütte nimmt Abschied von den Seinigen. Er will den Frieden des väterlichen Heerdes, dessen Flamme im Dunkel der halboffenen Thür so bedeutungsvoll sichtbar wird, er will den bergenden Schatten der Linde seiner Kindheit, den sie in diesem Augenblick so anmuthig auf den grünen Sammet des Rasens wirft, verlassen und dem Fahrzeug, das dort unten auf den Wellen schwankt, sich anvertrauen. Das zeigt sein dahin ausgestreckter Arm, darauf deutet ein alter Schiffer, der in einiger Entfernung steht. Er trägt auch schon die Kleidung eines Matrosen, die langen, weiten Beinkleider, das knapp anschließende Wamms, Beides von weiß und blau gestreifter Leinwand,

den blauen Gürtel um den Leib und das bunte, nachlässig um den schlanken Hals geknüpfte ostindische Tuch. Und dennoch scheint es ihm schwer zu werden, das Langbeschlossene auszuführen. Der ernste, wehmüthig lächelnde Vater hat die Hand, wie seegnend, auf die Schulter des blondlockigen Jünglings gelegt; aber man sieht, er will ihm nicht in den Weg treten, seine Kleidung zeigt, daß auch er einst die See befuhr. Die Mutter scheint indeß den Sohn ihres Herzens zurückhalten zu wollen, sie hält mit ihren beiden Händen die seinige fest umschlossen und blickt ängstlich nach dem treulosen Elemente, das sie vielleicht oft schon mit Schrecken erfüllt hat. Der Jüngling hat sein Gesicht nach ihr gewandt, seine blauen Augen blicken sie mit unbeschreiblicher Zärtlichkeit an; aber seine ganze Haltung zeigt, daß der Geist seines Vaters auf ihm ruht, und daß er entschlossen ist, zu gehn. Die Empfindungen der Mutter theilend, stemmt sich ein kleiner, rothwangiger Bube, im kindisch-zärtlichen Wahne gegen das Knie des Bruders und scheint ihn festhalten zu wollen. Ein älterer Knabe, dem Scheidenden auffallend ähnlich, nur daß Locken und Gesicht brauner sind, theilt des Vaters und des Bruders Geist. Er schleppt des Letztern Reisebündel fort und sieht sich, wie treibend, nach dem Zögernden um. Die Geberden des alten Schiffers drücken etwas Ähnliches aus. Gleichsam als sein Gegenbild steht neben der Thür eine alte Magd, die, ihre Hände faltend, für den Scheidenden ein frommes Gebet zum Himmel zu senden scheint. — —

(Anmerkung. Bei der Selbsterfindung solcher Gemählde vergesse der Schüler ja nicht, sich immer die Frage vorzulegen: Wie würde sich dieß in der Zeichnung ausnehmen? Dadurch wird manchem Fehler vorgebeugt werden.)

20. Das Ausbrechen des Laubes. Ein Frühlingsgemählde.

Diese Aufgabe ist in mehreren Beziehungen schwieriger, als die bisherigen, der Erfolg wird aber desto belohnender seyn, wenn sie mit Aufmerksamkeit und Fleiß ausgeführt wird. Der Jüngling, der dieß thun will, muß einige Kenntniß der Pflanzenkunde (je Mehr davon, desto besser), verbunden mit Liebe zur Natur, besitzen und muß die genannte Erscheinung schon öfter etwas genauer als gewöhnlich betrachtet haben. Ohne dieß wird nichts Rechtes herauskommen. Die Ordnung wird am passendsten durch die Zeitfolge und durch die einzelnen Baum- und Straucharten bestimmt. Wie wenn es etwa hieße: „In den ersten Frühlingstagen sieht noch Alles — — — aus — dann treten die und die Umstände ein und haben die und die Wirkung (kurze allgemeine Schilderung des Herausbrechens eines Blattes) — ein interessantes Schauspiel, werth der genauern Betrachtung — erst kommen — — dann — — darauf — den Beschluß machen ꝛc.“ Je Mehr der Schüler hier von der eigenthümlichen Gestalt, Farbe, sonstigen Beschaffenheit der Knospen und Blätter der einzelnen Baumarten anbringen kann, desto besser ist es.

21. Das Kriegsgetöse oder: Omnia apparatu belli strepunt (Curtius).

Der Schüler denke sich, er habe in seinem Curtius bei Gelegenheit der Belagerung von Tyrus die Worte gelesen: „Alles ertönt von Kriegsrüstung" und sey nun Willens, diesen Gedanken einmahl weiter auszuführen. Er kann die Schilderung einem „Freunde der Ruhe" in den Mund legen, der sich beklagt, oder einem jungen, feurigen „Feinde der Ruhe," der sich freuet über das obgedachte Getöse. Eingehen ins Einzelne, Gebrauch von Kunstausdrücken rc. ist hier, wie immer beim Schildern, eine Hauptsache. — Ähnliche Themata würden seyn: Das Getöse einer großen Stadt. Die Stimmen des Waldes. Des Gartens Farbenpracht rc.

22. Die Wohnung, wie ich sie mir wünschte. Eine Phantasie.

Für dießmahl wird der Phantasie (dem Dichtungsvermögen) des jungen Stylisten freier Spielraum gelassen; er darf jedoch die Grenzen des Möglichen nicht überschreiten und also nicht in die Mährchen und Zauberwelt übergehen.

23. Das Schloß des Königs der Geister. Ein Traum.

Im Geschmack der Mährchen der Tausend und Einen Nacht. Die Grenzen der Möglichkeit schränken den Schildernden nicht mehr ein, aber wohl die des Schönen; es muß also auch hier Ordnung, Einfachheit, Zweckmäßigkeit und vor allem gute Erfindung herrschen. Der Schüler denke es sich ja nicht zu leicht, hier etwas Gefallendes zu liefern.

24. Der Weg nach N. N.

Diese und die folgende Aufgabe enthalten neben der Beschreibung schon etwas Erzählung. Bei der Gegenwärtigen soll der junge Arbeiter sich denken, er wolle Jemandem das Angenehme, Romantische, Großartige, Schauerliche u. s. w. einer Gegend in der Art schildern, daß er ihn gleichsam durch dieselbe führt. Er setze also statt des obigen N. N. den Namen eines Ortes in der Nähe seines Wohnplatzes und beschreibe den Weg dahin; entweder im Präsens, z. B. „Will man nach N. N. so muß man über den — — berg, wo man eine herrliche Aussicht in — — hat rc., oder im Präteritum: Ich betrat zuerst die rc. Hier bot sich mir ein anmuthiges Schauspiel dar rc." Es versteht sich, daß hier eine sorgfältige Auswahl der Hauptgegenstände getroffen werden und bei keinem zu lange verweilt werden muß. — Es kann auch der Weg zwischen zwei andern, beliebigen, Orten geschildert werden; selbst ein solcher, den der Beschreibende niemahls gemacht hat, indem er dann den Stoff aus den Darstellungen Anderer oder auch — aus seiner Phantasie entlehnt.

25. Die Heerstraße oder: Auf diese Bank von Stein will ich mich setzen rc. (Schiller in W. Tell.)

In der vorigen Aufgabe kam der Beschreibende zu den Gegenständen, hier kommen diese zu ihm. Der Schüler denkt sich nämlich, als

sitze er auf einer Bank ꝛc. unfern einer Landstraße und zeichne auf, was er daselbst passiren sieht, also z. B. die Zahl, das Aussehn, die Kleidung, die Geberden ꝛc. der Personen, die Wagen, die Pferde ꝛc. Es mögen seine eigenen Bemerkungen und Vermuthungen eingeflochten werden. Der Vortrag kann, wie in der vor. Aufg., in der gegenwärtigen oder in der vergangenen Zeit geschehen, und da hier der Stoff im eigentlichen Sinne endlos ist, so muß zu der guten Erfindung noch eine äußere Beschränkung treten, z. B. daß erklärt wird, man wolle erzählen, was in einem gewissen Zeitraume, bei einer gewissen Gelegenheit ꝛc. dort zu sehen gewesen sey. Wir liefern zur Probe zwei Bruchstücke aus einer solchen Arbeit.

[122] — — Von der Anhöhe hernieder bewegt sich langsam eine Reihe Fuhrkarren. Ich sehe ihre weißen Laken schimmern, und höre die Schellen an den Kummten der großen, starken Pferde klingeln. Ein Reiter sprengt bei ihnen vorbei. Es ist ein Officier von der ***schen Garde. Er scheint einer Festlichkeit zuzueilen. Sein Federbusch weht lustig in der frischen Morgenluft, die Sonne spiegelt sich in den goldenen Epauletts und in der blanken Scheide des hin und her schlagenden Säbels. Weit voraus ist schon ein getigerter Windhund. Warum hält er auf einmahl den brausenden Polacken an? Ah, es ist um dem einarmigen Invaliden, der auf dem Brückenrande sitzt, ein Almosen zu geben — — — — Es erschien ein großer, kräftiggebauter Landmann in seinem weißen Kittel. Er kehrte von der Feldarbeit zurück, wie die Hacke auf seiner Schulter zeigte. Auf dem linken Arme trug er einen Knaben von drei bis vier Jahren, in dessen frischem Gesichte die Züge des Vaters nicht zu verkennen waren. Neben ihm hüpfte ein etwas älteres Mädchen her, ungeduldig, wie es schien, wenigstens eine Hand des Vaters zu fassen oder die Hacke zum Tragen zu erhalten. Hinter der Gesellschaft her schritt, mit seinem Geschirr klappernd, ein loser Ackergaul, auf dessen Rücken sich ein älterer Knabe geschwungen hatte und nun frohlockend von seinem hohen Sitze herunterschaute. — —

C. Geschäfftsbeschreibungen.

Eine Beschreibung dieser Art muß so einfach, so deutlich, so angemessen und zweckmäßig seyn, wie jeder andere Geschäfftsaufsatz. Sachkenntniß ist übrigens auch hier die Grundlage des Ganzen.

26. Die Papiermühle. Ein Geschäfftsaufsatz.

Der Schüler liefere eine Arbeit, welche sich zu Aufg. II, 1 u. II, 11 verhält, wie nachstehendes Musterstück sich verhält zu [101] u. [114].

[123] Beschreibung einer Kornmühle.

Die bemeldete Mühle liegt in dem Wolfsgrunde am Ilsebache. Das vor etwa 20 Jahren errichtete Gebäude ist fest und wohlerhalten, auch vor kurzem noch durchweg ausgebessert worden. Das Werk selbst hat zwei Gänge, deren jeder in 24 Stunden 7 bis 8 (und bei verstärktem Zuflusse des Wassers 9 bis 10) Malter feines Weizenmehl mahlt. Die Steine haben 3 Fuß im Durchmesser und sind von Andernach am Rhein.

Die Mühleisen sind verhältnißmäßig stark und vom besten schwedischen Eisen. Es sind 13 Beutel, von englischem Beuteltuche, da. Auch ist die Vorrichtung, die Steine zu stellen, kürzlich nach einer neuen Methode sehr zweckmäßig verändert worden. Das Werk ist oberschlächtig und das ganze Jahr so viel Wasser vorhanden, daß nicht nur jederzeit gemahlen, sondern auch noch eine Öl= oder eine Stampfmühle angebracht werden kann, wenn es der Besitzer für gut finden sollte. Aus diesem Grunde läuft auch das wüste Gerinne (die Umfluth) beständig fort, und 500 Schritt oberhalb der Mühle ist ein starkes Wehr angebracht worden, vermittelst dessen das überflüssige Wasser im Frühling zur Wässerung einiger Wiesen benutzt werden kann. Von andern günstigen Umständen ist noch zu erwähnen, daß die Mühle nur unbedeutende Abgaben hat, daß die Einwohner zweier Dörfer zwangpflichtige Mahlgäste sind, und daß der Boden des Gebäudes durch seine Geräumigkeit und gute Anlage einen starken Kornhandel möglich macht.

(Anmerkung. Der Schüler wird die neuen Gesichtspunkte bemerkt haben, die in dieser dritten Beschreibung aufgetreten sind.)

27. Beschreibung eines verlangten Büreaus (Schreibschrank, Schreibpult rc.)

Der Schüler denke sich, er wolle bei einem Tischler dasjenige Möbel, welches man Büreau nennt, bestellen, der Tischler wohne aber an einem andern Orte (oder dem Bestellenden sey bange, daß derselbe die Vorschrift wieder vergesse); darum habe er beschlossen, ihm die Hauptpunkte anzugeben, welche er bei Anfertigung des Geräths berücksichtigt zu sehen wünsche. In welcher Art dann zu beschreiben seyn würde, zeigt folgendes Fragment aus einem zu einem ähnlichen Zweck geschriebenen Briefe. (Die Arbeit des Schülers braucht ebenfalls nur ein Fragment zu seyn.)

[124] Beschreibung einer verlangten Buchbinder=Arbeit.

— — Bilden Sie aus fester Pappe einen Kasten in Gestalt eines etwa zwei Zoll dicken und verhältnißmäßig langen und breiten Folianten, dessen eine Fläche den Deckel bildet. Scheiden Sie den durch die Rückenhöhlung gebildeten Raum durch einen Pappstreifen gänzlich von dem Innern ab. Er wird eine halbrunde Röhre bilden, worin ein kleines Lineal, Federn, Bleistifte u. s. w. Platz haben, und sich von außen auf irgend eine angemessene Weise, die ich Ihrem Gutdünken anheimstelle, verschließen lassen. In den innern Raum des Kastens kommt ein genau hineinpassender Einsatz etwa einen halben Zoll niedriger als das Hauptbehältniß; damit man zwischen den beiden Böden Papiere verwahren könne. Den Einsatz theilen Sie durch Scheidewände auf folgende Art ein. In der Mitte ein längliches Viereck für ein Tinten und ein Sandfaß (welches Beides ich Sie dort zu kaufen bitte) und rings umher theils lange, theils gleichseitige Behältnisse von angemessener Größe und nach beliebiger Vertheilung. Zwei Fächer müßten jedes zwei Rollen haben, die sich drehen lassen, um Zwirn oder Bindfaden darauf zu wickeln. Der Kasten wäre übrigens inwendig mit grünem Papiere zu überziehen; von außen

müßte er das Ansehen eines hübschen Halbfranzbandes haben. Kann der Deckel mit einem kleinen Schlosse verschlossen werden, so wird es mir lieb seyn. Alles hier nicht Angegebene bleibt ihrer Willkühr überlassen. — —

28. Beschreibung eines zu verkaufenden Gutes.

Häufig wird in den Zeitungen eine solche Beschreibung gefunden, diese lasse der Schüler sich zum Muster dienen; nur führe er seine Arbeit etwas (doch nicht viel) weiter aus. In Ermangelung eines solchen Beispiels denke er selber nach, was wohl zu einem Landgute oder einem Bauernhofe für Hauptstücke gehören und was wohl von denselben einen Kauflustigen am ersten zu wissen interessiren würde. — — Statt des Gutes kann auch ein Haus, ein Büreau, ein Wagen ein Pferd, eine Drehbank, eine Electrisirmaschine u. s. w. gewählt werden.

29. Beschreibung einiger entwendeten Sachen.

Gleichfalls aus öffentlichen Blättern wird der Schüler Beispiele zu dieser Aufgabe entlehnen können. Man geht hier oft sehr ins Einzelne, gibt die kleinsten, sonst unbedeutendsten Merkmale an, um desto sicherer zu bewirken, daß die Gegenstände von Denen, die sie zu Gesichte bekommen, erkannt werden. — Von ähnlicher Art sind die Signalements verloren gegangener Personen, die Steckbriefe, die man entflohenen Verbrechern nachsendet, die Beschreibungen gefundener Sachen u. s. w.

30. Anweisung zur Verfertigung einer guten (schwarzen, rothen, grünen rc.) Tinte.

Wenn das Verfahren bei einer Sache (vgl. Aufg. II, 6. 9.) zu dem Ende beschrieben wird, daß Jemand darnach arbeiten soll, so wird der Aufsatz zu einer Geschäfftsbeschreibung. Kennt der junge Stylist wirklich eine gute Manier Tinte zu bereiten, so beschreibe er sie hier recht deutlich und vollständig; wo nicht, so mag er sich darüber belehren und vielleicht ein schlecht ausgedrücktes aber probates Recept in einen bessern Styl bringen. — — Er kann auch statt des obigen Thema's eine Vorschrift ertheilen: zur Verfertigung eines guten Lackes, zur Bereitung einer gewissen Farbe, zur Veredlung der Obstbäume, zur Ziehung gewisser Blumen, zur Ausführung eines physicalischen Versuches u. s. w.

D. Charaktergemählde.

Der Schüler wird in einem der Musterstücke des dritten Kapitels der zweiten Abth. dieses Buches eine Erläuterung des Worts: Charaktergemählde finden. Er wolle dort nachlesen, bevor er an die nächsten Aufgaben geht.

31. Der Dankbare. Ein Charaktergemählde.

Um die erste Aufgabe dieser Art recht leicht zu machen, liefern wir hier die

[125] Schilderung eines Undankbaren.

Ein Undankbarer achtet wenig auf Beweise von Theilnahme und Wohlwollen, die ihm andere Menschen geben. Er denkt nie darüber nach, ob er sie wohl verdiene, oder wie Viel sie wohl dem Andern an Zeit, Geld, Mühe u. s. w. kosten; sondern hegt wohl gar, wenn auch ihm selbst unbewußt, den Wahn, ihm geschehe nur, was ihm zukomme, und es sey schon Gefälligkeit von ihm, jene Wohlthat anzunehmen. Nie sieht man daher auch von ihm beim Empfange einer solchen ein recht freundliches, innere Bewegung verrathendes Gesicht; im Gegentheil, wenn der Werth des Erhaltenen ihm nicht groß genug dünkt, so zeigen seine Mienen wohl gar Verdruß und Unwillen. Er gebraucht zum Danken keine andere Worte als die gewöhnlichsten Höflichkeitsausdrücke und vernachlässigt oder vermeidet wohl gar absichtlich jede Gelegenheit, seinen Dank lebhafter auszusprechen. Es scheint oft, als wenn die Nähe eines Menschen, der ihm einst Gutes erzeigte, ordentlich drückend für ihn wäre; vielleicht, weil sie ihn an eine unabgetragene Schuld erinnert. Noch weniger aber erblickt man bei dem Undankbaren das Bestreben, seinem Wohlthäter wieder Freude zu machen. Er beträgt sich gegen ihn vollkommen so wie gegen jeden andern Menschen, und wenn selbst der Andere einen Wunsch zu erkennen gibt oder eine Bitte an ihn richtet; so kann ihn dieß zwar wohl auf einige Augenblicke in Verlegenheit setzen, aber nur entschiedener Zwang der Umstände kann ihn bewegen, zu Gunsten des Wohlthäters irgend ein kleines Opfer zu bringen. Er verzeihet einem solchen nicht einmahl leichter als Andern. Hat derselbe in irgend einer Hinsicht, wissentlich oder unwissentlich, eine Pflicht gegen ihn, wäre es auch nur eine vermeintliche, verletzt; so rügt er dieß so strenge und bitter, als hätte nie ein anderes Verhältniß zwischen ihnen bestanden. „Wohlthaten," sagt ein arabisches Sprüchwort, „schreibt der Mensch in Sand, aber Beleidigungen in Marmor". Da es indessen nicht an Vorwürfen fehlen kann, die ihm die Welt — und auch wohl sein eigenes Herz — zuweilen machen, so hat er sich allmählig eine Reihe von Entschuldigungen gesammelt, mit denen er sich und Andere zu täuschen sucht. Man könnte sie das Gesetzbuch der Undankbarkeit nennen. Ist es irgend möglich, so erklärt er, die Wohlthaten seyen von ihm nicht verlangt worden, er habe keinen Gebrauch davon gemacht, der Andere habe nur seine Schuldigkeit gethan u. s. w. Geht dieß nicht an, so sucht er die Reinheit der Beweggründe seines Wohlthäters verdächtig zu machen, indem er seine Handlungen aus Furcht, aus Eigennutz, aus Heuchelei herleitet; oder er erklärt ihn für einen gutmüthig-schwachen Menschen, der Niemanden Etwas abschlagen könne, und dessen Wohlwollensbezeugungen daher ohne Werth seyen. Hinsichtlich der Erwiederung des empfangenen Guten pflegt er zu erklären, bis jetzt halten höhere Pflichten ihn davon ab, oder es sey noch nicht Zeit und Stunde da, die Zukunft werde aber zeigen, wie er es meine 2c.

32. Der Eitle. Eine Charakterzeichnung.

Der Schüler richte sich nach dem eben mitgetheilten Beispiele, halte

sich also, wie dieses, ganz im Allgemeinen und fasse für dießmahl noch keinen bestimmten Stand, Alter, Verhältnisse rc. ins Auge. Es mag hier beiläufig bemerkt werden, daß in Aufsätzen dieser Art eine genaue Disposition nicht wohl anzubringen ist, obgleich es natürlich hier eben so wenig als anderswo an einem bestimmten Gedankengange fehlen darf. Was der Arbeitende zuerst zu thun hätte, würde seyn, daß er den Inhalt des Begriffes Eitelkeit — „Sich Etwas wissen mit dem Besitze einer Sache, die entweder ganz werthlos (vielleicht in den Augen Anderer ein Gebrechen) ist oder doch wenigstens im Vergleich mit den wichtigern Gütern des Lebens nur einen geringen Werth hat" — recht scharf auffaßte und ihn nach allen Beziehungen ins Einzelne zu verfolgen trachtete (z. B. sich eine Übersicht von den unzählbaren Dingen zu verschaffen suchte, auf welche Menschen eitel sind, als: Theile und Beschaffenheiten ihres Körpers, Fertigkeiten aller Art, Besitzthümer von jeder Benennung u. s. w.; die verschiedenen Menschen erwöge, welche dieses Gefühl äußern, als: Frauen — aber auch Männer —, junge Leute — aber auch alte, Weltleute — aber auch Philosophen u. s. w.; die verschiedenen Grade bedächte, welche hier — von der Regung, dem Anfluge von Eitelkeit an bis zur unerträglichen, verrückten Eitelkeit — vorkommen u. s. w.). Hätte er auf diese Weise eine recht deutliche und gründliche Vorstellung von der Eigenschaft erlangt, die er an dem Menschen darstellen will, so mußte er, zweitens, sich an alles Dasjenige wieder zu erinnern suchen, was er über die Art, wie Eitelkeit bei dem Menschen wirkt und sich äußert, jemahls selbst empfunden, an Andern beobachtet oder von ihnen gelesen und gehöret hat. Dieß wird ihm vielleicht am besten gelingen, wenn er sich Fragen wie folgende zu beantworten strebt: Wie sind die Vorstellungen des Eitlen von den Gegenständen seiner Eitelkeit? Wie sind sie von den andern Dingen im Vergleich mit jenen? Woran denkt der E. am liebsten? Welche Empfindungen erregt die E. in ihm? Gibt es auch unangenehme für ihn? Wovon spricht er am liebsten? Mit wem geht er am liebsten um? Welche Plätze, welche Versammlungen besucht er am liebsten? Was lies't er am liebsten? Was thut er, um den Gegenstand seiner E. zur Kenntniß Anderer zu bringen? Um diese zur Bewunderung zu bewegen? Wie betragen sich Andere gegen ihn? Welchen Einfluß hat die E. auf seine Gesundheit, seinen Ruf, sein Vermögen, seine gesellschaftlichen, amtlichen rc. Verhältnisse? Auf seine Sittlichkeit und Religiosität? Erkennt er in der E. einen Fehler? Macht er Versuche, sie abzulegen? Wann unternimmt er dieß vielleicht? Haben Dichter und Philosophen von der E. gesprochen und was? Gibt es Beispiele davon in der Geschichte und welche? Vermittelst dieses Verfahrens, welches mehr oder weniger bei jeder Charakterschilderung anwendbar ist, wird es dem Schüler nicht schwer werden, Stoff zu finden und ihn auch, drittens, angemessen zu ordnen; ein Geschäfft, welches wir, übrigens, dießmahl ganz dem Schreibenden überlassen wollen.

33. Der Neugierige. Eine Charakterzeichnung.

Für dießmahl behandle der Schüler seinen Charakter in der Art, welche das nachstehende Muster zeigt; er wird das ganze Verfahren aus demselben abnehmen können.

[126] Der Arbeitsame.

Unser nächster Nachbar hier im Dorfe ist der Tischler und Rademacher Walter, ein Mann in seinen besten Jahren, verheirathet und Vater von drei Kindern. Er gehört zu den arbeitsamsten Menschen, die ich jemahls zu beobachten Gegelegenheit gehabt habe. Schon am frühen Morgen höre ich ihn hobeln, sägen und hämmern, und er ruft mir, wenn ich ihn aus dem Fenster grüße und meine Verwunderung über seine Regsamkeit äußere, mit fröhlicher Miene zu: Morgenstunde hat Gold im Munde! Den Tag über kürzt er die Feierstunden so viel als möglich ab, und abends ist er gewiß einer von Denen, die ihr Arbeitsgeräth am spätesten aus der Hand legen; ja ich habe den Unermüdlichen oft noch bis spät in die Nacht in seiner Werkstatt erblickt. An Sonn- und Festtagen, wo man ihn, übrigens, nicht, wie wohl manchen Andern arbeiten sieht, lies't er gern in einem guten Buche, aber in der Schenke oder bei Festgelagen sieht man ihn höchst selten. Kein besseres Vergnügen, spricht er, als die Arbeit! Wer mich krank machen will, muß mich zum Nichtsthun zwingen. Und in der That ist der Mann einmahl fast tiefsinnig geworden, weil er wegen ein's Schadens am Beine einige Monate nicht arbeiten konnte. Daß unser Walter aber nicht aus niedriger Gewinnsucht sich so „quält" — wie es die Müssiggänger im Dorfe nennen — das geht deutlich aus dem Umstande hervor, daß er seine öffentlichen Ämter — er ist Kirchen- und Gemeindevorsteher —, welche ihm Nichts eintragen, mit gleicher Pünktlichkeit und Ausdauer versieht wie seine eigenen Geschäffte. Wer ein Amt hat, spricht er, der warte desselben! und legt sogleich das Beil oder den Meißel aus der Hand, wenn der Pfarrer einen Armen zu ihm sendet, oder der Amtmann ihn rufen läßt. Dabei ist es denn freilich nicht zu verwundern, daß dieser Mann auch von seinen Hausgenossen Thätigkeit verlangt. Sie haben es sehr gut bei ihm, Jeder empfängt stets ein freundliches Gesicht; nur darf Niemand die Hände in den Schooß legen. Die Kinder werden angehalten, sobald sie es vermögen, dem Vater oder der Mutter an die Hand zu gehn, der Lehrbursch darf nie sitzen und „träumen", wie Meister Walter spricht, und Gesellen, die den blauen Montag zu sehr lieben, kommen bei ihm nicht lange fort. Daß, endlich, ein solcher Mann neben dem „Arbeiten" auch das „Beten" nicht versäumt, wie das Sprüchwort es empfiehlt, läßt sich leicht vermuthen. Er hat nie Langweil, er hilft seinen Brüdern, wo er kann, und blickt daher mit Zutrauen zu dem Herrn auf, dessen Gebot er so treu erfüllt. Er redet oft mit tiefer Rührung von dem Glücke, daß ihm Gott Lust und Kraft zur Arbeit gegeben habe, und daß er Nichts sehnlicher von demselben erflehe, als daß diese Gabe vor seinem Ende nicht von ihm genommen werde. — Nicht wahr, lieber Leser, mein Nachbar verdient, daß man ihn so liebt und ehrt, wie alle

Bessern hier im Dorfe es thun, und daß man sich ihm zum Muster nehme, wie Schreiber Dieses sich fest vorgenommen hat, zu thun.

34. Der Spieler. Ein Bildniß nach dem Leben.

Der Schüler soll in der Manier von [126] einen Mitschüler beschreiben, den er einst gekannt habe und der dem Laster der Spielsucht ergeben gewesen sey. Was dabei ungefähr zu berücksichtigen ist, werden außer dem genannten Stücke noch die vorhergehenden Aufgaben ihm sagen:

35. Der Tag eines Gärtners.

Dießmahl soll eine Beschäfftigung charakterisirt werden. Worauf es dabei ankomme, mag unser junger Stylist aus nachstehendem Beispiele entnehmen.

[127] Der Tag eines Jägers.

Kaum beginnt der Octobertag zu dämmern, so wird es in der Försterei lebendig; die Läden gehen auf, dem Schornstein entquillt eine dicke Rauchsäule, und aus der rasselnd geöffneten Hausthüre springen bellend ein paar große Hunde hervor. Bald ist das Frühstück drinnen verzehrt, und der Förster tritt mit seinen Burschen, im kurzen Jagdkleide, die blanken Gewehre nebst der Waidtasche um die Schultern, aus seiner Wohnung. Sie schreiten rüstig durch den dichten Herbstnebel, der sich in großen Tropfen an ihre Haare und Kleider hängt. Erst geht es zu den Dohnen in jenem Unterholze. Man findet reichliche Beute in ihnen, und ein Knecht trägt einen großen Korb mit Krammtsvögeln, Schnarren und ähnlichen Vögeln nach Hause. Jetzt beginnt in der angrenzenden Feldmark ein Treiben. Jener mit Haselstauden und Schlehdorn bewachsene Hügel wird umstellt. Laut ertönt durch die rauhe Morgenluft das Geschrei und das Klappern der aufgebotenen, treibenden Bauern, vermischt mit dem Klaffen der Hunde und ihrer Führer kunstverständigem Zurufe. Aufgeschreckt aus ihrem Lager, stürzen verschiedene Hasen hervor, Schüsse fallen, Hunde springen hinzu, und das erlegte Wild belastet bald, ausgeweidet, die Taschen der Jäger. Nachdem nun noch zwei andere Dickichte abgesucht worden sind, versammelt sich Alles unter einer alten Eiche, die Jagdranzen geben Butterbrod, Käse und Wurst, nebst einer Flasche gebrannten Wassers heraus, und die Söhne des Waldes halten eine Mahlzeit, bei welcher sie die Fürsten nicht um ihre Tafeln beneiden. Die Vorfälle des Morgens werden besprochen, der eine Schuß gelobt, der andere getadelt, und auch Tiras und Waldmann, die schnellsten und klügsten unter den Hunden, erhalten ihr gebührendes Lob. Doch bald gibt der geschäfftige Förster durch sein Aufstehen das Zeichen zum Aufbruch; er sendet einen Theil seiner Begleitung nach Hause, und verfügt sich mit dem andern wieder in den Wald, um kürzlich errichtete Klaftern zu besehen und einige Bäume zu Werkholz mit dem Waldhammer anzuschlagen. Auch erscheinen einige Köhler und leisten Zahlung für erhaltenes Holz; Arme aus der Nachbarschaft erhalten Erlaubniß, Reisig aufzusuchen oder dürres Laub nach Hause zu tragen. So vergeht der Nachmittag, und bald ist es Zeit, den Rückweg anzutreten. Nachdem

der Jäger erst noch einen Trank aus dem Hubertusquell, unter jenem mit Rothtannen bewachsenen Felsen, gethan und in der Nähe derselben der Fährte eines Keilers nachgespürt hat, erschallt das Horn und ruft zum Abzüge. Unterwegs rauscht plötzlich aus einem Kartoffelfelde ein Volk Rebhühner empor — es knallt, und drei Stück vermehren die Beute des Weidmanns. Fruchtlos bleibt indeß sein Lauern auf Schnepfen dort in den Erlenbüschen auf dem Moore. Ist der Nebel am Abend nicht stark genug wiedergekehrt? Oder ist sonst eine Störung eingetreten? Man bekommt keinen dieser Vögel zum Schusse. Doch zufrieden mit dem Ertrage des Tages, führt der Förster seine Leute bald völlig heim. Als sie wieder an der Thür des einsamen Waldhauses stehen, verhüllt schon dichtes Dunkel die Erde, aber gastlich leuchten die hellen Fenster des Gebäudes. Bald sitzt nach eingenommener Abendmahlzeit, der Förster beim warmen Ofen und hört, seine Abendpfeife rauchend, mit behaglichem Gefühl dem Winde zu, der in den Wipfeln der Ulmen saus't, und dem Geschrei der in ihnen nistenden Eulen.

36. Der alte Thomas. Ein Gemählde nach dem Leben.

Dießmahl soll der Schüler suchen, die ganze Persönlichkeit eines Menschen, nebst denjenigen Äußerlichkeiten, die unmittelbar zu ihm gehören, zu schildern, also: sein Inneres und Äußeres, seine Sitten, Kleider, Wohnstätte ꝛc. Er kann übrigens den alten Thomas zu einem Diener, einem Bettler, einem invaliden Seemann oder Krieger, kurz zu was er will, machen; wenn er ihn nur mit bestimmten Zügen und so, daß das Bild ein Ganzes ausmacht, schildert. — Es kann auch so eine ganze Familie geschildert werden, wie wenn es so der Schüler unternähme, die „Bewohner der Weidenmühle" (s. [118]) zu schildern, entweder als Einer, der, als er die Landschaft betrachtet hatte, hineingegangen wäre, oder als Einer, der diese Menschen schon eine Zeitlang kennt und sie oft beobachtet hat.

37. Wie erscheint der Spartaner in der Geschichte?

Den Stoff zu dem vorhergehenden Thema konnte der Schüler aus seiner eigenen Erfahrung nehmen oder sonst ihn durch seine Phantasie hervorbringen; den Stoff zu der gegenwärtigen kann er bloß aus Büchern nehmen und natürlich auch aus der Erinnerung an früher Gelesenes und Gehörtes. Er denke also nach, welche Eigenschaften es waren, die den Einwohner von Laconien vor den übrigen hellenischen Stämmen auszeichneten, wie er zu leben gewohnt war, wie er kämpfte, wie seine Vaterlandsliebe beschaffen war, wie er andere Nationen behandelte u. s. w. Es wird sich ihm da bald eine edle und eine unedle Seite des Charakters zeigen. Er wird sehen, daß gewisse Züge, z. B. Streben nach Verfeinerung durch Wissenschaft und Kunst, ganz fehlen. Er wird große Ähnlichkeit mit den Römern, Unähnlichkeit mit den Athenern finden. Worauf er unter anderen vorzüglich zu achten hat, das sind: die Eigenheiten des dorischen Stammes überhaupt, die lycurgische Gesetzgebung, die einzelnen charakteristischen Züge des ganzen Volks, welche die Geschichte (namentlich aus der

Zeit seiner Hegemonie in Griechenland) erzählt, und — was hiermit enge verbunden ist — die Biographien eines Lysander, Agesilaus, Cleomenes rc. Manches wird sich auch in Plutarchs spartanischen „Apophtegmen" finden. — Auf eine ähnliche Weise kann der junge Stylist versuchen, die Persönlichkeit eines einzelnen geschichtlichen Helden, über welchen es hinreichende Notizen gibt — eines Alexander, Cäsar, Karls des Großen, Friedrichs des Großen rc. — darzustellen; eine solche Arbeit wird eben so belehrend als unterhaltend seyn.

38. Agathon oder: der glückliche Landmann.

Der Schüler soll dießmahl ein Ideal aufzustellen versuchen. Er soll nämlich einen Mann (oder allenfalls auch, mit etwas veränderten Verhältnissen, einen Jüngling) schildern, der Dasjenige, was das Landleben wahrhaft Nützliches, Edles, Schönes hat, mit dem Streben nach feinerer Sitte, feinerem Lebensgenuß und höherer geistiger Ausbildung, welches sonst nur durch ein Leben in der großen Welt begünstigt wird, zu verbinden weiß und also auf diese Art „omne punctum" getroffen hat. Er kann sich seinen Helden bloß als wohlhabend, aber auch als reich denken; in jedem Fall muß derselbe aus der gebildetern — wenn auch nicht aus der vornehmen — Klasse seyn. Eben so muß er sich seine sonstigen Verhältnisse alle möglichst bestimmt denken, braucht sie aber, wo es paßt, nur kurz zu berühren und muß seine Aufmerksamkeit auf den oben angegebenen Hauptpunkt richten. — In ähnlicher Art mögen folgende Themata behandelt werden: Der edle Sohn. Der Schüler, wie er seyn sollte. Der Schüler, wie er nicht seyn soll rc.

39. Mein erwählter Beruf. Ein Ideal.

Das wichtigste Ideal bleibt immer für den Jüngling dasjenige, was er sich von seinem künftigen Berufe macht; denn mit Recht heißt es bei dem Dichter: „Richte nach dem Hohen nur dein Streben, dann wird Niedres nie das Schicksal geben!" Unser Schüler versuche also in einer guten Stunde, die Art, wie er beschlossen hat, künftig für sich und Andere thätig zu seyn, zu schildern. Er stelle sich zu diesem Zwecke die Hauptpflichten vor, welche sein dereinstiger Stand ihm auferlegen, die Beschwerden, Entbehrungen, Gefahren rc., die er mit sich führen wird, und auf der andern Seite die Vortheile und Freuden, die er von demselben erwartet, und schildere dieses alles mit der Wärme eines jugendlichen Herzens; wenn gleich auch mit der Besonnenheit eines ernsten und ruhigen Gemüthes, damit die Schilderung diejenige Wahrheit behalte, die auch dem schönsten Traume vom Leben nicht fehlen darf, wenn er Interesse für den Weisen haben soll. Der Schreibende mag von folgenden zwei Formen, die sich dem zu Sagenden geben lassen, eine wählen. Es kann entweder im Aufsatze heißen: „Glücklich schätze ich den Arzt (den Geistlichen, den Rechtsgelehrten — den Krieger, den Forstmann, den Künstler rc.) der ganz das ist, was er seyn soll! Er ist im Stande rc. Er gibt, macht,

schafft rc. Ihm begegnet zwar rc., aber rc." Oder der Schüler kann sprechen: „Wie wird es seyn, wenn ich einst rc. Wenn dann rc. Ich gehe, sage, thue rc. dann rc." Das Ganze kann auch als ein Traum, den der Schreibende gehabt habe, erzählt werden.

40. Hell und Dunkel oder: Zwei Ansichten von derselben Sache. Eine Beschreibung kann aber nicht allein einen Charakter zum Gegenstande haben, sondern sie kann auch, indem sie von irgend einem andern Gegenstande handelt, einen Charakter ausdrücken. So werden wir es der Schilderung eines „Waldes", wenn sie mit Unbefangenheit und Lebhaftigkeit geschieht, vielleicht anmerken können, ob sie aus dem Munde eines Forstmannes, eines Naturforschers, eines Naturfreundes, eines bloßen Reisenden rc. kommt. Die Dichter finden hierin ein wichtiges Mittel, Charaktere darzustellen, indem sie diese „sich selbst aussprechen" lassen. Der junge Stylist versuche es einmahl, in zwei Bruchstücken aus zwei Briefen an zwei Freunde zwei Leute sich aussprechen zu lassen, von denen der eine ein heiteres, fröhliches, der andere ein niedergeschlagenes, zur Schwermuth neigendes Temperament besitzt. Sie beschreiben Beide ein altes Schloß, auf welchem sie — bei dem Castellan, ihrem Verwandten — zum Besuche sind, sehe es aber natürlich Jeder nach seiner Gemüthsstimmung an. (Über dem einen Fragmente mag das Wort Hell, über dem andern Dunkel stehn.)

Zweites Kapitel.

Erzählungen.

1. (Begriff.) Eine Erzählung ist die sprachliche Darstellung einer Reihe individueller (das heißt: irgend einmahl vorgefallener oder als vorgefallen betrachteter) Ereignisse oder: Begebenheiten in einem bestimmten Zusammenhange.

2. (Gegenstand.) Wenn, also, die Beschreibung die Dinge selbst darstellt, so stellt die Erzählung die Veränderungen dar, welche sich mit ihnen entweder von selbst (von Natur) oder durch den Willen der Menschen begeben haben. Die Reihe der Veränderungen, welche ein Ding von seiner Entstehung an erfahren hat, nennen wir dessen Geschichte. So hat jeder auf der Erde vorhandene Gegenstand eine Geschichte, selbst Ideen haben eine solche; es würde z. B. eine Geschichte des Patriotismus heißen, wenn Jemand die Reihe von Erscheinungen, welche dieß Gefühl bei den verschiedenen Völkern der Erde in verschiedenen Zeiten hervorgebracht hat, nebst den Ansichten, die davon geherrscht haben, darstellte. Begebenheiten, die man für das ganze Menschengeschlecht oder vielmehr für den cultivirten Theil desselben, interessant findet, bilden die allgemeine oder: die Welt-Geschichte.

3. (Verfahren.) Es kann hier nur die Rede davon seyn, einzelne Abschnitte aus der Geschichte eines Gegenstandes (z. B. eines Landes, einer Stadt, eines Menschen rc.) darzustellen. Da wir aber hier nicht, wie bei der Beschreibung, schon Ganze mit bestimmten Grenzen vor uns haben, sondern nur eine Menge einzelner Thatsachen (Facta), die wir erst in unsern Gedanken so verbinden, wie es uns passend scheint; so ist das Nächste, was geschehen muß, die Annahme eines Gesichtspunktes, unter welchem man eine Anzahl solcher Facta vereinigen will. Dieser Gesichtspunkt, welcher den Titel der zu liefernden Erzählung oder: Geschichte bildet, kann von der verschiedensten Art seyn. Zuweilen ist es ein allgemeiner Begriff, zu welchem sich die Thatsachen wie Individuen verhalten, z. B. die Erbauung der Stadt Rom, die Thronbesteigung Vespasian's, die Zerstörung der Stadt Jerusalem, der siebenjährige Krieg rc. Ein anderes Mahl ist es der Name einer Person oder eines Ortes, unter welchen Thatsachen gestellt werden, die durch jene (mit jener) oder an diesem vorgefallen sind, z. B. Crösus und Solon, Zöpyrus, Cannä, Navarino rc. Ein drittes Mahl ist es der Name eines Charakterzuges, welchen ein Einzelner oder Mehrere bei einer gewissen Gelegenheit gezeigt haben, z. B. die Großmuth des Titus, die Kühnheit Gregor's, der Fanatismus der Spanier. In romantischen Erzählungen pflegt auch häufig der Name einer Sache, die etwa eine vorzügliche Rolle darin spielt, zum Titel gewählt zu werden, z. B. der Ring, der Dolch, das Schnupftuch rc.; so wie in Lehrerzählungen die Lehre, welche der Erzähler zu geben beabsichtigt, z. B. Unrecht Gut gedeihet nicht, die traurigen Folgen einer Lüge rc. Das Zweite, was geschehen muß, ist die Bildung eines Plans oder: die Bestimmung des Verhältnisses der einzelnen Thatsachen unter einander. Was sich hierüber im allgemeinen sagen läßt, ist Folgendes. Der Charakter der Erzählung ist Succession oder Fortschreiten in der Zeit. (Wo die Erzählung nicht fortschreitet, da tritt sogleich Beschreibung ein, z. B. Damon öffnete die Thür seiner Hütte und trat ins Freie. „Es war eine herrliche Mondnacht, tiefe Stille herrschte ringsumher, und ein sanftes Lüftchen rc.".) Darum wird auch die Ordnung des Planes in gewisser Hinsicht bloß durch die Zeitfolge bestimmt. (In romantischen Erzählungen fängt der Dichter freilich oft in der Mitte an und theilt erst später das früher Vorgefallene mit.) Eine andere Aufgabe dabei ist aber schwieriger, nämlich: die einzelnen Facta so zu stellen, daß der Andere sie gerade in dem nämlichen Zusammenhange und in dem nämlichen Lichte erblickt, folglich dieselben Resultate daraus zieht, wie wir. Hierin liegt die Kunst des Erzählers; sie läßt sich aber — besonders, wenn man nicht sehr ins Einzelne gehen kann — schwer beschreiben. Meistens kommen

folgende Punkte in Betracht: das Vorhergegangene oder: die Anknüpfung (so Viel von den frühern Begebenheiten, als nöthig scheint, um auf die zu erzählenden vorzubereiten); die Darstellung der Lage der Dinge oder die Exposition (Angabe, an welchem Orte und mit welchen Personen die Geschichte beginne, und worauf es ankomme); die Bildung des Knotens (Erzählung einer Reihe Thatsachen, auf deren letztes Ergebniß der Leser begierig gemacht wird); die Lösung des Knotens oder: die Catastrophe (Erzählung der Hauptsache oder: des Ausganges, der Entwicklung des Ganzen); endlich das Nachfolgende (Angabe Dessen, was späterhin mit den Personen, Orten, Verbindungen, Beschlüssen 2c., welche in der Erzählung vorkommen, vorgegangen sey). Nun bleibt nur noch ein Drittes übrig, nämlich das Abfassen der Erzählung nach dem festgesetzten Plane, bei welchem besonders der erzählende (historische) Styl in Betracht kommt. Dieser gebraucht vorzugsweise das Verb oder: das Geschehenswort, und zwar zunächst in den Zeiten der Vergangenheit; doch wird auch häufig im Präsens erzählt (praesens historicum). Bei Anführung der Gedanken oder der Worte Jemandes bedient man sich entweder der directen oder der indirecten Construction (s. S. V. Lehre §. 19.). Das Weitere wird bei den einzelnen Aufgaben vorkommen.

4. (Erfordernisse.) Rücksichtlich des Inhalts wird bei Erzählungen, die sich für wahr, d. h. für wirklich einmahl vorgefallen, ausgeben, verlangt, daß die Darstellung möglichst mit der Wirklichkeit übereinstimme (historische Treue); erfundene Erzählungen müssen wenigstens die Begebenheiten so darstellen, wie sie hätten, nach der physischen und moralischen Weltordnung, vorfallen können (ästhetische Wahrheit). In letztern pflegt man von dem Dichter auch noch poetische Gerechtigkeit zu verlangen, das heißt: daß er den auftretenden Personen ein solches Schicksal zutheile, wie sie nach unserm sittlichen Gefühle verdient zu haben scheinen. Rücksichtlich des Ausdrucks werden hier im allgemeinen dieselben Vorzüge wie bei der Beschreibung verlangt, das Einzelne richtet sich nach dem Zwecke der Erzählung, von welchem gleich ein Mehreres.

5. (Wichtigkeit.) Da die Erzählung allein ein treues Bild des Lebens zu geben vermag — die Beschreibung ist nur ihre Dienerinn — so verdient sie in dieser Beziehung als die wichtigste unter den Arten der Gedankendarstellung angesehen zu werden.

6. (Arten.) Wir unterscheiden auch hier eine Lehrerzählung, welche bloß die Bestimmung hat, Jemands Kenntnisse, Ansichten, Überzeugungen 2c. zu vermehren; eine Schönerzählung oder: schildernde Erzählung, bei welcher Unterhaltung (Belustigung, Rührung, Erschütterung 2c.) der Hauptzweck und Belehrung nur Nebenzweck ist; endlich eine Geschäfftserzählung, welche zum

Behuf irgend eines Geschäfftes unternommen wird. In einem vierten Abschnitt wird dann noch dem Charaktergemählde (s. oben Aufg. II, 31—40.) die Biographie und Einiges, was damit in Verbindung steht, entgegengesetzt werden.

A. Lehrerzählungen.

Bei der Lehrerzählung ist ungefähr das Nämliche zu bemerken, was früher bei der Lehrbeschreibung bemerkt wurde; wo der Schüler also nachsehen wolle.

41. Der Besuch in der Papiermühle. Eine beschreibende Erzählung. Zum vierten Mahle (vgl. Aufg. II, 1. 11. 26.) tritt hier dieser Gegenstand auf. Der Schüler soll dießmahl eine Beschreibung in der Form einer Erzählung liefern, indem er einen in einer Papierfabrik abgestatteten Besuch erzählt und dem Leser mittheilt, wie er nach und nach alles Merkwürdige darin gesehen habe. Unwichtige Nebenumstände bleiben, da bloß Belehrung bezweckt wird, weg.

42. Wie der Schreibende seine kürzlich gehabten Schulferien zugebracht habe. Bericht an einen Vater.
Der Schüler, welcher auf einer entfernten Schule lebt, hat von dem Vater, da er dießmahl in den Ferien nicht zu Hause gewesen ist, den Auftrag erhalten, einen kurzen Bericht über die Verwendung dieser Mußezeit abzustatten. Der Bericht muß die gehörige Mitte zwischen zu großer Allgemeinheit und zu starkem Gehen ins Einzelne halten. Ausgemahlt muß in keinem Falle werden.

43. Nachricht von einigen gesehenen physicalischen Versuchen.
Der Schüler hat einer Abendunterhaltung beigewohnt, worin ein durchreisender Physiker zur Belehrung und Unterhaltung verschiedene Experimente gemacht hat; er beschreibt diese erzählend einem Freunde oder einem jüngern Bruder. Der Aufsatz ist also ein Bruchstück eines Briefes. — Es können auch gesehene Thiere, ausländische Menschen, die Aufrichtung eines Gebäudes rc. zum Gegenstande genommen werden.

44. Die belohnte Wohlthätigkeit. Eine moralische Erzählung.
Unter einer moralischen Erzählung versteht man eine solche, welche den Zweck hat, dem Leser das Verwerfliche gewisser Thorheiten, Fehler und Laster oder die Schönheit und die beglückenden Folgen der Tugend an einem Beispiele vor Augen zu stellen. Der Schüler soll ein Gegenstück zu der nachfolgenden Erzählung liefern, das heißt: er soll in seiner Erzählung einen ähnlichen Gang, aber zu den Hauptbegebenheiten immer die Gegentheile nehmen. Ist ihm nun gerade eine hiezu passende Erzählung bekannt, so trage er sie, mit den etwa nöthigen Veränderungen, vor; ist dieß aber nicht der Fall, so erfinde er eine. Er denke sich z. B. einen andern jungen Menschen in einer andern Gegend der Erde und unter andern Verhältnissen besser erzogen, als William war; denke sich eine andere historische Schreckens-

scene, als die auf St. Domingo war; lasse den jungen Menschen ebenfalls dabei in Noth gerathen und durch Dankbarkeit gerettet werden; versteht sich, immer unter veränderten Umständen 2c.

[128] Die bestrafte Hartherzigkeit.

William war der einzige Sohn eines reichen englischen Pflanzers auf der westindischen Insel St. Domingo. Er hatte seine gute, sanfte Mutter schon, als er fünf Jahr alt war, verloren; ein Verlust, den aller Reichthum seines Vaters ihm nicht ersetzen konnte. Denn er gerieth nun in die Hände des Gesindes im Hause, eines listigen Kammerdieners seines Vaters, den dieser mit aus Europa gebracht hatte, und zweier alten Negersklavinnen. Diese Leute schmeichelten dem Knaben aus Eigennutz, sie thaten ihm in Allem den Willen und verhelten sorgfältig seine Unarten vor dem rohen und jähzornigen Vater. Da nun dieser, so lieb er übrigens, als einzigen Sohn, William auch hatte, sich nicht weiter um seine Erziehung bekümmerte; so zeigte Letzterer, als er kaum funfzehn Jahr alt war, schon die Spuren aller der Laster, welche die reichen europäischen Gutsbesitzer jener Weltgegend nur zu oft auszeichnen. Namentlich mußte es den Menschenfreund betrüben, im Herzen eines Jünglings schon diese Gleichgültigkeit, ja Abgehärtetheit, gegen das Elend Anderer zu finden, welche sich bei jeder Gelegenheit äußerte. Er sah nicht allein, nach dem Beispiele seines Vaters, den grausamen Bestrafungen der Neger gelassen, ja fast vergnügt, zu und wies ihre flehenden Bitten um Fürsprache mit kaltem Hohne zurück; er quälte nicht nur diejenigen dieser Unglücklichen, welche zu seiner unmittelbaren Bedienung gehörten, auf alle ersinnliche Weise: sondern auch seine schlechten Erzieher selbst ernteten jetzt einen Lohn ein, dessen sie sich wohl nicht versehen hatten. Der Kammerdiener büßte sein rechtes Auge durch einen zornigen Schlag des jungen Tyrannen ein, und Babekan, eine der alten Sklavinnen, verlor in der Zuckermühle, wohin er sie wegen eines geringen Versehens geschickt hatte, zwischen den Walzen, die das Zuckerrohr auspressen, ihre rechte Hand. Da brach der in der neuern Geschichte berühmte Aufstand der Schwarzen auf St. Domingo aus. Die in den Staub getretenen Afrikaner erhuben sich und schlugen ihre eigenen Herrn. Williams Vater war unter diesen; er fiel als eins der ersten Opfer unter den Messern und Keulen seiner gemißhandelten Diener. Der Sohn hörte, von der Jagd zurückkommend, das Mordgeschrei, sah die Flammen lodern und verbarg sich, zum Walde zurückeilend, in der verlassenen Hütte eines Maronnegers. Hier lag der weichliche Jüngling, von Todesangst durchbebt, auf moderigem Reisig, von brennendem Durste gequält, bis der Tag anbrach. Jedes Geräusch, das er vernahm, schien ihm der Fußtritt eines herannahenden Rächers. Gegen Morgen war er eben ein wenig eingeschlummert, als er mit einem Ausrufe des Entsetzens von seinem Lager auffuhr. Roland, sein großer neufundländischer Hund, der sein Gesicht mit der Schnauze berührt hatte, stand neben ihm, hinter demselben ein schwarzer Knabe, ungefähr von Williams Alter und bis gestern sein viel gequälter Leibsklav. „Ich bin Roland gefolgt", sprach er zu dem zitternden Weißen, der sich

in dem Augenblick erinnerte, wie oft er in rohem Scherz dieses Thier auf den jungen Ali gehetzt hatte, „ich vermuthete, daß du hier wärest und will dich retten. Es ist genug, daß der Vater seine Missethaten gebüßt hat, der Sohn mag leben und sich bessern!" Halb voll Mißtrauen, halb voll feiger Freude folgte William jetzt seinem Führer, der ihm durch dichten Wald, durch Dornen und Moor voranging, um ihn, wie er sagte, nach der Hauptstadt zu bringen, wo vielleicht das Feuer der Empörung noch nicht wüthete. Zum Tod ermattet sah Ali's Schützling am Abend, als sie aus dem letzten Dickicht traten, die ersehnten Thürme von Cap Français vor sich liegen und fing schon an, sich süßer Hoffnung hinzugeben, als sie auf einen Trupp bewaffneter Neger stießen, welche den weißen Knaben sofort zu ihrem Gefangenen machten. Vielleicht hätten nun Ali's Thränen und Bitten ihn gerettet, aber zu seinem Unglück befand sich die alte Babekan unter dem Haufen. Diese sprang bei seinem Anblick wie wüthend auf ihn los, hielt ihm unter den fürchterlichsten Verwünschungen den Stummel ihres Arms entgegen und ruhte nicht eher, als bis man ihr den Gefangenen ausgeliefert hatte. Gebunden trieb sie ihn dann, einem Schlachtthiere gleich, mit blutigen Schlägen in ihre elende Hütte. Dort mußte er sie bedienen, wie sie einst ihm hatte thun müssen, jede ehemahls erlittene Mißhandlung vergalt ihm die Furie zehnfach; bis der Unglückliche nach wenigen Tagen schon seiner Qual erlag.

45. Die Folgen einer Lüge. Eine moralische Erzählung.

Es wird dem jungen Stylisten nicht schwer werden, einen Aufsatz dieses Inhalts zu ersinnen und ihn in der Manier der eben mitgetheilten Erzählung auszuführen. Je natürlicher seine Geschichte ist, je augenscheinlicher es ist, daß „die Lüge" solche und solche Folgen haben müßte; desto mehr Moralisches hat die Arbeit, und desto mehr Beifall verdient sie.

46. Der Krieg um die Spanische Erbfolge. Eine historische Skizze.

Als Lehrerzählung muß auch der gewöhnliche historische Vortrag angesehen werden. Über diesen uns weitläuftig auszulassen, würde hier theils nicht wohl angebracht, theils in der Kürze nicht möglich seyn, daher nur Folgendes. Es lassen sich viele höchst interessante Themata aus der Weltgeschichte, entweder für die Lehr- oder für die Schönerzählung entlehnen, wie die nachfolgende Zusammenstellung zeigt.

[129] Anweisung zur Benutzung des historischen Stoffes zu Aufsatzthemen.

1. Kurze, kräftige Übersichten der Gesch. eines Volkes, einer Stadt, eines Mannes; oder einzelner Abschnitte daraus. 2. Ausführliche Geschichte einzelner Begebenheiten von nicht zu großem Umfange. 3. Kurze Biographieen merkwürdiger Personen. 4. Bloße Charaktergemählde von solchen (s. im vor. Kap.). 5. Parallelen (Vergleichungen) zwischen zwei Völkern, Städten, einzelnen Männern, Begebenheiten rc. 6. Betrachtungen aller Art, als Resultate des historischen Studiums. 7. Romantische Erzählungen mit mehr oder weniger Benutzung der wahren Geschichte. 8. Einzelne Briefe, Reden, Gespräche, als wä-

ren sie von geschichtlichen Personen in gewissen Lagen verfaßt oder gehalten worden. Und noch manches Ähnliche.

Die Herbeischaffung des Stoffes wird bald mehr bald weniger Schwierigkeit haben, jenachdem der Gegenstand bekannt oder unbekannt, groß oder klein, aus der alten, der mittlern, der neuen Gesch. ist; jenachdem der Schüler im Besitze vieler oder weniger Bücher, vieler oder weniger Sprachkenntniß ist. Die leichteste — aber auch die am wenigsten bildende — Manier ist die Benutzung eines einzigen Werks von einem später lebenden Historiker; nützlicher ist es schon, wenn mehrere solche Werke verglichen werden; am nützlichsten, wenn die Quellen selbst studirt werden (ein Umstand, der in der alten Geschichte nicht schwer ins Werk zu richten ist), und das Nöthige wohl gar mühsam in der Form zerstreueter Notizen zusammengesucht wird. Die Bildung des Plans richtet sich natürlich nach dem Zwecke der Arbeit; zu der dießmahligen liefern wir hier einen allgemeinen (vom Schüler nach Befinden abzuändernden)

[130] Plan zur Darstellung eines Krieges.

A. Beschreibender Theil:
- a. Die beiden kriegführenden Mächte;
- b. Die eigentliche Ursache oder: der Streitpunkt (Nebenursachen);
- c. Die beiderseitigen Streitkräfte, Vortheile ꝛc. (namentlich: Verbündete);
- d. Allgemeine Notizen über den Krieg selber, z. B.
  - α. Bestimmung seines Schauplatzes (rechter Heerd oder: Mittelpunkt, weitere Verbreitung, äußerste Grenzen),
  - β. Zeit (etwanige Unterbrechungen),
  - γ. Die wichtigsten Generale, Kriegsminister, Gesandten ꝛc.,
  - δ. Hauptwendungen, die der Krieg nimmt (Märsche, Schlachten, Überfälle, Belagerungen ꝛc.),
  - ε. Verlust an Menschen, an Geld ꝛc.
- e. Art, wie der Krieg beendigt worden ist, und Blick auf seine Folgen.

B. Erzählender Theil:
- a. Das Vorhergegangene (Neckereien, Unterhandlungen, Rüstungen ꝛc.);
- b. Der Ausbruch (der Angreifer; Stelle, wo; Zeit, wann; Art, wie — es geschehen);
- c. Der allmählige Verlauf (die Eintheilung der Rubrik kann nicht näher bestimmt werden, da sie bei jedem Kriege verschieden seyn wird);
- d. Vorboten des Friedens (Abtreten einzelner Alliirten, Unglücksfälle aller Art, Waffenstillstand, Friedenscongresse ꝛc.);
- e. Endliche Abschließung des Friedens (Unterzeichnung, Ratification, Friedensfeier, Vollziehung des Friedens, Restitutionen ꝛc.).

(Anmerkung. Der Theil A, e kann auch mit B, e zusammenfallen, und A, d an den Schluß des Aufsatzes gestellt werden.)

Damit, endlich, der junge Stylist auch sehe, wie seine Arbeit etwa in

der Ausführung lauten müßte, so folgt hier noch eine (möglichst abgekürzte) Darstellung eines mit dem span. Successionskriege gleichzeitigen Kampfes.

[131] Der große nordische Krieg.

Ungefähr um dieselbe Zeit, wo im südlichen Europa das übermächtige Frankreich der Gegenstand eines allgemeinen Angriffs wurde, richtete sich ein solcher im Norden gegen Schweden, Frankreichs gewöhnliche Verbündete. Hier wurde ein junger, noch nicht zwanzigjähriger, König, der unlängst den Thron seiner Väter bestiegen hatte, von mehreren vergrößerungssüchtigen Nachbaren, unter denen wohl Peter von Rußland die bestimmtesten und weitaussehendsten Pläne hatte, plötzlich angegriffen. Er hatte die Hülfsquelle eines unbezwinglichen Muthes in sich und die von seinen Ahnen, den Wasa's, gegründete Macht des Reichs zu seiner Verfügung; seine Gegner konnten nur hoffen, durch ihre Vereinigung zu siegen, denn der Einzelne wäre in jedem Fall für Schweden zu schwach gewesen. So entstand denn ein Kampf, dessen Schauplatz sich von den Küsten der Ostsee, seinem eigentlichen Sitze, bis an die Ufer des Pruth erstreckte, der über zwanzig Jahre dauerte, Männern, wie Piper, Rhenschild, Görz, Patkul u. s. w. Gelegenheit gab, sich auszuzeichnen, die wunderbarsten und unerwartetsten Wendungen nahm, aber endlich für Schweden unglücklich ausfiel, welches nicht allein einen großen Theil seines Gebiets verlor, sondern selbst in einen Verfall gerieth, von dem es sich lange nicht wieder erholen konnte. Wie dieß sich zugetragen, wird die folgende Erzählung zeigen. Die Krone Schweden hatte im Laufe des 17 Jahrhunderts nicht allein von Dänemark Halland, Schonen und andere Provinzen, von Rußland Carelien und Ingermannland, von Polen Liefland und Esthland gewonnen, sondern der König war auch durch den im westphälischen Frieden erhaltenen Besitz von Pommern, Bremen und Verden ein deutscher Reichsstand geworden. Als nun nach dem Tode Karls XI, der wenn gleich keine Eroberungen gemacht, doch die königliche Gewalt gehoben und den Schatz bedeutend vermehrt hatte, dessen 15 jähriger Sohn, Karl XII, den Thron bestiegen hatte (1697): so schien es den benachbarten Fürsten ein Leichtes, diesen — wie es verlautete — nicht sehr talentvollen und ziemlich unthätigen Prinzen um einen Theil seines Erbes zu bringen. Der König von Polen und Kurfürst von Sachsen, August II, schloß daher schon nach zwei Jahren, angeregt durch die Hoffnung, Liefland zu gewinnen, und unterstützt durch die Rathschläge Patkul's, eines von Karls Vater bereits als Rebellen geächteten liefländischen Edelmanns, einen geheimen Vertrag mit dem König von Dänemark Christian V, der es auf Schleswig, das im Besitze Herzog Friedrichs, eines Schwagers von Karl, war, abgesehen hatte. Zu ihnen gesellte sich bald noch der Zar Peter I von Rußland in der Absicht, die Grenzen seines Reichs wieder bis zur Ostsee zu erweitern. Im Februar des Jahres 1700 überfielen demnach sächsische Truppen plötzlich Riga, im März dänische Tönningen und im September russische Narwa. Als der junge Schwedenkönig dieß vernahm, war es, als ob ein neues Leben in ihm erwacht

wäre, und er entwickelte nun allmählig den merkwürdigen Heldencharakter, unter welchem er in der Geschichte erscheint. Nachdem er mit unglaublicher Schnelligkeit sich gerüstet und eine Verwaltung des Reichs angeordnet hatte, verließ er im Mai seine Residenz, schiffte sich zu Carlscrona ein, landete auf der Insel Seeland und nöthigte den dänischen König, Friedrich IV, der eben seinem Vater auf dem Throne gefolgt war und seine Hauptstadt bedroht sah, zum Frieden bei Travendahl (18 Aug. 1700). Dann seegelte er nach Liefland, verscheuchte die Sachsen und vernichtete bei Narwa (30 Nov. 1700) mit etwa 8000 Mann ein Heer von 80,000 Russen. Während des nächsten Winters, den Karl in Liefland zubrachte, entstand nun die Frage, welchen von den beiden übrigen Feinden er nun seinerseits angreifen solle. Der Zar war bei weitem der gefährlichste; aber der junge König hatte durch den eben gewonnenen Sieg eine solche Verachtung gegen die Moskowiter gefaßt und war so sehr Augusts persönlicher Feind, daß er beschloß, seine Macht gegen diesen zu wenden. Nachdem er daher in Liefland unter Lewenhaupt ein Armeecorps zurückgelassen hatte, setzte er im Angesichte des Feindes über die Düna, schlug die wiedergekehrten Sachsen bei Riga (18 Jul. 1701), besetzte Curland und rückte in Litthauen ein, indem er von der Republik Polen verlangte, daß sie ihren König absetze und einen andern wähle. Diese — gebieterisch ausgesprochene — Forderung verwickelte ihn in einen Krieg mit dem größern Theile der Nation, während nur der kleinere, an seiner Spitze die Sapieha's, sich mit ihm vereinigte. Es folgten nun einige Jahre des Krieges, binnen welcher Polen durch Partheiwuth, Religionshaß (Karl beschützte, als eifriger Lutheraner, seine Glaubensgenossen) und soldatische Verheerung auf das furchtbarste zerrüttet wurde, der Schwedenkönig aber sich wie in seinem Elemente befand und mehr als einmahl die Seinigen durch seine kühnen, abenteuerlichen Unternehmungen in Unruhe und Schrecken versetzte. Selbst ein Beinbruch, den ihm in der Gegend von Krakau ein Sturz mit dem Pferde verursachte, vermochte nicht, ihn lange aufzuhalten. Das bedeutendste Gefecht war die Schlacht bei Clissow (19 Jul. 1702), worin zwar Karl seinen königlichen Gegner zur Flucht nöthigte, aber tief betrübt wurde durch den Tod seines Schwagers, des Herzog Friedrichs, welcher gleich im Anfange durch eine Musketenkugel erfolgte. Endlich wurde zu Warschau in Karls Gegenwart der von ihm vorgeschlagene junge Woiwode von Posen, Graf Stanislaus Lescinsky, zum König erwählt (12 Jul. 1704) und im folgenden Jahr feierlich gekrönt; worauf dann der Friede zwischen Schweden und Polen für geschlossen erklärt wurde. Karl zog nun mit seinem Heere (Sept. 1706) nach Sachsen; doch es kamen ihm schon unterweges Gesandte von August entgegen, und bald wurde zu Altranstädt, wo er sein Hauptquartier genommen hatte, ein Friede geschlossen (24 Sept. 1706), worin sein Gegner sich zu Allem verstand, was er vorschrieb, selbst zur Auslieferung Patkul's, der bald nachher auf eine schreckliche Art hingerichtet wurde. Die Schweden blieben in Sachsen, zum großen Schaden des Landes, bis zum nächsten Jahre, dann zog ihr Kö-

nig, ohne auf die Einflüsterung der Staatsklugheit zu hören, daß es jetzt nur an ihm liege, der Schiedsrichter Europa's zu werden (er hatte in Leipzig einen Besuch von Marlborough erhalten) gegen seinen dritten Feind, den Zar Peter. Dieser hatte aber unterdessen seine Zeit gut angewandt und sein Reich sowohl in bürgerlicher als in militärischer Hinsicht sehr gehoben. Es war ihm durch beständige Angriffe gelungen, sich an mehreren Punkten der Ostseeküste festzusetzen; ja er hatte sogar auf einer Insel in der Newa den Grund zu einer neuen Stadt, die er St. Petersburg nannte, gelegt (16 Mai 1703), welche trotz den Anstrengungen der Schweden sich täglich vergrößerte. Gleich die ersten Gefechte zeigten auch dem schwedischen Könige, daß seine Gegner nicht mehr dieselben waren. Er siegte zwar noch, aber mit Verlust, und da die Russen sich einer ähnlichen Maßregel, wie in neuern Zeiten gegen Napoleon, bedienten; so empfand das Heer auf dem nämlichen Wege auch bald die nämliche Bedrängniß. Es mußte daher ein bestimmter Entschluß gefaßt werden. Die Besonnenen in Karls Umgebung glaubten, er werde sich nach der Ostseeküste wenden, und Peter selbst schien dieß, seiner genommenen Stellung nach, zu erwarten; die Schwindler träumten schon von einer Eroberung Moskau's. Aber zu Aller Verwunderung lenkte der König, nachdem er den Dnepr (15 Aug. 1708) passirt war, rechts ab nach der Ukraine, um dort, wie es hieß, die Winterquartiere zu nehmen. Es bewog ihn dazu, wie es sich bald auswies, ein Bündniß mit dem alten, gegen den Zar aufgebrachten, Kosackenhetmann Mazeppa. Aber nur zu bald zeigte es sich, daß diese Rechnung trügerisch war. Der ergrimmte Zar ließ die Anhänger des verrätherischen Häuptlings aufs grausamste hinrichten, seine Residenz, Baturin, zerstören, und er selbst mußte, geächtet, seine Zuflucht zu Karls Schutze nehmen. Ungefähr um dieselbe Zeit stieß Lewenhaupt, der seinem Herrn hatte aus Liefland neue Truppen nebst Mund- und Kriegsvorrath zuführen sollen, ohne den letztern und nur mit weniger Mannschaft zu ihm; da er bei Lesno (8 Oct. 1708) durch Peter eine große Niederlage erlitten und, namentlich, fast alle sein Gepäck verloren hatte. Der König kampirte nun den größten Theil jenes durch seine Strenge merkwürdigen Winters an der Worskla, einem Nebenflusse des Dnepr, und seine Truppen litten unbeschreiblich durch Kälte, Mangel und Krankheiten. Er blieb jedoch unbeweglich und wies einige Friedensvorschläge, die noch in der letzten Zeit vom Zar geschahen, mit Übermuth zurück. Der nächste Feldzug begann von Seiten der Schweden mit einer — ziemlich unnöthig scheinenden — Belagerung der benachbarten Festung Pultáwa. Es gelang aber den Russen, Verstärkung in diese zu werfen, und bald rückte der Zar selbst mit einem bedeutenden Heere zum Entsatz heran. Da erfolgte die berühmte Schlacht bei Pultáwa (8 Jul. 1709), welche den Wendepunkt des nordischen Krieges bildet. Die Schweden verloren sie trotz der bewiesenen Tapferkeit, weil ihnen Geschütz und Munition fehlte und ihr König, kurz vorher beim Recognosciren durch eine Flintenkugel am Fuße verwundet, dem untüchtigen Rhenschild das Commando übertragen hatte; auch war die Überzahl der

Russen bedeutend, indem sie 70 bis 80,000 M. stark waren, ihre Gegner aber, Kranke und Verwundete mit eingeschlossen, nur 16 bis 17,000 zählten. Karl hatte sich während des Gefechts in einer Sänfte herumtragen lassen, bis diese von einer Kanonenkugel zertrümmert wurde; er bestieg nun, obgleich verwundet, ein Pferd, und Lewenhaupt führte, da Rhenschild gefangen war, das Heer längs der Worskla bis an den Dnepr. Über diesen setzte der König, begleitet von Mazeppa, auf dringendes Bitten der Seinigen, in einem elenden Kahne und nahm darauf den Weg nach der türkischen Grenze (10 Jul. 1709); der Rest des Heeres nebst der ansehnlichen Kriegskasse fiel durch Capitulation in die Hände des Feindes. Wie nun Karl, fast noch von den nachsetzenden Feinden erreicht, Aufenthalt und Schutz zu Bender im Gebiete des Großherrn fand, wie er hier, eigensinnig, fünf Jahre blieb, unablässig bemüht, die Pforte zum Kriege gegen Rußland zu reizen, und wie er endlich von jener fast gezwungen wurde, das Land zu verlassen — das zu erzählen kommt theils der speciellern Geschichte theils dem Biographen dieses merkwürdigen Königs zu. Nur das werde bemerkt, daß Letzterer einmahl nahe an der Erfüllung seiner Wünsche stand, indem ein Krieg zwischen Sultan Achmed III und dem Zar ausgebrochen, und Peter durch seine Unvorsichtigkeit an den Ufern des Pruth, in der Moldau, vom Großwesir Baltadschi Mehemet eingeschlossen war. Als er aber eiligst ankam, um seines Triumphes zu genießen, hatte Peters berühmte Gemahlinn, Katharina, mit dem gewinnsüchtigen Türken bereits den „Frieden am Pruth" geschlossen (24 Jul. 1711), der den Schweden jede Hoffnung von dieser Seite raubte. Nicht allein jedoch hatte Karls Anwesenheit in der Türkei Nichts gefruchtet, sondern — was noch weit schlimmer war — seine Feinde hatten diese Zeit benutzt, um sein Reich in die äußerste Bedrängniß zu versetzen. Peter hatte sich eines großen Theils von Polen bemächtigt, das die Schweden, und mit ihnen König Stanislaus, verließen; er hatte (1710) die Ostseeprovinzen besetzt; er hatte sich sogar (von 1712 an) allmählig ganz Finnlands bemächtigt. Der König von Polen hatte sofort den Frieden zu Altranstädt für ungültig erklärt, von dem Throne wieder Besitz genommen und sein Bündniß mit Peter erneuert. Dänemark hatte ebenfalls Schweden wieder den Krieg angekündigt und war an mehreren Stellen in dieß Land eingefallen. Das meiste Interesse erregten indeß die deutschen Länder König Karls. Eine Übereinkunft des Kaisers und der Seemächte mit seinen Feinden, das Haager Concert (31 März 1710) genannt, sollte — wenigstens scheinbar — ihre Neutralität feststellen; da aber Karl das Concert sogleich verwarf, so fielen seine drei Gegner eiligst in schwedisch Pommern ein, und Dänemark bemächtigte sich Bremen's und Verden's (1712). Vereint belagerten sie alsdann die festen Städte Stralsund und Wismar. Es hatten sich aber unterdessen noch zwei Theilnehmer an ihrem Geschäffte eingefunden. Der neue König von Preußen, Friedrich Wilhelm I, nahm mit Hülfe der Russen Stettin in Sequester (29 Sept. 1713), ohne es später wieder herauszugeben, und Georg I von England kaufte (16 Jun. 1715)

den Dänen die Herzogthümer Bremen und Verden ab. Schweden konnte, seines Königs beraubt, zerrüttet durch Parteien, entblößt von Geld und Kriegern, diesen Angriffen nur einen geringen Widerstand entgegensetzen. Der Graf Steenbock schlug zwar (11 März 1710) mit einem größtentheils aus bewaffneten Landleuten bestehenden Heere die Dänen bei Helsingborg auf das Haupt und zwang sie, eiligst sich wieder einzuschiffen, ging später nach Pommern über, warf sich in Feindesland, schlug den König der Dänen bei Gadebusch (14 Dec. 1712) und verbrannte, unbarmherzig, Altona (8 Jan. 1713); aber, gedrängt von den Verbündeten, mußte er sich in Tönningen einschließen, wurde hier belagert und gerieth durch Übergabe der Festung (16 Mai 1713) mit seinem Heere — dem letzten, das Schweden noch besaß — in dänische Gefangenschaft. Nur Wismar und Stralsund hielten sich noch. Da langte (in der Nacht vom 21 auf den 22 Nov. 1714) der König von Schweden plötzlich wieder in Stralsund an und setzte nun, bald auch mit Preußen und England in Krieg verwickelt, mit eiserner Beharrlichkeit den Krieg gegen seine Feinde fort. Aber obgleich er in mehreren blutigen Gefechten seine treuesten Diener (z. B. einen Grothusen, Düring rc.) verlor und sein eigenes Leben der drohendsten Gefahr aussetzte; sah er sich doch genöthigt, die deutsche Küste zu verlassen und (im Dec. 1715) nach Schweden zurückzukehren. Hier begann nun der letzte Aufzug dieses merkwürdigen Kampfes. Karl hatte kürzlich in dem holsteinischen Freiherrn Georg Heinrich von Görz einen Mann gefunden, wie er ihn jetzt bedurfte, nämlich: einen, der es unternahm, durch kluge Einrichtungen den Wohlstand des Landes wieder zu heben und den Feinden desselben durch Staatsränke den Schaden zuzufügen, den ihnen Karls Schwert nicht mehr zu thun vermogte. Er gab ihm die uneingeschränkteste Vollmacht, und Görz ging mit beispielloser Thätigkeit ans Werk. Bald verbesserten sich auch, wenn gleich durch gewaltsame Mittel, die Finanzen des Reichs, sein Credit wuchs, ein Landheer und eine Flotte begannen, sich wieder zu bilden. In Ansehung der auswärtigen Verhältnisse war es des Freiherrn Hauptbestreben, den russischen Zar mißtrauisch gegen seine Verbündeten zu machen und ihn, als den Gefährlichsten, von ihnen abzuziehn. Dieß gelang auch, begünstigt durch verschiedene Umstände, sehr bald, eine Landung der Aliirten in Schweden unterblieb dadurch, und (im Mai 1718) begannen bereits auf einer der Ålandsinseln zwischen Görz und Ostermann, dem Abgesandten Peter's, Unterhandlungen, welche die bedeutendsten Veränderungen in Europa hervorgebracht haben würden, wenn nicht ein Ereigniß mit einem Mahle Alles zerstört hätte. Karl hatte seit seiner Zurückkunft mehrmahls Einfälle in das benachbarte Norwegen gethan; jetzt lag er vor der Festung Friedrichshall und beschoß sie, trotz der strengen Winterkälte, lebhaft. Da tödtete ihn (Abends den 11 Dec. 1718) in den Laufgräben eine durch die Schläfen gehende Kugel, wahrscheinlich von der Hand eines Meuchelmörders abgesandt. Die Großen des Reichs, schon längst der strengen königlichen Gewalt müde, boten nun der Schwester des verstorbenen Königs, Ulrike Eleonore, und ihrem Ge-

mahle, dem Erbprinzen Friedrich von Hessen, die Krone unter großen Einschränkungen an. Sie ließen sich dieselben gefallen und Jene richteten nun Alles nach ihrer Willkühr ein. Görz wurde (28 Febr. 1719), als Landesverräther, aufs Blutgerüst geschleppt. Mit den meisten der feindlichen Mächte wurde (1719 u. 20) ein schleuniger Friede geschlossen, indem z. B. Preußen Stettin und Vorpommern bis an die Peene bekam und 2 Millionen Thaler gab; England oder vielmehr: Hannover Bremen und Verden gegen Erlegung von 1 Mill. behielt; Dänemark das Eroberte (Stralsund, Wismar, Rügen) zurückgab, Schweden aber dafür der Zollfreiheit im Sunde entsagte und 600,000 Thlr. zahlte. Nur zu einem Frieden mit Rußland entschloß man sich nicht eher, als bis Peter, ein Bündniß, das man kürzlich mit England eingegangen war, nicht achtend, drei Jahre hinter einander die schwedische Küste bis dicht an die Hauptstadt auf das schrecklichste verheerte. Alsdann kam endlich der Friede zu Nystädt (im südl. Finnland) zu Stande (10 Sept. 1721), worin Ostermann seinem Herrn, dem Zar, den Besitz von Liefland, Esthland, Ingermannland, Carelien und einem Theile von Wiborglehn verschaffte, wogegen die Schweden Finnland zurück und außerdem 2 Mill. Thlr. erhielten. Von den Angelegenheiten der beiden Männer zu handeln, welche in diesem Kriege eine Krone verloren, Stanislaus und Karl Friedrich, Herzog von Holstein, verbietet die Enge des Raums; so interessant auch sonst ihre Schicksale gewesen sind.

(Anmerkung. Die Monatstage in vorstehendem Aufsatze sind nach dem neuen Style oder: dem gregorianischen Kalender bestimmt worden.)

47. **Kalabalik oder: das Löwengefecht. Eine Scene aus dem Leben Karls XII, Königs von Schweden.**

So nannten die Türken den Kampf, welchen Karl begann, als man ihn nöthigen wollte, sein Lager bei Bender zu verlassen. Der Schüler soll hier in seiner Darstellung mehr ins Einzelne gehn; den Stoff wird am kürzesten Voltaire (Histoire de Charles XII, Livre VI.) liefern. Ein Beispiel folgt.

[132] Getäuschte Hoffnung. Eine Scene rc.

Die Einschließung des Zar Peters und seines Heeres am Ufer des Pruth war vom Großwessir, unter der Leitung des Fürsten Poniatowsky und einiger schwedischen Officiere, glücklich zu Stande gebracht worden. Schon herrschte im russischen Lager die größte Niedergeschlagenheit, schon waren die Wagen und das Gepäck auf Peters Befehl verbrannt worden, und er selbst hatte sich bei Anbruch der Nacht, vom tiefsten Gram verzehrt, in sein Zelt zurückgezogen und bei schwerer Strafe jede Störung untersagt. Da sandte Poniatowsky schleunigst einen Boten an seinen König, zeigte ihm an, was geschehen war, und lud ihn ein, herüberzukommen und seines Triumphes zu genießen. Karl warf sich aufs Pferd und sprengte mit Blitzesschnelle der Gegend von Yassy zu, wo die beiden Heere standen. Wer seinen Charakter und seine damahlige Lage kennt, denkt sich leicht, welche Bilder von befriedigter Rache, versöhntem Stolze und einer glänzenden Zukunft vor seiner Seele schweben mochten. Bald

waren die 50 Wegstunden zurückgelegt, der Pruth, der nicht gleich eine Brücke darbot, durchschwommen, und schon jagte der König, in steter Gefahr, erkannt zu werden, durch das russische Lager. Da sah er plötzlich die Moskowiter mit wehenden Fahnen und unter klingendem Spiele abziehn, da vernahm er, athemlos an Poniatowsky's Zelte abgestiegen, von dem Zitternden die Kunde, daß trotz des Fürsten und des Tartarchans Widerstreben der türkische Feldherr einen Vertrag mit dem Feinde geschlossen habe, der diesem freien Abzug erlaube und des Königs kaum Erwähnung thue, und wüthend rannte er nach des Großwessirs Zelte. Der Türk saß, ruhig seine Pfeife rauchend, auf den Polstern und antwortete auf die Vorwürfe, mit denen der Eintretende ihn überhäufte, bloß: „Ich habe Macht, Krieg zu führen und Frieden zu schließen!" „Aber," erwiederte Karl, „hattest du nicht die ganze feindliche Armee in deinen Händen?" „Unser Gesetz gebietet uns," sagte ernsthaft der Moslem, „unsern Feinden den Frieden zu gewähren, wenn sie uns darum anflehen." „Gebietet es dir denn auch," rief der Andere mit funkelnden Blicken, „einen nachtheiligen Vertrag zu schließen, wo es nur von dir abhängt, die Bedingungen vorzuschreiben? Stand es nicht bei dir, den Zar gefangen nach Stambul zu führen?" „Ei," versetzte der Wessir trocken, „was wollte daraus werden, wenn alle Souverains auf Reisen gingen!" Der König antwortete ihm nur mit jenem spöttischen Lächeln, das so oft um seinen Mund schwebte, warf sich auf das Sopha und zerriß, eins seiner Beine ausstreckend, des Türken Kaftan mit seinen großen Sporen; dann sprang er plötzlich auf, maß ihn mit einem Blick voll unbeschreiblicher Verachtung, warf sich aufs Pferd und kehrte nach Bender zurück, Verzweiflung im Herzen.

48. Die Regierung Alexanders des Großen. Eine historische Übersicht.

Hier soll ein Zeitraum, voll der wichtigsten Begebenheiten, in eine möglichst kurze Übersicht gebracht werden. Als Beispiel möge folgender Versuch dienen, die nächstfolgende — sehr verwickelte — Periode zu überschauen.

[133] Die Diadochen (Διάδοχοι) oder: die Theilung der Heerführer Alexanders des Großen in sein Reich. Da Alexander keinen erwachsenen, rechtmäßigen Sohn hinterließ, so begann unmittelbar nach seinem Tode unter den großen des Reichs ein zweiundzwanzigjähriger Kampf um sein Erbe, in dessen Laufe die Glieder des königlichen Hauses allmählig ihren eigenen, gegenseitigen Nachstellungen oder denen der Gewalthaber erlagen und an dessen Ende Diejenigen, welche das Glück begünstigte, ihre früher als Statthalterschaft empfangenen Provinzen jetzt als erbliches Königreich behielten. Die verwickelten Begebenheiten dieser Zeit lassen sich am bequemsten an die Namen dreier Männer knüpfen: Perdiccas, Eumenes, Antigonus. Perdiccas, der Anführer der Reiterei, stand (323) an der Spitze der Vormundschaft, welche der zum König erwählte blödsinnige Halbbruder Alexander's, Philippus Arrhidäus, erhielt. Seinen, bald hervorblickenden, ehrgeizigen Plänen widersetzten sich Antipater und Cra-

terus, die beiden Statthalter Macedoniens, nebst Ptolemäus, der Ägypten inne hatte, und es entstand ein Krieg, in welchem zwar Craterus durch den Gehülfen des Perdiccas, Eumenes, fiel, Perdiccas selbst aber (320) am Nil durch die Meuterei seiner Soldaten das Leben verlor. Nunmehr hielt Eumenes, der Statthalter von Cappadocien, treu die Sache des königlichen Hauses aufrecht, bis er, durch die aufrührerischen Argyraspiden dem Antigonus ausgeliefert, umkam (315). In demselben Jahre läßt auch die alte Olympias den König Arrhidäus mit seiner Gemahlinn Eurydice hinrichten, und ihm folgt im Reiche sein kürzlich ihm gegebener Mitkönig, Alexander, der nach des Vaters Tode geborene Sohn der Roxane. Jetzt richten sich die Waffen der übrigen Diadochen gegen den Antigonus, der von Kleinasien aus, wo er Phrygien, Lycien und Pamphylien zu seinem Antheile erhalten hatte, unterstützt von seinem talentvollen Sohne, Demetrius, genannt Poliorcetes, seine Macht immer mehr erweitert. Erwähnung verdienen in diesem Kampfe des Antigonus Eroberung von Tyrus nach vierzehnmonatlicher Belagerung (314 — 313), des Ptolemäus Sieg bei Gaza (312), des Demetrius großer Seesieg bei Cyprus (307) und des Letzteren vergebliche Belagerung der Stadt Rhodus (305). Ein kurzer Friede, der einmahl (311) geschlossen wird, bringt nur Alexandern und seiner Mutter durch Cassander, Antipater's Sohn, den Tod, und sein ihm folgender Halbbruder, Hercules, Sohn der Barsine, stirbt durch dieselbe Hand schon nach einem Jahre. Endlich gelingt es den Verbündeten, ihrem Gegner in der großen Schlacht bei Ipsus (Frühling 301) Reich und Leben zu rauben, und von nun an besteht die macedonische Monarchie — da die Herrschaft des Lysimachus, zu beiden Seiten des Hellesponts, bald ihr Ende fand, und einige kleinere in Vorderasien entstandene Staaten weniger in Betracht kommen — in drei großen Königreichen fort: Macedonien, Ägypten und Syrien; von deren Stiftern: Cassander, Ptolemäus und Seleucus, der letztere am längsten lebte und, wie er selbst sagte, der Überwinder Überwinder war. Griechenland, wo nach Alexanders Tode Demosthenes, im lamischen Kriege, nur zu seinem eigenen Untergange die Freiheit herzustellen versucht hatte, blieb bei Macedonien. Athen hatte unter den Städten die meiste Bedeutung. Hier nöthigten die Demokraten Phocion den Giftbecher zu trinken (318); hier regirte als macedonischer Statthalter der milde Demetrius der Phalereer (318 — 7); hier erfreute dessen Namensgenosse, der Poliorcet, (308) die Hellenen auf einige Zeit durch die Ankündigung wiedergeschenkter Freiheit.

49. Die Geschichte des ersten Kreuzzuges. Ein historischer Versuch

Der Schüler erhält für dießmahl nur einen

[133] Plan zu einer Darstellung des ersten Kreuzzuges.

Eingang: Von den Kreuzzügen im allgemeinen, also z. B. wer sie unternahm, wann, wie, zu welchem Zwecke, wie oft, mit welchem Erfolge etc. sie unternommen wurden.

Übergang zum Thema: Daß in mehrfacher Beziehung der erste dieser Züge interessant sey.

Ausführung:

I. Vorbereitende Ursachen. Daß z. B. der Mensch durch den Anblick körperlicher Gegenstände seine Erinnerungen und Gefühle bestimmter gerichtet und lebhafter angeregt fühlt, als ohne dieß möglich ist — daß dieß zu allen Zeiten auch mit der Religion der Fall war — vorzüglich im Mittelalter, wo Ritterthum, Religiosität und Feudalsystem jenen in der Gesch. nur einmahl vorkommenden Charakter bildeten — daß es insonders natürlich war, wenn man auf das schon längst von christlichen Pilgern besuchte heilige Grab seine Aufmerksamkeit richtete.

II. Entstehung einer großen Bewegung im südlichen und südwestlichen Europa. Ankunft des Eremiten Peter zu Bari in Unteritalien — seine Aufträge und Predigten — Pabst Urban II. — Kirchenversammlungen zu Piacenza und zu Clermont — Resultate der letztern.

III. Der Kreuzzug selbst. Vorangehende, tumultuarische Haufen — ihr Schicksal — das eigentliche Heer — dessen Hauptführer und Hauptnationen — verschiedene Schicksale auf dem Wege — Betragen des Hofes zu Byzanz — Musterung des Kreuzheeres vor Nicäa (Isnick) — Wegnahme dieser Stadt — Sieg bei Doryläum über den seldschukischen Fürsten Kilidsch Arslan — Eroberung von Tarsus — Balduin erwirbt Edessa — Belagerung von Antiochia (vom 1 Okt. 1097 bis 2 Jun. 1098) — Bedrängniß des Heeres — endliche Eroberung — Sieg über Kerboga, Sultan von Mosul (28 Jun. 1098) — mancherlei Hindernisse — erst im nächsten Jahre Aufbruch von Joppe — Ankunft vor der heiligen Stadt (6 Jun. 1099) — damahlige Beschaffenheit und Regierung — Belagerung — Angriff, erster Tag, zweiter, am dritten (15 Jul.) Hauptsturm — die Stadt genommen — Betragen der Kreuzfahrer.

Schluß: Entstehung christlicher Staaten im Morgenlande. Das Königreich Jerusalem (Gottfr. v. Bouillon) — die Fürstenthümer Antiochia und Galiläa; die Grafschaften Edessa, Tripoli, Joppe; die Herrschaften Tiberias, Tyrus rc.

50. Die Geschichte von Damon und Pythias, nach den Quellen und mit Bezug auf Schillers „Bürgschaft."

Quellen sind: Jamblich (Vita Pyth. §. 253. cf. Porphyr. Vit. Pyth. §. 59.), Hygin (Fabb. 257.), Plutarch (de Polyph.), Diodor von Sicilien (Eclogae), Polyän (Stratag.), Cicero (de Offic. III, 10. Tusc. Qu. V, 22. de Fin. II, 24.) Valer. Maximus (IV, 7, 1.) Lactanz (de Inst. div. V, 17.). — Von Neuern Lange (N. deutscher Merkur Heft 3 S. 188 rc.). Wenn dem Schüler diese Quellen zu Gebote stehen, so wird es ihm Vergnügen machen, sie mit einander zu vergleichen, die Abweichungen (z. B. in den Namen der beiden Freunde, in einzelnen Umständen der Begebenheit rc.) zu bemerken und vielleicht eigene kritische oder andere Conjecturen aufzustellen. Lange (a. a. O.) ist der Meinung, daß bei

Jam=

Jamblich die Begebenheit am einfachsten und wahrscheinlichsten sich finde, daß Schiller, übrigens, dem Hygin gefolgt sey.

B. Schönerzählungen.

(Der Leser vergleiche hier, was früher über die Schönbeschreibung gesagt worden ist.)

51. Die hohle Eiche. Eine ländliche Erzählung.

Die Aufgabe besteht darin, einen gegebenen Stoff weiter auszuführen oder: ihn zu individualisiren. Der junge Stylist erhält demnach folgende Erzählung:

[134] Ein Gutsbesitzer läßt in seinem Parke eine Anzahl Bäume weghauen, um für eine neue Anlage Platz zu gewinnen. Auch eine uralte, sehr dicke, aber ganz hohle Eiche soll gefället werden. Der Herr sieht den Arbeitern zu. Da tritt einer von ihnen, ein ehrwürdiger Alter, zu ihm und bittet für diesen Baum, weil derselbe einst im Kriege dem Vater des Edelmanns bei einer Plünderung sein Geld und seine Kostbarkeiten, die man in der Höhlung geborgen, und bald darauf auch das Leben, als er vom Feinde verfolgt, zehn Stunden darin versteckt gewesen, gerettet habe. Der Gutsherr dankt dem Erzähler freundlich und beschließt, den Baum zum Andenken so lange zu erhalten als möglich, ihn mit einem Blumenstück rc. zu umgeben.

Um das Verfahren zu zeigen, folgt hier erst ein ähnlicher Stoff und dann eine weitere Ausführung desselben.

[135] Der Sitz unter der Linde (Plan).

Ein Wanderer bemerkt an einem schönen Sommermorgen in einer reizenden Gegend unfern der Heerstraße auf einem Hügel eine alte von einem Sitze umgebene Linde. Er steigt auf die Anhöhe, nimmt dort Platz und bewundert die anmuthige Aussicht. Da nähert sich ihm ein Knabe und fragt, ob er ländliche Erfrischungen wünsche. Als er es bejahet, bringt des Knaben Mutter solche, will aber die Bezahlung, die ihr der Reisende bietet, nicht annehmen, sondern erzählt, ein schon längst verstorbener Gutsherr, der nach langen Reisen in dieser Gegend sich niedergelassen und unter diesem Baume oft gesessen, habe den Sitz und die unentgeltliche Beköstigung dahin gestiftet. Der Reisende geht, das Andenken des Menschenfreundes seegnend, weiter.

[136] Der Sitz unter der Linde (Ausführung).

Es war in dem durch seine Wärme ausgezeichneten Sommer 1826, als ich, auf einer kleinen Fußreise durch das Weserthal begriffen, eines Tages in einer von jenen Schluchten herumirrte, welche sich von den benachbarten Bergen oft so mahlerisch nach dem Strome hinuntersenken. Die Sonne des längsten Tages war nach einer gewitterhaften Nacht in ihrer ganzen Klarheit aufgegangen. Ich hatte vom Hohensteine aus ihre ersten Strahlen die Buchenwipfel vergolden sehen, welche des Süntalgebirges abgerundete Höhen bedecken; aber allmählig hatte den Himmel wieder jenes leichte, flockige Gewölk überzogen, das in unserm Himmelsstriche ihn oft den ganzen Tag verhüllt, und die stille schwüle Luft schien auf

den Abend wieder ein Gewitter zu verkündigen. Jetzt, wo der Mittag herannahete, fing ich daher an, mich nach einem Plätzchen umzusehen, wo ich, erquickt durch Speis' und Trank, seine Glut vorübergehen lassen könnte. Und ich fand ein so anmuthiges, als ich je gesehen! An einer Stelle, wo die Heerstraße ihre letzte Senkung ins Thal machte, erhub sich zu ihrer Seite mit sanftem Abhange ein mäßiger Hügel, vom schönsten Rasen bedeckt, und eine einzelne, uralte, aber noch wundersam kräftige, Linde stand auf seiner Spitze. Ein reinlich gehaltener Weg, der sich um ihn wand, und oben angebrachte Sitze sagten deutlich die Bestimmung des Ganzen, und da keine Schranken irgend einer Art andeuteten, daß sie ausschließlich sey; so stieg ich rasch hinauf und ließ mich, meine Reisetasche neben mich legend, auf einer der zierlichen weißen Bänke nieder, mit denen der alterthümliche Stamm umstellt war. Ort und Zeit waren voll des reinsten Genusses. Über mir schau'te ich in den tiefen „Laubabgrund", den nicht leicht eine andere unserer nördlichen Baumkronen so bildet, zahllose Blüthen begannen sich darin zu entfalten und strömten den zarten, wundersüßen Duft aus, der die Bienen aus der Gegend in Scharen herbeigelockt hatte, und den ein laues Lüftchen, das in den Blättern spielte, bald in schwächern bald in stärkern Wegen zu mir herniedertrug. Vor mir breitete sich eine zwar eingeschränkte, aber unbeschreiblich heitere, jugendlich-frische Landschaft aus, worin der Blick bald auf einer blühenden Wiese, die des Mähers Sense noch nicht berührt hatte, bald auf einem Roggenfelde, das bei jedem stärkeren Lufthauche seine grünen Wellen schlug, bald auf dem dunkeln Walde haftete, in welchem die Heerstraße sich verlor. Menschen erblickte ich in diesem Augenblick gar nicht, doch zeigte ein hübsches Bauernhaus, umgeben von einigen Wirthschaftsgebäuden, zu welchem ein Weg durch einen ländlichen Garten hinunterführte, daß es diesem kleinen Paradiese auch nicht an Bewohnern fehlte. Als ich genauer hinsah, schienen diese mich sogar zu beobachten und bald kam von dort her ein hübscher, etwa zehnjähriger Knabe, reinlicher und zierlicher gekleidet, als man es sonst unter unsern Landleuten findet, zu mir herauf und fragte mit lächelndem Gesichte, ob ich einige Erfrischungen beföhle, wie die Wirthschaft der Mutter und die Jahrszeit sie gewährten. Nichts konnte mir erwünschter kommen, denn ich begehre nicht zu leugnen, daß der Anblick jenes Hauses bereits Gedanken dieser Art in mir erregt hatte. Ich bejahte demnach die Frage, der Kleine lief fort, und in einer halben Viertelstunde erschien seine Mutter, eine noch ziemlich jugendlich aussehende Bauerfrau, mit einem Korbe, über den ein schneeweißes Tuch gedeckt war. Sie begrüßte mich mit Herzlichkeit, zog rasch hinter dem Baume einen, früher von mir nicht bemerkten, Tisch hervor, breitete das mitgebrachte Tuch über ihn, stellte Brod, Butter und Schinken nebst einer Schale Milch darauf und lud mich dann mit einem kleinen Knixe ein, zuzulangen und fürlieb zu nehmen. Ihr Knabe setzte in dem Augenblick noch ein Körbchen mit frühen Kirschen und einen Teller mit Walderdbeeren vor mich hin. Ich war überrascht; aber auf die angenehmste Art, wie mein jugendlich-fri-

scher Appetit mir sagte. Das Brod war schön braun, saftig und von kräftigem Geruch, die Butter süß wie Nußkerne und gelb, wie die Blumen dort in der Wiese, die Schinkenschnitte zart und wohlschmeckend; vor allem aber lockte die Milch in der blanken Sette von weißem Glase mit blauem Rande. Die Frau, welche sich in der Nähe Etwas zu thun gemacht hatte, trat jetzt wieder herzu und schien sich zu freuen, daß es mir so gut schmeckte. Sie bemerkte, es sey zwar heute morgen „Hewenscheer" (Himmelsschatten, beschatteter Himmel), aber dennoch sehr warm, und es werde wahrscheinlich heute noch regnen; welches auch nicht schaden könne, da der gestrige Regen „Wenig gebracht habe." Ich hatte mittlerweile mein Frühstück beendigt und fragte nach der Zeche. „Ah!" hub die Bäurinn an, „ich merke schon, Sie sind fremd in dieser Gegend; sonst würden Sie diese Frage nicht thun. Sie haben Nichts zu bezahlen, mein Herr, sondern sich bloß, so lautet die Vorschrift, freundlich des Sitzes unter der Linde zu erinnern." Ich bat um eine Erklärung, und die Frau hub mit einer gewissen Geläufigkeit, welche zeigte, daß sie schon oft so gesprochen, folgende Erzählung an. In dem Herrenhause dort (sie zeigte auf eine Stelle, wo hinter uns ein stattliches, früher von mir nicht bemerktes, Dach über Baumgipfel hervorragte) wohnte vor einer Reihe Jahre ein alter, wunderlicher, sehr reicher Mann. Er hatte in der Welt mancherlei Schicksale erlebt und sich, wie es hieß, in diese Einsamkeit zurückgezogen, um seine übrigen Tage in Frieden zuzubringen. Er hat aber nirgends lieber als unter diesem Baume gesessen. Hier hat er stundenlang geweilt, und die vorübergehenden Nachbaren sind zu ihm heraufgekommen, und er hat sich mit ihnen unterhalten, sich nach ihren Umständen erkundigt und ihnen beigestanden mit Rath und That. Als er nun hat sterben wollen, hat er verordnet, daß dieser Platz immer in gutem Stande erhalten, jeder rechtlich aussehende Wandersmann, der hier ausruhete, freundlich angeredet, mit ländlicher Speise und Trank bewirthet und beim Weggehn ersucht werden soll, sich freundlich des Sitzes unter der Linde zu erinnern. Zum Hüter dieses Platzes hat er dann den Vater meines Mannes gesetzt, der sein alter Diener war, und bei unserer Familie soll dieß Ehrenamt immer bleiben." Sie erzählte mir dann, daß sie sich noch wohl erinnere, wie sie als Kind den Alten gesehn, und wie er so mild und so gut gewesen. Als die Frau geendigt hatte, sagte ich ihr und dem Knaben ein herzliches Lebewohl und verließ, wundersam gerührt, den Hügel, wo ich einen der liebenswürdigsten Charakterzüge, die mir je vorgekommen sind, in die That übergegangen erblickte. Ja, wohl werde ich mich deines Lindensitzes freundlich erinnern, du wahrhafter Menschenfreund! Friede sey mit deiner Asche!

52. Die goldnen Kohlen. Ein Mährchen.

Zu behandeln wie das vorhergehende Stück. Der Plan ist folgender: [137] In einer Mühle im Harzgebirge erwachte einst mitten in der Nacht das Dienstmädchen. Getäuscht durch den Mondschein, glaubte sie, der Tag breche an, und bemühte sich, in der Küche Feuer anzumachen.

Das Feuerzeug versagte aber hartnäckig seinen Dienst. Da sah sie durchs Küchenfenster am gegenüber liegenden Berge ein helles Feuer und ging mit einer hölzernen Mulde hin, um sich dort Kohlen zu holen. Als sie näher kam, saßen mehrere uralt aussehende und gekleidete Männer um das Feuer. Sie bat um Erlaubniß, und da Keiner ihr Etwas sagte, nahm sie einige Schaufeln glühende Kohlen. Als sie aber zu Hause ankam, waren alle bereits erloschen. Eben so ging es ihr auch ein zweites Mahl. Bei dem dritten Gange, den sie wagte, rief ihr jedoch einer der Männer nach: „Nun komm nicht wieder!" Es wurde ihr jetzt unheimlich zu Sinne; sie eilte zitternd nach Hause, warf die Kohlen, ebenfalls schon erloschen, auf den Heerd und stürzte sich in ihr Bett. In dem Augenblick schlägt es im Dorfe zwölf. Am andern Morgen findet der Müller, der zuerst in die Küche kommt, auf dem Heerde einen Haufen Gold!

53. Die Maiblumen. Eine Frühlingserzählung.

Zu behandeln wie die Aufgaben 51 u. 52; nach folgendem Plane:

[138] Es war ein schöner Frühlingsmorgen. Da verließ Hermann, der 15 jährige Sohn des Kammerherrn, Baron von Waldheim, den Park seines Vaters. Er wollte im nächsten Gehölze Maiglöckchen suchen, um seiner Mutter, welche sie sehr liebte, einen Strauß zu ihrem Geburtstage zu bringen. Als er zu der gewöhnlichen Stelle derselben kam, fanden sich nur wenige und schlechte Blumen dort. Verdrießlich wollte er wieder gehen. Da trat aus dem Gebüsche ein blasser, ärmlich gekleideter Knabe von 10 Jahren, und bot ihm einen kleinen Korb mit zierlich gewundenen Maiblumensträußern dar, indem er äußerte, er sey schon früh hieher gegangen, um in der Stadt mit seinem Funde Etwas zu verdienen, wodurch er seinen kranken Vater erquicken könne. Er habe bemerkt, daß der junge Herr Maililien suche, er möge so Viel, als ihm beliebe, aus dem Korbe nehmen. Hermann nahm gerührt einige Sträußer an, begleitete dann den Kleinen nach dem nächsten Dorfe, wo er in ärmlicher Hütte den Vater desselben, einen Leinweber, krank darnieder liegen sah, warf den Inhalt seines Geldbeutels nebst dem schönsten Strauße auf die Decke des Kranken, eilte nach Hause und kehrte bald mit seinem Vater zurück, durch den er der Schutzengel der Familie wurde.

54. Die Obstlese. Eine ländliche Erzählung.

Der Schüler soll für heute selbst eine Geschichte erfinden. Ihr Inhalt muß wesentlich mit der Obstlese (dem Abnehmen des Obstes von den Bäumen) zusammenhangen oder: — wie man auch wohl spricht — die O. muß in die Geschichte verflochten seyn. Der Schüler denke sich also die bei einer solchen Gelegenheit möglichen Vorfälle und wähle einen heraus, der ihm passend scheint, den Knoten oder die Lösung desselben in seiner Geschichte (s. die Einleitung zum zweiten Kapitel dieser Abth.) zu bilden. Auch im allgemeinen muß die ländliche Beschäftigung des Obstbrechens den Hintergrund (wie man spricht) bilden, auf dem sich die ganze Erzählung bewegt.

Der junge Stylist schreibe, übrigens, in sein Heft zuerst den festgesetzten Plan und dann die Ausführung, wie es [135] u. [136] geschehen ist.

55. Eile mit Weile! Eine scherzhafte Erzählung.

Es soll ein Vorfall erzählt werden, welcher beweiset, daß man durch zu schnelle Verrichtung einer Sache (einer Handlung, eines Geschäffts ꝛc.) leicht seinen Zweck verfehlen oder gar sich Schaden (Tadel, Spott) zuziehen könne; mithin ein Beispiel zu dem obigen Satze. Es wird dem Schüler nicht schwer werden, sich einen einzelnen hieher gehörenden Fall — am besten aus seiner eigenen Lebensperiode — zu denken. Der erzählte Vorfall soll aber zugleich komischer Art seyn, er soll Lachen (oder wenigstens Lächeln) erregen. Dazu gehört zunächst, daß der durch die Eile entstandene Schade nicht von zu ernsthafter Art sey, oder daß er wenigstens nicht so vorgestellt werde. Ferner, daß die Unvorsichtigkeit, welche den Schaden herbeiführte, als so groß (so thöricht, so dünkelvoll) dargestellt werde, daß das erlittene Ungemach als verdient erscheint. Außerdem liegt das Komische noch in so manchem kleinen Zuge, oft in der Anwendung einer einzigen Figur (der Hyperbel, der Climax, der Ironie, des Wortspieles ꝛc.); man kann aber so Etwas nicht vorschreiben, sondern nur im allgemeinen darauf aufmerksam machen. Vor allem sey, übrigens, der etwa angebrachte Witz nicht fade (abgeschmackt, matt) und noch weniger derb (platt, gemein ꝛc.). Ersteres tritt ein, wenn der Verfasser Etwas vorbringt, das Lachen erregen soll und es doch nicht vermag; Letzteres, wenn bei diesem Bestreben Gegenstände und Ausdrücke vorkommen, welche die feine Sitte und das Zartgefühl beleidigen. Am angemessensten wird es seyn, wenn der Verfasser selbst als Erzähler auftritt und die Begebenheit als Augen- und Ohrenzeuge vorträgt. — Will keine eigene Erfindung glücken, so nehme der Schüler den Stoff, der in Lichtwehr's: „Thier' und Menschen schliefen feste ꝛc. liegt und bilde daraus eine kleine prosaische Erzählung.

56. Unverhofft kommt oft. Eine ernsthafte Erzählung.

Auch hier soll ein Beispiel zu dem bekannten Sprüchworte geliefert werden; aber der Eindruck, den es bei dem Hörer macht, soll ernsthafter oder besser: rührender (erschütternder) Art seyn. Es kann einem Menschen (einer Familie, einer ganzen Gesellschaft ꝛc.) aber ein unerwartetes Glück oder ein unerwartetes Unglück begegnen. Wählt der Schüler den ersteren Fall, so muß die Rührung durch die Schilderung der vor dem Glücke hergegangenen Bedrängniß und der durch dasselbe bewirkten Erleichterung, entstandenen Freude, bewiesener Dankbarkeit gegen Gott, den Lenker der menschlichen Schicksale, u. s. w. bewirkt werden. Wählt er den letzteren, so wird er die Erschütterung am besten hervorbringen, wenn er die frühere Sorglosigkeit (den Leichtsinn, die Zuversicht ꝛc.) und die Überraschung, als das Übel plötzlich eintrat, recht ins Licht stellt.

57. Der Schäfer und der Goldschmied. Ein Schwank.
Unter einem Schwank versteht man eine kurze, komische Erzählung, bei der weiter nicht auf Glaubwürdigkeit gesehen wird, wenn sie nur auf einen Augenblick unterhält und ergötzt. Der Inhalt sey folgender:
[139] Ein alter Schäfer kommt zu einem durch seine Gelbgier bekannten Goldschmiede in der Stadt und fragt mit geheimnißvollem Wesen, wieviel wohl ein Klumpen Gold, etwa einen Centner schwer, werth seyn möge. Der Goldschmied verspricht ihm Auskunft und bewirthet ihn unterdessen auf das herrlichste. Nachdem dieß geschehen, beginnt er, in der Hoffnung, den Schäfer recht offenherzig und geschmeidig gemacht zu haben, wieder, von dem Goldklumpen zu sprechen, und fragt, ob er einen solchen gefunden habe. Worauf der Andere mit schlauer Miene antwortet, er habe freilich bis jetzt noch dergleichen nicht gefunden, hoffe jedoch, bald einmahl so glücklich zu seyn, und habe sich nur vorläufig erkundigen wollen 2c.

58. Die Elfenhöhle. Ein Nachtstück.
Unter einem Nachtstück versteht man ein Gemählde, welches eine nächtliche Scene vorstellt; im uneigentlichen Sinn bedeutet es eine Beschreibung oder Erzählung düstern Inhalts, Begebenheiten enthaltend, welche theils fern vom Tageslicht geschehen, theils an sich schauerlicher Art sind. Der Schüler mag hier seine Phantasie walten lassen und entweder ein Mährchen liefern, indem er die Schauer der Geisterwelt zu Hülfe nimmt, oder er mag die Höhle mit Räubern, Geflüchteten, Geächteten u. s. w. bevölkern. In jedem Fall darf er nicht vergessen, daß alles Geheimnißvolle für den Menschen einen unwiderstehlichen Reiz hat.

59. Der Eisgang. Eine Erzählung.
Der Schüler führe hier den Plan [81] weiter aus, verbinde aber mit der Darstellung jener Naturbegebenheit irgend einen Vorfall aus dem Menschenleben, z. B. die Rettung Verunglückter (wie in Bürger's „braven Manne"), die Vereitlung eines Plans der Feinde, über das Eis des Stromes zu gehen u. s. w.

60. Hannibal und die Creter. Eine historische Anecdote.
Der Schüler führe hier den Plan [80] weiter aus. Diese und einige der folgenden Aufgaben nehmen den Stoff aus der Geschichte. Sie unterscheiden sich von dem eigentlichen historischen Vortrage (s. die Lehrerzählung) dadurch, daß sie, als Schönerzählungen (s. die Einleit. zu diesem Kap.), ein starkes Eingehen in das Einzelne (ins Detail) verlangen. Der Leser möchte gern ein möglichst treues Bild jenes frühern Lebens, wovon die Rede ist, haben. Er möchte gern den Ort der Begebenheit, den Marktplatz, die Straße, das Gebäude, das Zimmer 2c. kennen, wo sie vorfiel; deßgleichen Alles, was die damahlige Zeit mit sich brachte, die Geräthe und Waffen, deren man sich bediente, die Kleidung, die man trug, die Speisen, die man genoß; endlich die Sitten und Gebräuche, die ganze Denk- und

Handlungsweise, der damahls lebenden Menschen. Je mehr der Darstellende diesen Wunsch auf eine geschickte Weise befriedigen kann, desto mehr Interesse wird es ihm gelingen zu erwecken. Nichts ist jedoch schwieriger als eben Dieses. Je weiter wir in die Geschichte zurückgehen, desto dürftiger werden die Quellen; wo sie aber auch reichlicher fließen, da müssen jene einzelnen Notizen doch mühsam von unzähligen Stellen her zusammengebracht werden. Beiträge kann jedes damahls geschriebene Buch liefern, vor allem aber gehören Briefe, Schauspiele und ähnliche Werke hieher, in denen sich der Charakter einer Zeit am lebhaftesten abdrückt. Von großer Wichtigkeit sind für diesen Zweck auch alle noch vorhandenen Gegenstände aus jener Periode, seyen es nun Gebäude, Geräthschaften, Waffen, Kleider rc., oder damahls verfertigte Abbildungen von solchen. Es ist aber nicht genug, alle diese „Vorstudien" gemacht zu haben, sondern man muß sie nun auch, zweitens, gehörig zu benutzen wissen. Es geschieht, wenn man aus den einzelnen Zügen ein vollständiges Gemählde, aus den an sich todten Elementen ein organisches, lebenvolles Ganzes bildet, das, wenn auch nicht äußere, doch innere Wahrheit hat. Aus dem Gesagten erhellt nun freilich, daß diese Art, eine vergangene Zeit zu schildern, diese Beobachtung des Costüms (der Zeitsitte), wie man es zu nennen pflegt, keine Aufgabe für einen angehenden Stylisten, sondern für einen geübten Schriftsteller ist. Und selbst unter den Verfassern der historischen Romane (so nennt man größere, dichterische Erzählungen aus dem Gebiete der Weltgeschichte) ist es nur einem Walter Scott gelungen, etwas wahrhaft Ausgezeichnetes zu liefern. Aber bei einem interessanten Ziele ist es schon befriedigend, es zu kennen und darnach zu streben. Der Schüler versuche also immerhin zuweilen eine romantische Darstellung aus der Vergangenheit, namentlich aus den Zeiten der Griechen und Römer, deren Archäologie (Alterthumskunde) ja gewöhnlich schon auf den Gymnasien vorgetragen zu werden pflegt. — Bei der nächsten Aufgabe die Fortsetzung dieser Materie!

61. Ibrahim. Erzählung nach einem Gedichte gleiches Namens von Pfeffel.

Weil das Gedicht, so bekannt es auch ist, doch in dem Augenblick nicht jedem Schüler zur Hand seyn möchte, so setzen wir es hieher.

[140] Eh' Ferdinand mit frommer Wuth die Mauren von sich stieß, floß Omar's junges Heldenblut durch Gusman's Ritterspieß. — Aus Furcht vor Rache — reich und groß war dieser Sarazen — floh Gusmann und blieb athemlos vor einem Garten stehn. — Hoch war die Mauer, doch er schwang sich wie ein Pfeil hinein und fand in einem Bogengang den Herrn des Gut's allein. — Er fleht' um Schutz. Mit seinem Stab schlug Emir Ibrahim voll Ernst jetzt einen Pfirsich ab und theilte ihn mit ihm. — „Nimm hin," sprach er, „du bist mein Gast; dieß ist des Schutzes Pfand, den du von mir zu hoffen hast." Und gab ihm seine Hand. — Doch plötzlich rief ein Mütterlein den edlen Greis hin=

aus; er schloß, um unentdeckt zu seyn, den Gast ins Gartenhaus. — Drei Stunden harrt der hier voll Gram, ihm scheint kein Mondenlicht; bis sein Beschützer wiederkam, mit Thränen im Gesicht. — „Den du erschlugst, grausamer Christ," sprach er, „der war mein Sohn! Schön ist die Rache — schöner noch gehalt'ner Treue Lohn! — Fleuch! vor dem Gartenthore steht mein bestes Pferd. Man sucht dich an der See; fleuch nach Toled. Gott schütze deine Flucht!" — Siehst du im Greis den halben Gott? Wer wohlthut seinem Feind, mein Sohn, wär' er ein Hottentott, so ist er Gottes Freund.

Hier ist eine Erzählung aus dem Mittelalter und zwar aus Spanien, welches während jenes Zeitraums zwischen Christen und Mauren getheilt war. Das Erste, was also der Schüler, um sie weiter ausmahlen zu können, thun muß, ist, daß er sich möglichst nicht allein mit den wichtigsten, hieher gehörigen, historischen Ereignissen (da der Dichter die Zeit nicht näher bestimmt hat, so bleibt dieß dem Schreibenden überlassen), sondern auch mit dem physischen und moralischen Charakter der beiden hier auftretenden Nationen bekannt macht. Die Begebenheit gründet sich auf den Kampf zweier Volkssitten in der Brust des alten Arabers, der Blutrache und der Heiligkeit des Gastrechts; welches letztere durch gemeinschaftlichen Genuß von Speise und Trank erworben wird. Das Zweite, was geschehen muß, ist, daß der Arbeitende überlegt, wie er den Stoff weiter ausführen und etwaige Lücken ergänzen will. Wir gehen in dieser Absicht das Stück mit ihm durch. Die ersten vier Zeilen bedürfen am meisten der Ausführung. Die Worte: „Ehe Ferdinand (der Katholische) — — stieß" können eine kurze Schilderung des Zustandes Spaniens zur Zeit, als Westgothen und Araber sich in demselben bekämpften, veranlassen. Besonders muß aber die Stelle: „floß — — Ritterspieß" gehörig erläutert werden, weil sie die Exposition (s. die Einleitung zu diesem Kap.) enthält. Es entsteht also die Frage: Wie fiel Omar? Wollte man annehmen: durch Meuchelmord, so würde dieß Gusman zum gemeinen Verbrecher machen — durch Zufall, so wäre er zu sehr entschuldigt — also etwa im Zweikampfe, im Turnier (wie das Wort Ritter andeutet) oder im Treffen. Der Vorfall muß sich im maurischen Gebiete zugetragen haben, weil sonst für den Spanier Nichts zu fürchten gewesen wäre. Beide haben sich stolz, unbeugsam, hitzig betragen (Ob sie vorher Freunde waren?) — Die zweite Strophe enthält Gusman's Flucht. Sie muß eine gültige Ursache haben, damit seine REitterehre nicht leide. Der Dichter deutet sie selbst an durch die Worte „reich und groß." Vielleicht haben einige Freunde den Jüngling wider seinen Willen zur Flucht getrieben. Er scheute vielleicht den Tod durch Henkers Hand. Er ist noch nicht weit geflohen (aus dem Folgenden geht hervor, daß der Schauplatz der unglücklichen Begebenheit in der Nähe war), seine Verfolger sind dicht hinter ihm. Sie haben ihn aber noch nicht gesehen. Ein Garten (dritte Strophe) nimmt ihn auf. (Die Gärten der

Morgenländer sind, wegen des Aufenthalts der Frauen darin, gewöhnlich mit hohen Mauern umgeben). Es ist Abend, denn bald darauf ist von Mondschein die Rede. Der Flüchtling stößt unerwartet auf einen ehrwürdigen Greis. (Vierte Strophe) Unterredung mit diesem. Das „Flehen um Schutz" muß mit Würde geschehen. Der Jüngling erzählt natürlich seinen Unfall, aber nur kurz, ohne Nennung von Namen oder Angabe näherer Umstände. Sinnbildliche Handlung des Alten. Die Araber lieben es nicht, viele Worte zu machen. Vielleicht besinnt der Emir sich vorher erst. Die fünfte Strophe gibt seine Worte. Der Schüler kann ähnliche gebrauchen, aber nicht gerade Diese, weil der Rhythmus darin auffallen würde. Die sechste Str. enthält eine Unterbrechung des Gesprächs durch eine alte Dienerinn, vielleicht eine Schwarze. Sie nähert sich ehrfurchtsvoll, stattet ihren Auftrag leise ab, hat den Ritter wohl noch nicht gewahrt. „Gartenhaus" ein Kiosk, prächtiger Gartensaal mit Springbrunnen, Bad dgl. Die siebente Str. macht uns mit dem Zustande des jungen Spaniers in seiner Einsamkeit bekannt. Woher der „Gram"? Es kann nicht bloße Todesfurcht seyn, denn ein Krieger weiß zu sterben; auch nicht Reue allein, denn sein Gegner ist im ehrlichen Kampfe gefallen. Er hat wahrscheinlich im Gesichte des Alten Züge von dem Gefallenen entdeckt, oder irgend ein anderer Umstand hat ihn auf die Vermuthung gebracht, daß er einen Sohn seines Beschützers erschlagen habe. Schilderung des zurückkehrenden Arabers. Die beiden nächsten Strophen enthalten den Kampf in der Seele des Vaters. Der Spanier stürzt ihm vielleicht, noch ehe er reden kann, zu Füßen und bietet die Brust seinem Dolche dar. Auf diese Art steht der christliche Ritter nicht gar zu klein neben seinem Wohlthäter. Hier muß nicht zu kurz erzählt, sondern die Gemüthsbewegung Beider ergreifend dargestellt werden. Über den Gebrauch der nämlichen Worte ist eben schon gesprochen worden. Es ergibt sich, daß der Gefallene vielleicht der einzige oder der jüngste, der Sohn seiner Lieblingsgattinn ꝛc. ist. Der Inhalt der letzten Strophe kann entweder ganz wegbleiben oder — etwas verändert — den Schluß der Erzählung bilden. Außerdem bemerke der junge Stylist noch Folgendes. Die Erzählung kann den Leser auch gleich mitten in die Begebenheit führen (s. d. Einl. z. d. Kap.). Der Emir wandelt z. B. in seinem Garten — Schilderung desselben und des schönen Abends — da stürzt ein Jüngling aus dem Gebüsch u. s. w. Der Schreibende vergesse, ferner, nicht, zu berücksichtigen, was früher (Abth. I. Kap. 2, IV.) über die Abwechslung im Ausdruck bemerkt worden ist. So kann z. B. Ibrahim hinsichtlich der Abkunft Araber, Sarazen, Maur ꝛc., der Religion Moslem, Verehrer Allah's, Schüler des Koran ꝛc., der Würde Emir, Stammfürst, Häuptling ꝛc., der vorkommenden Verhältnisse der Vater, der Greis, der Beschützer ꝛc. genannt werden; so wie Gusman in eben den Beziehungen: Spanier, Franke, Sohn des Abend-

lands; Christ, Verehrer des Kreuzes; Ritter, Don; der Jüngling, der Flüchtling, der Mörder. Einzelne Ausdrücke des Gedichts, endlich, dürfen, wegen des Unedlen oder Wunderlichen, das darin liegt, gar nicht in die Arbeit aufgenommen werden, z. B. Ritterspieß, wie ein Pfeil, Mütterlein, halber Gott, Hottentott.

62. Der Kampf mit dem Drachen. Erzählung nach Schiller.
Hier wird zwar Ähnliches wie in der vorigen Aufgabe verlangt, aber es findet sich auch Verschiedenheit. In der bekannten Ballade ist der Stoff schon ausgeführt und zwar mit dichterischem Schmuck. Da der Erzähler nur in Prosa schreiben soll, so muß er an manchen Stellen weniger liefern, als der Dichter hat, und darf nicht den ganzen poetischen Ausdruck desselben aufnehmen. Er wird am besten thun, wenn er das Gedicht einige Mahle aufmerksam überlies't und dann ganz frei und ohne wieder nachzusehn (es sey denn um ein einzelnes Wort) seine Erzählung abfaßt. Was den Anfang betrifft, so kann er hier vom Dichter abweichen (s. bei der vorigen Aufg.) und, statt daß dieser den Leser gleich mitten in die Sache versetzt, mit Dem, was zuerst geschah, beginnen. Um noch mehr Eigenthümliches zu erhalten, könnte das Ganze auch einem „Pilger" in den Mund gelegt werden, der, aus dem heil. Lande kommend, diese „Sage" oder dieß „Erlebniß" am Kaminfeuer einer deutschen Ritterburg erzählte.

63. Die Wachsfiguren. Aus den Erzählungen eines Reisenden.
Der Schüler nehme an, er habe S. 460 Bd. 59 der „Miscellen aus der neuen ausländ. Literatur" folgendes Stück gefunden:

[141] Die dänische Brigg Anna, Kapitän Holl, befand sich am 20. Okt. 1829 zu Bahia in Brasilien und war im Begriff, nach Pernambuco unter Seegel zu gehen, um ihre Ladung dort zu vervollständigen und dann nach Europa zurückzukehren. Gegen Mittag kam ein in einen halbzerrissenen Mantel gehüllter Mann an Bord, bat um eine geheime Unterredung und sagte, er heiße Zernetto, sey ein Florentiner, habe ein Kabinett Wachsfiguren in Bahia gezeigt, aber nicht viel verdient, könne jetzt Schulden halber nicht öffentlich fortgehn, bitte daher den Kapitän, ihm zu erlauben, daß er mit fünf Kisten auf sein Schiff komme und mit nach Pernambuco fahre, wo er die Aussicht habe, Geld einzunehmen, von dem er seine Schulden in Bahia redlich bezahlen werde. Einige Schwierigkeiten, welche der Kapitän machte, wußte er listig zu beseitigen, und noch an demselben Abend befand sich der Passagier mit seinen Sachen an Bord. Das Schiff seegelte um 1 Uhr Nachts mit gutem Winde ab. Den Tag über wußte der Italiäner sich durch Unterredungen mit dem arglosen Führer des Schiffes in Kenntniß von dem Bestande und dem Werth der Ladung zu setzen. Es fiel auf, daß er oft in den Raum — angeblich um nach seinen Wachsfiguren zu sehen — hinunterstieg und dort verweilte. Um Mitternacht hörte der wachthabende Matrose Lärm im Raume, er wollte zum Kapitän eilen; aber schon hörte er diesen um Hülfe rufen, sah allenthalben her bewaffnete Kerle hervor-

springen und fand sich bald nebst seinen Gefährten von ihnen überwunden. (Die Mannschaft bestand aus 10, die Räuber aus 12 Personen.) Der Kapitän, der Steuermann und noch 3 andere Leute hatten in dem Kampfe das Leben verloren. Der Schiffsjunge und ein Matrose sprangen während des Tumultes in ein Boot und gelangten, obgleich ohne Lebensmittel und ohne Compaß, an die Küste von Brasilien, wo sie dem dänischen Consul ihren Bericht abstatteten. Man erfuhr später, daß der angebliche Künstler ein Seeräuber gewesen war, dessen Schiff gescheitert war, und der sich so wieder in den Besitz eines solchen gesetzt hatte.

Er sey Willens, aus dieser Lehrerzählung eine Schönerzählung zu bilden. Was wird er zu thun haben? Fürs erste, sich mit der Einrichtung eines Schiffes, mit der Art, es zu regieren, mit dem Leben darauf, mit dem Seeräuber-Wesen dgl. bekannt zu machen; deßgleichen, mit dem Lande und dem Meere, wo die Scene der Begebenheiten ist, mit den Einwohnern, den wichtigsten Producten u. s. w. Zweitens, festzusetzen, wem die Erzählung in den Mund gelegt werden soll. Der Verfasser des Aufsatzes könnte etwa bemerken, er habe wahrgenommen, daß Jemand in einer Gesellschaft eine Abneigung gegen Wachsfiguren gezeigt und, als man ihn darüber befragte, geantwortet habe, wenn die Zuhörer erlebt hätten, was er erlebt habe, so würde sie gewiß bei dem Namen Wachsfiguren eben so gut ein Schauer überlaufen als ihn. Er habe darauf als Augenzeuge folgende Geschichte erzählt. Was für ein Geschäfft dieser Fremde auf dem Schiffe gehabt hat, und wie er entkommen ist, muß dann natürlich auch erzählt werden. Drittens muß dann der Verfasser darauf bedacht seyn, den Reisenden die ganze Begebenheit mit allen den Details und mit aller der Lebhaftigkeit vortragen zu lassen, mit welcher man kürzlich erlebte, schauerliche Begebenheiten vorzutragen pflegt.

64. Die Flügel der Macedonier. Eine Erzählung aus den Zügen Alexander's des Großen.

Der Stoff zu dieser Erzählung findet sich bei Curtius (De R. G. A. M. VII, 11.) und lautet etwa so:

[142] Im Lande der Sogdianer lag ein hoher und steiler Fels. Nicht weit vom Gipfel desselben befand sich eine geräumige Höhle, zu welcher nur ein schmaler, leicht zu vertheidigender Fußsteig führte. In diese hatte sich der tapfere Arimazes mit einer Anzahl Krieger geworfen und verweigerte hartnäckig jede Unterwerfung. Alexander, welcher wußte, daß eine Quelle in der Höhle war, und daß die Feinde Lebensmittel genug hatten, um ihn länger aufzuhalten, als gut war, sandte einen Perser, Cophas, mit der Aufforderung, sich zu ergeben, an Arimazes. Dieser entgegnete bloß: „Kann dein König fliegen?" Alexander, durch den Hohn gereizt, sinnt nun Tag und Nacht auf ein Mittel, sich der Feste zu bemächtigen. Endlich hat er es gefunden. Er läßt dreihundert junge, kühne, das Bergsteigen gewohnte (sie waren Hirten vom Hämus) Krieger vor sich kommen und verheißt ihnen eine große Belohnung, wenn sie in der Nacht an einer unbewachten Seite des Felsens hinaufklettern, den Gipfel in Be-

sitz nehmen und ihm, daß es geschehen, durch eine dort aufgepflanzte weiße Fahne anzeigen wollen. Sie versprechen es und treten um Mitternacht, mit eisernen Keilen, Stricken und Jeder mit einem Schwert und einer Lanze versehen, von dem Könige selbst bis an den Fuß des Berges geleitet, ihren Marsch an. Ihr Steigen währt den ganzen folgenden Tag und ist mit unsäglicher Beschwerde und Gefahr verbunden. Nachdem Mehrere in Abgründe gestürzt sind dgl. überzeugt sie gegen Abend ein zu ihnen aufsteigender Rauch, daß sie schon über die Höhle hinaus und dem Gipfel nahe sind. Bald ist dieser nun erreicht. Aber todmüde schlummern sie in halber Betäubung die Nacht hindurch, bis sie gegen Morgen das verabredete Zeichen geben. Alexander gewahrt endlich das langersehnte. Er läßt nun sein Heer sich sturmfertig machen und sendet Cophas wieder zu Arimazes, welcher abermahls eine höhnische Antwort ertheilt, dann aber von Cophas aus der Höhle geführt und mit den Worten: „Siehe, die Macedonier haben Flügel!" auf die Obenstehenden aufmerksam gemacht wird. Die Folge ist Ergebung des Arimazes mit seinem Haufen und Bitte um Gnade rc.

65. Der wiedergefundene Sohn. Eine Geschichte nach gegebenen Wörtern.

Es gibt ein Gesellschaftsspiel, wo Jemand gewisse Wörter erhält, aus denen er eine Geschichte bilden muß, oder wo er eine Erzählung aus dem Stegreif beginnt und Einem nach dem Andern ein Wort abfragt, das er dann in seine Erzählung verflechten muß (ein Beispiel s. in dem komischen Anfange zum 1 Bd. des Titan v. J. P. F. Richter). Etwas Ähnliches ist die Spielerei, womit wir diesen Abschnitt beschließen. Der Schüler denke sich, er habe die Wörter: „Elephant, Regenschirm, Veilchen, Räuber, Scheibenschießen, Riechbüchschen, Fischerhütte, Federmesser, Damenbrett, Undankbarkeit, Patrontasche, Eiche," mit dem Auftrage erhalten, eine Erzählung daraus zu bilden; so ist die Hauptsache dabei, daß er die genannten Gegenstände zu wesentlichen (nicht zu entbehrenden) Theilen eines Ganzen macht, aus denen sich die Geschichte allmählig entwickelt, und daß er sie, zweitens, so in der letztern vertheilt, daß ein gewisses Ebenmaß beobachtet wird. Es soll hier als Beispiel erst eine Andeutung gegeben werden, wie man aus obigen Wörtern eine Geschichte bilden könnte, und dann eine Probe, wie dieselbe sich ausführen ließe. Der Schüler mag dann die fehlenden Kapitel der Ausführung ergänzen.

[143] Der wiedergefundene Sohn. (Plan.)

Bei dem Besuche eines auf dem Jahrmarkte zu G. angekommenen Elephanten wird Graf Eberstein aufmerksam auf einen jungen Menschen, der durch die Herbeischaffung eines Regenschirms beim Nachhausegehen sein Schützling und sein Hausgenoß wird. Veilchen, die er einst der Gräfinn bringt, veranlassen eine Erzählung, wie ihnen ihr ältester Sohn durch diese Blumen abhanden gekommen, wahrscheinlich von Räubern weggeschleppt worden sey, und ein bei einem Scheibenschießen hervorgezogenes Riechbüchschen gibt Gelegenheit, daß der Fremdling für den

Verlorenen erkannt wird. Er erzählt, wie er in einer Fischerhütte unter Schleichhändlern aufgewachsen, durch ein genommenes Federmesser von ihnen weg und durch ein Damenbrett zu einem alten Förster gekommen sey, der sich aber bald über seine Undankbarkeit beklagt und ihm eine Patrontasche verschafft (d. h.: ihn zum Soldaten gemacht) habe, von der ihn nur eine Eiche gerettet und endlich zum Grafen gebracht habe.

[144] Der wiedergefundene Sohn. (Ausführung.)

Erstes Kapitel.

Elephant.

In G., einem Marktflecken unweit der Böhmischen Grenze, war auf seinem Wege zur leipziger Messe ein Elephantenführer mit seinem gewaltigen Thiere angekommen und ließ es, da zufällig Kirmeß dort war, die Schaulustigen um ein Billiges sehen. Seine Einnahme übertraf vielleicht seine Erwartung. Alt und Jung, Reich und Arm, Vornehm und Gering strömte nach dem goldenen Anker, in dessen Scheune der Fremdling aus den Palmwäldern sein Quartier aufgeschlagen hatte. Unter dem Haufen der Zuschauer befand sich auch ein ansehnlicher, ältlicher Herr, aus dessen Oberrocke ein Stern hervorblitzte, und dessen hoher Stand auch ohne dieß aus der Ehrfurcht ersichtlich war, mit der man ihm bei seinem Erscheinen überall Platz machte. Es war der reiche Graf Eberstein, eine Stunde von dem Flecken auf seinem Gute wohnhaft und in der ganzen Gegend als ein edler, wohlthätiger Mann bekannt. Nachdem er das große Thier flüchtig betrachtet hatte, blieben seine Blicke auf einem jungen Menschen von 18 bis 20 Jahren haften, der obgleich zu den Zuschauern gehörig, doch mit dem Elephanten schon eine vertraute Freundschaft geschlossen zu haben schien. Er war immer der Erste in den Hülfsleistungen, welche die Künste des Thieres erforderten, und ließ sich, zur Verwunderung der Anwesenden, sorglos vermittelst seines Rüssels von ihm auf den Rücken heben. Dem Grafen schien die offene, freundliche Miene des Jünglings, der sich, unter allgemeinem Beifallrufen, leicht wie ein Reh, wieder zur Erde schwang, ausnehmend wohl zu gefallen. Er lächelte dem kühnen Springer zu, als er sich bescheiden wieder an die Seite stellte; und auch dieser schien es recht darauf angelegt zu haben, des alten Herrn Blicke zu hüten und sich seine Gunst zu erwerben. Er war übrigens höchst einfach, fast ärmlich, gekleidet und schien völlig fremd an diesem Orte zu seyn.

Zweites Kapitel.

Regenschirm.

(Es hat unterdeß angefangen zu regnen. Der Graf hat seinen Wagen außer dem Orte gelassen. Der junge Mensch ist hingesprungen, hat einen Schirm aus demselben geholt, bietet diesen den Grafen dar, begleitet ihn dann, öffnet ihm den Wagen rc. Der Graf heißt ihn mit einsteigen.)

Drittes Kapitel.

Veilchen.

(Der Fremde ist unter dem Namen Rudolph des Grafen Sekretär gewor-

den und hat sich bei ihm und seiner Gemahlinn immer beliebter gemacht. über seine Herkunft hat er Nichts Bestimmtes gewußt oder nicht gern davon sprechen wollen. Einst hat er der Gräfinn Veilchen auf den Teller gelegt. Diese fällt fast in Ohnmacht bei ihrem Anblick. Der Graf verheißt Aufklärung.)

Viertes Kapitel.

Räuber.

(Der Graf erzählt, wie vor 18 Jahren Räuber ihren einzigen Sohn, zwei Jahr alt, als seine Wärterinn ihm einen Veilchenstrauß band, weggeführt haben. Kurz nachher ist ihm ein Brief ins Fenster geworfen, er könne, wenn er 1000 Pistolen an den und den Ort lege, das Kind wiedererhalten. Er hat es gethan, das Geld ist aber nicht abgeholt und das Kind nicht gebracht worden. Seitdem ist es seinen eifrigsten Nachforschungen nicht gelungen, Kunde von ihm zu erhalten.)

Fünftes Kapitel.

Scheibenschießen.

(Der Jüngling hegt allerlei Vermuthungen hinsichtlich seiner eigenen Herkunft. Manches scheint anzudeuten, daß er der Verlorene sey; Anderes scheint entgegen. Dieß beschäfftigt ihn oft. Da erscheint eine Einladung vom Magistrate des nächsten Städchens, einem Scheibenschießen der Bürger beizuwohnen. Man fährt hin und Rudolph, gut gekleidet, erregt die Aufmerksamkeit des Publikums.)

Sechstes Kapitel.

Riechbüchschen.

(Man befindet sich in einem Zelte. Ein Knabe geht unvorsichtig mit einem Gewehre um, es geht los, und die Kugel durch das Zelt. Die Gräfinn noch schwach von einer Krankheit, fällt in Ohnmacht. Rudolph zieht ein Riechfläschchen hervor. Es findet sich, daß dieß dem verlorenen Sohne gehört hat, und Rudolph wird als dieser erkannt. — Es wird dem Schüler nicht schwer werden, nunmehr den Stoff zu den sechs übrigen Kapiteln selbst zu erfinden.)

C. Geschäfftserzählungen.

Wir nennen es eine Geschäfftserzählung, wenn irgend ein Vorgang oder die Vorgänge eines gewissen Zeitraum's zum Behuf eines Geschäffts vorgetragen werden. Die sogenannten Berichte gehören, namentlich, hieher. Der Styl ist wie bei der Geschäfftsbeschreibung (s. dort).

66. Bericht über einen Feuerschaden.

Es muß hinsichtlich dieser und der folgenden Aufgaben wohl bemerkt werden, daß eine Geschäfftserzählung, wie jeder andere Geschäfftsaufsatz, eine höchst individuelle Bestimmung hat, und daß man sich bei einer solchen also aufs deutlichste des Falles und alles Dessen, was dazu gehört, bewußt seyn muß. Vor allem muß festgesetzt seyn, wer schreibt, für wen er schreibt, in welchem Verhältniß der Anredende zu dem Angeredeten steht, und was der Zweck oder: die Bestimmung der

Arbeit ist. Wir müssen uns jedoch hier darauf beschränken, bloß den erzählenden Theil eines solchen Geschäfftsaufsatzes zu berücksichtigen und Einleitung, Schluß, Adresse, Unterschrift und noch manches Andere zu versparen, bis wir zu dem Kapitel kommen, das vorzugsweise von diesem Gegenstande handelt. — Der Schüler denke sich also, er sey von einem reichen Gutsbesitzer auf einem seiner Güter als Rentmeister (Verwalter ꝛc.) angestellt und wolle jetzt einen pflichtmäßigen (officiellen) Bericht über ein im Bezirk des Gutes entstandenes Feuer abstatten. Er wird sich dann auf eine ähnliche Art ausdrücken, wie der Schreiber des Folgenden in seinem

[145] Bericht über einen Wasserschaden.

— — — das Rittergut Thalheim hat durch eine vermöge eines Wolkenbruchs, der gestern im Gebirge Statt gefunden hat, entstandene Überschwemmung bedeutenden Schaden erlitten. Es war am Abend des gestrigen Tages, etwa gegen 6 Uhr, als der Müller Lebrecht mir einen Burschen mit der Anfrage sandte, ob er das Wehr der sogenannten Umfluth oder: des wüsten Gerinnes öffnen solle, da die Bude schon seit einer halben Stunde bedeutend anschwelle. Der Mensch fügte noch hinzu, daß bereits ausgerissene Bäume, Riegelscheiden, Heu und andere Sachen den Fluß herunter kämen. Ich eilte sofort mit einigen Knechten nach der Mühle, um mit Meister Lebrecht selbst Rücksprache zu nehmen. Als ich ankam, stand das Wasser schon bis an den Rand des Mühlendammes. Es blieb nichts übrig, als schleunigst das obbesagte Wehr zu öffnen; da man mir einstimmig versicherte, ein Aufziehn der Mühlenschützen würde mit der größten Beschädigung des Gebäudes verbunden seyn. Allein jetzt zeigte sich sogleich ein Nachtheil, den ich meinerseits befürchtet hatte. In Zeit von fünf Minuten trat die Umfluth aus ihren Ufern und überschwemmte die nahe gelegene „Mühlenwiese", auf welcher gerade der diesmahlige Heuwuchs zum Einfahren fertig stand. Ich ließ nun zwar augenblicklich die Knechte, unter Anführung des herzugeeilten Verwalters, einen Versuch zur Rettung des Heues machen; aber die Stärke der Fluth, in welcher die Arbeitenden bald bis an den Leib standen, nöthigte uns, davon abzustehen. Während wir hiemit beschäfftigt waren, hatte der Strom das Mühlenwehr durchbrochen und stürzte jetzt, vereinigt mit der Umfluth in einer Höhe von wenigstens drei Fuß über den Steindamm, der nach dem Schlosse führt. Ich durchwatete jedoch denselben eiligst, um mich nach dem Vorwerk am Ende des Parks, dem einzigen Orte, wo uns jetzt noch Gefahr drohen konnte, zu begeben. Als ich hier anlangte, fand ich den innern Hof bereits mit Wasser angefüllt, welches hier aufgehalten, an der Grundmauer verschiedener Gebäude wühlte. Ich ließ, um möglichst schnellen Abzug zu bewirken, die Hofmauer an der Nordseite durchbrechen und hatte auch bald das Vergnügen, die beste Wirkung davon wahrzunehmen. Während wir hiemit beschäfftigt waren wurde mir angezeigt, daß auf der „kleinen Weide" sich noch Rindvieh befände, das durch ängstliches Gebrüll seine Noth zu erkennen gäbe. Es gelang uns indessen, obgleich nicht ohne augenscheinliche Lebensgefahr für die

Rettenden sämmtliche Kühe in Sicherheit zu bringen. Kaum hatten wir dieß bewerkstelligt, so begann das Wasser schon wieder zu sinken, und gegen 9 Uhr Abends war die Bude bereits überall in ihr Bette zurückgetreten. — — —

67. Mein Curriculum Vitae.

Es wird häufig von den Behörden jungen Leuten, die sich zum Examen oder zu einer Beförderung melden, neben den Zeugnissen ihr „Lebenslauf" abgefordert. Der Schüler denke sich, daß dieß auch bei ihm der Fall sey und liefere hier seinen Lebenslauf bis zu dem gegenwärtigen Augenblick. Folgendes sind die Hauptpunkte, die er zu berücksichtigen hat: Tag und Jahr der Geburt, Ort derselben, (nöthigenfalls auch Einiges von ihnen) Taufe, Vorname, Geschwister, erhaltener Unterricht, Confirmation, Besuch einer Schule, die wichtigsten Lehrer, die Hauptstudien; das ergriffene Fach, Veränderungen, die sich etwa in der äußern Lage des Schreibenden oder im Schicksale seiner Eltern zutrugen, und noch manches Andere, Ähnliche.

68. Ein erzählendes Zeugniß.

Der Schüler denke sich, er sey von einer Behörde aufgefordert worden „schriftlich zu erzählen, was ihm von einem Streite bekannt ist, der sich am 6 April 1830 zwischen dem Kaufmann Bernhardi aus Mühlhausen und seinem Postillon vor der Schenke zu Ehrsen, angeblich in Gegenwart des Schülers, ereignet hat." Wie die Arbeit einzurichten, zeigt nachstehendes Beispiel:

[146] (Es hat beim Abzuge eines Schülers von der Schule eine Festlichkeit Statt gefunden, und diese hat Veranlassung zu verschiedenem Unfuge auf der Straße gegeben. Einige junge Leute sind in Untersuchung gerathen, und man fordert auch von dem Verfasser des nachstehenden Aufsatzes, der gerade in dem Augenblick des Weges gekommen ist, eine Erklärung, was ihm von der Sache bekannt sey. Er thut folgende Aussage:) Am 10 Octbr. d. J. kam ich Abends um 9½ Uhr aus dem Hause des Kaufmanns Herrn Kannengießer, bei dem ich zu Abend gegessen hatte, um mich nach meiner in der Hirschgasse belegenen Wohnung zu begeben. Als ich über den Markt ging, sah ich die Fenster im mittlern Stock beim Uhrmacher Bellmar hell erleuchtet und hörte Gesang erschallen. Mir fiel gleich ein, daß dieß die Gesellschaft Schüler seyn würde, welche, wie ich vor einigen Tagen gehört hatte, den Abgang des Primaners Gotthelf Bieder zur Universität feiern wollte. Als ich gerade dem Hause gegenüber war, wurde der Gesang durch lautes Gelächter und Geschrei unterbrochen, ich hörte ein Poltern, wie von umgeworfenen Tischen und Stühlen, und gleich darauf ein nochmaliges Schreien und ein Klirren, wie von entzweigehendem Glase; auch sah ich bald, daß einige Fensterscheiben zerschlagen worden waren. Ich horchte noch einige Augenblicke und hörte eine Anzahl singender und lärmender Menschen die Treppe herunterpoltern. Jetzt hielt ich es für gut, mich zurückzuziehn; ich setzte meinen Weg, ohne mich wieder umzusehn, fort und begegnete, als ich um die Ecke des Rabenhorstschen Hauses bog, dem Schulpedell, der mich erkannte und mich grüßte. Ich legte

mich,

mich, bald nachdem ich in meinem Logis angekommen war, zu Bett und hörte erst am andern Morgen von meinem Hauswirth, daß in der verwichenen Nacht einige Straßenlaternen eingeschlagen und einige Vorübergehende insultirt worden seyen; wie man glaube, von Schülern des Ulricianum's. — —

69. Eine Klag-Erzählung.

Wir nehmen an, der Schüler sey mit seinem Hauswirth in Streit über eine Summe Geld gerathen, welche dieser fordert und jener nicht bezahlen zu müssen glaubt. Letzterer halte deßhalb den Koffer seines Miethsmannes, welcher ausziehen will, zurück, und dieser führe Klage bei dem Magistrate, indem er die Sache erzählt, wie sie nach seiner Aussage sich verhält. Folgendes Stück mag als Beispiel dienen.

[147] — —. Ich kam etwa um 10 Uhr Vormittags mit zwei andern jungen Leuten, wie ich Schüler des Gymnasiums zu Holzminden, den Weg von Apelern her. Schon waren wir dem Dorfe Lichtenhain nahe, als wir einen Fußsteig erblickten, der rechts durchs Feld lief, und ihn, um dem Staube der Chaussee zu entgehen, betraten. Wir waren kaum zweihundert Schritt weit gegangen, als plötzlich ein Mensch hinter einer Hecke hervortrat (er ist, wie wir hören, Ackerknecht bei dem Meier Schönlau Nr. 2 in Lichtenhain und heißt Ludwig Branding) und uns unter beständigem Schimpfen und Fluchen erklärte, wir gingen auf verbotenem Wege und wären straffällig. Wir antworteten, daß wir dieß nicht gewußt hätten. Er zeigte uns nun eine bis jetzt von uns noch nicht passirte und daher auch noch nicht bemerkte Zuzäunung des Weges. Wir erklärten nun, daß wir sogleich umkehren wollten. Er verlangte jedoch ein Trinkgeld. Wir sagten ihm, daß wir, obgleich nicht dazu verbunden, ihm vielleicht eine Kleinigkeit gegeben haben würden, wenn er weniger grob gewesen wäre. Diese Antwort brachte ihn so auf, daß er einem von uns mit der Äußerung, „dann müsse er sich wohl selbst bezahlt machen", den Hut vom Kopfe riß und eiligst damit fortging. — — —

70. Bericht an den Vater über die während vergangener Woche im Garten am Düvelsberge geschehene Arbeit.

Es wird angenommen, des Schreibenden Vater, durch ein Geschäfft eine Zeitlang von seinem Wohnort entfernt gehalten, habe dem Sohne aufgetragen, ihm, zu seiner (des Sohns) Belehrung und zu seiner (des Vaters) Notiz, wöchentlich einen förmlichen Bericht über Das abzustatten, was in der Woche (es ist im Monat September) von dem Gesinde oder von Tagelöhnern in den Gärten verrichtet worden ist. Das Übrige bleibt dem jungen Stylisten überlassen.

D. Charaktererzählungen.

So wie wir im vorigen Kap. denjenigen Beschreibungen, welche einen Charakter oder vielmehr ein bestimmtes Individuum vor die Augen des Lesers stellen, Charakterbeschreibungen (-gemählde) genannt haben; so wollen wir jetzt diejenigen Erzählungen, in denen der Charakter eines oder mehrerer Individuen entweder durch sie selbst

(insofern sie redend eingeführt werden) oder durch den Erzähler entwickelt wird, in Ermangelung eines andern Namens Charaktererzählungen nennen.

71. Reue versöhnt. Eine Geschichte in Briefen.

Die Aufgabe ist ihrem Zwecke nach dießmahl folgende: „Es sollen die Vorfälle, Handlungen, Äußerungen 2c., welche für eine Zeitlang in einem gewissen Kreise von Menschen (einer Anzahl auf verschiedene Art mit einander verbundener Personen) Statt gefunden haben, mit Beziehung auf einen dadurch klar gewordenen moralischen Satz in einer Reihe von Briefen, wie sie von den einzelnen dabei vorkommenden Personen könnten geschrieben seyn, so dargestellt werden, daß für den Lesenden ein zusammenhangendes Ganzes daraus wird." Dieses Geschäfft ist freilich weit schwerer als eine einfache Erzählung zu schreiben; indem außer einer gewissen Fertigkeit im Briefstyl und im Ausdruck der verschiedenartigsten Gedanken und Empfindungen auch einem jeden Individuum ein bestimmter Charakter zugetheilt und in dessen Briefen ausgedrückt werden muß, aber vermittelst der zu gebenden Anleitung wird doch die Ausführung möglich und in diesem Fall auch sehr belehrend und angenehm seyn. — Der Schüler erhält demnach im nächsten Musterstück eine kurze Geschichte und im zweiten die Vertheilung derselben in Briefe, deren jeden er, nach dem vorgeschriebenen Inhalt, jedesmahl mit der darüber stehenden Überschrift auszuführen hat. Sollte es auf ein Mahl zu Viel werden, so kann er die Briefe nach und nach schreiben, auch allenfalls einen herauswählen zur Bearbeitung. So könnte z. B. der dritte Brief unter dem Titel: „Das Evangelium vom verlorenen Sohne. Ein Brief." als ein durch sich selbst hinreichend verständlicher Aufsatz ausgeführt werden.

[148] Wilhelm, der Sohn des Oberförsters Braun in Seeburg, hat sich nach einer im Schooße des Vaterhauses schuldlos und glücklich verlebten Jugend, auf der Universität zu T., wohin er gegangen war, um Jura zu studiren, durch allerlei unglückliche Umstände, als: unvorsichtig gewählte Freunde, zu große Arglosigkeit, falsche Begriffe von Ehre 2c., zu einem ausschweifenden Leben verleiten lassen und ist, gerade als sein Vater ihn nach Vollendung seiner Studien wieder in seine Arme zu schließen gedachte, mit mehreren andern Leichtsinnigen heimlich davon gegangen, um sich nach Amerika zu begeben. Schon hat er die Seeküste erreicht und will sich am nächsten Tage einschiffen, da hört er in einer Dorfkirche einen alten, ehrwürdigen Prediger über das Gleichniß vom verlorenen Sohne predigen, und dieß, verbunden mit der Erinnerung an frühere Tage, welche die ländliche Umgebung in ihm weckt, bringt den schon halb Bereuenden zu dem Entschlusse, nicht das Meer zwischen sich und die Schwergekränkten zu legen, sondern in möglichster Nähe bei der Heimath zu bleiben, aber dort unerkannt und büßend zu leben; bis er sich würdig fühlen werde, wieder aufgenommen zu werden in das Vaterhaus. Er begibt sich demnach in die kleine Stadt Germarsheim, etwa 5 Meilen von seinem Ge-

burtsorte, und übt dort als Gesell bei einem rechtschaffenen Meister das schon früher, obwohl nur zum Vergnügen, erlernte Tischlerhandwerk. Er lebt hier drei Jahre und sendet den sorgfältig ersparten Arbeitslohn nach T., um hinterlassene Schulden abzutragen. Jedermann liebt und ehrt den stillen, bescheidenen, fleißigen — so fein und interessant aussehenden — Tischlergesellen; aber Jedem fallen auch seine Blässe und sein tiefer Gram auf. Vorzüglich ist ihm der Prediger des Ortes gewogen, der ihn zufällig kennen gelernt hatte. Diesem entdeckt er auch, da er bedeutend krank wird, seine Geschichte und bittet ihn, wenn er sterben sollte, seinen Eltern Nachricht von ihm zu geben. Der Prediger glaubt aber, dieß auf der Stelle thun zu müssen, und als der Genesende an einem schönen Frühlingstage, vom Prediger begleitet, zum ersten Mahle den Garten seines Meisters wieder betritt; da eilen Vater und Mutter herbei und schließen vergebend und liebend den entsündigten Sohn in ihre Arme. (Dieß sind die Hauptumrisse der Begebenheit, mit je mehr einzelnen Zügen der Schüler sie auszumahlen im Stande ist, desto besser!)

[149] Erster Brief: Der Professor Hermann zu T. an den Oberförster Braun in Seeburg. Nachrichten von dem unordentlichen Leben des jungen Braun, und Bitte an den Vater, wo möglich selbst herüberzukommen und den Sohn von dort abzuholen.

Zweiter Brief: Wilhelm Braun an Ludwig Tiemann zu Altenheim. Geflüchtet von der Academie und in einem Dorfe an der Grenze sich aufhaltend, meldet Wilhelm seinem Jugendfreunde, einem Handlungsdiener, daß er sich genöthigt sehe, Deutschland zu verlassen, um in Amerika ein besseres Loos zu suchen. Er bittet ihn, seinen Eltern zu sagen, er sey ihrer nicht mehr würdig, sie möchten ihn vergessen rc.

Dritter Brief: Der Oberförster Braun an den Professor Hermann. Braun hat aus dem Briefe seines Sohnes, den ihm der junge Tiemann mitgetheilt hat, dessen Flucht ersehen und dankt jetzt dem Professor für seine gut gemeinte, wenn gleich zu späte Warnung. Er erzählt mit der Wärme eines Vaters, wie gut sein Sohn vorher gewesen, und beklagt ihrer aller Unglück. Er hofft, es werde seinen Bemühungen gelingen, den Sohn noch aufzufinden und ihn zurückzuhalten.

Vierter Brief: Wilhelm Braun an Ludwig Tiemann. Er schreibt von B., einem Dorfe unweit Hamburg, und erzählt ihm, wie er sich plötzlich besonnen, und was er jetzt für einen Entschluß gefaßt habe (s. [148]). Er bittet ihn, dieß seinen Eltern zu melden; weder diese aber noch der Freund selbst sollen wissen, wohin er geht.

Fünfter Brief: Der Prediger Alner zu Germarsheim an seinen Freund, den Amtmann Felsen zu Erlau. Er erzählt, wie er neulich im Hause des Tischlers Heumann habe einen Gesellen desselben, Wilhelm Büßer, kennen gelernt, der ihm von Tage zu Tage mehr interessire.

Sechster Brief: Derselbe an Denselben. Auf Verlangen des Freundes stattet er demselben weitern Bericht über den jungen Büßer ab. Wie er zu seinem jetzigen Meister gekommen, wie dieser ihn erst, da ihm

die Kundschaft und ein Paß gefehlt, nicht habe annehmen wollen, ihn auch anfänglich im Arbeiten etwas langsam und unbehülflich gefunden; nachher aber eine immer günstigere Meinung von ihm gefaßt habe. Schilderung der Art, wie der Jüngling bei dem Tischler lebt. Einige schöne Züge von ihm. Seine stete Trauer, lebhafte Ausbrüche derselben bei verschiedenen Veranlassungen.

Siebenter Brief: Wilhelm Braun an den Professor Hermann. Er sendet ihm 50 Rthlr. und bittet ihn, mit dieser Summe diejenigen Gläubiger zu befriedigen, die vielleicht noch nicht bezahlt seyn möchten, oder sonst das Geld seinem Vater zuzusenden. Er bittet, den Empfang in einem öffentlichen Blatte anzuzeigen. Er äußert lebhafte Reue über das Vorgefallene (es ist seitdem ein Jahr verflossen) und bittet, seinen Eltern, wenn sie noch leben, zu sagen, er sey ihrer schon wieder etwas würdiger rc.

Achter Brief: Der Oberförster Braun an den Professor Hermann. Er dankt für die Mittheilung des vorhergehenden Schreibens, schildert die seelige Freude, mit welcher es ihn und seine Gattinn erfüllt habe, und stimmt dem Professor darin bei, daß man Nichts thun müsse, um Wilhelm aufzusuchen, sondern ihn ungestört seinen schönen Plan ausführen lassen.

Neunter Brief: Der Prediger Alner an Wilhelm Braun. Er erklärt, er habe schon lange bemerkt (es sind jetzt zwei Jahre verflossen), daß W. von einem geheimen Gram verzehrt werde, bezeugt seine Theilnahme und bittet, ihm anzuvertrauen, was ihn drücke. Es lasse sich dann vielleicht helfen.

Zehnter Brief: W. Braun an den Prediger Alner. Antwort auf das vorhergehende Schreiben. Der junge Mann dankt seinem Gönner, bezeugt, welcher Trost es für ihn sey, von edlen Männern mit ihrem Wohlwollen beehrt zu werden (obgleich man ihn für besser halte, als er sey); bedauert aber, daß sein Gelübde, drei Jahre für die Welt todt zu seyn, ihm nicht erlaube, dem Wunsche des Pred. zu genügen. Er bittet, sich noch ein Jahr zu gedulden.

Elfter Brief: Alner an seinen Freund Felsen. Wilhelm sey plötzlich (etwa ein halbes Jahr nach dem letzten Briefe) heftig krank geworden, habe ihn rufen lassen, sich ihm entdeckt (er theilt dem Freunde in der Kürze die Hauptumstände mit und verschiebt das Weitere auf eine mündliche Unterhaltung) und ihm Aufträge an seine Eltern gegeben. Alner hat sogleich einen Boten an den Oberförster gesandt. Der Arzt habe übrigens erklärt, Wilhelm sey auf der Besserung.

Zwölfter Brief: Alner an Denselben. Alles hat sich glücklich entwickelt. Der Prediger schildert seinem Freunde das rührende Wiedersehen der lange Getrennten, die Theilnahme des redlichen Heumann und seine eigene. Der Sohn kehrt, genesen an Leib und Seele, mit den Eltern zurück.

72. Das Ende des Leichtsinnigen. Gegenstück zu: Reue versöhnt.
[150] Der Stoff: Der Amtmann Reinbeck zu Siboldshausen sendet seinen

zweiten — funfzehnjährigen — Sohn, Bernhard, nachdem derselbe in einer benachbarten Stadt einige Jahre lang das Gymnasium besucht hat, nach Bremen, um daselbst bei Herrn Lorenz, Vorsteher der großen Handlung Lorenz u. Comp. und einem Jugendfreunde des Amtmanns, die Handlung zu erlernen. Der Jüngling zeigt gleich von Anfang an Eitelkeit, Trägheit, Vergnügungssucht und besonders einen außerordentlichen Leichtsinn. Bald aber wirken zu viele Freiheit, zu reichliches Taschengeld, schlechte Gesellschaft und die mannichfaltigen Versuchungen, welche eine größere Stadt darbietet, so mächtig auf ihn, daß er seine Geschäffte vernachlässigt und sich Ausschweifungen hingibt. Die Ermahnungen und Drohungen seines Lehrherrn und seines Vaters, und noch mehr vielleicht einige unangenehme Erfahrungen, bringen ihn zwar einigemahl zur Besinnung, und er zeigt sich dann übertrieben reuig; aber bald sind alle guten Vorsätze wieder vergessen, Leichtsinn reißt ihn zu neuen Vergehungen fort, er beraubt die Kasse seines Lehrherrn, entflieht aus dessen Hause und gedenkt sich noch in derselben Nacht nach Ostindien einzuschiffen. Als er aber die Abfahrt des Schiffes in einer Schenke am Strome erwartet und mit schlechtem Gesindel trinkt und spielt, wird er in einem entstandenen Streite von einem unbekannten Matrosen durch einen Messerstich umgebracht.

[151] Vertheilung des Stoffes in Briefe.

Erster Brief: Der Amtmann Reinbeck an Herrn Lorenz. (Siboldshausen, den 7 Mai 1820.) Der Vater empfiehlt den Sohn, welcher diesen Brief überbringt, dem Wohlwollen seines alten Freundes. Er entwirft eine Schilderung von dem jungen Menschen, woraus hervorgeht, daß derselbe Talent hat, auch kein böses Herz besitzt, aber verzogen ist, den Kaufmannsstand erwählt hat, um sich nicht „mit dem Studiren plagen zu dürfen", und dem Vater schon früher — auf der Schule — Kummer verursacht hat. Der letztere erscheint als ein Witwer, der außer Bernhard noch eine Tochter und einen älteren Sohn hat. Er ist wohlhabend, verständig und höchst rechtlich, aber von seinen Kindern zu sehr eingenommen und schwach gegen sie.

Zweiter Brief: Lorenz an den Amtmann. (Bremen, den 20 Mai 1820.) Er dankt ihm für die freundschaftlichen Äußerungen in dem letzten Briefe, erinnert sich ebenfalls der Jugendjahre und verheißt, Bernhard zu halten wie einen Sohn. Er erzählt dann, wie dieser angekommen sey, wie er ihn erkannt habe an den Zügen des Vaters, wie er bereits sein und des ganzen Hauses Günstling — durch einnehmende Bildung, Munterkeit, Gefälligkeit rc. — geworden sey. Aus Allem geht hervor, daß Lorenz ein reicher, noch recht lebenslustiger Mann ist, der „ein glänzendes Haus macht" und sich ein Wenig auf seine Weltkenntniß und seine Klugheit zu Gute thut.

Dritter Brief: Bernhard Reinbeck an August Wendel. (Bremen, den 30 Mai 1820.) Er schreibt an einen andern jungen Menschen, der mit ihm zugleich die Schule verlassen hat, um auf dem Lande Ökonomie zu erlernen. Er erwähnt des Schülerballes, auf dem sie sich

zuletzt gesehen, erzählt seinen Abschied im väterlichen Hause, seine Reise nach Bremen, seine Ankunft und Aufnahme daselbst, drückt Zufriedenheit mit dem Hause und der Stadt aus. Überall blicken Leichtsinn, Vergnügungslust, Bekanntschaft mit Manchem, was erst für spätere Jahre gehört, und Selbstgefälligkeit durch. Er bedauert die Lage seines Freundes, verglichen mit der seinigen.

Vierter Brief: Matilde Reinbeck an Bernhard Reinbeck. (Siboldshausen, den 10 Jul. 1821.) Eine Zwillingsschwester Bernhards, welche ihn sehr liebt, schreibt an ihn, um ihm zu seinem bevorstehenden Geburtstage Glück zu wünschen und ihn mit einem Geschenke von ihrer Arbeit anzubinden. Dann wagt sie einige sanfte Bitten, daß der Bruder doch öfter schreiben, weniger Geld verthun und seinem Principal nicht so häufig Anlaß zu Klagen geben möge. Die Erzählung eines Bekannten, der Bernhard kürzlich in Bremen gesehen und ihn hohläugig, geckenhaft in Kleidung und in Betragen ꝛc. gefunden hat, machen ihr bange für den Bruder.

Fünfter Brief: Bernhard an seine Schwester Matilde. (Bremen, den 10 Aug. 1821.) Nach einigen kahlen Entschuldigungen, daß seine Antwort so lange ausgeblieben sey, dankt er der Schwester, ebenfalls ziemlich lau, für ihren Brief, ihr Geschenk und — ihre „guten Lehren", wie er sagt. Er meint, ein Landmädchen wisse zu Wenig von der Welt, um das Thun und Lassen eines in derselben lebenden Menschen beurtheilen zu können; verspricht indessen, Rücksicht auf ihre Wünsche zu nehmen. Schließlich wünscht er, sie einmahl in Bremen zu sehen; da solle sie erst erfahren, was angenehmes Leben sey, ins Schauspiel, auf Bälle gehn ꝛc.

Sechster Brief: Bernhard Reinbeck an Karl Wüstemann. (Bremen, den 30 Nov. 1821.) Er schreibt an einen Genossen seiner Thorheiten und Ausschweifungen, einem jungen Diener in einem andern Handlungshause, schickt ihm eine geliehen erhaltene Summe zurück, beklagt sich über die Vorwürfe seiner „Alten", die er zugleich mit dem Gelde empfangen habe, über die Grämlichkeit — wie er es nennt — seines Lehrherrn und die Grobheiten des ältesten Comptoirbedienten, der sich „herausgenommen habe, ihm den Text zu lesen"! Er mache es aber, wie seine Collegen und guten Freunde und lache aller solcher Pedanten ꝛc. Er fragt, wo heute Abend gespielt werde, und gibt dem Freunde Anleitung, wie er ihm heimlich die Antwort solle zukommen lassen.

Siebenter Brief: Ein Unbekannter an Herrn Lorenz. (Bremen, den 3 Jan. 1822.) Der Schreibende erklärt, er halte es für Pflicht, den Principal in Kenntniß zu setzen von dem schlechten Betragen, das sein Lehrling sich kürzlich an einem öffentlichen Orte erlaubt habe. Er habe sich mit einigen andern jungen Taugenichtsen vereinbart, einige neuangekommene „Gimpel zu rupfen", das heißt: ihnen ihr Geld im Spiele abzunehmen. Einer dieser letztern habe aber entdeckt, daß die Würfel falsch seyen, und dieß habe Veranlassung zu einer Schlägerei ge-

geben, in der Mehrere sich blutige Köpfe geholt haben. Er fügt noch einiges Andere über die Verbindungen Bernhards hinzu.

Achter Brief: Bernhard Reinbeck an Herrn Lorenz. (Bremen, den 5 Jan. 1822.) Sein Lehrherr hat ihm seine schlechten Streiche vorgehalten und ihm, als er sie nicht leugnen können, geboten, sein Haus binnen 3 Tagen zu verlassen. Er fleht nun um den Widerruf dieses Urtheils, entschuldigt sich mit Allerlei, schildert den Schmerz, den sein Vater über einen solchen Vorfall empfinden würde, und verheißt hoch und theuer, sich zu bessern.

Neunter Brief: Der Amtmann an seinen Sohn. (Siboldshausen, den 1 Febr. 1822.) Der alte Lorenz hat dem jungen Menschen noch einmahl verziehen, aber für nöthig erachtet, dessen Vater von dem Vorgefallenen in Kenntniß zu setzen. Dieser schreibt jetzt an Bernhard, schildert ihm die Betrübniß, in die er sie alle versetzt, und den Kummer, den er namentlich ihm bereitet habe, ermahnt ihn aufs nachdrücklichste und droht, wenn er sich nicht bessere, seine Hand ganz von ihm abzuziehn.

Zehnter Brief: Karl Wüstemann an Bernhard Reinbeck. (Bremen, den 20 März 1823.) Nachdem er seine Freude ausgedrückt hat, daß Bernhard, der „lange wieder ein Kopfhänger gewesen und sich von den beiden alten Murrköpfen habe am Gängelbande leiten lassen", endlich wieder „Courage" bekommen habe und der „lustige Bruder" wieder geworden sey, der er früher gewesen; erklärt er demselben, daß seine Schulden ihn zwingen, die Stadt zu verlassen, und daß er entschlossen sey, mit dem Schiffer Janßen, führend die Meerfeye, in der nächsten Nacht nach Madras zu seegeln. Der Schiffer sey bereit, noch einige „tolle Burschen" mitzunehmen, und da er (Reinbeck) doch schon einigemahl geäußert habe, daß er „es zu verlaufen" gedenke, so ꝛc. Nur müsse Geld da seyn für Überfahrt, Beköstigung ꝛc, denn „umsonst sey der Tod"!

Elfter Brief: Bernhard an Karl Wüstemann. (An demselben Tage, Nachmittags um 3 Uhr.) Bernhard hat abermahls heftigen Verdruß mit seinem Principal gehabt und befürchtet, zum zweiten Mahle fortgewiesen zu werden; er nimmt daher den Vorschlag seines Genossen gern an. Geld habe er freilich nicht, doch wenn alle „Stricke reißen", so wisse er ein Mittel, „es müsse der, welcher ihn auf Reisen sende, ihn auch mit dem nöthigen Reisegelde versehen!" Er werde sich Abends 10 Uhr in der „Tanne" einfinden und dort seine Reisegefährten erwarten.

Zwölfter Brief: Tobias Witte an Daniel Clausing. (Bremen, den 25 März 1823.) Der älteste Buchhalter des Hauses berichtet einem Freunde das traurige Ende des jungen Reinbeck. Er bezieht sich auf Früheres, was er ihm von diesem geschrieben, und erzählt dann, theilnehmend jedoch ruhig, Folgendes. Der junge Wüstling hat die Kasse des Herrn Lorenz erbrochen und 10,000 Rthlr., meistens in Papieren, daraus genommen, darauf durch ein Fenster das Haus verlassen, nachdem er einen nichtssagenden Brief an seinen Principal zurückgelassen, und sich nach einem übelberüchtigten Wirthshause am Strome begeben. Hier hat

er mit schlechtem Gesindel gezecht und gespielt, hat Streit bekommen und ist ermordet worden (s. oben). Man hat ihn in der Stille beerdigt. Das Entwendete hat sich, bis auf eine Kleinigkeit, noch bei ihm gefunden.

73. Plan zu einer Geschichte in Briefen.

Der junge Stylist soll zwei Stücke, das eine mit A., das andere mit B. bezeichnet, liefern; das erste soll eine kurze, passende Geschichte, wie [148] u. [150], und das zweite eine Vertheilung derselben in zwölf Briefe, wie [149] und [151], enthalten.

74. Alexanders Zug nach Persepolis. Aus dem Tagebuche eines Edelknaben des Königs.

Wir nehmen an, daß ein junger edler Macedonier — er mag Hermolaus heißen — ein Tagebuch führt, in welchem er, für seine eigenen künftigen Tage oder für Angehörige und Freunde, das Wichtigste aufzeichnet, was er im Dienste seines Königs erlebt, und daß aus diesen „Memoiren" hier ein Auszug geliefert wird. Der Schüler kann sich auch die einzelnen Abschnitte als eben so viele Briefe denken, welche der Jüngling an die Seinigen von verschiedenen Orten aus geschrieben hat. Der erste könnte datirt seyn von Corinth (Jahr und Tag wird sich jedesmahl leicht bestimmen lassen), wohin Hermolaus seinem Gebieter zu jenem berühmten Congreß gefolgt wäre, der sich dort versammelte. Er ist vielleicht mit dabei gewesen, als der König den Cyniker in seiner Tonne besuchte. Der zweite Brief oder das zweite Blatt des Tagebuchs könnte als kurz vor oder kurz nach der Schlacht am Granicus geschrieben angenommen werden und eine Erzählung des Zuges durch Thracien, über den Hellespont rc., besonders aber des Aufenthalts des Königs in der Gegend des alten Troja's liefern. Ein dritter, aus den Winterquartieren von Phaselis aus, berichtete dann was zu Ephesus vorgefallen (namentlich zwischen Alexander und Apelles) und die Belagerung von Halicarnaß; ein vierter, am Vorabend der Schlacht bei Issus geschrieben, das Abenteuer in Gordium, des Königs unglückliches Bad im Cydnus und seine glückliche Heilung durch Philippus den Arzt u. s. w. — Es wird gewiß nicht ohne hohes Interesse für den jungen Stylisten seyn, sich so in die Seele eines Jünglings, wie er selbst, aber in fernem Land und ferner Zeit, zu versetzen und sich zu denken, wie sich jene großen Begebenheiten in ihr abspiegelten. Aber es gehört dazu, daß er recht viel von jener Zeit wisse; je mehr biographische, historische, geographische, archäologische Notizen ihm darüber zu Gebote stehen, desto mehr Vergnügen wird es ihm machen, zu arbeiten, und desto mehr Charakter wird die Arbeit selbst erhalten. — Statt eines Musters verweisen wir den Schüler auf die Reisen des jüngern Anacharsis von Barthelemy.

75. Eine Reisebeschreibung.

In diesen Abschnitt gehört auch die Reisebeschreibung, vorausgesetzt, daß sie nicht bloß darstellt, was der Reisende Merkwürdiges gesehen und gehört hat, sondern auch, wie er gelebt hat, und welche Schick-

sale er gehabt hat. Wir wollen hier Nichts näher bestimmen, sondern dem Schüler zwischen folgenden Fällen die Wahl lassen. Er kann, erstens, eine wirkliche und zwar von ihm selbst gemachte Reise, wäre sie auch noch so kurz, beschreiben. Es kommt dabei nur auf die Person des Reisenden an, nicht auf wichtige Begebenheiten, der unbedeutendste Vorfall kann interessant erzählt werden. Er kann aber auch, zweitens, sich eine Reise als gemacht denken, indem er Das, was er von gewissen Orten und Ländern weiß, vorträgt, als habe er selbst (oder ein Anderer) dort gesehen und gehört, und solche Ereignisse und Abenteuer dazu erfindet, welche das Land und die Weltgegend, worin die Reise geschieht, zulassen. — Einige allgemeine Bemerkungen über das Abfassen von Reisebeschreibungen junger Leute sind folgende. Das beste Fundament einer solchen Arbeit ist ein während der Reise gehaltenes Tagebuch, in welches nicht nur Namen und Zahlen aller Art, sondern auch einzelne Bemerkungen, welche der junge Reisende selbst machte oder von Andern hörte, eingetragen werden. Versteht der Reisende, wie es immer der Fall seyn sollte, zu zeichnen, so werden Abrisse von Gegenden, Gebäuden, Maschinen rc. das Tagebuch erläutern und ergänzen. Zuweilen bringt es die Natur der Reise mit sich, daß ein bestimmter Gesichtspunkt genommen und die letztere botanisch, mineralogisch (geognostisch), artistisch, technologisch rc. genannt werden kann, insofern die Aufmerksamkeit des Reisenden sich besonders auf Pflanzen, auf die Beschaffenheit des Bodens, auf Kunstgegenstände, auf Fabriken und Manufacturen rc. gerichtet hat. Wo dieses nicht der Fall ist, da muß der Reisebeschreiber solche Gegenstände zur Darstellung wählen, die ihm oder Andern vorzüglich auffielen, gefielen oder mißfielen und von denen er daher Ursache hat, zu glauben, daß sie es auch einem Leser seines Alters thun werden. Er muß aber hier wieder unterscheiden und den Leser nicht mit Dingen behelligen, die nur dem Reisenden selbst und auch diesem nur für den Augenblick wichtig seyn können, z. B. die Namen unbedeutender Örter, die Entfernungen derselben, die Speisen und Getränke, die er zu sich genommen, die Rechnungen, die ihm gemacht worden sind u. s. w. Solche Punkte müssen nur in seltenen, besonders dazu geeigneten Fällen vorkommen und dann mit Klugheit behandelt werden. In der Darstellung muß, ferner, das Einerlei vermieden werden, welches in den Arbeiten ungeübter Stylisten nur allzu leicht eintritt, als z. B.: Wir reis'ten ab — stiegen aus, — kamen an — und ähnliche Wendungen. Die äußere Form, endlich, kann die eines Tagebuchs, welches an den verschiedenen Orten fortgesetzt wird, seyn, oder das Ganze kann in Briefe, in Kapitel rc. eingetheilt werden.

76. Marcus Tullius Cicero. Ein biographischer Versuch.

Das Unternehmen, ein Leben — vorzüglich ein ausgezeichnetes — zu schildern, setzt, außer den erforderlichen biographischen Notizen, eine so umfassende Welt- und Menschenkenntniß voraus, daß es thöricht

seyn würde, etwas Gelungenes in diesem Fach von jungen Leuten zu erwarten. Dennoch ist, wie in manchem ähnlichen Falle, eine solche Aufgabe für sie nicht ohne Nutzen. Sie lernen, worauf man in einer Biographie zu sehen hat, sie üben sich im Sammeln der nöthigen Notizen, sie behalten Manches von dem Gelesenen im Gedächtniß, und sie verbessern, in jedem Fall, ihren Styl. Der Schüler suche sich also die nöthigen Materialien zu der dießmahligen Aufgabe zu verschaffen. Dieß wird nicht schwer halten, da der Held (d. h.: die Person, deren Leben beschrieben wird) unter die berühmtesten in der Geschichte gehört. Erlaubt es jedoch der Bildungsgrad des jungen Stylisten, so ziehe er die Quellen (z. B. Cicero's Leben von Plutarch, seine eigenen Schriften, besonders Briefe und Reden, die Geschichtschreiber der damahligen Zeit u. s. w.) den Arbeiten später lebender Schriftsteller vor, schlage wenigstens, wenn er die letztern gebraucht, in den erstern oft nach. Und dann benutze er (da die Enge des Raums hier nicht erlaubt, ein Muster mitzutheilen) folgenden

[152] Plan zu einer Lebensbeschreibung.

I. Erzählender Theil oder: Schicksale des Helden.

A. Geburt (Hier kann geredet werden: von seinen Vorfahren, seinen Eltern, seinen Geschwistern, dem Orte und der Zeit — Jahr Tag, Stunde — seiner Geburt, von allerlei besondern Umständen, welche sie begleitet haben 2c.)

B. Erziehung. (Hier wird erzählt, was sich mit ihm begeben hat bis zu der Zeit, wo er anfing, sein eigner Herr zu seyn, also: von der allmähligen Entwicklung seiner körperlichen und geistigen Kräfte; was die Eltern — deren Schicksale für diese Zeit meistens auch die des Kindes sind — dafür gethan haben; von günstigen und ungünstigen Umständen; von andern Menschen, die Einfluß darauf gehabt haben 2c.)

C. Selbständiges Leben. (Wann es zuerst begonnen; welchem Fach, welcher Beschäfftigung es vorzüglich gewidmet worden; welche Ämter der Held bekleidet, welche angenehme und unangenehme Ereignisse er erlebt hat. Veränderungen seines Wohnorts, Reisen, Verheirathung, Kinder, deren Erziehung und Schicksale 2c.)

D. Ende. (Wodurch es herbeigeführt worden; wo es Statt gefunden; wann — Jahr, Tag, Stunde — besondere Umstände dabei; Begräbniß; hinterlassene Familie 2c.)

II. Beschreibender Theil oder: Charakter (s. oben) des Helden.

A. Seine Persönlichkeit. (Hieher gehören: körperliche Beschaffenheit, körperliche Fertigkeiten, Sprache, Lebensart, Gewohnheiten, gewöhnliche Stimmung (Temperament), Neigungen, Abneigungen, Leidenschaften, Tugenden, Laster, Religiösität, geistige Vorzüge oder Mängel, Talent, Genie 2c.)

B. Seine Wirksamkeit.

a. In Privatverhältnissen. (Was er seiner Familie, seinen Freunden, Nachbaren, Collegen, dem gesellschaftlichen Kreise ꝛc. war.)
b. In öffentlichen Verhältnissen. (Wie er dem Vaterlande — der Welt — nützte oder schadete durch Beispiel, durch Bestrebungen als Krieger, Staatsmann, Gelehrter (seine Werke), Künstler (seine Werke), Handwerker (seine Erfindungen) u. s. w.

(Anmerkung. Der Schüler sieht leicht, daß der vorstehende Plan bei der großen Menge Dessen, was hier in Betracht kommt, und bei der verschiedenen Art, wie es vorkommt, bloß Andeutungen enthalten kann, worauf hier wohl zu achten wäre. Die nähere Bestimmung hängt ab von der Beschaffenheit des Helden, von der Quantität des vorhandenen Stoffes, von dem Umfange, den die Lebensbeschreibung erhalten soll, und — von dem Bildungsgrade des Schreibenden. Nicht in dem Plane angedeutet, aber an passenden Orten anzubringen sind Urtheile der Zeitgenossen und der Nachwelt über den Helden, wie auch Vergleichungen desselben mit ähnlichen in der Weltgeschichte vorkommenden Personen. Anecdoten und einzelne Aussprüche können angeführt werden bei den einzelnen Charakterzügen, die man in ihnen findet.)

77. Lebensgeschichte des alten Gärtners Paul Fliederbusch.

Für dießmahl soll die Phantasie des Schülers ihm ein Leben, wie es hätte können gelebt werden, vor die Seele führen. Innere Wahrheit (s. oben) und Einheit (Zusammenhang, festgehaltener Gesichtspunkt) sind die beiden Haupteigenschaften, welche das Gebilde haben muß. Die Idee, an die sich Alles knüpfen soll, ist die: „Ein Mensch, in niederm Stande geboren, dessen Jugend voll Mißgeschick und nicht ohne Thorheiten und Vergehen war, hat die Erziehung des Schicksals angenommen, ist weise, gut und fromm geworden und bringt im Schoße der Natur bei mäßiger Arbeit ein heiteres Alter hin." Der Plan, nach welchem die Ausführung geschehen soll, ist folgender:

[153] Einleitung: Der Schüler erzählt, er sey als Knabe so gern zu dem Nachbar seines Vaters, dem alten Kunstgärtner (ein Gärtner, der sein Geschäfft in erweiterter und vollkommnerer Art betreibt) Paul Fliederbusch, gegangen (warum?). Beschreibung dieses Mannes (dem Äußern nach — selbst die Kleidung — und dem Innern — Charakter im engern Sinn — nach). Dieser habe ihnen schon lange versprochen, seine Lebensgeschichte zu erzählen. Endlich habe er (auf welche Veranlassung) Abends in der Laube (weitere Beschreibung) Wort gehalten.

Ausführung: Eltern waren Landleute in der Gegend des Harzgebirges dgl. Er hatte noch einen Bruder. Lernte Einiges beim Küster; unter andern Bäume veredlen, Blumen ziehn. Vater starb früh. Mutter verzog den Liebling. Siebzehn Jahr alt, entläuft Paul (bei welcher Veranlassung) seiner Mutter. Geräth unter Werber, die ihn zum Soldaten machen. Wird nach Nordamerika gebracht, um unter

den Engländern gegen die abgefallenen Provinzen zu fechten. Seine Schicksale, dort angenommene Rohheit. Schwer verwundet. Geheilt von einem Quaker (Puritaner rc.). Dieser bringt ihm Grundsätze des Friedens und der Menschenfreundlichkeit bei. Wird ausgewechselt. Soll nach Beendigung des Krieges nach Ostindien. Schiff scheitert an der Küste von Afrika. Gefangener der Mauren. Baut den Garten seines Herrn. Erlangt seine Freiheit (wie?). Kehrt in seine Heimath zurück. Findet den Bruder und die Mutter todt. Benutzt sein kleines Erbe als Garten, dessen Ertrag er in der Stadt verkauft. Lebt einsam, nur mit einer alten Magd und zwei Burschen.

Schluß: Wie die Erzählung auf den Hörer gewirkt habe. Wie oft er sich noch jetzt — da der Alte schon lange todt und ein anderer Besitzer in seinem Gehöfte — an ihn mit Rührung erinnere.

(Anmerkung. Der Schüler vergleiche bei dieser Arbeit fleißig [152]. Er mache sich möglichst mit Demjenigen vertraut, was in der Erzählung vorkommt, z. B. die Gärtnerei; die — besonders früherhin übliche — Manier, Soldaten anzuwerben; die Verhältnisse zur Zeit des nordamerikanischen Freiheitskrieges; dessen Hauptbegebenheiten; die Quaker; die Einrichtung eines Schiffes; das Scheitern desselben; das Betragen und die Sitten der Mauren rc. Er lasse den Alten in der ersten Person sprechen und in seiner Rede immer an die Gegenwart erinnern, wie z. B. „Hier (indem er den Arm entblößte) könnt ihr noch die Spuren der Kette sehen rc. Ferner muß der Styl populär, das heißt: für junge Knaben verständlich, seyn, also z. B. hie und da eine kurze Erklärung eingeschoben werden, als: „Mauren sind die Bewohner der Nord- und eines Theiles der Westküste von Afrika; ihre Religion ist die muhamedanische rc. Folgendes wäre etwa das Chronologische, was hie und da vorkommen könnte: Geboren am 20 Juli 1757, entflohen 74, in Amerika von 77 bis 83, scheitert 84, lebt in Afrika 84 — 94, kehrt zurück 97, erzählt sein Leben 1817, stirbt den 20 Juli 1825.)

78. Geschichte des alten Daniel, eines vieljährigen, treuen Dieners meines Oheims. Statt einer Leichenrede.

Eine ähnliche Arbeit wie die vorige. Der Schüler wird das Nöthige bald finden.

79. Geschichte eines Thalers. Von ihm selbst erzählt.

Als eine kleine Spielerei sey für dießmahl die Aufgabe, daß der Schüler ein Geldstück redend einführe, welches — gleich dem Helden einer Biographie — seine Schicksale erzählt und Bemerkungen darüber einflicht. Das Erste wird also seyn, daß der Schreibende sich recht deutlich Das denkt, was man „Schicksale einer Münze" nennen kann, und das Zweite, daß er von diesen eine Reihe, paßlich geordnet (ja nicht zu viele!) wie von einem lebenden Wesen vortragen läßt.

80. Hell und Dunkel oder: Zwei Erzählungen von derselben Begebenheit.

Der Schüler vergleiche die Aufgabe 40 des vorhergehenden Kapitels

und bemerke, daß, was dort gesagt wurde, auch hier gilt; nur, daß dort eine Beschreibung, hier aber eine Erzählung geliefert werden soll, und daß dort der Gegenstand ein altes Schloß war, hier aber ein ländliches Fest ist, zu welchem der Castellan seine beiden Vettern mitgenommen hat, und welches Hell mit fröhlicher, gutmüthiger Behaglichkeit, Dunkel mit finsterm Trübsinn oder mit verachtendem Spott darstellt.

Drittes Kapitel.

Abhandlungen.

1. (Begriff.) Abhandlung nennen wir in diesem Buche jeden an keine bestimmte Person, sondern nur an den Leser im allgemeinen gerichteten Aufsatz, dessen Hauptinhalt in Erzeugnissen des Nachdenkens besteht (der also das enthält, was das Fremdwort Raisonnement sagen will). Wenn die Beschreibung und die Erzählung die Dinge und ihre Veränderungen selbst darstellen, so bezieht sich die Abhandlung auf den Zusammenhang, in welchen unsere Gedanken sie bringen.
2. (Gegenstand.) Jeder denkbare Gegenstand kann abgehandelt werden oder: den Stoff zu einer Abhandlung hergeben; Hauptquellen sind jedoch die Wissenschaft, die Sprache, die Glaubens- und Sittenlehre, die Kunst, die Lebensklugheit u. s. w.
3. (Zweck.) Die Abhandlung will zunächst belehren, oft aber auch überzeugen und dadurch zum Handeln bewegen (man sagt in letzterm Falle, sie habe eine praktische Tendenz). Sie richtet sich also der Hauptsache nach immer an den Verstand, und wenn sie sich zuweilen der Beschreibung oder der Erzählung bedient, um auf die Einbildungskraft, und dadurch auf das Gefühl, zu wirken, so geschieht dieß immer zu höhern Zwecken und darf nirgends vorwalten. Insofern eine Abhandlung den Zweck haben kann, den Leser über ein bestimmtes Geschäfft aufzuklären und ihm ein besseres Verfahren darin annehmlich zu machen, kann auch von Geschäffts-Abhandlungen die Rede seyn.
4. (Verfahren.) Alles, was früher über Meditation und Disposition in diesem Buche gesagt worden ist, findet hier seine Hauptanwendung. Was die Ausdrucksart und die ganze äußere Form überhaupt anbetrifft, so kommt es darauf an, ob die Abhandlung gelehrter Art, das heißt: für einen Leser von gründlicher wissenschaftlicher und Sprach-Bildung bestimmt ist; oder populärer, das heißt: auf einen Leser von weniger oder bloß allgemeiner Bildung berechnet. In jenem Falle herrscht in ihr der eigentliche Lehr- (dogmatische) Styl, den oft bis zum Übermaß Ei-

tate und Noten beschweren; in diesem der populäre (gemeinverständliche), dessen Bewegung leichter und freier ist.

5. (Vorzüge) Unter mehreren Abhandlungen über einen Gegenstand wird diejenige die vorzüglichste seyn, welche die meisten, treffendsten und neuesten Gedanken über denselben in der einfachsten und angemessensten Ordnung mit den wenigsten und verständlichsten Worten vorträgt.

6. (Eintheilung.) Wir unterscheiden für unsern Zweck einfache und zusammengesetzte Abhandlungen.

I. Einfache Abhandlungen.

Wir nennen eine Abhandlung einfach, wenn ihr Thema nur eine Hauptrichtung der Gedanken erfordert (wenn ihre Tendenz einfach ist). So wie nun aber die Logik drei Hauptoperationen des Denkens unterscheidet, nämlich: das Bilden von Begriffen, von Urtheilen und von Schlüssen; so wollen wir auch die einfachen Abhandlungen in erläuternde, beweisende und anwendende theilen.

A. Erläuternde Abhandlungen.

Erläuternd wird eine Abhandlung seyn, wenn sie von einem Worte oder einer Reihe Wörter (insofern diese ein Ganzes ausdrücken) die Bedeutung darzustellen sucht. Sie beschäfftigt sich dann entweder mit dem Inhalt oder mit dem Umfange des Begriffs (s. Erste Abth., zweites Kap. I.); oder auch mit beiden zugleich, insofern sie einen durch den andern erklärt.

a. Erläuterung des Inhalts eines Begriffs.

Sie geht aus von der Definition (s. d. eben angef. Stelle) und ist nahe verwandt mit der Beschreibung (s. dieses Kap.). Folgendes ist ein allgemeiner Plan dazu:

[154] A. Worterklärung.
B. Sacherklärung.
C. Weitere Ausführung der letztern (Charakter).
D. Verhältniß des Begriffes zu andern Begriffen.
  a. Ähnliches bedeutende (Synonyme).
  b. Höhere (den erklärten Begriff einschließende).
  c. Niedrigere (von dem erklärten Begriff eingeschlossene).
  d. Das Gegentheil.
E. Mißbrauch des Wortes.
  a. Eine Sache erhält unverdient den Namen.
  b. Der Name wird da verschwiegen, wo er gebraucht werden sollte.

81. Über die Bedeutung des Wortes Aufrichtigkeit.

Die Behandlung wird aus nachstehendem Musteraufsatze erhellen, welcher nach dem eben mitgetheilten Plane gearbeitet ist und also auch dient, diesen zu erläutern.

[155] Über die Bedeutung des Worts Müßiggang.

Bloß auf das Wort gesehen, bezeichnet Müßiggang ein Herumgehen in Muße, das heißt: in Befreiung von bestimmten Geschäfften. Betrachten wir aber die Bedeutung, in welcher dieser Ausdruck gewöhnlich genommen wird, so ergibt es sich, daß wir unter Müßiggang die Gewohnheit eines Menschen verstehen, ohne eine für ihn oder Andere nützliche Beschäfftigung zu seyn. Wir haben also bei einem Müßiggänger vornehmlich auf zwei Dinge zu achten, erstlich: was er vermeidet, und zweitens: wie er es vermeidet. Das Erste anlangend, so ist es nicht alle Beschäfftigung überhaupt, welche der Müßige scheut; denn völlige Unthätigkeit liegt gar nicht in der Natur des Menschen: sondern nur eine bestimmte, geordnete, angestrengte, welche irgend einen wesentlichen Einfluß auf sein eigenes oder Anderer Wohl oder Weh hat. Der dieser Gewohnheit Ergebene gibt sich vielleicht mit allerlei unbedeutenden, leichten, die Sinnlichkeit unterhaltenden Dingen ab; aber er vernachlässigt seine eigene Ausbildung sowohl als die Pflichten, die ihm in der Eigenschaft eines Familienmitgliedes, eines Freundes, eines Bürgers, eines Staatsdieners obliegen. Und wie thut er dieß? Er findet in Unthätigkeit sein Lebensglück, nie ist ihm wohler, als wenn er sich ihr überlassen kann. Daher strebt er möglichst, allen Störungen derselben zuvorzukommen. Er übernimmt, wenn es ihm seine Verhältnisse erlauben, gar kein Amt und keine Geschäffte, geschweige denn, daß er Beides suchen sollte; und kann er sich einzelner Bemühungen nicht ganz entschlagen, so entledigt er sich ihrer doch so schnell, als es angeht, also meistens sehr unvollkommen. Oft vergißt er sie auch ganz oder versäumt sie gar absichtlich. — Von andern Ausdrücken, welche sich auf diese üble Gewohnheit beziehn, sagt Nichtsthuerei ungefähr dasselbe, was Müßiggang; Trägheit bezeichnet eine zugleich im Körperlichen gegründete Abneigung gegen Beschäfftigung; Faulheit verstärkt diesen Begriff bis zum Schimpfworte; Bequemlichkeit nennen wir es, wenn Jemand wenigstens Anstrengung bei seinen Verrichtungen scheu't. Alle diese Begriffe kommen mehr oder weniger in dem der Unthätigkeit zusammen; Unterarten des Müßiggangs sind dagegen der des Vornehmen, des Reichen, des Kränklichen; ferner der gelehrte, der andächtige, der (bereits oben erwähnte) geschäftige u. a. m. Als das Gegentheil sind Arbeitsamkeit und Fleiß anzusehn. Fälschlich nennt, übrigens, oft der Landmann geistige Thätigkeit Müßiggang, weil in seinem Begriffe von Arbeit körperliche Anstrengung liegt. Dagegen gebührt dieser Name nicht selten Dem, was man gute Tage, Leben in Muße, leichten Dienst, ja wohl gar angemessene Thätigkeit nennt.

(Es scheint nöthig, in Beziehung auf dieses und die folgenden Musterstücke noch einmahl zu bemerken: 1, daß der Raumersparniß wegen Manches in denselben nicht so weit ausgeführt wird, als der junge Stylist es in seinen Arbeiten ausführen mag, ja muß; 2, daß aus demselben Grunde auch Eingang und Schluß bei einzelnen dieser Auf-

sätze wegbleiben, welche der Lehrling ebenfalls in den seinigen zu ergänzen hat.)

82. Was versteht man unter Culturzustand?

Damit der Schüler sehe, wie man auch in einer etwas freiern Art, als das letzte Beispiel zeigt, die gegenwärtigen Aufgaben lösen kann, so vergleiche er Nachstehendes:

[156] Was versteht man unter Charaktergemählde?

Eine der interessantesten aber auch zugleich schwierigsten Beschreibungen oder Schilderungen ist die Darstellung eines Charakters oder: — wie man gewöhnlich spricht — ein Charaktergemählde. Unter Charakter verstehn wir, im weitesten Sinne, den Inbegriff der wesentlichen Merkmale eines Gegenstandes, deren jedes daher auch charakteristisch oder: bezeichnend heißt. So haben das Thier, die Pflanze, das Wasser, die Luft ihren bestimmten Charakter. Im engern Sinn wird dieß Wort nur auf den Menschen bezogen und bezeichnet die sämmtlichen Eigenthümlichkeiten, wodurch sich ein einzelner vor den übrigen seines Geschlechts auszeichnet, man mag auf sein Körperliches oder auf sein Geistiges sehen; mithin ungefähr Das, was man auch die Persönlichkeit eines Menschen nennt. In einer dritten, noch engern Bedeutung drückt das Wort Charakter bloß die eigenthümliche Art aus, wie sich der Wille (die Willkühr, Gewohnheit) bei einem einzelnen Menschen in Mienen, Geberden, Worten und Handlungen äußert, oder: — wie es Jean Paul (in der „Vorschule zur Ästhetik") nennt — die Farbe und die Brechung, welche der Strahl des Willens in einem Individuum annimmt. Jede einzelne Äußerung der Art wird dann zu einem Charakterzuge; und insofern Nahrung, Kleidung, Wohnung und andere unmittelbare Lebensbedürfnisse von der Wahl eines Menschen abhangen, können selbst diese Dinge charakteristisch bei ihm genannt werden. Es ist in letzterm Sinne, wenn man spricht, dieser oder jener Mensch sey charakterlos (habe keinen eigenen Willen), habe einen festen, einen edlen rc. Charakter (lasse sich in seinen Willensäußerungen nicht stören, folge edlen Grundsätzen rc.). Noch mehr beschränkt wird, endlich, unser Wort in einem vierten Falle, wenn man nämlich nur eine einzelne Eigenschaft oder: ein Merkmal, das einem Menschen zukommen kann, z. B. eine Tugend, ein Laster, eine Gewohnheit, eine Beschäfftigung u. s. w., für sich betrachtet und Acht gibt, wie sie sich bei ihm äußern. So redet man von dem Charakter eines Spielers, eines Geizigen, eines Dienstfertigen, eines Zerstreueten, eines Seemannes, eines Einsiedlers u. s. w. Denkt man sich einen Charakter mit der Vollkommenheit einer Vernunftidee und von der Phantasie mit Leben ausgestattet, so entsteht ein Ideal. Ein Gemählde wird, nun, vorzüglich von dem Charakter in den drei letzten Bedeutungen entworfen. Der Biograph liefert uns ein Charaktergemählde von seinem Helden, der Geschichtschreiber ein kurzes von den einzelnen welthistorischen Personen, Völkern, Zeiträumen u. s. w. Der Dichter bildet die mannichfaltigsten Charaktere, indem er fast immer dabei idealisirt. Der Moralist schildert die Tugend und das Laster, um beide kennen zu lehren, zu dem einen

hinzu-

hinzuführen und von dem andern abzuschrecken; wenn er die Tugend idealisirt, so ist es, um dem sittlichen Bestreben ein hohes Ziel zu geben.

83. Von den verschiedenen Bedeutungen des Wortes Natur.

Der junge Leser wird bemerkt haben, daß sich die Behandlung des Gegenstandes in dem letzten Beispiele darin wesentlich von der des vor diesem hergehenden unterscheidet, daß von dem Worte mehrere Bedeutungen angegeben werden; er richte sich also nach [156].

84. Eine Entwicklung des Begriffes Unhöflichkeit.

Die Anordnung der Arbeit sey für dießmahl die, daß eine Definition aufgestellt, und diese dann zergliedernd erläutert wird. In folgender Manier:

[157] Entwicklung des Begriffes Undankbarkeit.

Unter „Undankbarkeit" verstehen wir diejenige Sinnesart eines Menschen, wo er von einem Andern empfangene Äußerungen des Wohlwollens nicht als solche empfindet und sie nicht mit ähnlichen Äußerungen zu erwiedern strebt. Wir haben hier, erstlich, von einer Sinnesart (Denkungsart, Gemüthsbeschaffenheit) gesprochen, um zu zeigen, daß hier von etwas Innern und zugleich von etwas Dauerndem (von einer Gewohnheit, Fertigkeit), also nicht von einzelnen Worten und Handlungen die Rede sey. Der allgemeine Ausdruck: von einem Andern soll andeuten, daß jedes menschliche Wesen uns Beweise von Wohlwollen geben könne — also nicht bloß ein Verwandter, ein Freund, ein Landsmann u. s. w. —; so wie umgekehrt jedes ein Gegenstand unsers Wohlwollens werden kann. Ferner ist: Äußerungen des Wohlwollens gesetzt worden, und nicht: Wohlthaten, weil man bei diesen zunächst an Handlungen, und zwar an solche von einer gewissen Bedeutung, denkt. Es soll aber angedeutet werden, einestheils, daß auch kleine Handlungen und selbst Worte hier in Betracht kommen, und anderntheils, daß es die Gesinnung ist, die ihnen allen erst den rechten Werth gibt. Denn sobald wir Grund haben, zu vermuthen, daß unser Wohlthäter aus Eigennutz und Furcht handelte, daß er gezwungen wurde, oder daß wir vielleicht gar seine Gunstbezeugung nur durch Zufall erhielten; so glauben wir, ihm dafür wenige oder gar keine Erkenntlichkeit schuldig zu seyn. Empfangen haben wir, endlich, die Äußerungen des Wohlwollens genannt, um daran zu erinnern, daß, wenn wir diese auch nicht gewünscht und selbst nicht einmahl angenommen haben, dieß uns doch nicht ganz von Verbindlichkeit befreiet; wie schon die Sitte, bei der Ausschlagung von Wohlwollensbeweisen „für den guten Willen zu danken," zeigt. — Bisher war in der Definition von dem Wohlthäter (wenn man uns, der Kürze wegen, diesen Namen erlaubt) die Rede, jetzt wenden wir uns zu dem Empfänger der Wohlthat. Das Erste, was bei diesem in Betracht kommt, ist, ob er das ihm Widerfahrene gehörig empfinde; also auch bei ihm ist die Gesinnung die Hauptsache, und ehe man sich über sie vergewissert hat, darf man das Urtheil: Undankbar! nicht aussprechen. Allerdings kann man dieß, indessen, fällen, wenn man gar kein Bestreben der Erwiederung bemerkt; denn was ist natürlicher, als daß

man empfundene Liebe mit Liebe zu vergelten (zu bezahlen, wett zu machen) sucht, und daß man im eigentlichsten Sinne darnach strebt, das heißt: jede Gelegenheit eifrig wahrnimmt, eine aufsucht und die gefundene, selbst mit Mühe und Gefahr, benutzt. Die Art des Erwiederns haben wir näher bestimmen wollen durch den Ausdruck: ähnliche Äußerungen. Die Billigkeit erfordert, daß hier ein gewisses Verhältniß Statt finde. So sehr wir, nämlich, auch Den tadeln müssen, der mit kaltherziger Berechnung gerade nur so Viel wieder zu geben gedenkt, als er erhalten zu haben vermeint; so wenig können wir doch auch das Betragen Dessen billigen, der für kleine Dienste große zurückverlangt. So wie aber der wahrhaft Wohlthätige seine Wohlthaten nicht abzählt und zumißt; so wird auch der warhaft Dankbare seinen Dank nicht berechnen und lieber zu Viel als zu Wenig zurückgeben. Wo also, obgleich Gelegenheit und Vermögen dazu vorhanden ist, absichtlich Weniger, oder nur genau eben so Viel als das Empfangene gegeben wird, da beginnt schon Undankbarkeit. Und so bleibt uns denn nur noch das Wörtchen: nicht zu betrachten übrig. Es drückt aus, daß die zuletzt beschriebene Gesinnung im erst beschriebenen Falle fehle. Bei diesem „Fehler" gibt es nun freilich in der Erfahrung manche Grade. Der schwächste wird etwa der seyn, wenn das erwachte Gefühl der Dankbarkeit nicht lebhaft genug ist, oder, falls es dieses auch war, doch zu schnell wieder erkaltet; und der stärkste, wenn die Äußerungen des Wohlwollens, statt mit ähnlichen, mit Äußerungen des Hasses und der Feindschaft, vielleicht (so tief sinkt oft der Mensch!) gerade deßhalb, weil sie dieses sind, vergolten werden. — Zum Schlusse werde noch bemerkt, daß in der Definition nur das Verhältniß eines Menschen zu einem andern berücksichtigt worden ist, nicht aber das (hinsichtlich der Dankbarkeit so wichtige) Verhältniß des Menschen zu dem höchsten Wesen und auch nicht die Art von Dankbarkeit, welche wir gegen Thiere, Pflanzen oder leblose Gegenstände hegen, welche uns lange oder bedeutende Dienste geleistet haben. (Vgl. [157])

85. Erläuterung des Spruches: Unrecht Gut gedeihet nicht.

In den vier vorhergehenden Aufgaben wurde jedesmahl nur ein Wort, und zwar ein Substantiv, erläutert; es können aber auch andere Redetheile, ganze Phrasen und vollständige Sätze, ihrer Bedeutung nach entwickelt werden. Der Schüler versuche dieß einmahl mit obigem sprüchwortlichen Satze, indem er nachstehendes Beispiel vergleicht.

[158] Erläuterung des Spruches: Böse Gesellschaft verdirbt gute Sitten. Das erste Wort, was hier erklärt werden muß, ist Gesellschaft. Es bedeutet im allgemeinen jedes Zusammenseyn eines Menschen mit Wesen seiner Art. So entsteht aus dem Zusammenseyn der Menschen auf der Erde die menschliche, der Bürger in einem Staate die bürgerliche Gesellschaft; letztere heißt auch wohl schlechtweg „die Gesellschaft." Hier will das Wort unstreitig soviel sagen als Umgang oder: diejeni-

gen Menschen, mit denen Jemand, sey es durch eigne Wahl oder durch die Umstände, häufig verkehrt; unter diesen werden aber vorzugsweise wieder solche den Namen Gesellschaft verdienen, mit welchen Jemand der Unterhaltung und des Vergnügens wegen öfters zusammenkommt. Der zweite Ausdruck, welcher hier zu erläutern ist, ist Sitten. Sitte entsteht durch Gesellschaft. Sie ist die im Laufe der Zeit, gleichsam durch stillschweigende Übereinkunft, zur Regel gewordene Art und Weise, das Leben zu führen. So hat jedes Volk seine eigenen Sitten (Gebräuche, Herkommen), auf deren Beobachtung es, oft mit unerbittlicher Strenge hält; aber auch kleinere Abtheilungen desselben, als: Stämme, Familien, Verbrüderungen ꝛc. haben ihre eigenthümlichen Sitten. Obwohl nun diese Sitten oftmahls einen in der Natur des Menschen und Dessen, was ihn umgibt, liegenden Grund haben; so gehn sie doch nicht immer von dem Bessern darin aus und sind zuweilen selbst unnatürlich und schädlich: darum unterscheidet man neben diesen äußern noch innere, nicht von dem Herkommen abhängige, sondern unmittelbar und frei aus dem Willen des Menschen hervorgehende Sitten, welche nach einem in jedes vernünftigen Wesens Brust liegenden und als der Wille Gottes anerkannten Gesetze — dem Sittengesetze — beurtheilt werden. In dieser Beziehung gibt es gute, das heißt: dem Sittengesetze entsprechende, und böse, das heißt: demselben widersprechende Sitten, und der Mensch heißt, insofern er — vermöge seines freien Willens — zu beiden fähig ist, ein sittliches (moralisches) Wesen. Wir nehmen an, daß in obigem Sprüchworte „Sitten" in beiderlei Sinn zu nehmen sey, da man im gemeinen Leben den eben angegebenen Unterschied nicht so genau zu machen pflegt. Eben so werden auch die Ausdrücke gut und böse, welche in dem Spruche vorkommen, in ihrer weitesten Bedeutung zu nehmen seyn, so daß „gut" nicht allein das moralisch Erlaubte und Gebotene, sondern alles Angenehme und Nützliche überhaupt; und „böse" nicht nur das moralisch Unerlaubte, sondern auch alles und jedes Thörichte und Schädliche bezeichnet. Dagegen muß dann freilich wieder erwogen werden, daß diese beiden Eigenschaften nicht uneingeschränkt der „Gesellschaft" und den „Sitten" beigelegt werden, oder: — mit andern Worten — daß man an keine durchaus böse Gesellschaft und an keine vollkommen gute Sitten zu denken habe. Unser Gegensatz bezieht sich zunächst immer auf einzelne Stücke; so ist z. B. der Unfleißige eine gefährliche Gesellschaft für den Fleißigen, der Unmäßige für den Mäßigen u. s. w. So bleibt denn nur noch verdirbt (nach dem neuern Sprachgebrauche: verderbt) zu erläutern über. Gute Sitten werden durch böse Gesellschaft verderbt, wenn ihr Besitzer sie nicht in ihrer Reinheit, Kraft und Fülle bewahrt, sondern sie mit schlechten Sitten vermischt, dadurch ihre Wirksamkeit schwächt, ihre Anzahl verringert, ja wohl gar sie ganz ablegt, sich ihres Andenkens schämt und sie mit bösen vertauscht, deren er sich rühmt. Fassen wir nun Alles zusammmen, was zur Erläuterung des Sprüchworts gesagt worden ist, so wird die Paraphrase desselben so lauten: „Öfterer und näherer Umgang mit Menschen, deren Grundsätze

und Betragen Tadel verdienen, wirkt fast immer nachtheilig auf den einzelnen Bessern."

b. Erläuterung des Umfanges eines Begriffes.

Der Umfang (die Sphäre) eines Wortes wird erläutert, wenn man die sämmtlichen Gegenstände aufzählt, die mit diesem Namen bezeichnet werden können (unter demselben begriffen sind), ihn folglich eintheilt (Erste Abth. Kap. 2, I, C, a.)

86. Von den Ursachen der Unhöflichkeit. (Vgl. I, 152.)

Der Schüler vergleiche die folgende Disposition (welche sich — wie am ang. O. bemerkt worden ist — auf eine Definition von „Ursache einer Untugend" gründet) mit der weiterhin folgenden Musterarbeit.

[159] I. Innere (eigentliche, Haupt-) Ursachen.

A. Körperliche Beschaffenheit (Constitution, Temperament rc.).
B. Gefühle, Neigungen rc.
C. Ansichten, Überzeugungen, Vorurtheile rc.
D. Zustände, Gewohnheiten rc.

II. Äußere (veranlassende, mitwirkende, begünstigende) Ursachen.

A. Der Einfluß anderer Menschen (Erziehung, Beispiel, Zureden rc.)
B. Die ganze äußere Lage, in der sich Jemand befindet.
C. Mancher einzelne, zufällige Umstand.

[160] Von den Ursachen des Müßiggangs.

So wie ein mächtiger Strom aus vielen einzelnen Bächen entsteht, so bildet sich auch bei dem Menschen eine gute oder eine böse Gewohnheit erst durch das Zusammentreffen mehrerer, oft unbedeutend scheinender Umstände. Namentlich zählt der Müßiggang der Ursachen sehr viele. Achten wir auf die innern, so zeigt es sich, zuerst, daß dieser Fehler oft ursprünglich auf körperlicher Anlage beruht. Menschen von dem sogenannten phlegmatischen Temperamente haben mehr Neigung zur Unthätigkeit als andere. Zuweilen wird diese Stimmung auch durch Krankheit hervorgebracht. Häufiger aber liegt, zweitens, der Antrieb in dem Streben nach sinnlich-angenehmen Empfindungen. Man scheut die Entbehrung und die Mühe, welche mit der Arbeit verbunden sind, und will seine Zeit lieber mit Lust und Genuß ausfüllen. Eben so stark wirken hier, drittens, oft falsche Grundsätze und verkehrte Ansichten. Der Müßiggänger pflegt zu sagen, der Mensch sey ja nicht da, um sich zu quälen, gearbeitet werde doch genug auf der Welt, es mögen's Die thun, die Beruf dazu haben, er thue genug, er könne vielleicht seiner Gesundheit durch die Anstrengung schaden u. s. w. Kommt dazu nun noch, viertens, eine lange Gewohnheit; hat der Mensch vielleicht nie die Süßigkeit nützlicher Arbeit aus eigener Erfahrung kennen gelernt; ist er niemahls aufmerksam geworden auf die nachtheiligen Folgen seiner Trägheit: so ist es nicht zu verwundern, wenn es ihm sehr schwer fällt, das Verwerfliche seines Fehlers einzusehen und ihn abzulegen. Vielleicht geschähe dieß aber dennoch eher, wenn nicht nebenbei noch so manche äußere Ursachen ihren Einfluß ausübten. Dahin gehört, erstlich und vor-

nehmlich, das fehlerhafte Betragen anderer Menschen. Eltern unterlassen es oft, ihre Kinder zur Thätigkeit zu gewöhnen, Bekannte und Freunde geben Andern durch ihr müßiges Leben ein böses Beispiel oder halten den Fleißigen durch ihre Gesellschaft und ihre Reden von besserer Beschäfftigung ab. Nicht minder ungünstig wirken, zweitens, oft hoher Stand und reichliches Einkommen. Menschen, welche diese Dinge besitzen, halten sich leicht schon deßhalb für losgesprochen von der Pflicht, zu arbeiten, und vergessen, daß, wenn sie auch ihr Brod nicht zu erwerben brauchen, doch eigene Ausbildung und Thätigkeit für die Welt jeden ihrer Tage in ernsten Anspruch nehmen. Und wer könnte, drittens, alle die mannichfachen zufälligen Veranlassungen angeben, die außer den bisher genannten Stücken noch beitragen, Müßiggang zu wecken und zu unterhalten; besonders wenn zuvor schon Neigung dazu vorhanden war! Einer entschuldigt sich mit dem schlechten Erfolge seiner bisherigen Thätigkeit, mit erfahrenem Undanke, mit dem Mangel an bestimmten Geschäfften oder an den nöthigen Werkzeugen dazu. Bei einem Andern liegt wirklich einige Schuld in zu vieler Nahrung, womit er seinen Körper beschwert, oder in der Lebensart, die er für den Augenblick führen muß. Wie viele Schuld hat nicht ein heißes Klima an der Unthätigkeit der Menschen! Häufig tritt auch der Fall ein, daß irgend eine heftige Leidenschaft Jemandem alle Neigung und Kraft zur Arbeit raubt und ihn in ein dumpfes Hinbrüten wirft. — So wie nun der Strom zerstört werden kann durch Abgrabung seiner Quellen, so kann auch die verwerfliche Gewohnheit des Müßiggehens aufgelöset werden durch Schwächung und Entfernung alles Dessen, was dazu hinführt.

87. Die schädlichen Folgen der Unmäßigkeit.

Neben den Ursachen pflegen auch die schädlichen Folgen eines Fehlers in moralischen Aufsätzen oft dargestellt zu werden. Wir liefern dazu folgende allgemeine Disposition:

[161] I. Folgen, die der Fehler für Denjenigen selbst hat, der sich ihm ergibt.

1. Hinsichtlich seiner Person, und zwar
   A. des Leibes, indem der Fehler diesen
      a. unmittelbar schwächt, seine Entwicklung hemmt, ja den Stoff zu Krankheiten — zum Tode — in ihn bringt u. s. w.;
      b. mittelbar ihm schadet, indem die gestörte, kämpfende Seele auf das Befinden des Körpers wirkt (Mißfarbe des Neidischen, hohles Auge des Ehrsüchtigen rc.);
   B. der Seele, indem der Fehler — gerade wie bei dem Körper —
      a. unmittelbar ihre verschiedenen Kräfte in der Bildung, Übung, Wirksamkeit stört; namentlich sie schwächer gegen Versuchung, dem Guten abgeneigter macht, sie mit Gewissensunruhe erfüllt;

b. mittelbar durch die Schwächung des Körpers nachtheilig auf sie einwirkt, z. B. üble Laune, Ängstlichkeit, Verzagtheit ꝛc. hervorbringt.

2. Hinsichtlich seiner Verhältnisse, wo zu beachten sind:

A. die Geschäffte (Amt, Berufsarbeiten), zu welchen der Fehler vielleicht Zeit, Kraft, Lust raubt;

B. das Eigenthum (Besitz, Vermögen), welches er schwächt oder wenigstens dessen Zunahme verhindert;

C. der Ruf (die öffentliche Meinung, Ehre), welchem er schadet, dadurch, daß er lächerlich, verächtlich, verhaßt macht;

D. die Familien- und Freundschaftsverhältnisse, welche er trübt, vielleicht gar aufhebt;

E. das Verhältniß zum Staate, der dem Fehlenden oft seine bürgerliche Ehre, Freiheit, ja das Leben nimmt.

F. das Verhältniß zu dem höchsten Wesen, des Menschen Schöpfer, der ihn zur Tugend bestimmte, des Menschen Vater, der ihn mit Güte überhäuft, des Menschen Herrn, der Befolgung seiner Gebote von ihm verlangt, des Ganzen Lenker, welcher will, daß jeder Einzelne zu dessen Wohle beitrage. (Dieser Punkt kann auch, insofern das Verhältniß ein inneres, im Bewußtseyn stehendes ist, bei I, 1, B, a. vorkommen; oder, insofern es alles Übrige umfaßt, ganz am Ende abgehandelt werden.)

II. Folgen für andere Menschen.

Hier können alle Punkte vorkommen, welche wir eben bei dem Fehlenden selbst betrachtet haben; er kann nämlich durch seinen Fehler Andern an Gesundheit, an Zufriedenheit, Vermögen, Ehre ꝛc. schaden. Es hängt dann freilich von der Art des Fehlers, von der Lage des Fehlenden und von der Nähe oder Ferne seines Verhältnisses zu andern Menschen ab, ob er Vielen oder Wenigen, bedeutend oder unbedeutend schadet. So vermag z. B. ein schlechter König oder ein schlechter Minister unendlich mehr Schaden anzurichten, als ein schlechter Diener eines einzelnen Herrn; aber auch dieser kann Handlungen begehen, welche wichtige Folgen haben, und in jedem Fall bleibt auch gegen den unbedeutendsten Lasterhaften die Anklage stehn, daß er, so Viel an ihm lag, beigetragen hat, das Übel in der Welt zu vermehren.

(Anmerkung. Bei dieser wie bei allen solchen allgemeinen Dispositionen versteht es sich von selbst, daß der Schüler sie zu seinem jedesmahligen Zwecke modificire, d. i. bestimmter gestalte; denn nicht immer lassen sich alle eben angegebenen Punkte erledigen (ausführen), und nicht immer ist gerade diese Reihenfolge derselben die angemessenste. Wie den Plan, so modificire der junge Arbeiter, ferner, auch seinen Ausdruck gehörig. Anfänger fallen bei Aufsätzen, wie der gegenwärtige,

leicht in den Fehler, daß sie, wie man spricht, mit zu dunklen oder wenigstens grellen Farben mahlen. Dieß verletzt die Wahrheit und schadet daher dem Eindruck. Also jedesmahl daran gedacht, ob die Aussage sich wörtlich so beweisen lasse! Es muß nicht heißen: „Der Unmäßige hat ein kränkliches Aussehen", sondern: „D. U. sieht nie so gesund und kräftig aus wie der Mäßige"; nicht: „D. U. taugt zu keinem Geschäffte", sondern: „Auch an thätiger und genauer Ausführung der Geschäffte verhindert die Unmäßigkeit und namentlich der Trunk". Der Verfasser habe, endlich, bei der Abfassung dieses Aufsatzes mehr sein eigenes Lebensalter als die spätern im Auge, weil er in jenem schon eigene Erfahrungen und Beobachtungen gemacht haben kann. Jedoch bleibt es ihm unbenommen, auch aus der Geschichte passende Beispiele herzunehmen. Es wird ihm insonderheit leicht werden, Stellen aus Dichtern und Prosaikern, welche hieher passen, anzuführen.)

38. Der Nutzen des Eisens.

Es wird dem Schüler nicht schwer werden, durch Nachdenken, Nachfragen und Nachlesen den zu diesem Aufsatze nöthigen Stoff zusammenzubringen; wie die Ausführung etwa geschehen müsse, zeigt das folgende Beispiel.

[162] Der Nutzen des Laubes (der Blätter).

Jedermann redet gern von Dem, was er liebt, und bemüht sich, dessen Vorzüge und Annehmlichkeiten in ein möglichst helles Licht zu setzen. Auch ich will es heute mit einem Lieblingsgegenstande von mir aus der Natur, dem Laube der Pflanzen, so machen. Was ich liefere, sind Betrachtungen, die ich angestellt habe, wenn ich neulich in den schönen Maitagen durch das Grün des Waldes ging. Seyd nachsichtig, wenn sie mehr von Interesse für den Gegenstand als von gründlichem Wissen zeugen! — Die Blätter sind, erstlich, — so habe ich gelesen — für die Pflanze selbst ein sehr wichtiger Theil. Sie sind Werkzeuge des Athemholens für dieselbe, durch die sie Wasser, Luft und Licht einsaugt und Ähnliches wieder ausdünstet. Sie schützen bei manchen Gewächsen die Wurzel und das Land umher vor den austrocknenden Sonnenstrahlen. Sogar heruntergefallen nützen sie noch dem mütterlichen Stamme, indem sie seinen Fuß gegen des Winters Kälte decken und, endlich verweset, die fruchtbare Gartenerde bilden helfen, welche dem Pflanzenwuchse so förderlich ist. Und wie freuet sich des Laubes die ganze thierische Schöpfung! Eine unübersehbare Anzahl lebender Wesen ernährt sich mit diesem Theile der Pflanzen, von der Raupe und dem Käfer an, die das zarte Blatt der Buche oder der Linde benagen, bis zu der Kuh und dem Pferde, die das Gras und den Klee großer Wiesen und Felder zum Futter gebrauchen, oder dem Elephanten, der einen ganzen Pisangbaum zu verschlingen vermag. Ein Theil sucht im Sommer unter den Blättern Schutz vor Wind, Regen und Sonnenhitze, oder vor verfolgenden Feinden, und birgt sich zur Winterzeit im dürren Laube vor der Kälte. Ja der Schneidervogel in Indien nähet aus zwei Blättern die Grundlage seines kleinen Nestes

zusammen! Vor allem aber weiß der Mensch, wie alle Theile der Natur, so auch diesen zu seinem Vortheile und zu seinem Vergnügen anzuwenden. Auch er benutzt, zuvörderst, die Blätter einzelner Pflanzen zur wohlfeilen, angenehmen, gesunden Nahrung; sey es, daß er sie roh, als Salat, oder gekocht, als Kohl, verspeiset. Ein Aufguß auf Theeblätter liefert jenes bekannte warme Getränk. Als Gewürz dienen die Blätter des Sauerampfers, des Draguns, des Lauchs und andere; einige werden, den Gaumen zu reizen, gekauet, andere verbrannt und nur ihr Rauch eingesogen, wie der Betel und der Taback. Ferner liefert dieser Pflanzentheil manche Arznei. Die Wilden heilen Wunden durch gewisse zerkauete Blätter, und auch der europäische Arzt legt Wallnußblätter und Wegbreit zu solchen Zwecken auf. Besonders aber bereitet der Apotheker aus den Blättern des Wermuths, der Münze, des Fieberklees, der Senna und vieler anderer die heilsamsten Tränke. Bedeckung und Obdach begehren wir freilich von dem Laube nur gelegentlich gegen Sonne und Regen, aber in der heißen Zone dient das Talipotblatt als Regenschirm, und Palmblätter liefern Dächer für die Häuser. Was Kleidung anbetrifft, so würden wir wenigstens einen Stoff dazu, die Seide, entbehren, wenn nicht die Blätter des Maulbeerbaums den Seidenwurm ernährten. Außerdem dient unser Gegenstand dem Menschen noch zu mancherlei nützlichen Zwecken. Einige Blätter, wie die der Birke, des Ginsters, der Färbeflechte rc., gewähren Farben; die der Weinpalme dienen dem Bewohner der Küste Malabar, darauf zu schreiben; der Cingalese gebraucht das eben erwähnte Talipotblatt auch als Tisch- und Handtuch, und unser Landmann holt im Herbst das dürre Laub aus dem Walde zur Streu für sein Vieh. Jedoch auch ohne die Rücksicht auf Benutzung würde das Laub eines der interessantesten Naturerzeugnisse seyn. Im einzelnen betrachtet, setzt es den Beobachter in Erstaunen durch seine höchst verschiedenartige Gestalt und Farbe, durch seinen künstlichen Bau und seinen mannichfaltigen Geruch. In ganzen Massen genommen, erscheint es uns als die allerannuthigste Zierde, welche der Schöpfer der Oberfläche der Erde geben konnte. Das frisch entsprossene Grün des Frühlings, im Strahle der Sonne gesehen, wie es Wiese, Acker und Wald unter dem blauen Himmel bedeckt, läßt nicht leicht einen Menschen ganz kalt. Und besonders die Laubhallen des Waldes mit ihrer „grünen Dämmerung", ihrer Kühlung, ihrem Dufte, ihrem Säuseln! Nein, wir Menschen können Gott nicht genug für diese herrliche Gabe danken.

(Anmerkung. Wir machen den Schüler aufmerksam: auf die Disposition, welche der vorstehenden Arbeit zum Grunde liegt; auf die Art, wie das Viele, was hier zu sagen war, zusammengefaßt oder durch Einzelnes, Herausgehobenes dargestellt worden ist; auf den kurzen und lebhaften Styl.)

89. Von den verschiedenen Mitteln, welche die Menschen anwenden, sich Feuer zu verschaffen.

Der Schüler suche, sich erst mit vielen dieser Mittel gründlich bekannt zu machen, theile sie dann zweckmäßig ein und trage sie geschickt vor.

90. Wie muß man es machen, um reich zu werden?

Dieser Aufsatz soll in der Sprache des gemeinen Lebens (im populären Styl) geschrieben werden. Der Ton mag mitunter scherzhaft, ja selbst satyrisch seyn. Der Schüler vergleiche Folgendes:

[163] Wie muß man es machen, um gelehrt zu werden?

Ihr wollt gern gelehrt werden und wisset nicht recht, wie ihr das anzufangen habt, sagt ihr? Wohlan, ich will es euch sagen; die Frucht meines Nachdenkens und meiner Erfahrung soll euch zu gute kommen! Wer gelehrt werden will, der muß, wie bei allen menschlichen Dingen, Einiges thun und Einiges lassen. Das Thun betreffend, muß er, erstlich, recht genau sein Ziel ins Auge fassen und zu diesem Ende sich immer mehr über die Gelehrsamkeit belehren; wie sie z. B. ein weites Reich ist, mit vielen, herrlichen Provinzen, worin manche große Geister als Fürsten geherrscht haben und noch herrschen, ein Reich, das seiner Länge und Breite, seiner Höhe und Tiefe nach bis jetzt noch nicht ergründet ist. Zweitens muß ein Lehrling der Gelehrsamkeit aber auch den Weg kennen, der zu diesem köstlichen Ziele führt. Derselbe heißt Studium, welches auf deutsch so viel sagen will als: Eifer, Bemühung. Studirt muß also werden, früh und spät, zu Hause und in der Schule, mit Schreiben und Lesen, in Wissenschaften und Sprachen; namentlich muß mit Lateinisch und Griechisch aufgestanden und zu Bett gegangen werden. Das war das Ziel und das war der Weg; nun ist nur noch drittens, eine Kleinigkeit übrig, nämlich: daß der Weg gegangen werde, weil man sonst nicht zum Ziele kommt. Ihr müßt dieß aber selbst unternehmen, Keiner kann dieß für euch thun; alles Wecken ist vergebens, wenn ihr nicht aufsteht, alles Reden, wenn ihr nicht zuhört, eure vielen Bücher nützen euch Nichts, wenn ihr nicht darin leset. So Viel vom Thun, nun zu dem Lassen! Lassen müßt ihr aus eurem Kopfe alle falschen Vorstellungen von einem Gelehrten, wie z. B. daß es ein Mann sey, der den ganzen Tag im Schlafrock und mit der Tabackspfeife hinter großen Folianten sitze, der kein Kraut und kein Thier kenne, ausgenommen etwa die, welche bei den Alten vorkommen, der kein anderes Wort in den Mund nehme als ein griechisches oder ein lateinisches, oder allenfalls auch ein hebräisches, der endlich Alles besser wisse als andere Leute. Lassen müßt ihr ferner die thörichte Vorstellung, als gebe es einen leichtern Weg zum Ziele als den, welchen die Gelehrten aller Zeiten gewandelt sind, und welchen eure Lehrer euch zeigen; als sey es genug, wenn man eine gewisse Anzahl Jahre auf Schulen und Universitäten gelebt, daselbst das Geld der Eltern verzehrt und sich schließlich mit leiblichen Zeugnissen der Lehrer versehen habe. Lassen müßt ihr endlich gewisse Gewohnheiten und Handlungen, die der Gelehrsamkeit schnurstracks zuwiderlaufen. Ihr dürft euch nicht dem Schlafe zu sehr und dem Müßiggange niemahls ergeben; von Unmäßigkeit im Essen und Trinken darf selten oder nie die Rede seyn; rauschende Vergnügungen dürfen kaum einmahl im Vierteljahre besucht werden; von Leidenschaften darf sich keine regen als die für die Musen. Thut ihr alles das, und lasset ihr alles das; so

werdet ihr so sicher gelehrt werden, als das Mittel zum Zweck und der Weg zum Ziele führt.

B. Beweisende Abhandlungen.

Wenn der Gegenstand der Erläuterung der einzelne Begriff war, so ist der Gegenstand des Beweises die Verbindung zweier Begriffe. **Beweisen** heißt, nämlich, die Gründe für die Gültigkeit eines Urtheils angeben, also: zeigen, daß irgend ein Satz richtig (wahr) ist. Die einzelnen Gründe heißen **Beweisgründe** (Argumenta), das Beweisende, was in ihnen liegt, die **Beweiskraft** (Nervus probandi) und das Ganze eine **Beweisführung** (Argumentatio). Das Wenige, was uns die Enge des Raums über diese wichtige Operation zu sagen erlaubt, fassen wir zusammen in einen kurzen

Excurs über die Beweisführung.

1. Der **Zweck** alles Beweisens ist die Hervorbringung der **Überzeugung**, daß eine gewisse Sache sich so verhalte oder nicht verhalte, bei uns selbst (denn man kann sich auch selbst Etwas beweisen) oder bei einem Zuhörer.
2. Die **Möglichkeit** des Beweisens beruht auf dem **Vermögen zu schließen**, welches unsere Seele besitzt, und welches darin besteht, daß wir aus gewissen schon erlangten Überzeugungen neue, bisher noch nicht gehabte, herzuleiten im Stande sind. Der junge Stylist studire daher das Kapitel **von den Schlüssen** in der Logik, welches freilich nicht geschehen kann, wenn er nicht vorher das **von den Urtheilen** und vor diesem das **von den Begriffen** studirt hat.
3. Die beiden **Hauptarten** der Beweise sind der **Erfahrungsbeweis** (B. a posteriori) und der **Vernunftbeweis** (B. a priori). Bei jenem schließt man aus Wahrnehmungen, Beobachtungen, Versuchen, kurz aus **Erfahrungen**; wer sie gehabt zu haben erklärt, legt ein **Zeugniß** (Augenzeugen, Ohrenzeugen rc.) für die Sache ab. Man nennt diesen Beweis auch den historischen, weil man auf keine andere Art darthun kann, ob (wann, wo, wie) ein Umstand Statt gefunden habe. Er hat zwar Vieles, was zu unserm Gefühle spricht und ist für das tägliche Leben von der größten Wichtigkeit (man denke nur an den **gerichtlichen** Beweis); aber er beruht zunächst auf der — oft unsichern — **Glaubwürdigkeit** der Zeugen (das Gericht hilft sich hier mit dem Eide) und ist insofern immer unvollkommen, als er die Gründe, **warum** Etwas so ist oder nicht ist, nicht einsehen läßt. Dieses thut die zweite Art, der Vernunftbeweis. Bei ihm geht man von allgemeinen Grundsätzen aus, deren Gültigkeit Niemand bezweifelt, weil sie auf der ursprünglichen Gesetzmäßigkeit des menschlichen Geistes selbst beruht. Von dieser Art sind die **mathematischen** Beweise.

4. Hinsichtlich des Grades der Überzeugung, welcher durch ihn bewirkt wird, ist der Beweis entweder apodictisch, wenn er kein Bewußtseyn der Möglichkeit des Gegentheils übrig läßt; oder probatorisch, wenn ihm dieses nicht gelingt. Die erstere Art (Demonstratio) zeigt also die Sache als wahr und als außer allem Zweifel; die zweite (Probatio) stellt sie nur als wahrscheinlich und als noch nicht über allen Zweifel erhaben dar. Die Mathematik hat lauter Demonstrationen.
5. Zu den Probationen gehören der Beweis durch Analogie und der durch Induction. Sie kommen beide sehr häufig vor. Man schließt der Analogie nach, wenn man daraus, daß zwei Dinge in mehreren wesentlichen Merkmalen übereinkommen, folgert, daß sie auch in andern übereinkommen werden. Die Formel ist: A ist b, c, d; X stimmt mit A in b, c, d überein: also stimmt X mit A auch wohl in e, f ꝛc. überein. Ein Beispiel ist: Die Erde ist ein dunkler Himmelskörper, sie hat Rotation und Revolution, Berg und Thal, eine Atmosphäre ꝛc.; der Mond ist ihr hierin ähnlich: folglich wird der Mond auch wohl bewohnt seyn, wie sie. Man schließt der Induction nach, wenn man Das, was von einem Theile einer Gattung gilt, auf die ganze Gattung ausdehnt. Die Formel lautet: A, B, C, D ꝛc. sind m (oder auch nicht m); X befaßt A, B, C, D ꝛc unter sich: also sind alle X wahrscheinlich m (oder nicht m.) Das Beispiel: Die Erde, Mars, Jupiter, Venus ꝛc. drehen sich um ihre Axe; diese Himmelskörper sind Planeten: also werden wohl alle Planeten sich um ihre Axe drehen. Die Induction ist desto vollständiger und der daraus hergeleitete Beweis desto stärker, je mehr es gelingt einzelne Theile aufzuzählen. Der Leser sieht leicht ein, daß die Analogie sich auf den Inhalt, die Induction auf den Umfang eines Begriffes (s. erste Abth., zw. Kap.) bezieht.
6. Die Probation umfaßt überhaupt ein sehr weites Feld. Sie bedient sich z. B. der Autorität, das heißt: sie zeigt, daß gewisse bekannte, durch Einsicht, Weisheit, Tugend, Frömmigkeit ꝛc. ausgezeichnete Männer sich so und so über den Punkt ausgedrückt haben. Sie beruft sich auf die Stimme des Volks (auch eine Art von Autorität), weil man anzunehmen pflegt, daß Etwas, was so Viele für wahr halten, wohl wahr seyn müsse (Vox populi, vox Dei!). Kann sie dieß in allen Zeiten und unter allen Völkern (Consensus gentium) nachweisen, wie z. B. bei dem Glauben an Gott, so verfehlt sie gewiß nicht, Eindruck zu machen. Als das Gegentheil von diesem Verfahren können wir es ansehen, wenn der Beweisende aus der Tadelhaftigkeit und der geringen Anzahl der Zeugen, welche für eine Wahrheit sprechen, diese selbst verdächtig zu machen sucht. Auch aus der Falschheit und Unstatthaftigkeit des Gegentheils pflegt

man einen Beweis für eine Sache herzunehmen (indirecter oder: apagogischer Beweis); ferner aus der Richtigkeit, der gegen sie vorgebrachten Einwürfe, aus den wohlthätigen oder nachtheiligen Folgen, die man von ihr herleiten kann ꝛc.

7. Wie bei jeder sprachlichen Darstellung so unterscheidet man auch beim Beweise Inhalt (Stoff) und Form und theilt letztere wieder in eine innere und äußere. Den Inhalt bilden die verschiedenen zu demselbigen erforderlichen Gedanken; unter der innern Form versteht man die Art und Weise, wie diese — nach logischen Gesetzen — mit einander verbunden werden; mit der äußernmeint man den wörtlichen Ausdruck, auf den hier gar Vieles ankommt. Ist die Form eines Beweises genau den Vorschriften der Logik angemessen, so heißt dieser förmlich oder: schulgerecht im Gegentheil abgekürzt. Da aber im gewöhnlichen Vortrage meistens von der letztern Manier Gebrauch gemacht wird, so ist es nothwendig, daß man von einem vorliegenden Beweise die schulgerechte Form herausfinden, als auch einen schulgerecht gedachten in jede beliebige äußere Form zu bringen wisse.

8. Da man sich selten mit einem Beweisgrunde begnügt, sondern meistentheils mehrere mit einander verbindet; so ist es wichtig, daß man diese gehörig zu ordnen, sie selbst im Nothfall wieder zu beweisen und einen durch den andern zu unterstützen wisse. Man unterscheidet in dieser Hinsicht Hauptgründe (Argumenta primaria) und Nebengründe (A. secundaria).

9. Es fallen bei den Beweisen außerordentlich häufig falsche Schlüsse vor, die man, wenn sie unabsichtlich — also aus Unkenntniß, Ungeübtheit, schwachem Verstande ꝛc. — entstehen, Fehlschlüsse, wenn sie aber absichtlich begangen werden, Trugschlüsse (Sophismata) zu nennen pflegt. Es geschieht dieß, wenn man von einer falschen Definition ausgeht, z. B. „Alles, was in der Luft fliegt, ist ein Vogel; die Fledermaus fliegt in der Luft: also ist die F. ein V." — wenn man ein Wort im doppeltem Sinne gebraucht, z. B. „Irren (collectiv) ist unvermeidlich; ich habe geirrt (distributiv): also war mein Irren unvermeidlich" — wenn man vom Möglichen auf das Wirkliche (a posse ad esse), vom Nichtkennen auf das Nichtseyn (a nescire ad non esse), vom Zusammenseyn oder Aufeinanderfolgen auf ein Verhältniß von Ursache und Wirkung schließt (cum hoc aut post hoc, ergo propter hoc) und noch auf manche andre Art. Zu den Fehlern, die man hier vermeiden muß, gehören auch: der Cirkel im Beweisen (orbis in demonstrando) wenn man im Beweise den zu beweisenden Satz als schon bewiesen voraussetzt und ihn so gebraucht; der Sprung im B. (Saltus in d.), wenn der Zusammenhang fehlt; die Erschleichung im B. (petitio principii), wenn man stillschweigends einen selbst noch unerwiesenen Satz gebraucht. Deßgleichen hat man sich in Acht zu nehmen, daß

man den zu beweisenden Punkt nicht aus den Augen verliert und statt seiner etwas ganz Anderes beweiset; daß man nicht zu Viel und nicht zu Wenig beweiset u. s. w. Ein Beweis, der nur auf ein bestimmtes Individuum (auf dessen Ansichten, Gewohnheiten, Vorurtheile rc.) berechnet ist, heißt ein argumentum ad hominem (entgegengesetzt dem argumentum ad veritatem).

91. Beweis, daß böse Gesellschaft gute Sitten verdirbt. (Vgl. [73] u. [158].)

Zu dieser Arbeit erhält der Schüler erst einen kurzen Plan und dann die weitere Ausführung eines Theiles desselben, um anzudeuten, wie in solchen Fällen zu verfahren sey.

[164] A. Den Nachtheil böser Gesellschaft vermuthet die Vernunft schon aus der Einrichtung der menschlichen Natur (z. B. der leichten Annahme einer Gewohnheit, dem Nachahmungstriebe rc.) und aus dem Verhalten der Körper (Analogie), deren keiner leicht mit andern in nahe Verbindung kommt, ohne Spuren davonzutragen.

B. Und die Erfahrung bestätigt diese Vermuthung. Sie liefert uns eine Geschichte dieser nachtheiligen Einwirkung, deren Wahrheit jedes Herz empfindet.

C. Aus diesen Gründen haben die Lehrer der Menschheit immer vor dem Umgange mit Schlechten gewarnt; ein Gleiches thut in Sprüchen die Stimme des Volks; auch in der Bibel wird wiederholt von dem Verkehr mit den Bösen abgemahnt.

D. Sollte sich auch wohl Jemand finden, der das Gegentheil: daß, nämlich, böse Gesellschaft gut wirke, behaupten möchte?

E. „Aber", heißt es, „die Gesellschaft der Bösen braucht gar nicht zu wirken, man nimmt Nichts von diesen an, ja man bessert sie vielleicht; zudem, wer wollte so zaghaft seyn, so schwach? Man müßte sich ja schämen rc." Dieß sind Einwürfe, welche widerlegt werden müssen.

F. Wäre aber auch nicht ganz so viele Gefahr dabei, als man gewöhnlich annimmt; ist es nicht sicherer (argumentum a tuto), die Versuchung zu meiden als ihr zu trotzen? Ist „Bewahrt" nicht besser als „Beklagt"? Wie vielen Unannehmlichkeiten entgeht Der, welcher nur mit guten Menschen nähern Umgang pflegt!

[165] Weitere Ausführung des Theils B der vorstehenden Disposition.

a. Der bisher Unschuldige lernt nun wenigstens manches Schlechte kennen, dessen Daseyn er bis dahin vielleicht kaum ahnte, und seine Seele füllt sich mit Bildern davon.

b. Der Anblick (das Anhören) des Unsittlichen verliert allmählig das Unangehme, Abschreckende, was er für ihn hatte, und es entsteht gefährliche Gewöhnung; zumahl, wenn der Fehlerhafte sonst liebenswürdig, ein Freund rc. ist.

c. Es fliegt unvermerkt Etwas an — zuerst in Worten; der Nachahmungstrieb wirkt unbewußt.

d. Während deß muß der Bessere Manches zu billigen scheinen, was er innerlich mißbilligt; so erfordert es die Schicklichkeit. Das Bewußtseyn, in den Augen der Welt eine Schuld zu theilen, ist aber fast schon halbe Schuld, die Mancher aus Verdruß darüber zur wirklichen macht.

e. Je länger der Umgang dauert, desto mehr und desto stärkere Versuchungen treten ein. „Der Becher winkt, der Würfel rollt, Langweil drückt — warum sich selbst so quälen?"

f. Die bisher berührten nachtheiligen Folgen eines schlechten Umgangs ergeben sich von selbst so und ohne unmittelbares Zuthun der Gesellschaft. Sehr oft ist aber letzterer daran gelegen, daß der in sie aufgenommene ihr nütze, nicht besser scheine als sie, durch gleiche Schuld noch enger mit ihr vereinigt werde. Da bestrebt sie sich denn eifrig, den bisher noch Schuldlosen zu einem Schuldbehafteten zu machen. Man legt seiner Tugend die mannichfachsten, arglistigsten Schlingen und umgarnt ihn auf tausendfache Weise. Man redet zu, bittet, beschwört; man lacht aus, verspottet, verhöhnt; man lockt Versprechungen, Schwüre 2c ab.

g. Durch alles Vorhergehende sind die guten Grundsätze erschüttert, Entschließungen wankend gemacht, Zweifel erregt worden. Z. B. daß der Mensch unschuldig und tugendhaft leben könne, daß Gutes und Böses wesentlich verschieden sey, daß dem letztern allezeit Strafe folge 2c.

h. Oft tritt gar von Seiten der Schlechten Zwang ein; Drohungen und noch härtere Mittel schrecken den Furchtsamen.

(Anmerkung. Die letzte Disposition kann auch sehr schön zu einer Erzählung (etwa: Karl oder: Böse Gesellsch. 2c.) benutzt werden, in welcher gezeigt wird, wie ein junger Mensch, der unschuldig und gut auf eine Schule kam, dort von schlechten Mitschülern allmählig zum Bösen verführt wird.)

92. Beweis, daß „Ehrlich" am längsten währt.

Der Schüler versuche, dieses dem vorigen ähnliche Thema auf eine ähnliche Art zu behandeln. Hier möge nur eine paraphrasirende Definition des Sprüchworts stehn: „Ein gerades, rechtschaffenes Betragen sichert allein dem Menschen dauernde Zufriedenheit und dauerndes Glück."

93. Über die Worte Schillers: Der Wahn ist kurz, die Reue lang.

Was „Reue" ist, weiß der Schüler, unter „Wahn" wird hier die Täuschung verstanden, mit der die Leidenschaft den Sinn des Menschen umgibt, und vermöge deren ihm Alles in einem andern (schlechtern, bessern) Lichte erscheint, als es wirklich ist. Der im Wahn Befangene handelt nach demselben, und dieß bewirkt dann, wenn der Wahn aufhört, Reue. Die Aufgabe ist, zu zeigen, daß jener von kurzer und diese von langer Dauer sey; woraus dann von selbst die Folge fließt: Tanti poenitere non emo! (So theuer kaufe ich keine Reue), wie jener alte Weise sprach, oder: — wie Gellert es

eben so schön ausdrückt — „Und diese Ruh', den Trost in unserm Leben sollt' ich für Lust, für Lust der Sinne geben!" Der Schreibende suche also sorgfältig die **Gründe** auf, **warum** Wahn kurz und Reue lang ist.

94. Warum Keinem, der auf Bildung Anspruch macht, Kenntniß der lateinischen Sprache fehlen darf.

Gegen die bisher zu beweisen gewesenen Sätze wird nicht leicht ein Vernünftiger Etwas Wesentliches einzuwenden haben. Anders verhält es sich mit dem gegenwärtigen, gegen diesen möchte wohl Mancher Etwas zu erinnern haben; darum ist es schwerer, ihn zu beweisen. Wir machen den Schüler bloß aufmerksam, daß es vorzüglich nothwendig seyn wird, festzusetzen, in welchem Sinne er das Wort **Bildung** nehme und welchen Grad von **Kenntniß** er verlange. Zu dem Übrigen (Wichtigkeit der lat. Spr.) geben wir im Folgenden bloß einigen Stoff (bei dem wir aber zur Pflicht machen, daß er überall weiter ausgeführt werde) und überlassen dem Schüler Anordnung (denn wir liefern den Stoff durchaus nicht geordnet) und Ausführung.

[166] Latein ist die Mutter bedeutender Töchtersprachen (der ital., franz., span.), welche wieder andern Sprachen einen Hauptbestandtheil gegeben haben, z. B. die franz. der englischen (die Mischsprachen, wie die lingua franca ꝛc.). Wie dieser Umstand nicht allein interessant, sondern auch bei der Erlernung der neuern Sprachen sehr wichtig ist. — Die Sprache eines in der Geschichte höchst bedeutenden Volkes muß ein hohes Interesse haben. — Karl V sagte: So viele Sprachen Jemand lernt, auf so viele Arten lernt er, ein Mensch seyn! — Latein hat unserer Sprache viele Wörter, entweder unmittelbar oder durch andere Sprachen, gegeben, deren Sinn, Aussprache und Schreibung ohne Kenntniß ihrer Quelle leicht verfälscht wird. — Die Schriftsteller der Römer sind, nebst denen der Griechen, die Grundlage der neuen Cultur. — Vorzüge der lat. Sprache, als Sprache betrachtet und mit andern verglichen, z. B. ihr Ernst, ihre Kürze, ihr Wohlklang ꝛc. — Latein war und ist noch größtentheils die Sprache der Gelehrten, in der sie schreiben, disputiren, vortragen, die Sprache der Religion (die Bibelübersetzung, welche Vulgata heißt, die Gebete und Gesänge in den katholischen Kirchen ꝛc.); der Politik (ehe man sich der französischen dazu bediente). Gebrauch dieser Sprache in Ungarn und Polen, wo sie (wie überall bei den Gelehrten) Umgangssprache ist. — Karl XII sprach Latein, aber nicht Französisch. — Einwürfe entspringen meistens aus Trägheit, aus Unkenntniß, aus Geiz der Eltern, aus verkehrter Unterrichtsmethode der Lehrer ꝛc. — Was von dem Einwurfe zu halten, man könne ja die römischen Schriftsteller in Übersetzungen lesen.

95. Über das Sprüchwort: Jugend hat nicht Tugend.

Hier soll bewiesen werden, daß das Sprüchwort großer Einschränkung bedürfe, indem es nur in einigen Hinsichten (sie sind [76] genannt) wahr sey. In einem zweiten Theile möge dann der Schüler

(nach eigener Erfindung) zeigen: daß in mancher Hinsicht die Jugend zuweilen mehr Tugend habe als ältere Menschen.

96. Über des Horazische: Coelum non animum mutant, qui trans mare currunt! (Ep. I, 21.)

Auf Deutsch: „Wohl den Himmel, doch nicht das Herz verändert die Meerfahrt!" oder: — wie der Dichter an einer andern Stelle sagt — Post equitem sedet atra cura! Es soll bewiesen werden, daß Veränderung des Ortes allein den Menschen nicht glücklich machen könne, wenn er die Ursachen des Unglücks in sich trägt. Es kann jedoch am Ende darauf aufmerksam gemacht werden, daß doch Ortsveränderung auch aufs Gemüth wirken könne und obiger Spruch daher, wie die meisten ähnlichen, nicht zu uneingeschränkt verstanden werden dürfe. Als Eingang wird sich am besten eine kurze Angabe des Zusammenhangs passen, in welchem die Sentenz bei dem Dichter vorkommt.

97. Es soll bewiesen werden, daß der Schüler, der seinen Lehrer betrügt, Niemanden betrügt als sich selbst.

Es wird jedem bessern Jüngling bei einigem Nachdenken auch ohne alle weitere Anleitung möglich seyn, die Wahrheit dieses Ausspruchs zu zeigen.

98. Widerlegung des cosmopolitischen Weidspruchs (Lieblingsspruches): Ubi bene, ibi patria!

„Wo es mir wohl geht, da ist mein Vaterland!" Es redet ein patriotischer Jüngling, im Tone älterer und neuerer Sinnesverwandten. Der historische Theil des Beweises wird besonders beachtet werden müssen. Der Schüler lese, ehe er an die Arbeit geht, die beiden Reden, welche bei Curtius (V, 5.) vorkommen.

99. Schweigen ist besser als Reden! Ein arabisches Sprüchwort.

Von Sprüchen dieser Art sagt man, sie klingen parador (der gewöhnlichen Annahme zuwider laufend und daher auf den ersten Blick nicht glaublich) oder seyen Paradóxa. Es liegt aber oft ein tiefer Sinn in ihnen verborgen. Diesen ans Licht zu ziehen und den Satz als ernste Wahrheit zu zeigen, ist eine zwar schwere, aber würdige Aufgabe für den angehenden Denker und Menschenbeobachter. Wenn er sich dazu fähig fühlt, so lasse der Stylist in der Behandlung dieser Aufgabe Humor (die Gemüthsstimmung, wo man mit dem tiefsten Gefühle etwas Ernstes scherzend, etwas Scherzhaftes mit verborgenem Ernst behandelt; wie es unter den Deutschen Hippel, Hamann, Jean Paul gethan) durchblicken. Außerdem vergleiche er Folgendes:

[167] Geben ist seeliger denn Nehmen!

Diese Worte wurden in einer feierlichen Stunde mit tiefer Herzensbewegung von einem ausgezeichneten Manne einem noch ausgezeichneteren nachgesprochen — von Paulus, dem Apostel, seinem Herrn und Meister Jesu in der Abschiedsstunde zu Ephesus (Ap. Gesch. 20, 35.). Schon bei dem ersten Vernehmen derselben fühlt jeder bessere Mensch, daß sie Dem

an-

angehören, dessen Reich nicht von dieser Welt war, und dessen Gebot Liebe hieß; aber ein längeres Nachdenken zeigt uns auch die tiefe Wahrheit, welche in ihnen liegt. Wer gibt, sey es nun Lehre, Rath, Hülfe, Geld oder Gut, ist reich, wenigstens in dem Augenblick reicher als der Empfänger, der diese Dinge bedarf, und schon Das ist ein Umstand, dessen er sich in Demuth erfreuen darf, und wofür er dem Geber alles Guten innigen Dank darbringen wird. Wer aber geben kann, genießt auch eins der wahrhaft seeligsten Gefühle, deren ein unverdorbenes Menschenherz fähig ist, das Gefühl, einem Bedrängten geholfen, einen Traurigen getröstet, einen Bruder glücklich gemacht zu haben. Er vernimmt ihren Dank, er sieht vielleicht ihre Freudenthränen, er weiß es, daß sie seine Liebe mit Liebe vergelten. Wohlthun trägt oft nie geahnte, tausendfältige Zinsen. Dagegen steht der Empfänger der Wohlthat schon insofern er ihrer bedürftig ist, auf einer niedrigern Stufe, noch mehr empfindet er dieß aber in dem Augenblick, wo er sich genöthigt sieht, die Gabe des Andern anzunehmen. Mag er noch so weit entfernt seyn von thörichtem Stolze, mag er das Empfangene noch so dankbar gegen Menschen und gegen Gott aufnehmen; ein Herz, das feinern und edlern Gefühls fähig ist, wird sich immer gedrückt fühlen beim Empfange von Wohlthaten, welche vergelten zu können für den Augenblick keine Aussicht da ist. So wird es sich verhalten, wenn auch der Geber noch so gern, so uneigennützig, so zart gibt; wie peinlich wird aber die Lage des Bedürfenden, wenn es mit offenbarem Verdruß, mit Rauheit, mit Anmaßung geschieht; wenn die Wohlthat später vorgerückt, und Vergeltung dafür gefordert wird! Wie schön ist es daher, daß wenigen Menschen das Geben ganz versagt ist, daß auch der Ärmste Gelegenheit und Veranlassung findet, Andern wohlzuthun; wenn auch nicht mit Geld und Geldeswerth, doch mit einer helfenden Hand, einem belehrenden, tröstenden Worte, einer freundlichen, Theilnahme verrathenden Miene!

100. Daß, wer nicht fortgeht, zurückgeht.

Die Wahrheit dieses Satzes soll — vorzüglich durch Beispiele und ihre Erläuterung — bewiesen werden. Der Schüler werfe also in dieser Beziehung einen Blick auf das physische Leben, auf das Wachsen, Blühen und Vergehen der Staaten, vor allem aber auf die körperliche und geistige Ausbildung des Menschen.

C. Anwendende Abhandlungen.

So wie das Thema der erläuternden Abhandlungen ein einzelner Begriff, der beweisenden ein Urtheil war, so ist das der gegenwärtigen ein Schluß; welcher aber nicht bewiesen werden — dieß wäre unmöglich — sondern nur weiter entwickelt und dem Leser seiner ganzen Bedeutung nach vor Augen gestellt werden soll. Die allgemeine Form ist immer die: „Wenn Dieß oder Das sich so oder so verhält; so ist die Folge rc.“ So wie wir nun überhaupt zunächst immer moralischen Stoff zu den Abhandlungen gewählt haben, so thun wir es auch hier und beschäfftigen uns vorzüglich mit Dem, was

gewissen Wahrheiten zufolge gethan werden muß, also mit Regeln, Mitteln, Vorschlägen ꝛc.; kurz mit dem Praktischen:

101. Warum gerade die Jugend sich ganz besonders vor schlechter Gesellschaft zu hüten hat.

Der Schüler denke sich, er habe folgende Stelle bei einem Schriftsteller gefunden und wolle diese weiter ausführen. (Vgl. II. 91 u. das daselbst Citirte).

[168] — denn für wen ist wohl böse Gesellschaft gefährlicher, wer bedarf wiederholter Warnung in diesem Punkte mehr als junge Leute. Ihr ganzes Wesen treibt sie zur Geselligkeit; zur Nachahmung; zum freundschaftlichen Anschließen an die Gefallenden; zum leichten Übersehen oder baldigen Vergessen wie ihrer so fremder Fehler; zum Gemeingeiste (esprit de corps), der, wenn er auch das Unrecht nicht billigt, es der Ehre gemäß glaubt, ihm Schutz zu verleihen, weil es von einem aus der Gesellschaft verübt wurde; zu jenem Trotze, welcher Gefahr — auch in solcher Hinsicht — sucht und ihr auszuweichen für schimpflich hält; vor allem zu jener falschen Schaam, die es nicht ertragen kann, wenn die Schlechten das Gute als Kinderei, Schwäche, Sklavensinn, Einseitigkeit ꝛc. behandeln. — Lauter Gemüthsstellungen (Dispositionen), welche das Wirken Anderer auf uns befördern.

102. Wie hat man sich in schlechter Gesellschaft zu betragen, um weder Anstoß zu geben noch Schaden zu nehmen?

Es wird nach dem Vielen, was bereits über die Einwirkung schlechten Umgangs bemerkt worden ist (s. die vorherg. Aufgabe) dem ältern Schüler nicht schwer werden, Passendes über dieß Thema zu sagen. Doch hat auch er hier alle seine Fähigkeit zusammenzunehmen Ursache, da die Aufgabe nicht ganz leicht ist. Er vergesse vorzüglich nicht, Regeln der Weisheit (Sittlichkeit) und Regeln der Klugheit zu unterscheiden.

103. Freundschaftsregeln.

Der Schüler vergleiche Folgendes:

[169] Gesundheitsregeln.

Die Gesundheitsregeln lassen sich in zwei Abtheilungen bringen; solche, welche sich auf die Erhaltung und solche, welche sich auf die Erhöhung der Gesundheit beziehn. Jene lassen sich ebenfalls wieder in zwei Worten ausdrücken, nämlich: Vorsicht und Mäßigung. Ersteres Wort umfaßt Alles, was wir zu thun haben, daß uns nicht von außen und zufällig ein schädlicher Einfluß oder ein schädliches Ereigniß treffe. Wir sind vorsichtig hinsichtlich unserer Gesundheit und — was Eins damit ist — hinsichtlich der Erhaltung unsers Lebens, wenn wir uns angemessen schützen gegen den nachtheiligen Einfluß der Kälte, der Nässe, der Wärme, wenn wir keine schädlichen Speisen und Getränke zu uns nehmen, wenn wir uns nicht der Einwirkung verdorbener Luft und böser Dünste aussetzen, wenn wir unsere Sinne und unsere Überlegung recht gebrauchen, um Örter zu vermeiden, wo uns Gefahr droht, und so noch vieles Andere. Mäßigung umfaßt dagegen Alles, was wir zu thun ha-

ben, daß nicht irgend eine unserer eigenen Bestrebungen der Gesundheit und dem Leben schade. Die hieher gehörigen Regeln sind fast alle in der einen enthalten: Befriedige deine natürlichen Bedürfnisse in keinem stärkern Grade und überlaß dich keiner Neigung und keinem Vergnügen in höherm Maße, als es die Natur, die Sitte, dein Gewissen und Gott dir erlauben. Die Regeln, welche sich auf die Erhöhung oder Befestigung der Gesundheit beziehen, scheinen auf den ersten Augenblick in Widerspruch mit denen der Erhaltung zu stehen; denn sie gebieten, daß man sich oft nachtheiligen Einflüssen aussetze, um den Körper gegen sie abzuhärten und an sie zu gewöhnen. Es läßt sich auch allerdings nicht leugnen, daß Etwas gewagt werden muß; denn auch hier heißt es: Wer nicht wagt, der nicht gewinnt; aber es muß, erstlich, ein erlaubtes Wagen seyn, das heißt: wir dürfen Nichts unternehmen, was schon an sich moralisch unerlaubt ist, und zweitens, ein vernünftiges, das heißt: den Umständen angemessenes, Wagen. Wer irgend ein Abhärtungsmittel, sey es Hungern, Dursten, Ertragen von Hitze, Kälte, Nässe, Anstrengen der Muskeln beim Gehen, Laufen, Springen oder ein anderes der Art, zu plötzlich, zu anhaltend, zu stark anwendet, der hat es nicht vernünftig angewendet und allerdings gegen Vorsicht und Mäßigung verstoßen. Es kann jetzt die Frage entstehen, ob nicht noch eine dritte Klasse von Regeln anzunehmen sey, nämlich: solche, welche sich auf die Wiederherstellung der Gesundheit, wenn sie gestört worden ist, beziehen, und es gibt freilich dergleichen. Da diese aber im ganzen dieselben sind, die zur Erhaltung und Befestigung des Wohlbefindens dienen, als: gleichförmige Temperatur, Mäßigkeit, Leibesbewegung rc.; und da sie nur bei geringen Übeln angewandt werden können, indem bei größern der Kranke sich der Behandlung eines Arztes übergeben muß: so schließen wir hier unsere diätetischen Regeln, indem wir nur noch die Bemerkung hinzufügen, daß es Fälle geben kann, wo eine höhere Pflicht für eine Zeitlang ihre Vernachlässigung oder ihre völlige Hintansetzung gebietet.

104. Wozu fordert den Menschen der Gedanke auf, daß sein Leben schnell vergeht?

Das Thema ist — auch für den weniger Geübten — nicht schwer; sich hier vor Gemeinplätzen (s. die Einleit.) zu verwahren, dürfte jedoch nicht ganz leicht seyn.

105. Wie muß ein Jüngling seine Lectüre einrichten, wenn sie ihm nicht schädlich, sondern wahrhaft nützlich werden soll.

Es wird hier nicht an Stoff fehlen; wir erinnern den Schüler nur, daß er einen genauen Plan mache; ohne diesen wird er den Gegenstand nicht übersehen und folglich nicht gehörig abhandeln können.

Anhang: Beantwortung von Fragen.

Es scheint hier der passendste Ort zur Anbringung einiger Aufgaben zu seyn, welche die Beantwortung vorgelegter Fragen verlangen. Nun ist zwar im weitesten Sinn jedes Thema eine Frage und die Ausführung desselben die Antwort darauf; aber unsere folgenden

Fragen bezwecken nur eine kurze, treffende Antwort, und um den Schüler in diesem wichtigen Stücke zu üben, stehen sie hier. Ein gleich folgendes Muster (verschiedenartige Fragen enthaltend) wird zeigen, in welcher Art wir die Antworten abgefaßt und diese sowohl als die Fragen in das Aufsatzbuch eingetragen zu sehen wünschten. Der Ausdruck sey ja nicht schwerfällig und steif, sondern nähere sich, so viel als möglich, dem des gewöhnlichen Gesprächs.

106. Beantwortung von Fragen.

[170] Die Fragen: Wozu gebraucht man den Sand? — Wie erhält man das Kochsalz? — Wie benutzt der Lappe das Rennthier? — Worauf gründet sich das Entwerfen von Landkarten? — Was waren die Kreuzzüge? — Was ist eine Versuchung? — Auf welcher Naturerscheinung beruht das Thermometer? — Woran erkennt man einen Unordentlichen? — Warum ist es nothwendig, sich eine gute Handschrift zu erwerben? — Warum ist der Leichtsinn so gefährlich? — Warum kann Niemand Dem helfen, der sich selbst verläßt? — In wiefern ist es wahr, daß Reue nie zu spät kommt? (Nunquam sera poenitentia.)

[171] Erste Frage.

Wozu dient das Holz?

Antwort.

Zum Bauen von Gebäuden aller Art, zu Werkzeugen von der verschiedensten Bestimmung und zum Brennen. Einige Holzarten dienen auch, um Arzneien oder Farben herauszuziehen, andere werden des Wohlgeruchs wegen verbrannt.

Zweite Frage.

Wie gewinnt man den Zucker?

Antwort.

Indem man den Saft des Zuckerrohrs, den man aus dieser Pflanze gepreßt, durch Sieden und Zusatz fremder Körper allmählig läutert und zur Crystallisation bringt.

Dritte Frage.

Warum ist der Heuchler so verächtlich?

Antwort.

Weil er die Tugend selbst zu einem Mittel des Lasters, nämlich zu einem Deckmantel desselben, gebraucht.

Vierte Frage.

Auf welcher Naturerscheinung beruht das Barometer?

Antwort.

Auf dem Druck, den die Atmosphäre (der Luftkreis) auf die Erde und alles auf ihrer Oberfläche Befindliche ausübt.

Fünfte Frage.

Warum ist es nothwendig, sich eine gute Aussprache zu erwerben?

Antwort.

Damit man von Denjenigen, zu welchen man redet, nicht allein völlig, sondern auch mit Wohlgefallen verstanden werde.

Sechste Frage.

Woran erkennst du einen Unhöflichen?

Antwort.

Daran, daß er Andern diejenigen Äußerungen von Achtung und Wohlwollen, welche die Sitte eingeführt hat, versagt.

107. Beantwortete Fragen.

Die Fragen sind folgende, das Verfahren ist wie bei der vorigen Aufgabe.

[172] Warum ist Wohlthätigkeit eine bei den Menschen so in Ehren stehende Tugend? — Was mag die Ursache seyn, daß wir häufiger und lebhafter Mitleid als Mitfreude empfinden? — Was würdest du Dem antworten, der zu dir spräche: Morgen ist auch noch ein Tag? — Welcher Unterschied ist zwischen Eitelkeit und Stolz? — Wie lautet dein Urtheil über Karl XII von Schweden? — Warum soll der Mensch thätig seyn? — Wie bereitet man sich am besten auf eine Lehrstunde vor? — Was soll es heißen, wenn Socrates sagt, er wisse bloß, daß er Nichts wisse? — Wie kommt es, daß Die, welche die Erde in östlicher Richtung umschiffen, einen Tag gewinnen, und Die, welche westlich reisen, einen verlieren? — Wozu soll den Schüler der Spruch ermuntern: Jung gewohnt, alt gethan? — Wie dankt man Gott am besten für empfangene Wohlthaten? — Welche Menschen gebrauchen das Sprüchwort: Eine Hand wäscht die andere! zum Bösen?

108. Zehn Fragen aus der Geschichte beantwortet.

[173] Durch welche Dinge wurde vorzüglich die Reformation vorbereitet? — Wie kam es, daß die Griechen im Kampfe mit den Persern die Sieger waren? — Wodurch ist die Stadt Alexandria in der Weltgeschichte merkwürdig? — Was hat Timoleon's Namen unsterblich gemacht? — Warum beginnt man mit der Völkerwanderung einen neuen Hauptabschnitt der Geschichte? — Was scheint dir das Merkwürdigste aus Constantin's des Großen Regierung? — Wen ziehst du vor, Cortez oder Pizarro? — Und warum? — Was hat die Araber in der Geschichte merkwürdig gemacht? — Wodurch entstand der dreißigjährige Krieg? — Wie gewannen und wie verloren die Portugiesen ihre Colonien in Ostindien?

109. Zehn Fragen aus der Physik beantwortet.

[174] Wie kommt es, daß aus einem vollen Faß, wenn auch der Zapfen nicht verschlossen ist, doch nicht eher die Flüssigkeit herausläuft, als bis das Spundloch geöffnet wird? — Was ist eine Electrisirmaschine? — Welche Eigenschaft der Luft verursacht sehr auffallende Erscheinungen? — Wie erklärt man gewöhnlich die Entstehung des Windes? — Auf welchem Gesetze beruht die Wirkung des Hebels? — Welche Ursachen wirken zur Hervorbringung der Wärme im Sommer? — Was versteht man unter dem Parallelogramm der Kräfte? — Ein Beispiel der sogenannten Wahlverwandtschaft? — Worin sind die galvanischen und die electrischen Erscheinungen einander ähnlich und unähnlich?

110. Beantwortung von Fragen über das erste Kapitel der ersten Abtheilung dieses Buches.

[175] Wie unterscheidet der Verfasser Präposition, Adverb und Conjunction von einander? — Was für eine Ansicht hat der Verfasser vom Verb, verglichen mit den übrigen Redetheilen? — In welchen Theilen des Satzes liegt ein Übergang zur Satzverbindung? — Welchen Unterschied findet der Verfasser hinsichtlich der Bedeutung zwischen dem gewöhnlichen Adjectiv und dem Verbaladjectiv oder: Particip? — Welche Redetheile gehören, nach dem Autor, nicht wesentlich zum Satze? — Und warum nicht? — Wie unterscheidet der Verfasser zwischen Abkürzung und Zusammenziehung in der Satzverbindung? — Welche Art von Satzverbindung führt den Namen Constructio obliqua oder: indirecta? — Was bemerkt der Autor über die Vertauschung der Satzverbindungen unter einander? — Was ist, dem Verfasser zufolge, das Charakteristische der Parenthese? — Was versteht der Verfasser unter einem substantivischen Satze?

II. Zusammengesetzte Abhandlungen.

Über die Aufsätze, welche wir unter obigem Namen begreifen, läßt sich, sowohl was Inhalt als was Form betrifft, unter allen stylistischen Arbeiten am wenigsten Etwas im allgemeinen bestimmen. Wir werden uns daher bemühen, in die folgenden Aufgaben möglichste Mannigfaltigkeit zu bringen; damit eine jede den Schüler mit einer neuen Art Arbeit bekannt mache.

111. Dulce et decorum est, pro patria mori. (Hor. Od. III, 2.) Eine Chrie.

Unter Chrie (χρεία = nützlicher Spruch und dessen weitere Ausführung) verstanden die alten Redekünstler (z. B. Hermogenes und Aphthonius, von denen wir noch dergleichen besitzen) die kurze, schulgerechte Ausführung des Ausspruches irgend eines Autors, wodurch man sich im Styl zu üben trachtete. Da sie, wenn gleich etwas steif, zu diesem Zweck auch sehr brauchbar ist; so folgt hier erst der Plan, den man gewöhnlich bei ihr zum Grunde legte, und dann ein denselben erläuterndes Beispiel.

[176] Plan zu einer Chrie.

A. Der Satz (Spruch, Gedanke ꝛc.) selbst nebst dem Lobe des Autors (Dictum, cum laude auctoris).

B. Eine erläuternde Umschreibung des Gedankens (Paraphrasis).

C. Die Begründung oder: der Beweis des gewählten Spruches (Aetiologia).

D. Der Gegensatz oder das Gegentheil (Contrarium).

E. Das Gleichniß (Simile) oder: Anführung eines ähnlichen Falls (einer Analogie) aus einem andern Kreise; wäre es auch aus der Thier- und Pflanzenwelt.

F. Das Beispiel (Exemplum). Über den Unterschied zwischen ihm und dem Gleichniß s. Erste Abth., zweites Kap., II, §. 17. 23.

G. Das Zeugniß (Testimonium) oder: die Anführung von Aussprüchen (Apophtegmen) ausgezeichneter Männer, Sprüchwörter rc., die dasselbe sagen.

H. Der Schluß (Conclusio) oder: eine zierliche Wiederholung des Hauptsatzes nebst einer Anwendung, Ermahnung rc.

[177] Effugit mortem, quisquis contemserit; timidissimum quemque consequitur. (Curt. IV, 14. in f.) Eine Chrie.

Dem Tod' entrinnt, wer ihn verachtet; doch den Verzagten holt er ein! ruft der letzte Perserkönig, der unglückliche Darius Codomannus, als der große Entscheidungskampf gegen den Macedonier bei Arbela beginnt, seinem schon zweimahl geschlagenen Heere ermunternd zu. Fürchtet ihr vielleicht den Tod, will er sagen, wohlan! so wisset, daß Derjenige, welcher sich in naher, ringsum drohender Gefahr befindet, ihr weit sicherer vermittelst Besonnenheit und Muth als vermittelst Ängstlichkeit und Verzagtheit entgeht; daß ihr also gerade dadurch, wodurch ihr Rettung hofft, durch die Flucht, euch ins Verderben stürzen, dagegen, wenn Rettung möglich ist, sie finden werdet im muthigen Widerstande. Wenn nun gleich dieser Gedanke nicht hinreichend seyn möchte, im Anblick der Gefahr aus Furchtsamen Muthige zu machen; ja wenn gleich der schwache Fürst, der, seine Königs- und Manneswürde aufrufend, so sich äußerte, selbst vielleicht in den nächsten Tagen nicht seinen Heldenspruch befolgte: so läßt sich doch nicht leugnen, daß in seinen Worten, wenn wir sie recht erwägen, viel Wahres liegt. Denn erstlich raubt das Gefühl der Furcht dem Menschen die Ruhe, Kaltblütigkeit und Geistesgegenwart, deren er bedarf, um die Gefahr, die ihn bedrohet, richtig zu ermessen, auf ihre Abwendung zu sinnen, kein Rettungsmittel unversucht zu lassen, und, wenn sie da ist, jeden günstigen Augenblick zu ergreifen, um ihr zu entrinnen oder sie weniger schädlich zu machen; ja der Taumel, in dem er sich befindet, stürzt ihn wohl gar in neue, unerwartete Gefahren, noch schlimmer als die erste. Dagegen hält der Muth das Bewußtseyn klar und die Besinnung fest, und Alles, was geschehen kann, und was geschehen muß, wird von dem Unverzagten schnell erwogen, rasch ergriffen, unverzüglich angewandt; er findet einen Ausweg im dicksten Gedränge und triumphirt nicht selten über seine Verfolger. Aber — was noch weit schlimmer ist — die Furcht raubt dem Verzagten sogar das Maß von körperlicher Kraft, das erforderlich ist, um der Gefahr abwehrend zu begegnen. Er fühlt seines Armes Muskeln erschlafft, der Schenkel Sehnen versagen ihm den Dienst; und rettungslos versinkt er in dem Abgrunde, den er hätte noch vermeiden können. Doch der Tapfere behält den vollen Gebrauch seiner physischen Stärke, er darf sich zur Zeit der Noth auf seine gewohnte Schnelligkeit und Gewandtheit verlassen; ja der Anblick der Gefahr scheint seine Kräfte noch zu verdoppeln, und was er vorher nicht vermogt hätte, vermag er im Augenblicke der Entscheidung. Der Verfolger selbst ehrt seinen muthigen Gegner und bietet ihm oft, wenn der Kampf sich wider ihn entschieden hat, Leben und Freiheit an, während der Feige verächtlich von ihm dem Schwert der Knechte oder des

Sklavenhüters Kette überlassen wird. Der Zuschauer fühlt sich weit geneigter, helfend sein eignes Gut und seine Sicherheit für den Tapfern aufs Spiel zu setzen, der sich hilft, so lange er athmet, als für den Verzagten, der sich selbst verläßt. So verliert der beflügelte Bewohner der Lüfte, wenn die Schlange, das kriechende Geschöpf am Boden, mit funkelnden Augen und giftathmendem Rachen ihn anblickt, den Gebrauch seiner Schwingen, vergißt das Fliehn und wird dem langsam heranrückenden Unthiere zur unbestrittenen Beute; aber der tapfere Hund, am schäumenden Eber hangend, vermeidet besonnen die tödlichen Hauer, hält mit verdoppelter Kraft den Schnaubenden fest und theilt mit dem herbeieilenden Jäger den schwer errungenen Sieg. Was machte auch einen Alexander, einen Cortez, einen Karl den Zwölften so siegreich als ihr unerschütterlicher Muth! Ohne diesen hätte Philipp's Sohn vor Gaza's Mauern die zum Stoße schon gehobene Hand des wilden Araber's mit raschem Schwertschlag nicht vom Arm getrennt; hätte der Spanier nicht auf jenem Thurme die beiden jungen Mexicaner, die ihn über die Brüstung mit hinabzureißen versuchten, nicht den grausen Weg in die Tiefe allein machen lassen; wäre der nordische Held nicht ein Gegenstand der Bewunderung bei den Osmanen gewesen und hätte es nicht wagen dürfen, diese asiatischen Barbaren so übermüthig zu reizen. Auch haben ausgezeichnete Menschen zu allen Zeiten Gesinnungen, den Worten des Perserkönigs ähnlich, ausgesprochen. Sagte nicht, um nur ein Beispiel anzuführen, Alexander, als er den Trank seines Arztes nebst Parmenio's Briefe in der Hand hielt, nach langer Überlegung: Ich will lieber durch eines Andern Verbrechen als durch meine eigene Furcht sterben? Hat nicht die Ansicht des Volks sich in Sprüchen geäußert, wie jenes alte: Fortes fortuna juvat! (Dem Tapfern ist das Glück hold) oder: — was Einerlei sagt — Wagen gewinnt! So sey es denn zur Zeit der Gefahr unser Wahlspruch: Dem Tod entrinnt, wer ihn verachtet; doch den Verzagten holt er ein! Ist Sieg möglich, so wird er uns in diesem Fall zu Theil werden; ist uns aber bestimmt zu fallen, so fallen wir groß bei uns selbst und bei Andern.

112. Betrachtungen über das sogenannte „schlechte Wetter", angestellt von einem Reisenden am Heerde eines ländlichen Wirthshauses.

So förmlich der vorige Aufsatz war, so formlos mag der gegenwärtige seyn. Der Schüler glaube jedoch nicht, daß dieß heißen solle, es brauche kein Fleiß an denselben gewandt zu werden; in scheinbarer Unordnung und Nachlässigkeit liegt oft die meiste Kunst.

113. Warum gute Vorsätze so oft nicht ausgeführt werden. Eine psychologisch-moralische Untersuchung.

Da der Gegenstand schwer ist, so folgt hier eine Disposition, welche der ältere, schon an Nachdenken gewöhnte Schüler hoffentlich wird weiter auszuführen wissen.

[178] Die Ursache dieser Erscheinung kann liegen:

I. in den Vorsätzen selbst, indem diese

A. zu wenig auf unsere Person und Lage berechnet, daher vielleicht
B. zu schwer oder wenigstens
C. zu zahlreich sind;

II. in der Art, sie zu fassen, indem sie
A. kein Resultat ernster Betrachtung, sondern nur augenblicklicher Bewegung,
B. nicht aus freiem Antriebe, sondern mit Hülfe der Überredung oder gar des Zwanges entstanden sind,
C. gleich anfangs nicht ehrlich, sondern mit gewissen geheimen Vorbehalten gefaßt worden sind;

III. in der Art, sie auszuführen, indem wir
A. aus Unwissenheit, Nachlässigkeit, thörichtem Selbvertrauen ꝛc. die rechten Mittel nicht ergreifen,
B. nicht Eifer, Kraft ꝛc. genug anwenden,
C. uns durch Fehlschlagungen zu schnell entmuthigen lassen,
D. auf manche Kleinigkeiten nicht aufmerksam genug sind,
E. uns Ausnahmen gestatten, oder gar
F. die Ausführung der Vorsätze aufschieben.

IV. in zufälligen Hindernissen, welche entweder
A. die Sache ganz unmöglich machen oder doch
B. so große Verzögerung und so bedeutende Hindernisse in den Weg legen, daß sie nur langsam und mit Mühe überwunden werden können.

114. Luft und Wasser. Eine Parallele.

Eine Parallele ist eine fortgesetzte Vergleichung zwischen zwei Gegenständen, wobei man auf Ähnlichkeit und auf Verschiedenheit aufmerksam macht. Je treffender Beides aufgefunden und je gewandter es ausgedrückt wird, desto gelungener ist die Arbeit zu nennen. Wir machen vorzüglich auf folgende Punkte aufmerksam: Das Verhalten der beiden Körper in großen Massen (Meer = Atmosphäre, Ströme = Winde, Wellen bei beiden), ihre Bestandtheile (Auflösung des einen Körpers in den andern), ihre Farbe (Blau, Grün), ihr Einfluß auf den menschlichen Körper (Umfließen, Gefühl des Naßmachens, Athmen = Trinken), ihre Anwendung zu verschiedenen Zwecken (Schiff, Mühle, Schwimmen = Fliegen ꝛc.).

115. Der Geizige und der Verschwender. Eine Parallele.

Bei den beiden Gegenständen der vorigen Aufgabe waltete die Ähnlichkeit vor, hier ist es die Unähnlichkeit (der Abstich, Contrast), der vorzüglich ins Auge gefaßt werden muß. Die beiden Charaktere müssen einander in ihren Hauptzügen entgegengestellt werden. Der Schüler hüte sich aber, durch Übertreibung den Contrast unnatürlich zu steigern. Wenn er will, so kann er, statt zu sagen: der Verschwender handelt (spricht, denkt ꝛc.) in diesem Falle so, der Geizige so, lieber Jedem einen Namen geben und sie als Personen, die er kennt, die in einer Stadt leben, vielleicht in häufige Berührung mit einander kommen u. s. w. darstellen. Der Schüler vergleiche übrigens, was früher über Charakterschilderung vorgekommen ist.

116. Karl der Große und Peter der Große. Eine Parallele.

Hier waltet wieder die Ähnlichkeit vor; aber sie gehörig aufzufinden und auszudrücken, ist weit schwieriger als bei den beiden vorhergehenden Aufgaben. Der Schreibende muß erstlich gut über die beiden Männer unterrichtet seyn. Er muß ferner Das, was sie gethan haben, einigermaßen zu würdigen wissen, also einen Begriff von Staaten, ihrer Verfassung, ihrem Aufblühen rc., von Cultur, ihrer Beförderung, ihren Hindernissen rc. haben. Deßgleichen muß er mit geschichtlicher Charakterschilderung überhaupt schon bekannt seyn und schon so ziemlich zu finden wissen, worauf es ankommt. Plutarch's Vergleichungen seiner Helden müssen hier vor allen Dingen nachgelesen werden. Die Neuern haben auch manches Brauchbare geliefert. Kurze, aber treffende Parallelen zieht zuweilen Voltaire in seiner Henriade. Eine kleine Probe des Verfahrens ist Folgendes:

[179] Parallele zwischen Alexander dem Großen und Karl dem XII, König von Schweden.

Der Zar Peter beschuldigte einst seinen Gegner Karl, er wolle den Alexander spielen, und erklärte, er solle in ihm keinen Darius finden. Daß Karl selbst an so Etwas vielleicht dachte, und daß der Macedonier sein Vorbild war, ist nicht unwahrscheinlich; gewiß ist, daß in frühern Jahren Curtius sein Lieblingsschriftsteller war. Wie dem aber auch sey, so ist doch die Unähnlichkeit zwischen diesen beiden Fürsten hinsichtlich ihres Charakters, ihrer Thaten und ihrer Schicksale wohl größer als die Ähnlichkeit. Ein Hauptpunkt, worin sie übereinkommen, möchte freilich wohl der seyn, daß sie beide Krieg und Kriegsruhm über alles liebten und Nichts schonten, diese Neigung zu befriedigen. Es versteht sich insofern von selbst, daß sie auch gute Anführer ihrer Truppen waren und, weil sie Hunger und Durst, Mühseligkeiten und Gefahren mit ihnen theilten, von ihnen geliebt wurden und eine große Gewalt über sie selbst da ausübten, wo ihre Maßregeln die Unzufriedenheit der Soldaten erregten. Beide äußerten, ferner, auf ihren Kriegszügen ein Wohlgefallen am Abenteuerlichen, spielten mit der Gefahr „wie mit einem zahmen Löwen" und stürzten sich allein in die Scharen der Feinde, ohne nach deren Zahl zu fragen. Daß sie bei dieser Gemüthsstimmung keine Schätze achteten, sondern sie mit königlicher Großmuth vertheilten, daß sie Kronen verschenkten oder auf den Häuptern der Träger ließen, wenn diese nur sie als oberste Lehnsherren anerkannten, daß sie nicht verlockt werden konnten durch Weichlichkeit und Üppigkeit, wie einladend diese ihnen auch erschienen, ist ebenfalls sehr natürlich. Aber Karl war bloß Krieger, hatte bloß Befriedigung seiner Rachsucht und Eroberung im Sinn und blieb bis ans Ende enthaltsam, starr, stolz und despotisch. Alexander ließ dagegen auch politische Rücksichten bei sich gelten, hatte weitaussehende Pläne, hinsichtlich der Verschmelzung seiner vielen Völker zu einem großen Reiche, worin Wissenschaft und Kunst, die er beide liebte, blühen sollten, und war, so lange sein Glück ihn nicht stolz, grausam und schwelgerisch gemacht hatte, durch seine echte Humanität ein liebens-

würdiger Charakter. Sehen wir auf die Thaten und Schicksale unsrer beiden Helden, so erblicken wir ebenfalls zwar Ähnlichkeit, aber auch viel Verschiedenheit. Beide waren Söhne staatskluger Väter, die ihre Herrschaft befestigt und den Staatsschatz gefüllt hatten für künftige Fälle; auch wohl beide einer feindlichen Partei erlegen waren. Beide zogen zu einem großen Kriege mit verhältnißmäßig geringer Macht aus, setzten durch ihre Thaten die Welt in Erstaunen, durchmaßen weite Strecken Landes und fielen „am Vorabend großer Ereignisse" (wie Görz in seiner selbstverfertigten Grabschrift sagte) in der Blühte ihres Lebens, der Eine höchst wahrscheinlich, der Andere vielleicht, durch hinterlistigen Mord. Aber Karl wurde von drei Verbündeten unverschuldet angegriffen; während Alexander nach einem wohl überlegten, auf eine lange Reihe Vorgänge gegründeten Plane einen Einzigen, ohne eine bestimmte Veranlassung von dessen Seite, anfiel. Unter des Schweden Gegnern befand sich ein ausgezeichneter Mann, dessen Genius dem seinigen überlegen war, und ihn umlauerte überall die arglistige Politik fremder Höfe; während der Macedonier es nur mit einem schwachen, talentlosen Fürsten zu thun hatte, und außer dessen weitem Reiche kein fremder Staat von Bedeutung ihm drohte. Jener stürzte mitten im Laufe seiner Siege von dem Gipfel des Glücks zu tiefer Erniedrigung herab und starb nach langem Kampfe mit Unfällen aller Art; Dieser stieg zu immer höhern Stufen des Glanzes und der Macht empor und verschied, während er sich rüstete, noch höhere zu erklimmen. So hinterließ denn auch der Eine die Hälfte seines Reichs in der Hand der Feinde und den übrigen Theil, von ihnen und vom Mangel bedroht; während des Andern nachgelassenes Erbe groß genug war, die Habsucht vieler Heerführer zu befriedigen und Königreiche zu bilden, deren kleinstes Macedonien weit an Umfang übertraf. Darum hat sich auch der Glanz der Seleuciden und der Lagiden an Alexander's Namen geschlossen und die Geschichte des Handels und der Cultur beginnt mit seiner Zeit eine neue Epoche; während die Nachwelt in Karl nur ein merkwürdiges, aber schnell und spurlos verschwindendes Meteor am Himmel des Nordens erblickt.

(Anmerk. Der Schüler vergleiche bei diesem Musterstück [131. 132. 133]. Es wird eine schöne Übung für ihn seyn, wenn er unter dem Titel: Erläuternde Beispiele zu einer Parallele zwischen Alexander dem Gr. u. Karl XII. einen Aufsatz schreibt, worin das eben Gesagte durch einzelne aus der Geschichte der beiden Helden angeführte Facta rc. bestätigt wird.)

117. Über die Orakel der Alten. Eine Abhandlung.

Es bedarf nach so Manchem, was bereits in diesem Buche vorgekommen ist, keiner weitern Erinnerung, als daß der Schüler dieses alles beobachte, also sich erst den Begriff Orakel fest bestimme; dann möglichst vielen Stoff (aus den Quellen und aus spätern Schriften) zusammenzubringen trachte; darauf einen angemessenen Plan bilde (der dießmahl ja nicht zu eingeschränkt seyn darf); und endlich sei-

nen Gegenstand angemessen vortrage. Diese Arbeit könnte irgend ein passendes Motto haben und von Noten begleitet seyn, welche die nöthigen Citate oder auch die Stellen der Schriftsteller selbst enthalten. Die Noten können am Ende des Aufsatzes folgen oder unter jeder Seite stehen. Es wird auch nöthig seyn, die Abhandlung in §§ einzutheilen, von denen jeder eine eigene Überschrift erhalten kann.

118. Über den Nutzen des praktischen Studiums der Naturgeschichte. Bei Beendigung eines Cursus in dieser Wissenschaft. Die Schüler in den obern Klassen, die sich viel mit den Sprachen, namentlich den alten, beschäfftigen, verlieren dadurch leicht den Geschmack an den sogenannten Realien oder: Realwissenschaften, als: Geographie, Physik, Naturgeschichte rc. Es wirken dazu verschiedene Gründe zusammen. Man glaubt, sie zu dem künftigen Brodstudium nicht zu bedürfen; man findet, daß sie kein so gelehrtes Ansehen geben, wie Latein, Griechisch, Hebräisch; man fühlt — und dieß möchte wohl ein Hauptgrund seyn — daß diese Wissenschaften eine ganz andere Art von Geistesaustrengung erfordern als die Sprachen, die, als etwas Formales, sich im Nothfall auch bloß so behandeln lassen und in diesem Fall nur eine sehr einfache, dem Mechanischen sich nähernde Bestrebung verlangen. Solchen Jünglingen wird es sehr nützlich seyn, zuweilen Betrachtungen von der Beschaffenheit, wie sie unser Thema erfordert, anzustellen; so wie es denjenigen, welche Freunde der Naturwissenschaft sind, lieb seyn wird, sich hier einmahl zu deren Lobe aussprechen zu können. Nachstehend einige in diesem Aufsatze zu gebrauchende zerstreute Gedanken.

[180] Das Studium muß praktisch oder ausübend seyn, weil nirgends Autopsie (eigenes Sehen) so nöthig ist, sey es, um Fortschritte zu machen, sey es, um Geschmack an der Sache zu finden. Aber es ist durchaus nicht erforderlich, daß der Schüler das ganze, weite Gebiet selbst durchwandere; das praktische Studium eines Theils desselben (z. B. der Pflanzenkunde, der Mineralogie, der Ornithologie rc.) wird ihn in den Stand setzen, das Ganze aus dem gehörigen Gesichtspunkte anzusehen. — Das Studium der Natur führt den Menschen zu einer Hauptquelle der Wahrheit, aus welcher er Belehrung über manchen interessanten Punkt, reichen Stoff zum Nachdenken (Philosophiren) und religiösen Sinn gewinnen kann. — Es erheitert das Leben, indem es mehr als manches andere Studium die Langweil verbannt (da es die häufigste und leichteste Anwendung leidet), der Neugier eine wohlthätige Richtung gibt, die allerunschuldigsten Freuden gewährt. — Ohne Naturkunde kann man viele Stellen der Alten, ja manche ganze Bücher nicht verstehen. — Die Naturgeschichte ist vielen Wissenschaften unentbehrlich, z. B. der Medicin, der Pharmacie, der Chemie, der Oekonomie, der Technologie u. s. w. — Im täglichen Leben kommt es unzählige Mahle vor, daß die Kenntniß eines Naturproducts, der Gestalt, Sitten, Nahrung eines Thiers, der Eigenschaften einer Pflanze, eines Steines u. s. w. ihren Besitzer in

den Stand setzt, Andere zu unterhalten, zu belehren, zu warnen etc.; wogegen die Unbekanntschaft mit solchen Dingen manchen Gelehrten in den Augen des gesunden Menschenverstandes lächerlich macht. — Das Studium wirkt wohlthätig auf Leib und Seele. Dem erstern geben naturhistorische Excursionen Bewegung, freie Luft und Abhärtung, schärfen seine Sinne und stärken ihn mittelbar durch die ruhige, heitere Stimmung, welche sie befördern; die sämmtlichen Kräfte der letztern werden in Thätigkeit gesetzt und entwickelt, das Wahrnehmungsvermögen z. B. geübt, die Aufmerksamkeit erhöht, der Einbildungskraft ein reiner, schöner, reicher Stoff gegeben, das Gedächtniß gestärkt, die Urtheilskraft entwickelt, besonders der Scharfsinn angeregt u. s. w. — Das Studium wirkt aufs kräftigste dem Aberglauben, dem Unglauben und der Unwissenheit entgegen. — Es veranlaßt so manche Anwendung und Übung irgend einer Kunst oder Fertigkeit, von dem Zeichnen, Mahlen, Zergliedern etc. herab bis zu dem Einlegen von Pflanzen, präpariren von Skeletten, Ausstopfen von Vögeln, Ausspannen von Schmetterlingen etc. — Naturhistorische Sammlungen haben oft für Andere und allemahl für den Sammler ein Interesse; sie sind ihm zugleich bleibende Denkmäler seines Fleißes. Das Anschauen großer, reicher Sammlungen ist für den Naturfreund ein Genuß, von dem Mancher sich keine Vorstellung machen kann.

119. Ein Versuch über die Berge.

Hier soll ein reicher Stoff in enge Grenzen zusammengedrängt werden; Kenntniß und Darstellungsgabe werden also gleich beschäfftigt seyn. Der Verfasser verliere ja nicht den Überblick, das heißt: er habe immer alle Erhöhungen der Erdoberfläche — vom mäßigen Hügel an bis zu den höchsten Bergen — im Auge; schweife aber auf der andern Seite auch ja nicht unbestimmt um seinen Gegenstand herum, sondern fasse ihn von verschiedenen — und zwar möglichst vielen — Seiten ins Auge, deren Darstellung dann geordnet und ebenmäßig mit einander verschmolzen erscheinen muß. Hinsichtlich der „Seiten" machen wir, zur Probe, auf folgende aufmerksam: die orographische (Verzweigung, Richtung, Dimensionen etc.), die geognostische (Bestandtheile nach großen Massen, Lagern, Flötzen etc.) meteorologische (ihr großer Einfluß auf Luft und Witterung), hydrographische (Seen, Flüsse, Wasserfälle etc.), financielle (Benutzung des Holzes, der Weide, der Steine, Kohlen, Metalle etc.), anthropologische (körperliche und geistige Beschaffenheit der Bergbewohner), zoologische (die Bergthiere), botanische (die Bergpflanzen), ästhetische (Anblick der Berge und der Bergscenen).

120. Eine Charakteristik des sechzehnten Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung.

Der Sinn dieser Aufgabe ist, daß das Unterscheidende dieses Zeitraums (die Eigenthümlichkeit desselben) in der Kürze dargestellt werden soll. Die Begebenheiten sind theils zur politischen theils zur

Culturgeschichte zu rechnen. Das Bild muß mit großen und festen Zügen entworfen werden. Folgendes Beispiel mag statt weiterer Erläuterung dienen.

[181] Kurze Charakteristik des siebzehnten Jahrhunderts.

Das zweite Jahrhundert in der neuern Geschichte zeigt uns, aus dem politischen Standpunkte betrachtet, in seiner ersten Hälfte die endliche Schlichtung der durch die Reformation herbeigeführten Streitigkeiten. Nach einem dreißigjährigen blutigen Kampfe in Deutschland verschafft der westphälische Friede (1648) den Ständen dieses Landes vollkommene Religionsfreiheit. Zugleich wird jetzt die Unabhängigkeit der vereinigten Provinzen allgemein anerkannt, Schweden erhält für seine Theilnahme an dem Kriege Sitz und folglich auch Stimme im deutschen Reiche, Frankreich legt dadurch den Grund zu seiner, hauptsächlich auf die Schwächung des spanisch-österreichischen Hauses gebau'ten Größe. Diese nimmt, unter dem Namen: Zeitalter Ludwig's des Vierzehnten die zweite Hälfte des Jahrhunderts ein. Sie wurde durch Richelieu, Ludwig's des Dreizehnten ersten Minister, vorbereitet, durch Mazarin unter seines Sohnes Minderjährigkeit weitergeführt und durch Colbert und Louvois unter dessen eigener Regierung auf den höchsten Gipfel gebracht. Von den Begebenheiten in den übrigen Ländern ziehn die auf der britannischen Insel vorzüglich die Aufmerksamkeit auf sich. Das Geschlecht der Stuarts, das nach Elisabeths Tode den Thron bestiegen hat, verbindet zwar Schottland mit England, beträgt sich aber, namentlich in Religionsangelegenheiten, so unweise, daß das Volk einen dieser Könige öffentlich hinrichtet, und als dessen Nachkommen sich durch sein Beispiel nicht warnen lassen, einen zweiten plötzlich vertreibt und den Schwiegersohn desselben, den Erbstatthalter der Niederlande, auf den Thron beruft. Im Norden von Europa vergrößert sich Schweden durch verschiedene Kriege so sehr mit dänischen, polnischen und russischen Provinzen, daß es im höchsten Grade den Neid seiner Nachbarn erregt; zumahl da Rußland, nach langen innern Unruhen endlich in der Person Peters des Ersten den Gründer seiner Macht, ja den Bildner der ganzen Nation erhält. Im Südosten machen sich noch immer von Zeit zu Zeit die Türken den benachbarten christlichen Reichen furchtbar, indem sie besonders die bedrängte Lage, in der sich Oesterreich durch die französischen Kriege befindet, benutzen. Sie haben meistens Ungarn inne und belagern sogar (1683) Wien, welches jedoch durch den tapfern Polenkönig, Johannes Sobiesky, entsetzt wird. Späterhin weisen Montecuculi und Prinz Eugen sie mehrmahls nachdrücklich in ihre Schranken zurück. Von politischen Begebenheiten unter den Nationen fremder Welttheile ist etwa die Gelangung der Mantschu-Dynastie auf den Thron von China und die Regierung Aurung-Zeb's in Südasien zu bemerken. Was die Europäer in diesen Ländern während unseres Zeitraums gethan haben, hängt genau mit ihrem Handel und ihren Colonien zusammen, vermittelst welches Punktes wir jetzt den Übergang zu der Culturgeschichte dieses Jahrhunderts machen wollen. Wir finden gleich im Anfange den Welthandel in den Händen der Holländer, welche sich in ih-

rem Befreiungskriege mit Spanien der sämmtlichen portugiesischen Besitzungen in Ostindien — die jetzt nebst dem Königreiche selbst dieser Krone gehörten — bemächtigen und durch die Errichtung der berühmten Handelscompagnie ungeheure Reichthümer dorther ziehen. Sie wissen ihre Vorgänger sogar in Japan zu verdrängen und besetzen das Cap, um einen Ankerplatz für ihre ostindischen Flotten zu haben. Die Engländer, deren Seemacht unter der Königinn Elisabeth ihren Anfang genommen hat, eifern ihnen nach, und es gibt seit der Mitte des Jahrhunderts einige blutige Seekriege zwischen beiden Nationen, worin die holländische Flagge endlich, ungeachtet sie von einem Ruyter und einem Tromp geführt wird, sich vor der britischen neigen muß. Die Batavер bleiben übrigens in Ostindien während dieses Zeitraums die Herren, wenn gleich Engländer (Madras, Calcutta), Franzosen (Pondichery) und selbst Dänen (Trankebar) sich bereits dort niederlassen. Von Afrika ist außer der schon erwähnten Niederlassung der Holländer auf dem Cap nur die der Franzosen am Senegal und die der Engländer auf St. Helena zu bemerken. Eben diese Nationen finden wir auch in Amerika thätig, sowohl auf der Westküste des nördlichen Theils dieses Landes, wo besonders das allmählige Aufblühen der späterhin so merkwürdig gewordenen englischen Colonien einen interessanten Anblick gewährt; als auch in Westindien, wo die Engländer sich Jamaica's bemächtigen, und den benachbarten Ländern, wo die Franzosen den Missisippi entdecken, befahren und den Namen Louis in Louisiana verewigen. Im Laufe dieses Säculums tritt auch, vorzüglich durch die Entdeckungen holländischer Seefahrer, z. B. eines Tasman's, der fünfte Welttheil aus dem Dunkel hervor, und die Namen Neuholland, Vandiemensland und Neuseeland werden gehört. Den ganzen Erdball umfahren Spilbergen, Le Maire, Dampier, Gemelli Careri und einige Andere. Außer diesen Männern sind noch als Entdecker Hudson und Baffin zu nennen, die statt der nordwestlichen Durchfahrt die nach ihnen benannten Baien fanden. Neben ihnen verdient der Cosack Deschnew zu stehen, der zuerst die Beeringsstraße befuhr. Andere berühmte Reisende dieser Zeit sind Chardin, Tavernier, Thevenot und Kämpfer. So wie durch diese Männer die Kenntniß der Erdoberfläche, so wurde durch andere die Kenntniß der Naturgegenstände darauf und durch die zu Anfange des Jahrhunderts erfundenen optischen Gläser die Kenntniß der Himmelskörper gefördert. Swammerdam zergliederte den thierischen Körper, Harvey spürte den Weg auf, den das Blut durch denselben nimmt; Drebbel erfand das Thermometer, Toricelli das Barometer, van Helmont die Gasarten, Tschirnhausen formte seine Brennspiegel; Galilei entdeckte den Ring des Saturnus, Huygens dessen Trabanten, Keppler ordnete die Bahnen der Planeten, Hevelius heftete sein beobachtendes Auge auf den Mond, Cassini auf die Sonne, Flamsteed auf die zahllosen Sterne. Von der Natur erhoben sich zu philosophischen Betrachtungen Gassendi und Descartes, und wer kennt nicht die Namen Baco von Verulam, Neuton, Leibnitz und Spinoza! Ähnliche Fortschritte wurden in andern Wissenschaften gemacht, aber die

Grenzen dieses Aufsatzes erlauben nicht ihre Aufzählung. Nur Das werde noch bemerkt, daß der menschliche Geist überhaupt einen immer stärkern Aufschwung nahm, und mancher Gegenstand jetzt öffentlich und frei besprochen wurde, an den man bis jetzt weiter nicht gedacht, oder ihn mit ehrerbietigem Stillschweigen übergangen hatte. So sprach im Laufe des 30 jährigen Krieges ein Schriftsteller, der sich Hippolytus a Lapide nannte, sehr frei über den deutschen Reichsverband, Pascal griff in seinen Briefen die Jesuiten an, Hugo Grotius und Selden stritten über die Freiheit des Meeres, Männer wie Bayle und Hobbes trugen ein System des Zweifelns vor. Es entstanden Academien der Wissenschaften, wie z. B. zu Paris und London; es erschienen die Resultate in großen periodischen Werken, wie das Journal des Savants, die Philosophical Transactions und die Acta Eruditorum. Unter den Universitäten, welche dieses Jahrhundert gründen sah, sind Altorf, Utrecht, Gießen, Kiel, Halle. Hinsichtlich der Religion bietet der Streit zwischen den Katholiken und Protestanten nach der Mitte dieses Zeitraums hauptsächlich noch den Anblick eines Königs dar, der seine akatholischen, aber ehrlichen und fleißigen Unterthanen bei Scharen aus dem Lande treibt (Ludwig XIV durch den Widerruf des Edicts von Nantes). Aber auch im Schooße des Katholicismus selbst entstanden die jansenistischen, unter den holländischen Reformirten die arminianischen, in England und Schottland die puritanischen Streitigkeiten. Es bildeten sich allmählig Religionsgesellschaften, die weder mit politischen noch mit theologischen Händeln zu thun haben wollten, wie z. B. die Quaker (William Penn), die Mystiker (Jakob Böhm) und die Pietisten (Spener und Franke). In Ansehung der Künste, die das Leben verschönern und erheitern, so wie in der gesellschaftlichen Ausbildung gewann Frankreich immer mehr das Übergewicht; bis gegen Ende des Jahrhunderts seine Kunstwerke und seine Sitten überall für die alleingültige Norm des Geschmacks anerkannt wurden. Die französische Sprache wurde immer herrschender; zumahl als man erst einen Racine, Corneille, Boileau, Moliere ꝛc. darin las. Von Dichtern besaß England Shakspeare († 1616) und Milton, Spanien Cervantes († 1616) und Calderon; in Deutschland wird Opitz der Stifter der sogenannten ersten schlesischen Dichterschule, worin die Namen: Dach, Gerhard, Flemming u. a. glänzen. Doch wir hören auf, einen Gegenstand weiter zu verfolgen, der noch manche interessante Seite darbieten würde, und bemerken nur noch, daß in dieser Periode unter den Luxusartikeln Thee und Kaffee und unter den nützlichen Gegenständen die Kartoffel und die Chinarinde bekannt zu werden anfingen.

Viertes Kapitel.

Briefe.

1. (Begriff.) Unter einem Briefe (einem Schreiben) verstehen wir jede an eine oder mehrere bestimmte Personen gerichtete,

schrift-

schriftliche Rede. Eine solche steht entweder einzeln da (Zuschrift, Anschreiben), oder sie erwartet eine Gegenrede (ein Antwortschreiben). Oft werden diese beiden auch mehrmahls wiederholt, und dann entsteht ein Briefwechsel oder: eine Correspondenz, welche nichts Anderes als ein schriftlich geführtes Gespräch ist.

2. (Hauptmerkmal.) Das Hauptmerkmal des Briefes ist das Individuelle oder: Einzelhafte, das er besitzt, und vermöge dessen er ein treues Abbild des menschlichen Charakters sowohl als des gewöhnlichen Verkehrs der Menschen unter einander ist. Aus dieser Eigenschaft fließen alle Vorschriften, welche die Rhetorik hinsichtlich seiner ertheilen kann, her; sowohl solche, die sich auf den Stoff, als auch, die sich auf die Anordnung, deßgleichen auf den Styl beziehen.

3. (Stoff.) Der Briefstoff ist eben so mannichfaltig als der Gesprächstoff des menschlichen Lebens, indem es keinen so unbedeutenden Gegenstand gibt, daß er nicht in einem Briefe vorkommen könnte; ja es ist in gewissen Fällen ziemlich einerlei, was gesagt wird, wenn nur Etwas, und zwar auf gute Art, gesagt wird. Dazu kommt, daß in *einem* Briefe von zehnerlei Dingen die Rede seyn kann (s [98]), und daß nur in seltenen Fällen ein tieferes und erschöpfendes Eingehen in den Gegenstand erforderlich, ja nur einmahl erlaubt ist.

4. (Anordnung.) Die Anordnung oder Einrichtung des Briefes theilen wir in die innere und in die äußere. Die innere oder: die Disposition, welche der Brief mit jedem andern Aufsatze gemein hat, richtet sich natürlich nach dem Stoff und ist daher ebenfalls nur in wenigen Fällen umfassender und erschöpfender Art; dagegen haben aber der Zweck des Briefes, die Länge desselben, die Personen, an die er gerichtet wird, und die Umstände unter denen er abgefaßt wird, einen wesentlichen Einfluß auf sie, und der Briefsteller kann hier Kenntniß, Geschicklichkeit und Aufmerksamkeit in reichem Maße zeigen. Unter der äußern Einrichtung fassen wir Alles zusammen, was den Brief als einen solchen äußerlich von andern Aufsätzen unterscheidet, als: die immer wiederkehrende Anrede, die Überschrift, die Unterschrift, die Angabe des Ortes, wo, und der Zeit, wann er geschrieben (das Datum), zuweilen auch eine Nachschrift (ein Postscript) und Beilagen, die Verschließung (Zusiegelung), zuweilen auch die Einwicklung in ein besonderes Papier (Couvertirung), die Aufschrift (Adresse) nebst Allem, was dazu gehört.

5. (Styl.) So wie Inhalt und Zweck des Briefes tausendfach verschieden seyn können, so verhält es sich auch mit der Art, sich darin auszudrücken. Es ist zwar bei jedem Schreiben nöthig, daß man sich im Tone des gewöhnlichen Lebens (des Gesprächs), also nicht im Lehrstyle oder im rednerischen Style, ausdrücke; aber im übrigen läßt sich nur die Regel aufstellen: Da der

Brief die Stelle der mündlichen Unterhaltung vertreten soll, so muß der Schreibende sich in demselben so äußern, wie er bei einer persönlichen Zusammenkunft mit der angeredeten Person sich äußern würde, und folglich alle die Rücksichten nehmen, welche Sitte und Klugheit erfordern.

9. (Rücksichten.) Es entsteht demnach zuerst die Frage, wie sich die beiden correspondirenden Personen hinsichtlich des Alters, des Geschlechts, des Bildungsgrades, des Temperaments, und besonders des Ranges und Amtes zu einander verhalten. Ferner kommt in Betracht, ob die beiden Correspondenten in irgend einer nähern Beziehung zu einander stehen, ob sie z. B. Verwandte, Freunde, Bekannte sind, ob Einer des Andern Untergebener ist, ob sie in Geschäfften mit einander stehen, besonders auch, ob sie schon länger Briefe wechseln; indem alles dieses Einfluß auf den Ton und die einzelnen Ausdrücke des Briefes hat. Endlich sind auch noch die Umstände, unter denen das Schreiben verfaßt wird, von Wichtigkeit; wir rechnen dahin: die Veranlassung, den Ort, die Zeit, die Gemüthsstimmung des Schreibenden und vieles Andere.

7. (Vollkommenheiten.) Ein Brief ist also desto vollkommener, je mehr berechnet auf Personen, Verhältnisse und Umstände er ist. In den meisten Fällen darf aber auch noch ein Vorzug nicht fehlen, der oft zu sehr übersehen wird. So wie nämlich bei einer persönlichen Zusammenkunft besonders der Abhängige auch in seiner äußern Erscheinung gern einen guten Eindruck macht, so muß auch sein Repräsentant, der Brief, in dieser Beziehung keinen Anstoß geben und folglich Alles erfüllen, was die Sitte fordert, besonders müssen Papier, Tinte und Schrift so tadelfrei als möglich seyn.

8. (Bildung zum Briefsteller.) Da das Abfassen von Briefen so äußerst häufig — auch im Leben des Niedrigsten — vorkommt, so läßt man die Stylübungen auf manchen Schulen hauptsächlich in Briefschreiben bestehn; welches auch sehr löblich ist, angesehen daß es hier so Vieles zu beobachten gibt, und daß diese Art Aufsätze alle andern gewissermaßen in sich schließt. Es werden zu eben dem Zwecke häufig Anleitungen zum Briefschreiben (sogenannte Briefsteller, Sekretäre 2c.), begleitet von Mustern, verfaßt und begierig von den Bedürfenden gekauft; und auch solche Bücher können ihren Nutzen haben, in Betracht daß Muster immer am besten belehren und bei manchen Gelegenheiten Nachschlagen in gewissen Regeln unumgänglich nöthig ist. Da aber eben das Viele, was hier zu beachten ist, manchmahl den angehenden Stylisten verwirrt; so scheint es nützlich, daß er sich von Zeit zu Zeit recht bestimmt wiederhole, was erforderlich ist, um ein guter Briefsteller zu werden. Es gehört, erstlich, dazu, daß der Schreibende der deutschen Sprache und des deutschen

Styls überhaupt mächtig sey und, zweitens, daß er die leichte, gewandte, populäre Schreibart, welche man gewöhnlich Briefstyl nennt, inne habe. Es gehört, drittens, dazu, daß er mit Allem bekannt sey, was die herrschende Sitte für den Augenblick hinsichtlich der äußern Einrichtung der verschiedenen Arten von Briefen, welche im täglichen Leben vorkommen, erfordert. Dieser Punkt muß durchaus vermittelst Übung und Anweisung erlernt werden, ohne welche der Klügste oft Fehler macht, und Niemand darf ihn, wenn es auch Kleinigkeiten beträfe, verachten und sich darüber hinwegsetzen; wenn er nicht bei Geschäftsbriefen sich schaden und bei Anstandsbriefen sich den Tadel zuziehen will, der Jeden trifft, der sich — vielleicht noch dazu jung und unbedeutend — ohne Noth über irgend einen andern Theil des Herkommens wegsetzt. Einzelne Arten Briefe haben hinsichtlich dieses Punktes so viel Eigenthümliches, daß man ihnen besondere Lehrbücher gewidmet hat, z. B. die kaufmännischen oder: Handlungsbriefe. Mit diesen drei Stücken wäre nun freilich für bloße Geschäftsbriefe das Nöthige gethan; aber je weiter ein solcher Aufsatz sich vom Strenggeschäftlichen entfernt, je mehr die Persönlichkeit des Verfassers durchschimmert und durchschimmern soll, desto nöthiger wird noch ein viertes Erforderniß, nämlich: Bildung und feine Sitte. Diese Dinge können aber nicht auf einmahl und bloß in der Schule erworben werden, sondern glückliche Anlagen und ein Leben in glücklichen Verhältnissen müssen dazu mitwirken. Kommen nun Vorzüge dazu, die noch mehr von der Natur abhangen, als: Geschmack, Zartgefühl, Witz, Laune ꝛc.; verbinden sich mit diesen sittliche, als: Unbefangenheit, Natürlichkeit, Gutmüthigkeit, Aufrichtigkeit ꝛc.: so entsteht ein interessanter und liebenswürdiger Charakter, der auch jeden Brief, in welchem er sich entwickelt, interessant und wohlgefällig machen wird. Wem aber diese Eigenschaften mangeln, der suche ja nicht, sie durch Kunst in seinen Brief zu bringen; denn dieß gelingt in seltenen Fällen, und auch hier währt „Ehrlich" am längsten!

9. (Fallbestimmung und Charakter.) Wenn man zur Übung erdichtete Briefe schreibt, wie die folgenden, so hat man außer dem bisher Bemerkten noch auf Zweierlei zu achten. Man muß sich, erstlich, den Fall (die Verhältnisse) möglichst bestimmt denken (wir werden dazu im Folgenden durch „Fallbestimmungen" — wie wir sie nennen — dem Schüler dazu Anleitung geben; wo aber diese nicht stehen, muß er sie selbst ergänzen und auch die gegebenen während des Schreibens immer noch genauer ausführen) und, zweitens, daß in Briefen, die es zulassen, jedesmahl sorgfältig der Charakter der Person, von welcher man sich ihn geschrieben denkt, gehalten werde (der Schüler sehe nach, was an frühern Stellen dieses Buchs über den Gegenstand vorgekommen ist).

10. (Eintheilung.) Wir unterscheiden vier Hauptzwecke des Briefes. Er soll entweder bloß diejenige Mittheilung enthalten, welche zwischen Personen Statt findet, die zunächst nur durch die Bande der Verwandschaft, der Freundschaft, allenfalls auch bloß der Bekanntschaft, verbunden sind, und welche Nichts beabsichtigt als den Austausch der kleinern und größern Lebensereignisse der Correspondirenden und ihrer Gedanken und Empfindungen dabei; oder er ist an Personen gerichtet, denen der Schreibende in Alter, Stand und sonstigen Verhältnissen zu fern steht, als daß vertrauliche Mittheilung Statt finden könnte, an die er daher nur solche Äußerungen des Wohlwollens, der Achtung, der Ehrfurcht richtet, welche die Sitte verlangt; oder er betrifft, ohne daß die Person in besondern Betracht kommt, ein bestimmtes Geschäfft des bürgerlichen Lebens; oder er hat, endlich, die Bestimmung, eine befreundete Person auf eine unterhaltende Art über einen Gegenstand des Wissens oder des Thuns aufzuklären. Der erste möge der freundschaftliche (vertrauliche), der zweite der Höflichkeits- (oder: Anstands-), der dritte der Geschäfts-, der vierte der belehrende Brief heißen. Es braucht übrigens wohl kaum erinnert zu werden, daß die Grenzen zwischen diesen vier Arten sich nicht jedesmahl genau ziehen lassen, indem zuweilen zwei Zwecke vereinigt werden, und also z. B. ein Geschäfftsbrief zugleich ein Höflichkeitsbrief seyn kann. — Wir verweisen, schließlich, den Schüler in Ansehung der Curialien (Förmlichkeiten) im Briefstyl und einiger andern nöthigen Punkte, wie auch einzelner — hier nicht mittheilbarer — Muster auf das „Stylistische Elementarbuch."

I. Freundschaftliche Briefe.

Der Inhalt des freundschaftlichen Briefes läßt das Wichtigste wie das Unwichtigste zu; eine strenge Ordnung wird selten darin gefordert; der Styl ist leicht, sorglos, ja oft nachlässig, aber niemahls plump und gemein.

121. Ein Freund ertheilt einem Andern guten Rath.

Der Schüler soll eine Antwort auf folgende Zuschrift liefern:

[182] Wie sehr habe ich es bedauert, daß ich Dich gestern nicht zu Hause traf, lieber August! Ich hätte so gern Deine Meinung über ein für mich sehr wichtiges Ereigniß vernommen. Stelle Dir vor, ich verlasse vielleicht den Dienst der Themis und werde ein Handelsmann. Unser alter Vetter Brandt in Mühlhausen will mich an Kindes Statt annehmen und zum Erben seines ansehnlichen Vermögens einsetzen; aber — ich soll seine Handlung fortführen, wenn er todt seyn wird, und seine Firma ferner in allen fünf Welttheilen berühmt machen. Ein paar Jahr unter seiner Leitung, meint er, würden mich hinlänglich dazu in den Stand setzen. Was thue ich, Freund? Der Vetter ist wunderlich, aber ein sehr edler Mensch, die Meinigen reden mir sämmtlich zu. Ich hatte freilich das

juristische Fach nicht gerade aus Vorliebe gewählt; aber ich wollte doch gern studiren. Und dann, der Kaufmannsstand hat — ehrlich gesprochen — bisher immer etwas Widerliches für mich gehabt. Das ewige, kleinliche Berechnen von Gewinn und Verlust, was die Leute thun müssen! Laß mich doch Deine Ansicht hören, bester August, vielleicht trägt sie dazu bei, mich ins Klare zu bringen. Würdest Du Dein theologisches Studium wohl wieder aufgeben? Frage doch auch Deinen Vater, was er von der Sache denkt, und antworte möglichst bald Deinem

Clemens.

(Anmerkung. Hier liegt die Fallbestimmung (s. oben) schon in dem mitgetheilten Schreiben. Der Schüler antworte in der Art, wie gefragt worden ist; sein Brief kann aber etwas länger seyn. Deßgleichen wollen wir einmahl für allemahl bemerken, daß die Antwort sich auch im Äußern nach der Zuschrift richten kann, und der Verf., wenn diese keine Über- und Unterschrift, kein Datum und keine Adresse zeigt, auch dergleichen nicht anzubringen nöthig hat.)

122. Ablehnende Antwort auf eine Bitte.

Die Zuschrift ist folgende:

[183] Mein liebster Freund! Ich muß Dir melden, daß ich mich in einer großen Verlegenheit befinde, aus der Niemand als Du mich herausreißen kann. Ich war gestern Abend bei Willmann's. Du weißt, wie diese Leute leben; es geht da gewöhnlich so vornehm her. Man spielte und lud mich ein, mitzuspielen. Ich weigerte mich anfangs, da ich — wie Du weißt — mir vorgenommen hatte, wenigstens für eine Zeitlang die Karten zu meiden; aber am Ende sah ich mich doch genöthigt, den vierten Mann in einer Partie Whist zu machen, weil diese ohne das nicht zu Stande gekommen wäre. So verlor ich denn nicht nur mein ganzes Taschengeld, sondern auch noch ein Röllchen mit fünf Thalern, das ich zu mir gesteckt hatte, um eine Rechnung zu bezahlen! Du kannst Dir meine Desperation denken! Ich bin unglücklich, wenn es mein Vater erfährt, und das wird er sicher, da mein Gläubiger, der Schneider, den ich nun nicht bezahlen kann, ohnehin schon gedroht hat, zu ihm gehn zu wollen. Bitte, lieber Karl, kannst Du mir nicht wenigstens die 5 Thaler, wenn auch nur auf 14 Tage, leihen? Du hast ja immer eine gefüllte Kasse und gebrauchst Dein Geld nicht. Ich will Dir das Darlehn gern mit Interessen wiedergeben ꝛc.

123. Ein Bittschreiben. An den Vater, um Vermehrung des Taschengeldes.

Nach folgendem Plane:

[184] Eingang: Beziehung auf eine frühere Äußerung des Vaters, daß er es gern sehe, wenn der Sohn etwaige Wünsche ꝛc. ihm offen vortrage.

Ausführung: A. Vortrag der Bitte selbst. B. Gründe, worauf sie beruht, z. B. das — an sich nicht bedeutende — Taschengeld habe früher wohl gereicht, als der Schüler noch in einer niedrigern Klasse gewesen; jetzt befinde er sich aber in der Lage, zuweilen größere Ausgaben machen zu müssen (z. B. bei der Feier des Geburtstags eines

Lehrers, der Reise eines Lehrers mit den Schülern ins Gebirge, dem gemeinschaftlichen Besuche eines Naturalienkabinetts ꝛc.) und es sey ihm dann beschämend, und traurig, seine Nichttheilnahme erklären zu müssen. Auch komme noch in Betracht, daß er früher deßhalb besser fertig geworden sey, weil er noch Zuschuß durch die Geschenke gehabt habe, die ihm beim Abgang zur Schule die Tante ꝛc. gegeben. C. Ursachen, warum der Schreibende Gewährung seiner Bitte hofft, z. B. weil er nicht Viel verlange, der Vater so gütig sey, dieser noch vor kurzem ihm seine Zufriedenheit über ein Zeugniß des Wohlverhaltens ausgedrückt habe ꝛc.

Schluß: Versprechen, im Gewährungsfalle das Geld gut und sparsam anwenden zu wollen.

124. Ein Beileidschreiben (Condolenzbrief).

Ein solches Schreiben bezeugt Jemandem, dem irgend ein unangenehmes (verdrießliches, trauriges) Ereigniß widerfahren ist, die Theilnahme (das Mitleid) des Schreibenden. Die Fallbestimmung und der Plan folgen.

[185] Wilhelm Werner, ein Jüngling von 17 Jahren, welcher in diesem Augenblick zu Lilienthal als Gymnasiast lebt, hat seinen Vater, den Pfarrer zu Schönaich, durch einen Schlagfluß verloren. Dieser ist des Morgens todt im Bette gefunden worden. Er war im 65 Jahre. Er hinterläßt eine etwa 50 jährige Witwe und außer Wilhelm noch zwei Kinder, Ludwig, 14 Jahr, und Bertha, 12 Jahr alt. Das Vermögen ist unbedeutend. Verwandte sind eben nicht in der Nähe. Der Verstorbene ist — vor 3 Tagen — von seiner Gemeinde, die ihn sehr geliebt hat, feierlich zur Erde bestattet worden; auch hat seine Witwe viele Beweise der Theilnahme empfangen. Der Sohn hat, wegen der bedeutenden Entfernung, nicht herüber kommen können; der Schulmeister hat ihm Alles geschrieben. Der Verf. dieses Briefes ist Rudolph Mühlenfeld, Sohn des Amtmanns zu Schönaich, eben aus einem Forstinstitute zurückgekommen, ein Freund Wilhelms.

[186] Der Eingang eines solchen Briefes kann die Angabe enthalten, wie, wo, wann ꝛc. die Nachricht von dem Unfall zur Kunde des Schreibenden gekommen; oder die Äußerung, wie leid es demselben thue, jetzt nicht bei dem Betrübten seyn zu können; oder die Bemerkung, man habe sich noch kürzlich so froh getrennt und nicht gedacht, daß so bald Trauer kommen werde — und manches Ähnliche. Die Ausführung kann enthalten A. Eine Darstellung der Empfindungen des Schreibenden, als er die Nachricht vernommen, und späterhin; begleitet von Versicherungen, Betheuerungen; auch einzelnen Gründen, die gerade ihn zur lebhaften Theilnahme bewegen. B. Beruhigungs- und Trostgründe. Der Gedankengang ist, der Angeredete habe zwar gegründete Ursache, Bekümmerniß und Traurigkeit zu empfinden; jedoch müsse er auch erwägen ꝛc. Hier folgen dann die Trostgründe selbst. Sie sind nach Beschaffenheit außerordentlich mannichfaltig und gewöhnlich desto

kräftiger, je individueller (der Persönlichkeit des Betrübten und seiner Lage angepaßt) sie sind. Hier könnte z. B. erwähnt werden, daß der Vater kränklich gewesen, sich den Jahren genähert habe, wo allmählig sein Verlust zu befürchten war; daß er allem Anscheine nach schmerzlos dahin gegangen; daß er ein treuer Arbeiter, ein edler Mensch gewesen; daß der Sohn ihn nie vorsätzlich betrübt, ihm oft Freude gemacht habe; daß dem Freunde eine Mutter bleibe und liebe Geschwister; daß die allgemeine Achtung und Liebe, die sich der Vater erworben, Seegen bringen werde auf seine Familie u. s. w. C. Angebotene Hülfsleistungen. Sie hangen von den Umständen ab. In vorliegendem Falle könnte der Schreibende dem Freunde versprechen, wenn er herüberkomme, viel um ihn zu seyn, ihn zu erheitern 2c.; ihm von seinem (des Briefstellers) Vater den Antrag thun, dessen Haus als das ihrige anzusehen, sich dort Rath, Unterstützung 2c. zu holen; einen Plan andeuten, Wilhelms Zukunft betreffend, den er bei sich entworfen habe und ihm mündlich mittheilen werde. Den Schluß mag die Äußerung bilden, daß man das Andenken an einen Verstorbenen nicht besser zu ehren vermöge, als wenn man in seinem Geiste lebe und wirke, und die Aufforderung an Wilhem, dieß mit dem Freunde zu thun.

(Anmerkung: Die Haupteigenschaften eines Beileidschreibens sind Herzlichkeit und Zartgefühl; zu hüten hat man sich vor Gemeinplätzen und Affectation.)

125. Beileidsbezeugung wegen Wasserschadens, den ein Garten erlitten hat. An einen Oheim.

Der Schüler mache sich selbst eine Fallbestimmung und modificire den obigen Plan.

126. Ein Glückwunschschreiben (Gratulationsbrief).

[187] Fallbestimmung zu Aufg. II, 126.

Die Tante (väterlicher Seits) des Schreibenden, unverheirathet, 40 — 45 Jahr alt, lebend in einer 20 Meilen vom Wohnorte des Verf. (der bei seinen Eltern lebt), hat ein vermittelst einer Lotterie ausgespieltes Landgut — in einer angenehmen Gegend gelegen — gewonnen. Ihr Neffe und Pathe, Gustav Tiemann, dem sie einen jährlichen Beitrag zu seinen Studien gibt, bezeugt ihr seine und seines ganzen Hauses Freude darüber. Das Gut heißt Maienthal und ist etwa vier Stunden von dem Wohnorte der Tante entfernt.

[188] Plan zu Aufg. II, 126.

Eingang: Dießmahl sey doch Fortuna nicht so blind gewesen, als man ihr wohl Schuld gebe, oder sie habe ein wenig hinter ihrer Binde weg geschielt; denn sie hätte keinen Würdigerern mit ihrer Gunst beschenken können als die freundliche, wohlthätige, so einfach lebende Tante.

Ausführung: Der Jude Aaron aus dem Dorfe, einer der Untercollecteurs, sey nach dem väterlichen Hause des Schreibenden gelaufen gekommen und habe die erfreuliche Nachricht ziemlich possierlich bekannt gemacht. Was die verschiedenen Mitglieder des Hauses dazu gesagt.

Wie man den Briefsteller rücksichtlich seines Verhältnisses zu der Tante beauftragt habe, der Sprecher (das Organ) der Gesellschaft zu seyn. Wie er dieß gern übernommen habe, sich hiemit seines Auftrages entledige und seine eigenen Glückwünsche hinzufüge. Die Angeredete solle lange ihr Glück genießen, die dortigen Menschen glücklich machen und dadurch ihre eigene Zufriedenheit erhöhen.

Schluß: Man hoffe, die Tante werde nächsten Frühling auf ihr Gut ziehen und dann der Familie erlauben, sie dort zu besuchen.

127. Bezeugung des Andenkens. Ein Brief.

[189] Fallbestimmung zu II, 127.

Thomas Winckler hat früh seine beiden Eltern verloren, hat darauf den Major von Lichtenstein, einen vertrauten Freund seines Vaters, zu seinem Vormunde erhalten und hat in dessen Hause seine Jugendzeit verlebt. Jetzt ist er — 16 Jahr alt — nach der Militärschule zu D. abgegangen, um sich für den Soldatenstand auszubilden, ist daselbst glücklich angekommen und schreibt nun an seinen Beschützer und Freund.

[190] Musterbrief zu II, 127.

Sie gaben mir, verehrter Herr Conrector! bei meiner Trennung von Ihnen die Erlaubniß, sobald ich hier angekommen seyn würde, einige Zeilen an Sie zu richten, und heute bin ich denn so frei, Gebrauch davon zu machen. Empfangen Sie fürs erste noch einmahl meinen herzlichen Dank für das viele Gute, was Sie mir in dem Laufe mehrerer Jahre erwiesen haben; für die Kenntnisse, die Sie mir gegeben, die Mühe, die Sie an mich gewandt, die Geduld, die Sie mit mir gehabt, für den Keim so manches Guten, den Sie in mein Herz gepflanzt haben. Ich weiß es wohl, daß Worte eine schwache Vergeltung für so große Wohlthaten sind; aber was hat ein junger Mensch, wie ich, für den Augenblick Anderes als Worte! Doch, ich irre mich, ich habe noch etwas Besseres! Sie haben oft gesagt, mein theurer Lehrer, daß Sie keinen größern Lohn für ihre Arbeit wüßten als — deren Gelingen. So nehmen Sie mit meinem wiederholten Danke auch noch einmahl die Versicherung hin, daß ich nie Ihre Lehren und Ermahnungen vergessen, daß ich mein ganzes Leben lang streben will, durch Wort und Werk dem Manne Ehre zu machen, der meine Jugend leitete. Und nicht wahr, in diesem Falle darf ich hoffen, daß auch Sie nicht aufhören werden, das Wohlwollen gegen mich zu hegen, dessen ich mich bisher erfreu'te; daß Sie, wenn ich einst nach G. zurückkehre, mich mit derselben Liebe wieder empfangen werden, mit welcher Sie mich entließen?

168. Jemand gibt einem Freunde Nachricht von seiner neuen Lage.

Der Schüler denke sich, daß der vorhergehende Brief länger wäre, und der Schreibende, nachdem er dem Angeredeten sein dankbares Andenken bezeugt hätte, demselben noch einige Nachricht über sein Leben an dem neuen Auffenthaltsorte geben wollte. Der Musterbrief der vor. Aufg. würde sich dann so fortsetzen:

[191] Auch hier fand ich gleich nach meiner Ankunft Ursache, Ihrer Güte dankbar zu gedenken. Das Empfehlungsschreiben, das Sie mir an den

Herrn Professor Neumann mitgegeben hatten, verschaffte mir von ihm die freundlichste Aufnahme und die Einführung in eins der angesehensten Häuser der Stadt. Der Professor erkundigte sich angelegentlich nach Ihnen, verehrter Lehrer, und vernahm es mit sichtlicher Freude, als ich ihm erzählte, daß ich Sie bei Gesundheit und Zufriedenheit verlassen hätte, und ihm schilderte, wie lieb wir alle Sie hätten. Er äußerte hierauf, daß auch er Sie, als einen seiner frühesten und geliebtesten Schüler, mit inniger Theilnahme so thätig an unserer Schule sehe und für jeden daher kommenden Jüngling ein günstiges Vorurtheil hege. Sie können leicht denken, wie wohl mir diese Erklärung that! Mein Gönner machte mich jetzt mit Allem bekannt, was mir zu wissen nöthig war, um meine Studien zu beginnen. Durch ihn bin ich auch schon mehreren andern academischen Lehrern bekannt geworden, bei denen ich Collegia höre; er hat mir den freien Gebrauch seiner ansehnlichen Bibliothek erlaubt und mir sogar den Wunsch gewährt, ihm bei den Arbeiten, welche in derselben vorfallen, nach Kräften beistehn zu dürfen; auch habe ich schon einigemahl eine Einladung von ihm zum Thee oder zum Abendessen erhalten und immer in dem interessanten gesellschaftlichen Kreise, welcher sich in seinem Hause versammelt, einige frohe und für mich Unerfahrenen sehr belehrende Stunden hingebracht. — Übrigens lebe ich hier sehr still und eingezogen, wie mein Einkommen und meine Verhältnisse es erfordern. Wenn meine Arbeitsstunden verstrichen sind, so eile ich aus dem Thore ins Freie und mache mich allmählig mit der an manchen Orten sehr anmuthigen Umgegend bekannt. Mit meinen academischen Brüdern habe ich, Ihrem Rathe folgend, möglichst wenig Bekanntschaften angeknüpft und die sich darbietenden, soviel thulich, vermieden. Doch habe ich einige junge Leute kennen gelernt, von deren nähern Umgange ich mir sowohl Nutzen als Vergnügen verspreche. Dieß sind die Hauptzüge meines hiesigen Lebens (über meine Studien, erlauben Sie mir wohl, Ihnen späterhin einmahl besonders zu schreiben); haben Sie, theuerster Herr! Sich bei Lesung derselben mit gewohnter Güte an den Schreiber erinnert: so ist einer der liebsten Wünsche erfüllt worden Ihres dankbar-gehorsamen rc.

129. Mittheilung von etwas kürzlich Erlebten. Brief an einen Freund.

Der Zweck ist dießmahl, zu zeigen, wie sich eine bestimmte Begebenheit ausnimmt, wenn sie von einem bestimmten Menschen einem andern erzählt wird. Der Schüler vergleiche das nachstehende Beispiel und wähle sich zu seinem Stoffe ein anderes Thier, oder ein Wachsfigurenkabinett, einen Taschenspieler rc.

[192] Wie wirst Du es bereuen, mein armer Freund, daß Du nicht zur Messe in die Stadt gekommen bist! Deine Apothekergewächse hättest Du den ganzen Sommer, hindurch in Euern Gehölzen finden können; aber Du wirst dort lange botanisiren, ehe Dir ein Elephant begegnet. „Wie?" höre ich Dich erstaunt fragen, „ein Elephant?" Ja, ja! mein theurer Friedrich, den hättest Du hier bei uns in B. für einen halben Gulden

sehen und Deine naturhistorische Wißbegierde einmahl recht befriedigen können. Jetzt mußt Du mit einer trockenen Erzählung fürlieb nehmen, die ich Dir, so gut ich es vermag, hier liefere. Du weißt, daß vorige Messe bereits ein solcher Asiat angekündigt wurde, aber zu unserm Leidwesen nicht erschien. Dießmahl wußte man vorher von Nichts. Es waren bereits drei bis vier Gesellschaften fremder Thiere angekommen, aber lauter gewöhnliche, als Affen, Bären, Kameele dgl. Da entstand auf einmahl Abends um 9 Uhr in unserer Straße ein solches Hin- und Herlaufen und Reden, daß mein Bruder und ich schnell an das Fenster sprangen, und denke Dir unser Entzücken, als wir vernahmen, es sey ein Elephant im Anzuge, der auf der Messe gezeigt werden solle. In drei Sprüngen waren wir unten und folgten dem Schwarme, der neugierig die Straße entlang zog. Da bog plötzlich ums Rathhaus eine wandelnde Masse, von einem Ende bis zum andern dicht mit Tüchern verhüllt, und neben ihr schritt ein langbärtiger Mann, der ihr von Zeit zu Zeit einige Worte in französischer Sprache zurief. Es war das erwartete Wunderthier. Vor den drei Mohren hielt der Zug, und in einem Nu befand sich der Ankömmling in Herrn Petersen's Scheune, wo ihm sein Quartier bereitet war. Am andern Morgen flatterte über die drei Schwarzen auf dem Schilde, ein großes Laken herab, worauf ihr Landsmann von eines Mahlers Hand abgebildet erschien. Du kannst leicht denken, daß Dein Freund keiner der letzten war, welche dieser Einladung folgten. Kaum vermochten Wilhelm und ich uns durch das Menschengedränge durchzuwinden. Endlich standen wir an der Kasse, zahlten und wurden hinter einen Vorhang geführt. Da stand im Hintergrunde der Scheunenflur ein kahles, graues Ungeheuer, von dessen Vordertheile der gewaltige Rüssel, gleich einer gelenkigen Schlange, hin- und herspielte. Nein, es ist doch eine ganz andere Sache, Friedrich, etwas selbst sehen als Beschreibungen davon lesen. Ich hatte es längst gewußt, daß dieses „größte" Landthier gegen 16 Fuß hoch werden könne, und doch, da ich nun unsern, nach Angabe des Führers nur 12 Fuß großen, Elephanten erblickte, wie gigantisch kam er mir vor! Haller hat Recht, wenn er von einem „Knochenberge" spricht. Und wie „beseelt" (wie eben der Dichter sagt) ist dieses Gebäude! Wie seltsam dünkt es einen, wenn dieser mächtige Vierfüßer seinen neben ihm stehenden Herrn in Allem, was dieser zu gebieten für gut findet, pünktlich Folge leistet; wenn er auf seinem Wink sich mit den Knien auf den vor ihn hergehenden Balken legt, ein hingeworfenes Taschentuch mit dem Rüssel wiederlangt, mit eben dem Gliede seinen Führer sich auf den Rücken setzt und sich sogar, damit dieser bequemer wieder heruntersteigen könne, auf den Boden niederlegt. Als das Thier diese und ähnliche Kunststücke — wie man solche dem edlen Geschöpfe abgezwungene Bewegungen freilich mit Recht nennt, — gemacht hatte, so kamen die feinern an die Reihe. Der Elephant zog den Pfropf von einer Flasche mit Wein und trank daraus, nahm mit dem wundersam gebildeten Finger am Ende des Rüssels ein Geldstück von der Erde, knüpfte einen Knoten in einem Tuche auf, gab mit einen hölzernen Schlägel durch Klopfen die Zahl

seiner Jahre und, wie viel Fuß er hoch sey, an, küßte seinen Wärter und machte alle jene Possen, auf welche der große Haufen mehr achtet als auf das Thier selbst. Ich hielt mich unterdeß an dieses, ging — mit Erlaubniß des Herrn — rings um dasselbe herum und bewunderte die säulenähnlichen Beine, die runzelige mit einzelnen Haaren besetzte Haut, die großen dem Schurzfell eines Schmieds gleichenden Ohren, die kleinen aber klugen Augen und das unter dem Rüssel versteckte Maul. Zu meinem Leidwesen fehlten, übrigens, die beiden langen Zähne, ohne die ich mir fast keinen Elephanten denken kann; der Mann gab vor, es komme daher, daß das Thier ein Weibchen sey. Während dieser Zeit hatte mein Bruder ihm einige mitgebrachte Äpfel zu speisen gegeben, es hatte Geschmack daran gefunden, und plötzlich fühlt Wilhelm seinen durchsuchenden Rüssel in der Tasche. Er war nicht wenig erschrocken, und die Anwesenden lachten von Herzen. Das Gelächter wurde aber noch stärker, als der Elephant, der es gewohnt ist, zuweilen eine Prise zu bekommen, einem alten, in der Nähe stehenden Herrn, der gerade gemüthlich eine solche nahm, mit seiner langen Nase in die Dose fuhr. Der Führer aber rief: Ah, malheureuse, voudriez-vous du tabac? und züchtigte ihn mit einem Peitschenhiebe für seine Unbescheidenheit. Zuletzt reichte das Thier noch eine von der Wand genommene blecherne Büchse unter den Zuschauern herum, und es war komisch anzusehen, wie Dieser oder Jener, der sonst vielleicht sich auf das schon bezahlte Einlaßgeld berufen hätte, einem so furchtbaren Einsammler keinen Korb zu geben wagte und hastig ein Geldstück in die klappernde Dose warf. Jetzt war es Zeit, Andern Platz zu machen, und wir gingen hochbefriedigt zu Hause. Vieles könnte ich Dir nun noch erzählen, mein Friedrich, von den frühern Schicksalen dieses Elephanten — er hat einem ostindischen Nabob im Kriege gedient und ist von seinem jetzigen Herrn selbst erbeutet worden — von der Art, wie er reiset, der täglichen Portion Essen und Trinken, die er zu sich nimmt ꝛc.; denn ich bin noch zweimahl hingegangen, ihn zu sehen, und hatte eine ordentliche Freundschaft mit Herrn Le Bart, dem Besitzer desselben, geschlossen: aber mein Brief ist ohnehin schon lang genug. Ich bemerke also nur noch, daß unser zoologischer Gast nach einem Aufenthalte von 5 Tagen seine Reise (wie man sagt, auf L. zu) fortsetzte. Er hat hier in der Gegend großes Aufsehen gemacht; Reisende, die bald nachher die Straße gezogen sind, haben sich den Kopf zerbrochen, was für ein Thier wohl die ungeheuern Fußstapfen (es hatte kurz vorher geregnet) hinterlassen habe, und die Chaussee-Einnehmer sind nicht wenig in Verlegenheit gewesen, wie sie diesen Wanderer taxiren sollten, da seiner im Zolltarif nicht gedacht war.

(Anmerk. Der Schüler vergleiche diese höchst individuelle „Schönbeschreibung" eines Thieres mit der „Lehrbeschreibung" eines solchen [103], um den Unterschied zwischen beiden noch stärker zu empfinden.)

130. Mittheilung von etwas kürzlich Erlebten. Brief an einen Freund.

Der junge Stylist denke sich, daß der Held der Erzählung [138] sein

kleines Abenteuer einer entfernt vom väterlichen Hause lebenden Schwester im Tone des vorhergehenden Briefes erzähle.

131. An einen Neffen, bei Übersendung eines Geschenkes.

[193] Fallbestimmung zu II, 131.

Der Major Thurneisen, ein alter Herr, der sich aus den Dienst zurückgezogen hat und auf seinem Gute Langenbeck, größtentheils mit der Jagd beschäfftigt, lebt, sendet seinem 18 jährigen Neffen, Albert Thurneisen, ein schönes doppelläufiges Gewehr mit Pulverhorn und Weidtasche, um es mit nach dem Forstinstitute zu Tharand, nach welchem er in kurzem abgehn wird, zu nehmen. Er hofft, ihn vor der Abreise erst noch zu sehen.

[194] Musterbrief.

Mein theurer Neffe!

Als ich neulich bei Euch in Gundlingen war, hörte ich einmahl, wie Du Dich gegen Deinen Vater über das schlechte griechische Lexicon beklagtest, das Du genöthigt seyest, zu gebrauchen, und meintest, wenn Du ein besseres hättest, würdest Du weit größere Fortschritte in dieser Sprache machen und auch mit mehr Lust darin arbeiten. Dein Vater zuckte die Achseln und meinte, er sey für den Augenblick, so gern er es auch thäte, nicht im Stande, Deinen Wunsch zu befriedigen. Ich aber schrieb mir das, wie man zu sagen pflegt, hinter das Ohr, sprach, als ich zu Hause kam, mit unserm alten Pastor über die Sache und schicke Dir nun anbei ein von ihm gewähltes und besorgtes Wörterbuch. Ich hoffe, es wird Dir Freude machen und Dir nützen; der Pastor sagt, es wäre das Beste, was man jetzt hätte. Nimm es mit Dir nach G. und studire fleißig darin; dann wirst Du erfüllen den Wunsch

Deiner

Großheim, treuen Tante
den 26 März 1830. Elisabeth Helm.

Aufschrift.

An den Herrn Gustav Helm,
zu erfragen bei dem Herrn Amtsrath Helm
Nebst einem Packet. zu
Frei. Trefurt.

132. Danksagung für ein erhaltenes Geschenk.

Es soll eine Antwort auf [194], ebenfalls mit Überschrift, Adresse rc., geliefert werden. Der Schüler vergleiche folgendes Muster:

[195] Verehrter Herr Oheim!

Sie haben in ihrem langen Leben vielleicht oft schon einem Menschen eine Freude gemacht, aber sicher keinem eine solche wie mir gestern durch Übersendung der schönen ferrarischen Doppelflinte nebst Zubehör. Ich will Ihnen ehrlich gestehen, daß mir der Mangel eines tüchtigen Gewehrs bei meinem nahen Abzuge zur Forstacademie schwer auf der Seele lag. Der Vater hatte mir vor zwei Jahren, als ich zum Oberförster Kuntzen kam, eins angeschafft, aber dieses hatten Sie selbst, theuerster Oheim, oft für eine Platzbüchse erklärt, und doch schien Vater zu glauben, es könnte mir noch dienen. Da fällt es auf einmahl meinem herzensguten Onkel

ein, für dieses Bedürfniß zu sorgen, und er schickt mir nicht allein eins seiner Lieblingsgeschosse, sondern auch noch das schöne, mit Silber eingelegte Pulverhorn, das ich oft an seiner Seite bewundert hatte, und eine ganz neue, prächtige Jagdtasche, mit der herrlichsten Dachsschwarte bedeckt, die mir je vorgekommen ist. Nein, ich war ganz außer mir vor Freuden! Der alte Martin, den wir diese Nacht bei uns behalten haben, hat genug darüber gelacht, er wird es Ihnen schon erzählen. Meinen freundlichsten, meinen besten Dank, Sie gütiger Oheim! Lebenslang werde ich Ihnen dieß nicht vergessen, und immer wird es mein Bestreben seyn, mich Ihres Wohlwollens würdig zu zeigen. Wie gern möchte ich nun, Ihrer Erlaubniß zufolge, zu Ihnen nach Langenbeck eilen und dort gleich Ihr Geschenk versuchen! Aber leider ist mir dieß versagt, es ist ein Brief gekommen, daß ich schon Ende dieses Monats in Tharand eintreffen muß. Ich kann also nur der Feder das viele Gute und Liebe anvertrauen, das ich Ihnen, mein edler Oheim! noch zu sagen hatte. Nehmen sie es gütig auf, und bewahren Sie bis zum Wiedersehen die mir so oft bewiesene väterliche Gesinnung auf

Ihrem

Dettbergen, dankbar-gehorsamen Neffen
den 22. April 1830. Albert Thurneisen.

N. S.

Bald hätte ich in der Freude meines Herzens die vielen herzlichen Grüße an Sie hier aus dem Hause vergessen.

Adresse.

Sr. Hochwohlgeboren,
dem Herrn Siegfried Thurneisen
Königlich-P—schen Major außer Dienst.
zu
Langenbeck,
unweit Nordhausen.

133. Ablehnung eines Geschenkes.

[196] Fallbestimmung zu II, 133.

Als der in [193] vorkommende junge Mensch eben in Tharand angekommen ist, meldet ihm seine Mutter, daß am Tage nach seiner Abreise die ehemalige Amme des Sohns, Marie Wolters, jetzt an einen Landmann in der Nachbarschaft verheirathet, angekommen sey, um ihren Pflegsohn erst noch einmahl zu sehen und ihm ein Stück feines Linnen zu Hemden zum Geschenk zu machen. Die Mutter hat versprochen, es dem Sohne zu schreiben, meint aber, die Gabe müsse abgelehnt werden, da die Frau nicht sehr bemittelt sey und eine zahlreiche Familie besitze. Der Sohn schreibt also ein Briefchen an die Geberinn, worin er bedauert, sie vor seiner Abreise nicht mehr gesehn zu haben, ihr herzlich für den bewiesenen guten Willen dankt, aber sie bittet, für dießmahl ihr Geschenk zurückzunehmen; da er schon hinreichend versehn sey, sie in ihrem Haushalt vielleicht bessern Gebrauch davon werde machen können ꝛc. Er behält sich, schließlich, vor, darum zu bitten, wenn er es bedürfen sollte.

134. Ein Einladungsbillet.

Unter einem **Billet** versteht man ein kurzes, sich nicht streng an die Form bindendes Schreiben an Jemand in demselben Hause, Orte oder wenigstens ganz in der Nähe, gewöhnlich ein Geschäfft betreffend. Es erhält meistens keinen besondern Umschlag, wird oft in eine eigene Form gefaltet und nicht selten bloß durch eine Oblate verschlossen. Folgendes ist die Fallbestimmung:

[197] Ein alter Vetter und Hausfreund, welcher in einem Hause etwa eine Viertelstunde von der Stadt wohnt, wird von Karl Grünewalt im Namen seines Vaters, der gerade Verhinderung hat, eingeladen, am Abend ein Gericht Schellfische (sein Lieblingsessen), das Geschenk eines Bremer Kaufmanns, verzehren zu helfen. Er wird gebeten, in seinem gewöhnlichen Anzuge zu erscheinen, da sonst Niemand weiter eingeladen sey.

135. Ablehnung einer Einladung.

Es soll eine Antwort auf folgende Zuschrift geliefert werden:

[198] Da gerade Gelegenheit nach Holzhausen ist, so benutze ich dieselbe, bester August! um Dir zu melden, daß mein Vater mir aufgetragen hat, Dich zu einer kleinen Lustpartie einzuladen, welche hier morgen vor sich gehn soll. Wir werden nämlich nach dem Mönchenteiche fahren, der morgen gefischt werden wird, und da wir uns alle viel Vergnügen von der romantischen Lage dieses Wassers, von dem Anschauen des Fischens und dem Verzehren einiger herrlichen Forellen, welches gewöhnlich dort gleich auf der Stelle geschieht, versprechen: so meinte der Vater, Du könntest wohl einen Platz, den wir noch im Wagen übrig haben, einnehmen; da Fischfang und Vogelstellen, wie er wisse, Deine Lust sey. Gib mir daher doch durch Überbringer Dieses Nachricht, ob Du mitfahren willst; der Wagen wird alsdann um 7 Uhr morgen früh, wenn wir Holzhausen passiren, vor Eurer Thür halten, um Dich aufzunehmen. In der festen Hoffnung, eine zusagende Antwort zu erhalten, bin ich Dein ꝛc.

136. Ein Freund warnt den andern vor einem zu raschen Entschlusse.

Es soll eine Antwort geliefert werden auf folgende Zuschrift:

[199] Es ist lange her, bester Ludwig, daß ich Dir zum letzten Mahle schrieb. Du wirst mich für nachlässig, vielleicht gar für erkaltet in der Freundschaft gehalten haben: aber wenn Du wüßtest, in welchem Kampfe ich unterdeß mit Andern und — mit mir selbst gelebt habe, und welche bittere Stunden in den letzten drei Monaten über mein Haupt gegangen sind; Du würdest mir nicht allein Deine Verzeihung, sondern auch Dein herzliches Mitleid gewähren. Doch vernimm das Nähere. Du weißt, daß ich vergangene Ostern Dich und meine Vaterstadt mit Hoffnungen verließ, so glänzend wie die Frühlingspracht, die uns umgab. Ich hatte die Aussicht, daß mein Oheim Gumprecht Vaterstelle bei mir vertreten und meinen Plan, in Göttingen Medicin zu studiren, begünstigen würde. Ich kam auf seinem Landgute an. Ach, nur zu sehr hatte meine arme Mutter Recht, als sie fürchtete, daß der nie Gesehene „mein Mann“ so

wenig seyn würde als ich der seinige! Denke Dir, wie ein engherziger, geiziger Greis von 70 Jahren, der noch in den steifen Formen seiner Jugendzeit lebt, Deinem enthusiastischen, für alles Große und Edle, was die neueste Zeit mitgebracht hat, warmbegeisterten Freunde zusagen mußte? Ich sah es den Blicken meines jüngern Bruders, der eine Art Schreiber bei ihm ist, an, was er von unserm Zusammentreffen fürchtete. Gleich am andern Morgen befragte mich der Alte um meine Aussichten und Pläne. Ich gestand ihm, es sey mein eifrigster Wunsch, ein Arzt zu werden und in dieser Eigenschaft die Länder der Erde zu durchziehn; sey es, ein Kriegsheer begleitend, oder eine Gesellschaft Naturforscher, die auf Entdeckungen ausgehn. Mein Oheim hörte mich mit einem widrigen Lächeln in den erstarrten Zügen an, sagte, als ich geendigt hatte, den Kopf spöttisch wiegend: „So, so? Ein ganz hübscher Plan!" und rückte nun, als sey von Nichts weiter die Rede gewesen, mit dem Vorschlage heraus, daß ich nach Jena (wo er früher studirt hat) gehn und dort auf seine Kosten die Rechte studiren sollte. Ich könnte dann, meinte er, als Gesandschafts-Sekretär oder etwas Ähnliches, wozu er mir durch seine Verbindungen schon helfen wolle, meine Neigung, die Welt zu sehn, genug befriedigen. Du kennst meinen Haß, Ludwig, gegen das alte, düstere Gefängniß der Menschheit, das Römische Recht genannt, und kannst Dir also denken, wie ich diesen Antrag aufnahm! Es kam zu harten Erklärungen. Unsere Trennung war unvermeidlich. Vergebens rieth meine Mutter zum Frieden. M u ß d e r M e n s c h n i c h t s e i n e r Ü b e r z e u g u n g A l l e s a u f o p f e r n? Ich bin entschlossen, es zu thun. In 14 Tagen gehe ich nach D. ab, um dort Kriegsdienste zu nehmen; wenn auch nur als Gemeiner. Fahrt denn wohl, ihr schönen Lebenspläne! Mit blutendem Herzen entsage ich euch, aber ich muß und — ich will! Bist Du Willens, Deinem Freunde noch ein paar Worte der Liebe mit auf den Weg zu geben, so eile. Ich wohne jetzt bei meiner Mutter, die übrigens meinen Entschluß nicht ahnen darf. Dein ꝛc.

(Welche Charakterzüge schimmern aus diesem Briefe hervor? Was ist man geneigt, für ein Urtheil über den Streit zwischen Onkel und Neffen zu fällen? Was ist bei der Sentenz, die letzterer als seine Handlungsmaxime aufstellt, zu bemerken? Diese und ähnliche Fragen muß sich der Schüler vorlegen und beantworten, ehe er an die Antwort geht.)

137. Die Rückkehr in die Heimath. Brief an einen Freund.

[200] Fallbestimmung zu II, 137.

Gustav Lippert, der siebzehnjährige Sohn des Pfarrers zu Günzelheim, ist aus Brasilien, wohin ihn ein älterer Bruder, der in Handelsangelegenheiten eine Reise dorthin machte, mitgenommen hatte, nach einem zweijährigen Aufenthalte daselbst glücklich zurückgekehrt. Er hat seinen Freund, Eduard Stiller, in Hamburg, wo er gelandet ist, besucht, einige Tage bei ihm zugebracht und ihm versprochen, ihm nach seiner Rückkunft in die Heimath zu schreiben, wie er dort empfangen sey, und wie er alles gefunden habe. Der Freund ist aus demselben Orte.

138. Bei der Annäherung des Winters. An eine Schwester.

[201] Fallbestimmung zu II, 138.

Der Bruder, kürzlich von der Academie, wo er Theologie studirt hat, zurückgekommen, hat sich entschlossen, einem alten, einsam lebenden Oheim, dessen einziger Sohn vor kurzem gestorben ist, während des Winters Gesellschaft zu leisten und sich in dieser Zeit zu seinem bevorstehenden Examen vorzubereiten. Seine Schwester hat ihn in einem Briefe gefragt, ob er sich vor der rauhen Jahrszeit nicht fürchte in seiner Abgeschiedenheit und bei dem trübgestimmten Manne. Er antwortet ihr darauf. Das Weitere zu bestimmen, bleibt dem Schüler überlassen.

139. Nachricht von einem frohen Ereigniß.

[202] Fallbestimmung zu II, 139.

Anton Neumann, der neunzehnjährige Sohn des Rentmeisters des Grafen von Sternberg auf dessen Gute gleiches Namens, hat Gelegenheit gehabt, dem Gutsherrn bekannt zu werden, indem er ihm während einer Unpäßlichkeit öfters vorgelesen, im Schloßgarten, wohin er den Genesenen begleitet, botanische Kenntnisse gezeigt hat rc. Der Graf hat sich weiter nach ihm erkundigt und überall gute Zeugnisse von ihm erhalten. Da hat er ihm bei seiner Abreise eine Schrift in die Hand gedrückt mit dem Befehl, sie nicht eher zu eröffnen, als bis er (der Graf) abgereiset seyn würde. Das Papier hat die Zusicherung eines Stipendiums von 300 Rthlr., auf drei Jahr lang, zu genießen, auf einer beliebigen Universität, enthalten, und der Jüngling ist jetzt im Stande, nächsten Michaelis seine theologischen Studien zu beginnen; welches sonst bei der Unbemitteltheit und der großen Familie des Vaters einige Schwierigkeit gehabt haben würde. Er theilt dieses frohe Ereigniß einem Freunde mit, der auch nächstens zur Academie abzugehn gedenkt.

140. Nachricht von einem traurigen Ereignisse.

[203] Fallbestimmung zu II, 140.

Ein Bruder meldet dem andern, daß ihr Vater am Tage vorher, mit dem Pferde stürzend, das Unglück gehabt habe, ein Bein zu brechen. Er erzählt die Art, wie sie es erfahren, was der Vater selbst darüber mitgetheilt, wie der herbeigerufene Wundarzt den Bruch gefunden, was er verordnet, welche Hoffnungen er gegeben rc. Das Weitere zu bestimmen, bleibt dem Schüler überlassen.

II. Höflichkeits-Briefe.

Der Inhalt eines Höflichkeitsbriefes ist ungefähr derselbe wie bei der vorhergehenden Art; nur wird Alles mehr auf die angeredete Person bezogen, und der Schreibende darf von sich und seinen Angelegenheiten nur selten, kurz und im ruhigen Tone reden. Anordnung und Styl müssen höchst sorgfältig behandelt werden, besonders der letztere; da die Kraft dieser Briefe zunächst im Ausdruck liegt (s. oben). Man hat hier oft Alles gethan, wenn man das rechte Wort gefunden hat. Ein Schreiben dieser Art erfordert genaue Kenntniß der Curialien oder: derjenigen Höflichkeitsbezeu-

gun-

gungen, welche man im Context, in der Über- und Unterschrift und in der Adresse zu beobachten hat (der Schüler findet sie in unserm „stylistischen Elementarbuche"). Selbst die Wahl des Papiers, die Art es zusammenzulegen, die Beschaffenheit des Siegellacks und des Siegels sind hier nicht gleichgültig.

141. Danksagungsschreiben an einen Gönner.

Der junge Mensch in [202] dankt dem Grafen von Sternberg für das ihm conferirte (ertheilte) Stipendium. Der Schüler vergleiche Folgendes:

[204] Hochgeborener Graf,
Gnädiger Herr!

Ew. Hochgräfliche Gnaden wollen erlauben, daß ich heute das Organ sey, durch das mein plötzlich erkrankter Vater Hochdenselben seinen unterthänigen Dank darbringt für die gnädige Theilnahme, welche sie durch die so eben geschehene Erkundigung nach seinem Befinden haben beweisen wollen. Er ist zu unser aller Freude schon wieder auf der Besserung und hofft, in kurzem das Glück zu haben, Ew. Hochgräflichen Gnaden persönlich seine Erfurcht bezeugen zu können. Seine Gesinnungen theilt unser ganzes Haus, und vor allem Derjenige, welcher das Glück hat, sich zu nennen,

Hochgeborener Graf,
Gnädiger Herr!
Ew. Hochgräflichen Gnaden
unterthäniger Diener
Daniel Löwenhaupt.

Freisleben,
den 7. Jul. 1830.

Adresse.

Sr. Hochgeboren,
Dem Herrn Grafen von Alvensleben
zu
Sehestedt.

142. Anzeige eines glücklichen Ereignisses bei einem theilnehmenden Obern.

[205] Fallbestimmung zu II, 142.

Der Candidat der Theologie, Rudolph Willbrand, Sohn eines Gutsbesitzers zu Allenrode, ist kürzlich bei dem Chef der Geistlichkeit der Provinz, dem Generalsuperintendenten Spalding, gewesen, hat demselben erzählt, daß er den Antrag habe, unter sehr vortheilhaften Bedingungen Hauslehrer in einer Familie auf dem Lande zu werden, und hat ihn deßhalb um Rath gefragt. Der Gefragte hat seine Zustimmung gegeben, der junge Mann hat die Stelle angenommen und meldet dieß nun seinem Vorgesetzten in dem Tone des nachstehenden Schreibens.

[206] Hochwürdiger Herr,
Hochverehrter Herr Generalsuperintendent!

Ew. Hochwürden erhalten anbei mit dem innigsten Danke das mir neulich geliehene Buch zurück. Ich habe es mit hohem Interesse gelesen und kann Ihnen nicht genug meine Freude bezeugen, durch Ihre Güte mit

diesem merkwürdigen Schriftsteller bekannt geworden zu seyn. In der Hoffnung, daß ich das Buch nicht zu lange behalten und Ihre Gewogenheit nicht gemißbraucht haben möge, empfehle ich mich der letztern angelegentlichst und verharre mit inniger Verehrung

Ew. Hochwürden

Adelsheim, gehorsamster
den 2. Jan. 1829. F. Krug.

Aufschrift.

Sr. Hochwürden,
dem Herrn Generalsuperintendenten und Consistorialrathe Reimarus
Nebst einem Pakete. in
Franco. B.

143. Glückwunsch zum Antritt eines Amtes.

[207] Fallbestimmung zu II, 143.

Theodor Warmholz, Primaner des Gymnasiums zu T., hat von seinem Vater, einem Kaufmann in Goslar, vernommen, daß ein junger Mann, der ihm vor fünf Jahren, als er noch im väterlichen Hause lebte, mit vielem Fleiße und Wohlwollen Privatstunden im Lateinischen und Griechischen ertheilte, den er aber seit der Zeit nicht wiedergesehen hat, Pfarrer in dem Dorfe Eltisheim, fünf Meilen von Goslar, geworden ist. Er bezeugt seinem ehemahligen Lehrer seine Freude darüber und wünscht ihm Glück dazu. — Das Schreiben muß die Curialien (s. oben) erhalten.

[208] Plan zu II, 143.

Was der Schreibende vernommen, und wie er es vernommen. Was er dabei gedacht, empfunden, zu Andern gesagt; mit ihnen gemeinschaftlich gethan habe rc. Wünsche für einen ungestörten Genuß der verbesserten Lage, eine seegensreiche Wirksamkeit, Befriedigung aller Wünsche des Angeredeten. Bitte um die Erlaubniß, gelegentlich demselben einen Besuch machen und sich persönlich von seinem Wohlbefinden und seiner Zufriedenheit überzeugen zu dürfen. — Es geht, übrigens, aus dem Bemerkten hervor, daß der verlangte Brief die Mitte halten muß zwischen dem freundschaftlichen und dem Höflichkeitsbriefe.

144. Man wünscht einem Gönner Glück zur Verheirathung seiner Tochter.

[209] Fallbestimmung zu II, 144.

Konrad Müller, Privatsekretär des Freiherrn von Unna auf Wedeleben, hat als Knabe Umgang gehabt im Hause des Hofmarschalls von Steineck und hat von diesem auch späterhin noch verschiedene Beweise des Wohlwollens erhalten. Da er nun eine Karte mit der Anzeige erhalten hat, daß des Hofmarschalls jüngste Tochter, Fräulein Rosalie, ihre Verlobung gefeiert habe mit dem Major von Cederström, einem noch ziemlich jungen, ansehnlichen, reichen und sehr geachteten Manne; so richtet er ein Schreiben an den Vater, dankt für die Karte, bezeugt ihm seine Theilnahme an dem frohen Ereigniß und ersucht ihn, diese gelegentlich auch dem Brautpaare zu versichern.

[210] Musterbrief zu II, 144.

Hochwohlgeborener Herr,
Hochverehrter Herr Hofmarschall!

Die Güte, welche Ew. Hochwohlgeboren mir zu verschiedenen Mahlen bewiesen haben, läßt mich hoffen, daß Hochdieselben die Freiheit entschuldigen werden, welche ich mir nehme, wenn ich Sie von einem angenehmen Ereigniß in Kenntniß setze, welches meinen Aufenthalt und meine Beschäfftigung in dieser Stadt unterbrochen hat. Unser allergnädigster König hat geruht, mir die neulich erledigte Conrectorstelle an der Schule zu Ronnenburg zu conferiren und ich werde in etwa 8 Tagen zu meiner neuen Bestimmung abgehn. Indem ich mich auch in diesem Verhältniß Ew. Hochwohlgeboren bisher genossener gnädiger Protection auf das dringendste empfehle, habe ich die Ehre mit der unbegrenztesten Ergebenheit zu verharren

Ew. Hochwohlgeboren

Limburg, ganz gehorsamster Diener
den 2. Mai 1828. Matthias Wellner.

Aufschrift.

Sr. Hochwohlgeboren,
dem Herrn Hofmarschall Freiherrn von Almenrode
Franco. zu
M.

145. Man wünscht einem Gönner Glück zum Geburtstage.

Einige Leute feiern jährlich ihren Geburtstag und sehen es gern, wenn dessen auch von Andern gedacht wird. Der Schüler denke sich, er stehe in Verbindung mit einem solchen Mann und wolle demselben gern diese Freude machen. Er wähle sich dazu eine beliebige Person, an die er sein Schreiben richtet; aber es muß ein Gönner seyn, das heißt: Jemand mit dem er in keinem vertraulichen Verhältniß steht, der ihm aber durch Fürsprache, durch die Macht, die ihm sein Amt gibt, durch Geldunterstützung oder auch nur durch erwiesene Höflichkeiten wohlgethan hat und auch ferner wohlthun kann. Der Plan sey etwa folgender:

[211] Der Schreibende betrauert, daß er an einem Tage, wo er sich sonst unter den Haufen der Glückwünschenden mischte, der den Angeredeten umringte, entfernt seyn und seine Zuflucht zur Feder nehmen muß, um seine Gefühle auszudrücken. Er hofft indessen, daß sie auch so nicht werden verworfen werden. Er erklärt, er habe heute Morgen (es wird vorausgesetzt, der Briefsteller befinde sich so weit in der Nähe, daß sein Glückwunsch an demselben Tage an seine Bestimmung gelangen kann, oder er schreibe wenigstens an dem Geburtstage und schicke dann den Brief ab) dem Höchsten innig gedankt, daß er einem so edlen (wohlthätigen, menschenfreundlichen ꝛc.) Manne nicht allein überhaupt das Leben geschenkt, sondern es ihm auch bis diesem Tage zu so Vieler Glücke gefristet habe. Er habe zu Gott gefleht, daß er ihn noch lange zum Wohle der Seinigen und der Welt erhalten und ihn mit ungetrübter Heiterkeit, dem Lohne seiner Tu-

gend ꝛc., erfüllen möge. Er hofft dann, zu hören, daß der Angeredete sein neues Lebensjahr so, wie er (der Schreibende) gewünscht — das heißt: in Wohlseyn und Zufriedenheit — begonnen habe, und bittet schließlich ihm ferner das zu bleiben, was er ihm bisher gewesen (ein väterlicher Freund, ein weiser Rathgeber, ein mächtiger Beschützer, ein gütiger Gönner ꝛc.)

146. Eine Traueranzeige bei einem Vorgesetzten.

[212] Fallbestimmung zu II, 146.

Der Lehrling der Ökonomie, Rudolph Schröders, zeigt dem Ober-Baurath von Natorp zu Hiddenhausen den plötzlich erfolgten Tod seines (des Jünglings) Oheims auf dessen Gute Dedeleben an; weil der Verstorbene, gewesener Justizamtmann in Kolbingen, mit ihm sehr befreundet gewesen ist und seinem Neffen noch einen Abschiedsgruß an den Ober-Baurath aufgetragen hat.

[213] Musterbrief.

Hochwohlgeborener Herr,
Insonders hochzuehrender Herr Ober-Baurath!

Ew. Hochwohlgeboren wage ich, auf den Wunsch meiner Mutter, von einem Vorfall in Kenntniß zu setzen, welcher unsere Familie tief betrübt hat. Es starb nämlich gestern Morgen um halb 7 Uhr hier im Hause die älteste Schwester meiner Mutter, die verwitwete Rectorin Mensching, in ihrem zweiundsiebzigsten Jahre an einem Nervenschlage. Sie war zwar schon betagt und in dem letzten Jahre fortdauernd kränklich; aber die große Thätigkeit, mit der sie sich noch immer des Haushalts annahm und ihr frommes, freundliches Wesen, das kein Ereigniß zu erschüttern vermochte, hatten die gute Alte sämmtlichen Mitgliedern unsers Hauses sehr theuer gemacht. Da nun Ew. Hochwohlgeboren der Hingeschiedenen ebenfalls herzlich wohl wollten, dieselbe auch die Ehre hatte, mit Ihnen — wenn gleich nur entfernt — verwandt zu seyn; so hielten wir es für unsere Pflicht, Ihnen die gegenwärtige Anzeige zu widmen und uns bei dieser Gelegenheit der Fortdauer einer Gewogenheit zu empfehlen, die zu den schätzbarsten Besitzthümern unserer Familie gehört. Mit der innigsten Verehrung

Ew. Hochwohlgeboren

Neuhaldensleben, gehorsamster
am 10. Febr. 1829. Dietrich Niemann.

147. Ein Condolenzschreiben.

Der Schüler soll eine Antwort liefern auf folgende Traueranzeige.

[314] Mein werther Herr Müller!

Da ich gerade Gelegenheit nach ihrem Orte habe, so verfehle ich nicht, Sie mit einem Verluste bekannt zu machen, der mich betroffen hat, und an dem Sie gewiß herzlich Theil nehmen. Ehegestern habe ich meinen alten, ehrlichen Jäger Klaus verloren. Er war in den Forst gegangen, hatte den Vormittag Klaftern angewiesen und sich dann auf den Wagen des Meiers Kleemann gesetzt, der gerade ledig aus dem Holze zurückgefahren war. Als sie bei der Hakenmühle vorbeikommen, wird

plötzlich der eine Gaul scheu, thut einen Seitensprung und fällt in den Mühlenteich. Klaus springt schnell vom Wagen, hilft das Pferd herausziehn, hat aber das Unglück, selbst ins Wasser zu stürzen, und wird bei dieser Gelegenheit vom Hinterhufe des Thieres so heftig an den Kopf getroffen, daß er — aller angewandten Mühe ungeachtet — noch denselben Abend seine treue Seele aushauchte. Es verliert keine Familie an ihm, da er unverheirathet und ohne nahe Anverwandte war; aber ich verliere sehr Viel, so daß ich zweifle, ob mir dieser Verlust je wird ersetzt werden können. Schreiben Sie doch bald, und heitern Sie ein wenig auf

Ihren

Sylbach, alten Freund

den 20. Nov. 1829. Kasimir Baron von Holleben.

Aufschrift.

An

den Herrn Studiosus Müller,

wohnhaft Bleichenstraße Nr. 148

Gelegentl. zu

Göttingen.

148. Man bedauert, einen zugedachten Besuch verfehlt zu haben.

[215] Fallbestimmung zu II, 148.

Der Regierungsrath Martini hat auf seiner Rückreise von Berlin nach seinem Aufenthaltsorte, Hanau, den Studiosus Winckler, dermahlen in Halle, mit dessen Vater er befreundet ist, auf seiner Durchreise besuchen wollen, ihn aber nicht zu Hause gefunden und daher seine Reise sogleich fortgesetzt. Der junge Mensch, der seine Karte bei der Zuhausekunft vorgefunden hat, schreibt jetzt an ihn, dankt für die ihm zugedacht gewesene Ehre, bedauert es sehr, die Freude nicht gehabt zu haben, und bittet den Angeredeten inständigst, im Fall sein (des Schreibers) gutes Glück ihn in der nächsten Zeit einmahl wieder durch Halle führen sollte, ihm seine Abwesenheit nicht zu gedenken und ihn dennoch mit einem Besuche zu beglücken.

149. Ein Einladungsschreiben.

[216] Fallbestimmung zu II, 149.

Die Schüler in den obern Klassen des Ludovicianum's in Westra haben beschlossen, das Jubelfest eines verdienten Lehrers an demselben, des Rectors Allner, feierlich zu begehn. Der älteste Schüler in Selecta (Groß-Prima ꝛc.) ladet daher den Prediger Sieveking zu Großbodungen, einen Schulkameraden und vieljährigen Freund des Jubilarius, zu der Mittagsmahlzeit an jenem Tage ein und bittet im Fall der Zusage um Erlaubniß, einen bequemen Wagen senden zu dürfen (der Ort ist 2 St. von Westra entfernt), der den Eingeladenen abhole.

150. Ablehnung einer Einladung. Ein Billet.

[217] Fallbestimmung zu II, 150.

Heinrich Rosenau ist während eines Aufenthalts bei seinen Eltern, in Eisleben, von einem angesehenen Kaufmann im Orte, Namens Joachim Hendler, zum Mittagsessen eingeladen worden, hat aber Zahnschmerzen

bekommen und bittet deßhalb um Entschuldigung, daß er nicht erscheine.

[218] Musterstück.

Ew. Wohlgeboren

hatten gestern die Güte, mir einen Platz in Ihrem Wagen anzubieten, um nach Wildberg zu fahren und meine dortigen Verwandten zu besuchen. Ich nahm dieß Anerbieten mit Freuden an, weil es mir die Aussicht gewährte, nicht allein schnell und bequem nach jenem Orte gefördert zu werden, sondern auch einige angenehme Stunden an der Seite eines Mannes zubringen zu dürfen, den ich seit den Jahren meiner Kindheit gewohnt bin, zu lieben und zu verehren. Jedoch der unerwartete Besuch eines gestern Abend in unserm Hause angelangten Schulfreundes, der nur zwei Tage hier zu bleiben gedenkt, verhindert mich, den heutigen Tag so anzuwenden, wie es bestimmt war. Ich sage daher Ew. Wohlgeboren meinen innigsten Dank für Ihre mir bei dieser Gelegenheit von neuem sichtbar gewordene Gewogenheit, welcher sich auch für die Zukunft auf das angelegentlichste empfiehlt

Ew. Wohlgeboren

Von Haus, ergebenster
den 6. Oktbr 1830. Hermann Adler.

N. S.

Wenn es nicht zu dreist wäre, so möchte ich Ew. Wohlgeboren, im Fall Ihnen Jemand von meinen Verwandten zu Gesicht käme, wohl mit einem Gruße an diese beschweren.

Adresse.

An
Herrn D. G. Brandt,
Wohlgeboren,
hieselbst.

151. Annahme einer Einladung. Ein Billet.

[219] Fallbestimmung zu II, 151.

Adolph Braun, ältester Sohn des Predigers dieses Namens zu Wohlbrück, ist, während er, eines Spazierganges halber, abwesend war, von dem Amtmann im Dorfe zu einem kleinen Balle, womit derselbe den Geburtstag seiner Frau zu feiern gedenkt, eingeladen worden. Er nimmt nun vermittelst eines Billets die Einladung an.

[220] Muster.

Verehrte Frau Tante!

So eben von einer kleinen Reise zurückkommend, erfahre ich, daß ich das Glück gehabt habe, von Ihnen zu dem interessanten Concerte eingeladen zu werden, welches sich jeden Mittwoch Abend in ihrem Saale aus den Dilettanten Rehburg's bildet. Ich eile, Ihnen, Ihrem Wunsche gemäß, die Annahme Ihrer gütigen Einladung, zugleich aber auch die große Freude zu versichern, welche sie mir macht. Es wird nicht verfehlen,

präcise sechs Uhr in Ihrer Behausung sich einzufinden, hochgeehrte Frau Tante!

Ihr

B. H. gehorsamer Neffe
den 22. Jan. 1830. Wilhelm Lindberg.

Aufschrift.
Ihro Wohlgeboren,
der verwittweten Frau Steuerräthin Lindberg
allhier.

152. Bei der Zurücksendung von etwas Geliehenem.

[221] Fallbestimmung zu II, 152.

Julius Wagener, Sohn des Kaufmanns Wagener zu Meiersfelde, hat von einem begüterten Landmanne, Namens Hartig, in dem benachbarten Dorfe Lützen zu einer Reise von einigen Tagen ein Pferd geliehen erhalten. Er sendet es nach seiner Zurückkunft dem Eigenthümer dankend wieder zu.

[222] Muster.

Lieber Herr Schönlau!

Beikommend erhalten Sie Ihren mir gestern Abend so freundlich geliehenen Mantel zurück. Ich sage Ihnen herzlich Dank dafür, er hat mir beim Nachhausegehn wesentliche Dienste geleistet. Sie hatten wohl Recht, als Sie meinten, es sey nicht wohl gethan, nach einer Tanzpartie eine halbe Stunde weit im offnen Wagen durch eine Herbstnacht zu fahren; ich merkte es, als wir über die Bentrupper Heide kamen und den Nordwind so recht, wie man spricht, aus der ersten Hand hatten. Mit dem Wunsche, daß jedem von Ihnen das gestrige Erntefest so gut bekommen seyn möge als meiner Schwester und mir, und einem herzlichen Gruße von uns beiden an die lieben Ihrigen verharre ich

Lippingen, freundschaftlichst
den 30. Sept. 1830. Ulrich Nadler.

Aufschrift.
An Herr Schönlau,
Vollmeier
Nebst einem Packete. zu
Frei. Ehrsen.

153. Jemand bittet bei Antritt einer Reise um Aufträge.

[223] Fallbestimmung zu II, 153.

Heinrich Neander, Sohn des Predigers in Almenrode, ein Handlungsdiener, der sich bei seinen Eltern zum Besuch aufhält, hat unerwartet die Ordre, abzureisen, erhalten und erkundigt sich nun bei dem Amtmann Riemen, mit welchem sein Vater in sehr freundschaftlichem Verhältniß steht, ob derselbe Etwas an seinen Sohn, Handlungsdiener in Braunschweig, zu bestellen habe; er sey erbötig, es auszurichten, indem er durch den Ort kommen werde. Da er einen Wagen habe, könne er selbst ein Packet ꝛc. mitnehmen. Er würde diese Anfrage in eigener Person gethan haben, allein die Zeit erlaube es ihm nicht.

[224] Muster.

Hochehrwürdiger Herr,
Insonders geehrter Herr Pfarrer!

Vielleicht erinnern Sie Sich noch, daß Sie vor 7 Jahren in Ihrer Gemeinde einen Knaben meines Namens nebst einer Anzahl anderer confirmirten. Ich habe seitdem die Handlung erlernt und bin jetzt im Begriff als Reisender für das Haus Engelke u. Comp. in Hamburg nach Rio Janeiro zu gehn. Da ich nun höre, daß Ihr ältester Herr Sohn dort etablirt ist; so habe ich geglaubt, daß es diesem vielleicht angenehm seyn dürfte, unmittelbare Nachrichten aus seiner Heimath zu erhalten, so wie es mir meinerseits große Freude machen würde, dort gleich einen so nahen Landsmann zu begrüßen. Ich frage daher bei Ew. Hochehrwürden an, ob Sie mir etwa einen Brief oder ein Päckchen nach jener Weltgegend anzuvertrauen wünschen. Es wird alles aufs Beste besorgt werden und hinsichtlich der Schnelligkeit wenigstens so bald als möglich, da ich heute über 14 Tage mich einzuschiffen gedenke. Ich werde noch vier Tage bei meinen Eltern verweilen und bin bis dahin zu Ihren Diensten so wie jederzeit voll Hochachtung

Ew. Hochehrwürden

Niedendorff, ergebenster Diener
den 7. Mai 1830. Daniel Schmidt.

N. S.

Sollten Sie mir gern einen mündlichen Auftrag geben wollen, so bitte ich, es mich wissen zu lassen; ich werde gern zu Ihnen hinüberkommen.

Adresse.

Sr. Hochehrwürden
dem Herrn Pfarrer Michaelis
d. G. zu
Remmighausen.

154. Jemand erkundigt sich nach dem Befinden eines Gönners.

[225] Fallbestimmung zu II, 154.

Der Landrath, Baron von Westen, hat am vorigen Tage bei einem Spazirritt einen Sturz mit dem Pferde gethan, sich jedoch nur leicht beschädigt. Da er aber schon bei Jahren und in der Nähe kein guter Wundarzt ist, so hat man im Hause seines Bruders, welcher auf einem benachbarten Landgute wohnt, einige Besorgniß, und der Sohn desselben, Eduard, fragt in einigen Zeilen, durch einen Reitknecht überbracht, nach des Oheims Befinden, und ob es ihm vergönnt sey, den Nachmittag seine Aufwartung zu machen, da der Vater gerade Gesellschaft habe.

[226] Muster.

Gnädiger Herr Onkel!

Wir sind hier heute Morgen sehr alarmirt worden durch die Nachricht, daß sie Briefe unangenehmen Inhalts aus dem Felde erhalten hätten. Major Winnfried hat es früh im Vorbeireiten dem Papa erzählt. Da er aber, wie gewöhnlich, sehr confus gewesen ist, so hat mir der Papa

aufgetragen, Ihnen durch diese Zeilen meinen Respect zu bezeugen und gehorsamst anzufragen, ob sich die Sache wirklich so verhalte und ob Sie, gnädiger Herr Onkel, wirklich etwas Betrübendes von Cousin Louis gehört haben. Mama, deren Favorit er, wie Ihnen bekannt ist, immer war, kann sich schon bei dem bloßen Gedanken daran gar nicht trösten. Wir alle bitten Sie inständigst, daß Sie die Gnade haben wollen, uns Dasjenige mitzutheilen, was Sie mittheilbar finden und schweben bis dahin in ängstlicher Erwartung. Mit schuldiger Ehrfurcht und Ergebenheit meines gnädigen Herrn Onkels

Schloß Billerbeck, unterthäniger Neffe
den 2. Juni 1830. Bodo von Billerbeck.

Adresse.

Sr. Excellenz,
dem Freiherrn Wolfram von Billerbeck,
General der Cavallerie in Diensten Sr. Majestät
des Königs von S.

Durch einen Expressen. zu
Altenbodungen.

155. Ein Entschuldigungsschreiben.

[227] Fallbestimmung zu II, 155.

Ludwig Neuber, Stud. der Theologie, hat von dem Baron von Marwitz, wohnhaft auf seinem Gute Lüchtringen, den Antrag erhalten, Hauslehrer bei ihm zu werden. Es ist, um das Weitere mündlich zu besprechen, eine Zusammenkunft zwischen Beiden in dem Gasthofe zu Neuenburg verabredet worden. Der junge Mensch hat aber das Unglück gehabt, sich als er ausging, den Fuß zu verrenken, sendet jetzt einen Expressen nach Neuenburg und entschuldigt sich bei dem Baron wegen seines Nichterscheinens. Er verheißt, sobald er genesen seyn wird, in Lüchtringen selbst zu erscheinen.

(Anmerk. Dieser Brief wird halb Höflichkeits- halb Geschäftsbrief seyn.)

156. Ausrichtung eines kleinen Auftrages.

[228] Fallbestimmung zu II, 156.

Anton Binder, Primaner zu Gellnhausen, hat in den Schulferien, wo er sich bei seinen Eltern aufhielt, von dem dortigen Oberförster, Wilbungen, einem Freunde des Hauses, den Auftrag erhalten, gelegentlich einen Gruß an einen alten Vetter desselben, den Stadtrentmeister Rebelberg in Gellnhausen zu bestellen. Er hat nach seiner Wiederkunft bei diesem einen förmlichen Besuch gemacht, und der Alte hat ihm beim Weggehn gesagt: „Wenn Sie wieder hinschreiben, so sagen Sie doch, daß ich unfehlbar in 14 Tagen dort zum Besuch eintreffen werde.“ Der Schüler weiß nun nichts Anderes zu thun, als direct an den Oberförster zu schreiben und ihm die Äußerung, die er vernommen, mitzutheilen.

(Von diesem Briefe gilt Dasselbe, was von dem vorigen gesagt wurde.)

157. Bei Übereichung einer kleinen Gabe.

[229] Fallbestimmung zu II, 157.

Rosa Grashoff, die siebzehnjährige Tochter des gräflichen Gärtners zu

Tieffurth, hat vor einiger Zeit, von einer reichen Tante in der Stadt, der Commissionsräthinn Haubold, ein ansehnliches Geschenk erhalten. Aus Dankbarkeit hat sie eine Fußbank in Petitpoint=Manier gearbeitet, auf der einige schöne Blumen des Vaters, die der Tante einmahl vorzüglich gefallen hatten, abgebildet sind (das Holz ist Zirenenholz, weiß mit röthlichen Streifen). Diese übersendet sie jetzt der Tante, bittet sie, dieselbe zum Geschenk anzunehmen und bei der Arbeit ihre Füße darauf ruhen zu lassen.

158. Bitte um die Erlaubniß, eine Gesellschaft in einem Garten herumführen zu dürfen.

[230] Der Fall ist folgender:

Julius Löwenthal, kürzlich zurückgekommen von einem ökonomischen Institute, hat den Besuch eines seiner bisherigen Lehrer, des Doctors Westrumb erhalten. Er wünscht, diesem die herrlichen Gartenanlagen des Grafen von Wessenberg, in der Nähe des Ortes, zu zeigen, und bittet deßhalb um die dazu nöthige Vergünstigung.

[231] Plan.

Der Schreibende habe neulich gehört, daß der Eintritt in den herrschaftl. Park eine specielle Erlaubniß des Eigenthümers erfordere, daß aber diese gern ertheilt werde. Er sey deßhalb so kühn, sich an den Grafen mit der Bitte zu wenden, zu erlauben, daß Westrumb, ein großer Freund und Kenner des Gartenbaues, diese weitberühmten Anlagen in Augenschein nehme. Er (der Schreiber) stehe für unschädlichen Gebrauch von einer solchen Erlaubniß und werde die Ertheilung derselben nebst seinem Freunde stets aufs Dankbarste anzuerkennen wissen.

159. Anständiger Beschluß eines eine Zeitlang bestandenen Verhältnisses.

[232] Der Fall ist dieser:

Ein junger Mensch — Adolph Nasse —, der zwei Jahre hindurch Erzieher der Kinder des Oberamtmanns Caspari gewesen ist und mit der Familie in freundlichem — wenn auch nicht gerade: herzlichem — Verhältniß gestanden hat, ist jetzt als Collaborator an die Schule zu Werthern gekommen und schreibt von diesem Orte aus noch einmahl an seinen gewesenen Principal.

[233] Plan:

Er sey jetzt völlig eingerichtet und habe sein Amt angetreten. Er halte es für seine Pflicht, dem Oberamtmann, dessen Frau und den übrigen Mitgliedern des Hauses seine aufrichtige Erkenntlichkeit zu bezeugen für so manchen Beweis von Aufmerksamkeit, Theilnahme, Wohlwollen. Er werde sich immer mit Vergnügen an diesen Zeitraum zurückerinnern. Er hoffe, daß dieß auch die Bewohner von Schloß Maibrunn thun werden; sollte er Einen beleidigt oder wenigstens in irgend einer Hinsicht gefehlt haben, so bitte er, es nicht dem bösen Willen zuzuschreiben, sondern der Unkunde und der Übereilung. Vor allem bitte er, seine bisherigen Zöglinge auf das herzlichste zu grüßen und ihnen zu erlauben, ihren ehemahligen Lehrer gelegentlich in Werthern zu besuchen. Sollte er sonst

einmahl der Familie einen Dienst leisten können, so werde er die Gelegenheit begierig ergreifen ꝛc.

160. Ein Abschiedsbrief.

Es soll eine Antwort auf folgendes Schreiben geliefert werden:

[234] Geliebter Neffe!

Verzeihe, daß ich Dich heute Morgen nicht sprechen konnte. Ich hätte Dich gern noch einmahl gesehen, bevor Du zur Universität abgehst, aber theils setzt mir das Podagra gerade heute übel zu, theils — weißt Du — bin ich kein Freund von Abschiedsscenen! Lebe also wohl, bleibe brav und vergiß nicht

Deinen

Burg Harthausen,
den 10. April 1830.

treuen Oheim
Siegmund von Harthausen,
Königl. P—scher Obristlieutenant außer Dienst.

P. S.
Anbei einige Subsidien zum Equipement.

Adresse.
An Herrn Friedrich von Wellingen
Einl. 40 St. Friedrichsdor. zu
Kirchdorf.

III. Geschäffts-Briefe.

In einen Geschäfftsbrief gehört, wenn er bloß diese Bestimmung hat, Nichts hinein, was nicht in wesentlicher Verbindung mit ihm steht; aber freilich geht er sehr oft auch über, in den vertraulichen so wie in den Höflichkeitsbrief. Die Anordnung bezweckt Nichts als Deutlichkeit und Wirksamkeit (Effect), und eben Das thut der Styl; aus ihm sind — wie überhaupt aus dem Geschäfftsstyle — alle Verzierungen verbannt. Selbst die Curialien werden in manchen Fällen sehr kurz abgemacht; aber dagegen sind die Geschäfftsformen einzelner Arten von Briefen zu beobachten. Auch hier sieht man gern eine gefällige Handschrift, Deutlichkeit darf derselben aber nie fehlen; da durch eine schlechte Hand, namentlich im Schreiben der Namen und Zahlen, häufig Mißverständnisse und Irrungen bewirkt werden. — In Antwortschreiben muß eine strenge Beziehung auf die Zuschrift Statt finden und jeder einzelne Punkt, wenn man es anders nicht absichtlich unterläßt, gehörig erledigt werden.

161. Ein Schüler bittet um Ertheilung eines Stipendiums.

[235] Fallbestimmung zu II, 161.

Ferdinand Lessing, der Sohn des Cantors zu Altenkirchen, hat auf der Schule daselbst sich auf das Studium der Theologie vorbereitet. Er wünscht nun zur Academie abzugehn, es fehlt aber an den Mitteln. Sein Vater hat zwar einiges Vermögen, aber er hat auch eine große Familie. Da hört der Sohn, daß der Baron von Hohendorf ein Familienstipendium zu vergeben habe, welches drei Jahre lang jedes Jahr

hundert Thaler einbringe, aber zu Marburg verzehrt werden müsse. Er wendet sich deßhalb mit einem Briefe an diesen, stellt die geringen Mittel seines Vaters und seinen eigenen lebhaften Wunsch, zu studiren, vor, gibt an, was er hinsichtlich des Stipendiums vernommen, wie es der Baron schon mehrmahls unvermögenden jungen Leuten conferirt, bittet inständigst um dasselbe, indem er verschiedene Zeugnisse beilegt, wünscht im Gewährungsfalle zu wissen, ob noch sonstige Bedingungen damit verknüpft ꝛc.

[236] Musterbrief.

Wohlgeborener,

Hochzuverehrender Herr Hofrath!

Da ich in Erfahrung gebracht, daß Ew. Wohlgeboren die Aufsicht über die Königlichen Freitische an der dortigen Universität und die Vertheilung dieser wohlthätigen Unterstützungen an die Bedürfenden zusteht; so bin ich so kühn, ein Gesuch, welches sich auf diesen Gegenstand bezieht, in gegenwärtigen Zeilen an Sie gelangen zu lassen, da meine beschränkte Lage mir nicht erlaubt, eine besondere Reise nach G. zu machen und Ihnen persönlich meine Hochachtung zu bezeugen. Ich bin in Ebstorf, im Fürstenthum L. geboren und folglich so glücklich, ein Unterthan unsers allergnädigsten Königs zu seyn. Meine Eltern waren arme Bauersleute und würden mich haben kaum zur Schule halten können, wenn nicht der Schulmeister, ein entfernter Verwandter von uns und ein sehr freundlicher Mann, mich umsonst unterrichtet hätte. Da er zu finden glaubte, daß ich nicht ohne Anlage wäre und große Lernbegier besäße, so gewann er mich täglich lieber und brachte mich, auf Befragen, zum Theilnehmer an einigen Lehrstunden in Vorschlag, welche er zwei Söhnen des Gutsherrn, Barons von Witzleben, ertheilte. Ich hatte das Glück, mir die Zuneigung meiner Unterrichtsgenossen zu erwerben, und als sie nach einigen Jahren das Gymnasium zu J. bezogen, trug mir ihr edler Vater an, auch hier auf seine Kosten ihr Gesellschafter zu bleiben. So wurde ich denn bekannt mit einem höhern Leben und eingeweihet in die Freuden, welche die Beschäfftigung mit den Wissenschaften gewährt. War es zu verwundern, wenn ich die letztern so lieb gewann, daß der Wunsch in mir entstand, sie niemahls wieder zu verlassen? Mein gütiger Gönner schlug mir selbst vor, auch die Academie an der Seite der jungen Herrn, seiner Söhne, zu besuchen und dort Philologie, wozu ich die meiste Lust habe, zu studiren. Ich fühlte mich unaussprechlich glücklich. Bald aber begann mein Unglück. Ich verlor binnen Jahresfrist meine beiden Eltern, und kaum war dieser Schmerz einigermaßen überwunden, als ein neuer, nicht minder harter Schlag mich traf. Der Baron wurde durch einen unglücklich ausfallenden Proceß fast der Hälfte seines Vermögens beraubt, seine Söhne gingen beide, ihren Lebensplan ändernd, unter das Militär, und ihr Vater erklärte mir, mit Thränen in den Augen, wie weh es ihm thue, mir für die Zukunft nur eine schwache Unterstützung verheißen zu können. Aber ich konnte und wollte nicht wieder zurück! Des Barons Empfehlung und die Wohlthätigkeit

einiger Begüterten in der Umgegend haben mir ein kleines jährliches Einkommen verschafft, welches ich durch Ertheilung von Unterricht noch um etwas vermehrt habe. Diese Summe hat mich, bei gehöriger Sparsamkeit, das letzte Jahr hier auf der Schule erhalten, und da ich die Aussicht habe, es auch während meines Aufenthalts zu G. zu genießen; so habe ich mich entschlossen, mit Gottes und guter Menschen Hülfe nächsten Ostern die dortige Universität zu beziehn, und ersuche Ew. Wohlgeboren gehorsamst, diesen Entschluß dadurch menschenfreundlich zu unterstützen,

daß Sie mir für die Zeit meines Aufenthalts auf dortiger Hochschule einen freien Mittagstisch gewogentlichst conferiren.

Ich hoffe durch den angebogenen Taufschein mein Indigenat, durch ein Zeugniß des Predigers zu Ebstorf meine Unbemitteltheit und durch ein Schultestimonium meine sonstige Qualification zum Genuß der erbetenen Unterstützung darzuthun, und hege nun die zuversichtliche Hoffnung, daß Sie verehrter Herr! thun werden, was in ihrer Macht steht, einem armen Jünglinge auf seinem Lebenswege fortzuhelfen. Ich verharre deßhalb in Erwartung einer geneigten Antwort mit unbegrenzter Hochachtung

Ew. Wohlgeboren

J. den 1. Febr. 1830.

gehorsamster Diener
Rudolph Neumann.
(wohnhaft bei dem
Rector Gruner)

Aufschrift.

Sr. Wohlgeboren,
dem Herrn Hofrath und Professor, Doctor Wasserbach,
Franco. zu
G.

(Anmerkung. Vorstehende Arbeit ist dem Inhalte nach ein Geschäfftsaufsatz, der Form nach ein Höflichkeitsschreiben (s. oben), und der Ton hat etwas Zutrauliches, was an einen freundschaftlichen Brief erinnert; eine Vereinigung, welche durch die Umstände gerechtfertigt wird und vielleicht dazu beitragen kann, den Hofrath mit dem Schreiber näher bekannt und ihn dadurch zu seinem Gönner zu machen.)

162. Bitte um ein Schulzeugniß.

[237] Fallbestimmung.

Martin Opitz, welcher kürzlich die Schule zu Holzminden verlassen hat, um die Academie zu beziehn, ist durch ein in seinem väterlichen Hause ausgebrochenes Feuer um das Schultestimonium gekommen, welches ihm bei seinem Abgange der Director Müller ausgestellt hatte. Er zeigt dieß letzterm an und bittet, ihm noch einmahl ein solches ausfertigen zu lassen.

[238] Beispiel: Jemand bittet um einen Taufschein.

Hochehrwürdiger Herr,
Hochgeehrter Herr Pastor!

Ew. Hochehrwürden wollen verzeihen, wenn ich Ihnen mit einer Bitte beschwerlich falle. Sie führen, wie ich höre, an der dortigen Nicolai-

kirche das Kirchenbuch; da ich nun einen Taufschein bedarf, so bin ich so frei, Sie um Ausstellung eines solchen hiedurch gehorsamst zu ersuchen. Mein Vater war Rector an der Stadtschule, und ich bin im Nicolai-Kirchspiele am zweiten Juli 1802 geboren. Haben Sie die Güte, Ihre Antwort auf meine Kosten zur Post zu geben. Eben daher entnehmen Sie auch wohl, der Abkürzung wegen, gefälligst die Gebühren. Erlauben es die Umstände, so würde sich durch möglichst baldige Erfüllung seines Wunsches Ihnen für sehr verbunden achten

Ew. Hochehrwürden

Sternberg,
unweit Neustadt
auf der Höhe.
den 10. Jan. 1828.

gehorsamer Diener
Karl Gottlob Reinert,
Forstrendant.

163. Antwort auf den erhaltenen Antrag, ein Geschäfft zu übernehmen.

Der Fall ist folgender:

[239] Ernst Horn, Schüler der ersten Klasse des Gymnasiums zu Westra, Sohn unbemittelter Eltern, der sich zum Theil durch eigenen Fleiß mit Abschreiben, Stundengeben u. s. w. auf der Schule erhält, empfängt nachstehende Zuschrift des Commercienraths Ziegler, auf die er zu antworten hat. Ob er sich bejahend oder verneinend erklären will, steht bei ihm.

[240] Zuschrift.

Westra, den 7. Okt. 30.

Mein werther Herr Horn!

Erlauben Sie, daß ich Ihnen heute schriftlich einen Antrag mache, den ich Ihnen gestern mündlich mitgetheilt haben würde, wenn Sie bei Professor Lampe, wo man Sie zum Thee erwartete, zu erscheinen nicht abgehalten worden wären. Ein Augenübel verbietet mir — vielleicht den ganzen nächsten Winter — meine Sehwerkzeuge bei Kerzenlicht zu gebrauchen, und da suche ich denn, um die langen Abende nicht ganz ohne geistige Beschäfftigung hinzubringen, einen guten Vorleser, der mir täglich eine bis zwei Stunden — etwa von 6 bis 8 Uhr Abends — Zeitungen, Geschäftssachen oder auch Unterhaltungsschriften vorlese. Man hat mir Sie, lieber Herr Horn! als einen Jüngling geschildert, der durch sittliche Bildung und Fertigkeit im mündlichen Vortrage zu diesem Amte tüchtig sey. Hätten Sie wohl Lust und Zeit, es zu übernehmen? Sind es keine zwei Stunden, so mag es auch nur eine seyn. Sie empfangen, im Fall wir eins werden, monatlich zehn Thaler Honorar, und wenn wir näher bekannt werden, gelingt es mir vielleicht, Ihnen auch sonst noch nützlich zu werden. In Erwartung Ihrer Antwort bin ich, lieber Herr Horn!

Ihr

ergebener Diener
Ziegler.

Aufschrift.

An den Herrn Gymnasiasten Horn
hieselbst.

164. Man gibt Rechenschaft von der Ausrichtung eines Auftrages.

Leopold von Halden, Zögling der Militäracademie zu Nordenthal, hat von einem entfernten Verwandten die folgende Zuschrift erhalten, worauf er antworten soll.

[241] Vielgeliebter Herr Cousin!

Vielleicht erinnern Sie Sich des alten Hans von Freudenfeld nicht mehr, obschon ich Sie manchmahl auf meinen Armen getragen. Doch das waren andere Zeiten, da lebte Ihr hochseeliger Herr Vater noch; wir waren rechte Seelenfreunde, er und ich, und kein Herbst verging, wo ich nicht zur Jagd nach Halden kam. Jetzt, ja du lieber Gott! ich bin in zehn Jahren nicht dort gewesen; die Frau Mutter leben ganz still und eingezogen. Aber was ich eigentlich sagen wollte. Ich höre, wehrtester Cousin, es geht ihnen recht wohl zu Nordenthal, Sie lernen dort Viel, und wenn Sie aus der Anstalt treten, werden Sie gleich Fähndrich. Was meinen Sie, wenn ich meinen Wolfram auch hinschickte. Es ist mein Jüngster, Sie kennen ihn nicht; aber der Junge ist brav, das muß sein eigener Vater von ihm sagen. Sehn Sie, da hab' ich gedacht, wenn ich ihn auf die Militäracademie schickte. Er weiß aber noch nicht Viel, und Geld kann ich auch nicht Viel an ihn wenden; ich habe der Kinder zu viele. Wollten Sie einem alten Mann wohl die Gefälligkeit erzeigen, liebster Cousin, und mir schreiben, ob mein Wolfram wohl dort aufgenommen werden kann, was es wohl jährlich kostet und an wen ich mich dann zu wenden hätte? Sie würden dadurch aufs höchste verpflichten

Ihren

Gänzelburg. ergebensten Diener und
den 24. Jun. 1830. Vetter
Hans von Freudenfeld.

165. Anfrage an einen Musiklehrer wegen Unterrichts in der Musik.

[242] Fallbestimmung zu II, 165.

August Niemeyer, Schüler der zweiten Klasse auf der Schule zu Rheda, wohnhaft bei dem Kaufmann Willmanns daselbst, wünscht, Unterricht im Klavierspielen zu erhalten, und wendet sich deßhalb an einen ihm empfohlenen Hautboisten des dort liegenden Großherzogl. H—schen Infanterie-Regiments von Bardeleben.

[243] Beispiel.

P. P.

Sie haben im letzten Wochenblatt bekannt gemacht, daß Sie erbötig seyen, Unterricht im Kunstdrechseln zu ertheilen. Ich hätte wohl Lust, es zu erlernen, habe aber keine andere Zeit übrig als Mittwoch- und Sonnabendnachmittags von 5 bis 6 Uhr. Ist diese Zeit Ihnen recht, so geben Sie mir doch Nachricht, ob ich nächsten Mittwoch kommen kann und was Sie für Ihren Unterricht verlangen. Ich bin übrigens nicht ganz unbekannt mit Ihrer Kunst, indem ich bereits vor mehreren Jahren die gewöhnlichen Tischler- und Drechslerhandgriffe bei einem geschick-

ten Meister, erlernt habe. In Erwartung Ihrer Antwort bin ich

Ihr

ergebener Diener
Ludwig Böger,
wohnhaft bei der
Witwe Neumann,
Grabenstraße Nr. 2.

Mühlheim,
am 5. Jan. 1830.

(Anmerk. Wenn man in Geschäfftsbriefen der Abkürzung wegen oder aus irgend einem andern Grunde die Anrede wegläßt, so pflegt man sie durch die Buchstaben P. P. (praemissis praemittendis) oder S. T. (salvo titulo) oder P. T. (pleno titulo) ꝛc. zu ersetzen.

166. Aufkündigung eines bisher genossenen Musikunterrichts.

Der Schüler denke sich die Fallbestimmung selbst.

167. Bestellung eines Wagens.

Der Schüler soll erst in einigen Zeilen die Fallbestimmung niederschreiben und diese dann bei der Abschrift in Klammern über den Brief setzen.

168. Ein Auskunft gebendes Antwortschreiben.

Es soll auf folgende Zuschrift Etwas entgegnet werden:

[244] Ew. Wohlgeboren

suchen, wie ich vernehme, ein Fortepiano zu miethen. Da ich nun ein solches stehen habe, welches ich zu diesem Zwecke herzugeben wohl Willens wäre; so frage ich hierdurch an, ob Sie bereits eine Wahl getroffen haben, und ob Sie, wenn dieß nicht der Fall seyn sollte, Vergnügen finden, mein Instrument etwa einmahl anzusehen. Es wird zu jeder von Ihnen anzugebenden Stunde bereit seyn

Ew. Wohlgeboren

gehorsamster Diener
Edmund Stiller,
Kanzlist.

Lingen,
den 10. Febr. 1830.

N. S.
Meine Wohnung ist bei dem Schneidermeister
Eller, Nro. 380 Reeperbahn.

169. Ein Rechtfertigungsschreiben.

Der Fall ist dieser:

[245] Eine Anzahl Schüler aus der ersten und der zweiten Klasse des Gymnasiums zu Grünstedt hat sich in den Pfingsttagen zu ihrer Belustigung nach dem zwei Meilen entfernten Dorfe Hallersleben verfügt, um die dortige schöne Gebirgsgegend in Augenschein zu nehmen. Bei dieser Gelegenheit ist in dem Parke des benachbarten Ritterguts gleiches Namens von der Gesellschaft Unfug verübt (z. B. Blumen abgebrochen, Beete zertreten, die Wände des Gartensaals mit albernen Inschriften besudelt ꝛc.), und der Gärtner, der es hindern wollte, insultirt worden. Der Schreibende (Eduard Winkler, Sohn eines benachbarten Predigers) ist unter den nach Hallersleben gekommenen jungen Leuten gewesen, hat auch den Garten mitbesucht, hat sich aber, als Unordnungen begannen, wegbegeben. Da er nun gehört, daß man auch seinen Namen unter denen der Scha-

denstifter

denstifter nenne, und der Baron von Hallersleben ein Freund seines Vaters ist; so rechtfertigt er sich deßhalb bei dem Baron.

(Anmerk. Die Erfindung der weitern, noch nöthigen Einzelheiten bleibt dem Arbeitenden überlassen. Es wird auch noch erinnert, wie passend es ist, daß z. B. Eduard zwar seine Betrübniß über den Verdacht, in den er gerathen, an den Tag lege, aber auch dessen Entstehung natürlich finde; daß er seinen Abscheu vor solchen Handlungen zwar stark ausdrücke, aber es doch auch möglichst vermeide, ein Zeugniß gegen einen Einzelnen abzulegen u. s. w.)

170. Ein Bestellungsschreiben.

Der Sinn der Aufgabe ist, daß bei einem Künstler oder Handwerker, Arbeiter dgl. ein Gegenstand als anzufertigen, abzugeben oder zu verschreiben, bestellt werden soll. Die nähere Bestimmung des Falles bleibt dem Schreibenden überlassen.

171. Ein Berichtschreiben.

Unter einem „Berichte" versteht man in Geschäfften eine von einem Vorgesetzten verlangte oder von Amts wegen geschehende (officielle) Erzählung oder Beschreibung eines Vorfalls oder einer Sache; wie deren Abth. II. Kap. 2, C. einige vorgekommen sind. Wir nehmen für dießmahl an, ein junger Mensch habe irgend eine öffentliche (eine Schul-, Waisen-, Armen-Anstalt dgl.) in Augenschein genommen und solle nun in einem Briefe Jemandem Bericht darüber abstatten Er wird dann verfahren, wie es in folgendem Aufsatze geschehen ist.

[246] Ew Hochwürden wünschen von mir zu vernehmen, wie ich die Baumschule des Schulmeisters Fellner in Woltersdorf gefunden; ich nehme mir also die Freiheit, Ihnen mitzutheilen, was ich mir bei meiner dortigen Anwesenheit in dieser Beziehung aufgezeichnet habe. Fellner ist in der ganzen Umgegend als der beste Erzieher von Obstbäumen bekannt. Man hat mir versichert, er setze in manchem Jahre gegen acht bis zehntausend Stück ab und stehe außerdem noch mit den bedeutendsten Gärtnern weit und breit umher im Tauschhandel. Als ich ihn besuchte, hatte ich nicht das Vergnügen, ihn zu Hause zu finden, indem er während der Ernteferien einen Besuch von einigen Tagen bei einem benachbarten Gutsbesitzer abstattete, dessen Obstbaum-Anpflanzungen er besichtigen und Vorschläge zu deren Verbesserung thun sollte. Jedoch führte mich ein Schwager desselben, ein junger Mann von etwa fünfundzwanzig Jahren, der bei ihm wohnt und ihm in der Bearbeitung seines Gartens beisteht, in demselben herum. Es ist dazu eine bedeutende Fläche Ackerland an einem gegen Mittag gekehrten sanften Hügelabhange verwandt worden. Das Erste, was mir auffiel, war die große Ordnung und Reinlichkeit, welche in den Pflanzungen herrschte. Die zahllosen Bäumchen und Bäume standen meistens in schnurgeraden Reihen, jede Obstart in einer besondern, durch Tafeln mit dem Namen derselben bezeichneten Abtheilung, und nirgends war eine Unkrautstaude zu sehen. Es war für einen Pomologen ein Vergnügen, die theils reifen theils reifenden Früchte,

oft an den kleinsten Stämmchen, zu erblicken. Unter erstern zeichneten sich einige herrliche Arten von Spätkirschen und frühen Pflaumen aus. Fellner hat auch seit einiger Zeit angefangen, Weinstöcke zu ziehn, sein Gehülfe zeigte mir ein ganzes damit besetztes Quartier; der Anblick war vielverheißend. Ein Haus von einem geschmackvollen Äußern in der Mitte des Gartens enthält alle Werkzeuge und Materialien, welche bei der Behandlung der Bäume erforderlich sind. Ich sah hier verschiedene mir bis dahin ganz unbekannt gewesene Geräthe, zum Theil von Fellners eigener Erfindung, um Stämme zu verpflanzen, zu beschneiden, zu veredlen. Doch Ew. Hochwürden werden das Meiste von dem bisher Bemerkten ausführlicher und genauer in der anliegenden Anleitung zur Obstbaumzucht finden, welche so eben von Fellners Hand im Druck erschienen ist und auch eine vollständige Nachricht von der Entstehung, Ausbildung und der damahligen Beschaffenheit seiner Baumschule enthält. Ich schließe daher meinen Bericht; mit der Bitte, demselben die nämliche gütige Nachsicht angedeihen zu lassen, deren sich schon manche Arbeit zu erfreuen hatte Ihres 2c.

172. Man bietet Jemandem seine Dienste an.

[247] Fallbestimmung für II, 172.

Martin Emsig, der Sohn eines Buchbinders zu Eisenach, hat zwar anfangs die Absicht gehabt, zu studiren, hat sich aber genöthigt gesehn, den Plan aufzugeben, und hat den Entschluß gefaßt, nachdem er bis in die erste Klasse der Schule gekommen, ein Schreiber zu werden. Er richtet daher einige Zeilen an den Oberlandgerichts-Sekretär, um ihm seine Handschrift zu zeigen und ihn zugleich zu bitten, ihm Arbeit zu geben, welche er aufs sorgfältigste auszuführen verspricht.

173. Ein Auftrag nebst der Erledigung desselben.

Ein junger Mensch auf dem Lande bittet einen in der Stadt lebenden Freund um Zusendung verschiedener Zeichen- und Schreibmaterialien, und dieser schreibt ihm, wie er seinen Auftrag ausgerichtet hat. Die Zuschrift soll überschrieben werden: Auftrag, die Antwort Erledigung. Beide Briefe sollen mit allem Zubehör (s. oben) geliefert werden.

174. Eine Zusendung nebst der Bemerkung des Empfanges.

Ungefähr zu behandeln wie die vorige Aufgabe. Ein Buchhändler in der Stadt schickt einem jungen Menschen auf dem Lande eine Anzahl Bücher zur Auswahl zu (Zuschrift). Dieser behält einige, welche er bemerkt, und sendet die übrigen dankend zurück (Antwort.)

175. Jemand bittet um Antwort auf einen früher abgesendeten Brief.

Der junge Stylist bilde sich die Fallbestimmung selbst; nur muß es eine Geschäftssache seyn.

176. Ein Urlaubsgesuch.

Der Fall ist folgender:

[248] Heinrich Seelhorst, Candidat der Theologie, ertheilt den Kindern

des Forstraths Lauberg in Dettingen Privatunterricht. Er hat vom Consistorium den Befehl erhalten, den nächsten Sonntag in Siebertshausen (4 Meilen von Dettingen) zu predigen, und bittet daher in einem Billet den Forstrath, zu erlauben, daß er einige Tage lang die Lehrstunden in seinem Hause aussetze.

177. Man gibt Jemandem die gewünschte Auskunft.

[249] Fallbestimmung.

Theodor Stölting, ein Schüler, hat mit einem andern Schüler, Ludwig Nieländer, ein halbes Jahr lang auf einer Stube gewohnt und ist dann abgegangen, um sich auf ein Forstinstitut zu begeben. Da es sich aber nachher findet, daß der Abgegangene mehrere Schuldposten hinterlassen hat, von denen der Vater gar nicht oder doch falsch unterrichtet ist; und da er sich, zu Rede gestellt, auf seinen Stubenburschen berufen hat: so schreibt der Amtmann Stölting an Nieländer und bittet ihn um Auskunft über einige Punkte.

[250] Zuschrift.

Lieber Herr Nieländer!

Werden Sie nicht böse, daß ich Sie noch einmahl in der bewußten Sache incommodire. Mein Sohn hat mir da wieder einen Brief geschrieben, in welchem ich Mehreres nicht verstehe, und da ich fürchte, daß er mir nur blauen Dunst vormachen will; so bin ich so frei, Sie um gefällige Auskunft über nachstehende Punkte zu bitten, wenn Sie anders im Stande sind, dieselbe zu geben.

1. Ist es wahr, daß Sie mit Theodor gelooset haben, wer die Stubenmiethe bezahlen solle, und daß das Loos meinen Sohn getroffen hat?
2. Haben Sie bei seinem Abgange Bücher von ihm gekauft? Und welche? Haben Sie ihm dieselben baar bezahlt?
3. Wissen Sie Sich zu erinnern, daß er einmahl krank gewesen ist und Arzenei gebraucht hat?
4. Ist Ihnen Etwas davon bewußt, daß er einmahl Abends beim Zuhausegehen einen Beutel mit fünf Thalern verloren hat?

Durch eine möglichst baldige Beantwortung dieser Fragen würden Sie sehr verbinden

Ihren

Eldagsen, ergebensten
den 11. Jun. 1830. Stölting.

(Anmerkung. Geschäfftsbriefe haben, wie andere Geschäfftsarbeiten, oft Belege bei sich, das heißt: Schriften, wodurch einzelne Punkte der Hauptschrift erläutert oder bewiesen werden, und auf welche sich daher der Verfasser in demselben bezieht. Sie werden in der Urschrift (im Original) oder in der Abschrift (Copie) beigelegt (angeschlossen, angebogen rc.), und ihre Mittheilung geschieht gewöhnlich sub petito remissionis (S. p. r.), das heißt: unter der Bedingung der Zurückgabe. Sind der Belege mehrere, so pflegt man sie durch Buchstaben oder ähnliche Zeichen zu unterscheiden, z. B. der Beleg A., B., C. rc.;

die sub Lit. D. angeschlossene Rechnung ꝛc. — Bei vorstehendem Briefe könnten zwei Belege angebracht werden, nämlich sub Lit. A. eine Quittung des Hauswirths über die Miethe, worin er sagt, er habe von Nieländer die eine Hälfte derselben, von Stölting die andere erhalten, und sub Lit. B. ein Empfangschein von Stölting über das Geld für die Bücher. — Auch möge hier die Bemerkung stehen, daß in einem Antwortschreiben der gegenwärtigen Art die Erledigung (Beantwortung) der einzelnen Fragstücke gewöhnlich in der Form geschieht: „Ich bemerke (erkläre ꝛc.) ad 1., ad 2. ꝛc.)

178. Man ertheilt eine verlangte Auskunft.

Der Schüler soll eine Zuschrift nebst der Antwort darauf, nach Art der beiden folgenden, liefern.

[251] Zuschrift.

P. P.

Indem ich eben im Begriff bin, unsern Contract aufzusetzen, fallen mir noch einige Punkte bei, über welche ich mir wohl zuvor eine Erklärung von Ihnen ausbitten möchte.

1. Werden Sie Sich dazu verstehen, der Ausrede: Kauf bricht Miethe! zu entsagen?
2. Werden Sie die Laternensteuer bezahlen?
3. Wie erklären Sie Sich über den Fall der Aftermiethe?
4. Werden Sie Sich darauf einlassen, im Hause oder im Garten Meliorationen gut zu thun?

Sobald ich Ihre Gedanken über die vorstehenden Artikel deutlich und bestimmt vernommen habe, werde ich mich im Stande sehen, in unserm Geschäffte weiter vorzuschreiten.

Nienburg, den 12. März. 30. Friedrich Lohmann.

Aufschrift.

Dem Herrn Sattlermeister Werder
hieselbst.

[252] Antwort:

Ew. Wohlgeboren

habe ich die Ehre auf Ihr Werthes vom heutigen dato zu erwiedern:

ad 1. daß ich, unter den früher von uns verabredeten Bedingungen, bereit bin, auf drei Jahre dem Verkaufe meines Hauses zu entsagen;

ad 2. daß ich die Laternensteuer selbst zu bezahlen übernehme;

ad 3. daß ich mich auf keine Aftervermiethung einlassen kann, sondern nur mit Ihnen den Contract zu schließen wünsche;

ad 4. daß ich bereit bin, Verbesserungen im Hause oder im Garten, als: Tapezierung von Zimmern, Anlegung von Lauben ꝛc., wenn ich Sie vorher gebilligt habe, auf die in solchen Fällen gewöhnliche Art bei Ihrem dereinstigen Auszuge zu vergüten;

und verhoffe, jetzt bald zu vernehmen, daß Sie befriedigt sind durch die Erklärung

Ihres

Nienburg, gehorsamen Dieners
den 13. März 1830. Simon Werder,
Sattlermeister.

Aufschrift.
Sr. Wohlgeboren,
dem Herrn Forstrendanten Warweg
allhier.

179. Ein Mahnbrief.

[253] Fallbestimmung zu II, 179.

Wilhelm Meister, Verwalter auf dem Gute Exten, bei Rinteln, hat auf der Sommermesse in letzterer Stadt dem Amtsauditor Kleine zu Oldenburg einen englischen Sattel nebst Zaum und Gebiß verkauft und das Versprechen erhalten, daß er binnen drei Tagen die Zahlung empfangen solle. Sie ist nicht erschienen. Er hat noch drei Tage gewartet und, als auch da noch kein Geld gekommen, den Schuldner erinnert. Jetzt sind acht Tage verflossen, ohne daß derselbe seine Pflicht erfüllt hat, und er wird nachdrücklicher daran gemahnt.

180. Antwort auf einen Mahnbrief.

Der Schüler soll eine Antwort liefern auf folgende Zuschrift:

[254] Mein werther Herr Loder!

Sie werden Sich wohl erinnern, daß Sie vor etwa sechs Wochen einen Hut von Seidenvelpel in meinem Laden kauften, mit dem Beifügen, ich möchte ihn nur anschreiben, Sie wollten am andern Tage kommen und mir die zwei Thaler, zu welchen derselbe veraccordiret, bezahlen. Da es aber nicht geschehen und da Sie sonst keine Rechnung bei mir haben; so bin ich so frei, den kleinen Posten in gefällige Erinnerung zu bringen, inmaßen selbiger sonst vielleicht in eine Vergessenheit gerathen könnte, welche Ihnen eben so wenig angenehm seyn dürfte als Dem, welcher sich mit gebührender Hochachtung unterzeichnet als

Ihren

B. H. ergebensten Diener
den 12. Jan. 30. W. Tospann.

Adresse.
An den Herrn Studiosus Schellhaas,
Wohlgeboren,
allhier.

IV. Belehrende Briefe.

Der Inhalt des belehrenden Briefes ist entweder aus der Wissenschaft genommen oder aus dem Leben. Er will entweder bloß den Verstand aufklären oder zugleich gewisse Gefühle wecken und zu einer gewissen Handlungsart ermuntern. In Anordnung und Styl nähert er sich am meisten dem freundschaftlichen Briefe; doch ist er-

stere sorgfältiger und auch letzterer wird nie so nachlässig, als es hier geschehen darf. Wenige Arten schriftlicher Arbeiten werden, übrigens mit so vielem Nutzen verfertigt als diese, denn auch hier bestätigt es sich, daß man durch Lehren lernt (Docendo discimus.); um eine Sache im populären Style vortragen zu können, muß man sie sich selbst erst vorher vollkommen deutlich gemacht haben.

181. Bericht von einem gelesenen Buche, in einem Briefe an einen Freund.

Der Schüler wähle sich ein Buch von einfachem, interessantem, nicht zu weitläuftigem Inhalte, lese es sorgfältig durch, suche, Alles darin zu verstehen, und liefere dann eine Arbeit darüber nach Art der folgenden.

[255] Du wirst Dich erinnern, lieber Gustav! wie oft wir in der schönen Zeit, da wir mit einander die Schule zu Detmold besuchten, in dem benachbarten Gebirge umherwanderten, der alten Zeiten gedenkend, wo hier Römer und Cherusker sich schlugen, und späterhin der Frankenkönig Karl die muthigen Sachsen bekämpfte. Eben so wenig wirst Du vergessen haben, wie oft wir auf solchen Zügen wünschten, etwas Näheres über jene Begebenheiten zu wissen und ein Buch zu besitzen, was über die verschiedenen Meinungen der Gelehrten, hinsichtlich des Orts, wo sie vorgefallen, befriedigende Auskunft gäbe. Dieser Wunsch ist jetzt zum Theil erfüllt worden. Der fürstlich-lippische Archivrath Clostermeier zu Detmold, jener unermüdete Alterthumsforscher und gründliche Kenner der deutschen Vorzeit, den wir oft als den Einzigen nennen hörten, der in der frühern Geschichte jener Gegend bewandert sey, hat kürzlich eine Schrift herausgegeben, betitelt:

Wo Herman den Varus schlug. Drei verschiedene durch die neuesten Untersuchungen über den Gegenstand veranlaßte Aufsätze von rc. Christian Gottlieb Clostermeier. Lemgo, in der Meyerschen Hofbuchhandlung. 1822.

Ich erhielt sie vor einigen Wochen von meinem Vater zum Geschenk, habe sie mit großem Vergnügen gelesen und mache sie heute, wenn Du es erlaubst, zum Gegenstande meines Schreibens. — Das Werk, welches 283 Seiten in Großoctav zählt und das Motto (aus Luden's allgemeiner Geschichte rc.) auf der Rückseite des Titelblatts trägt: „Was die neuere Zeit Eigenthümliches hat und Ausgezeichnetes in Art und Bildung, das stehet auf dem großen Tage im Teutoburger Walde", besteht, wie schon der Titel sagt, aus drei verschiedenen Abhandlungen, deren Form polemisch ist, indem dieselben gegen drei Schriftsteller gerichtet sind, die kürzlich über die Hermannsschlacht geschrieben haben, nämlich den Baumeister Tappe, den Freiherrn von Hammerstein und den Geheimen Rath von Hohenhausen. Den ersten dieser Aufsätze findet man hier bei uns vorzüglich interessant, weil (außer einigen andern Gründen) er den eigentlichen Kern des Werks enthält, und ich will Dir daher von diesem vorzüglich erzählen. Der Verf. äußert in der Vorrede, daß es ihm allein auf „die richtige Ortsbestimmung der dreitägigen Hermannsschlacht"

ankomme, und er sich daher „in keine erschöpfende Beschreibung derselben und ihres genauen Zusammenhanges mit den frühern und spätern Zügen der Römer in Westphalen" einlassen könne. Er beginnt dann damit, daß er die Meinungen, welche bisher über diesen Punkt obgewaltet haben, erwähnt. Cluver hat, nach ihm, in seiner germania antiqua (1616) den Teutoburger Wald an die rechte Stelle gesetzt und das Schlachtfeld auf der nördlichen Seite des Gebirgs, an der Straße von Detmold nach Paderborn, angenommen. Ihm sind Ferdinand von Fürstenberg und Schaten gefolgt. Sie sind es auch, die zuerst den letzten, entscheidenden Kampf auf das Winnfeld, jene Bergebene, die wir so oft mit Begeisterung besuchten, verlegt haben. Nur irrten sie, unserm Autor zufolge, darin, daß sie Varus von Aliso, südlich vom Gebirge, herkommen ließen. Diese Ansicht blieb die herrschende bis um die Mitte des 18. Jahrhunderts. Da veranlaßte eine Preisaufgabe der Berliner Academie (1748) „über die Grenzen der Römermacht in Deutschland" nähere Abhandlungen über diesen Gegenstand. Eine, vom Pastor Fein in Hameln, wurde gekrönt. Sie enthielt zwar die richtige Idee, daß Varus von der Weser hergekommen sey; setzte aber den Anfang des Kampfes nach Ohsen bei Hameln, wo die Emmer sich in die Weser ergießt, ließ dann den Zug durch die Grafschaft Pyrmont gehn und auf dem Winnfelde endigen. Bald darauf (1764) behauptete Grupen in seinen Originibus Germaniae, der Teutoburger Wald sey an der Grenze von Münster, Osnabrück und Ritberg, mithin gar nicht im Lippischen, zu suchen. Der berühmte Justus Möser verlegte gar das Schlachtfeld an die Hase im Osnabrückischen (in der Osn. Gesch.) und hielt den eben genannten Wald für ganz Westphalen. Mannert hatte in der ersten Ausg. seiner alten Geogr. eine ähnliche Meinung, erklärte aber in der zweiten (1818), daß der Kampfplatz zwischen Bielefeld, Detmold und Paderborn zu suchen sey. Alsdann entwickelt der Verf. seine eigene Meinung. Er zeigt, wie die Römer bei ihren Zügen immer den Flüssen gefolgt sind, wie sie ihre Operationen vom Rhein her und die von der Nordsee immer mit einander in Verbindung gesetzt und ihren Weg von Castra vetera (Xanten), wo die in der Varianischen Niederlage aufgeriebene 18. und 19. Legion immer ihr Standquartier hatten, stets entweder an der Lippe hinauf zu den Cheruskern oder nach der Ems hin zu den Marsern genommen haben. Er zeigt, ferner, daß die berühmte Burg (Castellum) Aliso da lag, wo jetzt das paderbornische Dorf Elsen bei Neuhaus, am Zusammenfluß der Lippe und der Aleno, steht, und daß von hier aus die Hauptstraßen der Römer nach dem Rheine und nach dem Norden gingen, weßhalb auch Vellejus diese Gegend in mediae Germaniae finibus nenne. Er äußert seine Überzeugung, daß der Name Teutoburger Waldgebirg (Saltus Teutoburgiensis), der nur einmahl, und zwar bei Tacitus (Ann. I, 60.), vorkomme, bloß von einem kleinen Theile der langen Gebirgskette zu verstehen sey. Nach ihm hat die Teutoburg, worunter er einen befestigten Platz der Cherusker versteht, auf dem Berge gelegen, an dessen Fuße Detmold (zu Karls des Gr. Zeit Thiatmelli oder

Teutenal) sich erhebt, und der jetzt die Grotenburg, aber noch im 16. Jahrh. der Teut hieß; ein Wort, das sich noch in den Namen zweier hart am Berge liegender „Teutehöfe" erhalten hat, in deren jedem ein „Teutemeier" wohnt. Nordwestlich von dieser Burg, etwa $1\frac{1}{2}$ St. entfernt, führte durch die — Dir bekannte — „Dörenschlucht" eine Heerstraße von Aliso über Herford (Heeresfurt) nach der Weser. Auf ihr befand sich, gleich nördlich vom Gebirge, der von Domitius Änobarbus aufgeführte lange Moordamm, wo Cäcina von den Deutschen so geängstigt wurde. Der Verf. nimmt nun an, daß Varus von den Cheruskern, die auf beiden Seiten der Weser wohnten, an das Ufer dieses Stromes gelockt wurde, daß er hier den Sommer des Jahres 9 zubrachte und, auf die Nachricht von der bekannten Empörung, aus der Gegend von Minden auf Aliso zurückte. Auf diesem Wege wurde er, etwa zwischen Blotho und Salzufeln, zum ersten Mahle von seinen Gegnern angegriffen (vielleicht am 9. Sept.). Am nächsten Tage ging der Marsch auf die Dörenschlucht zu. Da aber diese von den Deutschen wohl schon zu stark besetzt war, so wandte Varus sich links und zog an der Werre hinauf, bis er in die Gegend von Detmold kam, wo tief im Gebirge — etwa im Thale der Berlebeke — ein zweiter Angriff Statt fand. Am dritten Tage erfolgte, nachdem die Bergkette überschritten war, am südlichen Abhange derselben, zwischen den lippischen Ortschaften Österholz, Schlangen und Haustenbeck, nur noch eine Meile von Aliso, der letzte und entscheidende Kampf. Doch ich werde während des Schreibens gewahr, daß mir wohl noch Stoff genug für einen zweiten Brief übrig bleibt, und breche daher hier für heute ab, indem ich Dich bitte, nicht zu vergessen Deinen 2c.

182. Das Thermometer. Belehrender Brief an einen jüngern Bruder.

In der Manier des folgenden Briefes
über das Barometer.

[256] Du begehrst von mir zu erfahren, lieber Wilhelm! was es mit dem Barometer oder: Wetterglase für eine Bewandniß habe, wie es komme, daß das Quecksilber in der gläsernen Röhre bald steigt, bald fällt, und daß man das Wetter darnach vorhersagen könne? Ich will suchen, es Dir so gut als möglich zu erklären. Du weißt, uns umgibt überall ein feiner Stoff, den wir Luft nennen. Dieser hat viel Ähnliches mit einer Flüssigkeit, nur daß er sich nicht in Tropfen zertheilt, sondern immer im Zusammenhange bleibt. Letzteres kommt aber daher, daß er eine Eigenschaft in sehr hohem Grade besitzt, die man am Wasser und an andern flüssigen Körpern nur sehr schwach wahrnimmt, nämlich Elasticität oder: das Vermögen, sich stark zusammendrücken zu lassen und sich dann wieder so weit auszudehnen wie vorher. Wenn Du es versuchst, ein umgekehrtes Bierglas in einem Eimer voll Wasser niederzudrücken, so empfindest Du einen bedeutenden Widerstand, und läßt Du es los, so schießt es gleich in die Höhe; Beides rührt von der Elasticität der in dem Glase eingeschlossenen Luft her. Aber die Luft äußert diese Eigenschaft auch noch auf eine andere

Weise, die wir bei keinem sonstigen elastischen Körper bemerken. Sie scheint sich, nämlich, beständig im Zustande der Zusammengedrücktheit zu befinden; denn sie zeigt ein Bestreben, nach allen Stellen zu dringen, wo entweder gar keine oder nur wenige Luft ist, sey es niederwärts, zur Seite oder aufwärts. Du kannst Dir dieß ebenfalls durch einen leichten Versuch deutlich machen. Fülle einen Pfeifenstiel mit Wasser, halte dann auf die eine Öffnung den Finger und kehre dann die andere gegen den Boden, so wird nichts herauslaufen und zwar aus keinem andern Grunde, als weil unten die Luft auf das Wasser drückt und oben nicht. Flösse Wasser heraus, so müßte oben ein leerer Raum entstehen, wo Nichts wäre, dahin würde dann die äußere Luft von unten her zu dringen streben, und durch dieses beständige Bestreben hält sie das Wasser in dem Pfeifenrohre zurück. Läßt Du den Finger oben weg, so entsteht dort so viel Luftdruck als unten, ein Druck hebt den andern auf, und das Wasser folgt seiner Schwere und fließt heraus. Auf eine ähnliche Weise verhält es sich mit der gläsernen Röhre des Barometers. Statt des Fingers ist sie oben zugeschmolzen und die untere Öffnung ist, der Bequemlichkeit wegen, wieder aufwärts gebogen. Diese Glasröhre füllt man nun mit einer Flüssigkeit, welche metallischer Art und 14 mahl schwerer als Wasser ist; wenn man sie dann aufrichtet, so fällt das Quecksilber oben etwas herunter und bleibt darauf ungefähr 28 Zoll hoch in der Röhre stehen. Dabei ist nun Zweierlei vorzüglich merkwürdig, nämlich: daß das Metall oben in der Röhre doch einen leeren Raum läßt, und: daß die Höhe seines Standes nicht immer dieselbe bleibt. Aus dem Erstern schließt man, daß der Druck der Luft, die uns umgibt, nur so stark sey, wie der einer Quecksilber Säule von der genannten Höhe. Der letztere Umstand zeigt, daß die Beschaffenheit der Luft sich von Zeit zu Zeit ändere, und da hat man denn gefunden, daß, wenn helles, trockenes, stilles Wetter eintreten will, das Quecksilber hoch in der Röhre steht, bei trübem, feuchtem, stürmischem aber tief, und so ist es gekommen, daß wir aus dem Stande des Barometers Regen, Sonnenschein und Wind prophezeihen können. Du wirst, übrigens, schon oft haben klagen hören, daß es hier manche Ausnahmen gibt, und die Witterung nicht immer mit Sicherheit nach diesem Werkzeuge bestimmt werden kann. Dieß, lieber Wilhelm, ist das Wesentliche bei der Einrichtung des sogenannten „Wetterglases". Seine gewöhnliche äußere Gestalt kennst Du und weißt nun auch, was die Scala oder: der Maßstab bedeuten will, der auf dem Brett hinter der Röhre angebracht zu werden pflegt. Mehr zu schreiben, erlaubt mir für dießmahl die Zeit nicht; doch kann ich nicht schließen, ohne einer besonders interessanten Anwendung zu gedenken, welche man von unserm Instrumente macht. Man hat nämlich, gefunden daß das Quecksilber in demselben desto tiefer fällt, je höher man damit steigt, und hat das Barometer daher angewandt, die Höhen der Berge zu messen. Ich erinnere mich, gelesen zu haben, daß Reisende, die auf den Montblanc — wie Du weißt, der höchste Berg in Europa — stiegen, das Quecksilber um 10 — 12 Zoll fallen sahen. Hieraus hat man denn auch gesehen — was

die Menschen freilich schon aus ihrer eigenen Erfindung wußten — daß die Luft, je weiter von der Erde, desto dünner wird, und daß also der Luftkreis oder vielmehr: die Luftkugel, worin unser Erdkörper steckt, weiterhin wohl ganz aufhört. Daß das Quecksilber in der Röhre des Barometers bloß durch den Druck dieses Luftkreises oder: der Atmosphäre — wie man auch spricht — erhalten wird, sieht man am deutlichsten bei einem Versuche mit der Luftpumpe. Dies ist ein Werkzeug, vermittelst dessen man aus einem festverschlossenen Raume die Luft ganz, oder doch fast ganz, wegschaffen kann. Wenn man bei diesem, nun, das Barometer unter eine hohe, gläserne Glocke setzt und dann unter derselben die Luft wegpumpt; so sinkt der Mercurius (das Quecksilber) immer tiefer, bis er zuletzt unten in der Kugel steht. Hast Du, überhaupt, einmahl Gelegenheit, eine Luftpumpe zu sehen, lieber Wilhelm, so versäume dieß ja nicht und laß Dir Alles dabei recht erklären; denn vermittelst eines solchen Werkzeuges kannst Du in einer Stunde Mehr von der Luft — und also auch vom Barometer — lernen, als Dir in vielen Briefen mittheilen kann Dein ꝛc.

183. Über das Spiel. Bruchstück aus einem Briefe an einen Freund.

Es versteht sich, daß hier zunächst das **Karten**-, dann aber auch ein jedes andere Spiel gemeint ist, bei welchem es auf Gewinn oder Verlust von Geld ankommt. Eben so ist es natürlich, daß der Verf. bei seinen Äußerungen über das Spiel zunächst die erwachsenere Jugend und dann erst gelegentlich die spätern Lebensjahre ins Auge fasse. **Wie** er sich über den Gegenstand äußern will, ob gänzlich verwerfend, ob den Gebrauch einschränkend, bleibt ihm überlassen. (Es kann auch ein anderes Thema gewählt werden, z. B. **über den Naturgenuß, über den Tanz, über Romanenlectüre** u. s. w.) Der Schüler vergleiche folgendes Muster.

[257] Über die Abhärtung des Körpers.

— — — Bei einer Stelle Deines Briefes, l. Ludwig! habe ich aber — mit Deiner Erlaubniß — ein wenig gelächelt. Ich möge, schreibst Du, mich doch mehr in Acht nehmen und nicht so auf meine Gesundheit losstürmen, wie ich gethan, als ich neulich bei euch auf dem Gute war; das Baden im Freien, das Anbehalten durchnäßter Kleidungsstücke, die tägliche anstrengende Leibesbewegung und so manches Andere, meinst Du, könne unmöglich ein gutes Ende nehmen; Euer Hausarzt habe dasselbe gesagt. Sieh, bester Freund! so könnte ich zu Dir nun sagen: „Ändere doch mir zu Liebe Deine Lebensart; bei dem ewigen Stubensitzen, dem ängstlichen Vermeiden aller Erkältung, der Scheu vor jedem Tröpfchen Regen kannst Du unmöglich auf die Länge bestehen" — und könnte Dir dabei eben so gut ärztliche Zeugnisse anführen, wie Du mir. Doch das würde uns nicht weiter bringen; lieber will ich versuchen (da wir beide doch jeder von des Andern herzlichen Gutmeinen überzeugt sind) Dich von der Richtigkeit **meiner** Ansicht zu überzeugen und auf meine Seite herüberzuziehn. — Ich habe es Dir nicht gesagt, mein bester

Ludwig, aber es war der einzige Punkt, der mir in Eurem, sonst so herrlichem Hause nicht gefiel, daß man dort gar zu bequem, zu weichlich, fast möchte ich sagen: zu üppig, lebte. Wir schliefen in Betten von Eiderdunen und hinter seidenen Vorhängen, bis die Sonne in unser Zimmer schien, kleideten uns mit Hülfe eines Dieners an, fuhren in einem wohlverschlossenen Wagen spaziren, aßen täglich Braten und Pasteten, tranken Kaffee und Thee, Wein und Punsch. Dabei schützten im Hause doppelte Fenster und doppelte Thüren vor jedem Luftzuge und außer demselben Überrock, Mantel und Regenschirm vor Sturm und Gewitter. Sieh, das war ich nicht gewohnt, mir war zu Muthe wie einem Waldvogel im Käfich, und ich mußte durchaus zuweilen einmal frische Luft auf den benachbarten Bergen oder Kühlung im Strome suchen, der Deines Vaters Park bespült. Denn Du mußt wissen, daß ich in vielen Hinsichten ganz anders erzogen worden bin wie Du, mein Freund! Mein Vater, obwohl dem Deinigen bei weitem nicht gleich an Vermögen, hätte doch seinen Kindern manche Bequemlichkeit des Lebens gewähren können; aber er war der Meinung, der Mensch könne nicht früh genug anfangen, sich zu „rüsten zum Kampfe mit den Elementen", zumahl da er so auch am tüchtigsten werde zum Kampfe gegen Thorheit und Laster, welchen das höhere Leben von ihm fordere. Darum suchte er, mich und meinen Bruder, von der frühesten Jugend an möglich „abzuhärten", wie man es zu nennen pflegt. Er lehrte uns, nach Art der alten Stoiker, entbehren und tragen. Entbehren mußten wir den Reiz eines weichen Lagers und eines langen Schlafes, zu warmer Kleidung, künstlicher Speisen und Getränke, üppiger Vergnügungen; tragen lernen Hitze und Kälte, Hunger und Durst, Arbeit und Mühsal aller Art, ja selbst Schmerz und Krankheit. „Das mußte ein betrübtes Leben seyn!" höre ich Dich sagen. Aber ich kann Dir versichern, Ludwig, es war ein sehr frohes! Mein Vater leitete diese Abhärtung mit großer Weisheit, indem er, erstlich, Sorge trug, sie so allmählig und vorsichtig zu befördern, daß man vernünftiger Weise Gesundheit und Leben nie dabei gefährdet glauben konnte. Zweitens wußte er, durch tausend kleine Mittel uns diese Übungen angenehm zu machen, ja uns mit einer ordentlichen Begeisterung dafür zu erfüllen; und, endlich, hieß es bei ihm: Keine Regel ohne Ausnahme! bei paßlichen Gelegenheiten waren uns alle unschuldigen Genüsse erlaubt, und nie ging weise, väterliche Strenge in unvernünftige, tyrannische Härte über. — „Alles gut", sagst Du vielleicht jetzt, „aber was gewannet Ihr nun eigentlich damit, daß Ihr Euch so quältet?" Wäre es auch Qual gewesen, mein Freund, der Gewinn, den wir erhalten haben wäre, nicht zu theuer erkauft; er ist so groß, daß ich schon ihn allein meinem lieben Vater nie genug verdanken kann. Wir gewannen für Leib und Seele Gesundheit, Kraft, Freiheit; und wenn Du vom Genuß sprechen willst, wir lernten diesen selbst im Entbehren und im Dulden finden. Warum kann ich Dir dieß alles doch nicht in so lebendiger Klarheit vor die Seele stellen, wie es in diesem Augenblick vor der meinigen steht! Du kenntest dann die Freude über besiegte

Schwierigkeiten, das erhebende Gefühl der Entsagung, das stolze Bewußtseyn körperlicher Selbständigkeit. Du wüßtest, wie süß trockenes Brod und klares Wasser schmecken kann, wie bequem sichs ruht auf einem Lager von Stroh oder auf harter Bank; Du hättest empfunden, welchen freien Aufschwung aus solchem Körper der Geist nimmt zur Anstrengung des Lernens, zum Thun des Guten, zum Glauben an Gott; Du blicktest endlich, unerschüttert auf mögliche künftige Verluste an Hab und Gut, an Glück und Würden. Eins aber thätest Du nicht — was Du jetzt vielleicht thust — Du hieltest meine Worte nicht für zu stark und zu stolz, sondern sagtest mit mir: Meine Überzeugung ist zu innig, mein Freund mir zu lieb, darum rede ich! — — Und wahrlich, Ludwig, so ist es mit mir! Gern möchte ich das erworbene Gut mit meinem besten Freunde theilen, auch ihn so gestellt sehen gegen das Leben, wie ich zu stehn glaube. Darum vergib mir, wenn ich Dich auffordere, der Weichlichkeit, der Üppigkeit zu entsagen und Deinen Körper mehr abzuhärten, als bis jetzt geschehen ist. Du hast, so viel ich urtheilen kann, die besten Anlagen dazu, Dein Körperbau ist kräftig, und Deine Gesundheit bis dahin wenig gestört gewesen. Aber Du lebst in dieser Beziehung, wenn ich so sagen darf, in nachtheiligen Verhältnissen. Deine Eltern sind vornehm und reich, und Deine Erziehung geschieht Dem gemäß. Dein Hofmeister ist ein edler, ein gelehrter Mann, aber ich glaube, er versteht sich besser auf die Sorge für den Geist als auf die für den Leib. Deine beiden Tanten, endlich, sind erklärte Feindinnen von allen solchen „modernen Thorheiten", wie sie es nennen, und freuen sich jetzt sicher nicht wenig, daß mein böses Beispiel Dich nicht mehr in die gefährliche Morgen- und Abendluft oder gar in den tödlichen Regen lockt. Darum mußt Du selbst einen festen Willen haben, diesen dann langsam und vorsichtig ausführen und Deine Eltern allmählig für Deine Ansicht zu gewinnen suchen. Letztere werden sich gewiß freuen, wenn sie Dich mäßig und enthaltsam sehen im Schooße des Überflusses, blühend und stark unter den blassen Schwächlingen der vornehmen Welt, fest und muthig in solchen Augenblicken des Schmerzes und der Gefahr, vor denen weder Rang noch Reichthum schützen. Keiner aber wird sich mehr freuen, Keiner Dir mehr Glück weissagen, Keiner Dich bei Deinem Beginnen bereitwilliger mit Rath und That unterstützen als Dein treuer rc.

(Anmerkung. Der Schüler übersehe nicht, wie diesen Brief ein Ton des Enthusiasmus und des Selbstvertrauens charakterisirt, welcher bei jungen Leuten häufig feste Überzeugung und guten Willen zu begleiten pflegt.)

184. Ein Schreiben aus der Capstadt.

Der junge Arbeiter denke sich, er sey auf irgend eine Art nach dem Cap der guten Hoffnung — auf kürzere oder längere Zeit — gekommen und schreibe von dort aus an eine jüngere Schwester in Europa. Hier wird es erstlich erforderlich seyn, sich möglichst über die Weltgegend und den Ort, aus welchen der Brief geschrieben wird, zu unterrichten. Hauptpunkte sind: G e s t a l t d e s L a n d e s (die Baien und

Buchten, der Tafelberg, das Innere), Klima (die Jahrszeiten, Stürme z. B. der mit einer kleinen Wolke am Tafelberge — das Ochsenauge genannt — beginnende), Producte (sowohl die sich in der Nähe der Stadt finden, als auch die aus dem Innern des Landes dahin gebracht seyn können), frühere Geschichte und gegenwärtiger Zustand (Hottentotten, Kaffern, Holländer, Engländer), die, Capstadt selbst (Bauart, Lebensart der Einwohner) Wichtigkeit des Cap's (an sich und als Erfrischungsort der Ostindienfahrer). Aus den Notizen muß dann eine verständige Auswahl getroffen werden; Manches ist nur im Vorbeigehn zu berühren. Zweitens muß Rücksicht auf den Charakter der Person, an die geschrieben wird, genommen werden, z. B. daß sie ein Frauenzimmer, daß sie jung, noch unbekannt mit der Welt rc. ist; der Schreibende kann sich auf einzelne Äußerungen, Neigungen, Abneigungen rc. der Schwester beziehn. Drittens muß sich aber auch der Charakter des Verfassers bestimmt in seinem Briefe ausdrücken (s. was früher über diesen Punkt vorgekommen ist). Es gibt wenige so nützliche und zugleich so unterhaltende Arbeiten als Briefe dieser Art. Ist vieler Stoff und viele Lust zur Sache vorhanden, so mag eine ganze Reihe Briefe an verschiedene Mitglieder der Familie geschrieben werden. Der Hauptfehler, welcher vermieden werden muß, ist trockene, allgemeine Beschreibung, bei der man ganz vergißt, wer spricht, und zu wem (wo, wann, unter welchen Umständen rc.) gesprochen wird.

185. Über die Furcht vor Gewittern. An eine Tante.

Die Hauptgesichtspunkte sind diese: Es redet ein Jüngling zu einem ältlichen, mit ihm verwandten, gutmüthigen, ziemlich gebildeten Frauenzimmer auf ihre eigene Aufforderung (es kann angenommen werden, die Tante leide an Gewitterfurcht und habe den Neffen scherzend aufgefordert, als ein Gelehrter ihre Furcht zu bekämpfen und ihr zu zeigen, daß sie irre) halb ernst- halb scherzhaft über einen Gegenstand des gemeinen Lebens (es kann auch die Furcht beim Fahren, die Liebe zu Thieren oder ein ähnliches Thema gewählt werden). Einige hieher gehörige Gedanken sind folgende:

[258] Äußerungen der Gewitterfurcht (Mienen, Worte, Geberden, Handlungen, ganzes Betragen); Ansichten von dieser Naturerscheinung (z. B. daß sie eine Strafe Gottes sey, daß es einen Donnerkeil dabei gebe, daß eine geringe Quantität Metall, ein offnes Fenster rc. den Blitz schon anziehe rc.); Entstehung der Furcht (körperliche Ursachen — Einfluß der Electricität auf manche Personen, schlechte Erziehung, böses Beispiel, unrichtige Vorstellungen vom Gewitter (s. kurz vorher), oft selbst Affectation); üble Folgen (körperliches Unbehagen, Störung eigener und fremder Lust, Plage anderer Menschen, böses Beispiel für Kinder rc., Lächerlichwerden, vielleicht selbst Vermehrung der Gefahr rc.); Mittel dagegen (vernünftige Erwägung der wahren Beschaffenheit dieser Erscheinung; der Seltenheit des Einschlagens und noch mehr des Erschlagens; des Wohlthätigen; des Majestätischen, des Thörichten, das in der Furcht vor etwas Unabwendbaren liegt; des Tadelhaften, das dieselbe bei einem Chri-

sten hat; der übeln Folgen, die sie nach sich zieht — Übungen um sich gleichsam dagegen abzuhärten, z. B. Hinausgehen während des Gewitters, Erzwingung äußerlicher Fassung, Anwendung von allerlei Zerstreuungsmitteln rc.); Bemerkungen von verschiedener Art (z. B. Betragen einzelner geschichtlicher Personen in diesem Falle, Äußerungen von Weisen, von Dichtern über den Gegenstand, Benehmen roher Völker rc.).

Fünftes Kapitel.

Geschäfftsaufsätze.

1. (Begriff.) Unter Geschäfftsaufsätzen verstehen wir im weitesten Sinne jedes Geschriebene, was sich auf ein Geschäfft, das heißt: auf eine das äußere Wohl und Weh eines Menschen betreffende Angelegenheit bezieht. Eine genauere Definition läßt sich nicht geben, da der Begriff Geschäfft so sehr unbestimmt ist, die Formen, die hier vorkommen, so mannichfaltig sind, und die Grenzen zwischen diesen und den übrigen Aufsätzen sich oft so sehr verlieren.
2. (Arten von Geschäfften.) Die gewöhnlichste Eintheilung der Geschäffte ist: in Privat- und in öffentliche Geschäffte. Jene sind solche, welche einzelne Staatsbürger mit einander haben; bei diesen ist der ganze Staat oder wenigstens ein bestimmter Theil desselben interessirt. Privatgeschäffte machen die Theilnehmer entweder unter sich und in Güte ab, wie z. B. die Bestellung, Ausführung und Bezahlung einer Arbeit, das Vermiethen oder das Verkaufen einer Sache rc.; oder sie thun dieß vor Gericht, welches man dann einen Rechtshandel oder: Proceß nennt. Die öffentlichen Geschäffte sind entweder ordentliche, das heißt: solche, die von einzelnen Menschen zum Wohle des Ganzen übernommen und besorgt werden, wie z. B. die Rechtspflege, die Verwaltung der Finanzen, der öffentliche Unterricht (sogenannte Amtsgeschäffte); oder außerordentliche, das heißt: solche, die ein Staat mit dem andern abzumachen hat (Staatsgeschäffte), und welche zuweilen wie bei Privatpersonen durch gütliche Übereinkunft, Proceß rc., zuweilen aber auch durch Krieg abgemacht werden.
3. (Arten von Geschäfftsaufsätzen.) So mannichfach die Geschäffte selbst sind, so mannichfach sind auch die Aufsätze, welche bei ihnen vorkommen. Sie haben zum Theil allgemeine stylistische Formen, wie z. B. Briefe, Beschreibungen, Erzählungen rc.; zum Theil besondere, gewissen Geschäfften eigenthümliche, wie z. B. in Privatsachen: Rechnungen, Quittungen, Obligationen rc. — in öffentlichen Angelegenheiten: Circulare, Proclamationen, Verordnungen, Tagsbefehle, Manifeste und unzählige andere.
4. (Geschäfftsarbeiten als Gegenstand der Stylübun-

gen.) Zwar hat der Jüngling meistens bloß Privatgeschäffte, und auch diese nur von geringer Bedeutung, indem Eltern und Vormünder noch seine Angelegenheiten ordnen; da er aber oft schon früh in das „Geschäfftsleben" einzutreten Gelegenheit hat und in jedem Fall doch späterhin seine eigenen Geschäffte besorgen muß: so ist es wohlgethan, wenn er schon früh anfängt, sich mit Geschäfften und den dabei erforderlichen Arbeiten bekannt zu machen, und vor allem den thörichten Wahn nicht bei sich aufkommen läßt, es seyen dieß Gegenstände, eines künftigen Gelehrten unwürdig. Eben so ist es zwar, ferner, gewiß, daß der Geschäfftsstyl auf dem allgemeinen guten Style beruhet, und daß es Dem, welcher Meister des erstern ist, leicht wird, sich auch diesen zu eigen zu machen; es wird aus demselben Grunde dem letztern auch verhältnißmäßig wenig Platz in diesem Buche eingeräumt; allein der Schüler darf sich dennoch die Sache nicht gar zu leicht vorstellen und besonders nicht die mancherlei kleinen herkömmlichen Formen, die hier vorkommen, als etwas Pedantisches verspotten und demnach vernachlässigen. Späterhin vernimmt und übt dann der Lehrling des Handels die Regeln für die Aufsätze seines Fachs in besondern Handelsschulen oder auf Comptoirs, der künftige Ökonom in landwirthschaftlichen, der Forstmann in Forst-Instituten, der junge Jurist auf der Academie in den sogenannten praktischen Collegien rc.

5. (**Hauptgesichtspunkte.**) Einige allgemeine, mehr oder weniger bei allen Geschäfftsaufsätzen anwendbare Regeln sind folgende:

a. Man suche, sich jedesmahl den Fall so deutlich vorzustellen als möglich, bemerkt man Lücken in seiner Kenntniß, so strebe man, sie durch Nachlesen der Papiere (Acten) und durch Nachfragen möglichst auszufüllen. Nur so wird man gehörig „orientirt" an die Arbeit gehen, nur so etwas Tüchtiges liefern können.

b. Man bemühe sich, das zu Sagende in der schicklichsten Ordnung und in den passendsten Ausdrücken zu sagen und fasse sich dabei so kurz, als es geschehen kann. **Deutlichkeit** und **Wirksamkeit** schließen auch hier Alles ein, was noth thut. In den meisten Fällen muß aller Schmuck wegbleiben — der Geschäfftsstyl ist ernst und trocken —; es sey denn, wo es darauf ankommt, Menschen von Etwas zu überzeugen, Einfluß auf ihre Handlungen zu gewinnen, wo es zuweilen erlaubt, ja Pflicht ist, zu **schmücken**, z. B. in den Schriften oder Reden (s. das folgende Kap.) der Sachwalter, in Bittschriften, in Aufrufen an Krieger, ganze Nationen rc.

c. Vor allem aber sey man bekümmert um die äußere Form, welche das Herkommen, und vielleicht gar das Gesetz — verlangt, und deren Vernachlässigung sich hier oft weit härter bestraft als Unvollkommenheit im Innern. Die Form ist hier oft so

sehr Alles, daß man sich in einzelnen Fällen gedruckter oder lithographirter Exemplare von Briefen, Contracten ꝛc. bedient, denen nur die nöthigen Namen oder sonstige Veränderungen beigefügt werden. Man erfährt das Herkommen hinsichtlich dieses Punkts aus besondern Anleitungen, welche für einzelne Fächer geschrieben sind, aus den Landesgesetzen, welche bei manchen Arbeiten, z. B. Contracten, Quittungen, Obligationen ꝛc. gewisse Erfordernisse bestimmen, ohne welche sie nicht gültig sind, von Geschäfftsmännern, welche mündliche Anweisung aus dem Vorrathe ihrer Erfahrung mittheilen, endlich durch die Betrachtung ähnlicher Arbeiten, welche dem kürzlich ins Amt Getretenen aus Actensammlungen (Registraturen) verabfolgt werden. Auch bei der Beobachtung des Förmlichen gibt es, übrigens, eine Klippe, welche vermieden werden muß. Mancher Geschäfftsmann legt nicht nicht nur auf den Umstand, daß überhaupt eine Form da seyn muß, zu viel Gewicht, sondern geht noch weiter und sieht sogar eine einzelne, bestimmte Form als die einzig brauchbare, heilsame, ja nothwendige an. Er nimmt es dem zufolge Andern übel und zeihet sie der Unwissenheit oder der Neuerungssucht, wenn sie nicht so ängstlich am Alten kleben, wie er, und hält es im Gegentheil für einen wichtigen Vorzug, wenn seine eigenen oder Anderer Schriften von steifen, fremdartigen, dunkeln Ausdrücken wimmeln.

d. Um sich und Andere vor Schaden zu behüten, befleißige man sich in Geschäfftsaufsätzen auch der höchsten Genauigkeit bei der Angabe von Namen, Zahlen und aller übrigen kleinen Umstände. Man schreibe besonders die Zeichen, welche diese ausdrücken, recht deutlich. Überhaupt findet Alles, was früher über Nettigkeit und Ordnung bei schriftlichen Arbeiten gesagt worden, hier seine vollständige Anwendung.

e. Endlich ist noch eines Mißbrauchs zu erwähnen, der hier — und fast nur hier — von der erworbenen Fertigkeit im Ausdruck gemacht werden kann. Sie dient nämlich schlechten Menschen zuweilen dazu, durch dunkle, vieldeutige Redensarten, listige Stellung der Worte und ähnliche rhetorisch-sophistische Künste den Unerfahrenen oder Sorglosen hinters Licht zu führen.

Da wir nun bereits Geschäfftsbeschreibungen (Abth. 2 Kap. 1. C.), Geschäfftserzählungen (ebend. Kap. 2. C.) und Geschäfftsbriefe (ebend. Kap. 4. III.) abgehandelt haben; so mögen hier noch einige andere Arbeiten aus diesem Fache folgen.

186. Ein Dienstgesuch (im Wochenblatt).

Die Fallbestimmung (s. oben), welche hiezu gehört, ist folgende:

[259] Lebrecht Kruse, Candidat der Theologie., seit $1\frac{1}{2}$ Jahren von der Academie zurück, wohnhaft in Hamburg, zeigt an, daß er gern Hauslehrer, Gehülfe in einer Erziehungsanstalt oder etwas Ähnliches werden wolle.

Er

Er bemerkt, daß er alte Sprachen und von neuern Französisch und Englisch ziemlich gut verstehe, daß er, ferner, in Geschichte, Geographie und Naturgeschichte bewandert sey, daß er, endlich, auch im Fortepianospielen und im Zeichnen zu unterrichten im Stande sey.

[260] Ein Muster.

Unterzeichneter sieht sich durch einige unerwartete Veränderungen in seinem Schicksale für den Augenblick außer Thätigkeit und folglich auch außer Stand gesetzt, seinen Unterhalt zu erwerben. Er bietet daher seine Dienste Denjenigen unter seinen Mitbürgern an, welche einen fertigen und guten Schreiber, einen firmen Rechner oder einen geübten Zeichner brauchen. Die Zeugnisse, welche er produciren kann, werden sicher befriedigend erfunden werden. Die Bedingungen erwartet er von seinem künftigen Principale zu vernehmen; seine eigenen sind nur: eine mäßige pecuniäre Vergütung und anständige Behandlung. Er verspricht Fleiß und Treue.

Breslau, den 23. Nov. 1830.

Anton Hagendorff,
zu erfragen Nebelstraße
Nr. 375, drei Treppen hoch.

187. Bescheinigung über den Empfang eines Geschenkes (im Wochenblatt).

[261] Fallbestimmung zu II, 187.

Eduard Waller, Primaner auf der Schule zu Soest, hat vor kurzem das Unglück gehabt, durch den Tod seines Vaters in große Geldbedrängniß zu gerathen, so daß er sich fast genöthigt gesehen, seinen Plan, Theologie zu studiren, aufzugeben. Es haben sich jedoch mehrere Menschenfreunde, denen sein Fleiß und seine guten Sitten bekannt waren, vereinigt, ihm bei seinen Studien durch Geldbeiträge und andere Unterstützungen behülflich zu seyn. Unter andern hat er am 2. März 1829 von unbekannter Hand durch die Post einen Brief nebst 50 Thalern erhalten. In ersterm hat Nichts gestanden als: „Dem braven Schüler E. W. von Einem, der unbekannt zu bleiben wünscht. Machen Sie den Empfang durch das Wochenblatt bekannt!" und es ist ihm troß seines eifrigen Nachforschens nicht gelungen, auch nur auf eine bestimmte Vermuthung hinsichtlich seines Wohlthäters zu kommen. Er erfüllt daher den Wunsch desselben und sagt ihm zugleich Dank.

[262] Eine ähnliche Arbeit.

Dem edlen Unbekannten, welcher bei dem am 26. d. M. im Hause meines Nachbars entstandenen Brande, der auch einen Theil meiner Wohnung ergriff, mir und den bestürzten Meinigen so wesentliche Dienste geleistet hat, meinen herzlichen Dank! Es ist seiner Bescheidenheit gelungen, sich den Seegenswünschen zu entziehn, die wir alle würden über ihn ausgesprochen haben; aber sie steigen jedesmahl gen Himmel, wenn wir das Kind ansehen, das seine Entschlossenheit und sein Heldenmuth unserer elterlichen und geschwisterlichen Liebe erhalten haben.

Gronau, den 30 Dec. 1828.

August Riedinger,
Bäckermeister,
nebst seiner Familie.

188. Ein Zeugniß (Attestat) des Wohlverhaltens.

[263] Der Fall ist dieser:

Franz Wächter hat eine Zeitlang mehreren jungen Leuten die Kleider gereinigt, die Stiefel geputzt, auch sonst ihre Aufwartung besorgt. Er hat jetzt Gelegenheit, zu einem vornehmen Manne als Bedienter zu kommen, und bittet seine bisherigen Herren, zu bezeugen, daß er ihnen ehrlich und treu gedient, und daß sie auch sonst nichts Nachtheiliges von ihm wissen. Die Gebetenen stellen ihm ein solches Zeugniß aus und unterschreiben eigenhändig ihre Namen: Gottlieb Kuntzen, Stud. Theol. — Dietrich Wallenstein, Doctor der Rechte — Daniel van der Hagen, der Philosophie beflissen — Gerhard Münter, Stud. Med.

[264] Ein Beispiel.

Daß Vorzeiger Dieses, Herr Heinrich Theodor Pförtner, ehemaliger Amanuensis des Hofraths und Professors Morhof zu P., in dem großen Saale des hiesigen Schulgebäudes von den Lehrern und Schülern des Ulricianum's eine Reihe physicalischer Versuche (namentlich: über die verschiedenen Gasarten) angestellt und dieselben nicht allein sehr glücklich ausgeführt, sondern sie auch mit einer zweckmäßigen Demonstration begleitet hat, wird demselben auf sein Verlangen hiedurch bezeugt von

Frankenberg, den 10. Jun. 1830. (L. S.) Dr. Theobald Warning, Director.

(Anmerk. Amanuensis ist ein Gehülfe bei gelehrten Arbeiten. L. S. (loco sigilli) anstatt des Siegels bezeichnet die Stelle, wo bei solchen Schriften, um die Glaubwürdigkeit zu vermehren, wohl ein Siegel pflegt angebracht zu werden. Es muß aber ein Familien- oder ein Amtssiegel seyn.)

189. Ein ärztliches Attestat.

[265] Der Fall ist folgender:

Georg Neumann, ältester Sohn des Pfarrers zu Vilmar, Schüler der zweiten Klasse des Gymn. zu Bodenfeld, ist, da er gerade im Begriff war, nach verflossenen Ferien wieder nach B. zurückzukehren, von einem Erkältungsfieber überfallen worden, welches ihn hindert, die Rückreise anzutreten. Der Kreisphysicus, Doctor G. F. Röder, stellt ihm darüber, und daß es noch wohl 8 Tage währen dürfte, bis er werde reisen können, ein Zeugniß aus, das der Vater durch einen Expressen an den Vorsteher der Schule sendet.

[266] Ein Beispiel.

Endesunterzeichneter bezeugt hiedurch auf Verlangen, daß Leonhard Heeser, jüngster Sohn des Herrn Amtmanns Heeser hieselbst, am vergangenen Donnerstag, als den 27 August, mit dem Schreibenden und dessen Sohne eine Reise zu der Messe nach Almendingen gemacht und sich während des ganzen Tages nie länger als eine Viertelstunde von seiner Seite entfernt hat. Er ist bereit, diese Aussage eidlich zu erhärten.

Welstrupp, den 7. Sept. 1829. Jonas Winter, Gastwirth zum goldenen Löwen.

(Anmerk. Ein Zeugniß wie das vorstehende dient, ein Alibi zu erweisen, das heißt: daß Jemand zu der Zeit, wo er angeblich an dem

und dem Orte gewesen, sich anderswo befunden habe und folglich an dem dort Vorgefallenen nicht könne Theil genommen haben. — Es versteht sich, daß das ärztliche Zeugniß dieses letztere nicht allzu streng nachahmen darf.)

190. Eine Instruction für einen Boten.

Der Schüler soll eine der folgenden ähnliche Arbeit liefern, aber durchaus keine einzelnen Umstände aus dieser entlehnen.

[267] Thomas Weber macht sich morgen früh um 4 Uhr in Begleitung des kleinen Andres auf den Weg. Er kann die Briefe in die lederne Tasche stecken und den Korb in der Hand tragen; Andres führt den Hund an der Leite. Sie werden ungefähr um 7 Uhr in Hoheneichen seyn. Hier gibt Thomas den Brief an den Pastor Lippert ab und fragt, ob er eine Antwort bekomme. Im Bejahungsfalle muß er am andern Tage hier wieder vorfragen. Unterdessen kann Andres zum Schmied Könen gehn und sich erkundigen, ob die Wagenarbeit fertig ist, und wann der Wagen abgeholt werden kann. Alsdann setzen Beide ihren Weg weiter fort. Wenn sie bei Haltern vorbeikommen, bringt Andres den Windhund in das Schloß und gibt ihn nebst dem Briefe an den Rentmeister Niedermann ab. Auf Mittag werden sie in Reichstadt seyn. Hier fragt Thomas auf der Post nach, ob keine Briefe für den Oberförster Schultz angekommen sind, ist dieß der Fall, so wird sie der Postmeister, der ihn kennt, ihm verabfolgen, er bezahlt das Porto von dem mitgenommenen Gelde und gibt die Briefe oder Packete an den Knaben, der dann damit hieher zurückkehrt. Thomas setzt nun seine Reise fort und kann, wenn er sich nicht zu lange unterwegs aufhält, gegen Abend in Winterfeld anlangen. Er geht gleich zu meiner Tante, wo er die Nacht bleiben wird. Er gibt derselben das kleine Packet und den Korb. Am andern Morgen besorgt er, nach der Anweisung meiner Tante, noch ein Paar Geschäffte in der Stadt und macht sich dann so früh wieder auf den Rückweg, daß er zu guter Zeit hier wieder anlangen kann.

Lüchtringen, den 10. Sept. 30. Schultz.

191. Ein Empfangschein.

Der Schüler liefere eine der folgenden ähnliche Arbeit.

[268] Daß der Bote Wöhrmann am 26. Januar d. J. einen Brief von dem Factor Neuburg zu Gernrode nebst einem dazu gehörigen Packete richtig an mich abgeliefert und dabei die mündliche Bestellung gemacht hat „der Herr Factor würden in 14 Tagen spätstens selbst herüberkommen", wird demselben, auf sein Verlangen, hiedurch bescheinigt.

Friedrichslust, Leonhard Keiser,
den 26. Jan. 1830. Förster.

192. Eine Anweisung (Assignation).

Der Schüler denke sich einen Fall, wie den in folgendem Beispiele enthaltenen.

[269] Der Herr Bornemann wird die Gefälligkeit haben, dem Überbringer Dieses, Tischlermeister Hubert hieselbst, seine vorzuzeigende Rechnung

an mich von dem bei ihm für mich niedergelegten Gelde, ohne Abzug, zu bezahlen und dagegen dessen Quittung in Empfang zu nehmen.

Rienwalde, den 2. Aug. 1830. — Heinrich Schäfer, Forstcontroleur.

193. Eine Ehrenerklärung.

[270] Fallbestimmung.

Theodor Felsing, Verwalter auf dem Gute Hellinghausen, hat gegen Mehrere den Verdacht geäußert, als sey einer der Knechte, Martin Dreier aus Endorf, ein Dieb und habe, namentlich, in der letzten Ernte Korn vom Felde entwendet. Der Beschuldigte hat dieß gehört und den Verwalter gerichtlich darüber belangt. Dieser hat seine Anklage nicht beweisen können und ist zu einer schriftlichen Abbitte und Ehrenerklärung verurtheilt worden, welche er, als rechtlicher Mann, auch um desto lieber ertheilt, da er unterdessen sich selbst überzeugt hat, daß sein Verdacht ungegründet und ein Anderer der Urheber der Diebstähle gewesen, die er zu rasch dem Martin aufgebürdet hatte.

[271] Muster.

Unterzeichneter erklärt hiemit, daß es ihm Leid thut, den Maurermeister Wilhelm Bunte neulich im Zorn einen Betrüger und einen Schelm genannt zu haben, indem ihm nichts von diesem Manne bekannt ist, was diese Benennung rechtfertigen könnte. Er widerruft jene Worte und leistet ihm willig Abbitte und Ehrenerklärung.

Schlechtheim, den 6. Febr. 1830. — Nikolas Grüning, Baucontroleur.

194. Ein Circular.

[272] Fallbestimmung.

In einer Gesellschaft junger Leute ist davon die Rede gewesen, daß man bald einmahl bei dem Wirthe in dem nächsten Dorfe ein Abendessen einnehmen wolle. Zwei von ihnen haben es übernommen, dasselbe zu bestellen und die sonstigen Einrichtungen zu treffen. Sie lassen ein Circular herumtragen und fordern zur Theilnahme auf, die Jeder durch seine Namensunterschrift erklärt.

[273] Ein Beispiel.

Da von Vielen unserer Mitschüler der Wunsch geäußert worden ist, das bevorstehende Jubelfest unsers ehrwürdigen Lehrers, des Rectors Bach, durch die Überreichung eines silbernen, dem Jubilarius zum Andenken bestimmten Pokales zu feiern: so haben es die Unterzeichneten, als die ältesten Alumnen des Conradinum's, übernommen, durch Gegenwärtiges zur Theilnahme an diesem ehrenvollen Unternehmen aufzufordern, Unterschriften zu sammeln und demnächst das Weitere zu besorgen. Sie bemerken daher, daß der hiesige Goldarbeiter Peter Knoll sich erboten hat, für hundert bis anderthalb hundert Thaler einen schweren silbernen, inwendig vergoldeten Becher, schön decorirt und mit den Namen der überreichenden Schüler versehn, zu liefern, und ersuchen einen jeden ihrer Comilitonen, der sich ihnen anzuschließen Willens ist, durch Unterzeichnung seines Namens zu erklären, daß er sich verbindlich mache, die Kosten, wenn sie für

den Einzelnen nicht mehr als $1\frac{1}{2}$ bis 2 Thaler betragen, mit zu übernehmen und den Unterschriebenen die Besorgung des Ganzen auftrage.

Lindenhofen, F. Stadler.
am 2. Nov. 1830. T. Meister.
G. Brüning.

195. Ein Blatt aus dem Tagebuche über die Besorgung eines Gartens.

Der Schüler denke sich, es sey ihm von dem Vater oder sonst Jemand die Aufsicht über die Bearbeitung eines Gartens (wie groß und womit bepflanzt er sich ihn vorstellen will, steht bei ihm) aufgetragen und er verpflichtet worden, ein Tagebuch (Diarium) darüber zu führen. Er liefert hier eine Probe von letzterem, etwa einen Monat umfassend (die Jahrszeit zu wählen bleibt ihm überlassen). Es wird am besten seyn, die Blattseite in eine schmale, eine große und zwei mittelmäßige Columnen zu theilen, welche die Titel führen: Jahr und Tag, Arbeiten, Ausgabe (würde Etwas aus dem Garten verkauft, so müßte noch eine Columne, betitelt: Einnahme hinzukommen) und Bemerkungen. Eine Zeile würde dann ungefähr so lauten: „Am 10. Okt. wurde auf dem großen Beete links am Eingang der Weiße Kohl aufgenommen. Zwei dazu gebrauchte Taglöhner erhielten jeder 6 ggr., macht 12 ggr. Es zeigte sich, daß die Pflanzen von dem Gärtner zu Schwöbber die besten Köpfe geliefert hatten." Es versteht sich übrigens, daß der Schüler, welcher diese Arbeit ausführen will, einige Kenntniß vom Gartenbau haben muß.

Sechstes Kapitel.

Reden.

1. (Begriff.) Unter einer Rede im engern Sinn (über den weitern s. d. Vorr. f. d. S.) verstehen wir einen kürzern oder längern mündlichen, oder wenigstens als mündlich gedachten, Vortrag an einen oder mehrere Zuhörer.
2. (Hauptmerkmale.) Zwei Eigenthümlichkeiten machen die Rede vorzüglich zu Dem, was sie ist, erstens: die Vorstellung von „Mündlichkeit", welche bei ihr stets obwaltet, und dann: der Umstand, daß ihr Zweck meistens „Bewegung des Zuhörers" ist. Durch jene Eigenschaft nähert sie sich der gewöhnlichsten Art von Gedankenäußerung, dem Gespräche, ja sie erscheint nur als ein einzelner, längerer Theil desselben; sie unterscheidet sich dadurch vom Briefe, mit welchem sie sonst viele Ähnlichkeit hat. Auf das Lebendige, Unmittelbare, Augenblickliche, was im mündlichen Vortrage liegt, bezieht sich auch ein großer Theil der innern Einrichtung der Rede. Der Umstand, daß sie Gefühle im Zuhörer wecken und seine Neigung oder Abneigung erregen will, selbst da,

wo Belehrung ihr Hauptzweck zu seyn scheint, weiset ihr eine Stelle im thätigen, wechselvollen Leben an und macht sie zu einem mächtigen Werkzeuge des Guten wie des Bösen in der Welt. Aus dieser letztern Eigenthümlichkeit fließen ebenfalls manche Vorschriften her, welche die Redekunst in Beziehung auf ihren Gegenstand ertheilt.

3. (Wichtigkeit.) Der eben bezeichnete Charakter der Rede läßt uns vermuthen, daß sie in der Geschichte des Menschengeschlechts eine große Rolle spielen werde, und so verhält es sich auch. Wir finden sie angewandt und wirksam auf der niedrigsten wie auf der höchsten Stufe der Gesellschaft. Der Häuptling der Wilden verlangt Stillschweigen, erhebt sich, redet mit dem gewohnten Nachdruck — und führt dann seine Krieger, wohin es ihm beliebt, wäre es auch zum unvermeidlichen Tode. Reden erklangen und wirkten in Athen und in Rom, auf dem Markte und im Senat; Reden erklingen und wirken noch jetzt in den Versammlungen der Volksrepräsentanten, an den Schranken der Gerichtssäle, in den Hallen der Gotteshäuser. Die Thronreden europäischer Monarchen werden ein Gegenstand der Aufmerksamkeit für alle fünf Welttheile. Wie sollte es auch anders seyn? Die Rede ist die vollkommenste Gedankendarstellung, das lebendige Bild des Lebens, der Inbegriff des Höchsten wie des Niedrigsten. In ihr vereinigen sich alle Ausdrucksformen, sie benutzt alle Hülfsmittel, welche das wunderbare Sprachvermögen darbietet, und sie bedarf dagegen nicht der langsamen, unvollkommenen Vermittlung der Schrift. Daher ist sie denn auch die Repräsentantinn aller übrigen Darstellungen vermittelst der Worte geworden, auf sie haben sich immer zunächst die Bemühungen der Redekunst — die von ihr den Namen trägt — gerichtet; ja bei den alten Griechen und Römern kannte man fast keinen andern Gegenstand der Rhetorik.

4. (Schwierigkeit.) Aus der Wichtigkeit der Sache geht aber auch ihre Schwierigkeit hervor; denn das Hohe wird nicht um niedrigen Preis erkauft. Eine Rede verlangt außer der Fertigkeit im Ausdruck eine Fülle von Gedanken und ein vollkommnes Bewußtseyn der Umstände, unter denen man spricht; Welt- und Menschenkenntniß so wie Kenntniß der eigenen Kraft und Schwäche sind unerläßliche Forderungen bei Dem, der in dieser Art auf Andere zu wirken gedenkt. Daher kann freilich der Knabe noch gar keine und der Jüngling nur noch sehr unvollkommene Reden liefern; aber was wäre wohl ihres früh beginnenden Strebens, ihrer keine Mühe schonenden Anstrengung so werth als dieses Ziel? Zumahl, da mehrere der sogenannten Brodstudien Übungen dieser Natur verlangen, wie z. B. der künftige Geistliche auf Predigten und andere Amtsreden, der künftige academische Lehrer auf Vorträge vom Catheder, der dereinstige Sachwalter

auf Anklage- und Vertheidigungs-Reden (oder: -Schriften, welches hier einerlei ist) bedacht seyn muß.

5. (Vorschriften.) Die Vorschriften, welche die Abfassung einer Rede zum Gegenstand haben, sind entweder allgemeine, das heißt: solche, welche auf die meisten übrigen Stylstücke Anwendung leiden, oder besondere, das heißt: solche, welche aus der eigenthümlichen Beschaffenheit der Rede entspringen und daher nur bei ihr anwendbar sind. Noch mehr in das Specielle gehen diejenigen Vorschriften, welche sich auf einzelne Arten der Rede beziehen, wie z. B. auf die geistliche Rede oder: die Predigt; woraus dann besondere Zweige der Wissenschaft, z. B. in diesem Fall die Homiletik (Kunst, religiöse Vorträge zu halten), entstehen, in denen aber, freilich, die allgemeinen Vorschriften gewöhnlich wieder aufgeführt werden. Die letztern sind früher in diesem Buche ausführlich vorgetragen worden; einige besondere Vorschriften sind folgende.

6. (Stoff.) Bei den Reden wird, wie bei den Briefen, der Stoff großentheils dem Verfasser durch den Zufall gegeben, und es findet daher auch hier oft eine Fallbestimmung Statt. Eine Begebenheit, welche vorgefallen ist, veranlaßt (ermuntert, bewegt, nöthigt ꝛc.) den Redner, sich vernehmen zu lassen; ein anderes Mahl ist es der Tag, an dem sie einst vorfiel, welcher auffordert, von ihr zu reden, ihr Gedächtniß soll begangen, ihr Andenken gefeiert werden. Wer eine solche Rede zu halten hat, muß mit der Begebenheit oder der Person, auf die sie sich beziehen soll, aufs beste bekannt seyn oder sich doch vorher damit bekannt machen. Er kann und muß aber zwischen diesen historischen Stoff Betrachtungen und Empfindungen der verschiedensten Art mischen. Er kann — und dieses ist eine Hauptsache — jeden zu der Zeit obwaltenden oder zufällig eintretenden Umstand auf eine geschickte Weise zu seinem Zwecke benutzen. Er kann sogar, beim mündlichen Vortrage, wenn er aus dem Stegreif zu sprechen gewohnt ist, von einem Ereigniß, was während seines Redens Statt findet, z. B. einem plötzlich vernommenen Geräusche, einer Veränderung in den Mienen der Zuhörer ꝛc., Veranlassung zu neuen Wendungen in seinem Vortrage nehmen. Etwas verschieden verhält es sich freilich mit denjenigen Reden, welche ohne eine besondere Veranlassung bloß nach einer festgesetzten Ordnung über beliebige oder vorgeschriebene Gegenstände gehalten werden, und deren Zweck zunächst Belehrung ist, wie z. B. die academischen Vorträge und die gewöhnlichen Predigten. Diese nähern sich mehr den Abhandlungen und haben einen einfachern, geregeltern Stoff.

7. (Anordnung.) Von den Haupttheilen einer Rede ist das Wichtigste bereits in dem Artikel von der Disposition (Abth. I. Kap. 2. I.) an verschiedenen Stellen vorgekommen, wir bemerken daher hier nur noch Folgendes. Die Disposition einer Rede muß zwar

gründlich, aber ja nicht künstlich, fein ausgesponnen und verwickelt seyn; denn Alles ist hier auf den Eindruck des Augenblicks berechnet; was der Zuhörer nicht gleich fassen, überschauen und behalten kann, ist für ihn verloren. Dieß gilt selbst für den Fall, daß die Rede nicht gehört, sondern gelesen würde; denn ein natürliches Gefühl des Lesers verlangt auch dann, dem Wesentlichen nach, Alles gerade so zu finden, wie wenn Jemand ihn mündlich anredete. Eine geschriebene und gelesene Rede ist darum noch keine Abhandlung. Dieß sollte mancher Redner bedenken, der statt Reden Abhandlungen liefert, und mancher Leser, der sich verwundert, daß eine Rede ihm gelesen nicht so gut gefallen will als gehört!

8. (Der rednerische Styl.) Der Rede kommt als einem Producte des Augenblicks alle Lebhaftigkeit zu, welche ein solches charakterisirt; was daher früher über die ästhetischen Eigenschaften des Styls (Einl. Kap. 4. §. 22 — 28.) und über die Figuren (Abth. I. Kap. 2, II.) vorgekommen ist, findet hier seine volle Anwendung. Namentlich darf Der, welcher Etwas für den mündlichen Vortrag schreibt, nie die Rücksicht vergessen, wie sich diese oder jene Periode, oder auch nur ein einzelnes Wort, gesprochen ausnehmen werde; selbst das Maß von Kraft und von Fertigkeit, was der Redner beim Vortrage aufzuwenden hat, muß in gewissen Fällen sorgfältig erwogen werden.

9. (Arten von Reden.) Es gibt mancherlei Arten von Reden. Sie werden am häufigsten von der Veranlassung benannt; man hat in dieser Beziehung: Abschieds-, Antritts-, Gedächtniß-, Einführungs-, Bewillkommnungs-, Trau-, Tauf-, Leichen- und viele andere Reden. Es ist auch die bloße Anrede (Harangue) wohl von der ausführlichen, vollständigen Rede zu unterscheiden. Wir wollen bei den folgenden Aufgaben die in §. 6 angedeutete Eintheilung zum Grunde legen und also erstlich Casual- oder Gelegenheitsreden, dann Gedächtnißreden, darauf Lehrreden und endlich eine Gattung vornehmen, die wir historische Reden nennen möchten.

I. Casualreden.

Das Hauptverdienst einer Casual- oder Gelegenheits-Rede besteht darin, daß sie vollkommen den Umständen angemessen sey. Dazu gehört aber freilich Viel. Sie muß, wie die drei ersten Arten des Briefes, häufigen Gebrauch von Einzelnheiten, sowohl hinsichtlich der Personen als der Sachen, machen; aber sie darf bei weitem nicht so in das Individuelle hineingehn, wie jener, der nur an eine Person gerichtet ist und in weit höherm Grade Geheimhaltung zuläßt. Sie muß sorgfältig ihr Lob und ihren Tadel, überhaupt ihre Urtheile abwägen, damit sie nirgends anstoße und verletze. Wenn es zur Abfassung manches Briefes Zartgefühl, Feinheit, Kenntniß der

Sitte ꝛc. bedarf, so ist dieß noch weit mehr bei der Abfassung mancher Rede der Fall. Auch hier gibt es, endlich, **Curialien** oder: herkömmliche Formen der Anrede, des Schlusses ꝛc.

196. Anrede an einen Lehrer bei dessen Abgange von der Schule.

[274] Fallbestimmung.

Der Lehrer hat über 20 Jahre in den obern Klassen unterrichtet und ist jetzt von dem Landesfürsten als Professor auf eine Academie berufen worden. Er hat alte Sprachen und Weltgeschichte mit großem Erfolge gelehrt und zugleich in den letztern Jahren das Directorat der Schule zu deren großem Vortheile verwaltet. Sein Weggehen wird allgemein bedauert. Ein Nachfolger ist noch nicht ernannt. Die Schüler der beiden obern Klassen haben die Erlaubniß erhalten, am Abend vor seiner Abreise (er hat den Tag vorher öffentlich in der Schule von ihnen Abschied genommen) mit einem Fackelzuge ihm ein Gedicht und eine Erinnerungsgabe zu überreichen. Der Redende ist sein ältester Schüler von den anwesenden, so wie dessen Vater einst des Lehrers erster war.

[275] Plan.

A. Eingang: Die Schüler wagen es heute, als **ein** Körper (Corps, Ganzes ꝛc.) und mit einem gewissen Gepränge aufzutreten; glauben aber, es zu dürfen, da **ein** Geist (Gefühl ꝛc.) sie beseelt, und es das Theuerste betrifft, was sie kennen.

B. Thema: Kurzes, kräftiges Aussprechen des Zwecks ihrer Erscheinung.

C. Ausführung:

a. Dankbezeugungen: Der Lehrer hat nicht allein α. unmittelbar durch gründlichen, angenehmen, unermüdeten Unterricht; durch freundliche Ermunterungen, Warnungen ꝛc.; durch sein eigenes Beispiel — den meisten der anwesenden Sch. sehr genutzt, manche dem Verderben entrissen, einzelnen vielleicht ihr ganzes Lebensglück gesichert. Er hat auch β. mittelbar durch die Aufnahme in die er die Schule zu bringen gewußt; durch nützliche Institute (Bibliothek, Naturalien-, Kunst-Sammlung ꝛc.); besonders aber durch den guten Geist, den er schon seit langer Zeit auf der Lehranstalt herrschend zu machen wußte, und der selbst bis in den Schooß der Familien drang, sich ein Recht auf die hohe Achtung, innige Liebe und warme Dankbarkeit, wie des ganzen Publicums so der Schüler insbesondere erworben. Darum möge er es den letztern verstatten, was bisher jugendliche Scheu und anständige Zurückhaltung sie oft auszusprechen gehindert habe, sich im Augenblicke des Scheidens laut und rücksichtslos zu äußern. Der Redende, hoch geehrt sich fühlend durch die Wahl seiner Brüder, bitte im Namen Aller den Lehrer, anzunehmen α. die Versicherung lebenslänglicher, inniger Dankbarkeit β. die herzliche Bitte um Verzeihung für unverschuldet oder wenigstens unbedachtsam dem Lehrer gemachte Mühe, verursachten Verdruß ꝛc. γ. das Versprechen, nie seinen Lehren untreu werden, stets sein Andenken durch Befolgung derselben ehren zu wollen.

b. Wünsche — für des Lehrers glückliche Reise; freundlichen Empfang an dem Orte seiner neuen Bestimmung; dortiges gesundes, zufriedenes, heiteres Leben; ungestörte, reiche Wirksamkeit.

D. Schluß — enthält die Bitte, daß der Lehrer seine bisherigen Schüler nicht durch Ausschlagung der kleinen Gabe, die sie ihm zu überreichen wagen, kränken; sie alle in freundlichem Andenken behalten; wo möglich, sein Versprechen halten wolle, in den Ferien einmahl herüberzukommen und zu sehen, ob seine Schüler fleißig und brav geblieben.

[276] Muster.

Ein Schüler heißt einen neuen Lehrer im Namen der übrigen willkommen.

Verehrter Herr Director! Wir sind Ihnen so eben unter einem Namen vorgestellt worden, der uns ihre nähere Theilnahme an unserm Schicksale verheißt und uns erlaubt, auf ihr Wohlwollen und Ihre Nachsicht in höherm Maße als gewöhnlich zu rechnen — unter dem Namen Ihrer Untergebenen, Ihrer Schüler! Möge dieser Titel denn unsere Kühnheit entschuldigen, wenn wir es wagen, in dieser ehrwürdigen Versammlung auch unsere, schwache Stimme zu erheben. Es geschieht nur, um die Empfindungen der Ehrfurcht, des Danks und der Liebe, welche durch die heutige Feierlichkeit so lebhaft in unserer Brust angeregt worden sind, vor Denen auszusprechen, auf die sie sich zunächst beziehn, und um besonders Ihnen, theurer Lehrer, mit jugendlichem Munde, und darum mit jugendlicher Herzlichkeit und Aufrichtigkeit, die Erfüllung aller der Pflichten zu verheißen, welche uns so eben vor Augen gestellt worden sind. — Auch wir thun denn zuvörderst, sehr verehrter Herr Director, was die Ersten dieser Stadt bereits so gern gethan haben — wir heißen Sie freudig und heilverkündend willkommen! Es ist, wie man sagt, eins der glücklichen Vorrechte unsers Alters, auch dem Nichtgekannten ein offenes, freundliches Herz entgegenzubringen; wie viel mehr sollten wir nicht Sie mit einem solchen begrüßen, dessen Persönlichkeit uns mit den frohesten Erwartungen beseelt! Wir hatten — diese Erwähnung wird eher Ihre Billigung haben, als daß sie Sie verletzen könnte — wir hatten einen inniggeliebten Lehrer verloren, an dem die meisten von uns mit ganzer Seele hingen, eine große Lücke war dadurch im Werke unserer Bildung entstanden, und es zeigte sich uns eine Zeitlang keine Hoffnung zu ihrer Ausfüllung. Manches schön Begonnene mußte liegen bleiben, manches konnte nur unvollkommen fortgesetzt werden. Mußte uns da nicht schon die Botschaft erfreulich seyn, daß unsere wissenschaftlichen Bestrebungen wieder in gewohnter Ordnung fortschreiten sollten, von neuem belebt durch die Leitung eines obersten Lehrers? Aber wie sehr mußte noch unsere Freude wachsen, als wir vernahmen, daß die Wahl unsers gnädigsten Fürsten, dessen hohem Schutze diese Anstalt schon manche Wohlthat verdankt, auf einen Mann gefallen war, den viele von uns bereits kannten durch seine im deutschen Vaterlande hoch geachteten Schriften, die unser früherer Lehrer uns em-

pfohlen und erklärt, auf die er einen großen Theil seines Unterrichts gegründet hatte; einen Mann, den der Ruf uns als das Muster eines treuen, reich begabten Lehrers schilderte, der uns schon durch die Annahme des an ihn ergangenen Antrages ein Zeichen seines Vertrauens gegeben hatte, und dessen wohlwollende, Achtung und Liebe einflößende Miene das Bild zu rechtfertigen scheint, das unsere frohe Erwartung sich schon von ihm entworfen hatte. Wir glauben deßhalb nicht, bloß etwas Herkömmliches zu thun, wenn wir Ihnen versichern, daß wir alle uns glücklich fühlen, Sie in unserer Mitte zu wissen, und dafür unserm erhabenen Landesherrn und seinen treuen Räthen unsern ehrfurchtsvollsten und innigsten Dank abstatten. Unsere Bewillkommnung enthält aber außer den aufrichtigsten Freudensbezeugungen auch die wärmsten Wünsche für Ihr und der Ihrigen Wohl. Möchten Sie, theuerster Lehrer, hier Alles so oder noch besser gefunden haben, als Sie erwarteten! Möchte der neue Lebensabschnitt, den Sie in unserer Mitte beginnen, den frühern an Glück nicht nachstehen, ja sie vielleicht in einzelnen Stücken noch übertreffen! Möchte der Höchste Ihnen für die mannichfachen Beschwerden Ihres Amts ununterbrochenes körperliches Wohlseyn, stete Heiterkeit der Seele und den ungestörten Genuß häuslichen Glücks verleihen! Möchte sich Ihnen endlich, da der edle, kräftige Mann ohne Thätigkeit für fremdes Wohl nicht glücklich zu seyn vermag, auch dazu hier ein Wirkungskreis eröffnen, der Sie jenen frühern nie vermissen ließe! Doch hier braucht es, Dank sey dem Himmel! nicht bei bloßen Worten, bei ohnmächtigen Wünschen zu bleiben. Meine Brüder und ich fühlen mit Freude, daß es in unserer Macht steht, Ihr Lehramt mannichfach zu erleichtern und zu verschönern. Erlauben Sie mir also, verehrter Herr Director, nächst unserer freudigen Begrüßung eine treugemeinte Versicherung vor Ihnen auszusprechen. Wir dürfen es wagen, Ihnen unter uns keinen ganz unfruchtbaren und freudeleeren Wirkungskreis zu versprechen; denn durch die treuen Bemühungen unserer bisherigen Lehrer herrscht im allgemeinen ein guter Geist auf unserer Schule. Die meisten von uns fühlen lebhaft, wie wichtig der Aufenthalt in diesen Sälen für ihre künftige Bestimmung ist, sie haben schon angefangen, den hohen Werth geistiger und sittlicher Ausbildung zu ahnen, und glauben es fest, daß sie nur durch diese alles Großen und Edlen theilhaftig werden können, das die Menschheit ihr Eigenthum nennt. Fast alle hegen daher gegen die Führer ihrer Unerfahrenheit, die Ernährer ihres Geistes, die Beschützer ihrer Unschuld — ihre Lehrer — diejenige Achtung, welche dem ehrwürdigen Berufe derselben gebührt, und welche ihnen das Bewußtseyn eigener Unvollkommenheit und Hülfsbedürftigkeit einflößen muß. Sie sehen Erinnerungen und Zurechtweisungen als Dank verdienende Wohlthaten an! Eine natürliche Folge davon ist es vielleicht, daß unsere Lehrer bis jetzt bei den Bessern ihrer Zöglinge selten die nöthige Aufmerksamkeit und den geforderten Fleiß vermißten. Und dieser gehörigen Anwendung der Zeit und der Kraft verdanken wir es vielleicht, daß unsre Lehranstalt auch ziemlich frei blieb von den Ausbrüchen der Rohheit,

welche auf andern Schulen so oft die Wirksamkeit treuer Lehrer hemmen und ihre Tage verbittern. — Vielleicht haben Sie, theuerster Lehrer, dieses Zeugniß, welches wir uns selbst zu ertheilen so kühn sind, vom Rufe einigermaßen bestätigen gehört; vielleicht lesen Sie in den freundlichen Blicken unserer anwesenden Obern die Versicherung, daß diese in der Hauptsache mit uns zufrieden sind — dann darf ich hoffen, daß Sie dem Versprechen Glauben beimessen werden, das ich hier für mich und meine Mitschüler vor Gott und dieser Versammlung in Ihre Hände lege, daß wir Ihre Belehrungen willig und aufmerksam annehmen, das Aufgetragene fleißig und treulich ausführen wollen, daß jeder Ihrer Befehle Gehorsam, jede Ihrer Ermunterungen eine gute Statt bei uns finden soll; daß selbst Verweise und Strafen, falls Sie dieselben nöthig fänden, mit gebührender Unterwerfung und schuldiger Benutzung werden aufgenommen werden. — Haben Sie bis jetzt, verehrter Herr Director, wie Ihre Miene es mich hoffen läßt, dem jugendlichen Redner nachsichtsvoll zugehört; sind Ihnen aus seinem Munde Begrüßung und Versicherung als Bürgen für die Zukunft nicht ganz unwillkommen gewesen: so darf derselbe ja auch wohl Gehör und gütige Gewährung für einige freundliche Bitten hoffen, die er und seine Mitschüler noch an Sie zu richten wagen. Schenken Sie uns allen Ihr Vertrauen! Es wird die theuerste Gabe seyn, die wir als Unterpfand für alle ferneren aus Ihren Händen empfangen können; wir wollen sie ehren als unser köstliches Besitzthum, und Weh Dem, der sie zu mißbrauchen wagen würde! Sollte jedoch jugendlicher Leichtsinn auch bei besserem Wollen Einzelne verhindern, Ihren gerechten Forderungen immer zu entsprechen; sollte der Erfolg nicht jedesmahl Ihren billigen Erwartungen genügen: so hoffen wir von Ihrer Geduld und Nachsicht einige Frist zu erhalten, um das Getadelte verbessern, die Fehler ablegen zu können. So bitten wir jetzt. Wenn aber erst einige Zeit wird verflossen seyn, wenn Sie erst länger unter uns werden gelebt und gewirkt haben; dann wollen wir die theuerste, die höchste Bitte wagen — die um Ihre herzliche Liebe, und, so Gott will, wir werden dann keine Fehlbitte thun!

197. Rede an die Freunde für einen Hülfsbedürftigen.

Der Fall ist folgender:

[277] Auf einer Schule oder einer Academie hat sich bei einer festlichen Gelegenheit (der Schüler erfinde eine) eine größere Anzahl mit einander befreundeter Jünglinge zusammen gefunden. Sie sind schon eine Weile beisammen und die Unterhaltung beginnt bereits lebhafter zu werden. Da tritt einer aus ihrer Mitte auf, bittet um Gehör und thut der Versammlung den Vorschlag, einen nothleidenden Familienvater (der Schüler erfinde eine Noth) nach Kräften zu unterstützen und dadurch dem Tage die schönste Weihe zu geben.

[278] Plan.

Der Redner beginnt mit dem Gedanken, daß der bessere Mensch ein Fest der Freude nicht schöner feiern zu können glaube, als wenn er auch Andern Freude bereite. Übergang: Hiezu biete sich heute eine sehr pas-

sende Gelegenheit dar. Dann: Erzählung der Thatsache. Dieß ist ein Hauptpunkt. Ist der Fall wahrscheinlich und passend erfunden, so muß er nun ergreifend dargestellt werden, um Theilnahme zu erregen. Nun folgt: der Vorschlag. Er richtet sich nach den Umständen des Hülfsbedürftigen und der Helfer; es bleibt dem Schüler überlassen, hier das Einzelne zu bestimmen. Alsdann mögen noch einige Gründe für den Vorschlag aufgestellt werden, die nicht in der Sache selbst, sondern in zufälligen Umständen liegen (z. B. daß der Bedrängte den jungen Leuten früher lieb, interessant, nützlich rc. gewesen; daß er um ihre Hülfe gebeten, der Redner sie ihm verbürgt habe; daß die Gesellschaft noch vor kurzem eine Handlung dieser Art, welche die öffentlichen Blätter berichteten, bewundert und gepriesen habe, und manches Ähnliche.) Der Schluß kann Schwierigkeiten aus dem Wege räumen und die Freude schildern, welche die Ausführung der wohlthätigen Handlung beiden Theilen bereiten werde.

198. Schutzrede für eine zu fällende Linde.

Ein heiterer Scherz, der aber sehr sinnvoll und anmuthig ausgeführt werden kann. Die Fallbestimmung sey folgende:

[279] Ein Hausvater will eine alte Linde, welche auf dem Hofe unweit des Hauses steht, weil sie schon ziemlich morsch ist, die Aussicht hindert, die Symmetrie stört rc., umhauen lassen. Seine Kinder vereinigen sich, den Vater zu bitten, daß er dem Baume, wenn keine sehr erhebliche Gründe für das Zerstören desselben vorhanden, das Leben schenke. Der älteste Sohn hat eine Art von Bittschrift oder Vertheidigungsrede aufgesetzt, welche sämmtliche Kinder unterschrieben haben.

[280] Stoff.

Die Hauptsache ist, daß eine Reihe von Gründen angeführt werde, die den Vater bewegen, der Linde zu schonen. In einem Falle wie dieser können dazu die kleinsten Umstände dienen. Der Vertheidiger wird also z. B. auf die Verdienste des Baumes (denn Personification ist hier durchgehends anwendbar) aufmerksam machen und etwa anführen, daß er noch immer Frühlings durch den Anblick der frischen Blätter, Sommers durch den Duft der Blüthen erfreue; schon manchem Bewohner des Hauses genutzt habe durch Schatten, den er in heißen Tagen gewährt, durch Schutz, den er dem Hause gegen Schlagregen gegeben; ja daß man sich einzelner zur Dankbarkeit verpflichtenden Fälle zu erinnern wisse, z. B., daß die Linde einst einen dem Hause drohenden Blitzstrahl auf sich genommen, daß sie den Vater selbst, wie dieser erzählte, geschützt, da er als Knabe vor einem tollen Hunde geflohen rc. Er wird ferner auf eine geschickte Art die Gründe anführen, aus denen Einzelne die Erhaltung der Linde wünschen, z. B. der kleine Karl — weil sie gerade das Nest eines Drehhälschens trage, Schwester Mathilde — weil sich im Mai gewöhnlich eine Nachtigall auf ihre Zweige setze und singe, — Bruder Eduard — weil seine Bienen hier den schönsten Honig finden rc. Er wird, endlich, noch manches Passende auffinden, z. B. daß der Vater selbst oft geäußert habe, er hege eine Art von Ehrfurcht vor so uralten Bäumen, daß der Oheim Friedrich (oder die Tante Rosamunde) sich ge-

wiß betrüben würde, wenn er nächstens käme und seinen Liebling nicht mehr fände ꝛc. Wüßte der Schüler einige auf solchen Fall zu beziehende Dichterstellen, so könnten sie ebenfalls unter den Gründen mit aufgeführt werden.

199. Am Grabe eines Mitstudirenden.

[281] Fallbestimmung.

Heinrich Waldau, seit anderthalb Jahren auf der Academie, durch Schönheit der Gestalt, Anmuth der Sitten, Güte des Herzens, Kenntnisse und Talente höchst liebenswürdig, einziger Sohn einer Predigerwitwe, ist nach kurzem Kranksein an einem bösartigen Nervenfieber gestorben. Eine große Anzahl Studenten hat ihn zu Grabe geleitet, und Einer von ihnen, ein Verwandter, Freund und Schulkamerad des Verstorbenen, spricht, nachdem der Sarg in die Erde gesenkt worden ist, einige Worte zu seinem Gedächtniß.

200. Ein Landmann fordert Nachbaren und Freunde zum Auswandern auf.

[282] Fallbestimmung.

Der Schüler denke sich, daß die Bewohner einer Gegend aus mehreren Ursachen (z. B. Mißwachs, Überschwemmung, zu starke Abgaben, Religionsbedrückung ꝛc.) dort nicht mehr ihr Fortkommen finden und daher schon seit längerer Zeit davon gesprochen haben, daß man auswandern und nach Amerika (Brasilien, Vereinigte Staaten) ziehen müsse; wozu auch einige Agenten aus dortiger Gegend schon eingeladen haben. Nun ist gerade in einer Versammlung von Landleuten (in einem Wirthshause bei Gelegenheit einer Hochzeit, einer Versteigerung ꝛc.) wieder Viel von den bösen Zeiten gesprochen worden; da erhebt sich Thomas Müller, ein kräftiger Vierziger, verheirathet und Vater von zwei Kindern, und äußert „mit dem bloßen Reden sey Nichts gethan, man müsse Ernst aus der Sache machen, er fordere hiemit auf, Deutschland zu verlassen und in einem fremden Lande unter günstigern Umständen den Lohn zu suchen, der hier ihrer Arbeit verweigert sey." Er zeigt dann, daß die Ausführung dieses Plans nicht so schwer sey, als man es sich vorstelle, beantwortet Einwürfe, die man machen könnte und erklärt am Ende, er selbst werde gehen, wenn auch Keiner ihn begleite.

(Anmerkung. Es wird schön seyn, wenn der junge Stylist, nachdem vorstehende Rede verfertigt worden ist, eine Beantwortung derselben zu liefern versucht; indem er sich denkt, daß ein etwas älterer Landmann, nachdem der vorige gesprochen, auftritt und diesen zu widerlegen und von der Auswanderung abzumahnen sucht. So wie bei Jenem das Ubi bene, ibi patria (Wo mir's wohlgeht, da ist mein Vaterland) vorwaltete, so muß bei seinem Gegner die Liebe zur angestammten Heimath, Verfassung, Verwandschaft ꝛc. vorherrschen. Wir empfehlen dem Schüler, der diese beiden Arbeiten ausführen möchte, zwei bei einer ähnlichen Veranlassung gehaltene Reden in Curtius Leben Alexanders des Gr. (V. 5.) nachzulesen.)

201. Der Schulz im Dorfe heißt seine Gutsherrschaft willkommen.
[283] Fallbestimmung.

Der Baron von Holleben kommt, nach mehrjähriger Abwesenheit, mit seiner Familie (Gemahlinn und drei Kindern) wieder auf dem Gute Holleben an. Die Einwohner des Dorfes Reinhausen, welches dem Baron gehört, haben ihm, so gut es ihre Kräfte zugelassen, einen feierlichen Empfang bereitet. Der Schulz (Bauerrichter, Untervogt ꝛc.) im Dorfe hat das Beste dabei gethan. Er ist es auch, der den Baron, seinen Gutsherrn, unten an der Schloßtreppe beim Aussteigen aus dem Wagen, umgeben von den Gemeindevorstehern und Kirchenältesten, mit einer kurzen Rede bewillkommnet.

(Anmerkung. Der Schüler mag sich lebhaft in den Charakter eines solchen Redners versetzen; die Rede mag Wendungen enthalten, die durch ihre Natürlichkeit (Naivetät) und ihr schlichtes Gutmeinen dem Leser ein Lächeln ablocken können, während sie ihm den Mann lieb machen; aber derselbe muß nicht so dargestellt werden, daß er ein Gegenstand der Belustigung, und folglich eine Caricatur (verzerrte, übertriebene Zeichnung), wird.)

II. Gedächtnißreden.

Diejenige Art von Casualreden, welche sich nicht auf eine Begebenheit der Gegenwart, sondern auf eine der Vorzeit beziehn, an welche ein gewisser Tag erinnert, wollen wir Gedächtnißreden nennen. Die Menschen haben es zu allen Zeiten interessant und heilsam gefunden, sich regelmäßig an Personen und Ereignisse, denen sie einen Einfluß auf ihrer Väter und ihr Schicksal beizumessen Ursache fanden, oder die ihnen wenigstens in irgend einer Hinsicht wichtig waren, zu erinnern. Sie haben dazu Tage (gewöhnlich diejenigen, an denen die Begebenheit einst vorfiel) festgesetzt und die Art der Feier bestimmt, wozu meistens auch gehaltene **Reden** gehören. Jeder Leser wird sich auf solche Tage einer religiösen, politischen, Familien- ꝛc. Feier zu besinnen wissen; jeder wird schon oft das Interessante und Nützliche derselben empfunden haben. Der Schüler wähle sich daher oft einen solchen Gegenstand zur Bearbeitung, indem er sich denkt, als habe sich eine Gesellschaft von Freunden zur Begehung solcher historischer Erinnerungstage vereinigt und als sey es nun an ihm, redend aufzutreten. Er wird zugleich seine geschichtlichen Kenntnisse vermehren, Geist und Herz bilden und sich im Ausdruck üben. Die Hauptsache ist bei Aufsätzen dieser Art, daß der Verfasser über die Begebenheit nicht hin und her rede, sondern eine Seite bestimme, von welcher er sie betrachten will, die er dann auch in der Angabe des Thema's bezeichnet. So ist es z. B. sehr gewöhnlich, daß erst das Factum, worauf es ankommt, wenn es allgemein bekannt ist, dem Zuhörer kurz und kräftig vorgetragen, wenn es ziemlich unbekannt ist, ausführlich erzählt wird. Dann geht der Redner zu seinem eigentlichen Gegenstande (wenn

nicht etwa die Erzählung selbst sein Hauptgegenstand ist) über, indem er z. B. den Ursprung der Sache nachweiset, ihre Folgen darstellt; ist von einem Manne die Rede, seinen Charakter darstellt, ihn lobt, tadelt, vertheidigt; von der ganzen Klasse spricht, wozu das Individuum oder die Begebenheit gehören, und so noch unzähliges Anderes. Möglichst genaue Kenntniß des Gegenstandes ist auch hier die Grundlage des Ganzen.

202. Gedächtnißrede auf C. Julius Cäsar, gehalten am Tage seines Todes, den funfzehnten März (44 v. Ch. G.).

Der Schüler vergleiche vor Abfassung seiner Arbeit die folgende:

[284] Gedächtnißrede auf Karl den Zwölften am Tage seines Todes, den 11. Dec. und 30. Nov. (1718).

(Der Leser sehe [131], [132] u. [179]).

Schon oft, meine geehrten Zuhörer, ist bei der Feier welthistorisch-merkwürdiger Begebenheiten der Tod bedeutender Männer ein Gegenstand unserer ernsten Betrachtung gewesen; schon oft haben wir gesehen, wie der plötzliche Untergang eines einzigen Lebens große Städte, ja ganze Völker und Reiche, in Bestürzung und Trauer; oder auch wohl in Freude und Jubel, versetzte, wie er der Anfang einer neuen Ordnung der Dinge wurde: aber selten erregte wohl ein Hinscheiden so verschiedenartige Empfindungen und hatte so augenblickliche wichtige Folgen, als das, welches der heutige Tag uns in das Gedächtniß zurückruft. Heute vor hundert und elf Jahren starb, nämlich, Karl, König von Schweden, der Zwölfte dieses Namens, und es ist sein Andenken, was meine Rede zu feiern sich vorsetzt. — Laßt mich, zu diesem Zweck, erst mit wenigen Worten die Lage der Dinge in jenem Augenblick Euch wieder vor die Augen bringen; dann bei dem Ereigniß selbst eine kleine Zeit verweilen; und, endlich, Euern Blick auf die nächsten Folgen desselben zu richten versuchen. — Vier Jahre waren bereits verflossen, seit Karl wieder aus dem fernen Lande, in welchem seine Hartnäckigkeit ihn so lange festgehalten hatte, zurückgekehrt war; aber seine Rückkehr hatte nicht, wie er stolz gewähnt, die Schar seiner Feinde zu Boden geworfen. Zu fest hatten diese sich schon gesetzt im Besitze der Beute, die sein Unglück in ihre Hände gegeben, zu eng sich von neuem verbündet nach den Gesetzen schlauer, habsüchtiger Staatskunst; als daß die Kräfte eines völlig erschöpften Reichs, wenn gleich benutzt von einem gewaltigen Geiste, sie hätten überwältigen können. An der Küste Pommern's und auf der Insel Rügen hatte der König noch einmahl vergeblich sein eignes und seiner Getreuen Blut vergossen. Ein Theil der letztern war gefallen, mit dem Überreste hatte er sich durch das Eis der Ostsee und das Feuer feindlicher Schiffe in sein väterliches Reich zurückstehlen müssen, das nun bald, nachdem mit Wismar sein letztes ausländisches Besitzthum verloren gegangen war, von den raubgierigen Nachbaren auch in seinem Innern bedroht wurde. Und wie war dieses Innere damahls beschaffen? Wie fand der König nach funfzehnjähriger Abwesenheit sein Schweden wieder? Weiber und Mädchen führten den Pflug zu Felde, Greise hü-

teten

teten das Haus, und zerlumpte Knaben trugen das Gewehr; denn die Männer hatte der Krieg dahingerafft. Eine verderbliche, über die Ostsee herübergekommene Seuche hatte blühende Städte entvölkert. Handel und Gewerbe ruheten. Der Schatz des Reiches war geleert. Die Großen trennte Zwietracht und Parteiung. Einige hingen dem Sprößlinge Wasa's, ihrem angestammten Könige, mit unverletzter Treue an; ein Theil schloß sich an seine Schwester, die Prinzessin Ulrike Eleonore, die sich vor kurzem mit Friedrich, Erbprinz von Hessen, vermählt hatte; noch Andere hielten es für besser, nur das Wohl des Landes — wie sie sagten, vielleicht aber auch ihre eigne Erhöhung — ins Auge zu fassen. Und Karl? — Er scheint nicht ganz unerschüttert in diesem Kampfe mit dem Unglück geblieben zu seyn; wenigstens fehlte seinem Handeln jetzt noch mehr, als sonst, der Plan, auch schien er sich allmählig überzeugt zu haben, daß nicht Alles mit der Schärfe des Schwertes sich ausmachen lasse. Aber übrigens war er noch ganz der Frühere! Brennender Haß gegen seine Feinde, verbunden mit dem festen Entschluß, nie ihnen nachzugeben, und sollte Thron und Land und Leben darüber in Trümmer gehn, erfüllte seine ganze Seele. Er war nicht wieder in seine Hauptstadt zurückgekehrt, von den südlichen Provinzen aus suchte er die letzten Kräfte seines Reichs zum Kampfe der Verzweiflung in Thätigkeit zu setzen; dem tollkühnen Reiter gleich, der sein treues, aber zum Tode mattes Roß noch einmahl zum grausigen Sprunge zwingt. Da führte ihm das Schicksal einen Menschen zu, gerade wie er in diesem Augenblick ihn bedurfte, einen Menschen, der ihn verstand, der in seine Pläne einging und zugleich Mittel wußte, diese auszuführen. Es war der holsteinische Freiherr Georg Heinrich von Görz. Seit kurzem erst dem Könige bekannt, gewann er schnell dessen ganzes Vertrauen, hob, von ihm mit unbeschränkter Gewalt bekleidet, schnell die Finanzen des Reichs und rüstete wieder Heere und Flotten aus. Aber er that noch Mehr! Ein schlauer, unermüdeter und unerschrockener Unterhändler, durchreisete er die Länder Europa's, um den Feinden seines Königs Feinde zu erwecken und den mächtigsten unter ihnen, den Zar Peter, von seinen Bundesgenossen abzuziehn. Und das kühne Spiel schien dem Gewinnen nahe zu seyn! Der Russenfürst, schon länger unzufrieden mit seinen Alliirten, weil sie seine Erwerbungspläne nicht so begünstigten, wie er wünschte, erklärte sich unter der Hand für bereit, mit Schweden Frieden und ein Bündniß mit ihm gegen seine Feinde zu schließen. Im Sommer des Jahres 1718 begannen auf einer der Alandsinseln die Unterhandlungen, welche dem erfreuten Könige Norwegen und Hannover zur Entschädigung und — was ihm vielleicht noch lieber war — seinem Schützling Stanislaus die Wiedererlangung der polnischen Krone verhießen. Schon waren sie ihrem Abschluß nahe, und wichtige politische Veränderungen im Norden so gut als gewiß — da schlossen sich plötzlich zwei Augen, und in Trümmern lag das ganze kühne, unheildrohende Gebäude. — Es war am Elften des Decembermonats. Der König belagerte schon seit dem Anfange des November's die norwegische Grenzfe-

stung Frederikshall und war sehr unzufrieden, daß sie ihm so lange Widerstand leistete. Er hatte den Tag — es war nach dem damahligen schwedischen Kalender der erste Sonntag im Advent — wie er pflegte, mit strenger Beobachtung der religiösen Feier hingebracht und stand nun, gegen 9 Uhr Abends in den Werken und sah, mit den Ellbogen auf eine Brustwehr gestützt, beim Scheine des nordischen Sternenhimmels den bis in die Nacht fortgesetzten Arbeiten der Schanzgräber zu. Von der Festung geschahen von Zeit zu Zeit einzelne Schüsse. Da durchbohrte plötzlich eine Kugel dem Könige die Schläfen, er sank, die Hand am Degen, zusammen und — war nicht mehr! Zwei Officiere, Franzosen von Geburt, Siquier und Megret, die Einzigen, die in seiner Nähe waren, und auf deren Angabe die Geschichte der letzten Augenblicke unsers Helden beruht, hüllten die königliche Leiche in einen grauen Mantel und ließen sie, als einen Hauptmann Karlsberg, durch die Nichts ahnenden Soldaten tragen. So ward denn Der des Todes Beute am stillen Ort in dunkler Nacht, der ihm so oft im Gewühl der Schlacht straflos getrotzt hatte! Mit sechsunddreißig Jahren erlag er schon seinem finsteren Geschick. Und wäre es nur das Geschick des Krieges gewesen! Aber verschiedene Umstände machen es höchst wahrscheinlich, daß das Verderben ihm, wie einst seinem großen Ahnherrn, Gustav Adolph, von der Hand einheimischen Verraths kam, und daß einer jener beiden Franzosen, einem Höhern als Werkzeug dienend, sein bübischer Mörder ward. Denn keine Untersuchung, wie der König eigentlich gestorben, ward von dem nunmehrigen Gewalthaber angeordnet. Es schien nur etwas längst Erwartetes, ja Gehofftes vorgefallen zu seyn, und während einzelne Freunde den Hingeschiedenen betrauerten, trieben alle übrigen das schnöde Spiel, das Falschheit und Eigennutz nach dem Tode eines Herrschers zu treiben gewohnt sind. Die Hauptgewalt aber riß eine Partei wüthender Aristokraten an sich, die unter dem Vorwande, das Joch brechen zu wollen, das der letzte König und dessen Vater der Nation aufgelegt, die Königswürde, die sie der unterwürfigen Schwester Karls und ihrem Gemahle bewilligte, durch schimpfliche Beschränkung entehrte und den Grund zu Factionen legte, die im Laufe der Zeit das Reich noch mehr schwächten, als es schon geschwächt war. Doch vielleicht erblicken wir hier nur die Gegenwirkung, welche jede despotische Regierung weckt, und können einiges Übermaß mit der Unmöglichkeit, in solchen Fällen immer genaues Maß zu halten, entschuldigen. Aber was jedes fühlende Herz empören muß, das ist die Rache, welche die Großen an dem Freunde ihres entseelten Königs nahmen. Görz wurde, als er zu ihm eilte, um ihm Nachricht von dem glücklichen Erfolge seiner Unternehmungen zu bringen, unterweges schon verhaftet, bald der schwersten Verbrechen hastig und unordentlich angeklagt, eben so gerichtet und zwei Tage, nachdem Karl's Leiche beigesetzt worden war, auf dem Blutgerüste durch Henkers Hand enthauptet und unter dem Galgen begraben. Geschreckt verließ der Neffe des Verewigten, der Herzog von Holstein-Gottorp, das Reich, das ihm als Erbtheil zugedacht gewesen war; nie schmückte die Königskrone wieder in Ruhe Stanislaus Haupt,

und fern von seinem Vaterlande, wenn gleich der Schwiegervater eines großen Königs, starb lange nach seinem Beschützer der Liebenswürdigste von Karls Freunden. Und als nun Schweden endlich mit allen seinen Feinden Frieden geschlossen hatte, da sah es sich von einer Macht des ersten Ranges zu einer des zweiten herabgesunken, und die Eifersucht seiner Nachbaren war erloschen. — So ruhe denn weiter, du königlicher Held! in deiner Begräbnißhalle, deren Frieden unser Eintritt auf kurze Zeit unterbrochen hat. Wir, die jetzt Lebenden, haben gesehn, was vielleicht dein unruhiges Herz gelüstet hätte, zu sehn — Europa bewegt durch einen Größern als du. Aber auch Der ist nun schon Staub. Und auch wir werden es bald seyn, und der Strom der Zeit wird fortfahren, dahin zu rauschen über Leichen und Trümmer.

203. Der Ruhm des Entdeckers. Zur Feier des Todestages von James Cook (14. Febr. 1779.).

So wie in der vorhergehenden Arbeit der Untergang eines Helden, der „auf blut'gem Felde der Gefahr" seinen Ruhm holte, uns beschäfftigte, so wird es in der gegenwärtigen der Tod eines jener sanfteren Helden, die ihr Leben der Erforschung der Wahrheit gewidmet haben (Vitam impendere vero.). Wenn, ferner, dort Erzählung vorwaltete, so mag hier Betrachtung das Hauptgeschäfft des Redners seyn.

[285] Plan.

Der Redner beginnt mit einer ganz kurzen Erzählung der Art, wie Cook starb, und gibt dann eine ebenfalls ganz kurze Übersicht von Dem, was die Kunst der Schiffahrt und die Erdkunde ihm verdanken. Dieß führt ihn zum Thema, er will den Ruhm, den sich Entdecker erwerben, darzustellen suchen. Zu diesem Zwecke entwirft er zuerst ein Gemählde von einem Entdecker überhaupt und einem Länderentdecker insbesondere; indem er den Umstand heraus hebt, daß solche Männer oft allen Bequemlichkeiten des Lebens, allen Freuden der menschlichen Gesellschaft entsagten, um im einsamen Studirzimmer, im chemischen Arbeitsgewölbe oder auf eisigen Berggipfeln und in menschenleeren Wüsten die Kenntnisse zu finden, mit denen sie die Wissenschaft bereicherten rc. Er darf auch nicht vergessen, auf den Unterschied aufmerksam zu machen, der zwischen dem gelegentlichen Entdecker, z. B. dem Krieger, dem Handelsmann, dem Abenteurer rc. und dem ausdrücklich auf Entdeckung ausgehenden ist. Dann betrachtet der Redner in der andern Hälfte seiner Rede die Beschaffenheit des Ruhms, den sich ein solcher Mensch erwirbt. Er zeigt, daß derselbe zwar, verglichen mit dem Ruhme des Helden und des Staatsmannes, nur still genannt werden könne, aber dagegen oft in höherm Grade verdient, weit unbefleckter (harmloser, nicht mit Blut und Thränen benetzt) und vielleicht dauernder als jener sey, da er enge verknüpft sey mit dem Edelsten im Menschen. Der Redner schließt mit der Bemerkung, daß im Vorhergehenden der schönste, wenn gleich allerstillste Ruhm nicht berührt worden sey, nämlich: der der moralischen Güte; daß aber auch dieser dem Helden, dessen Andenken

er feiere, nicht fehle, denn er sey uneigennützig, redlich und menschenfreundlich gewesen.

204. Die Entdeckung von Amerika, dargestellt in ihren Folgen. Zur Feier des zwölften Oktober's (1492).

Dießmahl soll nicht der Mann, sondern die Begebenheit ins Auge gefaßt werden. Der Schüler soll versuchen, ein Gemählde der wichtigsten Folgen zu entwerfen, welche die Entdeckung des vierten Welttheils sowohl für diesen als auch für die übrigen Länder der Erde gehabt hat. Daß hier nur mit großen Zügen und bloß in Umrissen dargestellt werden kann, ist natürlich. Der Schüler gehe also die Geschichte der neuern Zeit durch und suche da seinen Stoff zusammen; als Leitfaden mögen ihm dabei folgende Wörter dienen (die jedoch, wie wohl zu merken, bloß einen heuristischen Zweck, keinesweges aber die Bestimmung haben, die Anordnung der Gedanken zu leiten): Gold und Silber (Platin), Unglück, das es über die Einwohner gebracht; Frevelthaten, zu denen es die Europäer gereizt; Übergewicht, das es eine Zeitlang der spanischen Monarchie gegeben — Zucker, Kaffee, Indigo rc., Pflanzungen; afrikanische Sklaven — Handel und Colonien der Europäer, daher Schleichhandel; Seeräuberei; Kriege — Einzelne Amerika eigenthümliche Producte, z. B. Chinarinde, Cacao, Vanille, Cochenille; eine Menge Baumarten, Sträucher, Pflanzen aller Art, welche nach Europa verpflanzt sind, z. B. die Acacien, Georginen, Lobelien rc. — Auswanderungen der Europäer nach diesem Welttheil, z. B. früher der Spanier und Portugiesen, dann der Holländer, Engländer, am spätesten der Deutschen, vorzüglich nach Nordamerika — Schicksal der Eingeborenen, z. B. auf den westindischen Inseln, in Mexico, Peru; die Wilden im Innern Südamerika's, die Canadier in Nordamerika — Unabhängige europäische Staaten daselbst in neuerer Zeit — Leichte und schnelle Überfahrt dahin u. s. w. — — Vielleicht gelingt es dem jungen Stylisten, dem Haupttheile der Arbeit die Form eines Gesichts (Vision) zu geben, z. B. „Ich sehe den atlantischen Ocean bedeckt mit europäischen Flotten, welche hin und zurück eilen; dort fährt die Silberflotte, dort die Registerschiffe der Spanier, mit Gold- und Silberbarren beladen, welche die Vicekönige von Peru und von Mexico dem Herrn des Reiches schicken, in welchem das Gestirn des Tages nicht untergeht. Der Handelshof zu Sevilla trifft seine Maßregeln, die Guardecosta's (Küstenwächter) bewachen alle Küsten; aber dieß hindert die englischen Freihändler (Schmuggler) nicht, ihre Waaren ans Land zu bringen, die Flibustier greifen kein Schiff lieber an als einen spanischen Don (wie sie es nennen) und der Weltumseegler Anson kehrt zurück mit den Schätzen der Manila-Galeone, der er im stillen Ocean auflauerte."

III. Lehrreden.

Zu den Lehrreden gehören die Vorträge der Religionslehrer, der

academischen Lehrer und selbst der Gymnasiallehrer, insofern der Unterricht für eine Stunde ein zusammenhangendes Ganzes bildet; deßgleichen die „Vorlesungen," welche neuerlich in manchen größern Städten vor einer gemischten Gesellschaft über Gegenstände der Wissenschaft oder der Kunst gehalten worden sind. Alle diese Vorträge kommen darin überein, daß Belehrung in ihnen vorherrscht; auf diese bezieht sich daher auch ihre ganze Einrichtung. Schöne Worte machen es hier nicht aus, es müssen Gedanken, und zwar möglichst neue, treffende, interessante, geliefert werden. Es darf nicht, wie es wohl geschieht, hin und her geredet werden, der Rede muß ein fester, wohlbedachter Plan zum Grunde liegen, den der Zuhörer nicht allein leicht wahrnehmen und verstehn, sondern auch ohne Anstrengung im Gedächtniß behalten kann. Die Sprache muß edel-populär seyn, sie darf auch geschmückt, ja mitunter sehr geschmückt seyn; aber der Redner, zumahl der geistliche, kann nicht genug erinnert werden, daß aller Schmuck, der nicht gleichsam wie von selbst aus der Idee des Guten, des Wahren und des Schönen hervorgeht, hier zwecklos ist. Der Zuhörer fühlt für den Augenblick seine Ohren gekitzelt, bewundert das Talent des Redners, erklärt am Schlusse, daß er sich wohl unterhalten habe; wenn er aber zu Hause seine heimgebrachten Goldstücke überzählen will, so ergeht es ihm, wie dem Mann in dem Mährchen, er findet statt ihrer nur Kohlen, Steine und andere werthlose Dinge.

205. Daß der Reichthum kein so großes Glück sey, als man gewöhnlich glaubt.

Wir wollen es für dießmahl dem jungen Arbeiter überlassen, den Stoff zu seiner Rede selbst aufzufinden, und ihm in dem nachstehenden Stücke bloß ein Beispiel geben, wie sich über einen moralischen Gegenstand rednerisch sprechen lasse.

[286] Daß die Zukunft für den Menschen nicht so dunkel sey, als Mancher glaubt.

Unter die großen, überall, wo Menschen wohnen, täglich wiederholten Klagen gehört auch die über das Dunkel der Zukunft, über die undurchdringliche Finsterniß, welche den Weg bedeckt, den wir armen Sterblichen zu wandern haben. Laßt uns sehen meine Freunde, ob nicht, wie in vielen andern Fällen so auch hier, Etwas zu unserer Beruhigung zu sagen sey. Es gibt vornehmlich zwei Wege, sich über ein Übel, das sich weder ableugnen noch entfernen läßt, zu trösten. Man sucht sich entweder zu überzeugen, daß der Gegenstand der Klage in nothwendigem Zusammenhange mit der Einrichtung unsers Wesens stehe und folglich eher wohlthätig als nachtheilig für den Menschen sey; oder man strebt, den Glauben zu gewinnen, daß die Sache nicht so schlimm sey, als man sie sich vorstelle. Obwohl nun im gegenwärtigen Falle das erstere Bestreben schon zu sehr befriedigenden Resultaten führt, so erlaubet Ihr mir wohl für heute, daß ich meine Kräfte versuche und

den weniger betretenen, schwierigern Weg wähle, indem ich mich zu zeigen bemühe

daß die Zukunft für den Menschen nicht so dunkel ist, als Mancher glaubt.

Dunkel in gewissem Sinn — ja, das ist die Zukunft freilich im höchsten Grade! Wenn wir mit Gewißheit zu erfahren begehren, ob und wann eine bestimmte Begebenheit sich ereignen werde, so ist uns das — und wenn es die nächste, unbedeutendste beträfe — freilich unmöglich. In diesem Sinne hat den Schleier der Zukunft noch kein Sterblicher gelüftet und wird ihn niemahls lüften. Vergebens war es daher, die Kunde von bevorstehenden Ereignissen aus der Gestalt und der Bewegung der Himmelskörper, aus Vorzeichen und Geistererscheinungen, ja aus tausend elenden Kleinigkeiten entnehmen zu wollen. Jeder, der es versucht hat, ist eine Beute der Schwärmerei oder des Betrugs geworden. Thöricht ist es, sich darüber zu härmen, daß diese Kenntniß uns versagt ist; wir könnten uns eben so gut darüber betrüben, daß wir nicht zu fliegen, daß wir uns nicht unsichtbar zu machen vermögen. Aber nicht minder thöricht ist es, den Gedanken an die Zukunft gänzlich zu entfernen und sorglos, wie man es sehr treffend zu nennen pflegt, in den Tag hinein zu leben. Laßt uns sehen, wie es der weise, der gute Mensch macht. — Dem Weisen ist die Zukunft nicht so dunkel als Andern, weil er in die Vergangenheit zu blicken weiß und sich von der Gegenwart nicht blenden läßt. Wo ähnliche Ursachen Statt finden, da müssen auch die Wirkungen sich ähnlich seyn. Das ist ja einer der Sätze, worauf unser meistes Wissen sich stützt, von dem in tausend Fällen unsere Schlüsse ausgehn; sollte er denn, wenn von etwas Zukünftigem die Rede ist, seine Kraft verlieren? Nein, meine Freunde, so lange jenes Wirkungsgesetz der geistigen wie der körperlichen Naturen bestehen bleibt, muß die Zukunft der Vergangenheit gleichen, muß diese ein Spiegel seyn, der, wenn gleich dunkel doch vollständig und treu, jene zeigt; denn die Erde wird dieselbe seyn und die Menschen und ihr Thun wie ihr Lassen. Es geschieht nichts Neues unter der Sonne! sprach schon beinahe vor drei Jahrtausenden ein weiser Mensch. So laßt uns denn die Bücher der Geschichte aufschlagen, in ihnen steht deutlicher als in den sibyllinischen, das Geschick der Welt geschrieben; wer zu suchen weiß, findet da Antwort auf seine Fragen. Nicht im Einzelnen, nicht mit Unfehlbarkeit; aber im Ganzen, aber mit großer Wahrscheinlichkeit! Und hat nicht Jeder von uns, meine Zuhörer, eine Vergangenheit und folglich eine Geschichte, die ihm noch näher und bekannter ist als der Inhalt von Büchern und Urkunden, ich meine: seine eigenen zurückgelegten Lebensjahre? Mögen ihrer viele oder wenige seyn, sie sind ihrem Besitzer, wenn er Weisheit begehrt, ein köstlicher Schatz; denn die Erfahrung ist die beste Lehrmeisterinn! Was wir dem Beispiele Anderer nicht geglaubt haben, das glauben wir dem eigenen Schmerze, der eigenen Reue. Wenn daher dem Weisen die Zukunft dunkel ist, so ist sie es ihm, wie es ein wohlbekanntes Haus seinem Bewohner zur Nachtzeit ist; er sieht nicht, wohin er geht, und was ihn zu-

nächst umgibt, und dennoch steht Alles deutlich vor seiner Seele und leitet seine vorsichtigen Schritte. — Und dennoch sprecht Ihr, so wenig Früchte der gemachten Erfahrungen bei dem Menschengeschlechte, so viele Fehltritte selbst bei dem Weisen, und die Zukunft trotz der Vergangenheit noch immer so dunkel? Das kommt daher, meine Freunde, weil man nur in dem Fall die Zukunft vom Lichte der Vergangenheit erhellt sieht, wenn man sich von der dazwischen liegenden Gegenwart nicht blenden läßt. Ihr kennt die Erscheinung bei dem Sehen vermittelst unsers leiblichen Auges, daß zu viel Licht ihm ein nahe liegendes Dunkel noch dunkler macht. Ein Mensch, der eben aus dem vollen Sonnenscheine tritt, vermag in einem schwach erleuchteten Zimmer nur undeutlich zu sehn, erst ein fortgesetzter Aufenthalt darin macht ihn fähig, auch die kleinern Gegenstände genau zu unterscheiden. Auf eine ähnliche Weise verhält es sich mit unserer innern Wahrnehmung. Wenn die Ereignisse der Gegenwart zu lebhaft auf uns gewirkt haben, wenn unsere Seele voll ist von der Lust und dem Schmerz, dem Begehren und dem Verabscheuen des Augenblicks, dann sind die schwachen Eindrücke, welche durch Vergangenheit und Zukunft in uns hervorgebracht werden könnten, für uns verloren. Um sie gehörig aufzufassen, bedarf es eines Zustandes der Ruhe, des Gleichgewichts im Innern, und, Ihr wißt es, dieser ist so schwer zu erlangen für den Sterblichen, der in vielfachem Sinne ein Kind des Augenblicks zu heißen verdient. Jede Gemüthsbewegung, jede Leidenschaft trübt den stillen Spiegel der Vergangenheit, in welchem die Zukunft erscheinen soll, wie der Hauch der Luft die Fläche eines klaren Sees. Nicht ohne Grund verlangten daher zu allen Zeiten die Meister in geheimnißvollen Künsten Einsamkeit und Enthaltung von sinnlichen Genüssen als Bedingung höherer Erkenntniß; denn so mochte ihnen die Wahrheit am ersten erscheinen. — Doch es gibt noch eine Art, in die Zukunft zu blicken, die mit weniger Ansprüchen verbunden, von mindern Schwierigkeiten begleitet und doch noch reicher an Erfolg ist als die des Weisen, es ist die des Guten, das heißt: des Menschen, der an einen heiligen Gott und an ein ihm geweihtes Leben glaubt. Dem Guten scheint die Zukunft nicht dunkel, weil er nicht auf das Einzelne achtet und weil das Ganze ihm von seinem eigenen Herzen erleuchtet wird. Jede Anstrengung, meine Z., macht auch Widerstand fühlbar; je mehr Zwecke desto mehr fehlgeschlagene Hoffnungen! Darin liegt der Grund, weßhalb wir uns bei dem bloßen Gebrauche unserer Geisteskräfte doch so oft in Erforschung der Zukunft getäuscht fühlen. Es ist eine Eigenschaft unsers Erkenntnißvermögens, nach Deutlichkeit und Wirklichkeit zu streben, zu schaffen und darzustellen, und jede Ausbildung desselben erhöhet nur dieß Verlangen. Ihm widerstrebt aber die menschliche Beschränktheit, und nie wird daher der bloße Weise sich befriedigt fühlen. Aus einem andern Gesichtspunkte betrachtet der Glaube an Gott und an die Tugend den Stand der Dinge. Ihm ist die Erde nur der Vorhof eines großen Tempels, und das Leben auf ihr nur eine Schule der Übung für ein höheres; darum erscheint ihm Vieles klein und gering, was sonst das Menschenherz gewaltig bewegt, und es kümmert ihn nicht, daß er solches nicht vorher weiß, daß

darüber Dunkel liegt. Der Fromme baut weder die Luftschlösser des gemeinen Weltmenschen noch die stolzen Ewigkeitsgebäude des irdisch Weisen. Sein Wahlspruch — Fürchte Gott und halte seine Gebote! — ist so einfach, so allgemein anwendbar, daß er in der Hauptsache überall mit ihm ausreicht. Ob dieser, ob jener einzelne Plan ihm gelinge; ob hierhin ob dorthin seine Bestimmung ihn führe, das gilt ihm gleich: denn wenige Dinge sind ihm so gewiß als, daß „zum Laufen nicht hilft schnell seyn"! — Nennet aber diese Unbekümmertheit um Vieles ja nicht Leichtsinn, wähnet nicht, daß sie zur Trägheit führe und dem Sterblichen, wenn er aus seiner Sorglosigkeit erwache, das Dunkel desto dichter zeige. Wie aus dem reinen, festen Diamanten, nach der Sage, selbst im Finstern wunderbares Licht strahlt; so geht aus dem reinen, im Glauben festen Herzen eine Klarheit aus, die mild und erfreulich bis in die fernste, dunkelste Zukunft dringt. Ein solches Herz hat zwei Hoffnungssterne, die ihm nimmer erlöschen, ein gutes Gewissen und Vertrauen auf Gott. Sey überzeugt, nur Gutes verdient zu haben, und das Zukunftsdunkel wird Viel von seinem Unheimlichen und Grauenhaften verlieren. Habe in dir Frieden und Seeligkeit, und deine Hoffnungen und Erwartungen werden gleicher Art seyn; denn das edelste Glück des Menschen ist doch nur sein eigenes Werk. Und glaubst du an eine Weltregierung, so frage ich dich, ob das Kind die kommende Zeit fürchtet, so lange es im Hause des Vaters wohnt. Wenn ein Mensch fest überzeugt ist, daß endlose Weisheit und unergründliche Liebe sein Geschick bereiten, und unwiderstehliche Allmacht es festhält: was kann es ihn kümmern, daß er nicht selbst die Beschlüsse des Ewigen lesen, nicht erfahren kann, was jeder einzelne Tag ihm bringen, von was für Umständen jedes Ereigniß begleitet seyn wird? Wird es nicht wenigstens einen ganz andern Sinn als den gewöhnlichen haben, wenn ein solcher Mensch die Zukunft dunkel nennt? — So wollen wir denn, meine Freunde! diesen Ausdruck nur behutsam gebrauchen, denn leicht könnte er uns verleiten zu einem gedankenlos-sinnlichen Dahinleben oder zu einem ängstlichen Sorgen für den kommenden Tag. Wir wollen nicht sprechen, wenn uns die Trägheit lockt: Wer weiß, ob ich Früchte von meiner Aussaat sehen werde; denn ein weiser Mensch gedenkt daran, daß noch niemahls auf der Erde die Ernte ausblieb, und hell liegen vor seinen Blicken die Felder der Zukunft, wo der Fleißige fröhlich zur Scheune trägt, und der Müßiggänger verzweiflungsvoll den kahlen Boden anstarrt. Wir wollen nicht darauf hören, wenn eine Gesellschaft zechender Brüder uns mit Anacreon zuruft: Wer weiß, was morgen seyn wird; denn wir wissen es, daß morgen Kopfweh und Unbehaglichkeit viele dieser Schwelger plagen wird, daß ihnen die Arbeit nicht schmecken wird, und daß vielleicht noch manche andere unangenehme Erinnerung ihnen den Wunsch auspressen wird: Wäre ich doch vorsichtiger gewesen!

206. An einen Müßiggänger. Bruchstück aus einer Rede.

Es kommt in Reden, besonders in religiösen und moralischen, häufig vor, daß der Redner irgend einen mit dem Gegenstande, den er be-

handelt, in Verbindung stehenden Charakter personificirt und apostrophirt (s. die Redefiguren), oder daß er diejenigen unter seinen Zuhörern, denen etwa dieser Charakter zukäme, besonders anredet. Wie wenn es in einer Rede über die richtige Anwendung zeitlicher Güter hieße: „So hast Du Dich denn hoffentlich von Deiner Thorheit überzeugt, Du, der nur lebt, um ängstlich Haufen von Gold und Silber zu sammeln! Du hast es eingesehen, wie sehr Du dabei der Pflichten vergissest, welche Du gegen Dich selbst und gegen Deine Brüder hast ꝛc.;" oder: „Doch nun wende ich mich zu euch, ihr Verschwender, und frage euch, ob ihr weiser zu handeln glaubt, ob ihr meint, einen bessern Gebrauch von den Gütern der Erde zu machen ꝛc." Anreden dieser Art findet man besonders häufig am Schlusse der Vorträge, in der sogenannten Anwendung (Application), wo der Redner die allgemeinen Wahrheiten, welche er über seinen Gegenstand mitgetheilt hat, einzelnen menschlichen Verhältnissen anpaßt oder: Folgen für diese daraus herleitet, indem er einen Theil der Zuhörer tadelt, einen andern warnt, einen dritten glücklich preiset ꝛc. (der sogenannte usus elenchticus, epanorthoticus, paraeneticus ꝛc.). — Der Schüler denke sich demnach, er halte eine Rede über den Müßiggang und apostrophire am Schluß einen diesem Laster ergebenen Jüngling in der Art, wie im Folgenden ein eitler angeredet wird.

[287] Laß Dir denn das zur Warnung dienen, Du, den Eitelkeit in ihren Banden hält, den sie beherrscht mit einer Gewalt, die an das Zauberhafte grenzt. Vieles magst Du vielleicht übersehen, was Dich daran erinnern könnte, daß Du ein armseliger Thor bist; Du nimmst vielleicht nicht das mitleidige Lächeln wahr, mit dem Dich verständige Menschen betrachten, und fühlst nicht den bittern Spott, der in des Schmeichlers, des Falschen übertriebenem Lobe liegt: aber das kannst Du doch nicht übersehen, nicht vergessen, daß Du Dein Glück auf einen Grund gebauet hast, der wandelbarer ist als Wind und Welle — auf die Meinung des leichtsinnigen, werthlosen Haufens; daß Du diesem Götzen schon manches Opfer gebracht hast an Geld und an Zeit, an Freundschaft und Achtung, ja vielleicht an Tugend und Frömmigkeit; und daß Du mit alle dem Nichts erlangt hast, als was jedes blinde, leidenschaftliche Streben erlangt — seltene, unvollkommene Befriedigung, häufige, bittere Fehlschlagung. Und Du wolltest in solchen Banden liegen, da Du frei seyn kannst, frei in Jugend, frei in Gesundheit, frei in Unschuld? Nein, wirf die Fesseln, die Du trägst, von Dir, entzieh Dich der schimpflichen Knechtschaft eines kleinlichen, weibischen Hanges und strebe darnach, ein Mann auch in diesem Sinne des Worts zu werden! Richte Deine Gedanken statt auf die unbedeutenden Dinge, die sie bisher erfüllt haben, als: Putz, Spiel, Tanz und Vornehmthun, auf die erhabenen Gegenstände, denen die edelsten Menschen ihr Leben gewidmet haben — auf die Erwerbung eines starken, gewandten Körpers und einer kenntnißreichen, tugendhaften, muthigen Seele. Strebe diesen Zielen nach mit Eifer, mit Ausdauer, mit Weisheit. Suche nur den Beifall solcher Menschen, welche Dir hierin ähnlich

sind. Dann wirst Du bald das mitleidige Lächeln der Verständigen in ein Lächeln des Beifalls und der Freude verwandelt sehen; kein Spötter wird es wagen, ferner sein übermüthiges Spiel mit Dir zu treiben; Du wirst Dich innerlich befriedigt und fest fühlen, und äußerlich wird wahre Ehre von allen bessern Menschen Deinen Schritten folgen!

207. Über den Kaffee. Vorgelesen in einem gesellschaftlichen Kreise. Was hier ungefähr gewünscht wird zeigt nachstehende (sehr abgekürzte) Arbeit.

[228] Über den Thee.

Sie haben mich aufgefordert, verehrte Anwesende! auch mein Scherflein zu der Art von Unterhaltung beizutragen, welche seit einiger Zeit in unserm gesellschaftlichen Kriese beliebt geworden ist, indem ich eine Mittheilung liefere über irgend einen bekannten und interessanten Gegenstand aus dem Leben. Da ich nun kein angenehmeres Geschäfft kenne, als einer so ehrenvollen Aufforderung Folge zu leisten, so eile ich ohne Zögern ans Werk und bitte nur, daß wenn mein Bemühen nicht ihren Wünschen entsprechen sollte, Sie Sich gütigst erinnern wollen, daß Sie mich zu einer Kühnheit veranlaßt haben, die ich mir ohne dieß nimmer würde haben zu Schulden kommen lassen. Wenn ich als Gegenstand meiner Vorlesung den Thee nenne, so glaube ich schon ein Geschäfft abgemacht zu haben, das manchem Autor schwer genug fällt, nämlich: die Anpreisung seines Gegenstandes; denn in welche feine und „schöne" Gesellschaft dürfte dieser nicht treten, ja welche könnte ohne ihn bestehen; und mit welcher modischen Unterhaltung, sey es Tanz, Spiel oder — Literatur, fände man ihn nicht verbunden! Erlauben Sie mir daher, meine verehrten Zuhörer, sogleich zur Sache zu schreiten. Das interessante Product, dessen bitterlich-gewürzhafter, gelind-zusammenziehender Aufguß eben in jenen zierlichen Porzellanschalen vor uns duftet, ist nebst dem letztgenannten Stoffe erst kurz vor dem Ende des sechzehnten Jahrhunderts in Europa bekannt geworden. Die Holländer, welche damahls im Gefühle ihrer jungen Freiheit die Meere zu durchschiffen begannen, und sich an den Spaniern rächten, indem sie sich der reichen portugiesischen Besitzungen in Ostindien bemächtigten, hatten bald von dorther den Handel nach China und Japan eröffnet und brachten aus diesen Wunderländern auch jene beiden Waaren, anfangs in kleinern, aber bald in immer größern Quantitäten, nach Europa. Der Thee begann schnell ein Lieblingsgetränk der Bataver zu werden, und sie tranken ihn in ungeheurer Menge. Ärzte, besoldet, wie man sagt, von der ostindischen Compagnie, priesen ihn als eine Panacee, und nicht lange so war Thee einer der wichtigsten Handelsartikel dieser mercantilischen Gesellschafft; welcher freilich späterhin, wie auch sein häufiger Gebrauch, zu den Erben der Niederländer, den Engländern, übergegangen ist. So allgemein indessen der Gebrauch dieses Artikels auch schon war, so war man doch bis zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts noch ziemlich unbekannt mit der Erzeugung und Behandlung desselben. Hierüber zuerst etwas Befriedigendes und Zuverlässiges zu liefern, war unserm berühmten Landsmanne, dem Doctor Engelbrecht Kämpfer,

vorbehalten. Dieser unermüdete, einsichtsvolle Reisende brachte von seiner Reise nach Japan unter vielen andern interessanten Beobachtungen auch ausführliche Nachrichten über den Thee zurück, welche fast alle durch neuere Reisende in China und Japan bestätigt worden sind. Es ergibt sich daraus Folgendes. Was wir Thee nennen, sind die Blätter eines Strauches, von 6 bis 8 Fuß Höhe, der in China sowohl als in Japan zwar wild wächst, aber auch in großer Menge angebauet wird. Seine einzeln stehenden Blüthen sollen in Farbe und Gestalt den wilden Rosen gleichen; der Same befindet sich in einer dreifächerigen Kapselfrucht. Die Blätter, welche meine schönen Zuhörerinnen bei näherer Untersuchung denen des Kirschbaums ähnlich finden werden, bricht man zu drei verschiedenen Mahlen, das erste bald nach ihrem Ausbrechen, und dann noch zweimahl späterhin. Sie werden auf erhitzten Metallplatten gedörret und, ehe sie noch ganz trocken sind, mit den Händen in die Form gebracht, in welcher wir sie erhalten. Es gibt übrigens in jenen Ländern mehrere Arten des Theestrauchs, welche Blätter von sehr verschiedener Güte liefern. Auch ist natürlich der Grad der Sorgfalt, welcher bei der Cultur der Pflanze und der Bereitung ihres Products angewandt wird, sehr verschieden. Daraus entstehen dann die mancherlei Sorten, welche man im Handel zu unterscheiden pflegt. Ein Hauptunterschied ist der zwischen braunem und grünem Thee; so genannt von der Farbe, welche der Aufguß annimmt. Er beruhet nicht, wie man ehemals glaubte, auf der verschiedenen Behandlung der Blätter, sondern, wie man in neuerer Zeit gefunden hat, auf der ursprünglichen Verschiedenheit zweier Arten des Gewächses. Zuweilen sind auch die Blätter nicht zusammengerollt, sondern bloß getrocknet, zuweilen bilden sie kleine oder größere Kügelchen; wohin der sogenannte Schießpulver-Thee der Engländer gehört. Die edelste Art, welche gewonnen wird, führt den Namen Kaiserthee, weil sie ausschließlich für den Hof bestimmt ist. Er ist von der ersten Lese der vorzüglichsten Pflanzen, wird von Leuten, die sich jedesmahl vorher baden, blätterweise gepflückt, mit der höchsten Sorgfalt getrocknet und in porzellanenen Gefäßen, in schlechtern Thee eingepackt, verwahrt. — Dieß ist denn der merkwürdige Luxusartikel, welcher, zugleich mit Zucker, Kaffee und Taback, in keinem Theile der Erde entbehrt werden kann. In den Ländern, wo er erzeugt wird, ist sein Verbrauch unter allen Classen der Gesellschaft verbreitet, und man lehrt, wie uns Kämpfer versichert, die Bereitung und Darbietung dieses Getränkes, wie bei uns etwa das Tanzen. Nur hat es mir, aufrichtig gesagt, nie gefallen wollen, daß, nach eben dem Verfasser, jene Völker den Thee ohne Zucker oder irgend eine Zuthat genießen und den besten gewöhnlich erst vorher zu Pulver reiben, bevor sie Wasser darauf gießen. In Europa ist die Consumtion so stark, daß man die jährliche Einfuhr durch die Holländer, Russen und Engländer auf zwanzig Millionen Pfunde und darüber anschlägt. Merkwürdig ist es dabei, daß in allen drei Welttheilen die nördlichern Völker den Thee mehr gebrauchen als die südlichern, bei denen der Kaffee eine größere Rolle spielt. Der starke Verbrauch des Thees hat die Folge gehabt, daß die Verkäufer

sich häufig Verfälschungen, durch Einmengen fremder Blätter, Besprengen mit wohlriechenden Substanzen und andrer Mittel, erlaubt haben; ein Umstand, der, wenn man noch die lange Seereise, welche dieses Product machen muß, in Anschlag bringt, es allerdings glaublich macht, was Kämpfer sagt — und was ein rechter Theefreund mit Bedauern vernimmt — daß wir in Europa keine Vorstellung von dem köstlichen Geruch und Geschmack hätten, den das Getränk in seinem Vaterlande hat. Es soll eine Hauptursache der Güte des sogenannten Karavanen-Thees seyn, den russische Handelsleute zu Lande aus China holen, daß er den langen Aufenthalt im Schiffe nicht zu machen braucht. Man hat auch diesen Luxusartikel, wie alle übrigen, durch Ersatzmittel oder Surrogate zu verdrängen geglaubt; aber ich habe nie gehört, daß Jemand Melissen-, Erdbeeren-, Orangenthee getrunken habe, so lange er chinesischen haben konnte. Eben so wenig ist es mir zu Ohren gekommen, daß man den Theestrauch, wie es mit dem Kaffee geschehen, anderswo in Masse gepflanzt und gezogen habe; man findet ihn höchstens in den Treib- und Gewächshäusern großer Gärten. Der Vater der Pflanzenkunde, Linné, soll im Jahre 1763 den ersten echten Theestrauch aus China erhalten und darnach zuerst eine genauere Beschreibung gebildet haben. Wie alle häufig gebrauchten Gegenstände hat, endlich, der Thee auch bald übertriebenes Lob, bald zu strengen Tadel gefunden. In diätetischer Hinsicht kommt wohl Viel auf die Art der Zubereitung, die Quantität, welche genossen wird, und die Körperbeschaffenheit und Lebensart des Trinkenden an. Staatsökonomen bedauern auch hier das schöne Geld, was Europa verliert, und welches freilich nicht unbeträchtlich ist, da China und Japan nur wenige Waaren dafür in Empfang nehmen. Einmahl hat der Thee auch eine Rolle in der Politik gespielt; als nämlich die Einwohner von Boston, weil er in den Colonien von den Engländern mit einer Abgabe belegt war, mehrere hundert Kisten davon ins Meer warfen und dadurch das Zeichen zu der bekannten so folgenreichen Empörung gaben. — Hiemit endigt denn meine Vorlesung, von der ich die angenehmste Rückerinnerung behalten würde, wenn es mir einigermaßen geglückt seyn sollte, dem Gegenstande derselben einen theilnehmenden Blick von dieser geehrten Versammlung zuzuwenden und ihm dadurch gleichsam meinen Dank dafür abzutragen, daß sein Genuß schon so oft das Vereinigungsmittel unsers frohen Kreises geworden ist.

(Anmerkung. Wir haben mehrmahls auf die Ähnlichkeit der Reden mit den Briefen aufmerksam gemacht; auch hier wird der Schüler dieselbe nicht verkennen, wenn er die Lehrreden mit den belehrenden Briefen vergleicht.)

IV. Historische Reden.

Mit obigem Titel bezeichnen wir Casualreden, welche einer in der Weltgeschichte auftretenden Person in den Mund gelegt werden. Sie erfordern außer der Fertigkeit im rednerischen Vortrage noch eine genaue Kenntniß des Charakters Dessen, der redend eingeführt werden

soll, der Zuhörer, vor denen er auftritt, und der Umstände, unter denen es geschieht. Je genauer diese Stücke sich in der Rede ausdrücken, je mehr innere Wahrheit sie also hat, desto gelungener wird sie zu nennen seyn. Beispiele findet der junge Stylist fast in allen Historikern der Alten, sowohl der Griechen als der Römer; von welchen letztern wir aufmerksam machen auf Livius, Tacitus und Curtius.

208. Alexander's Rede an seine Krieger nach Verbrennung des Gepäcks.

[289] Fallbestimmung.

Curtius in seinen „Thaten Alexander's des Gr." (VI, 6, 14. ꝛc. vgl. Polyän Stratäg. 4, 3.) erzählt Folgendes: „Da das Heer, beschwert mit Beute und allerlei Geräthen der Üppigkeit, sich nur langsam fortbewegte; so ließ er (plötzlich) den Befehl ergehen, sein eigenes und darauf das Gepäck der ganzen Armee, nur mit Ausnahme des Allernothwendigsten, auf einen Haufen zusammenzubringen. Die sämmtlichen Packwagen wurden also auf eine geräumige Ebene gefahren. Indem nun Alles voll Erwartung war, gebot er, die Zugthiere abzuspannen und darauf zuerst an das ihm zugehörige, dann an das übrige Gepäck Feuer zu legen. So brannte, von der Besitzer eigener Hand angezündet, was sie oft in den feindlichen Städten mühsam den Flammen entrissen hatten, und Niemand wagte es, über den Verlust des blutig Errungenen zu klagen; denn in derselben Glut verbrannte auch des Königs herrliches Besitzthum. Eine kurze Anrede besänftigte bald den Schmerz, und rüstige Krieger wieder und bereit zu Jeglichem, empfanden sie selbst Freude darüber, daß das Gepäck (zwar) verloren, aber die Kriegszucht gerettet sey."

[290] Stoff.

Der Schüler denke sich zunächst lebhaft in die Geschichte jener Tage zurück. Das Heer kam von Arbela, Babylon, Susa, Persepolis; es hatte die Schätze des Morgenlandes geraubt; schon einmahl hatte es Rückkehr begehrt, um dieser zu genießen; jetzt führte der König es nach dem fernen Bactra. Es war allmählig nach Annahme persischer Sitten Üppigkeit im Heere eingerissen, der König selbst hatte das Beispiel dazu gegeben. Dann erwäge der Schreibende, wie Alexander mit seinen Kriegern stand, wie er Leutseeligkeit mit Strenge zu paaren wußte. Er erinnere sich an Früheres, was sich in Beziehung auf das Gepäck ereignet hatte, z. B. beim Übergang über den Tigris (IV, 9.), in der Schlacht bei Arbela, wo Alexander, als er die Nachricht empfing, die Perser hätten das Lager der Macedonier angegriffen, ausrief: „Laßt sie es nehmen! Wenn wir verlieren, so bedürfen wir keines Gepäckes mehr; siegen wir aber, so werden wir unser Eigenthum wieder erlangen und noch Mehr dazu." Zum Schluß könnte etwa der obige Gedanke: Das Gepäck ist verloren, aber die Kriegszucht gerettet! benutzt werden.

209. Gustav Adolph's Aufruf an sein Heer.

Hier haranguirt ein Feldherr der neuern Zeit seine Truppen; und zwar in einer gedruckt unter sie vertheilten Proclamation (Tagsbefehl

würde man es jetzt nennen), welche datirt ist vom 5. Nov. 1632., dem Vorabend der Schlacht bei Lützen. Der Schüler mache sich mit jener bekannten Zeit durch Nachlesen noch bekannter, bilde sich dann einen angemessenen Plan und schreibe in kurzen, kräftigen Sätzen einen ja nicht zu langen Aufsatz.

210. Rede bei der Feier des tausendjährigen Jubelfestes der Stadt Rom, am 21. April 248 n. Chr. G.

Der junge Rhetoriker denke sich, es habe der Stadtpräfect zu Rom an dem ebengenannten denkwürdigen Tage (unter der Regierung des Kaisers M. Julius Philippus, genannt der Araber) die mit demselben beginnenden Säcularischen Spiele durch eine feierliche (auf dem Capitol, Forum rc. gehaltene) Rede eröffnet. Stehn ihm die Quellen nicht offen (am besten Zosimus Röm. Gesch. 2. B.), so wird eine Specialgeschichte jener Zeit (etwa Hübler's Gesch. d. Röm. unter d. Imperatoren, 1805, 3. Bd. S. 58 rc.) oder noch besser Gibbon (s. unten [300]) ihn mit den nöthigen Notizen versehn. Auch gehört noch Horazens Carmen Saeculare hieher.

Siebentes Kapitel.

Übertragungen.

Übertragung oder Metaphrase heißt man diejenige schriftliche Arbeit, wo Jemand den Gedanken eines gewissen Stylstücks einen andern Ausdruck, gleichsam ein anderes Gewand, gibt und es also z. B. aus dem poetischen oder rednerischen Style in den schlichten prosaischen, aus einem Volksdialecte in die Büchersprache, aus der Zunge eines Volkes in die des andern überträgt. In letzterm Falle heißt die Arbeit vorzugsweise eine Übersetzung oder: Version. Da nun schon früher (Erste Abth. Kap. 2, IV.) einige Übertragungen aus dem Deutschen ins Deutsche vorgekommen sind, und deren noch unter den „Auszügen" (Kap. 9 dieser Abth.) und in der dritten Abtheilung dieses Werks vorkommen werden; so wollen wir hier bloß auf die eigentlichen Übersetzungen unser Augenmerk richten. Diese sind außer ihrem anderweitigen Nutzen auch ein sehr zweckmäßiges Mittel, den Styl in der Muttersprache zu bilden; nur hat der junge Stylist Folgendes dabei zu beobachten:

1. Er muß sich ein Stück wählen, dessen Inhalt sein Fassungsvermögen und seine Kenntnisse nicht übersteigt; denn ohne die Möglichkeit, bei gehörigem Fleiße Alles, selbst jeden einzelnen Ausdruck verstehen zu können, findet kein Übersetzen im vollen Sinne des Worts Statt.
2. Er muß der fremden Sprache so weit mächtig seyn, daß sie ihm keine unüberwindlichen Schwierigkeiten beim Übertragen entgegen=

setzt; je genauer er sie kennt, desto besser wird seine Arbeit ausfallen.

3. Die Übersetzung selbst muß erstlich **treu** seyn, das heißt: sie muß alle Gedanken des Originals und zwar in dem Zusammenhange wiedergeben, in welchem sie der Autor hat verstanden wissen wollen. Als Ausnahme von diesen Regeln ist es anzusehn, wenn die Übersetzung hie und da der Kürze wegen Etwas wegläßt, oder **paraphrasirend**, das ist: der Erläuterung halber erweiternd, verfährt. Verändert sie gar auch noch die Stellung der Gedanken und fügt fremde hinzu, so ist sie nicht mehr Übersetzung sondern **Bearbeitung**, und es heißt dann im Titel: „bearbeitet nach N. N." oder: „frei nach N. N."; Ausdrücke, deren sich, übrigens, oft mittelmäßige Übersetzer bedienen, damit die Kritik keine zu strenge Forderungen an sie mache.)

4. Daneben muß die Übersetzung aber auch **gut=deutsch** seyn, das heißt: die gebrauchten Ausdrücke und Redensarten müssen im Deutschen genau eben Das sagen, was die entsprechenden Ausdrücke in der fremden Sprache sagen. Hierin zeigt sich nun vorzüglich die Kunst und das Genie des Übersetzers. Da es nämlich nicht immer möglich ist, diese Bedingung bei einer **wörtlichen** (gleichsam ein Wort auf das andere deckenden) Übertragung zu beobachten; indem die fremde Sprache bald ein Wort hat, wofür der deutschen ein ähnliches fehlt, und das also umschrieben werden muß, bald eine Construction gebraucht, worin ihr diese nicht folgen kann, bald von einem Bilde Anwendung macht, das bei uns nicht gebräuchlich ist: so muß jede Übersetzung einen gewissen Grad von **Freiheit**, oder: Abweichung vom Original haben, und es kommt nur darauf an, daß diese Freiheit verständig benutzt werde. Dieß geschieht aber, wenn, bei aller Abweichung im Einzelnen, das Ganze der Übertragung denselben Eindruck auf den Leser wie die Urschrift macht. Es läßt sich, übrigens, nicht leugnen, daß man über den Grad der Abweichung, welcher hier erlaubt ist, nicht überall in unserm Vaterlande gleich denkt. So sind z. B. viele Gelehrte der Meinung, daß man, um sich möglichst dem Original anzuschließen, der Sprache allenfalls einige Gewalt anthun dürfe; weil sonst, namentlich bei den Schriften der Alten, dem Leser kein getreues Bild jener frühern Zeit vor Augen gestellt werde. Man sieht es sogar als einen Gewinn an, welcher der Sprache dadurch zuwachse, daß sie sich in alle Formen schmiegen lerne. Es scheint indeß noch zweifelhaft, ob der Leser und ob die Sprache dabei gewinnen; indem ersterer, zumahl der ungelehrte, was er auf einer Seite gewinnt, auf der andern durch das Unbequeme, Harte, Dunkle, Wunderliche, worauf er jeden Augenblick stößt, wieder verliert, und die letztere ebenfalls, was ihr an Geschmeidigkeit zuwächst, reichlich an Eigenthümlichkeit wieder einbüßt.

5. Einen wichtigen Unterschied macht es beim Übersetzen, ob das Stück in ungebundener oder in gebundener Rede (in Prosa oder in metrischer Form) geschrieben ist; denn in letzterm Falle läßt es sich nicht wohl anders als so wiedergeben. Auch haben hier wohl die Deutschen Recht, wenn sie — im Gegensatz von andern Nationen — behaupten, der Übersetzer müsse genau die Vers- und Reimart des Originals beibehalten; wozu ihnen denn allerdings ihre fügsame Sprache sehr behülflich ist. Da indessen in diesem Falle die Schwierigkeiten sich bedeutend häufen, so ist die Behauptung gewiß nicht ohne Wahrheit, daß es, um ein Dichterwerk vollkommen dichterisch wiederzugeben, ähnlichen Talents wie zur Hervorbringung eines neuen bedürfe. Wenigstens ist dieß der Eindruck, mit welchem man A. W. Schlegel's Übersetzung Shakspeare's und einzelne andere Übertragungen aus neuern Sprachen, z. B. von Gries und Streckfuß, lies't. — Doch hievon noch in der dritten Abth.
6. Da es aber immer einzelne Dinge gibt, welche keine Übersetzung leiden, z. B. manche Wortspiele, oder Fälle, wo es gewiß ist, daß der Leser ohne eine Erläuterung den Autor nicht verstehen werde; so muß die Übertragung zuweilen mit Anmerkungen versehen werden. (S. das zehnte Kap.)
7. Es wird bei alle dem, übrigens, immer schriftstellerische Producte geben, die eine Übertragung, besonders in gewisse Sprachen, fast gar nicht leiden. So würde es z. B. unmöglich seyn, gewisse Werke von Jean Paul nur einigermaßen treu in das Französische zu übersetzen.

A. Übersetzungen aus dem Lateinischen.

211. Die Unbestechlichkeit (abstinentia) des Epaminondas. Eine Übersetzung des vierten Kapitels der Lebensbeschreibung dieses Helden von Cornelius Nepos.

Wir setzen die Stelle nicht hieher, da der Autor in den Händen jedes Schülers ist. Das angef. Kap. soll übersetzt werden bis zu dem Worte testimonium.

212. Freigebigkeit (liberalitas) des Cimon. Nach Cornelius Nepos. (Cimon 4.)

Zu behandeln wie die vorhergehende Aufgabe.

213. Übersetzung einer Stelle aus Seneca's Buche de Beneficiis (4, 25.)

Die Stelle ist folgende:

[291] Propositum est nobis, deorum exemplum sequi: dii autem, quodcunque faciant, in eo quid praeter ipsam faciendi rationem sequuntur? Nisi forte existimas, illos fructum operum suorum ex fumo extorum, et thuris odore, percipere. Vide, quanta quotidie moliantur, quanta distribuant, quantis terras fructibus impleant, quam opportunis, et in omnes oras ferentibus, ventis maria permoveant,

quantis

quantis imbribus repente dejectis solum molliant, venasque fontium arentes redintegrent, et infuso per occulta nutrimento renovent. Omnia ista sine mercede, sine ullo ad ipsos perveniente commodo faciunt. Haec quoque nostra ratio, si exemplari ab suo non aberrat, servet, ne ad res honestas conducta veniat. Pudeat, ullum venale esse beneficium: gratuitos habemus deos.

214. Der Tod des Germanicus. Tacit. Annal. II, 71.

Die Stelle ist folgende:

[292] Caesar, paulisper ad spem erectus, dein, fesso corpore, ubi finis aderat, adsistentes amicos in hunc modum adloquitur: „Si fato concederem, justus mihi dolor, etiam adversus Deos, esset, quod me parentibus, liberis, patriae, intra juventam, praematuro exitu raperent. Nunc scelere Pisonis et Plancinae interceptus, ultimas preces pectoribus vestris relinquo: referatis patri ac fratri, quibus acerbitatibus dilaceratus, quibus insidiis circumventus, miserrimam vitam pessima morte finierim. Si quos spes meae, si quos propinquus sanguis, etiam quos invidia erga viventem movebat; inlacrimabunt, quondam florentem et tot bellorum superstitem muliebri fraude cecidisse. Erit vobis locus querendi apud senatum, invocandi leges. Non hoc praecipuum amicorum munus est, prosequi defunctum ignavo questu; sed, quae voluerit, meminisse, quae mandaverit, exsequi. Flebunt Germanicum etiam ignoti: vindicabitis vos, si me potius, quam fortunam meam, fovebatis. Ostendite populo Romano divi Augusti neptem, eandemque conjugem meam: numerate sex liberos. Misericordia cum accusantibus erit: fingentibusque scelesta mandata aut non credent homines, aut non ignoscent." Juravere amici, dextram morientis contingentes, spiritum ante, quam ultionem, amissuros. Tum ad uxorem versus, per memoriam sui, per communes liberos oravit, exueret ferociam, saevienti fortunae submitteret animum, neu regressa in Urbem aemulatione potentiae validiores irritaret. Haec palam, et alia secreto; per quae ostendere credebatur metum ex Tiberio. Neque multo post extinguitur, ingenti luctu provinciae et circumjacentium populorum.

215. Anrede des Königs Darius an sein Heer vor der Schlacht bei Arbela. Nach Curt. IV, 14, 9 — 26.

Der Schüler soll sich bemühen, die a. a. O. befindliche Rede (von den Worten Terrarum quas Oceanus rc. an) in eben dem rednerischen Style wieder zu geben, in welchem sie geschrieben ist.

B. Aus dem Französischen.

216. Der Aufgang der Sonne, nach Rousseau (Emile III.).

Die Stelle ist folgende:

[293] On voit s'annoncer le soleil par les traits de feu qu'il lance au devant de lui. L'incendie augmente, l'orient paraît tout en flammes, à leur éclat on attend l'astre long-temps avant qu'il se montre, à chaque instant on croit le voir paraître, on le voit enfin. Un point brillant part comme un éclair et remplit aussitôt tout l'espace; le voile des ténèbres s'efface et tombe; l'homme reconnait son séjour et le trouve embelli. La verdure a pris pendant la nuit une vigueur nouvelle, le jour naissant qui l'éclaire, les premiers rayons qui la dorent, la montrent couverte d'un brillant réseau de rosée, qui réfléchit à l'oeil la lumière et les couleurs. Les oiseaux en choeur se réunissent et saluent de concert le père de la vie: en ce moment pas un seul ne se taît. Leur gazouillement faible encore est plus lent et plus doux que dans le reste de la journée, il se sent de la langueur d'un paisible réveil. Le concours de tous ces objets porte aux sens une impression de fraîcheur qui semble pénétrer jusqu'à l'âme. Il y a là une demi-heure d'enchantement auquel nul homme ne résiste: un spectacle si grand, si beau, si délicieux n'en laisse aucun de sang froid.

217. Todesgesang eines alten Indianers. Aus dem 17. Kap. der Inca's von Marmontel.

Die zu übersetzende Stelle ist folgende:

[294] Quand je vins au monde, la douleur se saisit de moi; et je pleurais, car j'etais enfant. J'avais beau voir que tout souffrait, que tout mourait autour de moi, j'aurais voulu, moi seul, ne pas souffrir; et comme un enfant que j'étais, je me livrais à l'impatience. Je devins homme; et la douleur me dit: Luttons ensemble. Si tu es le plus fort, je céderai; mais si tu te laisses abattre, je te déchirerai, je planerai sur toi, et je battrai des ailes, comme le vautour sur sa proie. S'il est ainsi, dis-je à mon tour, il faut lutter ensemble, et nous nous primes corps à corps. Il y a soixante ans que ce combat dure, et je suis debout, et je n'ai pas versé une larme. J'ai vu mes amis tomber sous vos coups (Er redet die Spanier an) et dans mon coeur j'ai étouffé la plainte. J'ai vu mon fils écrasé à mes yeux; et mes yeux paternels ne se sont point mouillés. Que me veut encore la douleur? Ne sait-elle pas qui je suis. La voilà qui, pour m'ébranler, rassemble enfin toutes ses forces; et moi je l'insulte, et je ris de lui voir hâter mon trépas qui me délivre à jamais d'elle. Viendra-t-elle encore agiter ma cendre? La cendre des morts est impalpable à la douleur. Et vous, lâches, vous qu'elle emploie à m'éprouver, vous vivrez, vous serez sa proie à votre tour. Vous venez pour nous dépoullier; vous vous arracherez nos misérables dépouilles. Vos mains, trempées dans le sang Indien, se laveront dans votre

sang; et vos ossemens et les nôtres, confusément épars dans nos champs désolés, feront la paix, reposeront ensemble et méleront leur poussière comme des ossemens amis. En attendant, brulez, déchirez, tourmentez ce corps que je vous abandonne; dévorez ce que la vieillesse n'en a pas consumé. Voyez vous ces oiseaux voraces qui planent sur nos têtes? Vous leur dérobez un repas (Der Alte wurde verbrannt); mais vous leur engraissez une autre proie. Ils vous laissent encore aujourd'hui vous repaître; mais demain ce sera leur tour.

218. Die Wüste, eine Beschreibung von Büffon.

[295] Qu'on se figure un pays sans verdure et sans eau, un soleil brûlant, un ciel toujours sec, des plaines sablonneuses, des montagnes encore plus arides, sur lesquelles l'oeil s'étend et le regard se perd sans pouvoir s'arrêter sur aucun objet vivant; une terre morte et, pour ainsi dire, ecorchée par les vents, laquelle ne présente que des ossemens, des cailloux jonchés, des rochers debout ou renversés, un désert entièrement découvert où le voyageur n'a jamais respiré sous l'ombrage, où rien ne l'accompagne, rien ne lui rappèle la nature vivante: solitude absolue, mille fois plus affreuse que celle des forêts; car les arbres sont encore des êtres, pour l'homme, qui se voit seul plus isolé, plus dénué, plus perdu, dans ces lieux vides et sans bornes, il voit par-tout l'espace comme son tombeau: la lumière du jour plus triste que l'ombre de la nuit, ne renaît que pour éclairer sa nudité, son impuissance, et pour lui présenter l'horreur de sa situation, en réculant à ses yeux les barrières du vide, en étendant autour de lui l'abyme de l'immensité qui le sépare de la terre habitée; immensité qu'il tenterait envain de parcourir; car la faim, la soif et la chaleur brulante pressent tous les instants qui lui restent entre le désespoir et la mort.

219. Einige Aussprüche vom Duc de Rochefoucauld.

[296] L'hypocrisie est un hommage que le vice rend à la vertu.

Les défauts de l'ame sont comme les blessures du corps: quelque soin qu'on prenne de les guérir, la cicatrice paraît toujours, et elles sont à tout moment en danger de se rouvrir.

Rien n'empêche tant d'être naturel que l'envie de le paraître.

La plus véritable marque d'être né avec de grandes qualités, c'est d'être né sans envie.

Le soleil et la mort ne peuvent se regarder fixement.

Si nous n'avions point de défauts, nous ne prendrions pas tant de plaisir à en remarquer dans les autres.

Ceux qui s'appliquent trop aux petites choses, deviennent ordinairement incapables des grandes.

L'accent du pays où l'on est né, demeure dans l'esprit et dans le coeur, comme dans le langage.
Peu de gens sont assez sage, pour préférer le blâme qui leur est utile, à la louange qui les trahit.
On ne donne rien si libéralement que ses conseils.
Rien n'est si contagieux que l'exemple, et nous ne faisons jamais de grands biens ou de grands maux, qui n'en produisent de semblables. Nous imitons les bonnes actions par émulation, et les mauvaises par la maligneté de notre nature que la honte retenait prisonnière et que l'exemple met en liberté.

220. Eine Scene aus der Bartholomäusnacht. (Aus Voltaire's Henriade, zweiter Gesang.)

[297] De Caumont, jeune enfant, l'étonnante aventure
Ira de bouche en bouche à la race future.
Son vieux père, accablé sous le fardeau des ans,
Se livrait au sommeil entre ses deux enfants;
Un lit seul enfermait et les fils et le père.
Les meurtriers ardents qu'aveuglait la colère,
Sur eux à coups pressés enfoncent le poignard:
Sur ce lit malheureux la mort vole au hasard.
L'Eternel dans ses mains tient seul nos destinées:
Il sait, quand il lui plaît, veiller sur nos années,
Tandis qu'en ses fureurs l'homicide est trompé.
D'aucun coup, d'aucun trait, Caumont ne fut frappé.
Un invisible bras, armé pour sa défense,
Aux mains des meurtriers dérobait son enfance;
Son père, à ses cotés, sous mille coups mourant,
Le couvrait tout entier de son corps exspirant;
Et, du peuple et du roi trompant la barbarie,
Une seconde fois il lui donna la vie.

(Anmerkung. Es können hier, wegen Beschränktheit des Raums, nur ganz kurze Bruchstücke aus den Schriftstellern mitgetheilt werden. Einige längere zur Übertragung passende Stellen aus der Henriade sind: die Rede des unerschrockenen Potier (gleich am Anfange des 6 Ges., von den Worten Soudain Potier se lève ꝛc. bis S'il aime à se venger ꝛc.), der Kampf zwischen Vater und Sohn in der Schlacht bei Ivry (achter Ges., von den Worten D'Ailly portait ꝛc. bis Le nom, le triste nom ꝛc.), die Schrecknisse einer Belagerung (zehnter Ges., von den Worten Une femme ꝛc. bis Levait les mains au ciel ꝛc.)

C. Aus dem Englischen.

221. Limae labor oder: das Feilen. Aus Hugo Blair's Lectures on Rhetoric.

[298] We must observe however, that there may be an extreme, in too great and anxious a care about words. We must not retard the course of thought, nor cool the heat of imagination, by pausing too long on every word we employ. There is, on certain occasions, a glow of composition which should be kept up, if we hope to express ourselves happily, though at the expence of allowing some inadvertencies to pass. A more severe examination of these must be left to be the work of correction. For if the practice of composition be useful, the laborious work of correcting is no less so, is indeed absolutely necessary to our reaping any benefit from the habit of composition. What we have written, should be laid by for some little time, till the ardour of composition be past, till the fondness for the expressions we have used, be worn off, and the expressions themselves be forgotten; and then reviewing our work with a cool and critical eye, as if it were the performance of another, we shall discern many imperfections which at first escaped us. Then is the season for pruning redundancies; for weighing the arrangement of sentences; for attending to the juncture and connecting particles, and bringing Style into a regular, correct and supported form. This „Limae labor" must be submitted to by all who would communicate their thoughts with proper advantage to others; and some practice in it will soon sharpen their eye to the most necessary objects of attention, and render it a much more easy and practicable work, than might at first be imagined.

222. Fragment aus einer Rede des Erzbischofs Tillotson über die Aufrichtigkeit gegen Gott und Menschen.

[299] It is hard to personate and act a part long; for where truth is not at the bottom, nature will always be endeavouring to return, and will peep out and betray herself one time or other. Therefore if any man think it convenient to be good, let him be so indeed, and then his goodness will appear to every body's satisfaction; for truth is convincing, and carries its own light and evidence along with it, and will not only command us to every man's conscience, but, which is more, to God who searcheth and seeth our hearts, so that upon all accounts sincerity is true wisdom. Particularly as to the affairs of this world, integrity hath many advantages over all the fine and artificial ways of dissimulation and deceit; it is much the plainer and easier, much the safer and more secure way of dealing in the world; it hath less of trouble and difficulty, of intanglement and perplexity, of danger and hazard in it; it is the shortest and nearest way to our end, carrying us thither in a straight line, and will hold out, and last longest. The arts of deceit and

cunning do continually grow weaker and less effectual and serviceable to them that use them; whereas integrity gains strength by use, and the more and longer any man practiseth it, the greater service it does him, by confirming his reputation, and encouraging those with whom he hath to do, to repose the greater trust and confidence in him which is an unspeakable advantage in the business and affairs of life.

223. Die Begehung des tausendjährigen Jubelfestes der Stadt Rom. (Gibbon's Hist. of the Decline and Fall of the Roman Empire Vol. I chap. 7.)

[300] On his return from the East to Rome, Philip, desirous of obliterating the memory of his crimes, and of captivating the affections of the people, solemnized the Secular Games with infinite pomp and magnificence. Since their institution or revival by Augustus they had been celebrated by Claudius, by Domitian, and by Severus, and were now renewed the fifth time, on the accomplishment of the full period of a thousand years from the foundation of Rome. Every circumstance of the Secular Games was skilfully adapted to inspire the superstitious mind with deep solemn reverence. The long interval between them exceeded the term of human life, and as none of the spectators had already seen them, none could flatter themselves with the expectation of beholding them a second time. The mystic sacrifices were performed, during three nights, on the banks of the Tyber; and the Campus Martius resounded with music and dances, and was illuminated with innumerable lamps and torches. Slaves and strangers were excluded from any participation in these national ceremonies. A chorus of twenty-seven youths, and as many virgins, of noble families, and whose parents were both alive, implored the propitious gods in favour of the present, and for the hope of the rising generation; requesting in religious hymns, that, according to the faith of their ancient oracles, they would still maintain the virtue, the felicity, and the empire of the Roman people. The magnificence of Philip's Shows and entertainments dazzled the eyes of the multitude. The devout were employed in the rites of superstition, whilst the reflecting few revolved in their anxious minds the past history and the future fate of the empire.

224. Eine Morgenlandschaft, von Cooper. (Prairie, Kap. 31 Anf.)

[391] The day dawned, the following morning, on a more tranquil scene (Am vorhergehenden Tage war ein blutiges Gefecht zwischen zwei wilden, nordamerikanischen Stämmen, den Pawnee's und den Sioux's oder: Tetou's, vorgefallen.). The work of blood had entirely ceased, and when the sun arose, its light was shed on a broad expanse of quiet and solitude. The tents of Ishmael (ein sogenannter Squatter oder:

gesetzlos umherstreifender Ansiedler) were still standing, where they had been last seen, but not another vestige of human existence could be traced in any other part of the waste. Here and there little flocks of ravenous birds were sailing and screaming above those spots where some heavy-footed Teton had met his death, of every other sign of the recent combat had passed away. The river was to be traced far through the endless meadows, by its serpentine and smoking bed, and the little silvery clouds of light vapour, which hung above the pools and springs, were beginning to melt in air, as they felt the quickening warmth, which, pouring from the glowing sky, shed its bland and subtle influence on every object of the vast and unshadowed region. The Prairie (d. i. Wiese, eine weite, bis dahin unangebaute Ebene, westlich vom Missisippi) was like the heavens after the dark passage of the gust, soft, calm, and soothing.

225. Das Aufspringen eines Hirsches, aus W. Scott's Fräulein vom See. (Canto 1, der Anfang.)

[302] The Stag at eve had drunk his fill,
Where danced the moon on Monan's rill,
And deep his midnight lair had made
In lone Glenartey's hazel shade;
But, when the sun his beacon red
Had kindled on Benvoirlich's head,
The deep-mouthed blood-hound's heavy bay
Resounded up the rocky way,
And faint, from farther distance borne,
Were heard the clanging hoof and horn,
As chief who hears his warder call,
„To arms! the foemen storm the wall,"
The antler'd monarch of the waste
Sprung from his heathery couch in haste.
But, ere his fleet career he took,
The dew-drops from his flanks he shook,
Like crested leader proud and high,
Tossed his beamed frontlet to the sky,
A moment gazed adown the dale,
A moment snuffed the tainted gale,
A moment listened to the cry,
That thicken'd as the chase drew nigh;
Then as the headmost foes appeared,
With one brave bound the copse he cleared,
And stretching forward free and far,
Sought the wild heaths of Uam-Var.

Achtes Kapitel.

Nachahmungen.

Eine zweite Art, wie ein fremdes Stylstück einen angehenden Stylisten nützlich beschäfftigen kann, besteht darin, daß er es nachahmt, das heißt: ein ähnliches Erzeugniß hervorzubringen strebt. Dieß Streben kann mit Freiheit, aber auch blind und sklavisch geschehn. Manches schriftstellerische Product hat mit einem andern gleichen Inhalt, gleichen Gang der Gedanken und Empfindungen, gleiche Art des Ausdrucks und behauptet doch eine gewisse Selbständigkeit, die den Leser fühlen läßt, daß das Nachahmen mit Bewußtseyn, Verstand und Freiheit geschah. Manches zeigt aber so deutlich, daß der Nachbildende selbst nicht recht wußte, was er begann, und bei der Arbeit weder in den Geist noch in das Gefühl seines Originals eindrang, daß wir uns geneigt fühlen, in Horazens „Imitatorum servum pecus" einzustimmen. Beide Arten von Nachahmung weckt gewöhnlich ein ausgezeichneter Schriftsteller unter seinen Zeitgenossen und den Nächstlebenden; es bildet sich, wie man zu sagen pflegt, eine Schule, welche seinen Namen trägt. Dergleichen Schulen sind in allen Zweigen der Literatur und der Kunst etwas sehr Gewöhnliches. Auch manche alte Autoren haben gedient und dienen noch immer als Vorbilder in der literarischen Welt; hier bemüht sich ein Philolog, zu schreiben wie Cicero, dort ein Historiker — wie Tacitus oder Thucydides, dort ein Philosoph — wie Plato ꝛc. Ohne hier, übrigens, weiter über das Löbliche und das Verwerfliche solches Nachahmens zu sprechen, bemerken wir nur, daß für den Schüler, wie in allen Stücken so auch in diesem, das Nachahmen guter Muster, wie es auch geschehe, sehr nützlich ist; wenn er sich nur früh bemühet, es mit Verstand zu thun, und sich, so wie er älter wird, immer mehr hütet vor dem „Jurare in verba magistri", welches einer selbständigen Bildung so nachtheilig ist. Da wir uns aber bereits in diesem ganzen Buche des Nachahmens als eines Hauptmittels bedient haben, Jünglinge im Style zu üben; so finden wir es nicht nöthig, in diesem Kapitel noch besonders dazu anzuleiten, sondern füllen es nur mit einigen zu imitirenden Stylstücken bekannter Schriftsteller, die Bemerkung hinzufügend, daß bei der nothwendigen Kürze dieser Stellen nur von der Erzeugung kleiner Gegenstücke (Pendants, wie die Mahler sprechen), nicht aber von ganzen Arbeiten in der Manier eines gewissen Schriftstellers die Rede seyn kann, als zu welchem ein langes Studium seiner Werke erforderlich ist — Von gewissen in das Gebiet des Witzes schlagenden Nachahmungen, der Parodie und der Travestie, ist früher (Erste Abth. zw. K., II. §. 30.) die Rede gewesen.

226. Das Rennthier. Ein Versuch in gedrängter Darstellung.
Zu dieser Arbeit wird hier eine (buchstäblich abgedruckte) Stelle aus dem 1 Kap. des 12 Buchs der „allgemeinen Geschichten" von Joh. v. Müller gegeben, wo er — bei Gelegenheit Arabiens — von dem Kameele handelt.

[303] Diese Inseln im Sandmeere (die Oasen) zu verbinden, taugt nur das Kameel: wie die Einwohner, so lernt, von Jugend auf, dieses Thier, Durst, Hunger und Schlaflosigkeit ertragen; drei, vierhundert Stunden durchrennt es, ohne in acht oder zehn Tagen mehr als Einmal zu trinken, und, außer wenigen Disteln, Wermuthwurzeln und Nesseln, in vier und zwanzig Stunden Etwas zu genießen; bis dreizehn Centner trägt es, Wochen lang unabgepackt; in ihm ist des Arabers Sicherheit, Reichthum, treuester Lebensgefährte; indem es die gedoppelte Last eines Maulesels trägt, ist es genügsamer als der Esel, milchreich wie die beste Kuh, schmackhaft wie Kalbfleisch, im Werth seiner Haarwolle mit den Schafen wetteifernd; sein Mist dient für Brennholz, sein Harn zu Salmiak; ein Wink regiert seinen Schritt; ein Lied erneuert seine Kraft.

227. Die Steppen Asiens.
Wenn der Schüler Gelegenheit hat, sich über diesen Gegenstand näher zu unterrichten, so versuche er ein Gegenstück zu folgender Stelle von A. v. Humboldt zu entwerfen.

[304] Die Wüsten Afrika's

— — Einen größern und ernstern Anblick gewähren die Ebenen im Innern von Afrika. Gleich der weiten Fläche des stillen Oceans, hat man sie erst in neuern Zeiten zu durchforschen versucht — Theile eines Sandmeers, welches fruchtbare Erdstriche von einander trennt, oder inselförmig einschließt, wie die Wüste am Basaltgebirge Harutsch, wo in der dattelreichen Oasis von Siwah die Trümmer des Ammonstempels den ehrwürdigen Sitz früher Menschenbildung bezeichnen. Kein Thau, kein Regen benetzt diese öden Flächen und entwickelt im glühenden Schooß der Erde den Keim des Pflanzenlebens. Denn heiße Luftsäulen steigen überall aufwärts, lösen die Dünste und verscheuchen das vorübereilende Gewölk. — — Heerden von Gazellen, schnellfüßige Strauße, dürstende Pantherthiere und Löwen durchirren in ungleichem Kampfe den unermeßlichen Raum. Rechnet man ab die im Sandmeere neuendeckten Gruppen quellenreicher Inseln, an deren grünenden Ufern die nomadischen Tibbo's und Tuaryk's schwärmen; so ist der übrige Theil der afrikanischen Wüste als den Menschen unbewohnbar zu betrachten. Auch wagen die angrenzenden gebildeten Völker sie nur periodisch zu betreten. Auf Wegen, die der Handelsverkehr seit Jahrtausenden unwandelbar bestimmt hat, geht der lange Zug von Tafilet bis Tombuctu oder von Fezzan bis Darfur; kühne Unternehmungen, deren Möglichkeit auf der Existenz des Kameeles beruht, des „Schiffs der Wüste", wie es die alten Sagen der Ostwelt nennen. (Vgl. [295])

228. Richtet nicht! Bruchstück aus einer Rede.
So wie die Anfangsworte in dem folgenden Stücke von Zollikofer

im Verlauf desselben weiter ausgeführt werden, so mache es der junge Stylist in seiner Arbeit mit den obigen.

[305] Wer in keinem Worte fehlet, der ist ein vollkommner Mann. O strebet nach dieser Vollkommenheit, suchet derselben wenigstens so nahe zu kommen, als es nur möglich ist! Fraget euch zu dem Ende oft in der Stille, es sey bei euern Geschäfften, oder auf einsamen Spazirgängen, oder in Gesellschaften, oder beim Lesen, fraget euch da, ob ihr wohl bei diesen oder jenen Wörtern und Redensarten, deren ihr euch am häufigsten bedient, wirklich Etwas denkt oder empfindet, euch eine gewisse Sache dabei vorstellt, und ob diese Wörter und Redensarten wirklich das anzeigen und ausdrücken, was ihr dabei denket und empfindet. Lernet bedachtsam und mit Überlegung reden. Leget das Vorurtheil ab, als ob das gesellschaftliche Vergnügen nicht ohne ein ununterbrochen fortgehendes, schnelles Gespräch bestehen könne. Bestreitet die Eitelkeit, die sich allenthalben und in Allem sehen läßt, von Allem reden, über Alles entscheiden will. Lasset euch die Weisheit stets an die Verhältnisse und Umstände erinnern, in welchen ihr seyd, und in welchen eure Gesellschafter und Zuhörer sind. Lernet Bescheidenheit und Selbstverleugnung. Ziehet das Gutwissen dem Vielwissen, das Gründliche dem Glänzenden, Das, was unterrichten und bessern kann, Dem, was bloß vergnüget und belustiget, vor. Denket oft, selbst mitten im Gespräche, an die möglichen und wahrscheinlichen Folgen eurer Reden. Verehret stets die Unschuld und die treuherzige Einfalt. Lasset Wahrheitsliebe, Tugendliebe, Gottesliebe, Menschenliebe eure Herzen so wie euer Verhalten regieren. So werdet ihr der Vollkommenheit, nach welcher ihr strebt, und die eures eifrigsten Bestrebens so würdig ist, immer näher kommen und Gott, euern Schöpfer und Vater, verherrlichen.

229. Mein Urtheil über — — als Dichter.

Der Schüler soll von einem Dichter, mit dem er recht vertraut ist, eine Charakteristik, wie die folgende von Jakobs, zu entwerfen suchen.

[306] Äschylus ist einer der seltenen Geister, welche nur in einem Zeitalter geboren werden konnten, in welchem sich die ungeschwächte Kraft der Natur kaum zur Würde zu veredlen begann, und die Stärke der Leidenschaften und Begierden zuerst die Fesseln des Anstandes tragen lernte. Oft zeigt sich noch in dem Genius dieses Dichters der rohe Zögling der Natur; aber einer Natur, welche der höchsten Veredlung fähig war. Noch warf oft sein Geist die drückenden Fesseln ab und folgte dem blinden Triebe einer regellosen Begeisterung. Aber in seinem kühnsten Fluge begleitet ihn immer ein Gefühl eigener Hoheit des Geistes und vertritt nicht selten die Stelle der leitenden Kunst. Kühnheit und wahre Größe ist daher das charakteristische Kennzeichen seiner Werke und äußert sich in der Wahl der Handlung, der Personen und des Ausdrucks. Ein unbiegsamer, durch keine Grazien gemilderter Stolz war der Charakter seiner Zeit, und diesen Charakter trug er in seine Werke über. Er kannte die Anmuth nicht, welche die Tugend begleitet und sie unter

den Menschen beliebt macht; und die Würde der menschlichen Natur drückt sich in seinen Helden nur durch die Hartnäckigkeit im Widerstande aus, so wie sie oft in Übermuth ausartet und sich endlich in die ihr entgegenstehende Bosheit verkehrt. Für die Schilderung der Liebenswürdigkeit war sein Pinsel zu hart und seine Farben zu grell. Nie ließ sich seine Muse herab, die zartern Gefühle der Menschheit zur Theilnahme einzuladen oder den Neigungen der Sinnlichkeit zu schmeicheln, welche er besser zu schrecken verstand.

230. Meine Empfindungen beim Anblicke des Meers.

Es soll ein Zustand außerordentlicher Wahrnehmungen und Empfindungen so lebhaft geschildert werden, wie Baggesen in nachstehendem Stücke sein Verweilen auf dem Münsterthurme zu Straßburg schildert. Der Schüler mag auch einen andern Gegenstand wählen, mit dem er besser bekannt ist, z. B. die Aussicht von einem hohen Berge, den Rheinfall, die Einfahrt in ein Bergwerk, eine große Feuersbrunst 2c.

[307] Triumph, hier stehe ich auf der Spitze dieses Thurms! Welch unaufhörliches Steigen! Welche Mühe, Anstrengung, Ermattung, Gefahr! Meine Kniee zitterten, der warme Schweiß erkaltete, ich konnte fast nicht mehr; es wurde schwarz vor den Augen, indeß die ganze lebende Welt unter meinem Fuße glitt: aber ich spannte mit convulsivischem Eifer die letzten, sterbenden Kräfte an — und nun welcher Sieg! welcher Himmel, in dem ich schwindle! — Ganz Straßburg, mit allen seinen Gebäuden — ein niedergetretener Ameisenhaufen — mit allem seinen Gewimmel und Getöse von wühlenden Arbeitern, Pflastertretern und im Zuge begriffenen Truppen — umgeben von unzähligen kleinen Anhöhen, Dörfern, Wäldern, Lustorten — die ganze unabsehliche Fläche, durch die der Rhein sich schlingt, Elsaß, Baaden und der Breisgau, umrandet von den Bergen Lothringens und dem Schwarzwalde — liegt wie eine Karte tief unter meinen hinabschauenden Blicken ausgebreitet. — Ätherische, sausende Winde durchstreichen dieses Steingezelt, über dem der höchste gehauene Stein auf Erden ruht. Wie nahe scheine ich dem kleinen Gewölk am blauen Himmel über meinem Scheitel! Wie tief schaue ich auf das hohe Hauptgebäude hinab, dessen Dach das Auge von der Straße kaum erreicht! Wie der Rumpf des Schiffes von der Spitze des Mastes sieht die Stadt von diesem Thurmgipfel aus. Welch ein fürchterlicher Lärm der unten rollenden Wagen, der gerührten Trommeln, der emporsteigenden Hammerschläge und des wachsenden Geläuts der betäubenden Glocken! Hebt sich der Thurm oder die Krone, in der ich stehe, von dem heraufsteigenden Getöse? Bringt mich der Schall wirklich dem Zenith näher? Wird mein bebender Fuß von der Spitze der Höhe, die er berührt, gehoben? Reißt mich nicht die beflügelte, pfeilschnell sich meinem Standpunkte nähernde Wolke, mit fort? Ich Feder, ich Staub — auf der Spitze dieses schwindelhohen Colosses! Woran soll ich mich festhalten? an dem glatten Steine? am abgeschliffenen Eisen? an der strömenden Luft? Womit soll ich mich festklammern? mit dem bebenden

Fuße? mit der zitternden Hand? Wunderbares, schreckenvolles, himmelemporsteigendes Gefühl! Nein, nie stürmte so gewaltig auf mich das Erhabene. Empfinde ich noch? Ich sehe Nichts, ich höre Nichts, ich vernehme Nichts, ich berühre Nichts! Alles ist leer um mich her — Alles ein unendlicher Raum, ein unfaßliches Ödes! . . . . Gott! . . . . Gott! — ja, hier würde der Spötter selbst andächtig ausrufen: Gott!

Neuntes Kapitel.

Auszüge.

Unter einem Auszuge (Extract) verstehen wir die Angabe der Hauptgedanken oder: des Inhalts eines Stylstücks, mit Zurücklassung alles Dessen, was als weniger wichtig oder als bloß zur Form gehörig betrachtet werden kann. Die Zusammendrängung oder Concentration, welche man dabei mit dem Stoffe vornimmt, ist gerade das Gegentheil von der Ausführung oder: Erweiterung (Amplification), welche der Schüler an so vielen Stellen dieses Buchs mit einem Plane oder einer kurzen Inhaltsangabe vorzunehmen angeleitet worden ist. Wenn derselbe sich mit dem Abschnitte von der Disposition (S. 134 — 180.) recht bekannt gemacht und an denjenigen Stellen dieses Buches, wo ein Plan und eine Ausführung desselben mitgetheilt worden (wie z. B. in den Musterstücken 102, 103, 104, 105, 130, 131, 135, 136, 143, 144, 148, 149.), Beides gehörig mit einander verglichen hat; so wird es hier nur noch einer kurzen Angabe der Hauptverrichtungen bedürfen, welche das Ausziehen in sich schließt, und einiger Bemerkungen über die Form, in welcher das Ergebniß desselben darzustellen ist. Der ersteren sind zwei, nämlich: Weglassung und Verallgemeinerung (Generalisation). Jene bezieht sich entweder bloß auf die nähern Bestimmungen eines Gedankens oder auf den Gedanken selbst, ja oft auf eine ganze Reihe derselben. Diese ist der Vereinzelung (Individualisation) entgegengesetzt und besteht darin, daß man statt der untergeordneten Begriffe (Arten) den höhern, welcher sie einschließt (Gattung) setzt und folglich auch den bildlichen Ausdruck auf den eigentlichen zurückführt. Zuweilen werden beide Operationen zugleich, oft aber auch nur eine, angewandt. Die Form, in welcher der Auszug niedergeschrieben werden kann, entspricht der früher (S. 175 ff.) für die Disposition angegebenen. Wir wollen eine vierfache, nämlich: die tabellarische, die fragmentarische, die imitirende und die referirende unterscheiden. Ein Auszug in tabellarischer Form ist nichts Anderes als eine förmliche, regelrechte Disposition, die man aus dem zu extrahirenden Aufsatze herausgesucht hat, und welche natürlich mehr oder weniger ins Einzelne

gehn kann. Der fragmentarische Auszug liefert eine bloße Gedankenfolge; die einzelnen Sätze stehn nackt, ohne weitern Zusammenhang, in der Ordnung, in welcher sie auf einander folgen, da. Die imitirende Manier entspricht der Skizze; die Gedanken sind abgekürzt, aber sie sind wieder mit einander in Verbindung gesetzt und bilden daher ein Ganzes, das dem Verfasser in den Mund gelegt wird (Constructio recta). Referirend nennen wir, endlich, die Auszugsmethode, wenn der Verfasser des Auszugs, in eigener Person sprechend (Constr. obliqua), seinen Lesern den Hauptinhalt eines Aufsatzes mittheilt, auch wohl dabei schon Erklärung beabsichtigt. Es versteht sich von selbst, daß nicht jede dieser Arten bei jedem schriftstellerischen Producte Anwendung leidet, wie auch, daß öfters zwei mit einander vermischt werden. Sehr Vieles hängt hier auch von dem Umfange der Schrift ab, welche ins Kurze gebracht werden soll; je größer jener ist, desto mehr Zeit und Mühe erfordert der nöthige Überblick, desto mehr Einsicht und Umsicht die Auswahl der Gedanken, welche den Auszug bilden sollen. In jedem Fall ist es eine Hauptregel beim Verfahren: Suche erst des Inhalts der Schrift vollkommen mächtig zu werden, und dann begib dich ans Niederschreiben! Eine große Arbeit erfordert natürlich Notate während des Lesens, weil nicht Alles im Gedächtniß bleiben kann; aber kleinere sollten bloß mit letzterm aufgefaßt und aus demselben wiedergegeben werden. Die entstehenden Auszüge werden dann des höchsten Vorzuges nicht ermangeln, welchen eine solche Arbeit haben kann, nämlich: der Treue; sie werden dem Leser gerade Das als die Hauptsache vor Augen legen, was der Verfasser des größern Werks beabsichtigt hat. Nicht allein aber von der angewandten Mühe, sondern auch von der Beschaffenheit des zu extrahirenden Aufsatzes hängt das Gelingen des Aufsatzes ab. Hat der Verfasser, dem man folgt, nach einem bestimmten Plane geschrieben und diesen vielleicht, noch zum Überfluß, mehr oder weniger in seinem Werke angedeutet; so ist es nicht schwer, eine Übersicht von diesem zu geben. Hat der Verf. aber Letzteres nicht gethan, oder schreibt er sogar planlos, so vermehrt sich die Schwierigkeit freilich um ein Bedeutendes. Der Schüler bemerke übrigens, daß es auch partielle Auszüge gibt, welche den Inhalt eines Buches oder sonst einer Schrift nur in gewissen Beziehungen darstellen, nur einzelne Punkte ins Auge fassen. Von dieser Art sind die sogenannten Excerpte zu literarischen Zwecken und manche Geschäfftsarbeiten, als Extracte aus dem Pfarr-Register, dem Annotations-, dem Rechnungs-Buche und manches Andere. Wir machen zum Schluß noch darauf aufmerksam, daß die Anfertigung eines Auszuges, zumahl aus einem größern Werke, eine der nützlichsten Arbeiten ist, welche der studirende Jüngling unternehmen kann; indem sie sein ganzes Denkvermögen in Thätigkeit setzt, seine Kenntnisse vermehrt und ihn fähig macht, auch

Andern den Inhalt eines nützlichen oder interessanten Buches in der Kürze mitzutheilen.

231. Inhaltsangabe eines Gedichtes von — —, betitelt — —.
Wir setzen, der Kürze halber, kein Gedicht hieher, sondern überlassen es dem Schüler, sich selbst eins zu wählen; es muß ungefähr eben so lang wie das nachstehende, auch ebenfalls lyrischer Art seyn. Er fülle dann die Lücken in obigem Titel aus und ahme in seiner Arbeit die vier unten folgenden Auszugsarten nach.

[308] Der Morgen.

Jüngling, sey mir gegrüßt! über die Schöpfungen
Schwebst du, tönenden Schwungs, freudig und stolz daher!
Deine Wange, wie glüht sie
In den Gluten des Morgenroths!
Dein gelbringelndes Haar, deinen weitwallenden
Purpurmantel, ihn schwellt, siehe! der Morgenwind,
Und entblättert die Rosen,
Die dir kränzen den hellen Schlaf.
Dir, Unsterblicher! dir feiert die junge Welt,
Dir der spiegelnde See, dir der entbrannte Wald,
Dir der sonnige Hügel,
Dir die perlenbesä'te Flur.
Dir, Unsterblicher! dir jubelt mein Saitenspiel;
Innig liebt dich mein Herz. Weckt nicht dein leiser Kuß
Mich aus lähmendem Schlummer
In des Daseyns Entzückungen?
Heil dir, Strahlender, Heil! Gürte, so oft du kehrst,
Meine Hüfte mit Kraft, stähle zu festem Trotz
Meine Schenkel, erfülle
Meine Röhren mit Löwenmark.
Deine Jugend verwelkt nimmer; die meinige
Welkt in kurzem. Nicht lang', siehe! so suchest du
Mich vergebens im Felde,
Rufst vergebens den Schlummerer.
Tief im Staub ist mein Schlaf, niedrig mein grünend Haus;
Thaue Thränen darauf, Holder! und röth' es sanft;
Bis dein himmlischer Bruder
Mich zu ewigem Tage weckt.

[309] Inhaltsangabe eines Gedichts von Kosegarten, betitelt: der Morgen.

A. Tabellarische J. A.

1. Schilderung des Morgens unter dem Bilde eines schönen, kräftigen Jünglings (die erste und zweite Strophe).
   a. Anrede. b. Sein Dahinschweben. c. Seine Person (α. der Körper z. B. Wange, Haar, Schläfe. β. der Schmuck z. B. Purpurmantel, Rosenkranz.)
2. Verhältniß der Schöpfung zu demselben (dritte Str.)

a. Allgemeine Huldigung. b. besondere (Verhalten des Sees, des Waldes, des Hügels, der Flur.)

3. Verhältniß des Dichters zu ihm (vierte u. fünfte Str.)
   a. Von seiner Seite — Lied und Liebe.
   b. Von des Morgens Seite, erbeten — Stärkung für den Dichter.
4. Vergleichung des Morgens mit dem Dichter (sechste und siebente Str.)
   a. Ewige Jugend des erstern.
   b. Hinwelken des letztern.
   c. Bitte in dieser Hinsicht.

B. Fragmentarische J. A.

Anrede an den M., als Jüngling betrachtet, worin Etwas über sein Herannahen, über die Reize seiner Person und über den Aufzug, in dem er erscheint, gesagt wird. Erwähnung des Jubels, mit welchem die ganze Schöpfung (es werden einzelne Theile derselben nahmhaft gemacht), insbesondere aber der Dichter, den Morgen empfange. Äußerung, wie er auf den letztern wirke. Bitte an ihn um Stärkung. Vergleichung zwischen der ewigen Jugend des Morgens und dem Absterben des Dichters. Hindeutung auf den Morgen des zweiten Lebens.

C. Imitirende J. A.

Schöner, herrlich geschmückter Jüngling, sey mir willkommen! Die ganze Natur empfängt dich mit Wonne, und auch ich empfinde deine belebende Kraft. Laß sie noch oft auf mich wirken! Du welkst nimmer, ich aber in kurzem. Ist dieß geschehen, ruhe ich im Grabe; so entziehe auch diesem deinen Einfluß nicht, bis mich ein schönerer Morgen weckt.

D. Referirende J. A.

Das Gedicht hat die Form einer Apostrophe (S. 190 ꝛc.) an den Morgen den der Dichter sich als einen stolz und freudig daherschreitenden Jüngling, mit rothen Wangen, gelben Locken, bekleidet mit einem Purpurmantel, und einem Rosenkranz auf dem Haupte vorstellt. Nachdem er ihn willkommen geheißen hat, macht er ihn aufmerksam auf die Freude, womit die leblose Schöpfung, noch mehr aber die lebende in seiner (des Dichters) Person ihn empfange. Er äußert sich dankbar über den Einfluß, den er von ihm empfinde, und bittet, ihn mit diesem ferner zu begünstigen. Sollte er dennoch aber — wie es sein Loos sey — erliegen, so bittet er, seinem Grabe freundlich zu seyn, bis ein himmlischer Morgen den Schläfer wecke.

232. Der Gedankengang in dem belehrenden Briefe, Musterstück 257.

Die Methode soll die referirende seyn; der Umfang der Arbeit darf eine Quartseite nicht übersteigen.

233. Der Plan, welcher dem Aufsatze [256] der Rhetorik zum Grunde liegt.

Die Methode sey die fragmentarische; der Umfang wie bei der vorigen Arbeit.

234. Auszug aus dem Aufsatze: der große nordische Krieg (Rhetorik [131]).

Nach der **imitirenden** Methode; etwa zwei bis drei Quartseiten.

235. Der Inhalt der Lehrrede [284] in der Rhetorik.
Nach der **tabellarischen** Manier.

236. Bericht von dem Inhalte des Schillerschen Gedichtes: Die Klage der Ceres.
Nicht immer wird bei Arbeiten von der Art, wie die gegenwärtigen, eine bloße Darlegung des Planes beabsichtigt; der Schreibende nimmt oft eine passende Gelegenheit wahr, um einzelne Ausdrücke oder ganze Stellen des auszuziehenden Werks mitzutheilen, entweder weil diese das zu Sagende am kürzesten und besten ausdrücken, oder weil er gern sein eigenes Urtheil dabei anzubringen und den Leser auf Schönheiten oder Mängel aufmerksam zu machen wünscht. Auch werden wohl Nachrichten über die äußere Form des Werks mitgetheilt (s. das nächste Kap.) Etwa in folgender Manier:

[310] Bericht von dem Inhalte des Schillerschen Gedichts: Kassandra.
Der Dichter versetzt uns in einem erzählenden Eingange nach Troja, wo die Hochzeit des Achilles und der Polyxena gefeiert wird. Alles hat sich einer rauschenden Freude ergeben, nur Kassandra, die Seherinn, „wandelt

Freudlos in der Freude Fülle,
Ungesellig und allein — —

in Apollo's Lorbeerhain" und beklagt ihr unglückliches Schicksal, daß sie, während die Ihrigen froh und glücklich seyen, ihr Glück nicht theilen könne, sondern bereits das Unglück heranziehen sehe. Sie findet dieß um so härter, da man ihre Verkündigungen verlache (mit dieser Bedingung war bekanntlich die empfangene Sehergabe verknüpft), und das drohende Übel nicht dadurch abgewandt werde. Sie bittet den pythischen Gott, ihr ihre „Blindheit und den fröhlich dunklen Sinn", den sie früher besessen, wieder zurückzugeben. Das Gefühl ihres Elendes wird immer stärker in ihr. „Meine Jugend", spricht sie, „war nur Weinen — fröhlich seh' ich die Gespielen, mir nur ist das Herz getrübt!" Da weckt der Gedanke an ihrer Schwester Liebesglück für einige Augenblicke auch in ihrer Seele einen Schimmer von Heiterkeit. Sie denkt ihres eigenen Geliebten (Coröbus) und des möglichen Glücks an seiner Seite. Aber „plötzlich tritt ein styg'scher Schatten nächtlich zwischen ihn" und sie, Bilder des nahen Jammers erfüllen ihre Seele, immer größer wird ihre Angst, sie möchte gern den Blick abwenden; aber sie äußert selbst:

Wissend, schauend, unverwandt
Muß ich mein Geschick vollenden —

Und dieß letztere ist seiner Vollendung nahe, denn während sie sprach, schließt der Dichter, war Thetis „großer Sohn" im Tempel durch Mord gefallen, und Troja wurde nun ein Schauplatz des Greuels und der Verwüstung. — Schiller hat, wie gewöhnlich, einen höhern Sinn in dieses Gedicht gelegt, der sich wohl am deutlichsten in folgender Stelle ausdrückt;

„Wer

„Wer erfreute sich des Lebens,
Der in seine Tiefen blickt?"

Was die äußere Form dieses, größtentheils lyrischen, Gedichts anbelangt, so zählt es sechszehn Strophen, von denen jede aus acht vierfüßigen trochäischen Versen, welche sich reimen, besteht. Die Reime sind abwechselnd männlich und weiblich, jede Strophe enthält zweimahl die Form abab.

237. Die Fabel des Schauspiels: Wilhelm Tell, von Schiller.

Man kann die Fabel, das heißt: die zum Grunde liegende Begebenheit eines dramatischen Stückes auf eine doppelte Art erzählen, indem man entweder dem natürlichen Gange der Begebenheiten oder dem Gange des Stückes folgt. Im ersten Fall beginnt man mit der Erzählung der frühesten Ereignisse, welche der Leser wissen muß, um die Handlung des Drama's zu verstehn; macht den Punkt bemerklich, wo diese letztere beginnt; gibt in gehöriger Ordnung ihre递 Haupttheile an; und verweilt besonders bei der endlichen Entwicklung oder: dem Schlusse. Im andern Fall beobachtet man die Eintheilung in Aufzüge und Auftritte und erzählt, was sich in jedem derselben begibt. Es ist klar, daß jenes Verfahren eine bessere Übersicht der Handlung selbst, dieses eine bessere Übersicht des Stückes gewährt. Der Schüler wähle nach Gutdünken eins von beiden.

238. Bericht über den Inhalt der Henriade, eines epischen Gedichts von Voltaire. Nach Beendigung der Lectüre dieses Werkes.

Es treten hier ungefähr dieselben Gesichtspunkte ein, wie bei der vorigen Aufgabe.

239. Die Trojanischen Alterthümer, nach Homer's Iliade.

Es ist oben eines theilweisen Auszugs gedacht worden, hier soll ein solcher geliefert werden. Der Schüler weiß, daß man unter den „Alterthümern" (Antiquitates) eines Volkes die Darstellung seines Lebens in einer frühern Periode der Geschichte versteht. Das Erste ist nun, daß er das eben genannte Gedicht von Anfang bis zu Ende sorgfältig durchlies't und Alles excerpirt (herausschreibt), was sich darin auf jene Stadt und ihre Bewohner bezieht. Er wird finden, daß er so allmählig die bekannten Hauptabschnitte: Verfassung, Religionswesen, Kriegswesen, Kleidung, Speisen und Getränke, Sitten und Gebräuche ꝛc. erhält. Ist Alles gesammelt, so vergleiche der junge Arbeiter noch ein Handbuch, welches die griechischen und römischen Alterthümer enthält, um zu sehen, wie dort die Eintheilung ist; mache dann seinen Plan und gehe endlich an die Abfassung seiner Abhandlung. Diese kann in Kapitel und §§ eingetheilt, mit Citaten, Anmerkungen ꝛc. versehen und überhaupt mit Allem ausgestattet werden, was eine gelehrte Arbeit erfordert. Unsere Aufgabe ist schwer, aber sie übersteigt die Kräfte eines wohlunterrichteten Primaners nicht, und in jedem Fall wird die daran gewandte Mühe und Zeit reichlich durch den Zu-

wachs vergolten werden, den der Schreibende in seiner Bildung erhält.

240. Schriftliche Wiederholung eines empfangenen Unterrichts. Der Schüler soll den Inhalt eines vom Lehrer gehaltenen Vortrages (einer vernommenen Predigt, einer angehörten Vorlesung rc.) in der Kürze schriftlich wiedergeben. Es kommt auf die Umstände an, ob es nöthig seyn wird, daß er die Erlaubniß habe, sich während des Hörens Etwas zu notiren, oder ob ihm dieses Hülfsmittel ganz versagt bleiben muß.

Zehntes Kapitel.

Commentare.

Eine vierte Stylübung, zu welcher ein fremder Aufsatz Gelegenheit gibt, ist die Abfassung eines Commentars zu demselben oder: die Zusammenstellung alles Dessen, was dazu beitragen kann, daß man ihn besser verstehe. Diesem Gegenstande ist im Reiche der Wissenschaften eine eigene Abtheilung gewidmet, die Auslegungs- oder: Interpretations-Kunst (auch Hermeneutik oder: Exegetik — besonders bei den biblischen Schriften — genannt), worin die Grundsätze derselben aufgestellt, und Anleitung zu ihrer Anwendung gegeben wird. Hier nur Folgendes. Es gibt, erstlich, gewisse äußere Umstände, welche zur bessern Verständniß eines schriftstellerischen Productes zu wissen nöthig sind; dahin gehört: Kenntniß der wichtigsten Lebensumstände des Verfassers, seiner Schriften und seines literarischen Charakters; Bekanntschaft mit der Veranlassung, welche ihn zur Abfassung bewog, der Umstände, unter denen er schrieb; Kunde von den Schicksalen seines Geisteserzeugnisses, wie es von der Lesewelt aufgenommen, gelobt, getadelt — belohnt, verboten wurde, welche Auflagen es erfahren, welche Schriftsteller es übersetzt, erklärt, angeführt haben; und noch manche andere Dinge, die natürlich meistens nur bei ganzen Büchern, oft aber auch bei einzelnen Gedichten, Reden, Abhandlungen rc. vorkommen. Bei dem zu erklärenden Werke selbst ist, wie in andern Hinsichten so auch hier, Inhalt und Form zu unterscheiden; auf erstern beziehen sich die sogenannten Sacherklärungen, auf die letztere die Worterklärungen. Zur Sacherklärung gehört es, daß man im allgemeinen möglichst gut mit dem Gegenstande der Schrift bekannt sey, z. B. sich selbst mit ihm beschäfftigt, über ihn gelesen, geschrieben rc. habe; daß man im besondern über jeden einzelnen Punkt, auf welchen sich der Verfasser bezieht, oder auf den er nur anspielt, unterrichtet sey; daß man nicht nur den Zusammenhang der Gedanken im ganzen oder: den Plan der Arbeit anzugeben wisse, sondern auch den Sinn der kleinsten einzelnen Stelle bestimmen könne. Zur Worterklärung wollen

wir es rechnen, daß der Commentator nicht allein die Sprache, in welcher das Werk geschrieben ist, überhaupt vollkommen verstehe, sondern auch von jedem einzelnen Ausdruck, der darin gebraucht worden, Rechenschaft zu geben vermöge. Zur Kenntniß der Form gehört es auch, daß der Ausleger genau bekannt sey mit der Aufsatzart, zu welcher das vorliegende Stylstück zu rechnen ist, und mit den Regeln, welche die Rhetorik oder die Poetik über dieselbe aufstellt, und daß er, wenn das Stück in gebundener Rede (metrisch) geschrieben ist, auch die metrische Form desselben, also: Versart, Reim ꝛc., anzugeben wisse. Zuweilen kommen auch dunkle Stellen vor, wo die Mittel, welche dem Ausleger zu Gebote stehen, zur Erklärung nicht ausreichen; hier müssen Erklärungsversuche gemacht, Auslegungen gewagt werden, auch tritt wohl die Kritik (s. das nächste Kap.) mit einer Verbesserung (Emendation) der schwierigen Stelle ein, welche entweder aus einem anderweitigen Vorkommen der Stelle (im Schriftsteller selbst, in einem andern Autor, einer einzelnen Ausgabe ꝛc.) entlehnt wird oder auf einer bloßen Vermuthung (Conjectur) beruhet. Es ist, übrigens, natürlich, daß das Geschäfft des Erklärens desto schwieriger wird, je älter und unbekannter die Sprache des auszulegenden Stücks, und das Volk ist, unter dem sein Verfasser gelebt hat; hierauf gründen sich ganz neue Zweige der Auslegungskunst, z. B. die Fertigkeit, die Schrift alter Urkunden zu lesen (Diplomatik im ursprünglichen Sinne des Worts). — Was nun das Verfahren bei Abfassung eines Commentars anbetrifft, so wird der Schüler dieses am besten abnehmen können aus der Art, wie die Herausgeber seiner griechischen und lateinischen Autoren dieselben in dieser Hinsicht behandelt haben. Er wird da erklärende Einleitungen finden, worin biographische Nachrichten von dem Schriftsteller und literarische über dessen Werk, Bemerkungen über den gewählten Stoff oder dessen Behandlung, und manches Andere, vorkommen; erklärende Anmerkungen (Noten), worin einzelne Abschnitte, Paragraphen, Stellen entweder in ununterbrochener Reihe (commentarius perpetuus) oder abgebrochen erläutert werden, und welche man entweder unter das commentirte Stück (den Text) oder hinter dasselbe zu setzen pflegt; erklärende Beilagen (Excurse, Abhandlungen ꝛc.), worin einzelne merkwürdige Punkte weiter erörtert oder Materialien zum Nachschlagen geliefert werden. Zuweilen verfaßt auch ein Autor ein ganzes Buch über die Schrift eines andern, worin er seine Erklärungen, Bemerkungen, Betrachtungen über dieselbe niederlegt. Was die Schreibart der Commentare im allgemeinen anbelangt, so muß sie einfach, möglichst deutlich und so kurz seyn, als es die Rücksicht auf Deutlichkeit erlaubt; vor allem hüte sich der junge Stylist vor dem gelehrt scheinen sollenden Gesaalbader! Einige einzelne hier häufig vorkommende Formen sind die Paraphrase, das Citat oder:

die Anführung einer Schriftstelle und, wenn das zu Erklärende in einer fremden Sprache geschrieben ist, die **Übersetzung**; auch die kurze **Inhaltsangabe** trägt Viel zur Verdeutlichung eines größern Abschnittes bei. Unter den Citaten kommt vorzüglich oft die Anführung von Parallelstellen vor, das heißt: von Stellen, wo der erklärte Autor oder ein anderer Schriftsteller Dasselbe oder etwas Ähnliches gesagt hat.

241. Commentar zu einem Gedichte von — —, betitelt: — —. Der Schüler soll mit dem von ihm in Aufg. 231 behandelten Gedichte Dasselbe vornehmen, was in nachstehendem Beispiele mit [306] vorgenommen worden ist.

[311] Commentar zu einem Gedichte von Kosegarten, betitelt: der Morgen. Die Tageszeit, welche wir Morgen nennen, ist unter allen die erfreulichste für den Menschen, weil sie gleichsam der Beginn eines neuen Lebens für ihn ist. Das Dunkel, das ihn schreckend umgab, der Schlaf, der ihn fesselnd umfing, sind jenes dem tröstenden, erfreuenden Lichte des Tages, dieser einem Gefühle erhöhten Selbstbewußtseyns und neuer Kraft gewichen. Rechnet man dazu, daß die Naturerscheinungen, welche „den Morgen" bilden, sämmtlich — zumahl in der bessern Jahrszeit — von der angenehmsten und interessantesten Art sind; denkt man an die wunderbaren Farben, welche Erd' und Himmel dann entwickeln, das erste Weiß der Frühe, den Purpur der Morgenröthe, die Flammen, welche die nahe Ankunft der Sonne verkündigen, den Blitz, mit dem das Gestirn selbst über den Horizont tritt, das goldne Licht, womit es in diesem Augenblick Waldgipfel und Bergspitzen übergießt, die Tinten des Regenbogens, welche in den Thautropfen funkeln, an die erfrischende Kühle, welche den Thierkörper umfängt, an den fröhlichen, vielstimmigen Gesang der Vögel, an die erquickende Erneuerung, welche man in der Pflanzenwelt bemerkt; denkt man, sagen wir, an dieses alles: so findet man es sehr begreiflich, daß die Dichter aller Zeiten diese Tageszeit vorzüglich häufig zum Gegenstande ihres Liedes gemacht oder doch wenigstens ihre schönsten Bilder und Gleichnisse daher entlehnt haben. Kosegarten hat es in dem vorliegenden Erzeugnisse seiner Muse auch gethan; sehen wir, wie er dabei zu Werke gegangen ist. — Der Verfasser denkt sich den Morgen als ein lebendes, vernünftiges Wesen und richtet das ganze Stück hindurch die Rede an ihn; die Hauptform des Gedichts ist also Personification, verbunden mit Apostrophirung. Zugleich erhellt schon hieraus, daß es lyrischer Natur ist; es ist auch eine regelmäßige Ode in der beliebten antiken Versart, welche man die asclepiadische nennt. Auf zwei asclepiadische Verse folgt ein pherecratischer und dann ein glyconischer Vers. Der Gedankengang ist folgender. (Hier würde nun, etwa in der referirenden Manier, die früher mitgetheilte — s. das vorhergehende Kap. — Inhaltsangabe stehen.) Auf das Einzelne beziehen sich nachstehende Bemerkungen. (Erste Strophe) „**Jüngling**" — weil Morgen in unserer Sprache männlichen Geschlechts ist, und der Tag mit dieser Zeit beginnt; der Morgen heißt daher auch bei den Dich-

tern oft der junge Tag. „Sey mir gegrüßt" — eine Bewillkommnungsformel. „Über die Schöpfungen" — der Plural für den Singular; vielleicht nur des Versmaßes wegen, denn die Figur ist ziemlich matt. „Schwebst du" — man hört den Morgen nicht kommen, höhere Wesen schweben, gleiten dahin ꝛc. „Tönenden Schwungs" — eine antike Formel, die aber keine bestimmte Vorstellung weckt; soll man an Apollo's tönendes Geschoß bei Homer oder an Plato's Sphärenmusik denken? „Daher" der Ausdruck „heran" würde das Schweben mehr auf den Redenden bezogen haben. „Freudig" — das Licht weckt Heiterkeit. „Stolz" — im Gefühle der erneu'ten Kraft. „Deine . . . . . sie" — eine harte Form, wohl des Metrums wegen. „Gluten" abermahls der Plural für den Singular. (Zweite Strophe.) „Gelbringelndes" — das heißt: gelbe (goldene) Ringel zeigend; ein Haar von dieser Farbe gilt überhaupt für schön, paßt aber besonders gut für einen Sohn des Lichts. „Weitwallenden" — scheint eine Alliteration zu enthalten. „Morgenwind" — um diese Tageszeit erhebt sich oft ein eigenthümliches, frisches Wehen. „Entblättert" — scheint sich auf das allmählige Verschwinden des Roths in den Wolken zu beziehen. „Schlaf" — der Sing. für den Plural, und dieser synecdochisch für „Haupt"; bei Einigen lautet das Wort auch „die Schläfe", in der Mehrheit „Schläfen". (Dritte Strophe.) „Unsterblicher" — weil er jedesmahl nach der Nacht wiedererscheint. „Dir feiert" — ungewöhnliche Construction für: „feiert deine Ankunft." „Die junge Welt" — gleichsam eben erst geboren, sichtbar geworden. „Der entbrannte Wald" — Gegenstände, von der untergehenden oder aufgehenden Sonne beschienen, scheinen zu glühen, z. B. die Spitzen der Alpen. (Vierte Strophe.) „Dir jubelt" — erklingt in Jubeltönen zu deinem Preise. „Leiser Kuß" — sanfte, freundliche Berührung; das zunehmende Tageslicht weckt den Schläfer. „Lähmend" — schon Homer nennt den Schlaf ein Aufgelösetwerden der Glieder. „Weckt . . . . . Entzückungen" — eine harte Wortverbindung, gewöhnlich sagt man zu statt in. (Fünfte Strophe.) „Gürte . . . . Kraft" — eine biblische Redensart, von der Kleidung des Orients hergenommen. „Kehrst" — für „wiederkehrst". „Stähle" — gewöhnliche Metapher für „stärke." „Röhren" — die hohlen Knochen. „Löwenmark" — bei dieser Hyperbel mag bemerkt werden, daß Aristoteles die Knochen des Löwen als markleer, gediegen wie Kieselsteine und, als solche, am Stahle Feuer gebend beschreibt. (Sechste Strophe.) „Verwelkt" — gleich der Blume, mit der sie oft verglichen wird. „Im Felde" — in der Natur, wo der Dichter den Morgen zu begrüßen scheint. „Schlummerer" — hat hier den Doppelsinn des Schlafes und des Todes, auf welchem der ganze Schluß beruht. (Siebente Strophe.) „Tief im Staub" und „grünes Haus" Bezeichnungen des Grabes. „Thaue Thränen" für „besprenge es mit deinem Thau, der für Thränen gelten kann." „Himmlischer Bruder" — der Auferstehungsmorgen.

242. Commentar zu Hallers Ode: die Tugend.

Nachstehendes Gedicht ist in einer jetzt etwas veralteten Sprache geschrieben, hat aber einen schönen Inhalt; der Schüler versuche, letztern erst in einer Inhaltsangabe (s. vor. Kap.) darzustellen und dann einzelne Stellen in der Manier des eben mitgetheilten Musters zu erläutern

[312] Freund! die Tugend ist kein leerer Name,
Aus dem Herzen keimt des guten Same,
Und ein Gott ists, der der Berge Spitzen
Röthet mit Blitzen.
Laß den Freigeist mit dem Himmel scherzen;
Falsche Lehre fließt aus bösem Herzen,
Und Verachtung allzu strenger Pflichten
Dient für Verrichten.
Nicht der Hochmuth, nicht die Eigenliebe,
Nein, vom Himmel eingepflanzte Triebe
Lehren Tugend, und daß ihre Krone
Selbst sie belohne.
Ists Verstellung, die uns selbst bekämpfet,
Die des Jähzorns Feuerströme dämpfet
Und der Liebe viel zu sanfte Flammen
Zwingt zu verdammen?
Ist es Dummheit oder List des Weisen,
Der die Tugend rühmet in den Eisen,
Dessen Wangen mitten in dem Sterben
Sich nicht entfärben?
Ist es Thorheit, die die Herzen bindet,
Daß ein jeder sich im Andern findet
Und zum Lös'geld seinem wahren Freunde
Stürzt in die Feinde?
Füllt den Titus Ehrsucht mit Erbarmen,
Der das Unglück hebt mit milden Armen,
Weint mit Andern und von fremden Ruthen
Würdigt zu bluten?
Selbst die Bosheit ungezähmter Jugend
Kennt der Gottheit Bildniß in der Tugend;
Haßt das Gute und muß wahre Weisen
Heimlich doch preisen.
Zwar die Laster blühen und vermehren,
Geiz bringt Güter, Ehrsucht führt zu Ehren,
Bosheit herrscht, und Schmeichler betteln Gnaden,
Tugenden schaden;
Doch der Himmel hat noch seine Kinder,
Fromme leben, kennt man sie schon minder,
Gold und Perlen findet man bei Mohren,
Weise bei Thoren.

Aus der Tugend fließt der wahre Friede,
Wollust ekelt, Überfluß macht müde,
Kronen lasten, Ruh' beglückt nicht immer,
Tugend fehlt nimmer.
Drum, o Damon! gehts mir nicht nach Willen,
So will ich mich in mich selbst verhüllen;
Einen Weisen kleidet Leid wie Freude;
Tugend ziert beide.
Zwar der Weise wählt nicht sein Geschicke,
Doch er wendet Elend selbst zum Glücke;
Fällt der Himmel, er kann Weise decken,
Aber nicht schrecken!

243. Erklärende Einleitung zu einer in das Deutsche übersetzten Stelle aus dem Tacitus.

Die Stelle steht [292]. Der Schüler erzähle so Viel aus der Geschichte der damahligen Zeit, als nöthig scheint, um den Inhalt ganz zu verstehen.

244. Ein Excurs über das Glockengießen, zur Erläuterung des Schillerschen Liedes von der Glocke.

Die Aufgabe ist so verständlich, daß es keiner weitern Erinnerung bedarf.

245. Erklärende Anmerkungen zu dem Musterstück: die Diadochen, [133] der Rhetorik.

Der Schüler soll die in jenem Stück vorgekommenen Namen und Begebenheiten kurz erläutern, indem er von jedem und jeder das Nöthige beibringt.

Elftes Kapitel.

Beurtheilungen.

Es sind früher (Einl. Kap. 5. §. 16.) kritische Arbeiten erwähnt worden, zu denen die Aufsätze der Schüler selbst den Stoff geben könnten, diese folgen jetzt hier. Es wird vorausgesetzt, der junge Stylist habe von dem Lehrer oder von sonst Jemand den Auftrag erhalten, sein Urtheil über ein ihm mitgetheiltes stylistisches Product eines andern jungen Menschen schriftlich abzugeben. Worauf hat derselbe dabei zu achten? Er muß sich zuerst die beiden Seiten, welche hier ins Auge gefaßt werden können, deutlich denken; daß man, nämlich, bei einer schriftlichen, wie bei jeder andern, Arbeit fragen kann, ob, erstlich, der Verfasser bei der Verfertigung derselben von allen Mitteln, die ihm zu Gebote standen, gehörigen Gebrauch gemacht habe (subjective Seite), und ob, zweitens, sein Werk diejenigen Vorzüge besitze, die man bei einem Erzeugniß dieser Art zu verlangen pflegt, oder die wenigstens der Beurtheiler zu erblicken wünscht (objective Seite). Aus der Beantwortung der er-

sten Frage geht dann ein Urtheil über den Fleiß oder das Talent des Verfassers, aus der zweiten ein Urtheil über den Werth seiner Arbeit hervor. Darnächst muß der junge Kritiker überlegen, was ihn in den Stand setzen werde, diese beiden Fragen zu beantworten. Es wird sich ergeben, daß zur Beantwortung der erstern eine ungefähre Kenntniß der Person des Verf. (z. B. Alter, Bildungsgrad rc.), die Anleitung, die er etwa zu seiner Arbeit erhalten hat, der Bücher, die er benutzt hat, der Zeit, die ihm gelassen worden ist, und manches Andere gehört; daß dagegen zur Beantwortung der letztern genaue Bekanntschaft mit der Theorie, das heißt: mit den grammatischen und stylistischen Regeln, erforderlich ist. Hat sich der Beurtheiler auf diese Art seinen Maaßstab gebildet, so muß er ihn nun, drittens, anlegen, oder: er muß den mitgetheilt erhaltenen Aufsatz sorgfältig durchlesen und prüfen, sich auch das Bemerkte, wo es nöthig ist, aufzeichnen. Nun besitzt er den Stoff zu seiner kritischen Arbeit und kann sich demnach, viertens, einen Plan zu derselben bilden. Er wird sich dabei zu entscheiden haben, ob er den Gegenstand seiner Prüfung nach allen ihm bekannten Rücksichten oder nur nach einigen beurtheilen; ob er sich im Allgemeinen halten oder sich mehr in das Einzelne begeben; ob er bloß tadeln oder auch verbessern will. In den meisten Fällen wird er auch genöthigt seyn, zu besserer Verständniß, der Kritik eine Inhaltsangabe (s. Kap. 9.) vorangehen zu lassen. Deßgleichen wird es zur Sprache kommen, wie weit er im Belegen (Beweisen) seines Urtheils wird gehen müssen, und ob es auch nöthig seyn wird, die Stellen des Lehrbuchs anzuführen, welche die Regel enthalten, auf die man sich bezieht. Ist der Beurtheiler über alles dieses mit sich eins geworden, so fehlt nur noch, daß er sein Urtheil niederschreibe. Dabei ist dann vor allen Dingen Kürze zu empfehlen, jedoch ohne daß die Deutlichkeit leide, ferner Bestimmtheit, welche das Erzeugniß der Gründlichkeit ist; endlich Gewandheit, um leicht von einem Punkte auf den andern zu kommen. Viel kommt aber auch auf den Ton der Beurtheilung an. Dieser muß zeigen, daß der Beurtheiler zwar vollkommen überzeugt ist von der Gerechtigkeit seines Ausspruchs; daß sich aber diese Überzeugung nur auf das Bewußtseyn stützt, sein Geschäfft mit Fleiß und mit Liebe ausgeführt zu haben, keinesweges auf ein Gefühl seiner eigenen Überlegenheit in diesem Fache. Jeder Tadel muß mit Ruhe und Freundlichkeit vorgebracht werden; Spott oder gar Bosheit müssen fern seyn. Stets begleite den Urtheilenden das Gefühl, wie Viel ihm selbst noch zur Vollkommenheit fehle; vor allem erlaube er sich nie Chicane, das heißt: Benutzung eines Scheins, um Etwas als einen Fehler darzustellen, was man doch selbst nicht dafür hält. Gründlichkeit und Genauigkeit arte, endlich, nie in Pedanterie und Kleinigkeitskrämerei aus. — Die Schrift eines Aufsatzes der gegenwärtigen Art anbelangend, so ist dabei vorzüglich auf Eins zu

achten, nämlich: daß die aus der beurtheilten Arbeit angeführten Worte jedesmahl durch die üblichen Anführungszeichen (z. B. Unterstreichen, Gänsefüßchen rc.) für das Auge von den übrigen Worten geschieden werden, weil sonst leicht Verwirrung entsteht.

246. Beurtheilung eines Aufsatzes von — —, betitelt — —.

Zu dieser Arbeit erhält der Schüler folgendes Beispiel:

[313] Beurtheilung eines Aufsatzes von Theodor Neuhof, betitelt: über die Wohlthätigkeit.

Es gibt unter der Anzahl der Tugenden, mit denen sich das menschliche Leben schmückt, einige, die inniger als die übrigen mit unserer Natur verflochten und recht eigentlich menschliche Tugenden sind. Wir vermissen sie deshalb auch nicht leicht ganz unter irgend einem Volke, sie werden von Volkslehrern und Gesetzgebern besonders empfohlen, und ihre Vernachlässigung wird von dem großen Haufen als ein Frevel angesehen, den rächende Gottheiten bestrafen. Zu ihnen gehört die von dem Verf. behandelte Tugend der Wohlthätigkeit. Das erste Lob, was Referent (Berichterstatter, gelinder als: Recensent oder: Beurtheiler) ausspricht, gilt demnach der Wahl des Stoffes; er ist allgemein-verständlich und allgemein-interessant. Man kann es jedoch nicht billigen, daß das Thema so allgemein und folglich so unbestimmt ausgedrückt worden ist. Denn entweder wollte der Verf. Alles zusammenfassen, was sich Bedeutendes von der W. sagen läßt, und dann hatte er sich eine schwere Aufgabe gemacht, die er auch nicht gelöset hat; oder der Titel soll nur soviel heißen als: Etwas (einige Gedanken) über die W., wie dieß der Aufsatz selbst zu bestätigen scheint, dann war es besser, in der Überschrift näher anzugeben, was der Leser zu erwarten habe. Referent würde die Arbeit betitelt haben: „Lob der W." oder: „Beglückende Folgen der W."; denn darauf bezieht sich größtentheils der Inhalt. — Da der Verf. seinen Gegenstand nicht scharf bezeichnet hat, so läßt sich auch über die Vollständigkeit des beigebrachten Stoffes nicht wohl urtheilen. Angenommen indeß, daß der Verf. vorzüglich von dem Glücke, das die W. auf der Erde verbreitet, habe reden wollen; so ist es nicht zu billigen, daß er vergessen hat, der sogenannten Wohlthätigkeitsanstalten (als: Armen-, Waisen-, Kranken rc.-Häuser) rühmend zu erwähnen, und daß auch nicht aufmerksam gemacht worden ist auf die mannichfach glücklichen Wirkungen, die der durch W. verbesserte Zustand der Menschen wieder auf ihre geistige und sittliche Bildung hat. Dagegen wären mehrere Gedanken, als nicht unmittelbar zum Thema gehörig, besser weggeblieben, z. B. eine Untersuchung, ob eine Religion schon allein dadurch, daß sie W. empfiehlt, hohen innern Werth zeige. Auch scheint diese Stelle, so wie einiges Andere, vor dem Niederschreiben noch nicht völliges Eigenthum des Verf. geworden zu seyn. Als gar nicht an seiner Stelle stehend zeichnet Ref. (den übrigens nicht übel gerathenen) Angriff auf die Trägheit (S. 5.) aus. Die Gedanken selbst sind zwar nicht neu, welches auch nicht zu verlangen war, aber sie sind doch fast alle unmittelbar aus dem Leben gegriffen und treffen in den meisten Fällen ihr Ziel

mit Sicherheit. Nur ein paar Mahl hat sich der Verf. zu lange bei Gemeinplätzen aufgehalten (s. S. 4, wo von der ungleichen Austheilung der Glücksgüter, und S. 7, wo von der Belohnung der W. in jenem Leben die Rede ist) und ist dadurch weitläuftig geworden. Unrichtiges wüßte Ref. nicht anzuführen, außer daß der schöne Ausspruch: „Heute habe ich einen Tag verloren (nämlich: Keinen glücklich gemacht)! nicht dem Kaiser Titus, sondern dem Trajan in den Mund gelegt worden ist. — Mehr aber als an dem Stoffe sieht Ref. sich genöthigt an der Art zu tadeln, wie dieser vertheilt worden ist, das heißt: am Plane; er ist unstreitig die schwächste Seite der Arbeit, ja man möchte sagen, er fehle gänzlich. Die — unverhältnißmäßig lange — Einleitung behandelt den Gedanken, daß der Mensch Gott gleichen und also wohlthätig seyn müsse; ein Satz, der augenscheinlich in einen viel spätern Theil des Aufsatzes gehört. Dann geht der Verf., ohne erst seinen Gegenstand förmlich anzukündigen, sogleich zu dem Gebrauche über, den der edle Reiche von seinem Reichthume machen könne (die gelungenste Stelle der Abhandlung), redet dann von der muhamedanischen Religion, von den Freuden, die selbst der Arme Andern bereiten könne, von dem innern Frieden des Wohlthätigen, von den Gegendiensten, welche dieser zu erwarten hat, und endigt mit der Aussicht auf eine Belohnung in der Ewigkeit. Ein förmlicher Schluß ist nicht da. — Der Mangel an genauer Disponirung hat vielleicht auch den Mangel an guten Übergängen bewirkt, welcher durch die ganze Arbeit zu spüren ist. — Doch Ref. eilt, zur Sprache des Verf. zu kommen. Sie zeugt im allgemeinen von einer gewissen durch Lectüre erlangten Gewandheit und verletzt daher nur selten die Haltung (wie etwa S. 8, wo der Ausdruck „holde Freundschaft" gar nicht zu dem übrigen paßt). Eben so deutlich spricht aber eine gewisse Nachlässigkeit aus dem Style; ihr sind wahrscheinlich Stellen zuzuschreiben wie S. 6, wo es tautologisch heißt: „ein Leben, welches, grenzenlos und ohne Schranken, nie ein Ende nimmt, und S. 9, wo die Worte: „und wenn ihm auch Etwas fehlen sollte, so kann er ihm gleich helfen" zweideutig sind. Auch die unedlen Ausdrücke: „Alles herdurchbringen, nach Nichts Etwas nachfragen und stinkende Faulheit" sind der Feder vermuthlich nur in ihrer Eile entschlüpft. Vielleicht verdanken einige grammatische und orthographische Fehler ihren Ursprung derselben Quelle, z. B. öftere Härten im Gebrauch des Relativpronoms (S. 9. „Welches Bestreben jedoch ꝛc. und S. 11. Welches nicht vergessend, er sofort ꝛc.), unmotivirtes Wechseln mit dem Tempus (S. 11.), falsche Constructionen (z. B. S. 2 „lasset es mir wissen" und S. 4 „wegen dem Mangel") fehlerhaft geschriebene Wörter (als: „interressant" für „interessant", „Protecktor" für „Protector") und häufiges Fehlen des Komma's. — Das Äußere des Aufsatzes — um auch davon noch einige Worte zu sagen — entspricht dem Innern; es ist im ganzen den Vorschriften, welche über diesen Punkt bei uns gelten, gemäß, aber dennoch sind einige Stücke vergessen worden, deren

Beobachtung man zuversichtlich von dem Verf. erwartet hätte, z. B. auf dem Titel: „Selbstgewähltes Thema", die nöthigen Absätze in der Schrift und, endlich, die Paginirung, welche Ref., der ihrer bedurfte, sich erlaubt hat hinzuzufügen. Einige radirte oder corrigirte Stellen sind ebenfalls gegen die eingeführte Ordnung. — Ref. schließt mit der Versicherung, daß er genau auf Alles geachtet habe, was irgend fehlerhaft in dem vorliegenden Producte genannt werden konnte, und daß er daher allem Übrigen seinen ungetheilten Beifall zollet. Karl Walter.

247. Vergleichende Beurtheilung der Aufsätze mehrerer Mitschüler über — —.

In folgender Manier:

[314] Es war von unserm Lehrer „der Bericht eines Augenzeugen von der Seeschlacht bei Navarino, am 20. Okt. 1827" vorgelesen, Einiges darin erklärt, auf Anderes aufmerksam gemacht und dann verlangt worden, daß jeder der Schüler diesen Bericht, mit Hülfe seines Gedächtnisses und einzelner, während des Vorlesens gemachter, kleiner Aufzeichnungen schriftlich wiedergebe. Von den auf diese Art erhaltenen Arbeiten sind mir mehrere übergeben worden, mit dem Auftrage, einen Bericht darüber abzustatten, wie sich die Schreibenden ihres Geschäfftes entledigt haben. Ich habe Folgendes gefunden. Die meisten Verfasser haben die Hauptumstände wiedergegeben; doch ist ein wichtiger Punkt, nämlich: daß auf der christlichen Flotte jede Feindseeligkeit verboten war, bis die Türken angreifen würden, nur von zweien (Lehmann und Plettenberg) berührt worden. Einzelnes ist unrichtig aufgefaßt oder wenigstens an den unrechten Ort gestellt worden. Manchmal betreffen die Irrthümer freilich nur Nebensachen, wie wenn Kleefeld die Armida zu einem englischen Schiffe macht, und Lehmann auf dem Verdecke eines einzigen Schiffes „550 Mann (!) zu Boden gestreckt sieht", Wellner dem Admiral Codrington selbst das Sprachrohr in die Hand gibt, und dgl. mehr. Aber öfters ist, durch Auslassung von Zwischenbegebenheiten oder auf andere Weise, ein Vorgang bedeutend entstellt worden. So lassen Einige die Türken unmittelbar darauf, nachdem sie eine Botschaft an Codrington geschickt haben, den Alarmschuß thun; da er doch erst dann geschah, als sie sahen, daß man ihre Vorstellungen nicht beachtete. Andere erzählen, die türkische Flotte habe sich der christlichen entgegenbewegt; da sie doch vor Anker lag. Zuweilen scheint bloß Gedankenlosigkeit den Fehler verursacht zu haben, wie wenn Plettenberg schreibt: „Codrington rief seinen Leuten zu: Feuert drauf los! Darauf schickte er ein Boot an den türkischen Befehlshaber". — Den Vortrag anbelangend, finde ich in den meisten Arbeiten eine gewisse Abgebrochenheit, die wahrscheinlich daraus entstanden ist, daß die Verfasser ihre gemachten Notate allzu roh wiedergaben und es vernachlässigten, sie gehörig zu einem Ganzen zu verschmelzen. Vermieden haben diesen Übelstand so ziemlich Michaelis und Germar. Die Stellen, wo der vorgelesene Bericht schilderte, sind von Diesen schwächer, von Jenen stärker wiedergegeben worden. Einige haben auch wohlgerathene Züge aus ihrer eigenen Phantasie hinzugefügt, wie z. B. Michaelis den „auf den

Wellen schaukelnden Mastenwald", Lehmann das Verhalten des Meeres, als es die Schiffstrümmer in sich aufnimmt. Nur finde ich es etwas zu stark, wenn Germar sagt „ein großer Brander schoß mit ungeheurer Schnelligkeit auf uns los", und Lehmann gar „den Äther durch die auffliegenden Trümmer verdickt (!) werden" läßt. Vom Präsens historicum, dessen Anwendung so nahe lag, hat einzig Wellner Gebrauch gemacht. Vorzüglich blickt aus den vor mir liegenden Arbeiten Unbekanntschaft mit dem Seewesen und den nautischen Kunstausdrücken hervor. Man findet „Hauptschiff" für „Admiralsschiff", „Fahne" für „Flagge" gebraucht; letztere wird „erhoben", statt „aufgezogen" zu werden; Seegel werden „beigestellt", statt daß sie „beigesetzt" werden sollten; Schiffe „statt auf den Strand" an das Ufer getrieben; ein Verf. sieht die Feinde „im Schiffesraume einher (sic!) laufen" rc. Manche Fehler scheinen auch hier bloß aus Unachtsamkeit beim Vorlesenhören oder beim Niederschreiben entstanden zu seyn, wie wenn Germar aus dem „Albion" einen „Alboin", und Wellner gar einen „Alboa" macht, wenn der „Dartmouth" sich unter Kleefelds Händen in einen „Dachmouth", und Plettenberg sogar statt „ein Boot kam" schreibt „ein Bote kam". Zum Schluß noch einen die Rechtschreibung betreffenden Punkt. Unsere Verfasser scheinen zum Theil ungewiß gewesen zu seyn, ob die von Länder- oder Völkernamen gebildeten Adjective mit einem großen oder einem kleinen Anfangsbuchstaben zu schreiben seyen. Sie hätten sich erinnern können, daß unser Lehrer oft geäußert hat, die deutschen Schriftsteller seyen noch nicht ganz einig in diesem Stücke; es scheine indeß am besten, wenn man solche Wörter als echte Eigenschaftswörter für gewöhnlich klein und nur ausnahmsweise, z. B. in Adressen, Geschäfftsaufsätzen, Titeln rc. groß schreibe.

248. Verbesserung einzelner fehlerhafter Redestellen.

Erst folgen solche Stellen, und dann ein Beispiel, wie sie zu behandeln. (Vgl. Aufg. I, 176.)

[315] Erste Stelle.

Da der Todesfall des Herrn Professors N. N. nicht bloß der Universität, sondern insbesondere auch dem Institute der Gelehrtenzeitung, dessen Mitherausgeber er seit 24 Jahren gewesen war, ein sehr erheblicher Verlust, mir aber, da ich ihn seit noch längerer Zeit in Freienwalde und hier als Freund und Collegen hochschätzte, sehr bedauernswerth war; so mußte ich doch sofort daran denken, wie seine Stelle wieder besetzt werden könnte.

Zweite Stelle.

Schließlich die ergebenste Versicherung, daß nicht zu bezweifeln ist: in bewirthender Hinsicht werde der — wir schmeicheln uns — auf den rechten Standpunkt gestellte Herr Wirth einigen der Verbesserung fähigen Stellen, die sich geäußert haben mögen, abhülflich entgegenkommen, da seine und der Seinigen Bemühungen um würdige Aufnahme der verehrlichen Gesellschaft unverkennbar, daher der Anerkennung werth zu seyn uns bedünken wollte.

[316] Stelle.

Was Sie am Ende Ihres lieben Briefes in Hinsicht des mir zu ergrei-

fenden Faches sagen, so gebe ich Ihnen das zur Nachricht, daß ich mich schon lange, ein Bergmann zu werden, entschlossen hatte, und Sie durch Ihr Zurathen mich nur noch mehr, was mir sehr angenehm ist, in meinem Entschlusse bestärkt haben.

Kritik.

Die beiden Sätze: „Was Sie sagen" — „so gebe ich Ihnen zur Nachricht" hangen nicht gehörig zusammen. Ein „mir zu ergreifendes Fach" ist undeutsch; „Einem Etwas zur Nachricht geben" ebenfalls. „Was mir sehr angenehm ist" bildet ein unbequemes Einschiebsel. Das Ganze ist ein wenig seltsam ausgedrückt. Soll es eine Periode bleiben, so müßte sie etwa so lauten: „Erlauben Sie mir, Ihnen in Antwort auf Ihre Bemerkung über meinen künftigen Beruf, zu versichern, daß ich mich schon seit längerer Zeit entschlossen hatte, ein Bergmann zu werden, und mich jetzt zu meiner Freude von Ihnen in meinem Beschlusse bestärkt sehe."

249. Mein Urtheil über ein Gedicht von — —, betitelt — —.

Für dießmahl ist es keine Arbeit eines Schülers, sondern die eines Erwachsenen, vielleicht eines Meisters in der Kunst, über welche wir von dem jungen Stylisten ein Urtheil zu vernehmen wünschen. Hier verändert sich die Sache in etwas. Statt daß im ersten Fall sein Urtheil mehr tadelnd als lobend ausfiel und ausfallen mußte, wird er in diesem eher vermögend seyn, Vorzüge zu entdecken und zu rühmen, als Fehler nachzuweisen. Auch dieß kann sich dann sowohl auf das Ganze als auf eine einzelne Stelle beziehen, das Lob kann dargestellt werden als etwas auf Gründen Beruhendes — welche Gründe angeführt werden können — oder als aus dem bloßen Gefühle des Schreibenden hervorgehend. Es mögen, wenn das Gedicht bekannt ist, Aussprüche bedeutender Menschen über dasselbe citirt werden. Da, übrigens, ein Erwachsener ebenfalls ein schlechtes Gedicht machen, und ein Meister auch Fehler begehen kann; so ist kein Grund abzusehen, warum ein Jüngling von Anlagen und Kenntnissen, dessen Geschmack sich schon ziemlich gebildet hat, bei Fleiß und Aufmerksamkeit nicht im Stande seyn sollte, in den Werken älterer Leute auch Fehlerhaftes zu entdecken. Derselbe spreche also auch dieses, wenn er etwas der Art gefunden zu haben glaubt, auf eine bescheidene Weise aus; und glaube nur, nicht, er sey eben soviel wie Apelles, weil es ihm gelungen, einen Fehler in dessen Gemählde zu finden. Der Schüler versuche also, das schon zweimahl (II, 231. 241.) von ihm behandelte Gedicht in der Art zu beurtheilen, wie es im Folgenden mit [308] geschehen ist.

[317] Das vorliegende Erzeugniß der Kosegartenschen Muse scheint mir, einen Antheil von ihren Tugenden wie von ihren Fehlern erhalten zu haben. Kühner, kräftiger, rasch fortschreitender Gang, Begeisterung für Naturschönheit, tiefes Gefühl und geschmückte Sprache fehlen auch hier nicht. Aber dagegen bemerken wir auch hier die rhetorischen Kraftphrasen, mit denen der Dichter so gern die einfachsten Gedanken aufstutzt, und die oft dem guten Geschmack und der Sprache gleich vielen Zwang anthun. Am

wenigsten sagt mir die fünfte Strophe zu; sie trägt in unangenehm = hyperbolischen Ausdrücken nur einen einzigen Gedanken vor, der noch dazu gar nicht paßt zu dem gleich folgenden elegischen Schlusse. Dieser scheint mir der schönste Theil des Gedichts zu seyn. Einzelne Stellen desselben sind in dem neulich dazu gelieferten Commentare [311] beurtheilt worden.

250. Vergleichende Beurtheilung der Arbeiten verschiedener Schriftsteller über denselben Gegenstand.

Der Schüler wähle sich dazu die drei Gedichte unter dem Namen Elysium, welche Kosegarten, Matthisson und Schiller geliefert haben; mache erst, wenn er es kann, einige allgemeine Bemerkungen über den Stoff und dessen Behandlung; charakterisire dann jede der drei Arbeiten nach ihren eigenthümlichen Zügen, und vergleiche sie darauf mit einander, indem er zeigt, was sie gemein haben, und worin sie von einander abweichen, ob er eine vorzieht, welche, und warum rc. — Es können auch die Übersetzungen von Gray's Elegie auf einem Dorfkirchhofe aus Gotter's, Seume's und Kosegarten's Feder zu dieser Arbeit benutzt werden.

Dritte Abtheilung.

Nebenübungen.

Unter dem Titel Nebenübungen stellen wir hier noch einige Aufgaben zusammen, welche nicht gerade für jeden Schüler und nicht in den Plan jedes Lehrers passen und daher nur für den Fall da stehn, daß Jemand es angenehm fände, Gebrauch davon zu machen. Es ist ihnen aus eben diesem Grunde auch verhältnißmäßig der wenigste Platz in diesem Buche eingeräumt worden, und der Verf. hat sich größtentheils mit kurzen Andeutungen begnügt. Sämmtliche Aufgaben kommen, übrigens, darin überein, daß sie poetischer Natur sind und zu jenen freien Schöpfungen der Phantasie anleiten sollen, die man Kunstwerke (Kunsterzeugnisse) zu nennen pflegt, weil sie weder der Wissenschaft noch den Geschäfften ihren Ursprung verdanken, sondern allein der Kunst oder dem Vermögen, das Schöne und das Erhabene darzustellen. Eine nähere Anweisung dazu ertheilt ein besonderer Abschnitt der Redelehre, Poetik genannt. In diesem wird gezeigt, daß bei einem Werke der schönen Redekunst drei Stücke in Betracht kommen — poetischer Inhalt, poetischer Styl

und poetische Außenform. Das wichtigste darunter ist das erste, weil sich das zweite fast wie von selbst aus demselben ergibt; das dritte kann zwar in einigen Fällen sogar mangeln, trägt aber doch, verbunden mit den ersten beiden, Viel dazu bei, die Schönheit eines Dichterwerks zu erhöhen. Wir sagen nämlich: ein Stylstück ist von poetischem Inhalt, oder: es weht ein dichterischer Geist darin, wenn es Spuren derjenigen Erwärmung und Erhebung zeigt, welche das erwachte Gefühl für das Schöne, Edle, Große in uns hervorbringt. Erreicht diese Bewegung einen höhern Grad als gewöhnlich, so heißt sie Begeisterung; hat die Glut viele körperliche Beimischung, Ecstase oder: Exaltation. Wir sind alle für diese Zustände eingerichtet, auch der prosaischeste Mensch wird wohl einmahl poetisch; nur hat der Eine weit mehr Anlage dazu (eine dichterische Ader, wie man spricht). Mit diesem poetischen Sinne müssen dichterische Producte verfertigt, mit diesem müssen sie aufgefaßt werden. Der poetische Styl ist die Art, wie ein poetisch gestimmter Mensch sich ausdrückt. Sein Hauptcharakter ist Lebhaftigkeit, das heißt: Geist und Gefühl in ihrer innigsten Verbindung, und er ist daher vornehmlich aus Figuren und Tropen zusammengesetzt. Die poetische Außenform besteht in der Anwendung der in unserm Wesen liegenden Gesetze des Wohllauts, des Tactes, des Ebenmaßes auf die Rede. Die allmählig aus den Dichterwerken entwickelten Regeln dazu sind in der Metrik oder: Prosodie enthalten und bilden den sogenannten technischen Theil der Poetik (S. die Einleitung.). Man sagt von einem Stylstück, dem diese Form mangelt, es sey in ungebundener Rede, im Gegentheil, in gebundener geschrieben. Aus dem bisher Bemerkten geht hervor — was schon oben bemerkt wurde — daß der wesentliche Unterschied zwischen Prosa und Poesie im Geiste liegt und nur empfunden, nicht in einzelnen Worten und Wortformen nachgewiesen werden kann. Ein Gedicht wird also ein Vortrag von poetischem Inhalt und poetischer Sprache seyn, mit soviel Vollendung in der Außenform als die hergebrachte Sitte und das Gutdünken des Verfassers erfordern; und Der wird ein Dichter seyn, der solche Vorträge leicht und von besonderer Vollkommenheit abzufassen weiß. Ob ein Gedicht und ein Dichter ihre Namen verdienen, darüber pflegt das Publicum (oder: die Leser) und die Kunstrichter zu entscheiden. Was einem großen Theile der Nation, was selbst vielleicht dem Auslande gefällt, dem kann man gewisse Vorzüge nicht absprechen; der Mensch hat auch in diesem Stücke einen natürlichen, im ganzen sehr richtig urtheilenden Geschmack. Die Kunstrichter haben diesen Geschmack auf Regeln zurückgebracht und bestimmen nach diesen den Werth der Kunstwerke. Wenn sie, ihrem großen Ahnherrn, Aristoteles, folgend, mit Scharfsinn und weiser Mäßigung verfahren, so sind ihre Urtheile zuweilen sehr interessant und vermögen zur Bildung der Laien Viel beizutragen. Wenn sie aber zu Pedanten und Fanatikern werden,

so gebehrden sie sich fast noch thörichter, als diese Menschenklassen in andern Fächern thun. — Es ist für Jeden, der einigermaßen auf Bildung Anspruch macht, nothwendig, die bessern Dichter seines Volks und, wo möglich, auch die von einigen fremden Völkern zu kennen, und solche Kenntniß schließt auch die Bekanntschaft mit der äußern Form ihrer Werke in sich. Diese wird jedoch nicht besser erworben als durch eigene Versuche in der Sache, und schon darum dürften die Arbeiten unserer dritten Abtheilung nicht ohne Nutzen für den Jüngling seyn. Rechnet man aber nun noch dazu, daß die Jugend die Poesie liebt; daß mancher Schüler in seinen Mußestunden große Freude an poetischen Arbeiten findet; daß das Ringen mit der Sprache, welches die metrischen Producte verlangen, jedenfalls vortheilhaft auf den Styl überhaupt zurückwirkt, und daß sich im Leben manche Gelegenheit ergibt, durch ein kleines, artiges Gedicht Freude und Lob einzusammeln: so bleibt fast Nichts mehr gegen poetische Versuche zu erinnern übrig, als der mögliche Mißbrauch; daß, nämlich, der Schüler leicht zu viel Zeit auf diesen Gegenstand wenden und, im Fall es ihm einigermaßen damit gelänge, sich sogleich für einen großen Dichter halten möchte. Dieser Mißbrauch — der ohnehin den Gebrauch nicht aufhebt — wird aber durch eine weise Behandlung unsrer Übung von Seiten des Lehrers größtentheils entfernt; ja dieser kann gerade hier Gelegenheit nehmen, den Schüler aufmerksam zu machen, wie unendlich Viel zu einem Dichter im höhern Sinne des Worts gehöre. Er stelle ihm unter andern uur immer folgende Grundsätze vor Augen: „Ohne eine umfassende und gründliche, intellectuelle Bildung kann Niemand ein Dichter seyn. Mit der Dichtkunst vertragen sich ernste und trockene Berufsgeschäffte sehr gut; ja sie wirken, wie manche Beispiele beweisen, vortheilhaft auf sie. Nichts ist wohlfeiler und in den Augen des Verständigen werthloser als schöne Redensarten, denen ein schöner Sinn fehlt. Keine poetische Arbeit werde von einem Schüler eingereicht, die nicht innerlich und äußerlich von Sorgfalt und Fleiß zeugt." Diese Ansichten sollen uns denn auch bei den nachfolgenden Arbeiten leiten, die wir in zwei Kapitel — Dichtungen in ungebundener, und: Dichtungen in gebundener Rede — bringen wollen. Der Schüler lasse in diesem Abschnitt nie aus den Augen, was früher über die ästhetischen Eigenschaften des Styls (S. 41 — 46.) und die Redefiguren (S. 180 — 197.) vorgekommen ist. Muster werden ihm die vermittelst so vieler Taschenausgaben und Sammlungen in seinen Händen befindlichen deutschen Dichterwerke zur Genüge liefern.

Erstes

Erstes Kapitel.

Dichtungen in ungebundener Rede.

Unter einer Dichtung in ungebundener Rede denken wir uns ein poetisches Erzeugniß, dem zwar nicht Wohllaut und Numerus, aber doch die metrische Form fehlt. Es gibt einige Dichtungsarten, deren Natur diese Form nicht verträgt, und bei denen man sie daher auch nie findet; andere treten bald ohne dieselbe, bald mit derselben auf. Zu erstern gehört der Roman oder: die Novelle, zu letztern das Drama oder: Schauspiel. In diesem Buche sind schon zwei Klassen von Arbeiten vorgekommen, welche hieher gehören, nämlich: die von uns so genannten Schönbeschreibungen oder: Schilderungen (II, 11 — 25.) und die Schönerzählungen (II, 51 — 65.). Wir bringen daher keine weiteren Aufgaben darüber vor, sondern fügen noch sechs neue Arten dazu, nämlich: Monologen, Dialogen, dramatische Dichtungen, Idyllen, Fabeln und Allegorien.

A. Monologen.

Wenn Jemand seine Gedanken und Empfindungen in einem bestimmten Augenblicke gegen einen Andern äußert, so nennen wir dieß, im Fall es mündlich geschieht, eine Anrede, im Fall es schriftlich geschieht, einen Brief. Denken wir uns aber, daß er allein sey, daß ihm im Drange des Gefühls die Worte halb unwillkührlich entschlüpfen, ja daß sie vielleicht nur innerlich gesprochen werden, so entsteht ein Monolog oder: ein Selbstgespräch. Eine solche Rede vollkommener, das heißt: zusammenhangender, geordneter, besser stylisirt darzustellen, als sie wirklich Statt finden würde, und doch dabei die ganze Wahrheit und Lebhaftigkeit der Natur beizubehalten, ist das Werk der Kunst. Wer einen guten Monolog schreiben will, muß sich zuerst, wie bei Briefen und Reden, eine genaue Fallbestimmung machen, auch den Charakter des Redenden (s. [156]) festsetzen, darauf bei sich den ungefähren Inhalt und Plan der Arbeit bestimmen und sie dann in solchen Ausdrücken niederschreiben, welche zu den geschehenen Annahmen passen. Da man sich nicht wohl eine Rede ganz ohne einen Angeredeten denken kann, so wird angenommen, daß der Sprechende seine Worte an sich selbst, an entfernte Menschen, an personificirte Wesen oder auch an Gott richte. Zuweilen denkt man sich, daß während der Rede Etwas vorfalle, wovon diese Notiz nimmt, oder daß der Redende eine Bewegung mache, die der Leser kennen muß; Dinge der Art werden in einer Parenthese bemerkt. Der Monolog kommt als selbständige Dichtung eben nicht vor, da man, um ihn zu verstehen, die redende Person und die Umstände kennen muß, thut aber gute Wirkung in den er-

zählenden und dramatischen Dichtungsarten, wo der Leser mit den Sachen völlig bekannt ist. Er muß natürlich nur kurz seyn; es sey denn, daß er als Mittel dienen soll, den Leser zu belehren oder zu bessern, wie die berühmten Selbstgespräche des philosophischen Kaisers Marc Aurel.

1. Morgenreden des reichen Mannes in Hagedorns „Seifensieder". Die Fallbestimmung und der Charakter des Redenden gehe aus dem bekannten Gedichte hervor; ebenso ist dort der Inhalt seiner Reden angedeutet. Der Eindruck beim Leser muß tragikomischer Art seyn, das heißt: zu einigem Mitleide muß sich Lachen und Spott gesellen.
2. Selbstgespräch am Abend vor dem Abgange zur Academie. (Oder: zum Regimente, zu einer großen Reise, zur Rückkehr nach mehrjähriger Abwesenheit in die Heimath, kurz zu einer bedeutenden Veränderung der äußern Lage.) Der Schüler ersinne einzelne Umstände, welche beigetragen haben, die Gefühle des Redenden aufzuregen. Der Inhalt seiner Rede ist vielleicht Rückblick (Freude über erfahrenes Gutes, Schmerz beim Andenken an erfahrenes Unglück, begangene Fehler) oder Blick in die Zukunft (trübe Aussichten, lachende, Entschlüsse); der Gedanke an Beides führt zu dem Gedanken an Gott, zum Gebet.
3. Empfindungen beim Anblick eines grünen Saatfeldes im November.
   Der Jüngling ist auf einem einsamen Spazirgange auf eine junge Roggensaat, die den Acker schon recht schön überzogen hat, gestoßen. Er verweilt bei diesem Flecken frisches Grün, der gegen die graue und braune Öde rings umher angenehm absticht, und auf den vielleicht, bei verhältnißmäßig milder Luft, der Strahl der niedrig stehenden Sonne fällt. Bilder der Hoffnung, Gedanken des Trostes steigen in seiner vorher trübe gewesenen Seele auf, denn er erblickt ja inmitten des Verfalles und Absterbens ein Pfand des Wiederaufblühens und Fruchtbringens.
4. Alexanders Selbstgespräch nach Empfang des Briefes, der seinen Arzt anklagt.
   Der Schüler wird bei Curtius (III, 6.) die Lage des Redenden nebst dem Augenblick und dem Hauptinhalte seiner Rede bezeichnet finden.
5. Cäsar am Rubico. Ein Monolog.
   Ein Augenlick der Überlegung vor einem lange erwogenen, aber noch nie so entscheidend-nahe erblickten Schritt, der sich mit den bekannten Worten „Jacta est alea!" endigt. Der Arbeitende versetze sich erst durch Nachlesen in historischen Schriften lebhaft in Cäsar's Lage, wozu ihm besonders Plutarchs und Sueton's Biographien behülflich seyn werden, lese dann Wallenstein's berühmten Monolog in einer ähnlichen Lage bei Schiller und begebe sich hierauf an das Abfassen. — Für dießmahl mag der Schüler eine kurze Fallbestimmung vorhergehen lassen, die den Leser mit den Hauptumständen, die zum Verstehen des Monologs nöthig sind, bekannt macht.

B. Dialogen.

Unter einem Dialoge oder: Gespräche verstehen wir hier die Vertheilung Dessen, was ein Autor über einen Gegenstand zu sagen hätte, in die Reden und Gegenreden von zwei oder mehr mit einander in Gesellschaft befindlichen Personen. Die beiden Hauptpunkte, worauf der Verfasser demnach zu achten hat, deren gehörige Vereinigung aber allerdings eine schwierige Aufgabe bleibt, sind Nachahmung des gewöhnlichen menschlichen Gesprächs im Äußern und Ausführung eines bestimmten, verständig angelegten Plans im Innern des Werkes. Zu dem Ersteren gehört der Gebrauch der Sprache des gemeinen Lebens; die Anwendung der sogenannten Figuren des Gesprächs (S. 191 ꝛc.); der Wechsel kürzerer und längerer, aber nicht allzu langer, Reden; scheinbare Zufälligkeiten, die einer Unterredung eine andere Richtung geben und vieles Andere. Das Zweite schließt in sich: Bestimmung eines Thema's, worüber gesprochen werden soll; Festsetzung des Charakters, den jeder Sprechende zeigen soll; Annahme von Ort, Zeit und andern Umständen, unter denen das Gespräch gehalten wird; Anordnung des Ganges, den es zu nehmen hat; des Endes, welches es nehmen soll ꝛc. Da man jeden Stoff in einem Dialoge verarbeiten kann, er mag beschreibender, erzählender, betrachtender oder anderer Art seyn; da diese Form etwas Lebendiges und Unterhaltendes hat; und da sie, bloß flüchtig betrachtet, wenige Schwierigkeiten zu haben scheint: so pflegt sie häufig von Autoren aller Art gewählt zu werden; gelingt aber nur einem kleinen Theile derselben. Der junge Stylist versuche auch hier seine Kräfte und sehe zu, was Talent, Aufmerksamkeit und Fleiß zu Stande bringen werden. Er hüte sich besonders vor Gezwungenheit und Steifheit in den einzelnen Reden, vor Weitläuftigkeit im Gange des Ganzen und vor allen einzelnen Abschweifungen. — Der Dialog macht zwar auch einen Bestandtheil anderer Werke, z. B. erzählender, aus, das Drama ist ganz aus ihm zusammengesetzt; er kommt aber auch für sich allein als selbständiges Ganzes vor. Wir wollen zu Behufe der folgenden Aufgaben den dramatischen, den philosophischen und den historischen Dialog unterscheiden.

a. Dramatische Dialogen.

Wir nennen einen Dialog dramatisch, wenn der Zweck der Unterhaltung in ihm vorherrscht, und der der Belehrung entweder gar nicht darin liegt oder doch nur die zweite Stelle einnimmt. In ihm drückt sich das tägliche Leben am stärksten aus; er ist gewöhnlich mit Handlung verbunden oder bezieht sich doch darauf; Charakterschilderung ist hier ein Hauptpunkt.

6. Der Arbeitsame. Ein Dialog.

Der Schüler denke sich, daß die Gräfinn Rosenthal, welche ein Schloß in dem Dorfe hat, worin der fleißige Tischler Walter (S. 253.)

wohnt, diesen zu sich kommen läßt, um einige Möbeln zu repariren, und daß irgend ein Umstand (den er erfinden mag) Veranlassung zu einem Gespräche über die Pflicht des Menschen, zu arbeiten, gibt, in welchem Walter seiner Tugend gemäß spricht, die Gräfinn aber — eine zwar bequeme, dem Vergnügen ergebene, aber doch verständige, gutmüthige Frau — ein wenig beschämt wird und große Achtung vor dem Handwerker bekommt. Den weitern Inhalt des Gesprächs bestimme der junge Stylist selbst. Der Tischler nenne die Gräfinn „Frau Gräfinn" und sie ihn „lieber Meister" oder „lieber Walter" und er. Die Namen der Redenden („die Gräfinn" und „Meister Walter") werden jedesmahl in der Mitte über ihre Rede gesetzt. Das Gespräch beginnt ohne irgend eine Einleitung gleich mit der Sache selbst, gleichsam als hätte man einen frühern Theil davon abgeschnitten.

7. Der Sitz unter der Linde. Eine ländliche Scene.
Der Schüler soll den Stoff [136] auf folgende Weise verarbeiten. Er beginnt erzählend: „An einem schönen Junimorgen kam ein Wanderer ꝛc.", und setzt die Erzählung (aber weit kürzer und einfacher als a. a. O.) fort, bis der Wanderer unter der Linde ist; dann läßt er ihn ein kurzes Selbstgespräch (s. das vorhergehende A.) halten; erzählt wieder, daß ein Knabe gekommen sey, und berichtet ein kurzes Gespräch zwischen dem Fremden und ihm in der Form: Der Knabe fragte lächelnd ꝛc., der Jüngling antwortete ꝛc.; dann erzählt er wieder, daß die Mutter gekommen sey, und berichtet nun in eben der Manier eine längere Unterredung; bis endlich einige erzählende Worte wieder den Beschluß machen.

8. Der Matrose und der Ackersmann. Ein Gespräch am Kamin.
In einer ländlichen Hütte sitzen am wärmenden Heerde ein alter Seemann und ein alter Landmann. Es erhebt sich bei irgend einer Veranlassung ein Streit zwischen ihnen über die Vorzüge des Lebens auf dem festen Lande, im ruhigen Besitze und Anbau des väterlichen Erbes, und des Lebens auf der unruhigen, gefahrvollen See, Handel treibend, Fische fangend, Entdeckungen machend, Feinde bekämpfend. Jeder rühmt enthusiastisch seinen Beruf. Sie werden endlich darüber einig, daß beide Beschäfftigungen respectabel seyen, und daß der Mensch seiner Neigung folgen müsse, die sich auch gewöhnlich auf die von der Natur empfangenen Anlagen stütze. — Eine kurze, erzählende Einleitung möge beginnen, ein dergleichen Schluß endigen.

b. Philosophische Dialogen.

Wir nennen einen Dialog philosophisch, wenn der Zweck der Belehrung in ihm vorherrscht, und der der Unterhaltung gar nicht oder doch nur schwach darin berücksichtigt wird. Der Ausdruck ist ruhig, anständig, edel; der Charakter der redenden Personen tritt mit großer Mäßigung hervor. Witz und Laune sind jedoch auch diesem Gebiete nicht fremd. Berühmt sind die socratischen und die platonischen Lehrgespräche.

9. Damon und Pythias oder: über die Freundschaft.

Der junge Stylist wähle sich einen die Freundschaft betreffenden Punkt und lasse ihn von zwei Freunden, die er Damon und Pythias nennt, näher erörtern. Jede Beziehung auf irgend ein individuelles Verhältniß ist zu vermeiden; die Redenden sind bloß die Repräsentanten zweier verschiedenen Meinungen.

10. Gespräch zweier Freunde über die Vorzüge des Landlebens vor dem Stadtleben.

Etwa nach folgendem Gedankengange:

[318] Julius bewillkommnet Karl freudig, der nach Beendigung der Michaelisferien vom Lande zurückgekommen ist. Dieser fragt, ob der Andere immer in der Stadt gesteckt. Er bejahet es, und Karl findet nun seine Klage über Langweil begreiflich. Dagegen wundert sich Julius, daß K. keine auf dem Lande empfunden. Dieser spricht sich stark zu Gunsten des Landlebens aus. J. vermuthet, diese Vorliebe beruhe auf dem Beisammenseyn mit Eltern und Geschwistern, auf früher Gewohnheit. K. gibt zu, daß dieß Etwas thue; er sey sich aber der Gründe bewußt! J. räth auf Jagd, Fischerei, Obst- und Traubenlese. Sein Freund gesteht ein, daß auch Dieses mit dazu gehöre, äußert aber, was er meine, sey das dauernd Wohlthätige, Erfreuliche des Landlebens. J. erwähnt des Sonnenaufgangs; K. bejahet, daß der leichtere, freiere, reinere Naturgenuß auf dem L. allerdings Viel werth sey, und zeigt, als J. meint, es sey besser, wenn Einem so Etwas neu bleibe, daß man, um die Natur recht genießen zu können, innig vertraut mit ihr seyn müsse. Die Bemerkung seines Freundes, daß dieß sehr dichterisch klinge, führt ihn zu der Äußerung, wenn er etwas mehr Prosaisches hören wolle, so befördere das Landl. die Gesundheit des Leibes und der Seele. J. meint, Ersteres könne er allenfalls begreifen, da den Kranken in der Stadt oft Landluft empfohlen werde. K. schildert diese nun und erinnert, als J. meint, die Luft sey doch nicht allenthalben in der Stadt so übel, an die Vorzüge der Land-Kost, -Bewegung, -Arbeiten, -Vergnügungen, -Kleidung rc. Der Bemerkung seines Freundes, daß den Landleuten der Arzt fern sey, setzt er die entgegen, daß derselbe den Stadtleuten zu nahe wohne. Auf die Einwendung, daß doch in den Hütten des Landvolks Elend und Krankheit genug sey, erwiedert er, daß dieß von andern Ursachen, als: Armuth, Trägheit, Unwissenheit rc. der Bewohner, nicht vom Lande an sich herrühre, wo, nach den Mortalitätslisten, die Sterblichkeit doch immer geringer sey. J. gibt Heilsamkeit für den Körper zu (er habe es freilich selbst erfahren), meint aber, es fehle doch auf dem Lande an Bildungsmitteln. Karl giebt dieß zu, insofern man an regelmäßig-gelehrte Bildung, an Erlernung schöner Künste, Entwickelung des Geschmackes, Erwerbung feiner Sitte denke; er habe aber von Gesundheit der Seele gesprochen. Dahin rechnet er dann vor allem Religiosität (er erinnert seinen Freund, wie er dieß einst selbst in seines (Karls) Vaters Kirche gefunden); obgleich er selber bemerkt, daß auch Laster herrschten, die aber — wie das Elend — in andern Umständen ihren Ursprung hätten. Dann

erinnert er J. daran, daß er auch einst selbst gefunden, daß man auf dem L. besser studiren könne. J. entwirft nun noch ein Gemählde von der Unterhaltung und den Zerstreuungen des Stadtlebens. K. gesteht, Einzelnes von diesen Dingen — zumahl im Winter — nicht haben zu können, sey allerdings eine der unangenehmen Seiten des Landlebens; meint aber, es sey im ganzen vielleicht — für junge Leute — besser, so Etwas entbehren zu müssen, und dann hätten die einfachen Landlustbarkeiten auch ihren Reiz. Er gibt dann noch einen Einwurf seines Freundes — daß auf dem L. die Sicherheit der Person und des Eigenthums mehr gefährdet sey — auch in gewisser Hinsicht zu, weiß aber auch hier Mehreres zu erwiedern; so daß J. am Ende erklärt, er überzeuge sich, daß das Landleben dem Stadtleben in der Hauptsache nachstehe. K. meint, Mehr begehre er auch nicht; denn er könne selber die Städte nicht unbedingt verwerfen, da ohne sie die Cultur wohl nicht so vorgeschritten wäre ꝛc.

11. Plan zu einem „Gespräche zweier Freunde über die Abhärtung des Körpers."

Der Schüler nehme an, daß die beiden jungen Leute, auf welche sich [257] bezieht, den in letzterm Briefe vorkommenden Gegenstand mündlich verhandeln, und bilde einen ähnlichen Entwurf, wie bei der vorhergehenden Aufgabe mitgetheilt worden ist.

12. Schwert und Feder. Ein Dialog.

Der junge Arbeiter denke sich die beiden Gegenstände personificirt, wie sie sich unterreden über *ihre Macht in der Welt*. Je mehr feine und witzige Reden er ihnen in den Mund legen kann, desto besser. Er könnte mit der Erzählung beginnen, daß er einst die beiden Werkzeuge auf einem Tische neben einander liegen gesehen und bald darauf eine Unterredung zwischen ihnen belauscht habe.

c. Historische Dialogen.

Wenn die Personen, welche in einem Dialoge auftreten, solche sind, die in der Weltgeschichte vorkommen, so wollen wir denselben historisch nennen, um ein Gegenstück zu den früher behandelten historischen Briefen, Reden, Monologen ꝛc. zu haben. Es versteht sich, daß bei Anfertigung einer solchen Arbeit genaue Kenntniß des Falls, des Charakters der auftretenden Personen — und, wo möglich, selbst der Zeitsitte — die Hauptsache ist.

13. Xerxes und Artabanus. Ein Dialog.

Der Schüler findet die Fallbestimmung zu dieser Arbeit bei *Herodot* (Polymnia 44 — 53). Er kann auch im ganzen dort den Stoff finden; nur bemerke er, daß *dieser Stoff durchaus verarbeitet*, ja nicht so roh, wie er liegt, gebraucht *werden muß*. Es muß ein bestimmtes Thema und ein Plan gebildet werden. Ein erzählender Eingang und ein dergleichen Schluß dürfen nicht fehlen.

14. Gespräch zwischen Armin dem Cherusker und Flavius, seinem Bruder.

Der Schüler lasse sich leiten von *Tacitus* (Annal. II, 9. 10.); es

wird ihm nicht schwer werden, einen so interessanten Stoff weiter auszuführen.

15. Hannibal und Scipio. Ein Dialog.

Diese Zusammenkunft wird unter andern erwähnt von Corn. Nepos (Hann. 6.). Der Jüngling studire den damahligen Zustand der Dinge; er stelle sich im allgemeinen den Charakter des Römer's und den des Carthager's vor Augen und im besondern den der beiden Helden, wie die Geschichte sie uns zeigt. Hannibal erscheine z. B. alternd, stolz auf Thaten, unversöhnlicher Feind der Römer, schlau rc.; Scipio jugendlich, feurig, durch Glück zuversichtlich rc. Es sey aus Allem klar, daß die beiden Feldherrn einander achten. Um, übrigens, nicht ausführlich der von dem Römer vorgelegten und von dem Punier verworfenen Bedingungen erwähnen zu müssen, kann angenommen werden, daß Hannibal sie schon weiß und in dieser Unterredung nur versucht, seinen Gegner zu gelindern zu bewegen.

C. Dramatische Dichtungen.

Ein Drama ist ein Stück menschlichen Lebens, hauptsächlich durch die Reden der Menschen dargestellt und so angeordnet, daß es für sich verständlich ist. Schon aus dieser Definition geht hervor, daß die Verfertigung eines solchen Werkes die Kräfte eines gewöhnlichen Schülers übersteige. Da nun aber auch, wenn eine, selbst nur kurze, Anleitung dazu gegeben werden sollte, diese mehr Raum einnehmen würde, als wir hier übrig haben; so müssen wir uns damit begnügen, dem jungen Stylisten durch die nachfolgenden Aufgaben wenigstens eine Veranlassung zu geben, Etwas zu schreiben, was hieher gehört. Hat er öfters Schauspiele gelesen oder ihrer Aufführung beigewohnt, so wird ihm ein solcher Versuch vielleicht Vergnügen machen; ist dieß nicht der Fall, so mag er diesen Abschnitt unberücksichtigt lassen.

16. Wenn die Noth am größten, ist die Hülf' am nächsten, oder: Das Stück Leinwand. Ein kleines Drama.

Der Schüler arbeite nach folgendem Plane:

[319] Personen des Stückes.

Frau Wendler, Witwe des kürzlich verstorbenen Pächters dieses Namens.
Auguste, ihre Tochter, 12 Jahr alt.
Marie, ihre Tochter, 8 Jahr alt.
Wihelm, ihr Sohn, 15 Jahr alt.
Hartmann, der Schulz im Dorfe.
Herr von Rosenhof, der neue Gutsherr.

Erster Auftritt.
Auguste allein.

(Ein ländlicher Garten; auf einem Rasenplatze ein Stück Leinwand, welches Auguste begießt.)

Sie beklagt es, daß die feine Leinwand, welche sie selbst gesponnen und

jetzt so schön gebleicht, wohl werde verkauft werden müssen, um der Familie das Leben zu fristen.

Zweiter Auftritt.

Auguste und Marie.

Letztere tritt weinend auf und erzählt, daß die Mutter so sehr betrübt sey, sie wisse aber nicht warum. Die Mutter habe einen Brief bekommen, der sey wohl Schuld daran; der Bruder habe eiligst nach der Stadt gemußt. Sie wolle aber der Mutter Blumen pflücken, um sie zu trösten 2c.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, Frau Wendler.

Sie erzählt ihrer Tochter, daß sie nun auch ihre kleine Wohnung verlassen müssen, indem der Eigenthümer, ein harter Mann, wegen nicht bezahlten Miethzinses ihnen dieselbe nicht länger lassen wolle. Sie habe Wilhelm mit einem Ringe, ihrem letzten Besitzthume von einigem Werth, nach der Stadt geschickt, um ihn daselbst zu verkaufen. Auguste erbietet sich, das Stück Leinwand dazu herzugeben, aber die Mutter lehnt es für jetzt noch ab.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, der Schulz.

Letzterer kündigt der Frau Wendler an, daß sich noch ein Gläubiger ihres verstorbenen Mannes, ein Kaufmann in der Stadt, gefunden habe, für welchen er das Stück Leinwand in Beschlag nehme. Betrübniß, welche dieß bei der Familie erweckt. Vergebliche Bitte um Aufschub; Hartmann gibt schon einem mitgekommenen Diener Befehl, die Pfändung auszuführen.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, H. v. Rosenhof und Wilhelm.

Da erscheint Wilhelm mit einem fremden Herrn, den er bei dem Goldschmied getroffen. Letzterer hat ihm nur ein paar Thaler für den Ring geben wollen. Wilhelm ist darüber sehr betrübt geworden. Da hat der Fremde, angezogen von dem ehrlichen Gesichte des Knaben, sich näher bei ihm nach dem Namen seines Wohnorts, seiner Mutter 2c. erkundigt, hat gehört, daß die Familie auf seinem neugekauften Gute wohne, hat Wilhelm in seinem Wagen wieder mit zurück genommen und kommt jetzt, nachdem er von dem Pfarrer des Ortes Nichts als Gutes über Wendler's vernommen, ihnen beizustehn. Auguste bittet ihn, ihre Leinwand als einen kleinen Beweis ihrer Dankbarkeit anzunehmen.

17. Amynt. Ein kleines Drama.

Der Schüler versuche, aus der bekannten Erzählung dieses Namens von Gellert ein kleines Schauspiel zu bilden, dessen Zweck ist, den Charakter eines rechtschaffenen Mannes in der Person Amynt's darzustellen. Der Gedankengang des Stücks würde ungefähr folgender seyn:

[320] Schilderung der „Noth" Amynt's.

Er ist Witwer, hat zwei Kinder (Lida, ein Mädchen von 12 Jahren

und Thyrsis, ein Knabe von 10), ist früher wohlhabend gewesen, durch unverschuldete Unglücksfälle in Armuth gerathen. Er befindet sich gerade bei seinen Kindern, als ein Gläubiger (Lycas, ein reicher Müller) kommt und drohet. Amynt entschließt sich, zu einem Manne, in dessen Dienst er als Gärtner steht, zu gehn und ihn um Hülfe zu bitten.
Schilderung des „Reichen".
Es ist der Commercienrath Damon. Einige Scenen (etwa ein Monolog und ein Gespräch mit seinem Diener) werden hinreichend seyn, ihn als habsüchtig, geizig, stolz und grob zu zeigen.
Amynt's Bitte und des Reichen Antwort.
Beides wird in dem Gedichte selbst hinreichend charakterisirt.
Dazwischenkunft des Handwerkers.
Milo, ein Mauermeister; auch seine Verhandlung mit dem Reichen ist in der Erzählung so bezeichnet, daß es dem Schüler nicht schwer fallen wird, sie darzustellen.
Amynt auf der Probe.
Dieß giebt die Hauptscene des Stücks, worin der Verfasser sein Talent zeigen kann. Die Hauptmomente sind ebenfalls von Gellert angedeutet. Amynt kann anfangs Theilnahme bezeugen, den Wucherer warnen, da er jenen Mann kenne, seine Vermittelung anbieten 2c.
Amynt's Rettung.
Es ist wohl paßlich, daß gezeigt wird, Redlichkeit bleibe nicht verlassen (poetische Gerechtigkeit, s. S. 259.). Der Schüler ersinne demnach einen Ausweg, wodurch Amynt aus seiner Noth, die nun durch seinem Bruch mit Damon noch vergrößert worden ist, gerettet wird, z. B. daß der harte Gläubiger sich besonnen, daß ein edler Mann von des Armen Noth gehört, daß Amynt Jemandem früher einen Dienst geleistet hat, der ihm denselben jetzt vergilt 2c.

(Der Schreibende bestimme sich nun selbst die Personen und den Charakter einer jeden näher, setze die Zahl und die Folge der Auftritte fest — mehr als ein Act wird nicht nöthig seyn — und suche vorzüglich alles Vorfallende und Gesagte gehörig zu motiviren, das heißt: dem Leser wahrscheinlich zu machen. Es versteht sich auch, daß Jeder sich seinem Stande und Charakter gemäß ausdrücke.)

18. Kindliche Liebe. Eine Scene aus Japan.
Die Fabel, welche zum Grunde gelegt werden soll, ist folgende:

[321] Drei japanische Jünglinge, deren Mutter in Armuth und Krankheit schmachtet, entschließen sich, da ihnen durch mehrere Umstände für den Augenblick keine Möglichkeit überbleibt, sie durch ihre Arbeit zu ernähren, daß Einer von ihnen als der längst gesuchte Anführer einer Räuberbande dem Richter überliefert werden soll; damit die Andern durch die dafür verheißene Summe die Mutter schuldenfrei machen und Nahrung 2c. für sie kaufen können. Das Loos trifft den Jüngsten. Er geht freudig in den Kerker. Als aber die Brüder Abschied von ihm nehmen und, sich mit ihm allein glaubend, ihrem Schmerze Raum geben, werden sie von dem Richter,

der Verdacht geschöpft hatte, belauscht. Er läßt — da er ein edler Mann ist — die Alte holen und verheißt, für sie zu sorgen.

19. Die Blindekuh Ein dramatischer Scherz.

Der Schüler versuche, wenn es ihm Vergnügen macht, einmahl etwas Komisches zu bearbeiten, aus folgendem Anecdötchen einige Scenen zu bilden.

[322] Drei Glücksritter haben in einem Wirthshause getafelt und besitzen kein Geld, um zu bezahlen. Um sich frei von dannen schleichen zu können, verabreden sie folgenden Streich. Als der Wirth die Rechnung bringt, thut Jeder, als ob er mit Gewalt für die Andern bezahlen wolle. Es erhebt sich ein lebhafter Streit, der sich damit endigt, daß man dem Wirthe vorschlägt, er solle sich die Augen verbinden lassen und sich dann bemühen, Einen aus der Gesellschaft zu erhaschen. Der Gefangene müsse dann bezahlen. Es geschieht; aber in wenig Augenblicken sind die Gauner aus der Thür und aus dem Hause. Der Wirth greift nach langem, vergeblichen Suchen den hereintretenden Kellner.

20. Der Tod des Themistocles. Ein Trauerspiel.

Sollte sich der junge Stylist einmahl an etwas Größerem versuchen wollen, so schlagen wir ihm obigen Stoff vor. Er sehe nämlich, nach Plutarch, den Griechen an „als deßhalb gestorben, weil er nicht gegen sein Vaterland fechten wollte"; dieser tritt so in ein erhabenes Licht und eignet sich vollkommen zum Helden eines Trauerspiels. Die Vorstudien, welche der Autor zu machen hätte, wären erstlich die Biographen des Them., Plutarch und Nepos, nebst den Historikern, welche die Geschichte jener Zeit erzählt haben. Dann müßte er sich mit der Theorie der Tragödie bekannt zu machen suchen, wo ihn am besten Aristoteles leiten wird. (Die von diesem bei dem Helden verlangte „Hamartia" bestände in gegenwärtigem Falle darin, „daß Th. dem Perserkönige das Versprechen gegeben hat, gegen sein Vaterland zu fechten.") Hierauf müßte er einige gute Muster — sowohl alte als neue — studiren, darnächst einen Plan bilden (bei welchem die Erfindung der Nebenbegebenheiten besonders wichtig seyn würde), und endlich schreiben. Eine Hauptsache wäre es auch, daß er sich entschiede, ob sein Trauerspiel die antike Form oder die moderne haben sollte.

D. Idyllen.

Der Schüler verstehe hier unter einer Idylle die poetische Darstellung einer Begebenheit aus dem Leben einfacher Landleute, deren Schauplatz die Natur ist, und in welcher Vornehme und Städter nur ausnahmsweise und des Contrastes wegen auftreten. Sie unterscheidet sich von der gewöhnlichen Erzählung dadurch, daß die Begebenheit in ihr nicht die Hauptsache ist, sondern die Darstellung des Friedens und des Glückes, welche mit einem Leben verbunden sind, das schuldlos und unter ländlichen Beschäfftigungen im Schoße der Natur dahinfließt. Jeder Schüler

kennt wohl die Geßnerschen Arbeiten dieser Art; sie eignen sich am besten für ihn zur Nachahmung. Nur braucht er nicht immer so unbestimmte Hirtengestalten mit griechischen Namen auftreten zu lassen, sondern kann seine handelnden Personen schärfer und moderner charakterisiren. Etwas Idyllisches liegt schon in den frühern Aufgaben II, 51. 53. 54; hier noch folgende:

21. Das Flachsfeld. Eine kleine Idylle.

Der Schüler führe diesen Plan aus:

[323] Emilie, die dreizehnjährige Tochter des Amtmanns in Schönthal, hat von ihrem Vater ein Stück Land geschenkt erhalten, welches für sie beackert und mit Lein besäet worden ist. Die Saat ist schön aufgeschossen und von Emilie mehrmahls sorgfältig gejätet worden. Jetzt steht ihr Flachs, lang und stark, in voller Blühte. Aber beim Hingehen hat sie bemerkt, daß auf einem benachbarten Felde, das einer armen Witwe gehört, der Flachs gar nicht gerathen ist, und bittet nun den Vater, ihr zu erlauben, daß sie der Frau ihren Flachs für dieß Jahr schenke. Er erlaubt es, sie ruft die Alte herbei, zeigt ihr das Feld und wird von ihr mit Dank und Seegenswünschen überhäuft.

22. Der Geburtstag. Versuch in der Idylle.

Der Schüler ahme den bekannten „siebzigsten Geburtstag" von Voß insofern nach, daß er irgend eine frohe Überraschung (durch einen Besuch, ein Geschenk ꝛc.) schildert, mit welcher der Geburtstag eines Vaters, einer Mutter, eines Wohlthäters ꝛc. gefeiert worden ist.

23. Der alte Krieger. Eine ländliche Dichtung.

Der junge Stylist versuche, den Stoff des bekannten Gedichts von Pfeffel: „die Tabackspfeife" für die Idylle zu benutzen, indem er den Invaliden in die Mitte einer fröhlichen, ländlichen Gesellschaft stellt und ihn da seine Schicksale erzählen und die Pfeife vorzeigen läßt; worauf Einer aus der Gesellschaft sich als den Verwandten jenes gebliebenen Offiziers zu erkennen gibt.

24. Des Jägers Heimkehr. Eine ländliche Dichtung.

Der Schüler denke sich unter dem [127] vorkommenden Jäger einen bestimmten Mann und ersinne eine Geschichte, die mit der Heimkehr desselben am Abend in Verbindung steht, z. B. daß der Weidmann im Walde einen auf irgend eine Weise (durch Verirren, Anfall von Räubern, Krankheit ꝛc.) in Bedrängniß gekommenen Fremden findet, ihm Hülfe leistet und ihn mit nach Hause nimmt, wo es sich dann, nach einem freundlichen, hülfreichen Empfange findet, daß es der lange verlorene Bruder der Försterinn ist ꝛc.

25. Des Boten Heimkehr. Ein Gegenstück zu „des Jägers Heimkehr."

[324] Der Amtsbote Thomas Friedberg aus Seedorf kommt noch spät aus der Stadt zurück, wo Geschäffte ihn aufgehalten hatten, er stolpert über etwas im Wege Liegendes, hebt es auf, fühlt, daß es ein Mantelsack (ein Felleisen) ist, nimmt es mit, erkundigt sich im nächsten Wirthshause, ob dort ein Fremder sich über einen Verlust beklagt habe, findet

den Eigenthümer des Felleisens, übergibt ihm seinen Fund, wird von ihm reichlich beschenkt, kehrt fröhlich nach Hause zurück und erzählt sein Glück seiner horchenden Familie. — Die Erzählung beginnt mit der Schilderung des ängstlichen Wartens der Angehörigen Friedberg's (ihrer kleinen, aber reinlichen, freundlichen Wohnung 2c.); dann folgt die Schilderung der Freude bei seiner Ankunft (wie Jedes sich bestrebt, es ihm bequem zu machen 2c.); endlich die Hauptsache, nämlich: seine muntere (naive, wichtig thuende 2c.) Erzählung des Vorgefallenen.

E. Fabeln.

Eine Fabel (ein Apolog) ist eine Lehrerzählung, worin Thiere und leblose Gegenstände als handelnde Personen auftreten. Wenn der Mensch darin erscheint, so geschieht es gewöhnlich nach Art der Thiere, nämlich als Repräsentant seines Geschlechts. Die Fabel gehört, ihrem Sinne nach, zu der allegorischen oder sinnbildlichen Dichtung, indem sie zeigt, daß eine Regel nicht allein unter den Menschen, sondern auch in der ganzen Natur gelte. Ihr Verfahren ist Prosopopöie (S. 191.). Die sogenannte „Lehre" der Fabel läuft entweder auf eine gewöhnliche Regel der Klugheit hinaus, indem die Fabel zeigt, wie es in der Welt zuzugehn pflegt; oder sie besteht in einer moralischen Vorschrift, welche aus gewissen scheinbar von Überlegung und freiem Willen abhangenden Handlungen der Thiere abgeleitet wird; oder sie läßt uns einen Blick in die Weltordnung thun, welche sich in der thierischen Schöpfung so gut zeigt als im Leben der Menschen. (Wie z. B. wenn der Adler nebst einem Stücke Opferfleisch, das er geraubt, auch eine Kohle forträgt, die sein Nest anzündet — eine Schicksalsfabel, wie Herder sagt.) Die Lehre findet sich entweder am Anfange oder am Ende der Fabel (zuweilen bleibt es auch dem Leser überlassen, sie aufzufinden), wird bald einem der Auftretenden in den Mund gelegt bald vom Erzähler selbst ausgesprochen. — Der Styl der Fabel muß einfach, leicht und gefällig seyn; sie verträgt wenig Schmuck. — Da der Schüler schon so viele Arbeiten dieser Art wird gelesen, auswendig gelernt, hergesagt haben; so wird es ihm nicht schwer fallen, selbst dergleichen hervorzubringen. Zur Erfindung werden ihm am schnellsten Sprüchwörter führen. Er vergesse aber nicht, daß das Beispiel, welches die Fabel enthält, treffend seyn muß und — hüte sich vor einem hier so leicht möglichen Plagium (S. 14.)!

26. Wie gewonnen, so zerronnen. Eine Fabel.

Nach folgendem Plane:

[325] Der Fuchs — der alte, listige 2c. — raubt — am frühen Morgen, in der Dämmerung 2c. — auf einem nahen Meierhofe (wie?) ein Huhn (einen fetten Kapaun 2c.), eilt vergnügt seiner Höhle damit zu; als ein Raubvogel (ein Habicht, Geier, Adler?) herunterschießt, ihn schreckt, mit den Flügeln blendet 2c. und ihm die Beute entreißt.

27. Das Reh oder: Wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um.
Der Schüler erfinde nach diesem Thema die Begebenheit selbst.

28. Der Ackersmann und die Lerche. Ein Apolog.
Er wirft ihr, geizig und verdrüßlich, ihr „Nichtsthun" vor, und sie belehrt ihn, daß ein genügsames und ein fröhliches Herz die Hauptsache sey.

29. Die beiden Rosse oder: Die Macht des Beispiels.
[326] Der Apollo und der Neptun, zwei stattliche Rosse, ziehn den Wagen ihres Herrn, eins ist gut und treu, das andere wild und boshaft. Letzteres nimmt eine Veranlassung wahr und rennt wüthend mit dem Wagen davon, ersteres hätte sich ihm vielleicht durch seine Stärke widersetzen können; aber fortgerissen durch die Macht des Beispiels rennt es ebenfalls fort und sieht bald unter dem umgestürzten Wagen seinen geliebten Herrn leblos und blutig liegen.

30. Der Wanderer und der Eichbaum.
[327] Ein Wanderer wählt bei einem starken Regenschauer unter den Bäumen des Waldes Jupiters (Wodan's) Schützling zu seinem Obdach. Aber ein Adler rauscht aus dem Wipfel des Baumes, ein Blitzstrahl fährt an ihm hernieder, und der Wanderer erblaßt. Da murmelt es in den Zweigen: Dem, der Hohes will erwählen, darf es nicht an Muthe fehlen!
(Dieses Stück neigt sich schon zum Allegorischen.)

F. Allegorien.

Der Begriff dieser Dichtungsart ist schon früher (S. 188.) vorgekommen; hier also nur noch ein paar Bemerkungen. Die Vergleichung der verschiedenen Eigenschaften der Dinge unter einander, das Finden von Ähnlichkeiten, das Vertauschen der ähnlichen Eigenschaften unter einander bildet die Grundlage der poetischen Ansicht der Dinge. Daher ist die Ausführung einer Allegorie, einer Parabel, eines Räthsels eine Sache, die nicht schwierig ist und doch viel Interessantes hat; wie der häufige Gebrauch der Tropen, und namentlich der Metapher, im gemeinen Leben zeigt. Ein Anderes ist es freilich, eine Arbeit dieser Art mit Geist und mit Geschmack durchzuführen, ein reiches, wohlgeordnetes Gemählde zu liefern, dessen Farben und Gestalten den Beschauenden ergötzen und aus dessen Zügen sich ihm, angenehm überraschend, je länger er es betrachtet, desto mehr Bekanntes entwickelt. Der Jüngling strebe nach diesem Ziele und lese und studire in dieser Absicht die wohlgerathenen Dichtungen, die unsere Literatur in diesem Fache aufzuweisen hat.

31. Die dunkle Pforte. Eine Allegorie.
Der Schüler nehme von Salis's Worten (in seinem bekannten Gedichte: das Grab): „Nur durch die dunkle Pforte geht man der Heimath zu!" Gelegenheit her, das Grab unter dem Bilde einer dunklen Pforte darzustellen. Er gehe von der einfachen Ähnlichkeit „eines

Einganges in ein unbekanntes Land" alle übrigen Ähnlichkeiten durch, welche sich auffinden lassen, z. B. eine Thür, auf welche unser aller Weg zuführt, die man in der Jugend nur im Dämmerlichte, ja oft mit Rosen umkränzt erblickt, die aber mit den Jahren immer düsterer und deutlicher vor den Menschen tritt, an die mancher Unglückliche vergebens pocht, die mancher Verzweifelte stürmend erbricht, die sich hinter dem Eingetretenen schließt, durch die keine Rückkehr möglich ist rc.

32. Der große Tempel. Eine Vision.
Die Phantasie des Dichtenden nehme einen hohen Schwung. Gleich dem Psalmisten, der in dem Himmel Gottes Thron und in der Erde seiner Füße Schemel erblickt, denke er sich den Himmel als die lasurne Wölbung eines unermeßlichen Doms, von der des Tages und der Nächte Lichter, als ewig brennende Lampen herniederstrahlen; die Erde als den Boden, von dem die Berge und die Felsen als Altäre sich erheben, die den Duft der Wolken und der Wälder als Opferrauch emporsenden; die Stürme, den Donner, die Stimmen der Creaturen als den ewigen Hymnus, der in dem Tempel erschallt. Er erzähle das Ganze, als habe er es in einem Augenblick der Verzückung, im nächtlichen Traume gesehen; als habe ein himmlisches Wesen sein Auge für den Anblick geöffnet rc.

33. Das wunderbare Meer. Ein Räthsel.
Es ist die Atmosphäre gemeint. Der Schüler gründe diese Arbeit auf die S. 329 vorkommende Parallele zwischen Luft und Wasser. In Ansehung der Form ahme er Schillers bekannte, schöne Räthsel nach.

34. Die gute Gesellschaft. Ein Räthsel.
Es sind Bücher gemeint. „Diese Gesellschafter", wird es heißen, „verlassen ihren Freund selten; sie verlangen nicht nach Geschenken und Bewirthung; sie folgen ihm in die Einsamkeit, in die Wüste, in den Kerker. Sie plagen nicht durch Geschwätzigkeit, sie reden nicht eher, als bis sie gefragt werden; aber dann ertönt ihre Stimme süß tröstend, belehrend, warnend. Ihr Alter ist das verschiedenste; es sind uralte Genossen dabei, in denen aber noch Jugendfeuer glüht" rc.

35. Die beiden Freundinnen. Ein Räthsel.
(Oder — wenn es besser paßt —: die beiden Schwestern.) Es sind die beiden „Hände" gemeint. Im scherzhaften Tone.

36. Der geheimnißvolle Strom. Ein Räthsel.
Es ist das im menschlichen Körper fließende Blut gemeint. Um die Aufgabe auszuführen, muß der Schreibende, natürlich, mit dieser physiologischen Erscheinung wohl bekannt seyn.

37. Die Dornsträuche. Eine Parabel.
Die Parabel (zuweilen Gleichniß genannt) ist eine Art von Allegorie, bei welcher Belehrung der Hauptzweck ist; deßwegen wird gewöhnlich auch eine Erklärung hinzugefügt. Sie sind oft bloß Erzählungen irgend eines unbedeutenden Ereignisses aus dem täglichen Leben (zuweilen von einem Weisen der Belehrung wegen veranstaltet), worin

eine der auftretenden Personen einen tieferen Sinn, als der Augenschein zeigt, findet und Andere darauf aufmerksam macht. Zuweilen thut dieses auch der Verfasser selbst. Der Stoff sey für dießmahl folgender:

[328] Ein Vater geht an einem schönen Frühlingsabend mit seinem zehnjährigen Sohne spaziren. Letzterer bemerkt, daß die am Wege stehenden Dornsträuche den vorübergehenden Schafen einen Theil ihrer Wolle rauben. Der Vater verheißt, am nächsten Morgen mit ihm hinzugehn, damit er die bösen Sträuche abhauen könne. Als sie aber wieder dahin kommen, werden sie kleine Vögel gewahr, welche die Wolle von den Dornen zupfen und sie zu ihren Nestern gebrauchen. Der Knabe verzeiht jetzt den Räubern, und der Vater macht ihn darauf aufmerksam, daß die Natur mit der einen Hand wiedergibt, was sie mit der andern zu nehmen scheint.

38. Das junge Bäumchen. Ein Gleichniß.

Ein Knabe, dem der Vater noch kürzlich einige bedeutende Fehler hatte vorwerfen müssen, klagt über das Nichteinschlagen eines jungen Baumes, den er selbst gepflanzt und an dem er viele Freude zu erleben gehofft hatte. Der Vater sagt ihm, wie sich dieß auf ihn (den Knaben) anwenden lasse und rührt ihn dadurch tief.

39. Das Bündel Pfeile. Eine Parabel.

Die bekannte Geschichte, wo ein sterbender Held seine zahlreichen Söhne dadurch auf die wohlthätigen Folgen der Eintracht aufmerksam macht, daß man ein ganzes Gebund Pfeile nicht auf einmahl, wohl aber einen nach dem andern zerbrechen könne.

40. Die Rose, ein Bild des Sinnengenusses.

Ein Knabe beklagt sich, daß Duft und Reiz sobald von einer schönen Rose gewichen sey, die er eine Zeitlang in den Händen getragen und ihren Geruch genossen hatte. Ein Erwachsener macht ihm bemerklich, daß es mit jedem sinnlichen Genusse so gehe.

Zweites Kapitel.

Dichtungen in gebundener Rede.

Um Dichtungen in gebundener Rede zu Stande bringen zu können, muß man mit dem Technischen der Poesie (s. oben) bekannt seyn; bevor wir also zu jenen gelangen, wird uns erst dieses eine kurze Zeit beschäfftigen.

I. Von der Form der gebundenen Rede.

Von der Form der gebundenen Rede handelt ein eigener Theil der Sprachwissenschaft, die **Verslehre** oder: **Prosodik**, auch **Metrik** genannt. Obwohl diese Disciplin nun zwar viel zu inhaltreich ist, als daß sie auf wenigen Blättern mitgetheilt wer-

den könnte; eine Anweisung dazu sich auch gewöhnlich hinter den deutschen Sprachlehren findet, (vorzüglich brauchbar ist Grotefend's Anhang zu Roths Grammatik, betitelt: Anfangsgründe der deutschen Prosodie, aus welchem Vieles von dem Folgenden entlehnt worden ist.): so ist es doch wegen der später folgenden Übungen nöthig, hier einige Hauptpunkte der Theorie mitzutheilen.

A. Theoretischer Theil.

1. (Eintheilung der Verslehre.) Die Verslehre hat zwei Hauptheile, nämlich: die Lehre vom Rhythmus und die Lehre vom Gleichklange oder: dem Reime.
2. (Rhythmus.) Unter Rhythmus oder: Numerus versteht man — nach dem obengen. Verf. — ein abgezähltes Zeitmaß der Bewegung; entweder für das Gefühl, wie bei dem Pulse, oder für das Auge, wie bei dem Tanzen, oder für das Gehör, wie bei den Tönen in der Musik und in den Lauten der Sprache. Es gehören zwei Stücke dazu, eine Folge von Bewegungen in der Zeit und eine Unterbrechung derselben durch angemessene Zwischenräume (Intervallen). Die kleinsten rhythmischen Größen sind Füße, aus diesen werden Verse, und aus diesen wieder Strophen zusammengesetzt.
3. (Versfüße.) Ein Versfuß ist eine nach rhythmischen Regeln und ohne Beachtung des Sinnes abgeschnittene Sylbenreihe, als ergänzender Theil eines Verses betrachtet. Die Eigenthümlichkeit eines Fußes beruht auf der Tonstellung und auf dem Zeitmaße.
4. (Die Tonstellung.) In jedem Fuße werden eine oder zwei Sylben — eigentlich nur die Vocale darin — mit einem größern Nachdruck (Ictus) als die übrigen ausgesprochen; von diesen Theilen sagt man, sie haben den Ton (Accent) oder: sie stehen in der Hebung (Arsis); von den andern: sie befinden sich in der Senkung. In der Verschiedenheit dieser Hebungen und Senkungen liegt der Grund des Rhythmus. Je vielfacher und ebenmäßiger zugleich in Folge und Dauer die Verschiedenheit zwischen ihnen ist, desto mannichfaltiger und schöner wird das rhythmische Ganze. — Der Accent wird mit einem schrägen Striche von der Rechten zur Linken über den Sylben angedeutet.

   Z. B. Séy der Ge|sáng viel|tönig im | wéchselnden | Tánz der Émp|findung.

5. (Das Zeitmaß.) Ein anderer Unterschied zwischen den Sylben eines Fußes beruht auf der verschiedenen Dauer der Zeit, die man sich zu ihrem Aussprechen nimmt. Eine Sylbe, bei welcher der Sprechende zweimahl so lange verweilt als bei einer andern, heißt lang, so wie diese kurz. Das Maß der kurzen Sylben gilt als Grundeinheit des Sylbenmaßes und wird Zeit

(Mora)

(Mora) oder **Zeittheilchen** genannt. (Von „**mittelzeitigen**" Sylben nachher.) Die Sylbenlänge wird mit einem Querstrich (Linea), die Sylbenkürze mit einem nach oben geöffneten Halbkreise (Virgula) bezeichnet.

Z. B. Der beim vor. §. angeführte Vers würde so ausgedrückt werden müssen:

–́⏑⏑|–́–|–́⏑⏑|–́⏑⏑|–́⏑⏑|–́⏑

6. (**Verhältniß der Tonstellung zum Zeitmaß.**) Wenn lange und kurze Sylben mit einander verbunden sind, so kommen die erstern am natürlichsten in die Hebung, die letztern in die Senkung zu stehen. Man darf jedoch die Hebung nicht mit der Länge, die Senkung nicht mit der Kürze verwechseln, da eine Kürze auch in der Hebung, und eine Länge auch in der Senkung stehen kann.

Z. B. Unaus|sprechliche|re Barm|herzigkeit | hast du zu | hoffen.

7. (**Tonstellung der deutschen Sprache.**) In der deutschen Sprache richtet sich die rhythmische Betonung in der Hauptsache ganz nach der prosaischen des gemeinen Lebens. Mit dieser aber verhält es sich auf folgende Weise. Es entscheidet hier die Bedeutsamkeit der Sylben. Wurzel= und Stammsylben haben einen Ton, Ableitungs= und Biegungssylben sind tonlos. Sind mehrere betonte Sylben da, so hat die bedeutsamste den Hauptton, die andern, von ihr **übertönten**, haben einen Nebenton; in jenem Fall heißt der Ton auch wohl hoch, in diesem tief; er heißt ferner gedehnt, wenn er auf einen gedehnten, und geschärft, wenn er auf einen geschärften Vocal fällt. Um nun zu wissen, ob und was für ein Ton auf jede Sylbe eines Worts falle, und wie sich ganze Wörter sowohl als einzelne Theile derselben in Rücksicht der Betonung gegen einander verhalten, müssen wir die Wörter der deutschen Sprache theils nach ihrer Bedeutung, theils nach ihrer Form, und dann nicht nur einzeln, sondern auch nach ihrer Verbindung betrachten.

Z. B. In dem Worte **unverkennbar** ist die erste Sylbe nur sehr schwach, die zweite gar nicht betont; die dritte Sylbe hat einen hohen und geschärften, die vierte einen tiefen und gedehnten Ton.

8. (**Einfluß der Bedeutung des Worts auf dessen Betonung.**) Substantive, Adjective und Verbe haben immer einen hohen Ton, sie mögen aus einer oder aus mehr Sylben bestehn. Die einsylbigen Artikel: **der, die, das** 2c., die Pronome: **ich, du, er** 2c. und **mein, dein, sein**, die Hülfsverbe: **ist, war, wird, hat** sinken zur Tonlosigkeit bloßer Vorsylben herab. Mehrsylbige Partikeln haben bloß darum einen Ton auf der Stammsylbe, weil kein mehrsylbiges Wort im Deutschen ohne Ton seyn kann; einsylbige sind tonlos.

9. (**Einfluß der Form auf dessen Betonung.**) Jedes ein=

fache Wort von mehr als einer Sylbe hat einen Hauptton, welcher beständig auf der Stammsylbe ruht. Ableitungs- und Biegungssylben sind im ganzen tonlos (s. §. 7.); von erstern werden jedoch einzelne Nachsylben mit a oder u, zumahl, wenn sich noch eine Biegungssylbe an sie hängt, schwach betont. Ein zusammengesetztes Wort hat der Regel nach so viele Betonungen, als es einfache Wörter in sich enthält; der Hauptbegriff hat den höchsten Ton, die übrigen Betonungen stufen ab nach der Bedeutsamkeit ihrer Sylben. Zusammengesetzte Nomina legen gewöhnlich auf das erste, zusammengesetzte Partikeln auf das letzte Wort den Hauptton. Die Betonung der Verbe hängt von deren Bestandtheilen ab. Präpositionen, welche mit einem Verb untrennbar verbunden sind, bleiben unbetont und erhalten selbst dann, wenn sie zweisylbig sind, nur einen schwachen Ton; lassen sie sich aber vom Verb trennen, so haben sie einen hohen. Ein Nomen, welches von einem zusammengesetzten Verb durch eine Ableitungssylbe gebildet wird, behält die Betonung des letztern bei; dagegen bleibt ein Verb, das von einem zusammengesetzten Nomen stammt, bei der Betonung des Nomens.

Z. B. Baúmfrucht, Frúchtbaum; Fáhrt, Schíffahrt, Flúßschiffahrt; náchhér, hernách; vór, bevór, bevoráb. — Laúfen, entlaúfen, überlaúfen; vórlaufen, fórtlaufen, vorán laufen; überlaufen, hinüberlaufen, überhínlaufen. — Úmschrift, Umschreíbung; Únterhalt, Unterháltung; Wíderruf, widerrúfbar; ántworten, úrtheilen.

10. (Betonung der Fremdwörter.) Fremdwörter erhalten zwar gewöhnlich den Ton nach den Gesetzen der Sprache, aus welcher sie genommen worden sind. Haben wir sie aber nicht unmittelbar daher, sondern durch Vermittlung einer dritten Sprache erhalten, so werden sie oft nach den Regeln dieser letztern betont. So erhalten griechische Wörter gewöhnlich den Ton nach lateinischer, aber auch, wie die lateinischen Wörter selbst, nach französischer Betonung; während andere lat. Wörter ihre heimische Accentuation behalten. Deutsche Wörter mit lateinischer oder französischer Endung haben meistens den heimischen und den fremden Ton zugleich. Es herrscht hier überhaupt noch viele Inconsequenz und viel Schwankendes.

Z. B. Man sagt Histórie, aber Theoríe; Poëtík, aber Polítik; Geómeter und Barómeter, aber Diámeter und Heχámeter. — Áltar und Altár, Pálast und Palást — Blumíst wie Artíst, Glasúr wie Frisúr ꝛc.

11. (Einfluß der Verbindung, in der ein Wort steht, auf dessen Betonung.) So wie die verschiedenen Sylben

des einzelnen Wortes, so werden auch die einzelnen Wörter des Satzes nach ihrer Bedeutsamkeit betont, welche entweder die gewöhnliche, in dem Range des Wortes (s. die Satzlehre) liegende ist, wie z. B. daß das bestimmte Wort dem bestimmenden vortönt; oder eine ungewöhnliche, aus der besondern Stellung der Gedanken hervorgehende, wie z. B. bei dem Gegensatze.

12. (Zeitmaß der deutschen Sprache.) Jeder Hauptton gilt als nothwendig lang, jede unbetonte Sylbe als nothwendig kurz; alle übrigen Abstufungen des Tons sind mittelzeitig (⏑̲), jedoch so, daß sich die stärker betonten Sylben zur Länge, die schwächer betonten zur Kürze hinneigen. Der Überton vermag eine Sylbe in Vergleich mit einer andern lang zu machen; daher hat jedes mehrsylbige Wort eine Sylbe nothwendig lang. Auch ist zu bemerken, daß in deutschen Wörtern jede durch den logischen Ton angehaltene Sylbe desto mehr an Kraft und Länge gewinnt, je mehr Kürzen sie von der nächsten Länge trennen (gleichsam eine Sylben-Position). Besonders liebt die deutsche Sprache einen gleichen Wechsel von Längen und Kürzen und ist daher geneigt, jede von einer Länge durch eine Kürze getrennte Sylbe als lang gelten zu lassen, während sie eine viel gewichtigere Sylbe unmittelbar neben einer nothwendigen Länge gern als eine Kürze nimmt. In Fremdwörtern findet etwas Ähnliches Statt.

(Anmerkung. Da in der griechischen und in der lateinischen Sprache das Sylbenmaß unabhängig ist von dem gemeinen Sprachtone und auf besondern prosodischen Grundsätzen beruht, in der deutschen aber bloß von jenem abhängt; so sagt man, jene Sprachen haben ein quantitirtes, diese aber ein accentuirtes Sylbenmaß. — Die im Vorhergehenden gegebene Ansicht von dem rhythmischen Verhalten der deutschen Sprache hat vorzüglich Voß ins Klare gebracht. Ehemahls nahm man alle übertönten Sylben für kurz, und demnach mußte ein Hexameter wie folgender als richtig gemessen erscheinen, ungeachtet er fast aus lauter Längen besteht:

Fréund, kómm heut' Náchmittag hér, weil Hérr Reimschmied uns Vérsmessung vórträgt.)

13. (Verschiedene Arten der Versfüße.) Aus der Verschiedenheit der Tonstellung und der Länge und Kürze bei einer verschiedenen Zahl Sylben geht eine große Anzahl Versfüße hervor. Der Schüler wird in der Beilage A. eine Übersicht der bekanntesten derselben finden; außerdem bemerke er noch Folgendes. Befindet sich in einem Fuße nur eine einzige Hebung und Senkung, so nennt man ihn einfach. Von dieser Art sind die vier wichtigsten Füße, der Jambus, Anapästus, Trochäus und Dactylus. Die beiden letztern heißen flüchtig, wenn ihre Hebung auf einer schwachbetonten Sylbe liegt, und also der erstere für einen

Pyrrhichius und der letztere für einen Tribrachys gelten kann (z. B. Hébe flugs den grǘnen Thýrsos — Flǘchtig enteilender Dactylus). Kommt Hebung und Senkung zweimahl in dem Fuße vor, so heißt er **zusammengesetzt**; man betrachtet dann je eine Hebung und Senkung zusammengenommen als eine einzelne Hebung oder Senkung. Von dieser Art werden vorzüglich der Choriambus und der zweite und dritte Epitritus gebraucht. **Überzählig** heißen Füße, in welchen außer einem einfachen Fuße noch ein kurzer Vor- oder Nachschlag enthalten ist, welcher den Gang des Rhythmus stört; ihrer sind drei (◡–◡, ◡–◡◡, ◡◡–◡), unter denen der Amphibrach bei den neuern Dichtern am häufigsten vorkommt. **Verkürzt**, endlich, heißen solche zusammengesetzte Füße, die statt des gesenkten Fußes nur eine Einzellänge enthalten; unter diesen ist der Choriambus am beliebtesten. Um den rhythmischen Werth der Versfüße kennen zu lernen, muß man zugleich auf das Sylbenmaß oder: ihre **Quantität** und auf das Verhältniß der Hebung zur Senkung oder: ihre **Qualität** achten. Die Hebungen der Füße sind von verschiedener **Intension**, stärker oder schwächer; die Senkungen von verschiedener **Extension**, kürzer oder länger. Je kürzer die Senkung, desto schwächer ist die Hebung; und umgekehrt. Die Hebung ist stärker, wenn sie der Senkung folgt, als wenn sie ihr vorhergeht; stärker, wenn sie ein Wort schließt, als wenn sie es beginnt.

Beispiele zu dem Schlusse dieses §.

Kräftig, kräftiger, kräftigere; Gewált, die Gewált, mit der Gewált.

Gewált, wáldig; die Gewált, wáldiger; mit der Gewált, wáldigere.

14. (**Wortfüße.**) Sieht man einzelne Worte oder mehrere derselben, welche grammatisch betrachtet zusammengehören, als rhythmische Ganze an, so entstehen Wortfüße. Sie dürfen nicht zu sehr mit den Versfüßen zusammenfallen; je verschiedener beide sind, desto wohlklingender wird der Vers.

Z. B. Der bei §. 4 angeführte Hexameter würde in folgende Wortfüße zerfallen:

Sey der Gesang | vieltönig | im wechselnden Tanz | der Empfindung.

15. (**Verse.**) Aus der Verbindung mehrerer Füße gleicher Art entstehen mehrere rhythmische Reihen oder Verse. Wir betrachten sie im allgemeinen und im besondern.

16. (**Verse überhaupt.**) Die Verse bestehen nach Beschaffenheit ihrer Hebungen aus ein- oder aus doppel-füßigen Gliedern, die man **Metra** oder **Tacte** nennt. So viel gleichartige Hebun-

gen in einem Verse wiederkehren, aus so vielen Tacten besteht er. Der Tact beginnt beständig mit der Hebung, und die etwa vor der ersten Hebung vorhergehende Senkung wird als Auftact (Anacrusis) betrachtet; so daß jambische Verse wie trochäische, anapästische wie dactylische gemessen werden. Haben die Hebungen und Senkungen eines Tactes gleiches Maß, so entsteht Das, was in der Musik gleicher oder: gerader Tact heißt. Die Wurzel alles geraden Tactes ist der Dactylus, in welchem sich die Hebung zur Senkung wie 2 zu 2 verhält. Ist das Maß der Hebungen und Senkungen von einander verschieden, so entsteht der sogenannte ungleiche oder dreitheilige Tact. Seine Wurzel ist der Trochäus, in welchem jenes Verhältniß wie 2 zu 1 ist. Ein ächter Dactylus kann wegen des gleichen Maßes seiner Hebung und Senkung schon für sich einen Tact ausmachen; in trochäischen und jambischen Versen hingegen, worin die Senkung eines einzelnen Fußes zu rasch verfliegt, werden je zwei Füße mit abwechselnd stärkern und schwächern Hebungen verbunden, so daß der ganze zweite Fuß als Senkung des ganzen ersten betrachtet wird, und beide dem „Niederschlage" und dem „Aufschlage" in der Musik entsprechen. Darum sagt man, letztere Verse (so wie auch die flüchtigen Dactylen der neuern Reimpoesie) würden dipodisch, die erstern monopodisch gemessen. Ein Wort mit lauter vollen Tacten heißt vollständig (acatalectus, d. h.: ohne Catalexis oder: erleichterndes Schlußglied — ein solches Anfangsglied heißt Basis); unvollständig (catalectus) heißt ein Vers, der am Ende eine Pause zuläßt. Wenn von einem doppelfüßigen Tacte eine ganze Hälfte fehlt, so heißt der Vers abgekürzt (brachycatalectus), wenn nach dem letzten Versgliede noch eine Sylbe übrig ist, so wird er überzählig (hypercatalectus) genannt. Verse von einiger Länge werden durch gewisse Einschnitte oder: Cäsuren in kleinere Abschnitte getheilt, welche durch das Ende eines gewichtigern Wortes bemerklich gemacht werden und entweder nothwendig sind, wie z. B. zwischen zwei Choriamben, oder willkührlich und veränderlich, wie in allen den Versen, wo der Rhythmus ohne alle Pause gleichförmig fortschreitet. Der Einschnitt heißt männlich, wenn er mit der Hebung schließt, weiblich, wenn er auf die Hebung noch eine kurze Sylbe folgen läßt. Ein dactylischer Fall oder die demselben entsprechende Schwebung eines Spondeus kommen, letzterer in jambischen und trochäischen Versen und ersterer im bucolischen Hexameter vor. Einige wollen, übrigens, nur die Einschnitte Cäsuren nennen, welche die Versfüße in die Wörter machen (s. §. 14.), und heißen die eben von uns betrachteten — Incisionen. Sieht man auf die Zahl der Metra, so gibt es unter den Versen Monometer, Dimeter, Trimeter, Tetrame-

ter, Pentameter, Hexameter ꝛc.; auf die Zahl der Füße, einen Quaternarius, Senarius, Octonarius ꝛc.; auf die Zahl der Sylben, einen Hendecasyllabus ꝛc.

Beispiele der Versabtheilung.

a. Nach Füßen:

Ein Re|gentrop|fen saugt | mich ein,
Doch mir wach|sen im Sie|ge die Schwin|gen.

b. Nach Tacten:

Ein | Regentropfen | saugt mich ein,
Doch mir | wachsen im Siege die | Schwingen.

Beispiele dipodischer Messung.

a. trochäischer Vers:

Auf, ihr Brüder, | frisch ins Feld!

b. jambischer Vers:

Frisch | auf, ihr Brüder, | frisch ins Feld!

c. anapästischer Vers:

Frisch | auf in das Feld, zu be|kämpfen den Feind!

Beispiel Monopodischer Messung.

Ringsum | hallte das | Feierge|läut, und es | schimmerte | Sternglanz.

Beispiele

a. eines vollständigen Verses:

Ein | weiser König | schützet Kunst und | Wissenschaft
Fördert gern der | Bürger Wohlfahrt.

b. eines unvollständigen:

Ein | weiser König | schützet Kunst und | Wissen
Fördert gern der | Bürger Wohl.

c. eines abgekürzten:

Ein | weiser König | schützt die Wissen |schaft
Fördert Bürger|wohlfahrt.

d. eines überzähligen:

Ein | weiser König | schützt die Kün|ste
Fördert Bürger|wohl.

Beispiele von Incisionen.

a. nothwendige J.:

Wer wohl klagte nach Wein || Lasten des Kriegs || oder der Dürftigkeit?

b. willkührliche J. (männlich):

Dringt mit Gewalt in den Feind, || wo der
Lorbeer lohnet und Siegsruhm!

c. willkührliche J. (weiblich):

Dringt mit Gewalt in die Scharen, || wo Lorbeer ꝛc.

d. dactylischer Fall:

Heilige Pallas Athene, || wie künstlerisch | wirken die Weiber!

e. spondeischer Fall:

Mild' und Mannskraft || hall im Lied harmonisch.

17. (Einzelne Versarten.) Von einzelnen Versen erwähnen wir hier den trochäischen, jambischen, choriambischen, anapästischen, den Pentameter und den Hexameter.

18. (Trochäischer Vers.) Der trochäische Vers besteht aus einer Reihe Trochäen, von denen jeder zweite, vierte, sechste mit einem Spondeus vertauscht zu werden pflegt. Es mischt sich auch wohl ein flüchtiger Dactylus ein. Unter den troch. Versen sind der Dimeter und der Tetrameter am meisten in Gebrauch; jener in der modernen, dieser in der antiken Poesie.

Beispiele.

a. Dimeter:

Ist der | holde | Lenz er | schienen? —

Täuscht ein | Blendwerk | mir das | Auge?

b. Tetrameter:

Täuscht ein Blendwerk mir das Auge? Trübt des Irrthums täuschendes

Trugerfülltes Schattenbildniß mir mit falschem Wahn den Sinn?

19. (Jambischer Vers.) Der jambische Vers ist aus Jamben zusammengesetzt und verhält sich im Ganzen wie der trochäische, von dem ihn nur der Auftact unterscheidet. Er hat auf der ersten, dritten, fünften Stelle oft einen Spondeus, auch wohl einen Anapäst. Er wird im Deutschen sehr häufig und von der verschiedensten Länge gebraucht. Vorzüglich zu merken sind der fünffüßige Jambe, der Alexandriner und der antike Trimeter oder Senar. Ersterer, der Hauptvers des modernen Drama's und der achtzeiligen italienischen Strophe, gestattet einen weiblichen Schluß und untermischte Anapästen; er theilt sich bald in zwei, bald in drei Reihen mit weiblichen oder männlichen Einschnitten. Der Alexandriner, die Hauptform der französischen und früher auch der deutschen Gedichte, enthält sechs Metra, worin jede Kürze sich mit einer Länge vertauschen läßt, hat in der Mitte einen unveränderlichen Einschnitt und ist männlich oder weiblich. Der Trimeter, der gewöhnliche Vers des antiken Drama's, zählt, wie sein Name sagt, drei Metra, sein Haupteinschnitt ist weiblich, am Ende des zweiten oder dritten Trochäus nach dem Auftacte.

Beispiele.

a. Fünffüßiger Jambe:

Das Leben ist der Güter höchstes nicht,
Der Übel größtes aber ist die Schuld! —
Von Bergeshöh rollt donnernd die Lawine,
Laut brausend stürzt der Strom vom hohen Felsen.

b. Alexandriner:

Das wilde Weltmeer tobt, der Eichwald dampft und splittert. —

Er fliegt, er singt, er hüpft und liebet freien Scherz.
Er schnappt, fängt, scheuchet, lauscht, gafft nach dem Alten hin.

c. Trimeter (von A. W. Schlegel):
Wie rasche Pfeile sandte mich Archilochos,
Vermischt mit fremden Zeilen, doch im reinsten Maß,
Im Rhythmenwechsel meldend seines Muthes Sturm.

Hoch trat und fest | auf dein Cothurn | gang, Äschylos!
Großartigen Nach | druck schafften Dop | pellängen mir,
Sammt angeschwell | ten Wörterpomps | Erhöhungen.
Fröhlicheren Fest | tanz lehrte mich | Aristophanes,
Labyrinthischeren, | die verlarvte Schar | anführend ihm,
Hin gaukl' ich zier | lich in der beflü | gelten Füß | chen Eil.

20. (Choriambischer Vers.) Der choriambische Vers, der lyrischen Poesie angehörig, verbindet bis zu drei Choriamben mit einander, zwischen deren zwei aber jedesmahl ein Einschnitt seyn muß. Er hat gewöhnlich ein besonderes Anfangsglied, die Basis, mit trochäischem oder spondeischem Schluß; und ein Schlußglied, die Catalexis, welches jambisch beginnt. Von einzelnen Versen, die man hieher zieht, nennen wir den adonischen (⊥⏑⏑⊥⏓); den glyconischen (⊥⏓|⊥⏑⏑⊥|⏑–); den pherecratischen (⊥⏓|⊥⏑⏑⊥|⏓); den asclepiadischen, wovon es eine kleinere Art (⊥⏓|⊥⏑⏑⊥|⊥⏑⏑⊥|⏑–) und eine größere gibt, die um einen Choriamben länger ist; den sapphischen (⊥⏑⊥⏓|⊥,⏑,⏑⊥|⏑⊥⏓) mit der Incision an einer der beiden durch das Komma angedeuteten Stellen; den alcaischen ⏒⊥⏑⊥⏓||⊥⏑⏑⊥|⏑⏓) und den phaläcischen (⊥⏓|⊥⏑⏑⊥||⏒⊥⏑⊥⏒).

Beispiele

a. des adonischen Verses:
Himmlische Tugend!
Nimmer verläßt du
Deinen Verehrer.

b. des glyconischen:
Nichts ragt Sterblichen allzusteil! —
Hör' mich, Tochter des großen Zeus!

c. des pherecratischen:
Selbst den Himmel bedrohn wir! —
Leicht wird Gutes vergessen.

d. des asclepiadischen:
Wein, o trautester Freund! scheuchet die Sorge hinweg.
Wer wohl klagte beim Wein Lasten des Kriegs oder der Dürftigkeit?

e. des sapphischen:
Ihrem Aug' entstrahlt's wie ein Licht des Himmels.
Ihrem Aug' entstrahlet ein Licht des Himmels.

f. des alcaischen:
Noch einmahl möcht' ich, eh' in die Schattenwelt
Elysium's mein seeliger Geist sich senkt 2c.

g. des phaläcischen:
Tausendstimmiges Lob mag euch vergöttern,
Mit lautkrachendem Lärm Kanonenmachtruf 2c.

21. (Anapästischer Vers.) Der anapästische Vers besteht aus Anapästen, die aber an jeder Stelle mit Spondeen vertauscht werden können. Da er durch sein einförmiges Gehämmer leicht den Hörenden ermüdet, so muß an schicklichen Stellen ein weiblicher Einschnitt unter die männlichen gemischt und auch durch Zusammenziehung der Kürzen die Mannichfaltigkeit der Wortfüße befördert werden.

Beispiele.
Welch anmuthvolles Entzücken gewährt,
In dem Lenze, wenn neu das Gezweig aufsproßt,
Frischgrünender Bäume balsamischer Duft!

22. (Pentameter.) Der Pentameter gehört zu den dactylischen Versen. Er besteht aus zwei Hälften (Hemistichien), die durch eine unveränderliche Incision geschieden werden. Jede derselben bildet einen archilochischen Vers (´⏑⏑|´⏑⏑|´) jedoch mit dem Unterschiede, daß die erste Hälfte die Zusammenziehung der Kürzen in eine Länge (´⏑⏑|´⏑⏑|´) zuläßt. Dieser Vers heißt übrigens mit Unrecht Pentameter (man rechnet, er bestehe aus zweimahl drittehalb Tacten); denn wegen der beiden Pausen in der Mitte und am Ende ist er rhythmisch eben so lang als ein Hexameter.

Beispiele.
Nacht umdunkelt die Flur, Schweigen erfüllet den Hain.
Fröhliche Sänger des Hains, kehrt ihr denn nimmer zurück?

23. (Hexameter.) Der wichtigste unter den Rhythmen ist der Hexameter. Ihm liegen fünf Dactyle mit einem Trochäus endend zum Grunde, und wenn er gleich überall, auch am Ende zu kraftvoller Ausfüllung der Pause, den Spondeus liebt, so darf doch dieser nicht vorherrschend werden, und wenigstens ein Fuß, besonders der vorletzte, muß rein dactylisch bleiben. Die deutschen Dichter haben wegen der Seltenheit echter Spondeen an ihrer Statt auch Trochäen aufgenommen. Dabei ist jedoch Folgendes zu bemerken. Unvermeidlich sind die Trochäen mit einer wirklichen Kürze zwischen zwei nothwendigen Längen in zusammengesetzten Wörtern und Begriffen a); unverwerflich die, deren Kürze aus einer Mittelzeit besteht b); zu gestatten die, deren Kürze entweder durch kräftig schallende Vocale und Diphtonge

oder durch eine Position mit drei oder mehr Consonanten an Dauer in der Aussprache gewinnt c); gleich zulässig die, wo die Kürze von der Länge getrennt ist d); zu entschuldigen die, wo das Wort, in den andern Fuß hinüber greifend, das Ohr über die Kürze hinweghebt e) Alle andern Trochäen aber sind verwerflich, zumahl wenn sie zweimahl hinter einander vorkommen f), oder gar eine mittelzeitige Sylbe nach ihnen als lang gebraucht wird g) — Der Haupteinschnitt ist gewöhnlich in der Mitte des dritten Fußes, männlich oder weiblich; zuweilen aber vertritt seine Stelle ein doppelter (jedoch nur männlicher) Einschnitt in der Mitte des zweiten und des vierten Fußes h) Der zweite Fuß kann auch ohne Einschnitt seyn, im dritten oder vierten Fuß darf er jedoch niemahls fehlen. — Eben so wichtig als der Haupteinschnitt ist beim Hexameter ein vernehmbarer Schlußfall. Man darf daher nicht willkührlich, wie es sich gibt und wo, den Vers beschließen oder mit unvollendeten Gliedern von Zeile zu Zeile hinüberspringen i) und noch weniger den Vers mit der Hälfte eines Worts schließen k); sondern man muß darauf bedacht seyn, daß an der Stelle ein Satztheil mit einem gewichtigern Worte sich ende, obgleich keine Interpunction nöthig ist l) Vieles Andere, was noch zur Schönheit eines Hexameters beiträgt, findet der Schüler in dem oben genannten Buche bemerkt und wird es am besten lernen, wenn er oft gute Verse dieser Art (wie z. B. die von Voß) aufmerksam zergliedert.

a) Angestemmt, Fuß an Fuß, schweren Athems.

b) Wahrheit, Hoffnung, Kenntniß, dankbar.

c) Roma, Sultan, Orpheu's, zitternd, schimmlicht.

d) Lob' es, hast du, stark und groß &c.

e) Reichge | kleidete, oft ver | mißte &c.

f) Alle Völker, überseelig &c.

g) Reiner ist die Musik, ist Erschafferinn der Entzückung.

h) Ewiges Anschaun deß || der im Lichtreich Dulder belohnet.
Nenne sie, Klagestimme || des Nachhalls, ihrem Geliebten.
Wende dich weg, || wehmüthiger Blick, || von der Angst des Erdulders.

i) Wie von vielen und großen Heerden, gesondert an einem Langen Hügel herab, gewährt vom Frühlinge, Lämmer Weiden &c.

k) Säume nicht, Morgen! brich du hervor; schon dämmert der Freiheits-
Morgen &c.

1) Häuf' ihm ein Ehrenmal und opfere Todtenopfer,
Reichliche ꝛc.
Häuptlings hinab von der Warte des luftigen Bergs in die Fluten
Stürz' ich mich ꝛc.

(Zum Beschluß mögen hier noch zwei Stellen von Schiller und A. W. Schlegel stehen, die in Hexametern vom Hexameter handeln und zugleich die Schönheit zeigen, welche dieser Vers in unserer Sprache annehmen kann. Letzteres Stück liefert auch zugleich Proben der besondern Arten desselben, des sogenannten heroischen (zum Heldengedicht gebrauchten), didactischen (zum Lehrgedicht) und bucolischen (zum Hirtengedicht) Hexameters.

I.

Schwindelnd trägt er dich fort auf rastlos strömenden Wogen
Kreisender Fluth, urväterlich so den Geschlechtern der Rhythmen,
Wie von Okeanos quellend, dem weithin strömenden Herrscher,
Alle Gewässer auf Erden entrieseln oder entbrausen.

II.

Wie oft Seefahrt kaum vorrückt, mühevolleres Rudern
Fortarbeitet das Schiff, dann plötzlich der Wog' Abgründe
Sturm aufwühlt und den Kiel in den Wallungen schaukelnd dahinreißt:
So kann ernst bald ruhn, bald flüchtiger wieder enteilen
Bald, o wie kühn in dem Schwung! der Hexameter, immer sich selbst gleich,
Ob er zum Kampf des heroischen Lieds unermüdlich sich gürtet,
Oder, der Weisheit voll, Lehrsprüche dem Hörenden einprägt,
Oder geselliger Hirten Idyllien lieblich umflüstert.

24. (Strophen.) Eine gehörige Verbindung zu einander passender Verse heißt eine Strophe oder: ein System. Jede einzelne dabei vorkommende Versart heißt ein Colon (ein Strophenglied), und es gibt demnach unter den Strophen Dicola, Tricola, Tetracola ꝛc.; auch führt das ganze Gedicht wohl den Namen Dicolon, Tricolon ꝛc. Letzteres heißt ein Monocolon, wenn es ganz aus einer Versart besteht. Da nun oft eine Versart zwei- oder mehrmahls in einem Systeme vorkommt; so unterscheidet man vom Strophengliede die Strophenreihe (Stichos) und zählt darnach auf: Disticha (zweizeilige), Tristicha, Tetrasticha ꝛc. Die Stropheneintheilung findet vorzüglich bei lyrischen (melischen) Gedichten (Liedern, Oden, Hymnen ꝛc.) Statt. Der Bau eines rythmischen Systems hängt von der Erfindungsgabe des Dichters ab; doch gibt es hier eine Anzahl antiker (besonders aus Horaz entlehnter) und moderner Formen, welche allgemein in Gebrauch sind. Die wichtigsten darunter sind: das (vorzugsweise so genannte) Distichon, die sapphische Strophe, die asclepiadische, die alcaische und die phaläcische. Von ih-

nen, wie von mehreren andern, werden später, bei den Übungen, Beispiele vorkommen.

25. (Der Gleichklang oder: Reim.) Im weitern Sinne begreift man unter Gleichklang die Alliteration (S. 196.), die Assonanz a) und die Consonanz oder: den Reim; im engern ist aber nur der letztere gemeint. Wir betrachten im Folgenden erstlich den Reim an sich, dann die Reimverse und endlich die Reimstrophen.

a) die Assonanz besteht in dem bloßen Gleichklange der Vocale in den Reimsylben der Verse und beruht auf ähnlichen Regeln wie der Reim. Sie ist in den Sprachen des südlichen Europa's sehr häufig, deutsche Dichter haben versucht, sie bei uns einzuführen, aber wenig Glück damit gemacht. Ein Beispiel:

Und es öffnet sich die Thüre,
Und sie treten in die Stube,
Und der Alte fällt zurücke,
Sich entsetzend, aus dem Stuhle.

26. (Der Reim an sich.) Ein Reim entsteht, wenn in zwei oder mehr Wörtern auf einen gleichlautenden Vocal, Umlaut oder Diphthong von hohem Tone, welcher der Reimvocal heißt, Gleiches folgt und Ungleiches vorhergeht. Es kommt hiebei Alles auf die Reimsylbe selbst an; was dem Reimvocale noch in derselben Sylbe vorangeht, muß verschieden, was ihm folgt, aber völlig gleichlautend seyn a). Wenn Das, was dem Reimvocale folgt, nicht durchaus gleichlautet, so wird der Reim zur bloßen Assonanz, wenn auch jede Sylbe sich einen vollkommnen Reim gibt b). Wenn dagegen noch in der Reimsylbe selbst dem Reimvocale Gleiches vorausgeht, so nennt man eine solche Vereinigung des Reims mit der Alliteration einen reichen Reim c). Wird dasselbe Wort in demselben Sinne wiederholt, so entsteht ein gleicher Reim d); enthalten die Reime ähnliche Begriffe, ein Gedankenreim e). Übrigens entscheidet nicht die Schreibart, sondern die Aussprache, die jedoch hinsichtlich des Lauts, der Betonung und der Dehnung und Schärfung richtig seyn muß; sonst entsteht statt des reinen Reims ein unreiner f), der immer verwerflich ist, wenn er auch bei guten Dichtern vorkommt. Da der Reim nicht um seiner selbst willen, sondern zu einem wohlgefälligen Gedankenschlusse da ist; so muß ein solcher nicht allein richtig, sondern auch schön in der Verbindung seyn, das heißt: Wohlklang, Adel und Natürlichkeit besitzen. Gegen den Wohlklang ist es z. B., wenn der Reim auf ungewichtigen Nebensylben ruht g), wenn durch Zusammenziehung sich Consonanten häufen h), wenn man oft zu denselben Reimvocalen, namentlich zu E und I, zurückkehrt. Zum Adel im Reime gehört Vermeidung unedler Ausdrücke oder auch nur solcher Endungen i); selbst die stark abgenutzten Formen müssen nicht zu oft

wiederkehren k). Zur Natürlichkeit gehört es, daß der Reim in die Ideenfolge verflochten und wie von selbst sich darbietend erscheine. Je stärker und präciser der Gedanke ist, desto mehr gefällt der Reim, der ihn schließt; sey er auch noch so alltäglich und gemein l). Die Reime dürfen zu keiner unnatürlichen Gedankenfolge, zu keiner gezwungenen Wendung, zu keiner Tautologie ꝛc. veranlassen. Eben so wenig darf endlich auch dem Reime zu Gefallen gegen Sprachrichtigkeit, es sey in welcher Hinsicht es wolle, verstoßen werden m). Da der Reim seiner ursprünglichen Bestimmung gemäß, das Ende eines Verses bezeichnen soll; so ist er gewöhnlich nur von zweierlei Art, nämlich: männlich oder: zweizeitig in einer Sylbe bei einem jambischen Versschlusse n) und weiblich oder: dreizeitig in zwei Sylben bei einem trochäischen Ausgange des Verses o). Die deutsche Sprache gestattet aber auch vierzeitige Reime, die wieder von doppelter Art sind: schwebende, wenn der hochbetonten Reimsylbe noch eine übertönte Sylbenlänge folgt p), und gleitende, mit dactylischem Falle q). Mann nennt es, endlich, einen Kettenreim, wenn das zweite Reimglied jedesmahl in der Mitte des nächsten Verses kommt r); welches jedoch, so wie manche ähnliche Form, leicht zur bloßen Spielerei wird. Wollen doch die strengern Kunstrichter, in der Voraussetzung, daß der Reim jedesmahl einen Gedanken schließen muß, nicht einmahl das sogenannte Enjambement oder die: Verschlingung dulden s).

a) reich, gleich; reichen, gleichen; Erreichung, Vergleichung.
b) geben nehmen; Singsang, Klingklang; Landschaft, standhaft.
c) Wunden, überwunden; General, Admiral; Rosse, Carosse.
d) würde, würde; oder Würde, Würde; aber nicht: Würde, würde.
e) Lug, Trug; lügst, trügst; erbangst, vor Angst.
f) Meer, hehr; mehr, Heer; Mähr, her; Mähren, hären; Möhren, hören; Ephemeren, verheeren — aber nicht: Meer, Herr; her, hör; Tonne, betone; viel, fühl; groß, schoß; er verblich und verderblich; mein Gott und Herr, Unsterblicher ꝛc.
g) heit, keit ꝛc.
h) heit'rer, Erweit'rer; fandst, standst; Geächz, Gekrächz.
i) Kressen, fressen; saufen, schnaufen; —utschen, —atschen, —anzen ꝛc.
k) besonders die Reime auf ei, ein und eit.
l) Nach deinen Raupenstand und eine Handvoll Zeit,
Den nicht zu deinem Zweck, die nicht zur Ewigkeit.
m) find'st, grinzt; er haltet, er schaltet; Wiedersehn, Sterblichen.
n) Glitt, Schritt; weich, reich; mein, dein.
o) gleitend, schreitend; weichlich reichlich; meine, deine.
p) Ballast, Pallast; denkbar, lenkbar; Lehrstand, Wehrstand.

q) gleitende, schreitende; weichlicher, reichlicher.
r) Wenn langsam Welle sich an Welle schließet,
Im breiten Bette fließet still das Leben
Wird jeder Wunsch verschweben in dem einen ꝛc.
s) Lehren, die man in den trüben
Tagen leicht vergißt zu üben.

27. (Die Reimverse.) Unter Reimversen verstehen wir ganze dichterische Zeilen, welche mit dem Gleichklange schließen und in unserer Sprache meist auch rhythmisch gemessen werden. Wir betrachten hier zuerst die Schönheit des Reimverses an sich und hernach in Verbindung mit dem Sylbenmaße. Zu der erstern wirken vereint Wohllaut (Harmonie), Wohlbewegung (Eurhythmie) und mahlerischer Ausdruck. Der Wohllaut verlangt gefällige Mischung der Vocale und Consonanten, die Wohlbewegung ein schönes Verhältniß abgezählter Längen und Kürzen, Beide Abwechslung der Wörter in ihrer Sylbenzahl a). Mahlerisch ist der Vers, wenn Klang und Bewegung desselben in möglichst enger Verbindung mit dem Inhalte stehn b). Betreffend das Sylbenmaß der Reimverse, so ist in der deutschen Sprache das jambische das gewöhnlichste c), und nächst diesem das trochäische d); doch werden auch anapästische, amphibrachische, dactylische und andere Rhythmen gebraucht e).

a) Man vergleiche folgende Verse von Schiller:
Und aller freien Männer Herzen schlagen,
Und alle gute, schöne Seelen klagen
Theilnehmend deines Ruhmes Fall.
mit folgenden von Voß:
Für Gesetz und Ordnung fügsam,
Strebt der franke Geist nach Wahrheit;
Und die Red' in holder Klarheit
Hallet biegsam
Apollon's Hall.
und sehe, wie in erstern die Häufung des E (freilich in Verbindung mit dem Zusammentreffen der Wort- und Versfüße (s. §. 14.) und selbst der Mattigkeit des Gedankens) übel wirkt, und wie in letzteren die absichtliche Vermeidung dieses sich stets so zudrängenden Lauts angenehm fühlbar wird. — Welches Ohr fühlt nicht das Harte in Versen wie diese:
Wer, was er will, auch darf, will selten, was er soll. —
Er weiß nicht, was er will, doch weiß er allzu sehr:
Das, was er erst gewollt, das will er jetzt nicht mehr.
b) Besonders stark ist hier Bürger, z. B.
Lang streckt der Renner sich aus und fleucht,
Den Nachtthau streicht
Die Sohle des Reiters vom Grase.
Der Stachel der Ferse, der Schrecken des Rufs

Verdoppeln den Donnergaloppschlag des Hufs,
Verdoppeln die Stürme der Nase.

c) Von den viersylbigen, wie Bürger's:
Ich rühme mir
Mein Dörfchen hier rc.
bis zu den zehn=, elf= und zwölfsylbigen Versen.

d) Ebenfalls von der kleinsten Sylbenzahl bis zur längsten, wie z. B.
Dieser Monat (der Mai) ist ein Kuß, den der Himmel gibt der Erde,
Daß sie jetzund seine Braut, künftig eine Mutter werde.
(Logau.)

e) Man hat sich in allen diesen Fällen aber zu hüten, daß man nicht gegen die richtige Betonung, Sylbenstellung rc. fehle, wie z. B.
Kennst dú das Bild auf zártem Grunde? —
Und kannst du dén Krystall mir nennen? —

28. (Die Reimstrophen.) Bei der Vereinigung mehrerer Reimverse zu größern Ganzen wird Zweierlei erfordert: eine ununterbrochene Verbindung der einzelnen Theile und eine völlige Begrenzung des Ganzen. Durch Jenes erhält das Ganze **Einheit**, durch Dieses **Vollständigkeit**. Beides wird durch den Reim bewirkt, der durch seinen Wechsel die einzelnen Theile zu einer nothwendigen Einheit verbindet und durch die Wiederholung des Gleichklanges in einem gewöhnlich kürzern Gliede das Ganze beschließt. Die Abwechslung längerer und kürzerer Verse mit männlichen und weiblichen Reimen dient dazu, um in die Einheit auch **Mannichfaltigkeit** zu bringen. Je entfernter Reime von einander gestellt sind, desto schwerer sind sie zu vernehmen. Man thut daher nicht wohl, in längern Strophen die Reime durch mehr als zwei Verse von einander zu trennen; es sey denn, daß drei Reime sich durchkreuzen. In längeren Strophen oder Stanzen, wo sich mehrfach wiederholte Reime durchkreuzen, wird der Schluß durch ein näheres Zusammenrücken der Reime bezeichnet. Die einfachste Art, die Reime zu stellen, ist, sie unmittelbar auf einander folgen zu lassen und nur einmahl auf ein jedes Wort zu reimen. Man nennt diese **unmittelbare** oder: **gepaarte** Reime und bezeichnet sie durch aabb. Man wechselt hiebei am besten mit männlichen und weiblichen Reimen ab; ein Verfahren, welches die deutsche Sprache besonders begünstigt. Die **verschlungenen Reime** sind von dreierlei Art: **eingeschlossene** abba, **wechselnde** abab, und **verschränkte** abab, baba. In den längern Strophen hat man vielartige, größere Reimverschlingungen eingeführt und so besondere Formen für gewisse Dichtungsarten erfunden. Die kleinste dieser künstlichen Strophen ist die **Terzine**. Sie besteht aus drei 10 oder 11 sylbigen jambischen Versen und kommt stets verkettet vor, so daß jeder in der

Mitte zweier gereimter Verse eingeschlossene Vers den Reim für die folgende Strophe bestimmt, nach folgendem Schema: aba, bcb, cdc ꝛc. Mit jeder Terzine muß sich der Sinn endigen. Den Schluß macht eine vierzeilige Strophe mit wechselnden Reimen. Die Ottava oder: achtzeilige Stanze, auch Stanze schlechtweg, besteht aus acht 10 oder 11 sylbigen Versen; worin zwei Reime dreimahl mit einander wechseln und dann mit einem Couplet (zwei unter sich reimenden Versen) schließen, wie z. B. abababcc. Es wechseln darin — bei deutschen Dichtern — männliche und weibliche Reime. Als Reimstrophen sind auch das Triolet und das Sonett anzusehen, obgleich sie vollständige Gedichte bilden. Ersteres besteht aus acht Zeilen. Die beiden ersten müssen einen vollendeten Sinn haben, die erste muß nach der dritten Zeile, und beide am Ende, wiederkehren. Das Sonett besteht aus je zwei in einander verschlungenen Quartetten und Terzetten, wovon die ersten nur zwei, die letzten aber drei Reime enthalten. Das ganze Sonett enthält demnach vierzehn Verse, die bei den Italiänern durchaus elffsylbige Jamben sind, aber bei den Deutschen am besten mit männlichen und weiblichen Reimen wechseln. Die Versart ist meistens jambisch, aber auch trochäisch und selbst dactylisch, mit verschiedener Füßezahl. Die zierlichste Art der Reimstellung ist in den beiden Vierlingen abba, in den beiden Dreilingen cde; doch findet man — besonders für den letztern Fall — auch verschiedene andere Reimstellungen. Die höchste Tugend des Sonettes ist das Ebenmaß, es eignet sich daher auch am Besten zur Entwicklung eines einzelnen, interessanten Gedankens vermittelst einer Reihe Gegensätze ꝛc.

(Beispiele zu diesem §. werden weiter unten vorkommen.)

B. Praktischer Theil.

a. Zergliederung.

41. Bestimmung des rythmischen Verhaltens einer Periode.

Der Schüler soll die Periode S. 115 „Wenn wir auch wüßten" ꝛc. mit der Bezeichnung der Länge, Kürze, Mittelzeitigkeit und Betonung der einzelnen Sylben in der Art, wie es hie und da bei den rhythmischen Stellen in den vorhergehenden §§. geschehen ist, niederschreiben.

42. Bestimmung der in einer Reihe von Wörtern liegenden Versfüße.

Der Schüler soll die nachstehenden Wörter abschreiben und über jedes die rhythmische Bezeichnung, so wie hinter jedes in Parenthese den Namen des Fußes setzen, den es bildet.

[329] Landhaus, Wetterstrahl, Schlittschuhlauf, Nebelberge, Gewicht, Blumengeflecht, Gemächlichkeit, Vaterland, Flußschiffahrt, Landamtmannschaft, wortkarg, Wortkargheit, Gewaltthat, Glücklicher, die Gestalt, der Ge-

walt-

waltschritt, Erlöser, Sprachlehre, Thurmbau, Irrthum, Gerichtshof, beklagen, emporflammt, Zufriedenheit, Erbarmen, thörichtere, umschlungen, Urlaubszeit, Unsterbliche.

42. Diagnose (Unterscheidung) verschiedener Versarten.

So wie es in vorhergehender Aufgabe mit den Versfüßen gemacht worden ist, soll es jetzt mit den folgenden einzelnen Versen gemacht werden.

[330] Durch Felsgeklüft rauscht jähe Fluth. — Freude war in Troja's Hallen. — Die Abendglocke ruft den müden Tag zu Grabe. — Asche sind der mächtigen Gebeine! — Das Leben ist der Güter höchstes nicht! — Verlaß dich nicht auf Menschen, ihre Macht ist eitel. — Reizvoll klinget des Ruhms lockender Silberklang. — Treibe das Nachtgewölk, himmlische Sonne, hinweg! — Dactyle bilden für sich schon allein vollkommene Tacte. — Irren ist menschlich. — Abgrund! nimm den Verräther auf. — Sieh, kaum leuchtet der Mond freundlich vom Himmel herab. — Heller strahlt der Muth in der Nacht der Trübsal.

44. Darlegung der metrischen Form eines Gedichts.

Der Schüler wähle sich ein Gedicht in antikem Versmaße und beschreibe dessen metrische Form, mit Hinzufügung des Schema's einer Strophe.

45. Darlegung der metrischen Form eines dichterischen Products.

Wie in der vorigen Aufgabe; nur sey es für dießmahl ein gereimtes Gedicht (etwa [310]).

b. Zusammensetzung.

46. Beispiele von den verschiedenen Versfüßen.

Der Schüler soll, nach Anleitung der Beilage A, vier Beispiele zu jedem der daselbst verzeichneten Versfüße liefern. Er darf dazu aber bei den zwei- und dreisylbigen nur ein Wort nehmen, auch von keinem solchen Gebrauch machen, was schon in der Beilage oder in [327] vorgekommen ist.

47. Verse im trochäischen Maße.

Der Schüler ahme folgende Beispiele nach:

[331] Festen Muth in schweren Leiden,
Hülfe, wo die Unschuld weint,
Ewigkeit geschwor'nen Eiden,
Wahrheit gegen Freund und Feind! (Schiller)

Hoheit, Ehre, Macht und Ruhm sind eitel;
Eines Weltgebieters stolze Scheitel
Und ein zitternd Haupt am Pilgerstab
Deckt mit einer Dunkelheit — das Grab. (Matthisson)

Sagt, wo sind die Veilchen hin,
Die so freudig glänzten
Und der Blumenköniginn

Ihren Weg bekränzten?
Jüngling, ach der Lenz entflieht:
Diese Veilchen sind verblüht. (J. G. Jacobi)

(Anmerkung. Der junge Stylist suche bei dieser und allen folgenden Aufgaben so viel als möglich jedesmahl einen ähnlichen Stoff zu finden; da dieses die Arbeit erleichtern wird. Kann er die Reimstrophen auch in den Reimen nachahmen, so ist es desto besser; sonst bedarf es dessen für jetzt noch nicht, und die Reime können wegbleiben. Es kann auch jedes der Beispiele mehrmahls nachgeahmt werden.)

48. Verse im jambischen Maße.

Zu verfahren wie bei der vor. Aufgabe.

[332] Die goldne Kette gib mir nicht;
Die Kette gib den Rittern,
Vor deren kühnen Angesicht
Der Feinde Lanzen splittern,
Gib sie dem Kanzler, den du hast,
Und laß ihn noch die goldne Last
Zu andern Lasten tragen. (Göthe)

Arion war der Töne Meister,
Die Cither lebt' in seiner Hand,
Damit ergetzt er alle Geister,
Und gern empfing ihn jedes Land.
Er schiffte goldbeladen
Jetzt von Tarent's Gestaden,
Zum schönen Hellas hingewandt. (A. W. Schlegel)

Nehmt hin die Welt! rief Zeus von seinen Höhen
Den Menschen zu, nehmt, sie soll euer seyn;
Euch schenk' ich sie zum Erb' und ew'gen Lehen,
Doch theilt euch brüderlich darein. (Schiller)

49. Verse im jambischen Maße.

Wie bei der vor. Aufgabe.

[333] Wie rasche Pfeile sandte mich Archilochos,
Vermischt mit fremden Zeilen, doch im reinsten Maß,
Im Rhythmenwechsel meldend seines Muthes Sturm. (A. W. Schlegel)
(Archilochos — ein alter griechischer Dichter, der in dieser Versart Satyren schrieb. Der Jambe wird redend eingeführt. S. oben §. 19.)

Lebt wohl, ihr Berge, ihr geliebten Triften,
Ihr traulich-stillen Thäler lebet wohl!
Johanna wird nun nicht mehr auf euch wandeln,
Johanna sagt euch ewig Lebewohl! (Schiller)

Fast legt er Hand an sich, denn karger Sonnenschein

Läßt an der Rebe Frucht die Beeren allzu klein;
Die Furcht vor Hagelschlag läßt ihn nicht ruhig schlafen;
Die Wolle nähm' er gern dreimahl im Jahr den Schafen. (Weisser)

50. Distichen.

Nach folgenden Mustern:

[334] Im Hexameter steigt des Springquells flüssige Säule,
Im Pentameter, d'rauf, fällt sie melodisch herab. (Schiller)

Glücklicher Säugling, dir ist ein unendlicher Raum noch die Wiege;
Werde Mann, und dir wird eng die unendliche Welt. (Schiller)

Weinend kamst du zur Welt, von Freunden mit Lächeln empfangen;
Suche, von Freunden umweint, lächeln zu können im Tod'!

Früchte bringet das Leben dem Mann; doch hangen sie selten
Roth und lustig am Zweig, wie uns ein Apfel begrüßt. (Göthe)

51. Distichen.

Man nennt es auch ein Distichon, wenn die Verbindung von Hexameter und Pentameter mehrmahls wiederkehrt. Der Schüler bilde also für dießmahl vierzeilige Distichen über folgende Gegenstände: Heimath, Reiselust, Krieg, Jagd, Sternhimmel, Einsamkeit.

52. Zwölf Distichen.

Es sollen in einfachen Distichen die Monate charakterisirt werden. Sie treten redend auf, wie im Folgenden die Blumen:

[335] Die Rose.

Königinn werd ich genannt der zahllos blühenden Blumen
Weil mich Farben und Duft zieren im holden Verein.

Die Sonnenblume.

Hin zur Sonne gewandt, erheb' ich mein strahlendes Antliz;
Darum nennt mich der Mensch sinnig nach diesem Gestirn.

Das Veilchen.

Unansehnlich und klein, verborgen im Moose der Hecken,
Loh'n ich der Suchenden Müh' dennoch mit lieblichem Duft.

53. Sieben Distichen.

Es sollen die sieben Könige Rom's in folgender Manier bezeichnet werden:

[336] Cyrus.

Gründer des persischen Reichs, strahlt tief aus nächtlichem Dunkel
Weitentlegener Zeit Cyrus, der König hervor.

Cambyses.

Fesseln bracht' er dem Nil, die Götter Ägyptens bezwang er;
Doch der Wüste Gewalt hielt den Erobernden auf.

54. Grabschriften auf große Männer.

Der Schüler denke sich, er solle in einem einfachen oder auch einem

Doppeldistichon Etwas zum Lobe, zum Tadel oder sonst etwas Interessantes von einem der folgenden Männer sagen: Alexander der Große, Karl der Gr., Peter der Gr., Karl der Zwölfte; Copernicus, Neuton, Luther, Columbus, Bartholomäus de las Casas.

55. Denksprüche.

Nachstehende Sprüche sollen, nach unten folgendem Beispiele, geschickt in Disticha gefaßt werden:

[337] Qui potest mori, non potest cogi. Quod dubitas, ne feceris. Fortior est, qui se, quam qui fortissima vincit moenia. Noscitur ex socio, qui non noscitur ex se. Facta infecta fieri nequeunt. Memento mori. Nosce te ipsum. Pax paritur bello. Pecunia est mundi regina. Ora et labora.

[338] Plus ultra!

„Vorwärts!" heiße dein Spruch, es sey im Gebiete des Wissens
Oder auf strenger Pflicht dornenumwobenem Pfad'.

Audaces fortuna juvat.

Tapfern lächelt das Glück; gleich ihren irdischen Schwestern,
Ist Fortuna dem Muth, wo er sich zeigen mag, hold.

56. Disticha nach dem Lateinischen.

Folgende D. Owen's sollen metrisch übertragen werden:

[339] Echo.

Vocem nulla potest ars sculpere, pingere nulla:
Sola repercussos exprimit Echo sonos.

Speculum.

Fingere non Phidias nec Apelles pingere motum
Novit: tu Phidia plus et Apelle facis.

Rosa.

Quo nares perfundat, habet rosa suavis odorem:
Quo contrectantem pungat, acumen habet.

Bombyx.

Arte mea pereo, tumulum mihi fabricor ipse,
Fila mei fati duco, necemque neo.

Lectio.

Egregios cumulare libros, praeclara supellex:
Ast unum utilius, volvere saepe librum.

Loquacitas.

Vis sapiens dici, pauca et meditata loquare:
Saepe loquax verbis proditor ipse suis.

57. Distichen.

Der Schüler versuche es, in der Manier der vorhergehenden Distichen Owen's, ebenfalls beliebige Gegenstände aus dem Leben abzuhandeln.

58. Übersetzung lateinischer Distichen.

[340] Donec eris felix, multos numerabis amicos:
Tempora si fuerint nubila, solus eris. —
Dum vires annique sinunt, tolerate labores:
Jam veniet tacito curva senecta pede. —
Perfer et obdura; dolor hic tibi proderit olim.
Saepe tulit lassis succus amarus opem. —
Rebus in angustis facile est, contemnere vitam:
Fortius ille facit, qui miser esse potest. —
Si te deficiant vires, audacia certe
Laus erit: in magnis et voluisse sat est.

59. Metrische Übersetzung zweier Epigramme von Martialis (I, 13 43.).

[341] Arria.

Casta suo gladium quum traderet Arria Paeto,
Quem de visceribus traxerat ipsa suis:
Si qua fides, vulnus, quod feci, non dolet, inquit,
Sed quod tu facies, hoc mihi, Paete, dolet.

Porcia.

Conjugis audisset fatum quum Porcia Bruti,
Et subtracta sibi quaereret arma dolor:
Nondum scitis, ait, mortem non posse negari:
Credideram, satis hoc vos docuisse patrem.
Dixit et ardentes avido bibit ore favillas.
I nunc, et ferrum, turba molesta, nega!

60. Einzelne Hexameter aus dem Lateinischen übertragen.

[342] Coelum, non animum mutant, qui trans mare currunt.
Conscia mens recti famae mendacia ridet.
Quidquid agis, prudenter agas, et respice finem.
Nitimur in vetitum semper, cupimusque negata.
Solamen miseris socios habuisse malorum.
Tempus in agrorum cultu consumere, dulce est.
Quod semel emissum est, volat irrevocabile verbum.
Durate, et vosmet rebus servate secundis.
Felix, quem faciunt aliena pericula cautum.

61. Einzelne Pentameter, aus dem Lateinischen.

[343] Tranquillas etiam naufragus horret aquas.
Placato possum non miser esse Deo.
Interdum lacrymae pondera vocis habent.
Heu! patior telis vulnera facta meis.
E vitio alterius disce cavere tibi.
Dimidium facti, qui bene coepit, habet.

Pollicitis dives quilibet esse potest.
Qua positus fueris, in statione mane.

62. Nachbildung melischer Strophen.

Die asclepiadische Strophe (A) läßt auf zwei asclepiadische Verse erst einen pherecratischen, dann einen glyconischen folgen. In der alcaischen Str. (B) folgt auf zwei alcaische Verse erst dessen erste, dann dessen zweite Hälfte mit kurzer Endsylbe, um einen Ditrochäus verlängert. Die phaläcische Str. (C) endlich enthält nach zwei phaläcischen Versen erst einen Anapästjamb und Choriamb, dann den logaödischen Theil des größern sapphischen Verses mit einem Anapästjamb. Der junge Stylist wähle sich einen passenden Inhalt und ahme jede der drei nachstehenden Strophen einmahl oder zweimahl nach.

[344] A. Schon, schon singen mit euch Jünglinge deutscher Art;
Frohsinn tönt der Gesang, Kraft und Entschlossenheit.
Selbst ausruhende Männer
Stimmen gern in das Tafellied. (Voß)

B. Red' ist der Wohlklang, Rede das Sylbenmaß
Allein des Reimes schmetternder Trommelschlag,
Was der? was sagt uns sein Gewirbel,
Lärmend und lärmend mit Gleichgetöne. (Klopstock)

C. Tausendstimmiges Lob mag euch vergöttern,
Mit lautkrachendem Lärm Kanonenmachtruf
Und Posaunenschall weit in das Land
Donnern der Helden Siegsruhm, in der Schlacht erkämpft.
(Apel)

63. Nachahmung melischer Strophen.

Obigen Strophen haben die deutschen Dichter nach Klopstocks Vorgange mehrere andere nachgebildet, theils mit Beibehaltung einiger Verse aus der asclepiadischen (A) und phaläcischen (B) Strophe, theils aus lauter steigenden Jonikern (C) und andern beliebigen Versfüßen.

[345] A. Ich bin ein Deutscher, (Stürzet herab,
Der Freude Thränen, daß ich es bin!)
Fühlte die erbliche Tugend
In den Jahren des Kindes schon. (Klopstock)

B. Gleich den Griechen erklimmt muthvoll der Schönheit
Alte Pfad', und versucht auch neue muthvoll!
Eurer kühneren Bahnung
Spähe der Regeler nach. (Voß)

C. Ist es Mitleid, Philomela, daß so bang
Aus dem Fruchthain, wo der Maiduft dich umwallt,
Wie ein Grablied dein Gesang mir
Durch die Dämm'rung sich ergießt? (Derselbe)

64. Melische Strophen.

Für dießmahl mögen die Strophen bloß nach einem gegebenen Schema des Metrum's gebildet werden.

[346] A. — ⏓ | — ⏑ ⏑ — | ⏑ —
— ⏓ | — ⏑ ⏑ — | ⏑ —
— ⏓ | — ⏑ ⏑ — | ⏓ —
— ⏓ | — ⏑ ⏑ — | ⏓

B. — ⏑ | — ⏑ ⏑ — | — ⏑ ⏑ — | ⏑ —
— ⏑ | — ⏑ ⏑ — | — ⏑ ⏑ — | ⏑ —
— ⏑ | — ⏑ ⏑ — | — ⏑ ⏑ — | ⏑ —
— ⏓ | — ⏑ ⏑ — | ⏑ —

C. — ⏑ | — ⏑ ⏑ — | ⏑
— ⏑ | — ⏑ ⏑ — | ⏑
— ⏑ | — ⏑ ⏑ — | ⏑
— ⏑ | — ⏑ ⏑ — | ⏑ —

65. Versuche in der sapphischen Strophe.

In der echten sapphischen Strophe reihet sich an drei kleinere sapphische Verse ein adonischer Vers mit so enger Verkettung an, daß er auch wohl mit einem gebrochenen Worte beginnt. Als Beispiel stehe hier folgendes Gedicht von Voß:

[347] Freies Sinn's Aufhellung gespäht und Wahrheit
Sonder Scheu, ob Wahn und Gewalt durch Machtspruch
Geistesflug einzwäng', und geübt mit reiner
Seele, was recht ist!
Das allein schafft heiteren Blick zur Gottheit,
Das allein Gleichmuth, wenn im Strom des Lebens
Sanft der Kahn fortwallt, wenn, gebäumt vom Sturmwind,
Toset die Brandung.
Das allein auch glättet am trüben Ausfluß
Durch den Meerschwall Bahn zu dem stillen Eiland,
Wo uns Freund', Urväter und Weis' aus allem
Volke begrüßen.

66. Versuche in der sapphischen Strophe.

Deutsche Dichter haben theils aus Unbekanntschaft mit dem wahren Rhythmus dieser Strophe, theils mit Absicht, derselben verschiedene Gestalten gegeben. Einige behandelten sie z. B. trochäisch, ohne Einschnitt und mit einem Dactylus in der Mitte, als:

Welchem Namen lobsingest du, welchem Heros?

Andere setzten den Dactylus an die zweite Stelle, als:

Wenn das Glück dich zur Bergeshöh' hinaufruft 2c.

Noch Andere ließen ihn von der ersten zur dritten wandern, als:

Heiliger Luther, bitte für die Armen,
Denen Geistesberuf nicht scholl, und die doch
Nachdolmetschen, daß sie zur Selbsterkenntniß
Endlich genesen. (Klopstock.)

Der Schüler versuche es, auch solche Strophen zu Stande zu bringen.

67. Die sapphische Reimstrophe.

Wie die sapph. Str. als Reimstrophe von den Dichtern behandelt worden ist, zeigen folgende Beispiele, welche der Schüler auf die bekannte Art nachahmen möge. Der Reim darf hier nicht fehlen.

[348] A. Gleich den Göttern scheint mir der Mann beglücket,

Der dein schönes Aug' in der Näh' erblicket,
Süß dich lächeln sieht, zu dir sanft gekehret,
Reden dich höret.
(Nachbildung des bekannten Liedes der Sappho: Φαίνεταί μοι κεῖνος ꝛc. von Weiße.)

B. Freund, die Tugend ist kein leerer Name ꝛc.
(von Haller — s. [310])

C. Ein Herz, o Gott, in Leid und Kreuz geduldig,
Das bin ich Dir und meinem Heile schuldig;
Laß mich die Pflicht, die wir so oft vergessen,
Täglich ermessen. (Gellert)

68. Reimstrophen.

Zu behandeln wie die vorige Aufgabe. Die Muster sind folgende:

[349] A. Der Tag ist wieder hin, und diesen Theil des Lebens,
Wie hab ich ihn vollbracht? Verstrich er mir vergebens?
Hab' ich mit allem Ernst dem Guten nachgestrebt?
Hab ich' vielleicht nur mir, nicht meiner Pflicht gelebt? (Gellert)

B. Tausend Sternenheere loben meines Schöpfers Pracht und Stärke,
Aller Himmelskreise Welten preisen seiner Weisheit Werke,
Meere, Berge, Wälder, Klüfte, die sein Wink hervorgebracht,
Sind Posaunen seiner Liebe, sind Posaunen seiner Macht.
(E. v. Kleist)

69. Reimstrophen.

[350] A. Was ist mein Stand, mein Glück und jede gute Gabe?
Ein unverdientes Gut.
Bewahre mich, o Gott, von dem ich Alles habe,
Vor Stolz und Übermuth. (Gellert)

B. Nun steigt sie in die Luft mit Sieg und Ruhm geschmückt,
Nun weiß sie schon die Kunst, die Löwen zu besiegen;
Bald aber sieht man sie in ein Gewebe fliegen,
Darin die Spinne sie erstickt. (Hagedorn)

C. Im Fleiß kann dich die Biene meistern,
In der Geschicklichkeit ein Wurm dein Lehrer seyn,
Dein Wissen theilest du mit vorgezog'nen Geistern;
Die Kunst, o Mensch, hast du allein! (Schiller)

70. Versuche in der Stanze.

Der junge Stylist sehe nach, was oben (§. 28.) über diese Form gesagt worden ist, vergleiche damit die folgenden Beispiele, übersehe auch die Anmerk. zu Aufg. 46 nicht und versuche dann eine Nachahmung.

[351] A. Wie nächtlich ungestüm die Wellen wogen,
Bald schwellend liebevoll zum Sternenkranze,
Bald sinkend zu der Tiefe hingezogen,
Sehnsüchtig flutend in dem Wechseltanze;
Bis Morgenroth emporscheint aus den Wogen,
Noch feucht in blumenlichtem Thränenglanze:

So steigen hier der Dichtkunst hohe Strahlen
Aus tiefer Sehnsucht Meer und Wonnequalen. (A. W. Schlegel)

B. Der Morgen kam, es scheuchten seine Tritte
Den leisen Schlaf, der mich gelind umfing,
Daß ich erwacht', aus meiner stillen Hütte
Den Berg hinauf mit frischer Seele ging;
Ich freute mich bei einem jeden Schritte
Der neuen Blume, die voll Tropfen hing;
Der junge Tag erhob sich mit Entzücken,
Und Alles ward erquickt, mich zu erquicken. (Göthe)

II. Einzelne Dichtungen in gebundener Rede.

Wir sind nunmehr bei denjenigen stylistischen Producten angelangt, welche zu den Vorzügen des Stoffs, des Planes und der Darstellung auch noch den einer regelmäßig=schönen äußern Form fügen, mithin auf die höchste mögliche Vollendung Anspruch machen. Man nennt sie gewöhnlich Gedichte. Es können jedoch, wie schon früher bemerkt, hier nur einige wenige Andeutungen gegeben werden.

71. Ein Landschaftsgemählde.

Es soll [120] den Stoff dazu hergeben, die Versart soll der Hexameter seyn. Der Schüler binde sich aber ja nicht sklavisch an das genannte Stylstück, sonst würde die Arbeit steif und überhaupt sehr mittelmäßig ausfallen. — Vielleicht macht es dem Arbeitenden Vergnügen, sich des sogenannten Kleistschen Hexameters (mit einem einsylbigen Vorschlage) zu bedienen; wir setzen deßhalb eine dem „Frühling" dieses Dichters entnommene Probe davon her.

[352] — — — Ein Baum, worunter sein (eines Landmanns) Ahnherr
Drei | Alter durchlebte, beschattet ein Haus, von Reben umkrochen,
Durch | Dornen und Hecken beschützt. Im Hofe dehnt sich ein Teich aus,
Wor | in, mit Wolken umwälzt, ein zweiter Himmel dich aufnimmt,
— ◡ !
Wann | jener sich über mir ausspannt, ein unermeßlicher Abgrund!
Die | Henne jammert am Ufer mit struppichten Federn und locket
Die | jüngst gebrüteten Entchen; sie flieh'n der Pflegerinn Stimme,
Durch | plätschern die Fluth und schnattern im Schilfe! — —

72. Der Spazirgang.

Der Schüler nehme sich Schillers bekanntes Gedicht dieses Namens zum Muster und liefere im elegischen Versmaße, wie der Dichter, die Schilderung eines gemachten Spazirganges. Er ahme aber sein Vorbild bloß an den Stellen nach, welche wirklich beschreibender Art sind, wähle auch bei diesen jedenfalls andere Gegenstände, als Schiller beschrieben hat.

73. Der Abschied vom Vaterhause.

Der Schüler lese die Schilderung, welche Max Piccolomini bei Schiller (Piccol. Aufg. 1 Auftr. 4.) von der Rückkehr des Kriegers macht („O schöner Tag, wenn endlich der Soldat ꝛc.), und schreibe dann

im Geiste dieser Stelle seine Arbeit in fünffüßigen, ungereimten Jamben.

74. Der edle Unbekannte.

Der Stoff sey folgender; die Form wie [110].

[353] Ein junger Franzose, Robert, fährt an einem schönen Abend im Hafen von Marseille (Massilia) einen Fremden in seinem Kahn umher. Der Fremde hat den Jüngling anfangs für einen gewöhnlichen Barkenführer gehalten, vernimmt aber, im Gespräch, daß er eigentlich ein Handelsmann sey und seine gegenwärtige Arbeit nur in den Mußestunden treibe, um desto mehr Geld zu verdienen. Als der Fremde sich darüber wundert, erzählt ihm Robert, daß dieß geschehe, um seinen Vater, der auf einer Handelsreise in die Gefangenschaft der Barbaresken gerathen sey und zu Tetuan lebe, loszukaufen. Er fügt hinzu, seine Mutter und zwei Schwestern arbeiten ebenfalls, so viel sie können; aber die Familie sey noch weit vom Ziele. Der Fremde scheint gerührt, schenkt beim Abschied dem Jüngling seine Börse und wünscht ihnen guten Erfolg. Nach einiger Zeit tritt plötzlich der befreiete Vater in den Kreis der Seinigen und es findet sich, daß der Unbekannte ihn losgekauft und ihn mit Reisegeld versehen hat. Bald darauf begegnet Robert dem Letztern im Gedränge des Volks, er will ihm danken; aber dieser entschlüpft ihm und verschwindet in der Menschenmenge.

(Anmerk. Der Schüler vergesse ja nicht, daß der obige Stoff ihm bloß die Hauptidee seiner Arbeit geben soll, daß er im übrigen aus ihm machen kann, was er will.)

75. Der Blinde.

In gereimten Alexandrinern; den Stoff liefere folgende Anecdote:

[354] Ein geiziger Blinder vergrub in seinem Garten fünfhundert Thaler. Sein Nachbar sah es und nahm das Geld weg. Der Andere kam nach einigen Tagen wieder her, um seinen Schatz zu besuchen, und war sehr bestürzt, als er ihn nicht mehr fand. Er vermuthete aber gleich, wer ihm sein Geld gestohlen, ging zu dem Nachbar und fragte, ob er ihm wohl riethe, zu einer Summe, die er kürzlich im Garten vergraben, noch eine gleiche hinzuzufügen. Dieser bejahete es eifrig und trug schnell das weggenommene Geld wieder an seinen Ort, damit der Blinde es nicht vermissen möchte. Der aber bemächtigte sich dessen wieder und sagte hohnlachend zum Nachbar: Für dießmahl sind die Augen des Blinden schärfer gewesen als die des Sehenden.

76. Der Krieger und sein Roß. Eine Romanze.

Das Metrum sind vierfüßige Trochäen, aus denen vierzeilige Strophen gebildet werden, in welchen vollständige Verse mit unvollständigen (s. den theoret. Theil) wechseln. Der Reim ist abab. Der Stoff ist (nach Dio Cassius) folgender:

[355] Kaiser Severus hat die Leibwache (Prätorianer) aufgelöset, um sie für ihre Meuterei zu bestrafen. Die Krieger sollen sich, Waffen und Pferde zurücklassend, zerstreuen. Einem derselben folgt, trotz allem Wi-

verstande, sein treues Roß. Von Schmerz und Zorn übermannt, ersticht er erst das Thier und dann sich selbst.

77. Der Sitz unter der Linde. Eine Idylle.
In Hexametern. Den Stoff enthält [136]. Der Schüler erinnere sich vor allem, daß hier in einer andern Manier erzählt werden muß als am angeführten Orte. Er kann, wenn er will, dem Ganzen die Form des Dialogs geben (s. III, 7.).

78. Der Gärtner. Eine ländliche Scene.
Der junge Stylist verarbeite die Geschichte des **Abdolonimus** (Curt. IV, 1.) in eben der Art und in eben der metrischen Form, wie es in nachstehendem Musterstück mit einer bekannten Erzählung aus Artaxerxes Mnemon's Leben geschehen ist.

[356] Die Gabe des Fischers.

Hoch auf schimmerndem Roß, umringt von buntem Gefolge,
Zieht Artaxerxes, der König, durch Persien's blühende Fluren.
Freudig beeilt sich das Volk, den Herrscher mit Gaben zu grüßen,
Wie es die Sitte gebeut im alten Lande der Parsen.
Schau'! im festlichen Kleide, mit Blumenkränzen umwunden,
Nahet mit Weib und Kind, der freudig-blickende Landmann;
Dunkel erglüht im zierlichen Korb die süße Granate,
Gold' gleich funkelt aus bergendem Laub der medische Apfel,
Röthlich schimmert die Pfirsche, mit zarter Wolle bekleidet,
Neben der bräunlichen Dattel, des Palmbaums Wipfel entrissen.
Tödlich vom Pfeile des Jägers getroffen, neiget der Reiher
Mächtige Schwingen und sinkt vor Persiens Könige nieder,
Silbergefieder ihm bietend, die stolze Tiara zu schmücken;
Balsam, theurer als Gold, der Tiefe des Felsens entquollen,
Beut im Gefäß von Achat der rauhe Bewohner des Berges.
Trauben, köstlich und groß, bringt hier der Winzer von Schiras;
Dort des Meeres Gewinn der Perlenfischer von Ormus.
Langsam senket sich nun der jubelnde Zug in das Thal hin,
Wo des Choaspes silberne Flut durch Blumen hindurchströmt.
Aber welch finsterer Mann steht dort vor der ärmlichen Hütte;
Ist er der einzige Perser, den heute die Freude vergessen? —
Mirza ist es, der Fischer, den Armen haben die Fluten,
Die ihn noch nimmer getäuscht, sie haben ihn heute betrogen;
Leer war stets sein Netz, so oft er emsig herauszog.
Und er soll sich dem Herrscher mit leeren Händen jetzt nahen?
Nimmer! so spricht er bei sich, und, wie vom Gotte getrieben,
Eilt er, plötzlich entschlossen, dem weithin rauschenden Strom zu,
Taucht in die Wellen die Händ' und hebt sie gereinigt zum Himmel,
Schöpft mit den hohlen die perlende Flut und eilet und wirft sich,
Durch das Gedräng vordringend, dem Fürstensohne zu Füßen.
„Fische versagte der Strom", so spricht er, „er gab mir nur Wasser;
Aber so rein, wie mein Herz, so klar wie Mirza's Gesinnung;
Kühlend, mild und erquickend wie eines Königes Leben.

Wasser bring' ich dir nur, doch willst du mein Blut, o so nimm es;
Willig fließt es für dich, wie jetzt dieß Wasser, zur Erde."
Schweigend horchte die Menge, da neigte der fürstliche Jüngling
Lächelnd das Haupt und sprach voll Huld zum knieenden Mirza:
„Mirza, steh' auf! Ich danke dir schön; dein reines Geschenke
Ist mir lieber und mehr als tausend köstliche Gaben,
Eigennützig gebracht vom listig schmeichelnden Höfling.
Nimm die goldene Schale" — er winkte einem der Diener —
„Für die Dariken in ihr wird Schiras mit Wein sie dir füllen."
Aber noch einmahl sank der Fischer dem König zu Füßen.
„Dankbar", sprach er, „empfang' ich, o Herr! dieß Zeichen der Gnade,
Deine Dariken vertheil' ich der neidisch lauschenden Menge;
Doch zum ew'gen Gedächtniß behalt' ich die goldene Schale.
Weine von Schiras gleich wird nun das Wasser mir dünken,
Das ich Morgens mit ihr der Flut des Choaspes entschöpfe."

79. Das wunderbare Meer. Ein Räthsel.

Der Schüler bearbeite III, 33 metrisch und richte sich dabei nach einem der bekannten Schillerschen Räthsel.

80. Der Prinz aus Süden. Ein Räthsel.

Der Schüler denke sich den Frühling als einen jungen Königssohn, der sich aus seiner Heimath, dem Südlande, aufmacht, um als Vorläufer seines königlichen Vaters, des Sommers, die Erde zu verschönern und die Menschen zu beglücken. Nachstehendes Gedicht von Kind zeigt ihm die äußere Form seiner Arbeit und noch manches Andere, was er nöthig hat.

[357] Gefesselt an die niedern Räume,
Auf freier Flur, im Blumenland,
Im Schatten blätterreicher Bäume
Verlebt' ich meinen Prüfungsstand.
Ich sehnte rastlos mich von hinnen,
Begann, erfaßt von Angst und Grau'n,
Das Todtenhemd mir selbst zu spinnen,
Am eignen Sarcophag zu baun.
Und kaum, daß ich den Bau vollführet,
Da legt' ich freudig mich hinein;
Mit Mumienbanden festgeschnüret,
Erhofft' ich baldiges Befrei'n.
Doch schleichend und mit dürrem Stabe,
Schnee auf dem Haupt, im Barte Eis,
Trat still als Wächter zu dem Grabe
Ein finstrer, mitleidloser Greis.
Umsonst mocht' ich mich leise regen,
Stets ernst und starr blieb sein Gesicht;
Ach! manchen Mond hab' ich gelegen,
Das Herz des Alten rührt' es nicht.
Doch plötzlich drangen durch die Ritzen

Des Sarges Licht und sanfte Glut,
Der Sonne Strahlen sah' ich blitzen
Und fühlte Lebenslust und Muth.
In Jugendschöne kam ein Ritter,
Geschmückt mit Blumenkranz und Strauß,
Keck an des Mausoläum's Gitter
Und rief den Greis zum Kampf heraus.
Ich sah sie kämpfen, sah sie ringen;
Der Jüngling schwang den Blumenschaft,
Den finstern Wächter zu bezwingen,
Der Greis erlag der Heldenkraft.
Und als nun des Erretters Finger
An meines Grabes Thore schlug,
Zerbrach ich meinen Todtenzwinger
Und wand mich aus dem Leichentuch.
Hellschimmernd gleich dem Morgenrothe
Und wie des Himmels Azurzelt,
Schwang ich mich auf, des Jünglings Bote,
Der Herold einer schönern Welt.

81. Sendschreiben an einen Freund, der aus einem Gelehrten ein Oeconom ward.

Ein freundschaftlicher Brief in gebundener Rede, geistreich abgefaßt, bald voll heiterer, vielleicht selbst spottender Laune, bald voll Gefühl und Ernst, heißt eine poetische Epistel. Gewöhnlich ist einem solchen Werke etwas Belehrendes beigemischt, und die Epistel wird daher zur didactischen Poesie gerechnet. Der Schüler wähle also seinen Gegenstand, ob er z. B den Freund loben, ihn beneiden rc.; oder ob er ihn scherzhaft tadeln, ihm Vorwürfe machen, mit übeln Folgen drohen will. — Das Metrum seyen fünffüßige Trochäen, mit abwechselnd weiblichen und männlichen Schlüssen; der Reim abab. (Wie in Göckingk's bekannter Epistel an seinen Bedienten.)

82. Epistel an Garrulus.

An einen Schwätzer gerichtet, dem seine Untugend halb scherzhaft, halb ernsthaft vorgehalten wird. Die Versart seyen Hexameter.

83. Cato an Cäsar. Eine Heroide.

Wenn der historische Brief (s. II, 74.) poetisch behandelt wird, so entsteht die Heroide oder: der Heldenbrief (das heißt: ein Brief, den eine welthistorisch-merkwürdige Person an die andere schreibt). Es walten hier ähnliche Rücksichten ob, wie bei der historischen Rede (II, 208 — 10.), dem histor. Monolog (III, 4. 5.), dem Dialog (eb. 13 — 15.) rc. — Es wird angenommen, daß der gegenwärtige Brief kurz vorher geschrieben sey, ehe Cato zu Utica Hand an sich legte; desselben der Hauptinhalt wird also seyn: Victrix causa Diis placuit, se victa Catoni! Sehr passend wird ein Blick in die Zukunft (doch nicht zu deutlich) gethan, dem Angeredeten gesagt werden, wenn es Cato auch nicht vergönnt gewesen sey, zum Schutz der Freiheit seinen Arm

zu erheben, so werden sich gewiß Männer finden rc. — Die Versart sey die elegische, nämlich Hexameter und Pentameter wechselnd. Hierin, so wie überhaupt in Ansehung der äußern Form liefern Ovid's (des Erfinders?) Heroiden die besten Muster.

84. Bartholomäus de las Casas an König Carlos.
Der edle „Beschützer der Indianer" schreibt in ihrer Angelegenheit an den jungen König der Spanier: Carlos I (Kaiser Karl V in Deutschland) und ruft seine Menschlichkeit, seine Gerechtigkeit, ja seine Staatsklugheit zu Gunsten seiner Schützlinge auf.

85. Armin, der Cherusker, an Flavius, seinen Bruder.
Was in Aufg. III, 14. Stoff zu einem Dialoge gab, kann hier zu einem Heldenbriefe verarbeitet werden. Der Angeredete wird aufgefordert, die Sache der Vaterlandsunterdrücker zu verlassen und zu den Seinen zurückzukehren. Das Sendschreiben kann auch als unmittelbar nach jenem Gespräche geschrieben angesehen werden, als ein letzter Versuch, den Bruder auf andere Gedanken zu bringen rc.

86. Lebewohl an die heimathliche Flur. Eine elegische Dichtung.
Wir kommen jetzt zu den sogenannten lyrischen Gedichten, in denen der Dichter seine Stimmung in einem gewissen Augenblicke auszusprechen beabsichtigt. Sie heißen Lieder, so lange eine sanfte Begeisterung in ihnen herrscht, werden aber zu Oden, wenn diese einen höhern Schwung nimmt und in einer scheinbar fesselloseren Sprache redet. Sehen wir auf die Art der Gefühle, die sich in solchen Dichtungen ausdrücken, so sind letztere elegisch, wenn wehmüthiger Ernst sie beseelt, heroisch, wenn sie Zuversicht und Muth athmen, philosophisch, wenn in ihnen die Empfindungen von Betrachtung (Reflexion) ausgehen. Gegenstand und Veranlassung sind so mannichfaltig als das menschliche Leben selbst; der unbedeutendste Stoff kann dem wahren Dichter Veranlassung zu der herrlichsten Arbeit geben. So wie wir früher Gelegenheitsreden unterschieden haben, so gibt es auch Gelegenheitsgedichte. — Der äußern Form nach sind die lyrischen Gedichte fast immer in Strophen, bald von leichter bald von sehr künstlicher Art, eingetheilt; sie bedienen sich bald des Reims bald nicht. Auch ihre innere phrastische und öconomische (s. die Einleitung) Einrichtung zeigt unendliche Verschiedenheit. Namentlich macht bei Producten dieser Art auch einen großen Unterschied, ob sie für den Gesang bestimmt sind. — Unsere dießmahlige Arbeit anlangend, so soll sie aus sechs Strophen bestehn, deren jede mit Lebewohl! beginnet, und worin nach einander ein Garten, eine Wiese, ein Gehölz, ein Berg, ein See und zuletzt die ganze Gegend angeredet werden. Folgendes mag als die erste Strophe und ein Beispiel für die übrigen gelten:

[358] Leb' wohl, du meiner Kindheit Garten,
Ort voller Ruh und Glück!
Ich soll nicht ferner deiner Blumen warten,
Ich lasse dich zurück.

87. Gruß an die Heimath.

Ein Gegenstück zu dem Vorigen. Der Jüngling wandelt an einem schönen Abend fern von seiner Heimath auf einer herbstlichen Flur, er sehnt sich hinüber zu den Seinigen, trägt der Sonne, die dorthin zu gehn scheint, dem Strome, der dorthin fließt, den Vögeln, den Wolken, den Lüften rc., die dorthin ziehen, dem Wanderer, den sein Weg vielleicht dorthin führt, freundliche Grüße auf. Das Ganze sey gleichsam eine weitere Ausführung von Maria Stuart's Worten bei Schiller: „Eilende Wolken, Seegler der Lüfte, wer mit euch wandelte, mit euch schiffte! Grüßet mir freundlich mein Jugendland!" — Die Form sey eine sechszeilige Strophe, bestehend aus fünffüßigen Jamben, gereimt nach der Weise aa (weiblich) b (männlich) aab.

88. Geburtstagsgedicht.

Einem Vater von seinen Kindern dargebracht. Den Inhalt zu erfinden wird nicht schwer seyn. Die Form sey die des vorhergehenden Stückes, nur mit dem Unterschiede, daß statt der Jamben Trochäen zu wählen sind.

89. Blumen und Schmetterlinge. Ein Wechselgesang.

Die Worte Jean Paul's, daß Blumen festsitzende Schmetterlinge und Schmetterlinge fliegende Blumen seyen, mögen den jungen Stylisten veranlassen, dieß in seiner Phantasie weiter auszumahlen. Die Scene ist z. B. ein Garten in seiner ganzen Sommerpracht, an einem sonnigen Morgen. Beide Theile preisen ihr Leben, wenn es gleich nur kurze Dauer habe, glücklich; die Brüder (die Schm.) rühmen, daß die Schwestern (die Bl.) ihnen allnächtlich süßen Nectar bereiten, und diese, daß die Brüder ihre Boten seyen zu fernen Freundinnen, ihnen erzählen, was draußen vorgehe rc. — Das Versmaß bleibt der Wahl des Verfassers überlassen.

90. Jägerlied.

Jagd und Krieg haben manche Ähnlichkeit mit einander, Schiller nennt erstere des wilden Kriegsgottes lustige Braut. Der Schüler versuche es, diese Ähnlichkeit zu einem Gegenstücke von dem bekannten Reiterliede aus „Wallenstein's Lager" zu benutzen. So wie dort das Kriegerleben von einer glänzenden Seite dargestellt wird, so werde es hier das Thun und Treiben des Weidmanns. Die äußere Form sey ganz die des Schillerschen Gedichts.

91. Schlachtlied der Spartaner am Tage der Thermopylen.

Hier ist auch ein historisches Lied (s. Aufg. III, 83.). Es wird dem Jüngling nicht schwer fallen, Gedanken und Ausdrücke zu finden. Das Versmaß sey das elegische (s. III, 83.). Nicht ohne Nutzen werden die übriggebliebenen Schlachtgesänge von Tirtäus verglichen werden.

29. Die Wahrheit. Gegenstück zu Haller's Ode: die Tugend.

Letzteres Stück ist [310] abgedruckt. So wie dort gezeigt worden ist, daß die Tugend (moralische Vollkommenheit) kein bloßer Name sey;

so bemühe sich der Jüngling hier, zu beweisen, daß Wahrheit (intellectuelle Vollkommenheit) kein bloßer Name sey. Das Versmaß bleibe dasselbe.

93. Ode an die Freundschaft.

In der asclepiadischen Strophe ([342, A.]).

94. Nach einem Gewitter. An Theodor.

Der Dichter fordert einen Freund auf, mit ihm ins Freie zu gehn und sich der neubelebten Natur zu erfreuen. Die Strophe sey ein Distichon in dieser Art:

Weggeflohn ist der Schnee, schon kehrt den Gefilden die Grasung,
Bäumen das grünende Laub ꝛc. (Hor. Od. IV, 7.)

95. Säcular-Ode, am Jubiläum der Schulanstalt.

Der Dichter ist von dem Gedanken begeistert, was die Anstalt während eines Jahrhunderts für Verbreitung der Wahrheit, Gottesfurcht und Tugend gewirkt haben möge! Er wünscht ihr noch langes Bestehen und immer schönere Blühte. Das Metrum sey das sapphische (ein Muster davon s. [345]).

96. Mein Gebet.

Religiöse Empfindungen, dem Alter und den Verhältnissen eines Jünglings angemessen, in einer Ode ausgedrückt. Die Wahl der äußern Form bleibt dem Verf. überlassen.

97. Das Lob der Rose. Ein Sonett.

Damit der junge Stylist zu dem Theoretischen, was früher über diese Dichtungsart vorgekommen ist, auch einige Beispiele zur Hand habe; so setzen wir zwei Arbeiten von zwei bedeutenden Dichtern hieher, deren erste (von A. W. Schlegel) die Regeln und das Lob des Sonettes, selbst enthält das andere (von Göthe) auf die Mängel dieser Form aufmerksam macht.

[359] Zwei Reime heiß' ich viermahl kehren wieder
Und stelle sie getheilt, in gleiche Reihen,
Daß hier und dort zwei, eingefaßt von zweien,
Im Doppelchore schweben auf und nieder.

Dann schlingt des Gleichlauts Kette durch zwei Glieder,
Sich freier wechselnd, jegliches von dreien
In solcher Ordnung, solcher Zahl gedeihen
Die zartesten und stolzesten der Lieder.

Den werd' ich nie mit meinen Zeilen kränzen,
Dem eitle Spielerei mein Wesen dünket,
Und Eigensinn die künstlichen Gesetze.

Doch, wem in mir geheimer Zauber winket,
Dem leih' ich Hoheit, Füll' in engen Grenzen
Und reines Ebenmaß der Gegensätze.

[360] Sich in erneutem Kunstgebrauch zu üben,
Ist heil'ge Pflicht, die wir dir auferlegen.
Du kannst dich auch, wie wir, bestimmt bewegen
Nach Tritt und Schritt, wie es dir vorgeschrieben.

Denn

Denn eben die Beschränkung läßt sich lieben,
  Wenn sich die Geister gar gewaltig regen;
  Und wie sie sich denn auch geberden mögen,
  Das Werk zuletzt ist doch vollendet blieben.
So möcht' ich selbst in künstlichen Sonetten,
  In sprachgewandtermaßen kühnem Stolze
  Das Beste, was Gefühl mir gäbe, reimen;
Doch weiß ich hier mich nicht bequem zu betten,
  Ich zimm're sonst so gern aus ganzem Holze
  Und müßte nun doch auch mitunter etwas leimen.

98. Roma. Ein Sonett.

Zur Verherrlichung der Weltstadt; Sammlung der großen Gedanken, welche dieser Name bei dem Kenner der Geschichte weckt, zu einem körnigen, glänzenden Ganzen. Der Schüler denke sich ein solches Sonett wie eine große rhythmische Periode, wovon die beiden Quartett's gleichsam den Vordersatz, die beiden Terzett's den Nachsatz bilden und unter sich wieder durch Semicola geschieden sind.

99. Der Dichter an sich selbst.

Gedanken und Empfindungen, von irgend einem bedeutenden Ereigniß geweckt.

100. Ein Triolet.

Zum Beschlusse noch ein Versuch in dieser poetischen Tändelei; nach folgendem Beispiele:

[361] Sehnsucht nach Ruhe.

Fließ hinab mein stilles Leben!
Hier ist nicht das Thal der Ruh.
Trüb und schleichend zitterst du,
Von Cypressennacht umgeben,
Deinem Wasserfalle zu.
Fließ hinab, mein stilles Leben,
Wo die Segnungen der Ruh
Um ein still'res Ufer schweben.
Fließ, o fließ hinab, mein Leben!
Hier ist nicht das Thal der Ruh.

Beilage A.

Übersicht der wichtigsten Versfüße.

I. Vier zweisylbige.

1. Pyrrhichius (Läufer), ⏑⏑, z. B. freund|liche, ei|lende.
2. Spondeus (Schreiter), ——, Weinstock, Waldstrom.
3. Choreus oder: Trochäus (Walzer), —⏑, Menschen loben.
4. Jambus (Springer), ⏑—, Geduld, empor.

II. Acht dreisylbige.

1. Tribrachys (Schnellläufer), ⏑⏑⏑, freund|lichere, ei|ligere.
2. Molossus (Schwerschreiter), ———, Schauspielhaus, weit hallt's fort.
3. Dactylus (Abwalzer), —⏑⏑, Könige, glückliche.
4. Anapästus (Aufspringer), ⏑⏑—, der Verlust, ich entfloh.
5. Amphibrachys (Schwachfußer), ⏑—⏑, Geliebter, erfinden.
6. Amphimacrus oder, Creticus (Starkfußer), —⏑—, Augenblick, Vaterland.
7. Baccheus oder: Bacchius (Aufstürmer), ⏑——, Gebirgsland, emporhebt.
8. Palim= oder: Antibraccheus (Abstürmer), ——⏑, Sturmwinde, laut rufen.

III. Sechszehn viersylbige:

1. Proceleusmaticus oder: Dipyrrhichius (der Doppelläufer), ⏑⏑⏑⏑, gü|tigeres Ge|schick.
2. Dispondeus (Doppelschreiter), ————, Kriegswuth hört auf.
3. Dichoreus oder: Ditrochäus (Doppelwalzer), —⏑—⏑, Klagestimme.
4. Dijambus (Doppelspringer), ⏑—⏑—, mit Ungestüm.
5. Choriambus (Walzerspringer), —⏑⏑—, Trauergewand.
6. Antispastus (Springerwalzer), ⏑——⏑, Gewalthaber.
7. Steigender Jonicus oder: Jonicus a minori (Schnellaufstürmer), ⏑⏑——, die Gebirgsluft.
8. Sinkender Jonicus oder: Jonicus a majori (Schnellabstürmer), ——⏑⏑, Ehrwürdiger.

9. Erster Päon (Tänzer), — ◡ ◡ ◡, freundlichere.
10. Zweiter Päon, ◡ — ◡ ◡, das Süßeste.
11. Dritter Päon, ◡ ◡ — ◡, der Besieger.
12. Vierter Päon, ◡ ◡ ◡ —, der General.

13. Erster Epitritus (Sänger), ◡ — — —, der Vollmondschein.
14. Zweiter Epitritus, — ◡ — —, Sonnenaufgang.
15. Dritter Epitritus, — — ◡ —, Abschiedsgesang.
16. Vierter Epitritus, — — — ◡, Epheuranke.

(Anmerk. Es sind außer den angegebenen deutschen Namen noch andere vorgeschlagen worden, wie z. B. von Campe, daß man sie aus den Wörtern lang und kurz zusammensetzen solle, als: Langkurzkurz (Dactylus) Langlang (Spondeus) ꝛc.; von Perschke, daß man sie durch Dichternamen bezeichnen solle, welche den Fuß selbst darstellen, als: Klopstock-Voß (Molossus).

Beilage B.

Einige Bemerkungen über die Rechtschreibung in diesem Buche.

Da einestheils in der Schreibung einzelner Wörter bei uns Deutschen noch Verschiedenheit herrscht; anderntheils auch in einem Buche von so vielartigem Inhalt, wie das vorliegende, durch ein Versehen des Schriftstellers, des Setzers, des Correctors leicht dasselbe Wort verschieden geschrieben vorkommen kann: so findet es der Verfasser, der seinem Buche gern die höchste Brauchbarkeit geben möchte, nöthig, noch folgende Punkte aus der Orthographie zur Sprache zu bringen:

1. Der erste ist die Beschreibung der Fremdwörter. Der Verfasser wünscht lebhaft, daß man sich in ganz Deutschland dahin vereinigen möchte, statt des bisher gebräuchlich gewesenen C ein K oder ein Z, statt des Ti ein Zi, statt des Ph ein F ꝛc. zu gebrauchen, mithin die Schreibart ausländischer Wörter nicht ferner von ihrer Herkunft abhängig zu machen; weil dieß dem ungeübten Leser sein Geschäfft erschwert und den Schreiber in unzählige schwierige, fast gar nicht anders als willkührlich zu entscheidende Fälle führt. Da aber der größere Theil unserer gelehrten Welt noch jene ausländischen Lautzeichen anwendet, so

hat der Herausgeber dieser Schrift sie in derselben ebenfalls beibehalten; und zwar — da er kein Freund von halben Maßregeln ist und folglich lieber Constitution oder: Konstituzion als Konstitution schreibt — in ihrem vollen Umfange. Finden sich, daher, in der „Rhetorik" Wörter, worin das ursprüngliche Ca, Co, Cu, Cr, Cl ꝛc. mit K, oder Ci, Ti (in dem bekannten Falle) mit Z geschrieben worden ist; so ist dieß entweder aus einem besondern Grunde geschehen, wie z. B. daß das betreffende Wort schon fast einheimisch bei uns geworden ist, als: Punkt, Klasse, Kapitel, Kanone, Kalender, Koffer, Kapitän, Sekretär, Katholik, Jakob ꝛc. (obwohl wir auch hier uns nicht getrauen, anders als willkührlich eine Grenze zu bestimmen); oder es ist dem oben erwähnten Versehen zuzuschreiben. — Es verstand sich, übrigens, dabei von selbst, daß echt deutsche Wörter ihr ursprüngliches K behielten, als: Karl, Konrad ꝛc. Auch das Y ist aus solchen geworfen worden, wie: bei meinen, Brauerei ꝛc.; ausgenommen (ebenfalls vielleicht mit Inconsequenz) in den Wörtern: seyn, sey, seyest ꝛc.

2. Ein zweiter Punkt ist die Setzung eines großen Anfangsbuchstaben. Sie pflegt Statt zu finden

A. bei einem Substantiv. Hier ist für gewöhnlich keine Schwierigkeit, aber zwei einzelne Fälle sind wohl zu beachten:

a. Wenn ein anderer Sprachtheil die Stelle des Substantivs einnimmt. Dieß kann geschehen:

α. durch ein persönliches Pronom. Ein solches wird nur dann „groß" geschrieben, wenn es die Etiquette oder: Rangsitte heischt, wie die Anrede-Fürwörter in Briefen, und die Fürwörter der ersten Person in königlichen ꝛc. Schreiben (in jedem Casus).

Z. B. Was bewog Dich, lieber Freund ꝛc.; nehme Er sich in Acht, Jakob ꝛc.; was denkt Ihr, meine Mitschüler ꝛc.; ich habe Ihnen, Herr Hofrath ꝛc. — Nachdem Wir Uns bewogen gefunden ꝛc.; Ich, der König.

β. durch ein adjectivisches Wort; sey es nun ein eigentliches Adjectiv, oder ein pronominales, numerales, verbales (s. S. 71.). Ob ein solches groß zu schreiben ist, läßt sich am besten beurtheilen, wenn man ein dreifaches Verhalten dieser Formen unterscheidet. Sie kommen, nämlich, vor

א. als völlig gebunden, insofern sie zwar nicht — wie es sonst der Fall ist — unmittelbar vor einem Substantiv, aber doch in der Nähe eines solchen, und in so genauer Beziehung zu demselben stehn, daß man es nur als des Wohllauts halber wegge-

fallen betrachten und es jeden Augenblick ergänzen (suppliren) kann.

Z. B. Ich habe den großen (diesen, den bellenden) Hund gesehen, aber nicht den kleinen (jenen, den stillen).

Es versteht sich von selbst, daß hier der große Anfangsbuchstabe wegfällt.

ב. als halb gebunden, insofern zwar die unmittelbare Beziehung auf das in der Nähe befindliche Substantiv aufhört; aber doch noch eine mittelbare bleibt, die sich im Geschlecht und, nach Befinden, auch im Numerus zeigt.

Z. B. Hier sind beide Bücher, mache mit dem deinigen, was du willst, das meinige werde ich verkaufen. Es war ein Löwe und eine Hyäne da, ersterer (jener) war sehr zahm, letztere (diese) sehr wild, beide waren noch jung. — Hast du Karl gesehen? der Kleine lief gleich wieder fort. Karl der Große, Ludwig der Vierzehnte.

Hier schwankt die Schrift, wie die Beispiele zeigen, zwischen dem großen und dem kleinen Anfangsbuchstaben.

ג. als völlig frei, insofern gar keine Beziehung auf ein im Context befindliches Substantiv Statt findet.

Z. B. Der Kleine zeigt oft mehr Muth als der Große. Ihr Schönen, sprach der General. Die Griechen redeten viel von dem Schönen und dem Guten. Es weiß dieß Jeder. Ich dachte, Keiner sähe es.

Hier herrscht fast ohne Ausnahme der große Anfangsb.; nur die schwächern Wörter dieser Art werden noch meistens klein geschrieben, wie z. B. dieß in einem der vorhergehenden Sätze.

(Der Verf. sieht in der bekannten Form: dieses alles oder: alles dieses zwei einander durch Apposition ergänzende Bestimmungswörter; die entweder beide klein oder beide groß zu schreiben sind.)

ד. Ein ganz besonderer, hieher gehörender Fall ist es, wenn das Determinativ derjenige (der) mit einem daran geknüpften Relativsatze ein für sich bestehendes Substantiv bildet (S. 105). Es ist dann im Buche groß geschrieben worden.

Z. B. Ich werde Demjenigen, der mir folgt (meinem Nachfolger) Alles übergeben.

γ. durch gewisse, meistens inflexible, sich bald auf eine

Sache bald auf eine Person beziehende, unbestimmte Zahlwörter, als: Nichts, Etwas, Genug, Mehr, Viel (zu Viel oder: Zuviel), Wenig, Weniger ꝛc.; Niemand, Jemand, Jedermann ꝛc. Da diese Wörter oft eine Hauptrolle im Satze spielen, so werden sie im Buche groß geschrieben, ohne Rücksicht darauf, ob sie einen Artikel vor sich nehmen oder nehmen können.

Z. B. Auf Gottes Geheiß ging die Welt aus dem Nichts hervor. Gott hat die Welt aus Nichts geschaffen. Ein Wenig genügt mir nicht. Ich wünsche nur Wenig.

(Der Verf. ist überzeugt, daß es nun folgerecht wäre, zu schreiben: Gib mir Etwas Wein, Wenig Fleisch, Mehr Brod ꝛc., da sich die erstern Wörter doch ganz wie die Partitivsubstantive: Faß Wein, Pfund Fleisch, Korb Brot ꝛc. verhalten; er hat jedoch, um das gar zu Auffallende zu vermeiden, diese Schreibart nicht gewählt.)

δ. durch den Infinitiv des Verbs. Hier ist für gewöhnlich auch keine Schwierigkeit, der große Buchstabe wird mit Recht gebraucht.

Z. B. Er hat es durch Schmeicheln und Heucheln errungen.

Es gibt aber Fälle, wo der Infinitiv zu viel Verbales zu haben scheint, um groß geschrieben zu werden.

Z. B. Sich selbst (zu) bezwingen ist der größte Sieg.

Auch in folgenden Formen spielt der Anfangsbuchstabe eine Rolle: das Hinundherlaufen, das hin und her Laufen, das Hin= und=her=laufen, das Hin= und Herlaufen.

ε. durch irgend ein beliebiges Wort, eine Sylbe, einen Buchstaben, vor welchem einer dieser Ausdrücke zu ergänzen ist.

Z. B. Der Mann, der das (Wort) Wenn und das (Wort) Aber erdacht. Füge (die Sylbe) Ling hinzu, so wird Jüngling daraus. Setze statt des (Buchstabens) B ein G.

Oft findet man aber auch geschrieben:

Fange mit „wenn" (oder: mit: wenn, oder: mit wenn) an. Füge ling hinzu.

b. Wenn ein Substantiv einen andern Sprachtheil bilden helfen muß. Es verliert dann billig seinen großen Anfangsbuchstaben. Zu den Fällen dieser Art gehören folgende:

α. Das Substantiv dient als Bestimmungswort eines zusammengesetzten Adjectivs oder Verbs.

Z. B. Das Wasser war eiskalt. Wir werden heute schlittenfahren.

β. Das Substantiv sinkt zu einem niedern Redetheile, als: Adjectiv, Präposition, Adverb, herab.

Z. B. Wer ist schuld daran? Mir wurde ganz angst. Es that mir sehr leid. Er ist der Sache nicht Herr (herr?). — Dieß geschieht kraft (in Kraft) meines Befehls. Es ist um deines Vaters willen. — Er kommt oft Nachts (nachts). So geschah es anfangs (Anfangs).

Billig bleiben auch in adverbialen Redensarten (S. 67) die oben genannten Adjective und unbestimmten Zahlwörter bei ihrem kleinen Anfangsbuchstaben.

Z. B. Es ist heute etwas (in etwas) kalt. Erzähle mir vor allem etwas Neues. Ich kenne den Gegenstand auf das genaueste (S. 84.). Du hast ihn mehr geliebt als mich (S. 104.).

B. bei einem Adjectiv; jedoch nur in folgenden Fällen:

a. Wenn die Etiquette (s. oben A, a, α.) es verlangt.

Z. B. Ich habe Ihren (Deinen, Seinen, Euern) Brief empfangen. Ich verehre Höchstdero Gnade. An den Königlichen Intendanten, Herrn ꝛc.

b. Der Auszeichnung wegen; besonders bei den Adjectiven von Eigennamen gebildet.

Z. B. Die Schillerschen Schriften, die Hahnsche Hofbuchhandlung, die Frankfurter Messe.

(Manche schreiben solche Adjective immer groß.)

c. Der Unterscheidung wegen, wenn das Adjectiv seine gewöhnliche, allgemeine Bedeutung ablegt, eine besondere annimmt und so mit seinem Substantive zu einer selbständigen Form zusammenfließt (S. 72.).

Z. B. Der Heilige Vater (der Pabst), das Rothe Buch (Gleim's), die Lange Weile (besser Langweil, als Gegensatz der Kurzweil).

(Diese Schreibart ist noch bei weitem nicht allgemein angenommen.)

C. bei jedem Worte, das eine für sich bestehende Rede oder auch nur einen für sich bestehenden Theil derselben, z. B. ein Kapitel, eine Überschrift desselben, einen Absatz, eine Periode ꝛc., beginnt. So auch beim Anfange einer Strophe oder eines einzelnen Verses, einer neuen Rubrik in einer Tabelle (jedoch nicht immer) und in manchen andern Fällen.

D. Mitten in einer Satzverbindung, wenn eine direct angeführte Rede (S. 99 vgl. 123) beginnt; also nach einem explanativen Kolon (s. die folgende Beilage). Mei-

stens auch nach einem Frage- und einem Ausrufungszeichen; doch nur dann, wenn der Zusammenhang an dieser Stelle nicht zu genau ist.

3. Außerdem bemerke der junge Leser noch Folgendes. Der Verf. schreibt: Geschäfft (als von „schaffen"), müßig (als von „Muße"), dieß (als zusammengezogen aus „dieses"), Königinn (weil die letzte Sylbe unstreitig geschärft ist), spaziren, regiren rc. (weil es besser scheint, diese wenigen Wörter keine Ausnahme von den übrigen fremden Verben machen zu lassen). Ferner: einmahl, niemahls, allmählig rc. (statt einmal rc.), Rückehr, Schiffahrt, Schnees rc. (statt Rückkehr, Schifffahrt, Schneees rc.), gibst, gibt, gib (statt giebst rc.), Weidmann, Heide, Getreide rc. (statt Waidmann, Haide rc.)

4. Sollte nun in den berührten oder in ähnlichen Punkten der Lehrer des Schülers eine andere Schreibart haben, so bemerke letzterer sich dieß in einem anzulegenden alphabetischen Verzeichnisse; mit dessen und dieses Buches Hülfe er dann nicht leicht in der Rechtschreibung fehlen wird.

Beilage C.

Kurzer Inbegriff der Lehre von der Zeichensetzung.

Aus einem ähnlichen Grunde, wie in der vorigen Beilage über die Rechtschreibung, folgen hier einige Bemerkungen über die — weit schwierigere — Zeichensetzung oder Interpunction (s. S. 2).

Unter Schreibzeichen versteht man im weitesten Sinn alle diejenigen Zeichen, welche außer den Buchstaben dienen, dem Leser den Sinn des Geschriebenen deutlich zu machen. Sie kommen entweder bei dem einzelnen Worte oder bei dem Satze und der Satzverbindung oder an unbestimmten Stellen der ganzen Rede vor.

A. Schreibzeichen, welche bei dem einzelnen Worte vorkommen. Es gehören dahin

a. der Apostroph, welcher andeutet

α. eine Veränderung, welche ein Eigenname oder ein Fremdwort durch Flexion erlitten hat (der Flexionsapostroph).

Z. B. Kunz's, Kunze's, Kunzen's. Thema's, die Mandingo's.

β. das Wegfallen von Buchstaben vermittelst der Aphäresis, Syncope oder Apocope (S. 196 — der Auslassungsapostroph).

Z. B. 's ist, ew'ger, hätt' ich.

γ. die Entstehung eines Wortes vermittelst der Crasis (s. ebend. — der Zusammenziehungsapostroph).

Z. B. vor'm (vor dem), hast'n (hast ihn).

(In dem ersten Fall muß dieß Zeichen ohne Ausnahme, in den beiden andern nur dann stehn, wenn die Veränderung der Wortform ungewöhnlich ist; es würde überflüssig seyn, zu schreiben: dem Hund', er fehl't, geseh'n ꝛc.)

b. der Abkürzungspunkt, welcher andeutet, daß ein Theil des Worts vom Schreibenden weggelassen worden ist.

Z. B. Kap. (Kapitel), S. (Seite).

c. die Trennungspunkte (puncta diaereseos), welche bei Fremdwörtern anzeigen sollen, daß zwei neben einander stehende Vocale zweien Sylben angehören. Sie stehen über dem letzten.

Z. B. Aërostat, Äneïs.

(Doch nicht bei einheimischen, wie: beürtheilen!)

d. das Bindungszeichen (Hyphen), welches anzeigt, daß gewisse Sylben ein Wort und gewisse Wörter ein größeres bilden. Es dient vorzüglich beim Abbrechen der Zeilen und bei Zusammensetzungen.

Z. B. Zu-sam-men-se-tzun-gen, Gartenbau-Gesellschaft.

e. Man kann auch hieher die in der Metrik (s. diesen Abschn.) vorkommenden Zeichen der Hebung und der Länge und Kürze einer Sylbe rechnen.

Z. B. Unstérblichkeit, Wohlthätigkeit.

B. Schreibzeichen, welche bei dem Satze und der Satzverbindung dienen. So wie sie die wichtigsten unter den Schreibzeichen sind, so sind unter ihnen wieder Punkt und Komma von der meisten Bedeutung.

a. Der Punkt oder: Schlußpunkt steht am Ende eines Satzes, einer Satzverbindung, einer Überschrift; selbst nach einzelnen Wörtern, die als für sich allein stehend bezeichnet werden sollen. Er wird verstärkt durch den Gedankenstrich (s. unten).

Beispiele liefert jede Seite dieses Buches.

(Es kann hier ein für alle Mahl bemerkt werden, daß der durch ein Interpunctionszeichen von der übrigen Rede getrennte Theil metonymisch den Namen des Zeichens zu bekommen pflegt, z. B. dieß ganze Komma muß wegfallen, dieses Semikolon verändert werden ꝛc.)

b. Das Komma ist das Hauptmittel, auf den innern Bau

(das Gefüge) einer Satzverbindung aufmerksam zu machen; es steht vornehmlich überall, wo in einer Fuge das vermittelnde Bindewort fehlt. Wie sich diese allgemeine Bestimmung in eine Reihe besonderer Fälle auflöset (die wir, zum bessern Behalten, mit bestimmten Namen und fortlaufenden Nummern bezeichnen wollen), soll jetzt gezeigt werden. Doch merke der Schüler vorher noch Eins. Das Komma steht entweder allein und hält bloß zwei Wörter auseinander; oder ihm entspricht noch ein zweites, an dessen Stelle auch wohl ein Semikolon, ein Kolon, ein Punkt ꝛc. steht.

Z. B. Ich suche gute, wohlfeile Schreibfedern. Die Federn, die du suchst, sind nicht hier. Die Federn sind nicht hier, die du suchst. — Lebe, wie du, wenn du stirbst, wünschen wirst, gelebt zu haben!

α. Das Komma im einfachen Satze. Die verschiedenen Theile des einfachen Satzes werden, solange sie nur einmahl vorkommen, nicht durch Komma's von einander abgesondert. Daher kann es geschehn, daß in einem ziemlich großen Punkte dieses Zeichen gar nicht vorkommt.

Z. B. Der gestern plötzlich angeschwollene Strom hat meiner Mutter die ganze Bleiche des Vierteljahrs aus der Kälberwiese mit fortgeführt.

Wir zeichnen indeß als Ausnahmen zwei Fälle an:

1. Das Komma des Zwischenworts oder: der Interjection (S. 75). Der Vocativ hat dasselbe immer; bei den eigentlichen Interjectionen wird es zuweilen mit (!) vertauscht, fehlt auch wohl ganz.

Z. B. Die Zeit, Freund, ist edel. Ach, hättest du ihn gesehen. Weh mir! ich habe ihn verloren. O laß dich's nicht bewegen!

2. Das Komma des Umstands (S. 66). Es pflegt gesetzt zu werden, wenn mehrere „Umstände" auf einander folgen; oder wenn ein solcher in irgend einer Beziehung herausgehoben werden soll.

Z. B. Vom ersten Fall steht [9] ein Beispiel, vom zweiten S. 81 oben.

β. Das Komma in der Satzverbindung. Hier theilt das K. sein Geschäfft mit dem Semikolon und dem Kolon; in kurzen Satzverbindungen herrscht es jedoch allein. Wir unterscheiden den Fall, wo die verbundenen Sätze alle ihre nöthigen Theile haben, von dem, wo eine Zusammenziehung oder Verkürzung mit ihnen vorgefallen ist.

ℵ. Zwischen den vollständigen Sätzen einer Satzverbindung findet jedesmahl ein Komma Statt. So entstehn folgende Fälle:

3. **Das Komma des substantivischen Nebensatzes** (S. 97). Es wird ohne Ausnahme gesetzt.

Z. B. Daß du kommst, freut mich. Es freut mich, daß du kommst. Ich habe, daß du kommst, mit Vergnügen vernommen.

5. **Das Komma des adverbialen Nebensatzes** (S. 100). Es steht unfehlbar, der Satz mag mit einer Präposition, einem Adverb oder einem Bindewort angeknüpft werden.

Z. B. Er that dieß, ohne daß er darum gebeten wurde. Er hat mich nicht besucht, seit er hier ist. Ich ließ ihn, wo er gewesen. Karl besserte sich, nachdem er dieß gehört. Als Alle gingen, ging auch ich.

5. **Das Komma des adjectivischen Nebensatzes** (S. 104). Es steht jedesmahl vor: welcher, der, wer ꝛc., gleichviel, ob die Anknüpfung mit oder ohne Präpos. geschehen.

Z. B. In Afrika wohnen Menschen, welche schwarz sind. Die M., welche schwarz sind, heißen Neger.

6. **Das Komma des Explanativsatzes und ähnlicher** (S. 107). Unter „den ähnlichen" verstehn wir hier den Restrictiv-, Exclusiv- und Exceptivsatz.

Z. B. Bessere dich, das heißt: lege deine Fehler ab. Er sieht dem Bruder sehr ähnlich, nur daß er größer ist.

7. **Das Komma des Conditionalsatzes** (S. 108).

Z. B. Wenn du Etwas lernen willst, so sey fleißig. Ich will dir, wenn du willst, gern behülflich seyn.

8. **Das Komma des Causalsatzes** (S. 109). Wozu dann natürlich auch der Illativ- und der Finalsatz gehören.

Z. B. Da es regnet, so reise ich nicht. Ich habe, weil es regnet, meine Reise aufgeschoben.

9. **Das Komma des Adversativsatzes** (S. 110). Wozu auch der Concessivsatz gehört.

Z. B. Du trotzest, aber es wird vergeblich seyn. Ungeachtet du lachst, sehe ich dich doch zittern.

10. **Das Komma des Disjunctivsatzes** (S. 111).

Z. B. Entweder wird Karl selbst kommen, oder er wird schreiben.

11. **Das Komma des Copulativsatzes** (S. 112).

Z. B. Die eine Blume blühet auf, und die andere verwelket ꝛc.

12. **Das Komma des Ordinativsatzes** (S. 112).

Z. B. Das Gras wird erstlich gemähet, dann wird es getrocknet.

3. Bei Sätzen, deren Gestalt in der Verbindung nicht vollständig geblieben ist, unterscheiden wir folgende Komma's.

13. Das Komma der coordinirten Satztheile (vgl. Nr. 2). Dieses wird gesetzt zwischen Satztheile von derselben Art, als: zwischen Subjecte, Prädicate, Attributive, Objecte ꝛc.

Ein Beispiel liefert der eben geendigte Satz.

Sind diese jedoch durch eine oder zwei (einander entsprechende) Conjunctionen oder Adverbe besonders eng unter sich verbunden, so fällt das Komma weg. Viele wollen bloß und für eine solche Conjunction ansehen, Andere (zu denen der Verfasser gehört) dehnen den Fall auch auf: oder, sowohl — als auch, bald — bald ꝛc. aus.

Z. B. Cäsar kam, sah, siegte. C. kam, sah und siegte. C. kam und sah und siegte. Gib dein Geld oder dein Leben! Ein sowohl nachlässiger als auch untreuer Diener (Vgl. S. 112).

Bei mehreren vor dem Substantive stehenden Adjectiven entsteht die Frage, ob sie einander wirklich coordinirt sind oder nicht; dieser Fall ist S. 71 abgehandelt worden. (Über den Fall, wo zwischen das Adjectiv und sein Substantiv ein Komma kommen kann, s. weiter unten.)

14. Das Komma der Apposition (S. 106 vgl. mit S. 68 u. 84).

Z. B. Der Herr, ein strenger Mann, ließ den Diener in Fesseln legen. Er kam, vom Feind verfolgt, ins Lager.

15. Das Komma des Infinitivs mit: zu, um zu, ohne zu (S. 74 u. 100).

Z. B. Ich bin froh, dich bei mir zu sehen. Meine Freude, dich bei mir zu sehen, ist groß.

Ausnahmen, welche hier vorkommen:

†. Dieß Komma wird wohl am besten weggelassen, wenn der abgeschnittene Satztheil sehr kurz ist.

Z. B. Der Muth (,) zu sterben (,) fehlte ihm.

††. Ferner, im Satze mit der Copula.

Z. B. Maß zu halten (,) ist gut.

†††. Deßgleichen, wenn der Satztheil sich mit einem andern Satze besonders eng verschlingt.

Z. B. Es fing (,) zu regnen (,) an. Er

war es, den sie nicht (,) aufzunehmen (,) gewagt hatten. (Vgl. S. 106).

††††. Ganz und gar nicht anwendbar ist, endlich, das Komma in folgendem Falle:

Hier war neulich ein Löwe zu sehen. (Vgl. S. 74).

16. Das Komma des abgekürzten oder elliptischen Satzes. Unter dieser Rubrik wollen wir Alles zusammenfassen, was in den drei vorhergehenden Nummern nicht begriffen ist. Die Regel lautet so: „Wenn in einer Satzverbindung Theile vorkommen, die augenscheinlich einen conditionalen, comparativen, concessiven oder ähnlichen Satz enthalten, so pflegt man sie durch ein Komma zu bezeichnen; es sey denn, daß der in Frage stehende Abschnitt sehr klein und seine Verbindung mit dem übrigen sehr genau wäre, in welchem Fall das Komma besser wegzubleiben scheint."

Z. B. Komm zu mir; wo nicht (wenn du es nicht thust), so komme ich zu dir. Er liebt dich, wie du ihn (liebst). Dieß vorausgesetzt, (wenn man dieß voraussetzt) was folgt daraus? — Mein Bruder ist größer (,) als du (bist). Ein Mann (,) wie du (,) sollte das nicht thun.

17. Das Komma des Zwischensatzes (S. 113). Der Schüler verwechsle nicht den Zwischensatz mit dem Mittelsatze (S. 96). Hier ist der Fall gemeint, wo eigentlich eine Parenthese stehen sollte, der Schreibende sich aber mit zwei Komma's begnügen zu können glaubt.

Z. B. Er ist, so zu sagen, mein Vater gewesen. Du hast leichtsinnig, daß ich nicht sage: schlecht, gehandelt. Dieser kecke, obendrein gar nicht zu uns gehörende, Wortführer verschlimmert nur die Sache. (Bei diesem letzteren Satze vgl. Nr. 13.)

18. Das Komma der Inversion (S. 80). So möchte der Verf. ein Komma nennen, dessen er sich (nach dem Vorgange der englischen Sprache) in diesem Buche hie und da bedient hat, um eine Conjunction oder ein conjunctionales Adverb, das von der Spitze des Satzes in dessen Mitte gekommen ist, von seiner Umgebung zu trennen.

Z. B. Der Landmann ist, ferner (deßgleichen, außerdem), ein glücklicher Mann. Dessen ungeachtet ist Cajus ferner ein geachteter Mann (fährt fort, ein ꝛc. zu seyn). (In ersterm Satze

ist das Adv. conjunctional, (in letzterm rein adverbial.)

Schlußbemerkung zu der Lehre vom Komma: Wenn gleich die vierzehn aufgezählten Arten des Komma's vielleicht noch nicht alle möglichen Fälle erschöpfen; so wird Jemand, der dieses Zeichen in den genannten Fällen anzuwenden weiß, auch bei den übrigen nicht in Verlegenheit gerathen. Übrigens, wenn es seyn darf, lieber zu wenige als zu viele Komma's!

c. Das Semikolon hat im allgemeinen die Bestimmung, eine etwas stärkere Pause, als das Komma macht, zu bewirken. Überall, daher, wo zwei Gedanken, sie mögen durch einzelne Worte oder durch einen ganzen Satz ausgedrückt seyn, nicht in dem gewöhnlichen, engen Zusammenhange stehen, wird das Semikolon gebraucht; vor allem jedoch, wenn jene Worte oder jener Satz bereits mehrere Komma's einschließen. Der Hauptfall, der hier vorkommt, ist: Zwischen dem Vorder- und dem Nachsatze (im engern Sinn), wenn einer oder beide von etwas größerm Umfange sind.

Z. B. Ich kann dir in dieser Sache, so gern ich auch wollte, nicht beipflichten; denn die Ansicht, welche ich davon gewonnen habe, ist von der deinigen sehr verschieden.

(Es erhellt aus dem Obigen, daß die nähere Bestimmung hier der Willkühr überlassen bleibt. Manche wollen in einigen der bezeichneten Fälle, namentlich: vor so, ein Kolon setzen.)

d. Das Kolon ist doppelter Art; es gibt

α. ein Kolon der Periode, welches eine noch stärkere Pause als das Semikolon andeutet und daher zwischen Sätze gesetzt wird, die unter sich durch dieses Zeichen getrennt sind. Es bildet die Grenze zwischen dem Vorder- und dem Nachsatze der eigentlichen Periode.

Ein Beispiel steht Seite 115.

β. ein explanatives Kolon, welches andeutet, daß an der bezeichneten Stelle der bisherige genaue Zusammenhang aufhöre, und angeführte (s. unten), oder doch von den bisherigen sorgfältig zu scheidende, Worte kommen. Es zerfällt in

א. das eigentliche explanative Kolon, welches nach den gewöhnlichen explanativen Formen (S. 107) folgt.

Z. B. Es gibt fünf Welttheile, nämlich: Europa, Asia &c.

Daß der Verf. zu diesen Formen auch oder in einer gewissen Bedeutung rechnet, steht S. 111.

Manche wollen diese Bedeutung dadurch ausdrücken, daß sie vor oder das Komma, welches sie ihm sonst geben (s. oben Nr. 13) weglassen. — Fehlen die Explanativpartikeln, so setzt man statt des (:) wohl ein (,).

Z. B. Es gibt fünf Welttheile, Europa, Asia rc.

Meistens wird auch nach: das heißt, zum Beispiel rc. ein bloßes Komma gesetzt.

3. Das Kolon der directen Construction (S. 107), wenn Jemands Gedanken oder Worte in der Form, als hätte er sie selbst gesprochen, angeführt werden.

Z. B. Da dacht' ich: Stauff, jetzt desertir'! Der König sprach: Komm her zu mir!

Wenn die Verbindung nicht sehr genau und das Anzuführende von beträchtlicher Länge ist, so steht statt des (:) ein (.).

Z. B. Was ich dir zu erzählen habe, ist Folgendes. Gestern kam ein Mann zu mir rc.

(Der Leser vergleiche, was beim Anführungszeichen vorkommt.)

e. Das Parenthesenzeichen oder: die Klammern (Haken). Es bezeichnet zunächst Zwischensätze (S. 113), dann aber auch alles und jedes Eingeschobene. (Vgl. auch Nr. 17.)

Z. B. Ich ging (wie sauer ward es mir!) den steilen Berg hinan. Ich sah — o Gott, wie ward mir! — meinen verloren geglaubten Bruder. Der König starb [1786], der Krieg begann und das alte Elend war wieder da.

(Die Beispiele zeigen, daß die sonst nöthige Interpunction weder in der Parenthese noch in ihrer Umgebung durch die Einschlußzeichen aufgehoben wird.)

f. Das Anführungszeichen (in der Druckersprache: die Gänsefüßchen) unterstützt das Kolon (s. oben) oder vertritt dessen Stelle; ist aber auch in der Constr. obl. anwendbar.

Z. B. Der Richter sprach zu dem Gefangenen: „Höre mir zu! Ich will dir erzählen, wie der Auftrag des Königs lautet. Die Majestät sagte: „„Ich will nicht, daß man den Gefangenen Unrecht thue."" (S. einige Beispiele S. 294. 295).

Soll darauf aufmerksam gemacht werden, daß man gerade denselben Ausdruck, vielleicht eben so geschrieben, wie der citirte gebrauche; so wird dieß wohl so bewerkstelligt.

Z. B. Der Verfasser dieses Briefes schreibt mir, ich möge ihm seine Unhöflichkeit (Sic!) vergeben.

g. Das Nachdruckszeichen hat in seiner Bestimmung viele Ähnlichkeit mit dem vorigen. Es deutet an, daß der

Verf. ein Wort oder eine ganze Stelle mit besonderem Nachdruck gelesen wünsche, und besteht, in der Handschrift, aus einem Querstrich unter dem Worte; in der Druckschrift dienen größere oder gesperrte oder Schwabacher Lettern dazu.

Z. B. Das Geld (Geld, Geld, Geld) ist es eben, wovon ich reden wollte.

h. Der Gedankenstrich deutet auf eine längere Pause beim Sprechen oder Lesen; er dient namentlich in der Correctio und in der Aposiopesis (S. 191).

Z. B. Er lebte, nahm ein Weib und — starb! Er rief — doch nein! er schrie: Halt! Wäre der Thäter hier, ich wollte ihn — — —.

(Als ein Abbrechungszeichen sind auch die Abbreviaturen: p. p. (im Drucke: ꝛc.), u. s. w. (und so weiter), u. s. f. (und so fort, so ferner), ff. (folgende) anzusehen.)

i. Das Fragezeichen steht statt eines Punkts am Ende einer directen Frage (S. 76 vgl. S. 99).

Z. B. Bist du deiner Sache gewiß? — Ich bin es.

k. Das Ausrufungszeichen zeigt an, daß der Satz, hinter welchem es steht, als mit einer starken Überzeugung von seiner Wahrheit, mit einem lebhaften Gefühle gesprochen gedacht werde. Es vereinigt sich daher häufig mit der Form des Befehlens (S. 76).

Z. B. Gott ist groß! Wie unglücklich bin ich! Gehe fort!

Die ästhetische Frage (S. 190) ist oft dem Ausrufe sehr verwandt, es darf uns daher nicht wundern, hinter ihr oft ein Zeichen des letztern zu finden; ja Einige haben sich beider Zeichen zugleich bedient.

Z. B. Wo gibt es wohl einen elendern Menschen, als ich bin! (?!).

Im einfachen Satze wird das Komma Nr. 1 oft mit diesem Zeichen vertauscht (s. dort). Hinter den Anreden über Briefen wechselt es ebenfalls mit dem Komma. Ähnlichkeit mit dem Sic in f. hat folgende Form:

Z. B. Er sagte laut, er habe nie Jemandem weh (!) gethan.

Schlußbemerkung zu der Lehre von den Zeichen im Satze und in der Satzverbindung: Je einfacher und genauer die Periodirung eines Stylstücks ist, desto leichter ist die Zeichensetzung; hinwiederum führt der Wunsch, die Schreibzeichen richtig zu setzen, zu mancher wesentlichen Verbesserung in der Periodirung.

C. Schreibzeichen an unbestimmten Stellen der ganzen Rede. Zu diesen stellen wir

a. die Eintheilungszeichen. Sollen mehrere Perioden

als

als zu einander gehörig und von einer Reihe anderer zu trennen dargestellt werden, so dient dazu zuvörderst der Gedankenstrich zwischen den beiden Massen; oder es wird ein Absatz gemacht und die Anfangsreihe eingezogen; oder es werden Paragraphen (das Zeichen ist §., wenn eine Mehrheit angedeutet werden soll; §§ — s. S. 228 u. 332) Kapitel, Bücher ꝛc. gebildet. Ein anderes Mittel sind römische und deutsche Zahlen, lateinische, griechische, hebräische Buchstaben mit folgendem Punkte, Komma oder Haken (z. B. a. a, a)); zumahl in der tabellarischen Form (S. 150. 154. 159 vor allem S. 170), wo auch noch andere Mittel gebraucht werden (S. 149. 156. 157. 163).

b. Die Citations oder: Anführungszeichen. Es dienen dazu die eben genannten, und es ist nur zu bemerken, daß ein Komma zwischen zwei Zahlen oder Buchstaben anzeigt, daß die letztere ein Theil der erstern (ihr also subordinirt) sey, und ein Punkt, daß sie gemeinschaftlich unter einem dritten stehen (also coordinirt seyen). Eine horizontale Linie drückt von — bis — aus.

Beispiele s. S. 272 und an andern Stellen dieses Buchs.

c. Die Anmerkungszeichen, durch welche im Text auf eine unter demselben stehende Anmerkung verwiesen wird, an deren Spitze dasselbe Zeichen steht. Sie sind *), **), ***) ꝛc.; oder a), b), c) ꝛc.; oder 1), 2), 3) ꝛc.

d. Die Heraushebungszeichen, wodurch eine Stelle der Schrift der Aufmerksamkeit des Lesers besonders empfohlen wird. Sie sind gewöhnlich † oder N. B. (nota bene), auch NB; in ältern Büchern findet man auch ☞

e. Das Zeichen der Gleichheit (=) ist S. 329 gebraucht worden.

Zu den bisher berührten Zeichen lassen sich noch die Abkürzungen (Abbreviaturen), deren man sich gewöhnlich in Schrift und Druck bedient, und die Correcturzeichen, von denen man bei der Verbesserung eigener und fremder Arbeiten Gebrauch macht, rechnen; aber die Enge des Raums gestattet uns nicht, sie hier mitzutheilen. Erstere findet der Schüler jedoch in jeder etwas größern Sprachlehre, und mit letztern werden ihn die Correcturen des Lehrers bekannt machen.

Erstes Register.

über den Lehrvortrag des Buches selbst.

Zweites Register
über den Stoff der Aufgaben und Musterstücke.


Princeton University Library
32101 073366633

